Heimatskunde

des politischen Bezirkes

Znaim.

(Deutscher Antheil.)

Kaiser-Jubiläums-Gedenkblatt 1898,

herausgegeben vom Znaimer Landlehrerverein.

I.

Historischer Theil.

Heft 1.

Krainer Bezirk: Chwalatitz, Edenthurn, Kurlupp, Liliendorf, Luggau, Milleschitz, Schilkern, Schröfelsdorf, Zaisa, Völkau.

Znaim, 1898.

Druck der k. k. priv. Buchdruckerei des M. K. Lenk.

Verlag des Znaimer Landlehrervereines.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Schon im Jahre 1885 tauchte im Znaimer Landlehrerverein der Gedanke auf, an die Abfassung einer Bezirkskunde heranzutreten. Es wurden damals 35 Fragen zur Abfassung einer Ortskunde im „Lehrerbote" vom 1. December 1885 veröffentlicht. Allein dieselben waren nicht zureichend. Auch die gewissenhafteste Beantwortung gedachter Fragen hätte nur eine sehr einseitige Bearbeitung des Gegenstandes zur Folge gehabt, wobei man auf die interessantesten Momente zu vergessen schien, so dass das Ganze höchstens ein Nothhilfsbuch für den Lehrer geworden wäre. Es wurden drei Herren in ein Comit: gewählt, welches die Abfassung der Bezirkskunde ermöglichen sollte. In diesem Comité war auch ich. Da aber in dieser Angelegenheit jahrelang nichts geschah, entschloss ich mich, auf eigene Faust vorzugehen. Ich verfasste eine „Schematische Anleitung zum Studium und zur Abfassung einer Orts- und Heimatskunde*), welche im Jahre 1894 erschien. Da unser Bezirk gemischtsprachig ist, übersetzte diese Anleitung Herr Oberlehrer Kosvanec ins Böhmische. Mit einer solchen Anleitung wurde jede Schulleitung beschickt. Die meisten Herren Schulleiter des Landbezirkes verfassten dann Ortsbilder, welche mir zur Nachredaction übergeben wurden. Doch dauerte es jahrelang, bevor die meisten Ortsbilder in meine Hände

*), Erschienen bei Karl Bornemann in Znaim.

gelangten. Im böhmischen Antheile des Bezirkes rührte sich keine Feder, und ich erhielt auch trotz vieler Bitten kein Wort zugesendet. Ebenso blieben einzelne Herren aus dem deutschen Antheile die Ausarbeitung des Ortsbildes aus mannigfachen Gründen schuldig. Ich musste dann diese Arbeit nachholen, so gut es gieng. Bei dem Mangel der Localurkunden blieb ein solches Ortsbild ziemlich mager. Diese Ortsbilder erscheinen unter drei Sternchen. Aber auch bei den von den Herren Schulleitern verfassten Ortsbildern habe ich vieles ergänzt. Nachdem das meiste Material geordnet vor mir lag, kam die Sorge: „Wie wird die Drucklegung möglich werden?"

Ich wollte es mit Feuilletons versuchen, deren Satz in den Tages- und Wochenblättern des Bezirkes für einen Abdruck stehen bleiben sollte; doch hätte sich diese Art der Veröffentlichung ins Unendliche gezogen. Geld zur Drucklegung war auf keine Weise aufzutreiben. Da verfiel ich auf den Gedanken der Subscription. Bis zu diesem Augenblicke war das Ortsbild der Stadt Znaim noch nicht abgefasst, und hatte seine Abfassung auch noch niemand übernommen. Ich konnte ja doch niemanden zu einer so schwierigen Arbeit auffordern, wenn die Möglichkeit der Drucklegung gar so zweifelhaft war. Dass der Verfasser ein Amtsgenosse aus der Stadt sein müsse, wenn unser Beginnen auch hier Vertrauen erwecken sollte, war mir vom ersten Momente klar. Die von mir eingeleitete Subscription hatte mittlerweile günstige Resultate; die Drucklegung des Werkes war sohin gesichert.

Nun trat ich an Herrn Professor Julius Wisnar mit der Bitte heran, er möge die Abfassung des Ortsbildes der Stadt Znaim übernehmen. Seine bejahende Antwort verpflichtet den ganzen Bezirk zu reichhaltigem Danke. Professor Wisnar wird auf diese Weise der Verfasser der selbständigen Hefte IX und X sein. Er hatte auch die Liebenswürdigkeit, den Ortsbildern die

alten Schreibweisen und muthmaßlichen Namenserklärungen aus seiner diesbezüglichen Arbeit in Fußnoten beizufügen und hat an dem Zustandekommen des Werkes ein allseitiges Verdienst, indem er überall mit Rath und That eingriff.

Anton Urbka.

Nach dem im November vorigen Jahres gefaßten Beschlusse des Lehrervereines soll das Werk im Jubiläumsjahre 1898 erscheinen. Diesem Beschlusse wollen wir, soweit es möglich ist, gerecht werden. Nach Maßgabe unserer Mittel können wir jedoch die Drucklegung des Buches nicht forcieren.

Das Buch erscheint im Selbstverlage des Lehrervereines. Zunächst gelangen die Hefte I, II, III, VI, X zur Ausgabe; die übrigen Hefte werden in der nächsten Zeitfolge der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die Anlage des ganzen Werkes basiert auf den Steuerbezirken, welche wieder in bestimmte Landschaften geschieden wurden. Wenn da ein Heft an Umfang stärker oder schwächer wird, als es der Durchschnitt erheischt, so liegt das eben in der Natur der Sache. Es folgt eine Schema, wie sich die Hefte auf die Steuerbezirke vertheilen.

Heft I. Frain enthält die Gemeinden: Chwalatitz, Edenthurn, Kurlupp, Liliendorf, Luggau, Milleschitz, Schiltern, Schröfelsdorf, Zaisa, Vöttau und die eingeschulten Gemeinden. **Heft II.** Frain enthält: Frain, Freistein, Ober-Fröschau, Landschau, Petrein, Schaffa, Stallek und die eingeschulten Gemeinden. **Heft III.** Joslowitz enthält: Kl.-Grillowitz, Joslowitz, Miczmans, Waltrowitz, Zulb, Erdberg, Gr.-Grillowitz, Höflein, Possitz, Gr.-Tajax und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IV.** Joslowitz enthält: Frischau, Grafendorf, Grusbach, Moskowitz, Probitz und die ein-

geschulten Gemeinden. **Heft V.** Znaim enthält: Baumöhl, Pöltenberg und Frainersdorf. **Heft VI.** Znaim enthält: Gnadlersdorf, Kaidling, Konitz, Poppitz, Schattau, Dörflitz, Gerstenfeld, Kallendorf, Raschetitz, Rausenbruck, Kl.-Tajax und Urbau. **Heft VII.** Znaim enthält: Gurwitz, Hödnitz, Mühlfraun, Taßwitz, Borotitz, Lechwitz, Gr.-Olkowitz, Panditz, Pratsch, Prosmeritz, Schackwitz, Selletitz, Teßwitz a. d. Wiese, Töstitz, Wainitz und die eingeschulten Gemeinden. **Heft VIII.** Znaim enthält: Klosterbruck, Oblas, Pumlitz, Kl.-Teßwitz, Zuckerhandl und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IX** und X enthalten die Geschichte Znaims.

Was den Inhalt der Hefte anbelangt, so sei hier bemerkt, daß aus finanziellen Gründen heuer noch nicht das ganze Ortsbild eines jeden Ortes erscheinen kann. Die jetzt zur Ausgabe gelangenden Hefte enthalten nur das historische Bild des Ortes und die Geschichte der Kirche und Schule. Die übrigen Materialien erscheinen vielleicht später einmal in einem besonderen Theile.

So übergeben wir denn diese Hefte der Öffentlichkeit mit der Bitte, das Ungleichmäßige in Form und Umfang der Ortsbilder damit entschuldigen zu wollen, daß eben das Autorenrecht der Herren Verfasser im großen Umfange gewahrt werden mußte. Schließlich bitten wir, uns auf allfällige Mängel gütigst aufmerksam machen zu wollen.

Znaim, im September 1898.

Julius Wisnar,
k. k. Professor.

Anton Urbka,
Lehrer.

Verzeichnis der in den Fußnoten vorkommenden

Abkürzungen.

a, b, c, d, e in [] am Ende einer Namenserklärung bezeichnet das Verhältnis des deutschen Namens zum slavischen, je nachdem ob der slav. Name ohne Veränderung beibehalten (a), nach der Lautlehre des Deutschen mundgerecht gemacht (b), in einer bedeutungsvolleren Form übernommen (c), übersetzt wurde (d) oder in gar keinem Zusammenhange mit dem deutschen Namen steht; vgl. darüber die „Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft, ein toponymischer Versuch" von Julius Wisnar, k. k. Professor. S. 9.

altsl. = altslavisch;
Appellatb. = Apellativbildung;
Arch. sl. Phil. = Archiv für slavische Philologie von Jagić;
Beck = „Die eingegangenen Dörfer der Prämonstratenser-Abtei Bruck" im Notizenblatt 1869;
Br. Gloss. = Brandls Glossarium;
Br. Obz. = Brandls Abhandlung im Obzor 1885;
Cod. dip. Mor. = Codex diplomaticus Moraviae.
ČMM. = Časopis matice moravské;
d. = deutsch;
DK. = Diöcesankatalog;
Dudík = Mährens allgemeine Geschichte von Dudík;
Erb. = Erbens Regesta Bohemiae et Moraviae;
F. hinter einem Namen = Frainer Bezirk;
Hübner = „Denkwürdigkeiten der Stadt Znaim" von Hübner;
Jir. právo = „Slovanské právo v Čechách i na Moravě" von Jireček;
Jir. Top. = „Antiquae Boemiae usque ad exitum saec. XII. topographia historica" von Jireček;
J. hinter einem Namen = Joslowitzer Bezirk;
Kaemmel = „Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich v. Kaemmel.
Kebrle = „Příjmení česká vzniklá ze jmen křestních", Prag, Progr. 1889;
Kirchmayr = „Der altdeutsche Stamm der Quaden" von Kirchmayr;
Kott = Kotts Wörterbuch;
Krones = „Die deutsche Besiedlung der östl. Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens, Krains" u. s. w. von Krones;
Landt. = Landtafel des Markgrafthumes Mähren (Brünner Cuda);
Mikl. 10., 14., 21., 23. = Miklosichs Abhandlungen in den Denkschriften der Wiener Akademie Bd. 10, 14, 21, 23;
Mikl. W. = „Etymologisches Wörterbuch der slav. Sprachen" von Miklosich
N. = Name;

NÖ. = Niederösterreich;
PAM. = „Památky archaelogické a místopisné“:
Pal. R. = Palacký „Rathhoſt“;
Patr. = Patronymikon;
PN. = Perſonenname;
Praſ. 1881 = Praſek: Záhady místopisné im „Komenský“, 1881;
Schaller = „Topographie des Königreichs Böhmen“ 1788 von Schaller;
Schwoy = „Topographie vom Markgrafthum Mähren“ von Schwoy;
ſlav. = ſlaviſch;
Sommer = Topographie von Böhmen von Sommer;
Sp. K. = Special-Karte 1:75,000;
St. = Stamm;
Top. v. NÖ. = Topographie von Nieder-Österreich, herausg. vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich;
Umlauft = Geographiſches Namenbuch von Österr.-Ungarn von Umlauft;
Vašek 1872 = Vašeks „Výklad slov. místních jmen v Opavsku“, Troppau, Progr. 1872;
Wiſn. = Wiſnars „Unterſuchungen zur geogr. Namenkunde“ 1891;
Wolny = Die Markgrafſchaft Mähren, topogr., ſtat. und hiſt. geſchildert von Wolny;
Wolny kirchl. Top. = Wolnys kirchliche Topographie von Mähren;
Z. hinter einem Namen = Znaimer Bezirk;
zſh. = zuſammenhängend.

Chwalatitz.

Ortsbild vom Lehrer Konrad Pietsch.

Die hiesige Gemeinde heißt deutsch: Chwalatitz*), böhm. Chvalatice, lat. Chvalaticium; eingeschult ist keine Gemeinde, dafür eingepfarrt die Ortschaft Schröfelsdorf mit Neu- und Augustenhof; letztere liegen in nordwestlicher Richtung etwa drei-viertel Stunden von Chwalatitz entfernt. Terrain und Umgebung hügelig und bewaldet. Flächenraum der Gemeinde 35 Joch, Flächenraum des Gemeindegebietes 2498 Joch, 767 □Klafter. Zu einem Lahn werden 40—44 Joch Grundbesitz gerechnet; ortsübliches Flächenmaß „Joch und Quadratklafter". Die Gemeinde zählt 82 Häuser, welche meistens aus Stein erbaut sind; Bedachung Ziegel und Stroh. Ein Theil der Häuser steht mit der Front, ein Theil mit dem Giebel zur Straße. Die Gemeinde brannte zweimal ab und zwar in den Jahren 1811 und 1849. Chwalatitz hat eine Lokalie und eine einclassige, getheilte Schule. Chwalatitz erhielt von der Grundobrigkeit im Jahre 1574 das Recht, mit seiner Habe frei verfügen zu dürfen. Es besitzt eine kleine Kirche, welche dem Religionsfonde untersteht; einverleibt ist sie dem Decanate Frain, Patron ist der Religionsfond. Der Zustand derselben, des Altars (ist nur ein einziger vorhanden), der zwei Glocken und der Orgel ist ein entsprechender; die Glocken sind klein, ohne In- und Aufschriften. Die Kirche hat nur einen Seelsorger und die Anzahl der Katholiken beläuft sich auf 472 Seelen.

Die Kirche erbaute 1750 die Gräfin Johanna v. Cavriani geb. Gräfin von Wlašim. Früher war Chwalatitz nach Vöttau eingepfarrt. Die Kirche ist zu Ehren des heiligen Kreuzes geweiht, 1770 wurde der Thurm gebaut, 1806 die Kirche und

*) Chwalatitz — Chvalatice (F., b.), ein Patr. zum PN. Chval, Chvalata (Pal. R. 121, Landt. Inhalt XII.), zsh. mit slav. „hvala" = chvála „Lob", also Chval = „Lobreich", vgl. Αἰνείας, αἰνέω „lobe"); Mikl. 10. 323; 14. 67; Jir. 185; vgl. ferner Kallendorf — Chvalovice; ähnl. Bildungen auf — „ata" sind: Bořita, Boruta, Božeta, Kojeta, Milota, Strachota u. a. — [b.].

Sacristei mit Ziegeln gedeckt. Die Kirche wurde 1850 auf Kosten des Patrons erneuert. Im Jahre 1835 spendete ein Wohlthäter ein neues Altarbild, das frühere war von Winterhalter. 1848 erhielt die Gemeinde vom Cultusminister die Erlaubnis, eine neue, größere Kirche zu bauen, was jedoch unterblieb, da die Gemeinde sich weigerte, die Zug- und Handarbeiten zu leisten.

Die Curatie wurde vom Religionsfonde im Jahre 1785 mit 700 fl. ö. W. dotiert. Die Messenstiftungen, im ganzen sieben, sind neueren Datums; das jährliche Erträgnis derselben für den Seelsorger beläuft sich auf 12 fl. 90 kr., für den Organisten (gewöhnlich der Lehrer) auf einen Gulden österr. Währ.; hievon werden 3 kr. an k. k. Steuern und Gebüren in Abschlag gebracht, wornach das Gesammteinkommen des Lehrers aus Messenstiftungen 97 kr. beträgt. Kircheneinrichtung und Geräthe sind einfach; alte Urkunden, Schriften, Bücher und besondere Andenken sind keine vorhanden. 1786 wurde die Pfarrei erbaut, 1811 ist sie abgebrannt, 1815 wurde sie neu gedeckt, 1825 ganz neu erbaut und 1841 vollständig renoviert.

Die Schule ist einclassig, für beide Geschlechter getheilt, mit 90—95 Schülern; der Handarbeitsunterricht wurde am 1. Jänner 1892 eingeführt und mit 60 fl. jährlicher Remuneration dotiert. Gegründet wurde das Schulhaus im Jahre 1785 und durch einen Brand am 19. September 1811 gänzlich zerstört. Von Urkunden ist eine Fassion und eine alte Chronik, „Hausprotokoll" betitelt, vorhanden, aus welcher einige, hier angeführte Daten entnommen sind. Grundstücke und Stiftungen fehlen gänzlich; die hiesige Schule ist demnach sehr dürftig.

Vom Jahre 1785 bis 1893 wirkten an derselben 6 Lehrer und 20 Geistliche als Religionslehrer. Personen, die sich etwa in frühester oder in neuester Zeit um die Schule in irgend einer Weise besonders verdient gemacht haben, sind leider nicht zu verzeichnen.

Zur Verfassung vorliegender Ortskunde dienten dem Berichterstatter Auszüge aus dem Schul- und Pfarrarchiv, Mittheilungen der Gemeindevertretung und die Angaben der ältesten, hier lebenden Personen.

Edenthurn.

Ortsbild vom Lehrer Gotthard Gröger.

Edenthurn*), Vracovice, Edenthurnium, ein kleines Dörfchen mit 55 Nummern und 164 männlichen und 194 weiblichen, zusammen 358 Einwohnern, ist eingepfarrt nach Ober-Fröschau, wurde 1786 nach Ober-Fröschau eingeschult, besitzt aber seit dem Jahre 1809 eine eigene Schule mit nur einer Classe. Das Terrain des Gemeindegebietes ist gegen die Nachbarorte Liliendorf, Milleschitz und Ober-Fröschau ein sehr großes und hat ein Ausmaß von 3120 Joch und 120 Quadratklaftern. Das Edenthurner Gebiet ist ein wellenförmiges Hochland, bestehend aus vier Wellen und fünf Thalsenkungen.

Das älteste Gebäude in Edenthurn ist der Schüttkasten im Meierhof. Es soll ein Kloster gewesen sein, was leicht möglich ist, da das Gebäude, ein eigenthümlicher Bau, mit einem Stockwerk und steinernen Fensterstöcken, ja sogar mit einem eichenen Dachstuhl versehen ist. Das zweitälteste Gebäude ist das Gebäude Nr. 26, welches einstens das Klosterförsterhaus gewesen sein soll. Das Dorf wird in einer Urkunde des Schlossarchives in Frain erwähnt: „Im Jahre 1516 kaufte Artleb von Boskowitz die Herrschaft Frain von Albert von Lichtenberg. Zu dieser Zeit stand bei Edenthurn ein Schloss Welkow (Schimberg) genannt."

Im Walde gegen Wolframitzkirchen steht die Burgruine Schenkenberg, dereinst Schimberg genannt. Ihr bisher bekannter, ältester Besitzer hieß Heinrich von Schenkenberg. Er besaß 1349 auch das Gut Knönitz. Seine Erben Marquard und Protiwa von Schenkenberg traten 1353 die Burg sammt Zugehör, mit

*) Edenthurn — Vracovice (F., d.), 1323 Breczowicz, ein Patr. zum PN. Vrat, Vrac, zſh. mit „vratu" = vrátiti: vertere „drehen, wenden" und evertere: „vernichten, zerstören"; vgl. Mikl. 10. 259; 14, 23; über ähnl. N. in Böhmen vgl. Schaller 10. 91 und Sommer 12. 60. Nach Schmeller (bair. Wörterb. I. 39) ist „Eden" in ON. nichts anderes als das im Dativ stehende Adj. „öde" = (zum) öden Thurme; vgl. „Edenthal, Edenberg"; so erzählen auch die Leute von einem „öden Thurme", während andrerseits der Volksmund den Ort des guten Bodens halber ein „Schmalzgrübl" nennt. — [e].

Ausnahme des Ortes Žerutek, dem Přibik von Giequa und Přibik v. Pokowy ab. Dies muſs rückgängig gemacht worden sein; denn i. J. 1360 hat jener Protiwa die Hälfte dieſer Burg mit den halben Dörfern Epic, Wilkow, Miličow, Hoſtěhradek und 3 Lahnen in Žerutek dem Ingram v. Jakobau, Ulrich v. Schelletau und Rašek von Borotitz um 510 Mk. und 1361 die andere Hälfte an dieſelben Käufer um 705 Mk. verkauft. „Rašek brachte das Ganze an ſich. Nach ſeinem Ableben fiel das Gut dem Markgrafen Jodok zu, welcher es ſammt allem Obigen 1406 dem Přech v. Kojetic erblich verkaufte, der darauf ſeine Schweſterſöhne Heinrich und Stibor v. Bořečkowic in Gemeinſchaft nahm und zu ſeinen Erben erklärte. 1446 ſoll die Burg mit Neuhäuſel einem Mix v. Schumberg gehört haben.“ Derſelbe ſchloſs in demſelben Jahre mit Kaiſer Friedrich IV. zu Wien einen Landfrieden auf 8 Jahre.

1516 war Schenkenberg wirklich bei Neuhäuſel, war aber ſchon damals verödet.

„Voralters lag im Thale darunter auch ein gleichnamiges Dorf, welches 1549 als Ödung vorkommt.“ (Wolny.)

Leider iſt an alten Schriften im Gemeindearchiv nichts zu finden und dürften dieſelben während der Kriegsunruhen des Huſſitenkrieges oder des 30jährigen Krieges verloren gegangen ſein, weil nach den Andeutungen aus den Schriften des Frainer Schloſsarchives Edenthurn während dieſer Kriege ſtark ins Mitleid gezogen wurde, oder es wurden gar keine ſchriftlichen Aufzeichnungen gemacht.

Im Edenthurner Walde, dem ſogenannten Thiergarten, iſt ein Theil, der „Hipitz“ heißt; dort findet man heute noch Mauerreſte und ſoll hier ein Ort geſtanden ſein, welcher denſelben Namen führte. Wann derſelbe zerſtört wurde, iſt unbekannt. Auch auf den Welkowwieſen und im „Teltſchitz,“ derzeit Wieſen, fand man früher, ſo erzählen die alten Leute, noch Mauerreſte und ſollen an beiden Orten Klöſter geſtanden haben.

Im Jahre 1431 muſsten die Huſſiten unter Prokop zwiſchen Schiltern und Schaffa ein für ſie unglückliches Treffen beſtehen. Dazumal konnten jene Anſiedlungen zugrunde gegangen ſein.

Über die Burg Schimberg weiß man noch Folgendes

(nach Schriften in Frain): „1530 besaß Dyonisius Zdenko von Lomnitz-Marzicki, Burggraf von Znaim, das Schloss Schimberg. Dieses Schloss, welches seiner öden Lage im Walde gemäß allgemein für ein Raubschloss galt, wurde schon 1580 von markgräflichen Truppen zerstört. Um diese Zeit war die Herrschaft Frain größtentheils lutherisch.“ Im 13. Jahrhundert gehörte die Burg Schimberg zu Joslowitz.

Auf der Dorfkapelle steht die Jahreszahl 1764, welche vielleicht das Erbauungsjahr angibt.

Die Ortskapelle wurde im Jahre 1761 von der Gemeinde erbaut. Der Thurm ist 20 Meter hoch und enthält drei Glocken. Diese wurden 1888 vom Glockengießer Hilzer in Wiener-Neustadt umgegossen. 1802 wurde eine Sacristei gebaut. Die Kapelle ist dem Erzengel Michael geweiht und besitzt die Messlicenz. Es wurde auch hier bis zum Jahre 1874 das Allerheiligste aufbewahrt. Es wird aber hier gar zu selten die heilige Messe gelesen, deswegen verbot das Consistorium die fernere Einstellung des Allerheiligsten in Edenthurn.

Der Friedhof befindet sich außerhalb des Ortes und ist am 29. September 1789 eingeweiht worden.

Seit 1786 ist Edenthurn nach Fröschau eingepfarrt.

Das Schulgebäude wurde 1811 von der Gemeinde erbaut, im März vollendet und eingeweiht. 1890 wurde das Lehrzimmer erweitert.

Kurlupp.

Ortsbild vom Lehrer Ernst Körner.

Die Dorfgemeinde Kurlupp*) (Chrlopy, Kurlupium) bildet für sich eine selbständige Schul- und Kirchengemeinde. Gelegen an einer gegen Westen und Süden mäßig abfallenden

*) Kurlupp — Chrlopy (F., d.), 1371 Chirlup, 1373 Chirlobw, auf älteren Urkunden auch Churlup bezeichnet; der Name ist untrüglich slav. Ursprungs und zwar verdankt er entweder der Beschäftigung der Einwohner oder einem zufälligen Ereignisse seine Benennung. — Diese Gemeinde, welche früher zur Znaimer Bezirkshauptmannschaft gehörte, wurde inzwischen dem Budwitzer polit. Bezirke zugewiesen.

Lehne zwischen sanft aufsteigenden Hügeln, bedeckt die Gemeinde einen Flächenraum von ca. 16 ha. Das Gemeindegebiet umfasst eine Fläche von 1150 ha. Der Grundriss der Gemeinde hat nahezu die Form einer Ellipse. Die Häuser, 76 an der Zahl, sind durchwegs aus Stein und Ziegeln gebaut, größtentheils mit Ziegeln gedeckt und stehen der Hauptsache nach in drei Reihen, von denen die nördlich gelegene von 2 Gäßchen, die südlich gelegene von 1 Gäßchen durchbrochen ist. Die mittlere Häuserreihe ist unregelmäßig gebaut.

Die Häuser sind meistens mit der Giebelseite, einige mit der Front nach der Straße gerichtet. Anschließend an das Wohngebäude befinden sich die Stallungen, rechtwinklig darauf gestellt die Scheuer. Gegenüber den Stallungen oder auch anschließend an diese befindet sich der Schuppen und in gleicher Front mit dem Wohngebäude, durch die Thoreinfahrt getrennt, liegt das Ausgedinge. Alte Gebäude gibt es hierorts nicht. Das Ausmaß des Grundbesitzes bei einem Lahn beträgt 50 Joch (1 Joch 3 Metzen) — 28·77 ha.

In welche Zeit die Gründung der Gemeinde fällt, lässt sich nicht ermitteln, da diesbezügliche Urkunden nicht vorfindig sind. 1466 verkaufte Machna v. Neudorf 2 Lahne in Kurlupp an Leonhard v. Hart. Seit 1493 gehörte das Dorf zu Freistein-Ungarschitz.

Im 15. Jahrhundert enthielt der Ort einen Freihof, 1561 wurde Kurlupp von der Anfallsverpflichtung befreit. In der Vorzeit war er ganz mährisch. Erst 1832 starb der letzte mährisch redende Bauer im Alter von 95 Jahren. Die Mühle mit der Brettsäge liegt am „Klampfnerteiche".

Im Jahre 1845 wurde Kurlupp von einem großen Brande heimgesucht, wobei 25 Häuser mit den Nebengebäuden eingeäschert wurden.

Die Pfarre Kurlupp, zum Decanat Frain gehörig, wird vom jeweiligen Bischof von Brünn besetzt.

Die Kirche (zum hl. Laurentius), mitten im Orte stehend, ist zwar klein, macht aber einen freundlichen Eindruck. Im Innern ist dieselbe ausgemalt, der Hochaltar, für die Größenverhältnisse etwas zu groß, ist sonst sehr würdig gehalten. Die Glocken,

drei an der Zahl, bieten nichts Merkwürdiges. Die Seelsorge wird von einem Pfarrer versehen. Die Seelenzahl beträgt 430, sämmtlich Katholiken.

Die Kirche wurde im Jahre 1798 als Kapelle erbaut und 1853 durch die Sacristei erweitert. Seit 24. Juli 1800 durften in jener Kapelle Messen gelesen werden. 1840 wurde bestimmt, dass hier von Böttau aus jeden dritten Sonntag der Gottesdienst abgehalten werde. Schon 1786 bewarb sich die Gemeinde um Errichtung einer selbstständigen Curatie, doch ohne Erfolg. Die Gemeinde, welche der Pfarre Böttau einverleibt war, bekam ihre eigene Seelsorge erst im Jahre 1857, nachdem der hierorts gebürtige hochw. Herr Augustin Beer, Dechant zu Waidhofen a. d. Ybbs, einen bedeutenden Geldbetrag zur Dotation gestiftet und die Gemeinde sich verpflichtet hatte, die Dotation des Pfarrers und der Kirche aus eigenen Mitteln zu ergänzen. Der genannte H. Dechant Augustin Beer hat auch die erste Messenstiftung in größerem Betrage gemacht.

Der Kirchhof wurde 1805 erbaut.

So manches schöne Stück unter den Kirchenparamenten stammt aus dem aufgehobenen Augustinerstift zu Fratting.

Die Schule des Ortes ist einclassig mit deutscher Unterrichtssprache und hat durchschnittlich 60 Schüler.

Wann die Schule gegründet wurde, lässt sich nicht ermitteln. Statt des Schulhauses von 1770 wurde 1844 eine neue Schule erbaut. Vor dem Jahre 1800 bestand sie als Filialschule und wurde 1858 zur Pfarrschule erhoben. Sie ist seit ihrem Bestande stets einclassig. In frühester Zeit wurde der Unterricht im Gemeindehäusel, einer strohgedeckten Hütte, ertheilt. Das im Jahre 1845 erbaute Schulhaus war bis November 1891 im Gebrauch, in welchem Jahre ein neues, allen Anforderungen entsprechendes Schulgebäude fertiggestellt wurde. Zur Benützung für die Schule ist nur eine Wiese im Ausmaße von 4·7 a vorhanden.

Um die Schule hat sich besonders der gegenwärtige Gemeindevorsteher Andreas Apeltauer verdient gemacht.

Liliendorf.

* * *

Nach Ausrodung des obrigkeitlichen Waldes wurde Liliendorf*) Liliendorfium i. J. 1794 angelegt. Die Schule wurde bis zur Erbauung eines eigenen Gebäudes durch den Religionsfond in einem emphiteutischen Zinshause untergebracht. Das jetzige Schulgebäude wurde von der Gemeinde im Jahre 1851 gebaut. Der Pumpenbrunnen wurde 1896 errichtet. Die Schule ist einclassig.

Die Kirche, nach Ober-Fröschau gehörig, besitzt eine im Jahre 1799 von der Frainer Herrschaft dem Orte geschenkte Glocke. Letztere hieng vor der Gründung der Kirche in einem hölzernen Glockenstuhle. Durch Sammlungen und Legate wurde der Bau dieser Kirche ermöglicht. Der Bauconsenz wurde der Gemeinde im Jahre 1864 ertheilt. Der Bau, zu welchem auch Seine Majestät der Kaiser 300 fl. gespendet hat, wurde 1866 begonnen und im Herbste 1867 vollendet. Das Altarbild stellt die heil. Theresia dar und ist von Doré gemalt. Im Herbste 1868 war auch die innere Einrichtung vollendet. Am 2. September 1868 erfolgte also die Einweihung dieses Kirchleins. Der Thurm ist 23 m hoch. Die Orgel wurde durch die Verdienste des Herrn Pfarrers P. Mühlberger 1894, die Thurmuhr 1898 von der Gemeinde angeschafft. Der Friedhof besteht seit 1800.

Luggau.

Ortsbild vom Oberlehrer Franz Panek.

Luggau**) ist der Geburtsort des hochw. Prälaten von dem Stifte Göttweig, P. Adalbert Dungl. Luggau liegt zwischen dem

*) Liliendorf ist so benannt nach dem Advocaten Hilgartner Ritter von Lilienborn, der Frain vorübergehend besaß.

**) Luggau — Lukov (F., d.), 1052 na luche ?, 1284 Lukov, 1349 Lukow und Lukaw, 1358 Lucaw, eine Apellatb. zu slav. „lagu, lôg, čech. luh = feuchter Ort, Waldwiese, Sumpfboden". Vgl. nach Mikl. 23. 192 und Jaksch „Über Ortsnamen" S. 27 Luggau in Kärnten: Logava, Lukaw; Globus 19. 60; Umlauft 136; Hey „Die slav. Siedelungen im Königr. Sachsen" 257; Orte dieses N. sind häufiger; vgl. auch Lugau bei Stollberg. Ein Siegel des Ortes im Znaimer Stadtmuseum nennt es „Lukowa Miesteczko". [c]. — Neudorf ist aus einem bestandenen, obrigkeitlichen Meierhofe i. J. 1798 entstanden und daher so benannt worden (d.)

48°52 nördlicher Breite und zwischen dem 33°34′ östlicher Länge von Ferro; 10 km westlich von Znaim, 8 km südöstlich von Frain (Bezirksgericht). Eingepfarrt sind die Gemeinden Baumöhl, Milleschitz und die Colonie Neudorf; eingeschult ist die Colonie Neudorf. Baumöhl liegt 3 km östlich von Luggau. Der nach Baumöhl führende Feldweg geht in der zweiten Hälfte über einen kleinen Hügel; nördlich ist eine Ebene, südlich Hügel und Thäler. Milleschitz liegt 5 km nördlich von Luggau; ein schlechter Feldweg führt durch eine fruchtbare Ebene dorthin. Neudorf liegt südlich von Luggau auf einem Hügel, durch eine Thaleinsenkung von Luggau getrennt. Westlich und südlich von Luggau sind Hügel (bewaldet) und Thäler, nördlich und östlich Ebene. 3 km gegen Süden trifft man auf einem gegen das linke Thayaufer ziemlich schroff abfallenden Felsen die Ruine Neuhäusel.

Der Flächenraum von Luggau beträgt 11 ha 34 a
" " " Neudorf " 3 ha 78 a
" " des Gemeindegebietes 1329 ha 21 a

Der Grundriss der Gemeinde Luggau hat die Form eines Trapezoides; der Grundriss der Gemeinde Neudorf hat die Form eines Rechteckes. Ein Lahn hat 45 Joch. Ortsübliches Flächenmaß ist der Metzen, 1 Joch zu 3 Metzen gerechnet. Luggau hat eine Hauptgasse und 3 Nebengassen; Neudorf hat 4 Gassen. Der Ort hat 80 Häuser aus Stein gebaut; dieselben sind meistens mit Ziegeln gedeckt. Neudorf hat 27 Häuser aus Stein gebaut, zur Hälfte mit Ziegeln gedeckt.

Eine Abbildung von Luggau hat Herr Anton Karg in Neudorf aus dem Jahre 1800 (gemalt von Joh. Brendl, Förster in L.) Die Häuser stehen größtentheils mit dem Giebel zur Straße. Die Stallungen stehen mit dem Hofe gleichlaufend; die Schupfen stehen quer am Ende des Hofes; hinter den Schupfen sind Gärten und am Ende der Gärten stehen quer zu denselben die Scheuern.

In Neudorf sind viele Häuschen aus den Mauern des ehemaligen dortigen Meierhofes, Malz- und Bräuhauses und herrschaftlichen Kellers zum Theile aufgebaut; jene Mauern sind heute noch sichtbar. Bei der Kirche steht eine alte gemauerte Marktsäule (Pranger), darauf ist die Jahreszahl 1609 zu lesen;

auf einer Scheuer in Luggau liest man die Jahreszahl 1791; auf der Kirche die Jahreszahl 1749, renovirt 1829. Eine Bäuerin hat wohlgetroffene Heiligenbilder mit Golddrahtverzierung, ferner Hängebilder aus Wachs, von den Schotten aus Wien herstammend, nach ihrer Erinnerung bei 150 Jahre alt. Ferner sind hier alte Reliquien mit Golddrahtverzierung vorhanden, sowie zwei Bilder, Maria Theresia und ihr Gemahl, eine Zeichnung, 1770; Begegnung Kaiser Josef's II. mit Papst Pius VI., 1782.

Im Orte, u. zw. an der Straße, steht eine Statue des hl. Florian in Lebensgröße, aus Stein gemeißelt; am Eingange des Ortes steht eine Marterſäule mit den Bildern der hl. Landespatrone. Auf den Wegen nach Zaisa, Fröschau, Weskau steht je eine Marterſäule; auf dem Wege nach Baumöhl steht eine Bildſäule mit einer Opferbüchse; auf dem halben Wege nach Milleschitz steht ein Kreuz. Der Ort hat eine Kirche, ein Pfarrhaus, ein Schulhaus, ein Krankenhaus beziehungsweise Armenhaus, ein Wächterhäuschen, eine Gemeindeschmiede und einen Friedhof. An der Thaya steht die Ruine Neuhäusel (alte und neue Burg.)

Der Ort war im Jahre 1406 noch ein Dorf, in dessen Nähe das längst verödete Dörfchen Česky damals stand und hatte nebst der Pfarre (welche zum Jahre 1618 nicht mehr als solche erscheint, sie bestand aber schon 1241) seit 1558 — wo es schon als Markt vorkommt — auch einen Hof, ein Brau- und Malzhaus, und seit 1600 einen obrigkeitlichen Schafstall. Heute ist noch bei der Gemeinde ein Siegel vorhanden, auf welchem die Worte: „Miesteczko Lukowa“ eingraviert sind; der Ort war demnach vor 300 Jahren böhmisch. An der Stelle des Hofes, Malz- und Bräuhauses stehen jetzt Häuschen, von denen noch viele Hofmauern haben und nebst anderen Häuschen die Colonie Neudorf bilden.

„Die Burg Neuhäusel (Hrádek, auch Nový Hrádek), welche Markgraf Johann um 1358 des Jagdvergnügens wegen erbaut hat und worin noch der gegenwärtige Besitzer einige Gemächer im guten Zustande erhält, während einen Theil ein herrschaftlicher Jäger bewohnt, und der Überrest, mit Einschluss des massiven Burgthurmes, dem Zahne der Zeit preisgegeben ist. Bis 1618 wurde die Burg im guten Zustande erhalten und mag

ihre theilweise Zerstörung den um 1645 in dieser Gegend hausenden Schweden zu verdanken sein. Von ihren Söllern wird man durch ein höchst erhaben einfaches Naturgemälde entzückt, welches ein von beiden Seiten durch bewaldete, hohe Felsenmassen eingeschlossenes Thal bildet, in welchem sich die Thaya in den wunderlichsten Krümmungen um zwei waldige Hügel dergestalt windet, dass sie einem dreifachen Flusse gleicht". (Wolny).

Zur näheren Geschichte Neuhäusel's diene noch Folgendes: „Die Burg Neuhäusel (Castellum, Hrádek, Nový Hrádek), bildet ein eigenes Gut, zu dem im Jahre 1618 namentlich folgende Ortschaften gehörten: Das Städtchen Schiltern, Dorf Edenthurn mit Feste und Hof, das Städtchen Luggau mit Hof, Bräuhaus und Schafstall, das Dorf Milleschitz, ferner die verödeten Dörfer: Křimov, Ispitz, Wlkov, Česky und die gleichfalls verödete Burg Schimberg. Neuhäusel selbst mochte im Jahre 1358 vom Markgrafen Johann in dieser höchst romantischen Gegend als Jagdschloß erbaut worden sein, weil er in demselben Jahre von dem Stifte Bruck den Berg, auf welchem er die Burg aufführte, nebst der Umgebung, sowie das Dorf Luggau mit Zugehör gegen das Dorf Pentitz und eine etwa nöthige Entschädigung in Testitz eingetauscht hatte. Markgraf Jodok verkaufte die Burg sammt dem Dorfe Luggau mit der Pfarre und dem Dörfchen Česky 1403 an Přech v. Kogetic, welcher darauf seine Oheime Leopold und Sčedron wie auch den Heinrich von Lenčov in Gemeinschaft nahm. Von da an weiß man von deren Besitzern nichts, als bis zum Jahre 1517, wo Michael v. Einzig die Burg Joslowitz sammt Neuhäusel und den öden Schenkenberg, (Šimberg ödes Dorf dabei), wie auch das Dorf Luggau mit Pfarre u. s. w. an Adam v. Lačkowic veräußerte. Neuhäusel verblieb mit Einschluss des Dorfes Luggau und den öden Dörfern Milleschitz, Wlkov, Ispitz, Hostěhradky und Česky bei Joslowitz, von dem es sammt dem öden Šimberg im Jahre 1558 mit Frain vereinigt war und um 1540 von Joslowitz getrennt wurde (siehe Frain). Erst 1600 verkaufte dasselbe Gut (Burg Neuhäusel, öde Burg Šimberg, Städtchen Schattau mit $^{11}/_{4}$ Weingärten, Städtchen Schiltern mit Pfarre und Luggau mit Pfarre, Hof, Brau- und Malzhaus, Schafstall, ferner das Dorf Mileschowitz und die

Ödungen Křimov, Ispitz, Wlkov, Česky, Obst- und Weingärten, Kühe — mit Ausnahme des Pfarrpatronats und fünf Insassen zu Schattau, welche dem Stifte Bruck gehörten) der mähr. Unterkämmerer Sigmund v. Dietrichstein, als Erbe nach Ehster von Dietrichstein, dem mähr. Obristkämmerer Ladislaus Berka von Duba und Lipa um 60.500 fl., welcher 8 Jahre darauf das Gut dem k. Rathe und Besitzer von Böttau Hans Wolfahrt Streyn von Schwarzenau um 60.000 fl. wieder abließ." Nach dessen Tode verkauften es die Testamentsvollstrecker sammt dem Gute Neuhäusel, Eisenhammern und Eisenerzgruben u. s. w. dem Wolf Dietrich von Althan um 145.000 fl. im Jahre 1618. „Wegen Theilnahme Wolfs an der Rebellion wurde zwar Frain um 1621 eingezogen, aber bald darauf seinen Brüdern Michael Adolf und Quintin wieder eingeräumt, welche es verpfändet oder vielmehr mit Vorbehalt des Einlösungsrechtes an Johann Ernst von Scherfenberg verkauften. Nach dessen im Jahre 1662 erfolgtem Tode fiel die Herrschaft in Folge Theilung zwischen seinen Söhnen Ernst Friedrich und Johann Christoph, dem letzteren zu, welcher (k. k. Oberstlieutenant) sie letzwillig vom 2. Juli 1662 seiner Gattin Maria Polexina, geb. Gräfin von Leiningen-Taxburg, unter der Bedingung zudachte, dass sie die darauf haftenden Schulden bezahle und substituierte ihr seine Schwester Dorothea und Polexina Gräfin von Stahremberg. Der Testator soll 1666 gestorben sein und seine Witwe die Herrschaft schon nach einem Jahre der ihr unterstellten Schwägerin Dorothea und ihrem Gatten Max Graf von Stahremberg überlassen, dieser aber selbe 1674 seinem Vater Konrad Graf von Stahremberg (überlassen) verkauft haben (um 90.000 fl.), welcher jedoch nach langem Widerstreben im Jahre 1680 gezwungen ward, sie dem sein Wiedereinlösungsrecht geltend machenden Grafen Michael Johann von Althan abzutreten, nach dessen Absterben, 28. Dec. 1702, ein 21 Jahre dauernder Rechtsstreit zwischen der Vormundschaft seines ältesten und doch minderjährigen Sohnes Michael Hermann und jener der übrigen Geschwister geführt und am 6. October 1723 dahin beglichen wurde, dass, um die Besitzungen (Joslowitz, Frain und Neuhäusel) nicht zu zersplittern, der dritte auf Michael Hermann entfallende Theil im Werte von 300.000 fl. von seinen Vormündern erkauft

wurde. Dieser Michael Hermann trat am 31. December 1723 den Güterbesitz seinem Vetter Michael Johann ab und dieser wieder (die Güter Joslowitz, Frain und Neuhäusel, sammt Mobilien und zwei Häusern in Znaim) am 19. October 1737 dem Michael Anton im Werte von 900.000 fl. rhn. ab, welcher sie aber aus Vorliebe für den Soldatenstand schon am 10. Juni 1740 seiner Mutter Maria Anna, verwitwete Gräfin v. Althan und geb. Gräfin v. Pignatelli, auf deren Lebenstage in Verwaltung gab. Im letzten Willen vom 30. October 1774 ernannte er den erstgeborenen Sohn seines Bruders Michael Johann, Josef Graf von Althan zum Erben aller Besitzungen, welcher auf Joslowitz und Frain ein Fidei-Commiss im Werte von 200.000 fl. errichtet, aber beide Herrschaften nebst den böhmischen Gütern Swoischitz und Woděrad schon am 7. März 1789 dem Karl Wetzlar, Freih. v. Plankenstein auf 12 Jahre (vom 1. Juli 1789 bis 30. Juni 1801) verpachtet hatte. Demungeachtet verfiel er in Crida, und so verkaufte das Landrecht die Herrschaft Frain mit Neuhäusel am 22. Jänner 1793 dem Dr. der Rechte und böhmischen Landesadvocaten Josef Hilgartner v. Lilienborn um 606.000 fl. rhn., welcher sie wieder am 8. October 1799 dem jetzigen gräflichen Besitzer überließ." (Wolny).

In der alten Gemeindelade befinden sich 17 Silber- und 29 Kupfermünzen im Werte von 1 fl. 49 kr. Die Silbermünzen sind aus den Jahren 1696, 1704, 1709, 1802; die Kupfermünzen aus den Jahren 1762 bis 1851; ferner ein Zinnbecher, eine Schalenwage, 3 Gewichte (1 Pfund, $^1/_2$ Pfund, $^1/_4$ Pf.) aus Eisen; viele alte Schriften aus den Jahren 1655, 1664, 1666, 1742 u. s. f. hauptsächlich Heirats- und Kaufcontracte, Testamente, Erschafts- und Todeserklärungen, Brandschätzungen, Ausweise über Robot- und Zehentschulden und Inventarien. Die ältesten Familiennamen heißen in diesen Schriften: Locher, Till, Rösl, Stroh. In den Feldern gegen Milleschitz findet man große Schlackenstücke herrührend von den früheren Eisenhämmern.

Die Kirche. Pfarrkirche zum heil. Aegidius; dazu gehörig: die Kapelle in Baumöhl und die Kirche in Milleschitz. Decanat Frain. Patron: Hochwohlgeborene Gräfin, Frau L. Mnischek-Stadnitzky in Frain; die Kirche ist in sehr gutem Zu-

stande. Dieselbe steht etwas erhöht auf dem ehemaligen Marktplatze; sie ist 29 m lang, 9 m breit. Die Kirche hat einen Haupt- und zwei Seitenaltäre (zur heil. Mutter Gottes, Maria-Zeller Statuen und der heil. Joachim und Anna;) 4 Glocken von etwa 11 (alte Schrift: Gaude et laetare V. Maria) 7 u. 1 Centner, dann ein Sterbeglöckchen von 40 Pfund. Die Orgel wurde 1841 neu erbaut um den Betrag von 360 fl. C.-M.; dieselbe hat 10 Register. Der alte Friedhof um die Kirche herum wurde 1825 aufgelassen und sind noch zwei Grabsteine neben dem Kircheneingange erhalten mit der Inschrift: „Hier ruhet Johann Biedermann, Forstmeister in Luggau, gestorben 1759. — Hier ruhet Barbara Biedermann, Forstmeisters-Gattin in Luggau gestorben 1759. Die Seelsorgedienste versieht ein Pfarrer. Seelenzahl 1234 Katholiken. Sicher ist, dass eine Kirche schon vor 1284 bestand, weil in diesem Jahre der Olmützer Bischof Theodorich den großen Zehent derselben von Luggau und von dem jetzt unbekannten Dorfe Skořměřic (2 Metzen von jedem Lahn), mit Ausnahme von 2 Lahnen, welche zur Pfründe gehörten, dem Stifte Bruck bestätigte. Im Jahre 1325 verpflichtete sich nach einem früheren Vertrag das Stift Bruck, dem Olmützer Domcapitel statt der sog. Decimal- und Fumalgelder von seinen Pfarren 6 Mk. jährlich abzuführen und die Convention wurde im Jahre 1566, obgleich das Patronat von Luggau damals zu Frain gehörte, erneuert. Urkunde 1560 im Olmützer Domcapitel-Archiv. Pfarrbestiftung: An Grundstücken: 11 Joch 555 □° Äcker, 1 Wiese von 1526 □° und der Hausgarten von 379 □°; überdies von der Pfarre Schiltern in natura: $4^4/_8$ Metzen Weizen, $33^6/_8$ Metz. Korn, $2^2/_8$ Metz. Erbsen und $6^6/_8$ Metz. Hafer; ferner ein Stolapauschale von Ober-Fröschau jähr. 15 fl., Sustentationsgebür von 3 Gemeinden jährlich 18 fl. und Congrua-Ergänzung vom Religionsfonde jährlich 49 fl. 16 kr. Cm., Ablösung für Deputat und Zehent eine Jahresrente von 114 fl. $45^1/_5$ kr. Cm.

Geschichtliches: Es wird vermuthet, dass der im Stiftungsbrief für Klosterbruck vom Jahre 1190 angeführte Ort „Prilucea" das Dorf Luggau ist. Sollte dies richtig sein, so war damals noch keine Kirche daselbst und mochte eine solche erst von eben

dieser Abtei erbaut und die Pfarre bestiftet worden sein, 1358 war Markgraf Johann im Besitze von Luggau sammt Patronat, die Pfarre verschmolz mit dem Frainer Gebiete; von da an verliert sich die Curatie bis 1539, wo sie unbesetzt war, weshalb das Stift Bruck deshalb den Gutsherrn beim Landgericht klagte. 1574 bekam die Häresie festeren Halt, die Gutsherrin von Frain, Esther von Dietrichstein hat den aus Iglau gebürtigen Prädicanten Paul Stußberger (sat notatus de haeresi) hier eingesetzt und ungeachtet aller Bitten und Vorstellungen vonseite des Brucker Abtes Sebastian Freitag an sie, an den Kaiser Rudolf II. und Adam Freiherrn von Dietrichstein (Bruder der Esther) von 1574 bis 1584 entließ sie ihn nicht, was die Folge hatte, dass die gut katholische Gemeinde Baumöhl keinen Zehent gab und im Jahre 1584 die Osterbeicht in Groß-Maispitz ablegte. 1609 trat der Gutsherr Ladislav Berka von Dub das hiesige Patronat sammt dem der Filiale Fröschau dem Olmützer Bisthum ab. Weiters weiß man über die Geschichte der Kirche nichts als bis 1657, wo sie nach Schiltern commendiert war. Seitdem verblieb Luggau als Commendate bei Schiltern bis 1703, wo der Schilterer Pfarrer Paul Koch seinen Cooperator Franz Zelnitz hier bleibend einsetzte, ihm, sowie dessen Nachfolgern ein fixes Deputat (das jetzige) an Körnern gab und ihm auch die Stola von Luggau, Baumöhl, Milleschitz, Ober-Fröschau und Edenthurn überließ. 1785 wurde in Luggau eine selbstständige Local-Curatie errichtet, welche 1859 wieder zur Pfarre erhoben wurde. Das Innere der Kirche war gänzlich verwahrlost, weshalb der damalige Pfarrer zu einer durchgreifenden Wiederherstellung und Verschönerung, sowie zum Einkauf fast allen Geräthes schritt, was ihm auch mit Unterstützung der Pfarrlinge vollkommen gelang. Ebenso wurde die Kirche innen und außen im Jahre 1884 vollkommen ausgebessert. Die Kirche wurde in ihrer jetzigen Gestalt 1749 erbaut und 1829 renoviert.

Die Schule. Zweiclassige Volksschule mit ganztägigem Unterrichte. Zu welcher Zeit eigentlich die Schule in dem Markte Luggau ihren Anfang nahm, ist ganz unbekannt und niemand kann die Entstehung derselben ergründen. Man kann jedoch bestimmt aussagen, dass in vorhergegangenen Zeiten der Unterricht

meistens zu verschiedenen Wintermonatszeiten nach Willkür ertheilt wurde, weil jene Schulmänner, die dazumal den Unterricht geben sollten, mit verschiedenen Nebengeschäften (als Wirtschafts- und Holzgeschäfte, Mesnerdienst, das gewöhnliche Gebetläuten, besonders aber das Wetterläuten) in Anspruch genommen waren, um sich ihre Lebensnahrung herbeizuschaffen, wodurch ein unvollständiger Unterricht erfolgen mußte. Namentlich kann man keinen früheren Schulmann aufzeichnen, als den Wenzel Patrovsky, der im Jahre 1706 die Schule und das Lehramt antrat und durch 30 Jahre hierselbst versah. Schon unter diesem Schulmanne war das dermalige Schulhaus von der Gemeinde als Schule gewidmet, hatte jedoch nur eine Räumlichkeit, die das Lehrzimmer und zugleich die Wohnung des Lehrers faßte. Der Zustand der Schule ist derzeit (1894) ein guter, doch ist das Lehrzimmer für die Kinderanzahl (100) zu klein; auch ist dasselbe unpraktisch, weil von 2 Seiten Licht einfällt, in der Mitte des Zimmers eine Säule steht, welche die Zimmerdecke stützt; es werden deshalb auch dermalen wegen eines Um- oder Zubaues Schritte gethan. Die Schule wurde unterdessen zu einer 2classigen erweitert.

Alte Schriften: I. Protokoll über die Verordnungen in Schulsachen vom 24. October 1787 bis 1846 (äußerst genaue Führung). Protokoll II bis 1853. Ein Beschreibungsbuch der Schulfähigen bei der Pfarrschule Luggau der Herrschaft Frain. 1782—1863. Protokoll über den Fleiß der Schüler der Wiederholungsstunden bei der Trivialschule in Luggau 1820—1847. Protokoll für die Geschichte der Schule 1828. Verzeichnis über den Fleiß der Schüler bei der Trivialschule in Luggau 1837—1847. Protokoll über die vorgetragenen Lehrgegenstände in der Trivialschule Luggau 1820—1848; 1848—1876. Ehrenbuch für die Pfarrschule in Luggau 1861. 1 Fassion aus dem Jahre 1859. Grundbücherlich verbürgte Eigenthumsrechte der Schule auf Grundstücke: Äcker 3 Joch 874 □°, Garten 186 □°, Wiesen 911 □°.

Milleschitz.

* * *

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war Milleschitz*) (Mileschicium) verödet, 1550 wurde es neu angelegt.

Die Kirche, eine Filialkirche zu Luggau (geweiht zu Maria Himmelfahrt), wurde ursprünglich von der Gemeinde als Friedhofskapelle erbaut und 1732 geweiht. 1860 wurde sie erweitert, erhöht, gewölbt, gepflastert und mit neuen Bänken versehen.

Der Friedhof schließt sich der Kirche rückwärts an.

Die Schule ist 1classig.

Schiltern.

Ortsbild vom Oberlehrer Karl Bayer.

Der Marktflecken Schiltern**) (Štitary, Schiltrensium) liegt in einer Ebene in der Mitte des umfangreichen Gemeindegebietes. Beinahe kreisförmig breiten sich um den Ort Äcker und Wiesen aus, den äußersten Rahmen bilden ausgedehnte Waldungen. Der Ortsnamen Schiltern ist slavischen Ursprungs, denn das vorhandene silberne Marktsiegel aus dem Jahre 1542 enthält als Inschrift den Namen Scitar (Sigulum op.)

*) Milleschitz — Mličovice (F., d.) — im DK. Mličovice; 1349 Miloschowicz, 1350 Milessowicz, 1365 Mylesschicz, nach Wolny III. 205 und 192 ehemals Miličovice und nach III. 204 Miličov genannt, zum slav. PN. Milič: Miloš gehörig (Erb. 669, Broniš „Die slav. Familiennamen" 28), desselben Stammes wie Milatitz. Nach Hübner 221 wird im J. 1318 ein Milicz von Namiest als Znaimer Kämmerer genannt; M(i)ličovice = Mličovice; vgl. ferner Mühlaschitz bei Oels in Schlesien (Weinhold in der „Ztschr. des Vereines f. Gesch. u. Altert. Schlesiens" 21. 254). — [b].

**) Schiltern — Štitary (F., d.), 1349 Schyltorn, 1365 Sfezithary, benannt nach der Beschäftigung der Leute = „zu den Schildmachern"; vgl. Jir. „právo" I. 64; Mikl. 23. 245; 21. 87; Jir. Top. 192; Prasek 1881, 544; Umlauft 209; Kirchmayr II. 166; Wisn. 40. Orte d. N. häufiger; ein Štitary: Schüttarschen in Böhmen. — [d].

Schönwald — Šumvald (F., d.) — im DK. Šumvalt, eine Appelatb. = „zum schön(en) Walde"; der Ort ist nach Wolny III. 206 auf abgestocktem obrigkeitl. Waldgrunde 1798 entstanden.

Bis zum 30jährigen Kriege hatte der Ort slavische Bewohner, wie die aus dieser Zeit in böhmischer Sprache verfassten Urkunden und die heute noch bestehenden böhmischen Bezeichnungen der einzelnen Feldtheile, wie Nedvůr, Skalka, Křežanka u. s. w. bezeichnen. Erst durch die wechselvollen Ereignisse dieses Krieges wurde eine Verschiebung zu Gunsten des deutschen Volksstammes herbeigeführt.

Zum Gemeindegebiete gehören noch die Colonie Schönwald, der herrschaftliche Meierhof Helenenhof und Theile vom Fasanenhofe. Schönwald wurde von dem damaligen Frainer Gutsherrn, Josef Hilgartner Ritter von Lilienborn, im Jahre 1798 gegründet. Der Name hat seine Bedeutung von den ausgedehnten schönen Waldbeständen, welche die Colonie umgeben. Das Gemeindegebiet von Schiltern bildet nur einen Pfarr- und einen Schulbezirk. Dasselbe umfasst an Grundparcellen 4945 Joch und an Bauparcellen 22 Joch; es ist demnach eines der größten Gemeindegebiete im Znaimer Kreise. Nach der hiesigen Gemeindebeschreibung beträgt die Ausdehnung in der Richtung von Westen gegen Osten 4800° und in der Richtung von Norden gegen Süden 2800°. Im Westen bilden auf eine kurze Strecke die Thaja, im Osten der Frainersdorfer Weg, welcher durch den Thiergarten führt, und die Bezirksstraße von Schönwald gegen Liliendorf, im Süden der Weg, welcher vom ehemaligen Lusthause hinab ins Schweizerthal zur Thaja führt, die natürliche Grenze. Der Markt Schönwald zählt sammt den Ziegelöfen 190, die Colonie Schönwald 36 Hausnummern. Durch die Nähe der Eisenbahn und durch den Aufenthalt so vieler Sommergäste hat sich namentlich in Schönwald in letzterer Zeit eine rege Baulust entwickelt. Während in Schönwald die einzelnen Häuser mit wenigen Ausnahmen in einer Reihe stehen, sind dieselben in Schiltern zu einem geschlossenen Orte zusammengebaut, der einen geräumigen Platz umschließt. Die Häuserreihe zeigt im Grundrisse ein langes gleichschenkliges Dreieck, dessen Spitze gegen Osten und dessen Grundseite gegen Westen gerichtet ist. Hier befindet sich auch der geräumige Marktplatz, welcher von dem schönen Standbilde des großen Volkskaisers Josefs II. und von der Statue des heil. Johann von Nepomuk

geschmückt ist. In der Mitte des eingeschlossenen Raumes erheben sich die Kirche mit dem alleinstehenden Thurme, das Schulhaus, zwei große Gasthäuser und einige Bauernhäuser. Den Marktflecken durchzieht die von Frain nach Jamnitz führende Bezirksstraße; beinahe in der Mitte des Ortes zweigen sich unter einem rechten Winkel der Weg nach Frain gegen Südwesten und die Lispitzer Straße gegen Nordosten ab. Der Grundbesitz ist unter den Ansassen des Ortes in verschiedener Weise vertheilt. Es gibt Ganzlähner mit 140 Metzen Ackergrund, Halblähner, Viertellähner, Achtel- und Dreiachtellähner, auf welche der entsprechende Theil von 140 Metzen an Grundbesitz entfällt. Infolge der zweimaligen verheerenden Feuersbrunst in den Jahren 1706 und 1835 wurden die einzelnen Häuser solid aus Stein und Ziegeln erbaut und größtentheils mit Ziegeln gedeckt. Dieselben sind von einander durch den langgestreckten Hofraum getrennt, mit dem Giebel zur Straße gebaut und zeigen in ihrer Bauart eine auffallende Ähnlichkeit. Im vordersten Theile hat der jeweilige Besitzer ein oder zwei Zimmer, dann folgt das Ausgedinge mit einem Zimmer, zwischen diesen die von beiden Theilen benützte Küche; daran schließen sich die Vorrathskammer, die Stallungen, dann die verschiedenen Ubicationen zur Unterbringung von Acker- und Wirtschaftsgeräthen, von Holz, Heu und anderen Futterstoffen. Nun folgen der Garten, der bei den einzelnen Häusern eine sehr verschiedene Größe zeigt, und dann die mit Stroh gedeckte Scheuer. Von den öffentlichen Gebäuden verdient nebst der Kirche und dem Schulhause noch das Gemeindegasthaus, verbunden mit dem Rathhause, besonderer Erwähnung. Ursprünglich gehörte das Gasthaus Nr. 148 der Gemeinde; allein mittels Tauschvertrages vom 5. Mai 1738 mit dem damaligen Besitzer des jetzigen Gemeindehauses Johann Smetana kam das letztere gegen eine Aufzahlung von 600 fl. rheinisch in das Eigenthum der Gemeinde. Dieselbe besaß zu dieser Zeit das Recht des alleinigen Weinschankes und des Salzhandels. Wie erträglich damals das Gemeindegasthaus gewesen ist, beweist ein Pachtvertrag vom 1. October 1788, womit der Pächter Peter Hangl verpflichtet wurde, 600 fl. rheinisch als jährlichen Pacht zu bezahlen und ferner eine Caution von

1000 fl. unverzinslich der Gemeinde zu übergeben. (Enthalten im Rathsprotokolle der Marktgemeinde Schiltern.)

Geschichte des Ortes.

Über die Zeit der Gründung und über die Schicksale des Ortes vor dem Jahre 1346 ist wenig bekannt. Schon um das Jahr 1000 bildete die Thaja die Grenze zwischen den österreichischen und böhmischen Ländern. (Palacky.) Das Verhältnis dieser Länder war kein besonders günstiges und die häufigen Feindseligkeiten brachten über den südlichen Theil von Mähren gar oft bittere Zeiten und schreckliche Verwüstungen. Längs der Thaja wurden feste Grenzburgen zur Sicherung der Landesgrenze erbaut, so z. B. die Schlösser Frain und Vöttau, welche also zuerst im landesfürstlichen Besitz gewesen sind. Im Jahre 1233 fiel Friedrich der Streitbare, der mit dem Könige Wenzel in einen Krieg verwickelt war, in Mähren ein, eroberte auch Vöttau und machte die ganze Umgebung zu einer Wüste. Solche feindlichen Einfälle wiederholten sich in früheren Zeiten gar oft und es ist auch anzunehmen, dass Schiltern dadurch stark gelitten hat. Im Jahre 1346 ertheilte Markgraf Karl über besondere Fürsprache des damaligen Besitzers von Vöttau, Smilo von Lichtenburg, dem Orte die ersten Marktprivilegien. (Copie enthalten im Gemeindearchive.) Darin heißt es, dass dem Dorfe und Meierhofe Schiltern, welche zu dieser Zeit bezüglich des Unterthanenverhältnisses zu Vöttau (später aber nach Frain) gehörten, das Recht gewährt wurde, jeden Mittwoch in der Woche einen gewöhnlichen Markt abzuhalten. Der Meierhof, von dem in dieser Urkunde die Rede ist, steht nicht mehr, aber der Volksglaube bezeichnet heute noch den Ort hinter dem Friedhofe, wo der Hof gestanden sein soll. Bis zum heutigen Tage heißt diese Ortsried Nedvůr oder Nadvůr (d. h. am Hofe). Die zu demselben gehörigen Äcker und Wiesen, welche den Namen Hofbreiten und Hofwiesen führen, wurden wahrscheinlich von der Herrschaft gegen Gemeindeteiche umgetauscht. Im Jahre 1496 bestätigte Wladislaw II. über Fürsprache Burians von Lichtenberg, Besitzers von Vöttau, alle Marktfreiheiten. Aus dem Unterthanenverhältnisse der Marktgemeinde zu Vöttau haben sich auch die alten, verbrieften Rechte der Schilterer Unterthanen entwickelt,

acht Tage vor und acht Tage nach Gallus in den Vöttauer Wäldern dürres Holz zu holen oder was sie sonst noch mit den Händen erreichen können.

Durch die Ohnmacht der böhmischen Herrscher im 14. und 15. Jahrhunderte entwickelte sich das Raubritterwesen, namentlich in den gegen Österreich gelegenen Grenzburgen. Einer der gefürchtetsten Raubritter war Albrecht von Vöttau aus dem Geschlechte der Lichtenburger. Die Zügellosigkeit vieler dieser Ritter wurde mit bewaffneter Hand gebändigt und ihre Burgen zerstört. Die Lichtenburger waren auch vom Jahre 1437 bis 1516 im Besitze der Burg und Herrschaft Frain. 1521 verkaufte Heinrich von Lichtenburg-Vöttau diesen Markt dem Besitzer von Frain, Artleb von Boskowic. Es bildete aber einen Theil des Gutes Neuhäusel und hatte seitdem gleiche Besitzer. Daraus erklärt sich der Umstand, dass die Schilterer nach dem Aussterben der Lichtenburger Unterthanen der Herrschaft Frain geworden sind; denn schon im Jahre 1522 gewährt der Frainer Gutsherr Peter Černohorsky aus dem berühmten Geschlechte der Boskowitze den Unterthanen von Schiltern das Recht der freien Vererbung ihrer Güter und schließt zugleich einen eigenen Vertrag über die Leistungen von Robot und Zehent. (Copie im Gemeindearchive enthalten.) Ein Ganzlähner musste jährlich für jede Ried 4 Tage mit Pferden und 4 Tage zu Fuß, Halblähner und Viertellähner in dem entsprechenden Verhältnisse zu den erst angeführten Bedingungen Robot leisten. Jeder Besitzer konnte sein Hab und Gut frei vererben. War kein Testament vorhanden, so wurde eine genaue Erbfolge bestimmt; waren keine gesetzlichen Erben vorhanden, so fiel das Erbgut der Kirche zu. Nachdem die Gemeinde Schiltern aus dem Unterthanenverhältnisse zu Vöttau ausgeschieden war, scheint es, dass derselben das Holzklauberecht in den Vöttauer Wäldern streitig gemacht worden wäre. Über Andrängen der Frainer Gräfin Esther von Dietrichstein wurde im Jahre 1580 mit dem damaligen Besitzer von Vöttau Johann Wolfart von Strein ein schriftlicher Vertrag abgeschlossen, worin die Rechte der Schilterer Unterthanen in der bereits früher erwähnten Weise festgesetzt wurden. (Copie im Gemeindearchive). Als aber in späteren Jahren ein Theil der

Vöttauer Wälder (gegen Schidrowitz gelegen) in das Eigenthum der Stadt Znaim übergieng, so wurde auch diese gezwungen, die alten Rechte der Gemeinde Schiltern in dem Vertrage vom 16. Jänner 1610 anzuerkennen (Copie im Gemeindearchive.) Im 16. Jahrhundert trat ein großer Wechsel in den Besitzern der Herrschaft Frain ein. Im Jahre 1528 übernahm der Kreishauptmann Zdeněk von Lomnitz die Herrschaft und bewies sich seinen Unterthanen sehr gnädig, indem er ihnen das Recht der freien Vermögensverwaltung in der Gemeinde und die Verwahrung der Waisengelder übergab (Copie im Gemeindearchive). Aus dieser Zeit stammt auch noch das erhaltene silberne Gemeindesiegel. Auf demselben ist nebst der Inschrift noch das Wappen des Ortes, bestehend aus einem hohen Thurme, ersichtlich. Wie überall im Lande, so fand auch in Schiltern die protestantische Lehre durch die besondere Förderung der gleichgesinnten Gutsherrn schnellen Eingang. Das Besitzthum der sehr reich bestifteten Kirche wurde eingezogen und der Grundbesitz unter die Bauern vertheilt. (Wolny.)

Traurige Zeiten hatte der dreißigjährige Krieg über den Ort und seine Bewohner gebracht; denn die Volkssage berichtet viel von zugrunde gegangenen Ortschaften. Im Jahre 1645 waren auch die Schweden auf ihrem Zuge gegen Frain und Znaim nach Schiltern gekommen. Nur allmählich erholte sich der Ort von den Schrecknissen des Krieges. Im Jahre 1680 übernahm das berühmte Geschlecht der Reichsgrafen von Althan die Herrschaft Frain. Dasselbe hat sich insbesondere durch Errichtung von religiösen Stiftungen bei seinen Unterthanen ein bleibendes, ehrendes Andenken gesichert. Im Jahre 1706 traf die Gemeinde ein hartes Unglück. Durch einen Blitzschlag entstand eine große Feuersbrunst, der nicht bloß sämmtliche Bauernhäuser, sondern auch die Kirche und der Pfarrhof zum Opfer fielen. Kirche und Pfarrhof wurden auf Kosten der Gutsherrschaft entsprechend umgebaut und erweitert, die kirchliche Pfründe aber neu bestiftet. Bei diesem Brande wurden auch viele alte Urkunden und Kirchenschriften zerstört, welche über die Geschichte des Ortes einen genauen Aufschluss hätten geben können.

Die Kaiserin Maria Theresia bestätigte im Jahre 1748 die

früheren Marktprivilegien (Pergamenturkunde, enthalten im Gemeindearchive). Wegen des eingeräumten Holzklauberechtes kam es zwischen dem herrschaftlichen Forstpersonale und den Schilterer Unterthanen hauptsächlich wegen der Überschreitungen dieses Servituts zu argen Feindseligkeiten, ja manchmal zu Mord und Todtschlag, wie es der Brief des Grafen Wlaschim an die Frainer Gräfin Maria Althan vom Jahre 1729 besagt. Gar oft wurden die Übelthäter mit schweren Strafen belegt. Um den Streitigkeiten einmal ein Ende zu machen, sah sich Graf Daun, der Besitzer der Herrschaft Völtau, gezwungen, dieses Servitut durch die Abtretung des dritten Theiles des sogenannten Freiungswaldes an die Gemeinde Schiltern abzulösen. Um die günstige Erledigung dieser Streitsache hat sich namentlich der damalige Gutsherr von Frain, Reichsgraf Michael Althan, große Verdienste erworben. Dieser Vergleich, welcher am 3. August 1766 abgeschlossen wurde, erliegt im Originale im Gemeindearchive. Der Wald hat ein Ausmaß von 267 Joch und ist Eigenthum der 83 Rusticalbesitzer von Schiltern. In den Znaimer Wäldern erhielt sich das Holzklauberecht bis zum Jahre 1850, wo dasselbe durch eine geringe Entschädigungssumme abgelöst wurde.

Durch das große erlösende Werk Kaiser Josefs II., der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Einführung des II. pct. ten Unterthanenverbandes, erhob sich wieder die L aus ihrem alten Verfalle. Noch bevor diese Anordnung österreichischen Ländern Gesetzeskraft erlangte, hatte d Grund-Obrigkeit in guter Voraussicht der zu erwarte einen Vertrag mit den Bauern und mit den Kleinhä schlossen, worin die jährlichen Leistungen an Robot gesetzt wurden. Beide Originale, vom 13. August 1777 datiert, befinden sich im Gemeindearchive. Josef der II. bestätigte auch im Jahre 1787 der Gemeinde alle Marktfreiheiten. Nach den mündlichen Überlieferungen sollen hier einst große Märkte abgehalten worden sein, allein durch manche Unzukömmlichkeiten kamen dieselben wieder in Verfall.

Der letzte Sprosse des ruhmreichen Geschlechtes der Althan, Graf Josef von Althan, verlor durch Spiel die große

und umfangreiche Herrschaft Frain. Da er stets in Geldverlegenheiten war, verkaufte er der Gemeinde Schiltern mittels Vertrages vom 21. Jänner 1787 (Orig. im Gemeindearchive) 150 Joch schlagbaren Waldes um den geringen Preis von 9500 fl. Die Gemeinde machte durch diesen Kauf ein ausgezeichnetes Geschäft, da ein einzelner Baumstamm kaum auf einige Kreuzer zu stehen kam. Der betreffende Waldgrund wurde in Ackerland verwandelt und unter die 83 Rusticalbesitzer vertheilt. Heute führt noch diese umfangreiche Ortsried den Namen Stöckl. Durch Kauf gelangte nun die Herrschaft in den Besitz des Prager Advokaten Josef Hilgartner Ritter von Lilienborn (im Volksmunde einfach Lilienborn genannt), dem Begründer von Liliendorf und Schönwald. Derselbe trachtete nun durch den Verkauf von Grundstücken an die Bauern möglichst viel Geld herauszuschlagen, ja er erklärte sich bereit, die Leistungen seiner Unterthanen an Robot gegen eine billige Entschädigung abzulösen. Allein nur wenige hatten Vertrauen zu den vielleicht gut gemeinten Anträgen des Advocaten und erwarben sich auf billige Weise Grund und Boden.

Im Jahre 1790 gieng die Herrschaft Frain in den Besitz der gräflichen Familie Mnišzek über. Im Jahre 1805 kamen auch die Franzosen nach Schiltern und blieben da bis zum Jänner 1806. Im Jahre 1809 kamen sie abermals hierher und zogen erst im November desselben Jahres fort. 1825 wurde der alte Friedhof um die Kirche aufgelassen und außerhalb des Ortes ein neuer angelegt. Im Jahre 1832 kam die Cholera auf ihrem Rundgange durch ganz Europa auch nach Schiltern und es starben daselbst in kurzer Zeit 48 Personen an dieser Krankheit. Am 4. April 1835 traf den Ort durch eine schreckliche Feuersbrunst ein sehr großes Unglück. Es verbrannten zusammen 261 Gebäude, auch 8 Menschenleben fielen dem Feuer zum Opfer. Der Gesammtschade belief sich nach dem kreisämtlichen Ausweise auf 131.629 fl. Die Sammlungen, welche zur Linderung der Noth in ganz Österreich veranstaltet wurden, ergaben das erfreuliche Resultat von 21.008 fl. Das Jahr 1848 brachte endlich der Bauernschaft die so lang ersehnte Ablösung von Robot und Zehent. Aus dem Freiungswalde wurde zur Bezahlung der

Grundablösung Holz im Werte von 24.000 fl. verkauft. Im Jahre 1866 blieb der Ort von der Invasion der Preußen verschont; auch hatte die Cholera nur ein einziges Opfer gefordert. Im Sommer des Jahres 1883 wurde die hiesige Volksschule durch den Baumeister J. Swoboda aus Mähr.-Budwitz mit einem Kostenaufwande von 5119 fl. entsprechend umgebaut und zu einer dreiclassigen erweitert. Ueber Beschluss des deutschen Vereines für Stadt und Land wurde am hiesigen Marktplatze das eherne Denkmal Kaiser Josefs II. aufgestellt und am 3. August 1884 unter Entfaltung einer großen Feierlichkeit enthüllt. Im Jahre 1889 wurde das hiesige Armen- und Krankenhaus auf Kosten des Pfarrarmenfonds mit einem Kostenaufwande von 4500 fl. erbaut.

Die Pfarrkirche in Schiltern, welche zu Ehren des heil. Georg geweiht ist, gehört zum Frainer Decanate; Patron derselben ist der jeweilige Besitzer der Herrschaft Frain. Gegenwärtig (1894) ist Schiltern der Sitz des Frainer Bezirksdechanten. Außerdem wirkt in der Seelsorge noch ein Cooperator mit. Der Pfarrsprengel war in früherer Zeit ein sehr großer; denn es gehörten bis zum Jahre 1703 noch Luggau und Fröschau, bis 1787 auch noch Frainersdorf mit der Seelsorge nach Schiltern. Die sehr alte Pfarrkirche wurde im Jahre 1706 infolge eines Blitzschlages eingeäschert, dann aber auf Kosten des Patrons umgebaut und erweitert, so dass ihr alterthümlicher Charakter vollständig verwischt wurde. Außer dem Hauptaltare befinden sich darin noch 3 Nebenaltäre. Am Chore befindet sich die vom Znaimer Orgelbauer Latzel erbaute Orgel mit 14 Registern. Der Kostenpreis von 1600 fl. wurde durch freiwillige Spenden der Ortsbewohner aufgebracht. Neben der Kirche, aber nicht in Verbindung mit derselben steht der bis zur Thurmspitze gemauerte Thurm. Im Jahre 1795 wurde das hölzerne Dach durch einen heftigen Sturmwind herabgeworfen, ohne aber sonst einen Schaden zuzufügen. Das Innere des Thurmes birgt 3 schöne Glocken im Gewichte von 15,9 (umgegossen 1817) und 8 alten Centnern und eine Thurmuhr, welche im Jahre 1890 auf Kosten der Gemeinde um den Preis von 730 fl. durch den Uhrmacher R. Liebig in Speising hergestellt worden ist. Schiltern hatte

schon 1348 eine Pfarre. Das Patronat gehörte dem jeweiligen Gutsherrn, wie dies 1498, 1521 und 1552 zutage tritt. 1560 war hier die Irrlehre stark verbreitet. Deshalb übergab der Gutsbesitzer Ladislaus Berka v. Dub im Jahre 1609 das Besetzungsrecht der Pfarre, wo er sich der Irrlehre nicht erwehren konnte, dem Cardinal Dietrichstein für das Olmützer Bisthum, wo es bis 1714 verblieb. Demnach blieb die Pfarre in den Händen der Ketzer bis 1620, zu welcher Zeit die Jesuiten die katholische Reformation durchführten. Der Pfarrsprengel wurde nach Böttau commendiert, bei dem er bis 1630 verblieb. Um diese Zeit wurde Schiltern wieder nach Frain commendiert. 1637 war die Georgskirche in gutem Zustande, hatte aber keinerlei Besitz, um das Patronatsrecht stritt sich der Gutsherr mit dem Bischof, die Erklärung des Katechismus fand nur in der Faste statt, das Schulhaus war schlecht, der Curat verkaufte dem Gutsherrn 1 pfarrl. Unterthan.

Sowohl die Kirche als auch der Pfarrarmenfond besitzen bedeutende Stammcapitalien. Die Pfarre hat an Grundstücken ungefähr 20 Joch. Die Deputatsleistung des Gutsherrn wurde mit einer Summe von 1048 fl. abgelöst. Vor dem 30jährigen Kriege war die Pfarre reich bestiftet, denn es gehörten dazu 5 Lahn. Während der religiösen Wirren wurden die Äcker unter die Bauern vertheilt, und sie führen heute noch den Namen Pfaffenvierteln (Wolny). Nach der Schlacht am weißen Berge wurde auch in Schiltern die Gegenreformation durch den Jesuitenorden durchgeführt. Erst im Jahre 1640 kamen wieder katholische Seelsorger nach Schiltern. Damals zählte die Pfarre nur etwas über 200 Seelen. Im 18. Jahrhundert wurde die Pfarre durch die gräfliche Familie Althan neu bestiftet. Im Jahre 1706 verbrannte die Kirche sammt der angebauten Kapelle. Im Sommer des Jahres 1893 wurde ein neuer Hochaltar aufgestellt und überhaupt das Innere der Kirche einer gründlichen Renovierung unterzogen. Der Pfarrsprengel Schiltern zählt nach der letzten Volkszählung 1362 Seelen.

In Schönwald befindet sich eine mit einem Thurme versehene Kapelle.

Schule. Die hiesige Schule ist dreiclassig. Die Ge-

sammtzahl der Schulkinder betrug im letzten Schuljahre 241. Wann die Schule in Schiltern ihren Anfang genommen hat, ist aus den Urkunden nicht ersichtlich. Zum erstenmal geschieht ihrer Erwähnung in dem Visitationsberichte des Znaimer Dechants vom Jahre 1665, wo es heißt, dass ein schlechtes Schulgebäude vorhanden ist und Unterricht ertheilt wird. Es scheint aber die Annahme berechtigt, dass schon vor dem dreißigjährigen Kriege eine Schule im Orte gewesen ist. Von den einzelnen Lehrpersonen ist bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wenig bekannt. Das alte Schulgebäude befand sich im Gemeindehause und fiel im Jahre 1835 der großen Feuersbrunst zum Opfer. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erscheint ein gewisser Simon Schwarz als Lehrer; denn derselbe kaufte mittels Vertrages vom 1. Jänner 1769 von der Gemeinde ein Freihäusel um 80 fl. rheinisch. Im Jahre 1778 folgt dessen Sohn Michael als Nachfolger im Lehramte. Am 28. Juni 1778 schließt die Gemeinde mit demselben das Übereinkommen wegen der Abgabe an Garben als sogenannte Wetterläutsgebüren. (Von jedem Hause eine Garbe Weizen und eine Garbe Korn.) In einigen Jahren wurde diese Naturalleistung durch eine Summe von 30 fl. rheinisch abgelöst. Das weitere Einkommen bestand aus dem geringen Schulgelde und aus dem Erträgnisse des Kirchen- und Messnerdienstes. Durch die wichtigen Reformen der großen Kaiserin Maria Theresia und ihres Sohnes Josef II. wurde der Grundstein zur jetzigen Volksschule gelegt. Im Jahre 1787 wird der erste Kreiscommissär zur Visitierung der Volksschulen in Znaim ernannt. Die Lehrer mussten sich mit der neuen Lehrmethode bekannt machen, der Schulbesuch wurde geregelt und für die pünktliche Bezahlung des Schulgeldes wurde der Gemeindevorsteher verantwortlich gemacht. Im Jahre 1804 übernahm Andreas Poiger und nach dessen Tode sein Sohn den Schuldienst (1852). Als im Jahre 1835 das alte Schulgebäude ein Raub der Flammen wurde, musste auf einen Neubau bedacht genommen werden. Auf Kosten des Patrons und unter Mithilfe der Ortsbewohner wurde nun im Jahre 1839 bis 1840 ein neues zweckentsprechendes Schulhaus gleich neben der Kirche erbaut. (Angefangen am 20. Juli 1839, vollendet am 6.

Dec. 1840). Vom Jahre 1840 bis 1883 war die Schule zweiclassig. In letzterem Jahre wurde dieselbe zur dreiclassigen erweitert und umgebaut. Im Jahre 1887 übernahm der jetzige Oberlehrer die Leitung der Schule, und im folgenden Jahre wurde der Schulgarten gegründet.

Schröfelsdorf.

* * *

Schröfelsdorf*) wurde 1786 aus aufgelösten obrigkeitlichen Meierhofgründen errichtet und nach dem damaligen mähr. Unterkämmerer, Freih. Schröfl v. Mannsberg benannt. Die Schule besteht seit 1889 und ist einclassig.

Zaisa.

Ortsbild vom Lehrer Richard Hartmann.

Die hiesige Gemeinde umfasst ein Gebiet von 1469.5 Hekt. und hat der Grundriss derselben die Form eines Dreieckes.

Zaisa**) ist nach Oberfröschau eingepfarrt, besitzt eine Kapelle und eine einel. öffentliche Volksschule. Die nächstgelegenen Ortschaften sind das Dorf Ober-Fröschau (2·5 km entfernt), Liliendorf und Luggau (je 4 km entfernt), die niederösterreichische Stadt Hardegg (3 km) und der Markt Frain (5 km).

Durch Zaisa führt eine guterhaltene Bezirksstraße, während von derselben in der Mitte des Ortes die sogenannte nach Luggau führende „Brunngasse" in östlicher Richtung abzweigt.

*) Der slav. Name Šreflová (erg. „ves") ist eine Übersetzung des deutschen.

**) Zaisa — Čížov (F., b.), 1323 Cyfow, 1358 Czezow, 1360 Czizow, 1367 Czeyfaw zum slav. PN. „Čiž = Zeisig" (Broniš „Slav. Familiennamen" u. s. w. S. 18) gehörig, also „Čížov = Besitz des Čiž", (vgl. Hey S. 64; Mikl 14. 71). Der deutsche N. ist aus dem Präpositionalausdrucke „do Čížova" entstanden, ähnlich wie Gaya aus „do Kyjova", Schaffa aus „do Šafova". Nach Wolny III. 207 war der Ort zwischen 1516 und 1535 verödet, aber 1552 wieder neu angelegt. (b)

Längs der erwähnten Straße und Gasse sind reihenweise nebeneinander die Häuser erbaut, 53 an Zahl und bestehen fast durchwegs aus Bruchsteinen mit Ziegel- oder Strohbedachung. Hinter den Häusern ist hierorts fast überall ein schöner geräumiger Wirtschaftshof mit einem Brunnen und daran anschließend ein häufig recht schöner Obstgarten mit den in der Umgebung üblichen Obstgattungen. Auch besitzen die hiesigen Hausbesitzer meistentheils kleine Gemüsegärtchen, in denen das für den Hausbedarf erforderliche Gemüse gezogen wird.

Zaisa war zwischen 1516 und 1535 verödet, 1552 wurde es neu angelegt. Schriften oder mündliche Überlieferungen über die Gründung Zaisas sind hierorts nicht vorhanden. Jedoch weiß man nach Aufzeichnungen des Lehrers A. Bräckl vom Jahre 1756, dass hierorts in den Jahren 1727 und 1731 ansteckende Viehseuchen herrschten, und dass im letztgenannten Jahre auch daselbst ein furchtbarer Hagelschlag niedergieng, welche Ereignisse auf hiesiger Bevölkerung schwer lasteten. Auch von großen Theuerungen blieb Zaisa nicht verschont. So kostete der Metzen Korn im Jahre 1805 am Znaimer Wochenmarkte 15 Gulden, ein Metzen Weizen 20 Gulden. Auch von den Kriegslasten der damaligen Zeit wurde das von jeder Straße damals ganz entlegene Dorf „Zaisa" recht hart mitgenommen. Nach der Schlacht bei Austerlitz erhielt Zaisa bei Beziehung der Winterquartiere der Franzosen 160 Mann zur Verpflegung. Diese hielten sich hierorts 17 Tage, d. i. vom 17. December 1805 bis 4. Jänner 1806 auf. Nachdem im Jahre 1809 der Krieg zwischen Österreich und Frankreich von neuem ausbrach, erhielt Zaisa nach dem unglücklichen Treffen bei Znaim, am 10. Juli 1809, wieder Bequartierung feindlicher Truppen und zwar zwei Compagnien Infanterie nebst drei Officieren vom 8. Husarenregimente, welche sich hierorts zehn Tage aufhielten. Noch größer als im Jahre 1805 war die Theuerung im Jahre 1811, wo im Monate Juni der Metzen Korn 28 fl., der Metzen Weizen aber 42 fl. kostete.

Im Mai 1887 wurden hiesige Feldfrüchte theilweise und am 15. Juni 1892 total durch Hagelschlag vernichtet. Die Ziegeldächer und Fensterscheiben wurden durch letztgenanntes

Naturereignis eingeschlagen, fingerdicke Baumäste abgebrochen und nach Tagen darauf fand man noch umherliegende Eisbrocken in Nussgröße. Der 15. Juni 1892 glich ganz gut einem Wintertage; denn es wehte ein scharfer Wind und der mit Feldfrüchten gesegnet gewesene Ackerboden war handhoch mit Eis bedeckt. Die hiesigen Bewohner hatten daher ein volles Jahr kein eigenes Brot, und auch der Samen für die Wintersaat musste angekauft werden. Feuersbrünste kommen hierorts höchst selten vor.

Zaisa ist eingepfarrt nach Ober-Fröschau, besitzt jedoch eine eigene Kapelle, zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes, früher soll sie den 14 Nothhelfern gewidmet gewesen sein, deren Bilder an der halbrunden Apsis, wenn auch roh gemalt, zu sehen sind, welche nach vorhandenen Aufzeichnungen im Jahre 1756 erbaut worden ist. Im Jahre 1785 wurde diese Kapelle erweitert und zwei Jahre hierauf (1787) statt des alten Thurmes ein neuer, nämlich der heutige, erbaut. Seit 1762 besitzt sie die Messlicenz. Im Jahre 1862 wurde die Sacristei angebaut. Bis zum Jahre 1878 wurde hier das Allerheiligste aufbewahrt. Die fernere Aufbewahrung desselben in diesem Kirchlein wurde aus demselben Grunde wie bei Edenthurn verboten.

Die hierortige Kapelle besitzt im Innern recht hübsche Malereien, einen netten Altar, am Chore ist eine kleine, alterthümliche Orgel und im Thurme befinden sich zwei mittelgroße Glocken. Die größere Glocke trägt die Inschrift: „1724 goß mich Johann Georg Begl in Znaimb", die andere: „Johann Florido gossen in Znaim 1808". In dieser Kapelle wird bei feierlichen Hochzeiten, Leichenbegängnissen und auch an sonstigen bestimmten Tagen während des Jahres vom Oberfröschauer Seelsorger Gottesdienst abgehalten. Früher war Zaisa nach Frain eingepfarrt, seit 1785 ist es der Pfarre Ober-Fröschau zugewiesen. Der Friedhof besteht seit 1770 und liegt an der Straße nach Hardegg.

Die hiesige Volksschule ist öffentlich und einclassig. Nach dem Inhalt der Schulchronik soll dieselbe hierorts schon über 200 Jahre bestehen und der erste Lehrer ein Schuster gewesen sein, was mit Rücksicht auf die damaligen Schulverhältnisse ganz leicht glaublich ist. Im Jahre 1756 betrieb ein gewisser A. Bräckl daselbst das Lehrfach, verfasste über die hiesige Kapelle und

sonstige damalige Ereignisse eine Chronik, aus welcher ein Theil dieses Ortsbildes geschöpft erscheint.

Im Frühjahre des Jahres 1894 wurde mit dem Umbau des seit 1821 bestehenden, den Verhältnissen der Neuzeit durchaus nicht entsprechenden alten Schulgebäudes begonnen. Zu diesem Baue spendete Sr. Majestät, unser allergnädigster Kaiser und Herr, als mächtiger Förderer des Schulwesens 100 fl., der hohe mähr. Landesausschuss kam der Gemeinde Zaisa mit einem durch zwei Jahre hindurch unverzinslichen und erst nachher in zehn Jahresraten rückzahlbaren Darlehen per 2000 fl. zuhilfe, während der Frainer gräfliche Großgrundbesitz auf Grund der Steuerverhältnisse 50%, Hardegger und andere Steuerträger, welche auch Grundstücke im hiesigen Gemeindegebiete besitzen, ungefähr 8% zur Deckung der ganzen Bauauslagen beisteuerten. Jetzt ist das renovierte Gebäude nur Schulzwecken gewidmet, da die Wohnung des Lehrers in dem gegenüberliegenden Hause hergerichtet wurde.

Vöttau, Ortsbild.

(Obwohl im böhmischen Antheile gelegen, ist Vöttau wegen seiner interessanten Geschichte und deswegen aufgenommen worden, um die Landschaft abzuschließen.)

* * *

Vöttau*) — Ort — war landesfürstlich und eine ebenso ansehnliche Stadt wie Znaim. Der böhm. Herzog Břetislav verpflichtete es, zugleich mit den Städten Rokičen und Znaim der

*) Vöttau — Bytov (T. slav.) — im DK. Bytov, bei Erb. 711 Bitov, 1049 Bethovv, 1195, 1227, 1239 Betow, 1197, 1226 Betow, 1233 Bethov, 1237 Betone, 1262 Bethouia, 1277 und 1284 Betow, Wetow, 1279 Betovia, 1981 Bethouia, 1298 Betov und Wotobia, 1331 Betaw und Wettaw, 1343 Betow und Bethow, 1349, 1351, 1364, 1369, 1371, 1373 Wethowia, 1355, 1361, 1374, 1376 Wethouia, 1363 Wethawia, 1365 Wethau, 1365 1368, 1378 Bethouia, 1365 und 1370 Betaw, Bethaw, 1368 Wethowya 1368, 1378, 1381, 1383 Wetouia, 1370 und 1376 Byethow und Wetow, 1371 Wetowia, 1373 Bethau, 1377 Byetow und Betowia, 1379 Fetaw, 1383 Petaw, Bethaw, 1384 Uethouia, 1386 Bettaw, 1388 Wetaw, 1389

im Jahre 1052 von ihm gegründeten Collegiatkirche in Alt-Bunzlau den Zehent (6 Denare von jedem Insassen), vom Menschenverkaufe den 10. Denar und die Einkünfte jedes 10. Marktes aller der zu Vöttau gehörigen Ortschaften abzuführen. 1184 belagerte es Přemyšl; als aber der Znaimer Herzog Konrad zum Ersatze herbeieilte, hob er die Belagerung auf. 1195 fertigte hier der böhmische Herzog und Bischof Heinrich eine Urkunde, mittelst welcher er dem Stifte Bruck die Dörfer Luka und Bohmelic (Pumlitz), nebst dem Walde Palice schenkte. Schon früher 1185 erscheint Vöttau als Hauptort eines besonderen Fürstenthums (provincia Bitovicensis). Als solcher hatte er eine eigene Czuda (Landgericht), Kämmerer und Burggrafen.

1231 eroberte diese Burg Hzg. Friedrich, musste sie aber räumen, als der König mit überlegener Macht heranrückte. 1233 wird Beneda v. Vöttau genannt, 1234 war Wilhelm Kämmerer, Bohobud Burggraf, 1252 war Hrut Kämmerer des Znaimer und Vöttauer Fürstenthums, neben ihm war Bohuslav Burggraf von Vöttau. 1252 war Smil Burggraf, 1262 Idik, 1270 Wšebor Kämmerer von Vöttau. Ihm folgte 1277 Hartlieb v. Dubna. 1307 erobert Friedrich von Österreich die Burg. Sein Bruder, Herzog Leopold gibt sie 1324 dem König Johann zurück (Friedensschluss zur Weißkirch 24. August 1323). 1331 waren die Brüder Smil und Čenek v. Lichtenburg im Besitze von Vöttau. 1342 bekennen Heinrich, Johann und Georg v. Bitov, dass Vöttau und Zornstein königl. böhm. Lehen seien. 1345 kommt Čenek von B. vor. 1349 versichert Heinrich v. B. seiner Gattin Anna auf der Burg Zornstein und ihrem Gebiete 1000 Sch. Gr. Er bekam 1355 von seinem Bruder dessen Antheil an Vöttau und

---

Bitov, 1398 Wethou, 1399 Vettau, 1417 Bitov, 1418 de Wetowya, 1419 Wetouia, 1480 und 1481 Bitov, nicht mit „ubytovati = ansiedeln" und nicht mit „vetus via" zsh., sondern ein Patr. zum slav. PN. Běta (Bita) also Bětov: Bitov = „Besitz des B." (vgl. Vašek 17; Prasek Vlast. III. 1. S. 142; Mikl. 14, 14); wegen des Überganges des Vocals vgl. Křenov: Krönau: Dešná: Döschen: Líšeň: Lösch; wegen des anlautenden Consonanten vgl. z. B Bolikov: Wölking, Bystřice: Wisternitz. — [b. bez. c].

Zornstein (1349 Czornstoyn, 1417 Czornstayn, 1464 Cornštajn, 1466 Czornstajn, 1480 Cornstein), slav. Chrášťany; letzteres zsh. mit asl, „hrvast", čech-chrást: Gesträuch, Gestrüpp.

verschrieb 1365 der zweiten Gattin, Agnes v. Krawař-Straznic, die Hälfte von Schiltern und andere Orte. Seine Brüder beerben Heinrich v. Vöttau, 1406 erscheint Andreas Polek, 1407 Johann und Alex, 1418 die Brüder Johann und Smil v. V. Dem ersteren übertrug König Albrecht die Hälfte von Vöttau. Er verwendete auf ihre Herstellung 4000 Schck.-Gr. K. Friedrich IV. wollte weder diese Kosten, noch die Summe ersetzen, welche im Kampfe gegen die Hussiten aufgewendet wurden. Da griff Johann v. V. zu den Waffen, erstürmte die österreichischen Burgen Grub und Tresidl und verheerte das Land mit Feuer und Schwert. 1441 stellten Abgeordnete Mährens und Österreichs zu Znaim den Frieden in der Art her, dass die Österreicher nebst dem Ersatze der Kosten im Hussitenkriege noch 2500 Dukaten dem kühnen Johann v. V. zu zahlen versprachen. Seit 1440 erscheinen die Brüder Puta und Albrecht v. Lichtenburg-Vöttau. 1498 entließ König Wladislaw das ganze Gut aus dem Lehensverbande. Es war dies: Die Burg mit Pfarre, das Städtchen auch mit Pfarre, die Städtchen Lispitz, Schiltern und Budwitz, die Dörfer Schidrowitz, Paulitz, Blatnitz, Lyšanowic, Chwaletic, Hosnowic, Heřmanic, Podole, Teutsch-Dörfel, Laz, Častohostic, Wisočan, Rancyřow, Myrowic, Přistba, Lazanky, Gehřic, Hudeřic und Radkowic, die Ödungen Zdanic und Městnjk, in Mesowitz 4, in Lankowic 6, in Miletic 1, in Kl.-Deschau 6 und in Groß-Deschau 8 Insassen, der Hof Kl.-Lažec und der öde Hof in Mirowic und eine Mühle. Der Besitzer war damals Burian v. Lichtenburg. Er erwarb auch Frain, theilte aber das Gebiet v. V. mit seinem Bruder Heinrich. Der dem Heinrich zugefallene Theil (Budwitz) kam so später in fremden Besitz. Heinrich beerbte seinen Bruder und hinterließ dem letzten Sprossen seines Hauses die Herrschaft Vöttau. Es war dies die Nichte Ludmilla. Diese verkaufte 1576 die Herrschaft Vöttau sammt der Burg Zornstein, dem Städtchen Fratting und den Dörfern dem Wolf Strein von Schwarzenau-Hartenstein. Dieser wieder verkaufte beide Burgen (Zornstein öde) mit allem Zugehör dem Friedrich Janovsky v. Wlašjm um 47.000 fl. Der Erkäufer besaß auch Jamnitz. Er erstand 1628 von J. Georg Strein v. Schwarzenau 9 Häuser in Hafnerluden um 1000 fl., bald darauf das ganze Dorf, 2

Insassen in Kurlupp, 2 in Rospitz und 1 in Fratting von der Frau Crescentia v. Ročan um 27.000 fl. 1630 versicherte er seiner Gattin 25.000 fl. auf Böttau. Sie sollte auch Universalerbin sein, falls sie dem großjährig gewordenen Sohne den dritten Theil des ganzen Besitzes ausgefolgt haben würde. Die Herrschaft blieb in den Händen der Verwandten Wlašjms, bis Maximilian Graf v. Daun 1755 das ganze Gut auf sich vereinigte. Ein Sohn dieses Besitzers, Franz, verkaufte von der Gesammtherrschaft das Gut Jamnitz dem Grafen Stadion (Joh. Philipp) am 8. März 1815 um 635.000 fl. W. W. Seit 24. April 1836 war Heinrich Graf von Daun Besitzer von Böttau und ist die Herrschaft bis heute im Besitze dieses Geschlechtes. (Wolny.)

Zornstein wurde zu Beginn des 13. Jahrhunderts von einem deutschen Edlen erbaut. Urkundlich kommt die Burg erst 1342 vor; 1349 war sie schon im Besitze der Lichtenburger; 1420 besaßen die Burg die Brüder Stephan und Johann von Lichtenburg. Ihr Nachfolger Hynek weigerte sich, den Georg v. Podiebrad als König von Böhmen anzuerkennen. Deshalb schickte Poděbrad seinen Sohn Viktorin gegen Hynek ins Feld. Dem Zuge schlossen sich die böhm. und mähr. Edlen an. Hynek vertheidigte sich den ganzen Sommer 1464 sehr tapfer in der Burg. Nur der nagendste Hunger zwang ihn, einen Waffenstillstand anzusuchen. Er versah die Burg reichlich mit Mund- und Kriegsvorrath, übergab ihre Vertheidigung dem Ritter von Šarowec und eilte zum Kaiser Friedrich und zum Papste, um als angeblich des kathol. Glaubens wegen Verfolgter Beistand zu erflehen. Der Papst verbot allen Katholiken, dem Könige gegen Hynek beizustehen, doch setzte Victorin die Belagerung der Burg den ganzen Winter fort. Er zwang die Besatzung, sich am 24. Mai 1465 zu ergeben. Der König schenkte das ziemlich zerstörte Zornstein dem Hynek Kragiř v. Kraig. König Wladislav hat das Gut aus dem Lehen entlassen. 1490 wurde es dem Lypuld von v. Kraig bestätigt. Derselbe Lypuld erstand 1500 von Zych Krokwizer von Neudorf die Feste Lubnic (Hafnerluden) mit 3 Lahnen, nebst 3 Insassen. Er überließ des Ganze dem Besitzer von Böttau, Heinrich v. Lichtenburg. Seitdem verblieb Zornbei Böttau. (Wolny). Die Burg liegt in Ruinen, ihre wildromantische Lage ist bezaubernd schön.

Die Kirche. Der Kirchenthurm spricht für ein hohes Alter der Kirche. 1354 war hier schon der Sitz eines Decanats. 1376 verkaufte der Pfarrer Stephan dem Nonnenstifte Oslawan 1 Hof in Moskowitz. Pfarrer Ješek verkaufte 1424 dem Bauer Meth den zum Altar gehörigen Ganzlahn im Dorfe Wisokein. Von 1481—1514 klagten die Pfarrer unausgesetzt über Verkürzung der Einkünfte ihrer Pfründe seitens der Gutsherren. 1511 klagte der Pfarrer Simon wegen Entziehung der Salzlieferung seitens der Gutsherren von Freistein. Schon 1359 hatte der Böttauer Pfarrer der Burg Freistein einen Hof, namens „Lubony", gegen zu lieferndes Salz geschenkt. Als 1517 der Pfarrer Mathias starb, griff Heinrich von Lichtenburg—Böttau gleich nach seinem Nachlasse. 1531 klagte der Pfarrer wieder über Nichtleistung des Zehents von Kurlupp, 1553 der Pfarrer Gregor wegen verweigerter Salzlieferung vom öden Hofe Laubing. Die Häresie riss die ganze Dotation an sich. Was die Gutsherren nicht zurücknahmen, das verschlang die Ketzerei. (Im Jahre 1510 wollte der Gutsherr nicht einmal die von seinem Diener der Kirche testierten 30 fl. mähr. und 1 Kelch, dann im Jahre 1520 die von einem Kaplan der Trinitätskapelle unter dem Zornstein zugedachten 10 fl. 11 Gr. gutwillig ausfolgen.)

1620 vollführten hier die Jesuiten die Gegenreformation. Das Consistorium musste mit aller Energie darauf dringen, dass eine fixe Dotation der Kirche erfolge. Dies ist endlich im Jahre 1653 erfolgt. Die Pfarrkirche ist dem heil. Wenzel geweiht. Die Wölbung der Kirche ist gothisch und am Schlusssstein mit dem Lichtenburger Wappen geziert. 1790 musste die Kirche nach der vollständigen Zerstörung durch einen Brand restaurirt werden, wobei sie modernisiert wurde. Seit 1830—1860 geschah in der Kirche sehr viel auf Kosten des Patrons. Das Bild der heil. Dreifaltigkeit wurde aus der Trinitätskapelle hieher verlegt, das alte Oberbild (die Flucht nach Ägypten) entfernt und ein transparentes Bild der heil. Trinität in jenen Rahmen eingesetzt. Auch Paramente schaffte die Gutsherrschaft reichlich an und vertauschte die alte gothische Monstranz der Kirche gegen eine vergoldete und 106 fl. Ersatz für die Kirche. Jene Monstranz kam in die Schlosskapelle. Diese befindet sich in der Burg Böttau und

soll 1334 erbaut worden sein. Sie wurde 1455 von Hynek von Lichtenburg erweitert und 1638 renoviert. Seit 1717 besteht hier eine Stiftung für Todtenmessen von Max Ernest Gr. v. Wlašim. 1839 wurde die hier vorhandene Familiengruft erweitert und 1840 die Kapelle renoviert. Das Gewölbe wurde erhöht, die Kapelle um die Hälfte verlängert und eine ganz neue Sacristei, über dieser ein Oratorium, sowie ein Chor im gothischen Stile hergestellt. Die Kanzel ist auch im gothischen Stile ausgeführt. Auswärts schmücken das Gotteshaus schlanke Säulen mit Capitälen, die sich im Innern wiederholen, und über den Capitälen die 4 Evangelisten in trefflicher Bildhauerarbeit zeigen. Diese schöne Kapelle wurde am 15. August 1845 vom Neu-Reischer Abte Ferdinand Seka benediciert. Sie war in der Vorzeit gut bestiftet und wurde sogar im Jahre 1400 Pfarre genannt. Seit 1512 gehörte hieher der Zins vom Gute Serowitz.

Am nördlichen Fuße des Berges, dessen Gipfel die Ruine Zornstein krönt, ist die Trinitätskapelle. Die erste Nachricht über dieselbe stammt aus dem Jahre 1403, wo Meister Luca seinen Bruder, einen hiesigen Kaplan, zum Erben seines Vermögens einsetzte. 1490 ertheilte das Consistorium die Erlaubnis, in der Kapelle für den Gutsherrn Lichtenburg und seine Dienerschaft hl. Messen lesen zu dürfen. Aber schon 1492 beginnen die Klagen wegen Beraubung der Kapelle. So klagt 1492 der Besitzer des Gutes Zornstein Lipold v. Krayk den Albrecht von Lichtenburg-Vöttau wegen 500 Mark., die der Kapelle und dem Priester vorenthalten wurden. In demselben Jahre klagte Wenzel von Lichtenburg-Vöttau jenen Krayk wegen 300 Schock Grosch., die dieser der Kapelle vorenthalte, weiter dass er den fundierten Gottesdienst für die Nachkommen Wenzels nicht abhalten lasse und auch die vom Vöttauer Pfarrer auf das ewige Licht legierten 4 Schock Wiener Gr. vorenthalte. Inzwischen hat aber jener Albrecht der Kapelle 1 Mark jährlicher Zinsen entfremdet. Solche Streitigkeiten, welche dann auch von den Kaplänen gegen jene Gutsherren erhoben wurden, dauerten bis 1531, wo schon beinahe die ganze Stiftung geraubt war. 1527 ließ sogar der Verwalter Wolf v. Krayk den Kaplan, der jene Gelder einforderte, durch 17 Tage auf der Burg Zornstein einkerkern. Im 17. Jahrhunderte kamen zahlreiche Pro-

cessionen am Tage der heil. Dreifaltigkeit hieher, die seit 1784 in die Pfarrkirche ihre Richtung nahmen, wo das oben erwähnte Bild der h. Trinität am bezüglichen Feste ausgestellt ist. (Sonst hängt es hinter dem Altar.) Der Gutsherr kaufte die Kapelle um 32 fl. und stiftete 16 fl. für den Pfarrer auf Bewirtung der Gäste. Die Kapelle hatte seit 1778 einen vollkommenen Ablass für das Titularfest. Ebenso hat die Kirche in Vöttau einen vollkommenen Ablass seit dem 24. Juli 1780 für das Sct. Wenzelsfest. Bei der Pfarrkirche bestehen die Vereine zur unbefleckten Empfängnis Mariens, zur Bekehrung der Sünder, zum h. Cyrill und Methud und zur Anbetung des allerh. Sacramentes. 1712 stiftete Ernest Graf v. Wlašim ein Spital in Vöttau, welches aber einging. Die Schule besteht seit 1672.

Die eingeschulten Gemeinden:

Höslowitz.*) Das Dorf gehörte ehemals zum Gebiete der Burg Zornstein. Nach der Einnahme Zornsteins durch die Truppen Georgs schlugen die Besitzer der Burg hier für längere Zeit ihren Wohnsitz auf. 1572 wurde es von der Anfallsverpflichtung befreit.

Wisokein**). Ein Haus (Nr. 6?) gehörte hier dem Seelsorger von Vöttau. Es wurde sammt 1 Lahn und 2 Breiten im Jahre 1424 vom Kapellan des Laurenzaltars in Vöttau an den Bauer Meth für 3 Schck. Gr. und einen jährlichen Zins von 3 Metzen Hafer, 6 Hühner, 20 Eier, ½ Mk. und 15 Gr. erblich überlassen. Nur eine Wiese blieb beim Laurenzaltare in Vöttau. 1574 wurde der Ort von der Anfallsverpflichtung entbunden. 1612 war hier ein obrigkeitlicher Hof. Herrlich ist die Lage der Mühlen an der Scheletau.

*) Höslowitz — Oslnovice und Osnovice (F., slav.), na[illegible] III. 561 ehmals Hosnowice, Wosnowice und Woslnowice ge[illegible] [b]. — Adamy („die schlesischen Ortsnamen" S. 51) führt Oss[illegible] „osina = Espe" zurück = etwa „Espendorf".

**) Wisokein — Vysočany (F., slav.), eine Apellatb., „ — [b]· „vysoký = hoch", also etwa = „Hohenheim" (Hey 306; Mikl. 1862 z· wozu auch die Lage des Ortes, der auf einer Anhöhe mit sehr [illegible]lichem Zugange liegt, sehr gut passt. Orte dieses N. häufiger; [illegible] dann, wie in Böhmen, im Deutschen die Formen: Weschekun, Wisotschan, Wischezahn annehmen Dvorský (vgl. Čas. muz. spolk. olom. 1895, S. 105) versteht unter diesem ON. Einwohner des Dorfes „Vysoká". — [b].

Zblowitz*) liegt an der Abdachung des Berges Suchá Hora, oberhalb einer steilen Felswand. Von hier aus wird die Burg Vöttau mit Wasser versorgt. Erwähnenswert sind: Die Kalkbrennerei, der Steinbruch und die Mühle.

* Zblovitz — Zblovice (F, slav.), nach einer Mittheilung des Pfarramtes von Vöttau in einer Pfarrurkunde vom J. 1617 und im Hausprotokolle der Pfarre vom J. 1791 (wohl willkürlich) „Zblobice" genannt, vielleicht zum PN. Stéblo gehörig zsh. mit, stebli", čech. „stéblo, zblo — Halm, Stengel" (Mikl. W. 320; Kott III. 654; Hey 179; vgl. den PN. „Halm"), also St(e)blovice: Stblovice: Zblovice; auch Vašek leitet S. 22 den N. Stéblovice in Schles. von diesem PN. ab. Da aber ON. wie „Blovice" und „Přiblovice", wie auch in älteren Diöcesenkatalogen Zblowitz genannt wird, vorhanden sind, so ist nach Prašek der N. möglicherweise in „z= Blowic = aus Blowitz" zu theilen. — [b].

Heimatskunde

des politischen Bezirkes

Znaim.

(Deutscher Antheil.)

Kaiser-Jubiläums-Gedenkblatt 1898,

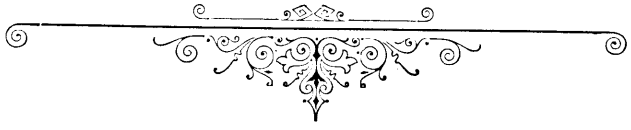
herausgegeben vom Znaimer Landlehrerverein.

I.

Historischer Theil.

Heft 2.

Frainer Bezirk: Frain, Freistein, Ober-Fröschau, Landschau, Petrein, Schaffa, Stallek und die eingeschulten Gemeinden.



Znaim, 1898.

Druck der k. k. priv. Buchdruckerei des M. F. Tenk.

Verlag des Znaimer Landlehrervereines.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Schon im Jahre 1885 tauchte im Znaimer Landlehrerverein der Gedanke auf, an die Abfassung einer Bezirkskunde heranzutreten. Es wurden damals 35 Fragen zur Abfassung einer Ortskunde im „Lehrerbote" vom 1. December 1885 veröffentlicht. Allein dieselben waren nicht zureichend. Auch die gewissenhafteste Beantwortung gedachter Fragen hätte nur eine sehr einseitige Bearbeitung des Gegenstandes zur Folge gehabt, wobei man auf die interessantesten Momente zu vergessen schien, so dass das Ganze höchstens ein Nothhilfsbuch für den Lehrer geworden wäre. Es wurden drei Herren in ein Comité gewählt, welches die Abfassung der Bezirkskunde ermöglichen sollte. In diesem Comité war auch ich. Da aber in dieser Angelegenheit jahrelang nichts geschah, entschloss ich mich, auf eigene Faust vorzugehen. Ich verfasste eine „Schematische Anleitung zum Studium und zur Abfassung einer Orts- und Heimatskunde*), welche im Jahre 1894 erschien. Da unser Bezirk gemischtsprachig ist, übersetzte diese Anleitung Herr Oberlehrer Kosvanec ins Böhmische. Mit einer solchen Anleitung wurde jede Schulleitung beschickt. Die meisten Herren Schulleiter des Landbezirkes verfassten dann Ortsbilder, welche mir zur Nachredaction übergeben wurden. Doch dauerte es jahrelang, bevor die meisten Ortsbilder in meine Hände

*) Erschienen bei Karl Bornemann in Znaim.

gelangten. Im böhmischen Antheile des Bezirkes rührte sich keine Feder, und ich erhielt auch trotz vieler Bitten kein Wort zugesendet. Ebenso blieben einzelne Herren aus dem deutschen Antheile die Ausarbeitung des Ortsbildes aus mannigfachen Gründen schuldig. Ich musste dann diese Arbeit nachholen, so gut es gieng. Bei dem Mangel der Localurkunden blieb ein solches Ortsbild ziemlich mager. Diese Ortsbilder erscheinen unter drei Sternchen. Aber auch bei den von den Herren Schulleitern verfassten Ortsbildern habe ich vieles ergänzt. Nachdem das meiste Material geordnet vor mir lag, kam die Sorge: „Wie wird die Drucklegung möglich werden?"

Ich wollte es mit Feuilletons versuchen, deren Satz in den Tages- und Wochenblättern des Bezirkes für einen Abdruck stehen bleiben sollte; doch hätte sich diese Art der Veröffentlichung ins Unendliche gezogen. Geld zur Drucklegung war auf keine Weise aufzutreiben. Da verfiel ich auf den Gedanken der Subscription. Bis zu diesem Augenblicke war das Ortsbild der Stadt Znaim noch nicht abgefasst, und hatte seine Abfassung auch noch niemand übernommen. Ich konnte ja doch niemanden zu einer so schwierigen Arbeit auffordern, wenn die Möglichkeit der Drucklegung gar so zweifelhaft war. Dass der Verfasser ein Amtsgenosse aus der Stadt sein müsse, wenn unser Beginnen auch hier Vertrauen erwecken sollte, war mir vom ersten Momente klar. Die von mir eingeleitete Subscription hatte mittlerweile günstige Resultate; die Drucklegung des Werkes war sohin gesichert.

Nun trat ich an Herrn Professor Julius Wisnar mit der Bitte heran, er möge die Abfassung des Ortsbildes der Stadt Znaim übernehmen. Seine bejahende Antwort verpflichtet den ganzen Bezirk zu reichhaltigem Danke. Professor Wisnar wird auf diese Weise der Verfasser der selbständigen Hefte IX und X sein. Er hatte auch die Liebenswürdigkeit, den Ortsbildern die

alten Schreibweisen und muthmaßlichen Namenserklärungen aus seiner diesbezüglichen Arbeit in Fußnoten beizufügen und hat an dem Zustandekommen des Werkes ein allseitiges Verdienst, indem er überall mit Rath und That eingriff.

Anton Urbka.

Nach dem im November vorigen Jahres gefassten Beschlusse des Lehrervereines soll das Werk im Jubiläumsjahre 1898 erscheinen. Diesem Beschlusse wollen wir, soweit es möglich ist, gerecht werden. Nach Maßgabe unserer Mittel können wir jedoch die Drucklegung des Buches nicht forcieren.

Das Buch erscheint im Selbstverlage des Lehrervereines. Zunächst gelangen die Hefte I, II, III, VI, X zur Ausgabe; die übrigen Hefte werden in der nächsten Zeitfolge der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die Anlage des ganzen Werkes basiert auf den Steuerbezirken, welche wieder in bestimmte Landschaften geschieden wurden. Wenn da ein Heft an Umfang stärker oder schwächer wird, als es der Durchschnitt erheischt, so liegt das eben in der Natur der Sache. Es folgt eine Schema, wie sich die Hefte auf die Steuerbezirke vertheilen.

Heft I. Frain enthält die Gemeinden: Chwalatitz, Edenthurn, Kurlupp, Liliendorf, Luggau, Milleschitz, Schiltern, Schröfelsdorf, Zaisa, Vöttau und die eingeschulten Gemeinden. **Heft II.** Frain enthält: Frain, Freistein, Ober-Fröschau, Landschau, Petrein, Schaffa, Stallek und die eingeschulten Gemeinden. **Heft III.** Joslowitz enthält: Kl.-Grillowitz, Joslowitz, Miezmans, Waltrowitz, Zulb, Erdberg, Gr.-Grillowitz, Höflein, Possitz, Gr.-Tajax und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IV.** Joslowitz enthält: Frischau, Grafendorf, Grusbach, Moskowitz, Probitz und die ein-

geschulten Gemeinden. **Heft V.** Znaim enthält: Baumöhl, Pöltenberg und Frainersdorf. **Heft VI.** Znaim enthält: Gnadlersdorf, Kaidling, Konitz, Poppitz, Schattau, Dörflitz, Gerstenfeld, Kallendorf, Naschetitz, Rausenbruck, Kl.-Tajax und Urbau. **Heft VII.** Znaim enthält: Gurwitz, Hödnitz, Mühlfraun, Taßwitz, Borotitz, Lechwitz, Gr.-Olkowitz, Panditz, Pratsch, Proßmeritz, Schackwitz, Selletitz, Teßwitz a. d. Wiese, Töstitz, Wainitz und die eingeschulten Gemeinden. **Heft VIII.** Znaim enthält: Klosterbruck, Oblas, Pumlitz, Kl.-Teßwitz, Zuckerhandl und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IX** und X enthalten die Geschichte Znaims.

Was den Inhalt der Hefte anbelangt, so sei hier bemerkt, daß aus finanziellen Gründen heuer noch nicht das ganze Ortsbild eines jeden Ortes erscheinen kann. Die jetzt zur Ausgabe gelangenden Hefte enthalten nur das historische Bild des Ortes und die Geschichte der Kirche und Schule. Die übrigen Materialien erscheinen vielleicht später einmal in einem besonderen Theile.

So übergeben wir denn diese Hefte der Öffentlichkeit mit der Bitte, das Ungleichmäßige in Form und Umfang der Ortsbilder damit entschuldigen zu wollen, daß eben das Autorenrecht der Herren Verfasser im großen Umfange gewahrt werden mußte. Schließlich bitten wir, uns auf allfällige Mängel gütigst aufmerksam machen zu wollen.

Znaim, im September 1898.

Julius Wisnar,
k. k. Professor.

Anton Urbka,
Lehrer.

Verzeichnis der in den Fußnoten vorkommenden

Abkürzungen.

a, b, c, d, e in [] am Ende einer Namenserklärung bezeichnet das Verhältnis des deutschen Namens zum slavischen, je nachdem ob der slav. Name ohne Veränderung beibehalten (a), nach der Lautlehre des Deutschen mundgerecht gemacht (b), in einer bedeutungsvolleren Form übernommen (c), übersetzt wurde (d) oder in gar keinem Zusammenhange mit dem deutschen Namen steht; vgl. darüber die „Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft, ein toponymischer Versuch" von Julius Wisnar, k. k. Professor. S. 9.

altsl. = altslavisch;
Appellatb. = Apellativbildung;
Arch. sl. Phil. = Archiv für slavische Philologie von Jagič;
Beck = „Die eingegangenen Dörfer der Prämonstratenser-Abtei Bruck" im Notizenblatt 1869;
Br. Gloss. = Brandls Glossarium;
Br. Obz. = Brandls Abhandlung im Obzor 1885;
Cod. dip. Mor. = Codex diplomaticus Moraviae.
ČMM. = Časopis matice moravské;
d. = deutsch;
DK. = Diöcesankatalog;
Dudik = Mährens allgemeine Geschichte von Dudik;
Erb. = Erbens Regesta Bohemiae et Moraviae;
F. hinter einem Namen = Frainer Bezirk;
Hübner = „Denkwürdigkeiten der Stadt Znaim" von Hübner;
Jir. právo = „Slovanské právo v Čechách i na Moravě" von Jireček
Jir. Top. = „Antiquae Boemiae usque ad exitum saec. XII. topographia historica" von Jireček;
J. hinter einem Namen = Joslowitzer Bezirk;
Kaemmel = „Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich v. Kaemmel.
Kebrle = „Příjmení česká vzniklá ze jmen křestních", Prag, Progr. 1889;
Kirchmayr = „Der altdeutsche Stamm der Quaden" von Kirchmayr;
Kott = Kotts Wörterbuch;
Krones = „Die deutsche Besiedlung der östl. Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens, Krains" u. s. w. von Krones;
Landt. = Landtafel des Markgrafthumes Mähren (Brünner Cuda);
Mikl. 10., 14., 21., 23. = Miklosichs Abhandlungen in den Denkschriften der Wiener Akademie Bd. 10, 14, 21, 23;
Mikl. W. = „Etymologisches Wörterbuch der slav. Sprachen" von Miklosich;
N. = Name;

NÖ. = Niederösterreich;
PAM. = „Památky archaelogické a místopisné“:
Pal. R. = Palacký „Radhoſt“;
Patr. = Patronymikon;
PN. = Personenname;
Praſ. 1881 = Praſek: Záhady místopisné im „Komenský“, 1881;
Schaller = „Topographie des Königreichs Böhmen“ 1788 von Schaller;
Schwoy = „Topographie vom Markgrafthum Mähren“ von Schwoy;
ſlav. = ſlaviſch;
Sommer = Topographie von Böhmen von Sommer;
Sp. K. = Special-Karte 1:75,000;
St. = Stamm;
Top. v. NÖ. = Topographie von Nieder-Österreich, herausg. vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich;
Umlauft = Geographiſches Namenbuch von Österr.-Ungarn von Umlauft;
Vašek 1872 = Vašeks „Výklad slov. místních jmen v Opavsku“, Troppau, Progr. 1872;
Wiſn. = Wiſnars „Unterſuchungen zur geogr. Namenkunde“ 1891;
Wolny = Die Markgrafſchaft Mähren, topogr., ſtat. und hiſt. geſchildert von Wolny;
Wolny kirchl. Top. = Wolnys kirchliche Topographie von Mähren;
Z. hinter einem Namen = Znaimer Bezirk;
zſh. = zuſammenhängend.

Frain.

Ortsbild vom Oberlehrer Franz Fuchs.

Der Markt Frain*) (Vranov, Frainensium), liegt 400 m über dem Meeresspiegel, zwischen dem 48° 53′ nördlicher Breite und dem 33° 28·5′ östlicher Länge, an den Ufern der Thaja, in der mährischen Schweiz.

Von drei Seiten ist der Markt Frain von bewaldeten Anhöhen umgeben, dadurch vor rauhen Stürmen geschützt und hat ein um $1^1/_2{}^0$ R wärmeres Klima als die Nachbarorte.

Nach der vom Herrn Forstmeister geleiteten meteorologischen Beobachtungsstation beträgt die Jahrestemperatur im Winter 3, Frühjahr 7·6, Sommer 17·5 und Herbst 6·4° Celsius.

Die Jahressumme der jährlichen Niederschläge ist 576 mm.

Gegenwärtig zählt Frain 214 Wohngebäude, die mehrere Gruppen bilden, zumeist aus festem Materiale gebaut und mit Ziegeln gedeckt sind.

41 Gebäude sind stockhoch.

a) Der eigentliche Markt, der von der Thaja hufeisenförmig umschlossen ist.

b) Die am rechten Thajaufer liegende Häusergruppe, die sogenannte Leopoldstadt.

c) Das Schloss mit den nebenanliegenden Gärten.

d) Der obere Hammer.

e) Der untere Hammer.

*) Frain — Vranov (F., b.), 1183 Wranov, 1210 Uranova, 1211 Uranou, 1220 Vranoue, 1221 vrene, 1228 Wranow, Vranov und Fraen, 1232 Vranow, 1234 Wranou, Vranoue und Vrane, 1239 Wren, 1259 Wrein, 1267, 1277, 1278 Vren, 1289 Wranow, 1316 Vren (wobei im Index des cod. dipl. Mor. VII. angeführt erscheint: „Vren ex boh. Vranov"), 1354 Fren, 1365 Wren, 1373 Wranow, 1387 Fran, 1397 Fren, ein Patr. zum slav. PN. Vran = „Schwarz". zsh. mit altsl. „vranu" = vraný „schwarz, schwarzbraun", zu welchem Stamme auch „vrána = Krähe" (vgl. Mikl. 23, 256) gehört, also Vranov = Besitz des Vran (Vrana), vgl. Černín; vgl. Hey 208; Wisn. 38; Orte dieses N. in Böhm. und Mähr. häufig. Betreffs des Überganges des V in F vgl. Vranín: Franing; Vratenín: Fratting in Mähr.; die deutsche Form Frain mag aus dem slav. Local (ve) Vranově: Vraně entstanden sein. — [b].

Zu den Wohngebäuden sind gerechnet:

1. Die ehemalige, einst berühmte, im Jahre 1883 wegen schlechter Verkehrswege aufgelassene Wedgwood- und Steingutfabrik der Herrschaft, die heute größtentheils in Wohnungen umgebaut ist.

An dieser Stelle stand einst ein herrschaftlicher Meierhof, den Dr. Hilgartner 1796 in eine neue Fayence-Fabrik umbauen ließ.

2. Die im Jahre 1879 erbaute Seidenbandfabrik der Herren Klinger aus Wien, die mit Dampf betrieben, elektrisch beleuchtet wird und 89 Arbeiter beschäftigt.

3. Die im Jahre 1892 erbaute Cement-Betonwarenfabrik des Herrn Hallamasseck.

4. Die vom Grafen Althan 1703 erbaute Marktmühle, die heute noch ein schönes Wappen der Familie Althan ziert.

5. Die herrschaftliche Mittermühle.

6. Die Pointnermühle, ehemals ein separates Gut, Wieshof genannt, das im Jahre 1560 vom Burgbesitzer angekauft wurde.

7. Das herrschaftliche Bräuhaus, das früher, als an Stelle der Fabrik noch der Meierhof stand, herrschaftliche Stallung war.

Andere herrschaftliche Gebäude waren noch das Gasthaus „zum schwarzen Adler" (trägt heute noch das Pointnerische Wappen), das früher ein Edelhof war und das herrschaftliche Jägerhaus (heute Nr. 22).

Der Marktplatz hat die Form eines Hufeisens, ein unebenes Terrain. Die Zierde desselben ist ein daselbst vom Grafen Hermann Althan im Jahre 1716 anlässlich der im Jahre 1680 in Frain grassierenden Pest errichtetes Säulendenkmal. Dieses Denkmal trägt am Postamente die Heiligen, Sebastian, Rochus, Florian und Johann von Nepomuk. Auf der steinernen Rundsäule ist die Statue der heiligen Maria, das Antlitz der Burg zugewendet, angebracht. Später wurde um dieses Denkmal ein steinernes Gitter errichtet, das leider heute verschwunden ist. Am Brückenkopf am rechten Ufer der Thaja, ist die Statue des heil. Johannes von Nepomuk, errichtet 1760 von der Fürstin Pignatelli.

Frain vor der Schwedenzeit. Frain war bis zur Schwedenzeit eine befestigte Stadt und kommt als solche benannt in Urkunden vor. In der Urkunde von 1524 nennt der Burgbesitzer, Dionys Zdenko von Lomnitz, den Ort „Stadt".

1558 erlaubte Peter Czertoreysky von Czertorey der Gemeinde, ein Siegel und Wappen zu führen. Die Thore waren noch Ende des 17. Jahrhunderts vorhanden; das letzte, am Windschauer Berge, wurde, wohl in einem anderen Zustande, erst vor mehreren Jahren weggerissen. Dass Frain vor der Schwedenzeit eine beträchtliche Einwohnerzahl besessen, ist erklärlich aus dem Betriebe des Eisen-, Silber- und Goldbergwerkes. Wenngleich Silber und Gold allem Anscheine nach keine nennenswerte Ausbeute gab, so ist doch beim Eisenbergwerke, dessen erster Betrieb über 50 Jahre dauerte, vorauszusetzen, dass ein reiches Personal dabei Beschäftigung fand.

Die Stadt hatte 111 Nummern mit 794 Einwohnern.[1]) Sie besaß ein Rathhaus mit Ringmauer, an dem die Gemeindeglocke angebracht war.[2]) Die Verbindung mit der Burg war durch einen knapp neben der Burg auslaufenden Steg hergestellt; über die Thaja führte eine gedeckte hölzerne Brücke; vom jetzigen Ortstheil „unterer Hammer", der früher mit dem „oberen Hammer" keine Verbindung hatte, da die Thajafluten den Hammerfelsen bespülten, führte ebenfalls ein Steg, desgleichen auch einer im „alten Hammer" über die Thaja; zum Gute Wieshof führte eine hölzerne Brücke. Die letzteren drei Verkehrsmittel sind heute nicht mehr vorhanden.

Nach der Schwedenzeit. Der Markt Frain bestand anfänglich nur aus 45 Nummern.[3]) Eisenhämmer, Gut Wieshof, waren zerstört wie die Stadt selbst.

Später nach Eröffnung des Eisenbergwerkes im Jahre 1682 entstand der „obere Hammer", dann der „untere Hammer" mit den ersten Nummern (heute 130, 131, 132), die zur Unterbringung des Hammerwerkes gebaut wurden und jedenfalls herrschaftlich waren.[4]) Hinter dem Schlosse das Pagenhaus, ebenfalls herrschaftlich, früher zur Aufnahme der Pagen im Jahre 1725 erbaut.

[1]) Pfarrarchiv. [2]) Gemeinderechnung.
[3]) Gemeinderechnung. [4]) Eines heißt heute noch Hammerschmiede.

Burgbesitzer. Burg Frain war ursprünglich ein Castell und bildete mit Vöttau, Hardegg und Znaim eine Kette der Befestigungen, die anfänglich Mähren vor den Einfällen der Niederösterreicher schützten, später zum Schutze für diese gegen mährische Raubritter, Hussiten und Diebe dienten.

Die Entstehung der Burg Frain fällt in eine unbekannte Zeit. Schon im Jahre 920 (nach der Burgchronik) befestigte sie Herzog Wratislav I. nach Vertreibung des mährischen Fürsten Swatoboy.

1015 belagerte die Burg Heinrich I. und verwüstete die Thajagegend. Als die Polen ihre Einfälle in Mähren machten, ließ Herzog Břetislav Frain aufs neue befestigen im Jahre 1025.

1054 besaß die Burg der Fürst Konrad von Znaim, nach demselben Fürst Leopold. Da er sich gegen Herzog Břetislav auflehnte, wurde die Burg erstürmt und in die Hände des Fürsten Bořiwoy übergeben.

Wegen der Verheerungen der niederösterreichischen Grenze durch den Fürsten Konrad von Znaim mit Sobieslav zog Heinrich Jasomirgott 1176 an die Thajagegend und vertrieb die Plünderer. Burg Frain ward lange belagert, konnte aber, da sie durch den Castellan Konrad kräftigst vertheidigt wurde, nicht eingenommen werden.

Im Jahre 1183 übergab König Wratislav von Böhmen dieselbe an die Johanniter-Ritter, die mit scharfen Späheraugen die Wichtigkeit derselben erkannten und sie befestigten. Bis 1210 verblieb sie in deren Händen und kam nach dieser Zeit an die böhmischen Fürsten, die sie 1210 dem Castellan Nezamyšl und 1226 dem Castellan Bohuslaus zur Verwaltung übergaben.

Als 1237 König Wenzel gegen seinen Bruder Přemyšl, Markgrafen von Mähren, mit einem Heere heranrückte, ließ der Markgraf die Burg in Vertheidigungszustand setzen. Er verlor sie 1238 an König Wenzel, der sie dem Castellan Wilhelm übertrug. Nach erfolgter Aussöhnung zwischen beiden Brüdern kam Frain abermals in die Hände des Markgrafen, der dem Castellan Albrecht die Burg anvertraute. Vom großen Ansehen der Burg spricht der stete Aufenthalt dieses Verwesers am Hofe des Markgrafen, und als weiterer Beweis dafür gilt die Bestimmung

Kaiser Rudolfs I., dass Albrecht solange mit den anderen in Znaim als Geißel zu verbleiben habe, bis Přemysl Ottokar I. die verlangte Genugthuung geleistet haben würde.[1])

Im Jahre 1315 übergab die Burg König Johann von Luxenburg an seinen Landesverweser Heinrich Lipa, der dafür seine Burg Tachau in Böhmen abtreten musste. In dieser Zeit riss unter den mährischen Rittern die Raub- und Habsucht ein; als ein solcher Raubritter erscheint Hinko Goldsteinsky-Waldstein, der 1345 in Besitz der Burg gelangte. Im Verein mit dem berüchtigten Raubritter Sokol unternahm er Raubzüge gegen die Anhänger des Kaisers, bis ihn sein verdientes Schicksal ereilte. Er verlor sein ganzes Besitzthum.

Als 1422 die Brucker Abtei von den Hussiten zerstört wurde, flüchtete Abt Zacharias nach Frain, wo er Schutz fand, während seine Amtsbrüder in Retz, nach Einnahme dieser Stadt, verbrannt wurden.[2])

1437 bekam die Burg Frain für die während der Hussitenzeit vorgestreckten Geldsummen an Kaiser Sigismund der Ritter Joh. von Lichtenburg-Vöttau, und 1465 Ritter Hinko Bitovsky, dem auch die Burg Zornstein bei Vöttau angehörte.

Wegen verweigerter Anerkennung des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad, zogen dessen Truppen unter Führung [illegible] von Podiebrad gegen Zornstein, nahmen nach fast jahr[illegible] Belagerung, wodurch die Vertheidiger dem Hungertode na[illegible] bracht wurden, die Burg mit Sturm, von welcher Zeit [illegible] Verfalle entgegen gieng. Die Sieger überfluteten Frai[illegible] eine langwierige Belagerung der Burg erfolgte, der Ritter anfänglich trotzte. Nach seinem Tode wurde der Besitz v[illegible] und Frain übergab König Wratislav 1490 an Heinrich und von Lichtenburg, Söhne des vorgenannten Lichtenburgers. [illegible] waren akatholisch und gewaltthätiger Natur. (1447 raubten [illegible] Wolframitzkirchen das Vieh und verkauften es in Frain; 1469 nahmen sie mit Gewalt den Zehent in Jamnitz[3]).

---

[1]) Schmidts histor. Studien des Schlosses Frain.

[2]) Wolnys Top.

[3]) Wolnys Top.

Von diesen übergieng die Burg 1515 an Albrecht von Lichtenburg, der sie 1516 an Artleb von Boskowitz verkaufte. (Unter diesem Besitzer stand noch die Burg Welkov (heute Schimberg) bei Schönwald. Der vorgenannte Burgbesitzer übergab 1524 im Tauschwege gegen die Trebitscher Benedictiner-Abtei die Burg an Johann von Pernstein und dieser auf gleiche Art im selben Jahre an Dionys Zdenko von Lomnitz-Meseržitzky. Unter den drei letzgenannten Burgbesitzern riss die Häresie ein.

1557 kaufte Frain Kragyř von Kraik und 1558 Peter Czertoreysky von Czertorey, 1570 Esther Petzl von Reifenstein, geb. Dietrichstein und Arberg. Gegen eine jährliche Leibrente von 20.000 fl. überließ sie die Burg ihrem Bruder Adam; nach dessem Tode übernahm sie dessen Bruder Max; derselbe übergab sie 1598 an Hans Wolfahrt von Strein, Herrn von Vöttau; 1614 war Besitzer der Burg Czeka v. Olbranowitz und 1617 Wolf Dietrich, Freiherr von Althan, der wegen seiner Verbindung mit dem Grafen Thurn vom Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1622 als Rebell erklärt, der Burg verlustig und zum Tode verurtheilt wurde. Anfänglich wurde die Burg eingezogen, doch dann Quintin von Althan übertragen, der sie 1624 mit dem Vorbehalte der Wiedereinlösung an Freiherrn von Scherfenberg auf Spielberg überließ. 1662 besaß die Burg Hans Christoph von Scherfenberg, k. k. Oberstlieutenant, 1663 dessen Gattin Maria Polixena, Gräfin von Leiningen-Taxburg. (Unter dieser Besitzerin war eine ansehnliche Waffensammlung vorhanden). 1664 kam Frain in die Hände des Grafen Max von Starhemberg, der es 1680 nach dem Vorbehalte an Michael Joh. von Althan überlassen musste. 1702 übernahm die Burg dessen Sohn Hermann und nach dessem Tode 1721 dessen Vetter Michael Johann III., dessen Gemalin Fürstin Pignatelli, Tochter des Marchese Pignatelli, Herzogs von Belriguard in Spanien war. Gemeinhin hieß sie die spanische Althan, weil ihr Vater Karl dem III. (in Österreich Kaiser Karl VI.) von Spanien nach Österreich gefolgt war. Kunstsinnig und für die Wissenschaft begeistert, in der Heraldik und Genealogie tüchtig bewandert, liebte sie es, die hervorragendsten Größen in ihre Zirkel zu ziehen. Sie war Palast- und Sternkreuzordens-Dame, die schönste Zierde bei Hofe, dazu

eine Mutter der Armen. 1732 übernahm sie die Verwaltung des Gutes, da ihr Gemahl starb und führte sie, da ihr erstgeb. Sohn Michael, österr. General, darauf verzichtete, bis zu ihrem Tode. 1774 vermachte derselbe den Frainer Besitz dem erstgeb. Sohn seines Bruders, Mich. Josef von Althan, der das Schloss noch vollkommen ausbaute. Durch den großartigen Bau war die Burg belastet, und da der Besitzer noch dazu ein leichtfertiger Spieler war, starb er als Bettler. 1793 kaufte Frain Dr. Hilgartner von Lilienborn, 1799 Stanislaus Graf Mniszek. Nach dessen Tode (1846) behielt Frain als Witwensitz seine Gemahlin, Gräfin Helene, geb. Fürstin Lubomirska, Palast- und Sternkreuzordens-Dame, eine Mutter der Armen. Nach ihrem erfolgten Ableben 1876 übernahm das Gut deren Tochter Luitgarde, verehelichte Gräfin Stadnitzka, die gegenwärtig noch Besitzerin ist.

Burg Frain. Gegenüber dem Markte auf großartig pittoreskem, 145 m hohem Felsen steht die Burg Frain.

Die alte Burg, die durch die Belagerung der Schweden stark gelitten und später abbrannte, stand auf der Vorderfront des Felsens. Wo heute der Ahnensaal erbaut ist, stand die alte Burgkapelle inmitten des Burgfriedhofes. An Stelle der heutigen Burgkapelle war ein Befestigungsbau mit einem Thurme, in welchem die Folterkammer sich befand. Auf dem Rondell, zwischen den beiden einstigen Zugbrücken, stand ein zweiter Thurm, der zwischen 1794—1796 weggeräumt wurde.

Überreste von der alten Burg sind: a) der Burgthurm, heute Uhuthurm genannt, mit seinen färbigen, nach den vier Himmelsgegenden gerichteten Fenstern; b) der Wartthurm, Ritterthurm genannt, weil eine Windfahne aus Blech, einen Ritter vorstellend, daselbst angebracht ist; c) die beiden Wasserthürme am Schloßfelsen, die einst mit einer gedeckten Brücke in Verbindung standen, und d) die doppelten Umfassungsmauern auf der Südseite, die durch die Schweden am meisten gelitten hatten.

Das Neuschloss ist im Renaissancestil erbaut, enthält 75 Wohnzimmer, einen Bankett-, Bibliotheks- und Ahnensaal. Großartig ist der letztere, der im Jahre 1685 vom Grafen Michael Johann von Althan durch den Baumeister Fischer von Erlach

hergestellt wurde. Er hat die Form eines riesigen Ovales, und in Nischen stehen 10 Statuen berühmter Männer aus dem Geschlechte der Althan. Das herrliche Kuppelgemälde stammt von Rottmayer. Auf den neben dem Ahnensaale von der Fürstin Pignatelli, Gräfin Althan, erbauten Terassen stehen zwei im römischen Stile erbaute Triumphpforten. Im Haupthofe neben der Freitreppe, die zum Bankettsaale führt, stehen 2 kolossale Steingruppen, die vom Bildhauer Mathieli aus italienischem Sandstein gehauen sind und für die Wiener Hofburg bestimmt waren, vom Kaiser Karl VI. aber der Fürstin Pignatelli zum Geschenke gemacht wurden. Die eine Gruppe stellt vor: „Aeneas, seinen Vater Anchises auf den Schultern tragend"; die andere: „Herkules, den Sohn der Erde Antäus in die Luft schwingend". Im Haupthofe ist ein von der Wasserleitung gespeistes Bassin, das 1799 errichtet ward.

Die Burgkapelle. Nach Herstellung des Ahnensaales und der zwei Quergebäude wurde 1693 der Grundstein zur Kapelle gelegt und diese nach dem Plane Fischers von Erlach 1700 vollendet. Das Gemälde an der Kuppel, Sturz der Engel, stammt von Rottmayer und wurde 1700 verfertigt. Unter der Kapelle ward die Ahnengruft der Grafen Althan errichtet. Nach Herstellung derselben begann der Bau der beiden Thürme, der unter Michael Hermann v. Althan fortgesetzt und unter der Fürstin Pignatelli 1725 vollendet wurde. Im selben Jahre ließ die Fürstin die Leichname ihrer Schwiegereltern, des Grafen Michael Johann und dessen Gemahlin, Maria Katharina, geb. Fürstin von Lichtenfels, mit großem Pompe von Joslowitz nach Frain überführen. Ihre Ruhestätte fand hier auch die vorbenannte Erbauerin sammt ihrem Gemahl, die beiden Söhne derselben, Michael Anton, General und Michael Johann, dessen Sohn und der Sohn des letzten Besitzers und dessen Gemahlin Maria Theresia. 1876 wurde auch die Gräfin Helene Miniszek, geb. Fürstin Lobomirska ihrem Wunsche gemäß in der Gruft beigesetzt. Die Kapellenthürme haben 3 Glocken, von denen die größte 10 Centner wiegt und 1767 in Znaim gegossen wurde. Graf Hermann Althan errichtete eine Stiftung von 5000 fl. zur Erhaltung eines eigenen Burgpfarrers. Nachdem dieselbe von seiner Verwandtschaft angefochten wurde, ward sie aufgelassen.

Frain ist von drei Seiten mit bewaldeten Anhöhen umschlossen. Westlich, wenige Schritte vom Schlosse entfernt, ist der Rosenhain, ein parkähnlicher, mit Anlagen und Spaziergängen versehener Wald. Bei den herrschaftlichen Stallungen angelangt, führt eine Treppe zum Felsenkeller, wo im Sommer Wein und Bier ausgeschenkt wird. (Der Schankplatz ist gegenwärtig mit besseren Sitzen und Tischen versehen.) Zweigt man rechts ab, so gelangt man zum Tanzplatz, auch wegen der daselbst liegenden Pöller „Pöllerplatz" genannt, wo zur Zeit der Rosenfeste unter der Gräfin Helene Mniszek die aus den umliegenden, zur Gutsobrigkeit gehörigen Ortschaften erschienenen Burschen und Mädchen dem Tanze huldigten. Aus einer vorgelegten Liste wurde das bravste der armen Mädchen zur Rosenkönigin gewählt, welche von der Frau Gräfin 100 fl. in Gold und Wäsche im Werte von 100 fl. erhielt. Auch die übrigen in der Liste erscheinenden Mädchen wurden mit verschiedenen, dem Haushalte dienenden Geschenken betheilt. Tausende von Personen nahmen an dem Feste, welches jedes Jahr am Tage der heil. Helena gefeiert wurde, theil. Vom Tanzplatze aus genießt man eine schöne Aussicht. Rechts das Schloss, tief unten der Markt aus der Vogelperspective bis hinab ins Hammerthal. Von hier aus gelangt man über eine hölzerne Brücke zu einer Waldlichtung, dem Rosenhügel. Daselbst steht ein säulengezierter, im griechischen Stile erbauter Tempel „Maria Schutz", der vormals Heidentempel hieß, weil der Burgbesitzer Dr. Hilgartner von Lilienborn in demselben obscöne, mythologische Figuren eingestellt hatte. Frau Gräfin Helene Mniszek ließ dieselben entfernen und eine Marienstatue einsetzen. Nach wenigen Schritten gelangt man zu einer größeren Waldlichtung, der „Gräfinwiese" (ein Lieblingsplätzchen der vorbenannten Frau Gräfin), einem der schönsten Plätze im Rosenhain. Auch da sind jetzt wie an vielen Stellen Ruhebänke für den Wanderer angebracht. Zu erwähnen ist auch noch das im Waldesdunkel errichtete Philosophenhaus. Gegenüber dem Schlosse ist der Kreuzberg, auf dessen Höhe ein kreuzgeschmücktes Säulendenkmal sich befindet, welches die Gräfin Helene Mniszek setzen ließ. Die in polnischer Sprache verfasste Inschrift lautet: „Die Gattin dem besten der Männer. Die Kinder dem innigst-

geliebten Vater." Neben dem Kreuzberg führt die vom Grafen Mniszek im Jahre 1806 erbaute Bergstraße, die aber jetzt umgelegt wird, hinauf. Sie war ungemein steil, und besonders das Fahren bergab war sehr gefährlich, doch eine Wohlthat gegen den früher hinaufführenden Weg. Daher errichtete die Gemeinde daselbst eine Gedenktafel mit der Aufschrift: „Ob viam rupes pandendo stratam comiti Stanislao Mniszek grati Frainenses Anno 1806". In neuester Zeit ist diese Straße serpentinenartig angelegt worden und bedeutend bequemer geworden.

An diese Straße reiht sich an der Galgenberg und an diesen, durch einen Einschnitt getrennt, der Kuhberg. Von Frain aus ziehen sich nachbenannte Thäler hin:

1. Das Eisleitenthal. Am linken Thajaufer zieht sich ein theilweise durch Dämme geschützter Weg in dieses Thal, an dessem Endpunkte die Eisleite sich befindet. Die Eisleite ist eine steile, mit zahllosen mächtigen Steinblöcken besäete Berglehne, die hie und da Baumwuchs zeigt und sich quer vor den Lauf der Thaja stellt. (Vor alten Zeiten floss die Thaja an dieser Leite der ganzen Länge nach vorüber. Jetzt umflutet sie nur die Hälfte derselben.) Auf ihrer Höhe steht ein Obelisk 481 m über dem Meeresspiegel; von da aus genießt man eine herrliche Aussicht ins Thajathal. Der Obelisk trägt die Inschrift: „Der durchlauchtigsten Frau Gräfin Helene Mniszek, geb. Lubomirska. Die Naturfreunde". Der Obelisk ist ein Werk des damaligen Wirtschaftsrathes Albert Kunstowny. Am 14. Mai 1860 wurde der Grundstein hiezu gelegt. (In der am Felsen bei der Grundaushebung gewonnenen Erde fand man, ungefähr 40 cm tief, Überreste von Thongeschirr, die auf ein hohes Alter schließen ließen). In den Obelisk wurde eine 7 Klafter lange Eiche eingemauert. Der Deckstein ist aus dem Teltscher Granitbruche und wiegt 100 kg. Im Grunde ist eine in Blei eingeschlossene, mit einem Deckel gut versehene Büchse aus Steingut eingelegt, in der 1 Stück Silbermünze, 15 Stück Kupfermünzen á 1 kr. und 10 St. á $^1/_2$ kr., außerdem eine Denkschrift nachstehenden Inhaltes eingelegt sind: „Der Grundstein zu diesem Denkmal wurde am 15. Mai 1860 in Gegenwart des Bauunternehmers, Wirtschaftsraths und Fabriksdirectors Albert Kunstowny, des Bauleiters und Wald-

bereiters Franz Hallamaſſek, des Revierförſters Jakob Wachtl, des Waldaſpiranten Ernest Hallamaſſek und des Waldhegers Jakob Brühl durch den Maurermeiſter Ignaz Beer gelegt. Der himmliſche Vater wolle gnädigſt verhüten, daſs dieſe Schrift jemals das Tageslicht wieder erblicke".

Im Jahre 1860 wurden erſt die Zugänge zu den Eishöhlen und Klüften von der Gräfin Helene Mniszek geſchaffen. In den heißeſten Sommermonaten findet man in den Klüften Eiszapfen, die um ſo ſtärker ſind, je häufiger die Niederſchläge im Winter und Herbſt waren. Die im wilden Chaos übereinander geſtürzten Granitblöcke, die nur durch eine gewaltige Erderſchütterung aus ihrem Lager gehoben werden konnten, bilden einige Grotten, darunter die Grotte „Enkelſitz" 131 m über dem Niveau der Thaja.

2. Das Felicienthal. Betritt man dasſelbe vom Schloſſe aus, ſo gelangt man bald zu einer Waldlichtung, an der ein über einer Bergquelle errichteter Tempel, der nach dem Plane des Fabriksdirectors Joſef Doré erbaut wurde, ſich befindet. Die Figuralzeichnungen an demſelben, die einen Kranz tanzender Nymphen darſtellen, entſtammen der Hand des Bildhauers Zauner. Der Tempel trägt folgende Inſchrift: „Felicitas Gräfin Mniszek errichtete und weihte dieſen Brunnen dem müden Wanderer zur Erquickung und ihrem geliebten Felicienthale zur Zierde 1860". Den Weg durchs Thal verfolgend gelangt man zu einer uralten Linde, die mit dem Bilde des heil. Hubertus geſchmückt iſt. Nicht weit entfernt iſt das Breitauer Förſterhaus. Von hier aus ſind die Wege durch den Znaimer Touriſtenverein markiert. Nach einer halben Stunde gelangt man zu einem 170 m hohen, ſteil abfallenden Felſen, der Martinswand. Nach kurzer Wanderung ſteht man vor dem 1780 erbauten Luſthauſe, von wo aus man eine weite, herrliche Ausſicht, hinab bis Joslowitz, genießt. Ein markierter Weg führt vom Luſthauſe zum höchſten Punkte der Breitau, der Helenenhöhe. Hier ſteht ein maſſiver, thurmartiger Bau, an deſſen Außenſeite eine ſchneckenartige Steintreppe zur Plattform führt. Hier tritt die Gegend um Zlabings und das Waldviertel in den Geſichtskreis. Die Breitau iſt einer der ſchönſten Wälder Frains.

3. Das Schweizerthal. Gewöhnlich wird dieses von den Touristen auf ihrem Zuzuge nach Frain von der Station der Nordwestbahn „Schönwald-Frain" durchwandert. Es zeigt engbegrenzte Landschaftsbilder voll Milde und Lieblichkeit. In diesem Thale befinden sich zwei hübsche Hegerhäuschen, in welchen man im Sommer Brot, Milch, auch Bier gegen Bezahlung erhält. Beim Austritt aus dem Thal führt ein durch Dämme theilweise geschützter Weg entlang der Thaja zur Mittermühle, wo die Überfuhr mittelst Kahn bewerkstelligt wird. Auf diesem Wege erblickt man links auf einer schroffen Felsengruppe ein eisernes Kreuz, welches Graf Stanislaus Miniszek seinem Freunde, dem Fürsten Clary, dem das Plätzchen wegen der schönen Aussicht sehr lieb war, zum Andenken setzen ließ. Gegenüber der Mittermühle ist das zum größten Theil eingegangene Silberbründl.

4. Das Hippolytenthal. Nördlich von Frain durch einen Graben gelangt man zu einem Kalkofen, bei dem dieses Thal beginnt. Am Ende desselben steht eines der ältesten Hegerhäuser.

5. Das Bergwerksthal, rechts beim Ausgange aus dem Schweizerthal, heute Äcker und Wiesen; hier war das Eisenbergwerk mit den ersten Schmelzöfen und Hammerschmieden, sowie Wohnungen für die Arbeiter. Nach der zweiten Eröffnung des Eisenbergwerkes wurden die Eisenhammer zuerst in den Ortstheil „oberer", dann „unterer Hammer" verlegt.

Pfarrkirche. Die alte Kirche, deren Entstehung nicht zu eruieren ist, ist die gegenwärtige Sacristei, in der das alte Taufbecken als Kohlenbehälter dient.

Die Entstehung dieser Kirche fällt in das Jahr 1200. Schon 1259 wirkte hier Pfarrer Peter und sein Kaplan Peregrin.

Die jetzige Pfarrkirche steht am Kreuzberge, inmitten des alten Friedhofes, und hat als Patronin Maria Himmelfahrt, ist wahrscheinlich anfangs des 15. oder 16. Jahrhunderts erbaut worden, hat aber im Laufe der Zeit mannigfache Veränderung und Vergrößerung erfahren. Durch die Schweden verwüstet, wurde sie hergestellt und der Thurm ganz aus Holz erbaut. Dieser wurde endlich so baufällig, dass sich die Leute fürch-

teten, in die Kirche zu gehen. Als im Jahre 1694 durch einen Brand die Kirche und der Thurm eingeäschert wurden, ließ Michael Johann Graf von Althan die Kirche aufbauen. Michael Hermann Althan ließ sie modernisieren, 1716 vollenden und legte in diesem Jahre den Grundstein zur Erbauung des jetzigen Thurmes, der 1720 vollendet wurde. Die im Innern aus gesammeltem Gelde renovierte Kirche hat vier Altäre. Der Hauptaltar, die Seitenaltäre zum hl. Josef, Johann v. Nepomuk (dieser mit einem schön gemalten Bilde von Anton Maulpertsch) und Sct. Barbara. Die Orgel schaffte Graf Michael Johann von Althan an. Der Thurm trägt vier Glocken von 3, $1^1/_2$ Ctr. und 80 Pfund und das Sterbeglöckl mit 35 Pfund.

Am Friedhofe, etwas abseits von der Epistelseite der Kirche, ist eine in Mähren seltene Merkwürdigkeit, spätestens aus dem 13. Jahrhundert. Es ist das ursprüngliche Beinhaus (Carnarium, Ossarium), welches zur Aufstellung des heiligen Grabes dient. Es ist ein romanischer Rundbau, der drei schmale, eingezogene und oben halbrund abgeschlossene, jetzt zugemauerte Fenster hat, über dessen Mitte sich ein Kegelthürmchen mit 6 ebenfalls romanischen Fenstern erhebt[1]); das untere einstige Beinhaus ist jetzt leer, und das Ganze noch gut erhalten, nur dass außen der romanische Rundbogenfrieß fehlt. Im Jahre 1841 wurde aus der Kirche eine silberne Krankenpatene nebst vier Caseln mit Goldborten gestohlen. Da die Kirche alles Silber abliefern musste, so besitzt sie gegenwärtig die nöthigen Gefäße aus vergoldetem Kupfer.

Wohlthäter der Kirche sind Graf Michael Johann und dessen Sohn Hermann von Althan, die Erbauer der jetzigen Kirche und des Thurmes; Graf Stanislaus und Gräfin Helene Miniszek schenkten eine silberplattierte Lampe zum Hochaltar, 5 Caseln, einen schön gestickten Traghimmel, ein goldgesticktes Antependium von Damast, einen Mantel mit echten Goldborten für die Kanzel, und eine Krankenburse mit vergoldeter Patene. Die Kirche hat kein liegendes Besitzthum und verlor den größten Theil des Vermögens unter dem Grafen Michael Josef Althan, der Crida machte.

[1]) Leider ist der Bau durch Vermauerung der Fenster, von denen nur eines an der Nordseite ersichtlich ist, ganz verunstaltet.

An Stiftungen besitzt sie: 1757 die eines Ferdinand Hofer mit 500 fl. auf Messen, Wachskerzen und dem Schulmann wegen heil. Rosenkranzgebetes am Samstag; 1761 des Johann Pöck mit 600 fl. auf Messen für arme Bürger und Erhaltung einer Kapelle, und eben desselben 1762 mit 1100 fl. auf Erhaltung der hiesigen Hausarmen; 1781 der Frau des hiesigen Forstmeisters Maier 1000 fl. auf hl. Messen und 1814 des Michael Süßenbeck mit einem Acker von 5 Metzen, wovon jährlich 10 fl. auf hl. Messen bestimmt wurden; die des P. Wenzel Zaštěra mit 400 fl. und des P. Johann Koudelik mit 400 fl.

Die Pfarre hat eine Rente von 420 fl., 304 fl. Congrua, für den Cooperator 350 fl.

Der gegenwärtige Pfarrer ist P. Theodor Weinmann.

Sct. Helenenkapelle im unteren Hammer wurde 1815 erbaut und 1816 benediciert.

Kapellchen der hl. Thekla. Errichtet von der Gräfin Helene Miniszek.

Geschichtliches. Für das hohe Alter der Pfarre spricht nicht nur das alte Beinhaus, sondern auch die urkundliche Notiz, dass sie zwischen 1259 und 1268 ein Pfarrer Peter hielt, dessen Kaplan Peregrin hieß. 1346 wird Pfarrer Johann, 1354 Pfarrer Otto, 1406 Pf. Niklas genannt, welcher 1415 Domherr zu Olmütz wurde. Bis 1562 verliert sich die Quelle, in welchem Jahre Pfarrer Siegmund vorkommt. Kurz darnach wurde hier die Irrlehre herrschend, deren Prediger, mit Ausnahme eines (1617), der Anton Dörflinger hieß, man nicht kannte. 1632 war Pfarrer Johann Turner, 1640 ein Dominikaner Peter Hüle, 1649 Melchior Kantner, 1650 Carl Steinböck. 1657 waren eingepfarrt Landschau, Zaisa und Pomitsch, Commendatä Schaffa und Alt-Petrein.

Den Ortsplatz von Windschau, das hieher zur Pfarre und Schule gehört, schmückt eine kleine Kapelle, die im Jahre 1754 erbaut wurde. Dieselbe ist der hl. Anna geweiht. Sie hat eine kleine Orgel, 2 Glocken im Gewichte von 20 und 80 Pfd. und eine Thurmuhr. 1764 wurde diese Kapelle als öffentlich erklärt. Dieses Dorf erscheint 1535 als Ödung, die aber 1550 wieder angebaut war. Auch das zweite nach Frain eingepfarrte und ein-

geschulte Dorf Pomitsch hat eine der heil. Katharina geweihte Kapelle mit einem Altar. Dieselbe wurde 1721 von der Gemeinde erbaut.

Schule. Markt Frain besitzt gegenwärtig eine 3classige Volksschule, in welcher bei 240 Schulkinder in deutscher Sprache nach den systemisierten Stellen von einem Oberlehrer, Lehrer, Unterlehrer und einer Industrial-Lehrerin unterrichtet werden. Den Religionsunterricht ertheilt gegenwärtig der hochw. Herr Pfarrer. Die Ertheilung des ersten Unterrichtes fällt in das Jahr 1623. Die Verheerungen des östlichen Landestheiles durch Bethlen Gabor trieben viele Bewohner dieses Landestheiles zur Flucht. Mit mehreren Flüchtlingen kam ein gewisser Norbert Schwarz, geb. aus Bergen bei Nikolsburg, im Jahre 1623 in Frain an. Nachdem derselbe durch seine guten Eigenschaften sich allgemein beliebt gemacht, wurde er als erster Schulmeister aufgenommen. Es wurde ein Stübchen (Nr. 54 gegenwärtig) gemietet und in den Abendstunden in einigen Tagen der Woche Unterricht in der Religion, im Lesen und Rechnen ertheilt, von welch letzterem Gegenstande die Mädchen ausgeschlossen waren.

Sein Einkommen war folgendes:

a) An jährlichem Gehalt	fl.	4.—
b) Für Kirchendienst	„	4.—
c) Uhrrichten	„	4.—
d) Marktschreiberei	„	3.—
e) Weinrechnung	„	4.—
f) Drangeld	„	—·30
	fl.	19·30,

dazu das Brot von Haus zu Haus.[1])

Da er von diesem Einkommen nicht leben konnte, so betrieb er nebenbei das Drechslerhandwerk. Dieser Lehrer verblieb bis 1660. Nach seinem erfolgten Ableben kam dessen Sohn Josef Schwarz, unter welchem auch das Schreiben für Knaben eingeführt wurde. Ihm folgte 1695 der Sohn Karl Schwarz, der bis 1716 wirkte. Er bekam 2 fl. fürs Orgelschlagen dazu. Da er in diesem Jahre starb, so wurden drei Lehrer gegen ein Drangeld von 30 kr. aufgenommen und zwar: Johann Christian

[1]) Der Stundenrufer bezog dermalen 18 fl. und 1 Paar Schuhe.

Buchsinner, Jakob Fürst und Friedrich Pfüller. Es scheint aber der letzte nicht entsprochen zu haben, da 1722 wieder ein Josef Schwarz als Lehrer erscheint. Ein der Schulchronik vom Oberlehrer Fuchs beigelegter Zettel mit der Handschrift desselben ist originell wegen des Schlusses, wo es heißt: „Josef Schwarz, derzeit unwürdiger Kirchendiener und armer Schulmeister von Frain". Im Jahre 1726 wurde das Häuschen Nr. 54 angekauft und einer Vergrößerung unterzogen, damit der Lehrer auch eine Wohnung habe. Bisher betrieben sämmtliche Lehrer das Drechslerhandwerk und stand die Drechselbank im Lehrzimmer. 1748 übernahm dessen Sohn Karl Schwarz den Schuldienst. Er unterzog sich 1766 der Normalschulprüfung und verblieb bis 1779. Ihm folgte sein Sohn Karl Schwarz, der von den mährischen Ständen zum Obereinnehmer der Grenz-Trankſteuer ernannt wurde. Sein Gehalt betrug jährlich 36 fl. 1781 übernahm den Schuldienst Johann Bradl, der 1802 ebenfalls zum Einnehmer ernannt wurde. Er erlitt eine Schmälerung seines Einkommens durch die Auspfarrung von Zaisa, Neupetrein und Jasowitz, wofür ihm die Gemeinde jährlich 36 fl. Zuschuss gab. Unter ihm wurde der 1. Schulgehilfe angestellt, der jährlich 1 fl. fürs Sterbeglöckl-Läuten von der Gemeinde erhielt. Er bekam das Essen von — Haus zu Haus. Im Jahre 1802 übernahm Joh. Wildschek den Schuldienst und 1845, als derselbe in Ruhestand trat, dessen Schwiegersohn, der allseits beliebte Musterlehrer Andreas Albrecht. 1859 wurde das Schulhaus im Markte wegen Baugebrechen an die Herrschaft abgetreten, die dafür den oberen Tract der Helenen-Villa zu Schulzwecken überließ, (das jetzige Schulhaus), in welchem ein zweites Lehrzimmer hergestellt wurde. 1875 trat Andreas Albrecht in den Ruhestand, und an seine Stelle kam als Oberlehrer Franz Fuchs. Im Jahre 1882 wurde durch Umbau ein drittes Lehrzimmer hergestellt, wobei der große Balkon cassiert wurde. Die Schule besitzt gegenwärtig alle erforderlichen Lehrmittel, eine Schülerbibliothek von 109 Bänden, Schulbibliothek von 36 Bänden; auch ist die Bezirks-Lehrerbibliothek hier untergebracht.

Die schöne Naturaliensammlung stammt vom Oberlehrer Fuchs und der Frau Kunstowny.

Eingeschult sind gegenwärtig die Gemeinden Windschau und Pomitsch. Frain hat durchschnittlich 116 Kinder, Windschau 20 und Pomitsch 60 Kinder.

Die Schule besitzt eine Stiftung mit 300 fl. Errichtet wurde sie von Anton Kunstowny in der Höhe von 200 fl. und wurde von der Gemeinde ergänzt. Der Schulkreuzer-Verein betheilt jährlich zu Weihnachten über 30 arme Schulkinder mit Kleidungsstücken.

Übersicht der Geschichte. Ob der Ort von Ursprung an böhmisch war, lässt sich weder bestimmt bejahen, noch auch verneinen, doch das erstere eher annehmen. Die ersten Burgbesitzer waren böhmisch, und nach den damaligen Unterthanenverhältnissen liegt es auf der Hand, dass Sprache, Religion, Sein und Nichtsein der Bewohner des Hauptortes des Gaues vom Burgbesitzer abhieng. Zur Bestätigung dieser Annahme dienen 2 Urkunden von den Jahren 1524 und 1548, die Burgbesitzer Dionys Zdenko von Lomnitz ausfertigte, die an die Gemeinde in böhmischer Sprache gerichtet sind.[1])

In der Jahresrechnung der Gemeinde Frain von 1690 werden Schaffa und Altpetrein, anlässlich ihrer Auspfarrung von Frain „Orte der deutschen Seite" genannt.

Der Umschwung von der böhmischen Sprache zur deutschen ist unter der Besitzerin Esther Petzl von Reifenstein erfolgt. Bis zu dieser Zeit, d. i. bis Mitte des 16. Jahrhunderts sind sämmtliche auf Frain bezughabende Schriften böhmisch.

Wann die ersten Ansiedlungen stattfanden, bleibt so wie die Entstehung der Burg in tiefes Dunkel gehüllt. Das Jahr 920 als solches, das Kunde von der Burg bringt, ist auch das sichere Zeichen, dass die Ansiedlungen in dieser Zeit schon bestanden; denn allüberall zeigt sich unter dem Schutze der Burg gleichzeitig mit deren Entstehung ein Ort.

Schon in einer Stiftungsurkunde von 1025 kommt der Ort Frain unter dem böhm. Herzog Bretislav angeführt vor und wird der Ort daselbst Nauranie (Navranie) benannt.[2]) Das Jahr

[1]) Erstere im Original in den Händen des Verfassers. Von der zweiten eine von der Landtafel bestätigte Übersetzung.

[2]) Boczek Cod. Dipl. 1. Thl. p. 126.

1259 zeigt urkundlich schon Pfarrer und Kaplan, was auf eine beträchtliche Einwohnerzahl zu jener Zeit schließen läßt.

Daſs weiters der Ort sich eines Ansehens erfreute, geht aus der Berufung des Pfarrers Peter zu wichtigen kirchlichen Verhandlungen im weiten Umkreise in Mähren hervor, wo er auf den vorhandenen Urkunden als gewichtiger Zeuge erscheint.[1])

Die wechselvollen Geschicke der Burg und ihrer Besitzer sind so innig mit denen der Ortsbewohner verbunden, daſs sich für beide nur ein Geschichtsthema bildet. Unter dem blutigen Ringen um die Burg zwischen dem Babenberger Heinrich I., 1015, der sämmtliche Orte an der Thaja vernichtete, und den böhmischen Fürsten, dann in dem Bruderzwiste der böhmischen Fürsten selbst, wobei die Burg das Hauptobject des Kampfes war, (1099) ist es gewiſs keine gewagte Annahme, zu behaupten, daſs die Stadt Frain dabei ihren Untergang fand. Das blutige Schauspiel, das sich 1176, als Heinrich Jasomirgott seinen Vernichtungskampf in die obere Thajagegend trug, wiederholte, sowie der spätere Kampf zwischen Friedrich dem Streitbaren im Vereine mit dem Markgrafen Přemysl gegen König Wenzel I. im Jahre 1231, in welchem nach einem nächtlichen Übergange über die Thaja vonseite der Streiter Friedrichs die Burg erstürmt wurde, zeigt uns abermals die Vernichtung des Ortes, dessen auflodernde Flammen den Stürmern zur Beleuchtung dienen mochten. Bis Zlabings wurden sämmtliche Orte verheert, sohin war auch Frain nicht ausgeschlossen.

Zur Zeit der hussitischen Verheerungen wurde nach der 1425 bei Iglau für die Streiter der Städte Olmütz, Brünn, Znaim verloren gegangenen Schlacht Frain der Sammelplatz hussitischer Führer, darunter des Prokop.[2]) Von hier aus verheerten diese Mordbrenner die ganze Gegend, bis das gegen sie aufgebotene Kreuzheer ihren Raubzügen in der zwischen Landschau und Schaffa gelieferten Schlacht im Jahre 1431 in dieser Gegend ein Ziel setzte.

Daſs nach dem Zurückweichen derselben kein Ort verschont

[1]) Schmidts hist. Std. v. Frain.

[2]) Schlosschronik.

blieb, steht außer allem Zweifel, und obwohl die Schlosschronik nur von dem Untergange der Stadt Schaffa erwähnt, um welche sich der Hauptkampf entwickelte, wird auch Frain dem gleichen Schicksale erlegen sein. Von 1415—1562, also in einem Zeitraum von 147 Jahren verschwindet jede Spur von einem katholischen Priester in Frain.[1])

Viele Jahre bringen keine Kunde über den Ort Frain. Zeit zur ruhigen Entwickelung mag derselbe gefunden haben, als Frain in Privatbesitz gelangte.

Die ersten erfreulichen Daten, die uns einen Lichtpunkt und zwar den ersten über die Stadt Frain bringen, zeigt das Jahr 1524. Dionys Zdenko von Lomnitz ertheilt der Gemeinde die Schankberechtigung, um, wie er sich urkundlich ausdrückt — seinen armen Stadtbewohnern aufzuhelfen. Zugleich vermindert er die Robot und verleiht weiter der Gemeinde das Recht des freiwilligen Testierens. Diese Rechte bestätigt 1554 der Burgbesitzer Kragiř von Kraik gegen eine Abgabe von 3 Zinsgroschen, 1568 erlaubte, stehendes und liegendes Dürrholz in den herrschaftlichen Wäldern für den Hausbedarf sammeln zu dürfen, der Burgbesitzer Peter Czertoreysky, weiters Siegel und Wappen zu führen.

Die Zeit der protestantischen Wirren brach herein. Schon die letztgenannten 3 Burgbesitzer waren der lutherischen Lehre zugethan und unter der Gräfin Esther Petzl von Reifenstein verbreitete sich die Häresie in allen Orten des Gaues, da sie diese unterstützte und förderte. Mitten in diese Wirrsale fiel eine für Frain hochwichtige Begebenheit, d. i. die Eröffnung das Eisen-, Silber- und Goldbergwerkes 1589. Die protestantische Lehre erhielt immer mehr Anhänger und so kam es, dass an Stelle katholischer Priester in einem Zeitraum von 70 Jahren protestantische Prediger ihres Amtes walteten, von denen der genannte Anton Dörflinger bis 1619 fungierte.

Als Wolf Dietrich Freiherr von Althan die Burg übernahm, ward der Häresie nicht nur kein Einhalt gethan, sondern dieselbe nach Kräften gefördert, so dass er 1622 als Rebell erklärt und zum Tode verurtheilt wurde. Die katholischen Missio-

[1]) Nach Wolnys Top.

näre, die nach der Schlacht am weißen Berge hier wirkten, hatten einen schweren Stand und nur äußerst langsam vollzog sich das Bekehrungswerk, so dass Pfarrer Johann Turner, der 1631 nach Frain beordert wurde, in einer Eingabe im Jahre 1632 sich beklagte, dass die Bewohner Frains zum größten Theile Ketzer seien und nur 67 Personen bei der österlichen Beichte waren. (Wolnys Top.).

Im März 1645[1]) hatten die Schweden bei Sadek ihr Lager aufgeschlagen und von hier aus überfluteten sie weite Strecken. Flüchtlinge und rauchende Ortschaften hatten ihre Annäherung Frain angekündigt.

In der Burg lag starke kaiserliche Besatzung, von Kaiser Ferdinand III. hieher beordert. Da die Burg allen Stürmen trotzte und ein Aushungern, zu welchem Zwecke sie von allen Seiten bewacht wurde, (Schwedenschanze in der Breitau noch gut erhalten) nicht möglich war, sollte Wassernoth zur Übergabe führen, weshalb die Schweden die Thaja oberhalb des Friedhofes ableiten wollten, um so das Beet vor dem Schlosse trocken zu legen. (Ein Felsendurchbruch ist ganz bestimmt versucht worden, wie heute noch ersichtlich ist.) Die Burgbewohner bezogen damals ihr Wasser durch ein Aufziehwerk aus der Thaja, das an dem am äußersten Rande der Burg angebrachten Wasserthurm, der mit dem zweiten durch eine gedeckte Brücke in Verbindung stand, und wohin man durch einen unterirdischen Gang gelangte, angebracht war.

An ihrem Vorhaben wurden die Feinde wahrscheinlich durch das Herannahen kaiserlicher Truppen im Monate Juni 1645 gehindert.

Anfangs wurden nach einem erbitterten Kampfe die Schweden zurückgeschlagen, doch drangen sie im Monate Juli abermals vor. Nachdem die kaiserlichen Truppen Verstärkung an sich gezogen, wurde der Kampf aufs neue aufgenommen. Die Schweden wurden zurückgedrängt und zogen sich sengend und brennend nach Mähren weiter zurück. Viele Schweden verbluteten hier, die in einem großen Schachte am Friedhof, außerhalb desselben und in Wäldern begraben wurden.[1]) (Die bei Anlegung von Terassen-

[1]) Pfarrarchiv.

mauern am Windschauer Berge ausgegrabenen Menschenschädel und andere Knochen rühren von gefallenen Schweden her. Stadt Frain wurde in einen Aschenhaufen verwandelt.) 1682 bringt für Frain neues Leben, die zweite Eröffnung des Eisenbergwerkes, das bis mindestens 1740 Bestand hatte. Durch die Schweden wurde der erste Betrieb eingestellt. Im ganzen hatte es einen 114 Jahre langen Bestand und gieng infolge der dadurch hervorgerufenen Waldverwüstung ein)[1].

1680 wüthete die Pest, die im Monate Juli ihren Anfang nahm und 83 Opfer forderte.

1693 war eine Hochflut, 1694 ein verheerender Brand, dem sämmtliche Wohngebäude, Kirche und Thurm zum Opfer fielen und wobei auch die Glocken litten.

1739 fand eine einmalige, 1740 eine zweimalige Hinrichtung durch den Scharfrichter von Nikolsburg am Halsgerichtsberge (Galgenberg) statt.[2])

Große Drangsale brachte das Jahr 1742 durch den Einmarsch der Preußen und Sachsen, die der Gemeinde schwere Opfer auferlegten, wodurch sie in Schulden gerieth.

1754 grassierten die Blattern und rafften von den Einwohnern (600 an der Zahl) 53 Personen dahin. Damals bestand Frain aus 94 Nummern. 1768 war ein Erdbeben, 1769 abermals ein Brand, eine Viehseuche.

1805 und 1809 hatte Frain üble Gäste an den Franzosen, deren Übermuth keine Grenzen kannte. Die Gemeinde ward, sowie die Gutsherrschaft vollkommen ausgesogen. Dazu opferte die Gemeinde ihr ganzes Vermögen von 5098 fl. und musste noch 350 fl. Schulden machen. Graf Stanislaus Miaszek kam bittlich ein um Schutz, und es wurde ihm vom Reichsmarschall Bernadotte ein Schutzbrief ausgestellt. Da nach dem Abzuge der Franzosen zahlreiche Marodeurs raubten und plünderten, schickte über Ansuchen des Gutsherren General Massena eine Schutzwache, bestehend aus einem Offizier mit 20 Mann.

1816 trieb hier Grasl sein Unwesen; ebenso 1838 fünf ungarische Deserteure in voller Rüstung, die ungescheut ihre Einbrüche verübten. 1866 beherbergte Frain 1000 Mann, das

[1]) Eigenes Document des Verfassers. [2]) Gemeinderechnung.

Schloss 250 Mann preußischer Soldaten. 1867 und 1876 litt Frain durch Hochwasser und 1888 durch einen gewaltigen Eisstoß. 1876 wurden 2 Erdstöße verspürt, von denen der erste 1½ Secunden währte, und wobei man deutlich ein unterirdisches Rollen und Sausen vernahm.

Hohe Besuche.

Kaiser Karl VI. besuchte von den Jahren 1723 an öfters Frain und hielt sich längere Zeit daselbst auf und huldigte dem Jagdvergnügen.

1888 übernachtete Erzherzog Albrecht im Gasthaus „zur Rose".

Verdienstvolle Personen:

1. Graf Hermann von Althan, Erbauer der Marktsäule, der Kirche und des Thurmes.

2. Gräfin Helene Mniszek, geb. Fürstin Lubomirska, verschönerte die Umgebung Frains durch verschiedene Denkmäler, war eine große Wohlthäterin der Armen.

3. Albert Kunstowny, Wirtschaftsrath der vorbenannten Frau Gräfin, förderte und unterstützte diese Verschönerungspläne, errichtete den Obelisk in der Eisleite.

4. Josef Doré, berühmt durch seine Malereien und schönen Kreidezeichnungen. Er war der erste, der Frain aufnahm und so in weiten Kreisen bekannt machte.

Pomitsch.

Ortsbild vom Lehrer Adalbert Tiefenbach.

Der Ort Pomitsch*) liegt 2·63 km von Frain entfernt und ist auch dorthin eingeschult und eingepfarrt. Wann der Ort gegründet wurde, und welchem Volksstamme die ersten Einwohner angehörten, lässt sich nicht constatieren. Desgleichen lässt es sich nicht mit Sicherheit angeben, wann derselbe irgendwo das erstemal schriftlich erwähnt wurde.

*) Pomitsch — Podmyče (F., d.) — in der Landt. Pomiče, 1323 Pomocz, 1371 Podmicze, eine Appellatb., Po(d)myče, zsh. mit „pod = unter" und „my" (Mikl. W. 507; Kott II. 645), einen „unterwühlten, unterspülten Ort" bezeichnend, vgl. auch Baumöhl. — [b].

Das Terrain zwischen Frain und Pomitsch ist hügelig. Gegen Pomitsch hin steigt es allmählich; unmittelbar vor Pomitsch aber fällt es ziemlich steil in das Thal, in welchem der Ort sich ausbreitet, ab. Auf diese Weise entsteht eine Berglehne (Wand), welche den Ort vor den rauhen Ostwinden, theilweise auch vor den Nordwinden schützt. Gegen Süden und Westen ist das Thal offen. Geht man von Pomitsch aus nach Frain, so muss man, falls man den bequemeren, freilich etwas längeren Fahrweg nicht einschlagen will, zunächst die Berglehne, über welche der Fußweg führt, ersteigen. Ist diese Tour vorüber, so befindet man sich ganz im freien Felde. Der weitere Weg führt nun über eine Ebene, die vom Baumwuchs entblößt ist, und über die, zumal im Winter, die schneidigen Nord- und Ostwinde mit voller Gewalt dahinrasen. In schneereichen Wintern bilden sich dann mächtige Schneewehen, welche den Verkehr mit Frain sehr beeinträchtigen, mitunter sogar gänzlich unmöglich machen. Der Weg zur Schule gestaltet sich im Winter überaus beschwerlich. Dass der Schulbesuch aus den erwähnten Gründen sehr unregelmäßig wird, lässt sich leicht denken. Es sind in den Wintermonaten schon Tage dagewesen, an denen kein einziges Schulkind von Pomitsch in der Schule war. In dem überaus strengen Winter 1892/93 waren 25 Tage, an denen von 64 schulbesuchenden Kindern von Pomitsch nur 5—9 Kinder dem Unterrichte beigewohnt haben.

Das Gemeindegebiet von Pomitsch beläuft sich auf 753 Joch, 432 □Klafter.

Die ältesten Häuser bilden zwei Reihen, der freie Raum zwischen denselben ist ein Oval. Auf dem freien Raume steht eine Kapelle und die Gemeindeschmiede. Im Laufe der Zeit entstand noch eine Häuserreihe, welche rechts an der Straße, die nach Frain führt, steht. Die Gemeinde Pomitsch zählt 57 Häuser und gegen 300 Einwohner. Viertellähner gibt es 16, Häusler 50. Zu einem Viertellahn gehörten ursprünglich 50 Metzen (16.6 Joch). Aus Holz sind 4 Häuser gebaut und das werden auch die ältesten sein. Mehrere sind aus Stein und ungebrannten Ziegeln, 15 Häuser aus gebrannten Ziegeln gebaut.

Gedeckt sind die Häuser theils mit Ziegeln, theils mit Stroh und stehen entweder mit dem Giebel oder mit der Front zur Straße.

Eine Kirche befindet sich in der Gemeinde nicht. Eingepfarrt ist sie nach Frain. Dagegen besitzt sie eine Kapelle, welche im Jahre 1721 von der Gemeinde erbaut wurde. Die Kapelle ist mit einem Thürmchen versehen. Auf demselben befinden sich 2 Glöckchen, von denen das größere 56 Pfund schwer ist und welches infolge eines Sprunges bereits einmal umgegossen werden musste. Bis zum Jahre 1871 wurden die Todten auf dem Frainer Friedhofe beerdigt. Seit dem erwähnten Jahre besitzt die Gemeinde ihren eigenen Friedhof. (Siehe Frain.)

Eingeschult ist Pomitsch ebenfalls nach Frain. Allem Anscheine nach wird es wohl heuer das letztemal sein, dass die Pomitscher Kinder die Frainer Schule besuchen. Die Bewilligung zum Schulbau hat die Gemeinde bereits erhalten, und vor Ablauf des Jahres 1894 wird die Gemeinde eine Schule ihr eigen nennen.[1])

Windschau.

Ortsbild vom Lehrer Emanuel Welky.

Zu den nach Frain eingeschulten Gemeinden gehört auch Windschau.[2]) Hier besaßen 1350 die männlichen Waisen nach Dobeš v. Lukow 2 Lahne und 3 Gehöfte. Ulrich v. Onš trat 1358 seiner Schwester und Gattin des Niklas von Hardek einen hiesigen Hof um 40 Talente ab. Bohuš von Křidlowic verkaufte 1365 an Marsik von Onš 1 Hof mit 2 Lahnen und 3 Gehöften um 25 Mark, ebenso verkaufte Peter von Onš 1 Lahn an Niklas v. Prachnic. Im 15. Jahrhunderte verödete das Dorf und war in diesem Zustande schon bei Frain. 1550 wurde es neu angelegt. Die Kapelle der heil. Anna wurde 1754 erbaut.

Die Häuser von Windschau umschließen einen Platz, der die Form eines unregelmäßigen Dreieckes hat. Dementsprechend

[1]) Leider ist dieser fromme Wunsch des Herrn Verfassers noch nicht erfüllt.

[2]) Windschau — Únašov (F., b.), — im DR Onešov oder Hanušov, nach Wolny III. 206 ehemals Anneſſow und Oniſſow genannt, 1323 Vneschow, 1339 Onschow, 1350 Onschow, 1358 Onschau, 1365 Onschou und Onschau, 1373 Onschow, 1378 Onſſow, 1464 Onšov, zum PN. Oneš = Ondřej; Andreas gehörig.

ist Windschau von drei Seiten zugänglich. Hinter jedem Hause befindet sich ein Garten. Ein Viertellahn wird zu 100 Metzen gerechnet, 3 Metzen bilden ein Joch. Von diesen 100 Metzen sind aber nur 22—24 Metzen Ackerland. Der größte Theil sind Weiden, Wiesen und Wald. Die 26 Häuser des Ortes sind aus gemischtem Material erbaut. Der Grund ist aus Stein, während das Mauerwerk aus rohen und gebrannten Ziegeln erbaut ist. Die Dächer sind fast durchgehends mit Ziegeln gedeckt. Strohdächer sind nur ganz vereinzelt. Den Ortsplatz von Windschau schmückt eine kleine Kapelle. Sie führt den Namen St. Annakapelle. Am Chor der Kapelle steht eine zerstörte Orgel, im Thurm befinden sich 2 Glocken im Gewichte von 20 und 80 Pfund und eine Thurmuhr. Im Jahre 1764 wurde diese Kapelle als öffentlich erklärt. Die Kapelle ist mit Wandmalereien geziert, die aber wenig Kunstwert besitzen. (Siehe Frain.)

Freistein.

Ortsbild vom Lehrer Julius Mück.

Freistein,[1]) am rechten Ufer der Thaja, welche hier das mährische Gebiet betritt, liegt im romantischen, schluchtartigen von Norden nach Süden sich ziehenden Thajathale.

Steile, längs der Thaja ziehende mächtige Felsen bilden das linke Thajaufer, während sanft aufsteigende Bergabhänge, auf denen sich das Dorf ausbreiten konnte, das rechte Thajaufer bilden.

Die Gemeinde ist nach Stallek eingepfarrt.

Der Flächenraum der Gemeinde, welche nach Wolny im J. 1837 69 Häuser, 361 Einwohner (150 m., 202 w.), 335 Joch 422⁴/₆ Q.-Klftr. Äcker, 28 Joch 1580 Q.-Klftr. Wiesen, 85 Joch 4 Q.-Klftr. Hutweiden und 7 Joch 1458³/₆ Q.-Klftr., Obstgärten besaß, heute 85 theils aus Stein, theils aus Ziegeln und auch noch aus Holz (2) gebaute und der Mehrzahl mit Stroh

[1]) Freistein — Freistein (J., d.), 1331 Breinstain, 1354 Breinstein, eine Appelativb., entnommen der freien Lage der Burg (= „stein") und auf den Ort übertragen; die slav. Bezeichnung ist dem Deutschen entnommen.

gedeckte Häuser hat, beträgt 1065 Joch 1269 Q.-Klftr., wovon 5 Joch 1317 Q.-Klftr. verbaut sind. Heute hat Freistein 439 Einwohner.

Die Stellung der Häuser zur Straße ist nicht gleich.

Am ehemaligen Marktplatze unter der Burgruine Freistein steht eine aus Stein gemeißelte, 4 *m* hohe St. Dreifaltigkeits-statue. (Gott Vater als Greis, Gott Sohn als gekreuzigter Welt-heiland und Gott hl. Geist als Taube.) Nördlich, einige Schritte von der Burgruine steht eine St. Marien-Säule, am Feldwege nach Stallek eine St. Floriani-Säule.

„Auf einem den Markt überragenden Berge sind beträcht-liche Überreste jener sehr festen Burg Freienstein, die schon um 1250 da stand und ein darnach sich nennender Gaitmar besaß, dessen Bruder Hartlieb hieß. Von da an verliert sich jede Spur der Besitzer bis zum Jahre 1440, wo Johann von Kraig die Burg, höchst wahrscheinlich mit dem ganzen dazu gehörigen Ge-biet hielt, aber wegen seiner in Mähren, Böhmen und Österreich verübten Räubereien zum Feinde der böhmisch-mährischen Stände erklärt wurde. Um diese Zeit mochte die Burg wie auch Raben-stein von den ständischen Truppen zerstört worden sein; wenigstens erscheint sie im Jahre 1493 verödet. Aber noch 1493 gehörten nebst dem Dorfe Freistein mit zwei Mühlen auch die längst ein-gegangenen Dörfer: Größing, Šatic und Stogečic zu ihrem Burgbanne. 1493 bestätigte König Wladislaw nicht nur die Burg Zornstein mit Zugehör, sondern auch die zerstörte Burg Freistein mit dem Dorf und zwei Mühlen, ferner Dorf Stallek mit Pfarre, ödes Dorf Kresing, Dorf Kurlupp mit Hof, in Mossowic 5 Halblahn nebst 4 Vierteln u. s. w. dem Leopold von Kraig, nachdem er diesen Besitz schon früher dessen Vater Wolf-gang von Kraig aus dem Lehen entlassen. Seit 1544 mögen wohl, wie Schwoy behauptet, die Brüder Johann, Wolf, Wenzel und Leopold Kragiř von Kraig im Besitze des Gutes gewesen sein, aber Johann allein verschrieb 1541 seiner Gattin Anna von Huburg auf der Veste und dem Dorfe Neu-Ungarschitz 3500 fl. mhr. Wer den Ort Freistein zum Markte erhob, weiß man nicht; aber 1563 kommt er schon als solcher vor, nachdem er zwei Jahr-hunderte früher von der Anfallsverpflichtung befreit wurde. Im

Jahre 1563 ließ Wenzel von Kraig die Veste und das Dorf Neu-Ungarschitz, Veste und Städtchen Fratting, Städtchen Freistein mit öder Burg u. s. w. dem Adam Wolf von Kraig, und dieser sogleich dem Wolf Strein von Schwarzenau intabulieren. 1590 bis 1612 hielt es Hans Wolfart Strein, 1628 verkaufte es Hans Georg Strein v. Schwarzenau dem kais. Rathe und Hofkammer-Director Jakob von Berchtold um 55.000 fl. rhn. Dieser wurde 1633 in den Freiherrnstand mit dem Prädikat „von Ungarschitz" erhoben, und hinterließ 1679 seine Besitzungen den Söhnen Franz Benedikt, Jakob Filipp und Matthias Ernst, deren ersterer (k. Rath und Landrechtsbeisitzer in Mähren) in der Erbtheilung vom 13. April 1679 Ungarschitz übernahm, und es seinen fünf Töchtern (Maria Anna von Schrattenbach, Maria Isabella Gräfin von Braida, Maria Eleonora Freiin von Witten, Fräulein Maria Maximiliana von Berchtold und Maria Josefa Freiin von Wlček) nachließ, welche es am 30. October 1692 dem k. k. Kämmerer und General der Cavallerie, Donat Heisler Freiherr von Heitersheim um 154.000 fl. rhn. und 200 Ducaten verkauften. Von ihm erbte Ungarschitz und Freistein u. s. w. sein Sohn und Landrechtsbeisitzer in Mähren Franz Josef, der das Gesammte am 24. October 1732 dem kaiserl. Reichshofrathe, Anton Freiherr von Hartig um 387.000 fl. rhn., dessen Sohn und Gf. Anton Kasimir (k. k. geheim. und Hofrath bei der obersten Justizstelle) wieder am 8. Juli 1764 dem Johann Heinrich Grafen von Nimptsch um 300.000 fl. rhn., und dieser schließlich um dieselbe Geldsumme am 30. December 1768 dem Vinciguerra Thomas Grafen von Collalto überließ.

Gegenwärtiger Besitzer der Fideicommiss-Herrschaft Ungarschitz ist der k. k. Kämmerer und Ritter des Maltheserordens, Anton Octavian Fürst von Collalto und St. Salvatore und zwar seit dem 4. Juli 1825, wo ihm sein fürstlicher Vater Eduard († 1833) das Fideicommiss abgetreten." (Wolny).

Nach Octavian Fürst von Collalto übernahm dessen Sohn, Emanuel Fürst von Collalto et St. Salvatore den Besitz.

Alte Gräber sind an der Nordseite der Burgruine Freistein. Steinpfeile wurden des öfteren beim Wegmachen gefunden,

„Im Jahre 1832 verbrannte der ganze Markt mit Ausnahme einer Mühle und vier Häuschen. Das Feuer ergriff auch die östlich an ihn anstoßende Waldung der Herrschaft Frain." (Wolny.)

„Am 1. Februar 1862 gab es in Freistein ein noch nie dagewesenes Hochwasser, welches gewiss Menschenopfer gekostet hätte, wenn nicht Gott zur rechten Zeit einen muthvollen Lebensretter erweckt hätte. Franz Seidl, Müllermeister in Freistein Nr. 14, seine Frau Katharina, geborene Kastner aus Hardegg und deren Magd flüchteten sich nicht aus dem ihnen gehörigen Hause Nr. 15 zur rechten Zeit und so kam es, dass das Wasser so eine Höhe erreicht hatte, dass sie unrettbar verloren gehen mussten. Der damalige Freisteiner Bürgermeister, derzeit Bauer und Witwer Nr. 41 in Freistein, Bartholomäus Zach fasste Muth und trug auf einem, vom gegenüberliegenden Acker auf das Fenster gelegten, schweren Balken einherschreitend den einen nach dem andern aus dem mit Wasser fast bis auf 2 bis 3' angefüllten Zimmer heraus. Am 18. Mai 1862 (4. Sonntag nach Ostern) ist der besagte Retter dreier Menschenleben, Bartholomäus Zach, vom damaligen Bezirksvorsteher und Kreiscommissär in Frain, Herrn Karl Edlen von Thajenthal, mit dem ihm von Sr. Majestät gnädigst verliehenen silbernen Verdienstkreuze mit der Krone decoriert worden. Vorher celebrierte der Pfarrer von Stallek, Herr Franz Kubiček, in der Ortskapelle in Freistein ein Hochamt. Der decorierte B. Zach gab seinen Gästen, k. k. Beamten aus Frain, herrschaftlichen Beamten aus Ungarschitz u. s. w. in seinem Hause ein frugales Mahl, bei welchem der Herr Bezirksvorsteher auf Sr. Majestät toastierte. Einen besonderen Eindruck machte in der vor der Decoration vom Herrn Bezirksvorsteher gehaltenen Rede folgender Passus: „Wenn es nach vielen, sehr vielen Jahren geschehen sollte, was Gott verhüten wolle, dass in Freistein einmal wieder Jemand in eine Lebensgefahr käme, und sich Niemand fände, der so viel Muth besäße, dass er den Unglücklichen zu Hilfe eilte, so werden die Enkel, ja die Urenkel der jetzt lebenden Bewohner von Freistein eingedenk der heutigen glorreichen Feier in der Angst rufen: „Ist denn kein Bartl Zach mehr da?" — (Hauptprotokoll der Pfarre Stallek.)

„Aufzeichnung über die Überschwemmung der Thaja im März 1888. — Schulchronik —:

„Am 9. März 1888, wo sich das Thauwetter schon einstellte, war keine Ahnung von der kommenden Gefahr; doch stieg die Thaja immer höher und Samstag, den 10. März 1888 stieg sie noch immer höher, besonders durch den Zufluss des Grösingbaches, doch war immer noch keine Gefahr vorhanden, so dass ich (Josef Müller) noch den Schulunterricht früh und nachmittags hielt. Doch während des Nachmittagsunterrichtes ungefähr um 1½ Uhr musste ich die Kinder schnell entlassen, weil der Grösingbach in der Nähe der Schmiede austrat und das Dorf bedrohte. Zugleich traten die Gewässer der Thaja mit dem Bachgewässer in Verbindung, überfluteten die Straße bis zur Untermühle und um 4 Uhr nachmittags war schon große Gefahr in den Häusern in der Nähe der Thaja, so dass jeder das wichtigste Eigenthum und das Vieh retten musste, und die Einwohner flüchteten sich auch mit ihrer Habe und dem Vieh auf höher gelegene Orte. In der Nacht des 10. März, ungefähr um 10½ Uhr hatte das Wasser schon einen sehr hohen Stand und flutete fast mannshoch durch die Straße auf die untere Mühle zu. In das Schulgebäude drang es ein und ergoss sich in die Zimmer, die Speis, Küche und das Schulzimmer etwa 20 *cm*. Hinter der Schule flutete das Thajawasser wie ein See bis in die Nähe der Schule, vernichtete alle Gärten und Obstbaumculturen und richtete auch an den daselbst befindlichen Häusern großen Schaden an, stand im Schulhofe fast 1 *m* hoch und drang von der Hofthür in die Schule, vereinigte sich mit dem Bachwasser, welches von der Gasse kam. Wir flüchteten mit unserer wertvollsten Habe auf den Boden und verbrachten dort die Nacht. Nach Augenzeugen hatte das Wasser in der Nacht um 2½ Uhr, am 11. März den höchsten Stand erreicht. Bis Sonntag den 11. März war die Flutung auf der Straße bis 2 Uhr nachmittags noch stark. Montag früh war die Straße gangbar. Das Donnern und Krachen der Eisschollen, sowie einzelne Hilferufe in der Nacht machten das allerdings schon sehr traurige Drama noch fürchterlicher."

„Donnerstag, den 5. März 1891 begann der Eisstoß zu gehen. In der Nacht vom Freitag (6. März) auf Samstag (7.

März) erreichte der Wasserstand die größte Höhe und stand das Wasser an der obersten Stufe des Schulhauses. Noch 1 *dm* Steigens, und das Wasser wäre von der Gasse wie auch vom Hofe aus in das Schulgebäude eingedrungen. Noch Samstag war den ganzen Tag das Schulhaus einer Insel gleich, ringsum von Wasser umgeben. Eisstücke bis zur Größe von 4 *m* und 75 *cm* Dicke füllten die ganze Schulgasse bis ans Ende des Ortes aus und dauerte es volle 14 Tage, bis die letzten Eisstücke schwanden." (Schulchronik — Franz Marek.)

In Freistein ist eine Kapelle zu Ehren der hl. Märtyrer Johann und Paul mit Messlicenz. Diese ist von Franz Josef Grafen von Heisler infolge eines Gelübdes mit Bewilligung des hochw. bischöfl. Consistoriums in Olmütz gegen Ausstellung eines Reverses, dass besagter Herr Graf und dessen Nachfolger diese Kapelle erhalten und mit dem Nöthigen versehen wollen, aus gutem Materiale im Jahre 1721 erbaut worden. Der ausgefertigte Revers befindet sich im Brünner Consistorial-Archiv.

1832 ist die Kapelle und die Thurmglocke durch den großen Brand vernichtet worden, dann aber gleich mit Concurrenz der Gemeinde von der Herrschaft Ungarschitz hergestellt worden.

1884 ist der frühere, niedrige, für eine Glocke eingerichtete und schadhafte Kapellenthurm abgetragen und durch einen vom Grund aus neuen ersetzt worden. Die Auslagen betrugen circa 400 fl. Der frühere Thurm war mehr über dem Chore gestanden, während der neue ganz frei anschließend an die Kapelle steht. 1883 ist eine neue Glocke und 1884 eine zweite Glocke bei Petrus Hilzer, Glockengießer in Wiener-Neustadt, für den Kapellenthurm um circa 200 fl. angeschafft worden. Am 21. Juni 1885 sind beide Glocken vom hochw. Herrn Dr. Franz S. Bauer, Bischof in Brünn, gelegentlich der hl. Firmung in der Pfarrkirche zu Schaffa geweiht worden.

Eine kleine Orgel war schon vor dem Jahre 1832. Darauf bekam die Kapelle wieder ein Positiv, angeblich aus der Kirche zu Altpetrein. Seit 1880 unbrauchbar, 1893 entfernt.

Anzahl der Katholiken in Freistein: 439.

Gothisches Fenstermaßwerk zeigt die Stelle, wo sich in alter Zeit in der Burg, jetzt Ruine, eine bestiftete St. Katharina-

Kapelle befand, von der man nur so viel weiß, dass 1501 Lipold von Kraik-Zornstein den Geraser Abt Vincenz auf 20 Schock Groschen beim Landgerichte klagte, weil die klösterlichen Unterthanen in Ranzern das Zinswachs für ihre Äcker (wahrscheinlich nicht dieser Kapelle gehörig) zum Besten der Kapelle auf die Burg Freistein nicht abführen wollten. (Brünn, Půhon. XII. 2. Abth. f. 115.)" (Mittheilungen des Herrn Pfarrers in Stallek.)

Neben der Burg war ein Friedhof. Vor einigen Jahren wurde ein Grab geöffnet, und wurden Goldketten und Rüstzeug gefunden.

In früheren Zeiten war hier ein Wallfahrtsort. Predigten im Freien unter einer Linde. — (Mittheilung des Herrn Oberlehrers Josef Schleinz, eines gebürtigen Freisteiners, derzeit in Wien.)

In Freistein wurde seit Menschengedenken regelmäßiger Schulunterricht von geprüften Lehrern ertheilt mit Ausnahme kleiner Unterbrechungen, wenn beim Wechsel des Postens nicht sofort eine Lehrkraft sich fand, in welchen Fällen die Kinder aus Freistein nach Stallek in die Schule giengen. Ein Schulhaus gab es nicht. Es wurde bald da, bald dort in Privathäusern, z. B. im Haus Nr. 36, Nr. 22, Nr. 6 unterrichtet. Die Kinder sollen recht erfreuliche Fortschritte in den einzelnen Gegenständen gemacht haben und wurden bei den üblichen Prüfungen vor den Kindern anderer Schulen ausgezeichnet. Fast alle Lehrer sollen eine vieljährige, gesegnete Wirksamkeit in Freistein entfaltet haben und stehen bis heute bei den Alten im guten Angedenken.

Die Räumlichkeiten im Schulhause sind sehr beschränkt, das Schulhaus selbst steht leider noch dazu im Inundationsgebiete der Thaja! — Die Schule ist einclassig, im Schuljahre 1893—4 wurde Halbtagsunterricht ertheilt. Der Schule wurde von der Gemeinde ein Grundstück nur zur Benützung überlassen.

Ober-Fröschau.

* * *

Ober-Fröschau*) (Břečkov horní). 1406 gehörte Fröschau einem Stibor von Bořečkowic, 1499 gehörte es dem Albert Bitowsky von Lichtenburg. Albert von Lichtenburg besaß das Dominium Frain sammt Zugehör (Frain, Schattau, Schaffa, Erburg, Brečkov mit Kapelle, Wračowic (Edenthurn) mit ödem Hofe, Petrein, Landschau und mehrere seither eingegangene Ortschaften). 1523 war Johann von Pernstein Besitzer von Fröschau. Ihm gehörte auch das Städtchen „Erpurk" (Erdberg) 1528 kam Fröschau an Zdenek von Lomnitz-Mezeřič. Es wechselte dann seine Besitzer mit dem Dominium Frain.

Kirche. Schon 1535 bis 1610 wird hier eine Pfarre genannt. 1618 war das Dorf verödet. Die jetzige Lokalie wurde 1786 vom Religionsfond gestiftet. Eingepfarrt sind die Dörfer: Edenthurn, Zaisa und Liliendorf. Die Kirche ist dem heiligen Clement geweiht und enthält 3 Altäre. Das Blatt des Hauptaltars ist von Winterhalter gemalt. Unter den drei Glocken der Kirche befindet sich eine aus dem Jahre 1466 (1799 umgegossen.) Jene Glocke mag aus der Kapelle stammen, die sich noch 1516 hier befand. Der Aufbau der Kirche soll bis in die Zeit der heil. Landespatrone Cyrill und Methud zurückreichen. Sie soll eine der 12 ältesten Kirchen in diesem Theile Mährens sein. Nach 1536 nannte sie das Volk die Zwölferin. Jedoch war sie klein und galt nur als Kapelle. Urkundlich wird ihrer 1499, 1515, 1609 gedacht. Es war hier bis 1609 eine selbständige Pfründe. Dann war die Kirche eine Filiale zu Luggau und später bis 1784 sammt Luggau bei Schiltern. 1784 wurde die Kirche neu bestiftet. 1657 hatte die consecrierte Clemenskirche 3 Altäre und bezog von 3 Äckern den Zehent. Das Pfarrhaus war ab-

*) Ober-Fröschau 1223 Vreschow; die deutsche Appellativbildung Fröschau = Froschau, welcher ON. öfters in NÖ. vorkommt, würde mit Rücksicht auf die Teiche, die sich einst an der Stelle der jetzigen nassen Wiesen im Osten des Dorfes befanden, gut passen; doch ist diese Bezeichnung jedenfalls nicht die ursprüngliche; Břečkov ist ein Patron. auf ov (= au) zum slav. PN. Břečka = Břetislav : Břečislav.

getragen. Aus dem gewonnenen Materiale hat man den Gemeindekeller hergestellt. Damals haben die Bauern die zur Kirche gehörigen Äcker unter sich getheilt, gaben aber den Zehent davon.

Die Curatie wurde 1859 zur Pfarre erhoben. 1748 verlor die Kirche das alterthümliche Aussehen gänzlich, als sie von der Gutsfrau Gräfin von Althan, geb. Fürstin von Pignatelli modern gewölbt wurde, auch wurde der Thurm mit 3 Glocken zugebaut. 1821 wurde das alte Presbyterium eingerissen und ein ganz neuer Priesterchor aufgeführt. Der Friedhof (nebst diesem gibt es noch 3 andere in dem Pfarrsprengel) ist seit 1824 auswärts.

Die Schule. Sie besteht seit 1808 auf dem gegenwärtigen Platze, mit dem Pfarrhause unter einem Dache. Früher war sie in einem Bauernhause untergebracht. Im Schulprotokolle ist schon 1752 Johann Bayer als Lehrer von Fröschau geführt. Die Schule ist einclassig.

Landschau.

Ortsbild vom Lehrer Karl Schebela.

Landschau*) Landšova, Landschovium, ist der Name dieses Ortes.

Die Lage des Ortes ist eine recht glückliche. Mitten durch den Ort murmelt der rauschende Bach, welcher den Ort mit dem nöthigen Wasser versorgt. Das Terrain ist durchwegs hügelig, mit eingeschnittenen steilen Thalfurchen und Schluchten. Gegen das Thajathal fällt das Gebirge steil ab und sind die Ufer nur durch die Schluchten zugänglich.

Die Ausdehnung des Ortsgebietes ist groß. Es grenzen an Landschau die Ortschaften: Im N. Schiltern, Chwalatitz, W. Jasowitz, S. Neu-Petrein, Pomitsch, O. Frain. Das Flächenareal beträgt 2511 Joch.

Der Grundriss des Ortes ist ein Rechteck; zwei parallele Gassen führen durch den Ort, an die sich zu beiden Seiten die

*) Landschau — Lanžov (s. d.) fast in einer Einsenkung gelegen, 1323 Lanczow, 1537 Lanczow: Lanczau: Landschau. (c.)

Häuser gruppieren. Sämmtliche Häuser sind aus Stein aufgeführt, theils mit Ziegeln, theils mit Stroh gedeckt; sie stehen theils mit dem Giebel, theils mit der Front gegen die Gassen. Die Häuser gehören theils den Grundbesitzern, theils den Häuslern. Zu einem ganzen Lahne gehören gewöhnlich 60 Joch. Die Häusler haben gewöhnlich auch 2—3 Joch Felder und Wiesen. Um 1535 erscheint die Gemeinde als Ödung, 1550 war sie schon wieder angebaut.

Die Kirche ist der heil. Maria Magdalena geweiht. 1645 wurde sie von den Schweden verwüstet. 1695 sammelte ein Ansass, namens Georg Rubel, milde Beiträge zum Bau der Kirche, welche 1697 wieder hergestellt wurde. 1750 wurde statt des hölzernen ein 12° hoher, gemauerter Thurm aufgeführt, 1751 wurde die Kirche eingedeckt, die Sacristei gebaut und das Tabernakel angeschafft. 1828 wurde die Decke mit Stucco überzogen und die Kirche gepflastert. 1850 wurde das Gotteshaus erneuert, 1852 die Orgel angeschafft.

In der Landtafel geschieht schon 1552 eines Patronats daselbst, welches zu Frain gehörte, flüchtige Erwähnung. Diesbezügliche Urkunden finden sich nicht.

Erst 1657 wird die Filialkirche, welche bis 1850 nach Frain gehörte, urkundlich als klein, gänzlich ruiniert und im Inneren leer beschrieben.

Seit 1783 bis 1815 hat die Gemeinde 6mal um Bestellung eines Curaten vergebens gebeten. Erst am 18. Juni 1850 kam der erste Pfarrer, nämlich Josef Erhard.

Der Friedhof ist seit 1825 auswärts.

Die Schule. Vom ersten Lehrer in Landschau erhalten wir die Kunde aus dem Jahre 1745. Die Besoldung bestand in Naturalien. Nebenbei betrieb der Lehrer ein Handwerk. Als erstes Schulgebäude diente das heutige Haus Nr. 62, später vom Jahre 1777 bis 1869 das Haus Nr. 69. Das jetzige Schulgebäude stammt aus dem Jahre 1868. Um das Zustandekommen des Neubaues haben sich verdient gemacht: Jos. Fuchs Nr. 8, Josef Daberger Nr. 17 und Mathias Maurer.

Petrein, Alt-.

* * *

Schon 1516 war hier eine Kapelle, zu der 1650 eine Pfarre gestiftet wurde. Im 16. Jahrhundert war hier eine obrigkeitliche Maut. Das „Bandanum-Büchel", ein hiesiges Gemeindebuch*) besagt, dass die Kirche unter die ältesten Kirchen Mährens gehöre und den sogenannten „Zwölferinnen" einzurechnen sei. Darüber herrscht aber kein urkundlicher Beweis, nur das nach Frain gehörige Patronat ist schon 1552 in der Landtafel verzeichnet. In späterer Zeit wurde die Pfründe eine Beute der Häresie und der Sprengel nach Frain, dann nach Schaffa eingepfarrt. Im Visitationsberichte vom Jahre 1657 heißt es, dass die Kirche sammt den drei nackten Altären violiert und dem heil. Johann Bapt. dediciert zu sein scheint. Die Hussiten hätten sie zerstört, das Pfarrhaus aber hätte ein Bauer an sich gerissen (Nr. 21). Eingepfarrt waren hieher Jasowitz und Neupetrein, die Kirche selbst war eine Filiale von Frain.

1785 wurde die jetzige Curatie vom Religionsfond bestiftet. Ihr Gemäuer ist nur theilweise alt, weil sie erst 1806 bedeutend erweitert und modernisiert wurde. Gleichzeitig hat man sie mit Ziegeln gedeckt und im Jahre 1843 angeworfen und innen getüncht. Der im vorigen Jahrhundert erbaute Thurm enthält 2 Glocken. Er ist vom Baumeister Rabel erbaut worden und ist sehr schön.

In Neu-Petrein war 1535 ein obrigkeitlicher Hof; das Dorf selbst war damals verödet. 1550 wurde es neu angelegt. In Neu-Petrein ist seit 1756 die bethurmte Marienkapelle mit 1 Altar und dem Bilde Maria Hilf! Auch hier werden heil. Messen gelesen.

Jasowitz war 1515 verödet, wurde 1552 wieder angebaut und enthielt damals 1 Hof. In Jasowitz steht seit 1768 die

*) Petrein Alt-, Neu- (F. d.) adject. Patr. zum PN. Peter Im 16. Jahrhundert hießen beide Dörfer Ober- und Unter-Petrein. Die jetzige Benennung datiert seit 1610.

Jasowitz — Jezovice oder Jezovči (F. d.) im DN. auch Jezevči, 1228 Jazanic, 1323 Jeswicz (= Gezewëzy, Beck S. 23), eine Appellatb., zsh. mit slav. „jezvec = Dachs", jezevči: „Dachs-". — [b].

Sct. Michael-Erzengels-Kapelle, welche 1 Altar mit dem Bilde der schmerzhaften Mutter Gottes und ein Thürmchen mit 1 Glocke hat. 1769 wurde bewilligt, dass darin jährlich drei hl. Messen gelesen werden dürfen.

Die Schule wurde 1817 erbaut. „Im Jahre 1674 ist von der Altpetreiner und Jasowitzer Gemeinde ein Schullehrer aufgenommen worden, wovon sich in der hiesigen Gemeinde ein Schriftstück folgenden Inhaltes befindet:

„Nunmehr haben wir Alt-Petreiner und Jasowitzer in dem Jahre 1674 einen Schulmeister aufgenohmen und mit denselben contractiert und versprechen ihm zu seinen Unhalt von ein jedweden Bauernhaus sowohl in Alt-Petrein als auch in Jasowitz ein Viertl Korn für das Läuten, und mehr für die Schreiberey und das Läuten (Rechnen) ein jedwedes Bauernhaus jährlich 12 kr. Item wenn auch ein Nachbar ein Scheinl zu schreiben vernöthen hätte; so ist er den Schulmeister nichts schuldig zu bezahlen; wenn aber einer einen Heuratskontrakt zu schreiben vonnöthen hätte, so ist er den Schulmeister schuldig zu bezahlen. Dieses vermag unsere alte Gerechtigkeit. So geschehen im Jahre 1674zig am Tag St Georg den 24. April."

Im Jahre 1809 stand hier ein altes Schulhaus, welches vor mehreren hundert Jahren von der Gemeinde aus Holz gebaut war; es war bereits so schlecht, dass es jeden Augenblick dem Einsturze nahe war. Es musste also jetzt für den Schullehrer Ferdinand Straucher eine Wohnung in Alt-Petrein Nr. 36 neben dem Hirtenhaus gemietet werden. Die alte Schule wurde im Jahre 1810 abgeräumt und das davon abfallende Holz mit den schlecht versehenen Thüren und Fenstern wurde den Meistbietenden um 36 fl. Banco-Zetteln verkauft. Der Unterricht wurde sodann in den Häusern Nr. 41, 5, 9, 14 und 29 gehalten.

Im Jahre 1808 wurden schon aus dem Religionsfond gegen 900 fl. Banco-Zetteln angewiesen. Im Jahre 1810 wurde ein Neubau angefangen, vier Pfeiler wurden aufgebaut, der Dachstuhl darauf gestellt und so mussten diese 4 Pfeiler, der Dachstuhl uneingedeckt, der Witterung durch 5 Jahre ausgesetzt bleiben. Zur Herbstzeit, im Jahre 1815 wurden neuerdings 1400 fl. Wiener Währung angewiesen, wo sodann im Frühjahr 1816 der Herr Oberamtmann Karl Till in Frain die Anstalt traf, dass

in diesem Jahre der Schulbau beendet werden musste. (Die wirkliche Vollendung des Baues vom Jahre 1816 wird erst bestätiget „Alt-Petrein am 18. Juny 1821. Alois v. Adelstern.)

In den Jahren 1835, 1848 und 1849, 1861, 1867 wurden Reparaturen am Schulgebäude vorgenommen. Im Jahre 1893 wurde die Schule zur 2classigen erweitert durch einen Um- und Zubau von den Gemeinden Alt-Petrein, Jasowitz und Neu-Petrein mit einem Kostenaufwande von 4500 Gulden". (Oberlehrer Innocenz Ille).

Schaffa.

(Christliche und israelitische Gemeinde.)

Ortsbild von den Lehrern Fabian Smrčka (†) und Salomon Riesenfeld.

Unser Wohnort ist eine Marktgemeinde und führt den Namen Schaffa, böhmisch Šafov, lateinisch Schaffa.*)

Der Ort hat 4 Jahrmärkte, nebst Viehmärkten vor jedem Jahrmarkt. 1516 kommt Schaffa schon als Markt vor.

Auf Fürbitte Zdeneks Mezřicky v. Lomnic erhielt es vom Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1540 ein neues Siegel (im rothen Schild eine weiße Mauer mit Mauerkranz, Thor mit gelbem Gitter und zwei Thürmen, dazwischen ein Bär mit der Tatze einen Thurm haltend), „weil es durch Kriege und Feuersbrünste um Wappen, Jahrmarkt und Privilegien gekommen, wiewohl es von altersher als Städchen angesetzt war." Dazu kam ein Jahrmarkt (an Bartholom.)

Diese Begabnis vermehrte Ferdinand II. 1628 mit dem zweiten Jahrmarkte von 8 Tagen, sammt Freiung und einem Viehmarkte vor jedem Jahrmarkt. Im 16. Jahrhundert war hier eine obrigkeitliche Maut.

Der Ort liegt am Südabhange jenes Theiles des Iglauer Berglandes, der zu beiden Seiten der Thaja sich hinziehend die mährische Schweiz bildet und zum Hochplateau des niederösterreichischen Waldviertels übergeht, etwa zwei Stunden vom Flusse

*) Schaffa — Šafov (s. d.) 1323 Schephov. Der deutsche Name ist wohl aus dem Präpositionalausdrucke „do Šafova" entstanden (b.)

entfernt auf einem gegen Südwesten steil abfallenden Hügel. Das Terrain verflacht sich allmälich gegen Süden und Westen, während es gegen Norden und Osten vom Hügel- zum Berglande langsam übergeht.

Im Süden reicht der Wald nahe an den Ort heran, während er sich an allen anderen Seiten in größerer oder geringerer Ferne hinzieht, aber überall angetroffen wird.

Der Markt selbst besteht aus zwei selbständigen, politischen Gemeinden, deren jede ihren Bürgermeister, Gemeindeausschuss und ihre eigene Schule besitzt.

Die Judengemeinde hat ihren Bestand seit den Zeiten der großen Kaiserin Maria Theresia, die den Juden in verschiedenen Gemeinden Mährens das Recht der Niederlassung gewährte. Beide Gemeinden haben zusammen die Gestalt eines vollkommen regelmäßigen Viereckes, und weisen heute noch dadurch auf ihre frühere Bestimmung als Grenzfeste hin. Die letzten Reste der Befestigungen des Wiener- und Petreinerthores wurden vor wenigen Jahren, erstens wegen Baufälligkeit zur Straßenverbreitung demoliert. Die längere Seite misst 513 m, die kürzere 303 m, das Gesammtareale der Gemeinde beträgt 15 ha 54,39 a; das Gemeindegebiet beträgt 1200 Joch oder 691·2 ha. Der Platz in der Christengemeinde ist ein längliches Viereck, auf der Westseite springt die Gemeindeschmiede und das Schulhaus vor, in der Mitte des Platzes stehen vollkommen frei die schöne und große im romanischen Stile gebaute Kirche in nordsüdlicher Richtung und dahinter das Gemeindegasthaus.

Auf den Marktplatz münden fünf Gassen, von denen jedoch nur zwei unmittelbar aus dem Orte hinaus führen. Die Judengemeinde hat einen Platz, zwei größere und breitere Gassen und eine Anzahl Gäßchen und Winkelchen, in welchen man sich nicht leicht orientiert.

Die Christengemeinde zählt 126 Nummern, die Judengemeinde 132. Die Wohngebäude älterer Bauart sind zumeist aus Bruchsteinen, die neueren aus Ziegeln erbaut. Die Nebengebäude (Schupfen, Scheuer) älteren Datums sind aus Holz, die neueren dagegen gleichfalls aus Ziegeln. Die Christenhäuser haben geräumige Höfe und theilweise Gärten, in der Judengemeinde dagegen

findet man nur bei einigen neueren Häusern einen kleinen Hofraum. Die Dachdeckung besteht zumeist aus Ziegeln, seltener Schindeln und nur ausnahmsweise findet sich ein Strohdach. Abbildungen des Ortes oder einzelner Theile sind unbekannt; das einzige Kartenwerk ist die Gemeindemappe.

Die Häuser stehen zum Theile mit der Front, zum Theile mit dem Giebel gegen die Gasse und die Wirtschaftsgebäude schließen sich an die Wohngebäude im Hintergrunde an. Bei vielen Christenhäusern findet man neben dem Bauernhaus ein kleines Häuschen, die Ausnahme, welche aber im Laufe de Zeit häufig vom Hause getrennt und an ärmere Leute (Kleinhäusler) verkauft wurde.

Die Judenhäuser sind häufig nur 2—3 Fenster breit, ohne Hof, meist einstöckig, mit einer Stiege von der Gasse, mit eisernen Thüren, Thoren und Fensterläden, aus der Zeit herrührend, da die Juden noch Verfolgungen zu fürchten hatten. Die Neubauten jedoch entsprechen allen modernen Anforderungen.

An geschichtlichen Aufzeichnungen ist nur eine Pfarrchronik vorhanden, aus welcher Folgendes hervorgeht:

Die Pfarrkirche zum heil. Apostel Bartholomäus steht im Markte und wurde an der Stelle einer uralten, dem heil. Veit geweiht gewesenen kleinen Kirche, die um 1499 nur als Kapelle galt, meist auf Kosten des Gutsherrn im Jahre 1735 ganz neu und solid erbaut; sie ist gewölbt, mit Ziegeln gedeckt und wurde 1844 im Innern frisch übertüncht, sowie mit Farbe überzogen. Bei jener kleinen Kirche, welche als Kapelle in den Jahren 1499, 1515 und später in der Landtafel (Brünn, Ldtfl. XVII f. 3) vorkommt und gewiss auch bestiftet war, weil ihr Patronat immer mit dem Gutskörper erworben wurde, bestand auch eine Pfarre (1552), von der sich aber in unsern Quellen nur folgende höchst dürftigen Nachrichten erhielten: Zum Jahre 1568 hat Peter Čertorejsky von Čertorej vor Verkauf des Gutes Frain die zur Pfründe gehörigen Grundstücke seinem Sohne, d. j. Čertorej zum Anbau (pro aratro proprio) überlassen, und 1589 bezog die Pfarre von 3 dasigen Freilahnen den Zehent. Daraus ist klar, dass hier schon um 1556 die Häresie geherrscht hatte, und dass die ebenfalls akatholischen Gutsherren die alte Bestiftung der Kirche entrissen hatten.

Das Inventar führt auch 2 dasige Pastoren an, den Christophor Regulus von Lauben, in der Lausitz geboren, welcher am 16. September 1619 starb und in der Kirche begraben wurde, und den aus Breslau geborenen David Sigismund Lachmann, welchen erst im Jänner 1631 katholische Missionäre von da auswiesen. Darauf wurde die Curatie zuerst nach Schiltern, später aber nach Frain commendiert, bei dem sie schon 1657 war. Damals berichtete der Znaimer Dechant als Visitator, dass der Ort seit undenklichen Zeiten keinen Pfarrer habe, dass aber der Frainer Curat auf Wunsch des Gutsherren jährlich nur am Patrocinium, d. i. am Sct. Veitsfeste den Gottesdienst hier abhalte. Das Pfarrhaus war verödet. Die Pfarrlinge wollten das Pfarrhaus aufbauen, wenn sie einen eigenen Curaten bekämen. Dies geschah am 27. Mai 1689, eine förmliche Bestiftung erfolgte aber erst 14. Jänner 1733 durch die Gräfin Maria Anna von Althan. Seit dieser Zeit war hier ein Administrator und seit 1733 ein Pfarrer. Geschichtliche Denkzeichen sind keine vorhanden; im Gemeindearchive befinden sich einige Urkunden, Privilegien und Gerechtsame enthaltend, insbesondere vom Karl VI., in welcher Urkunde Schaffa als Stadt „Stadel" bezeichnet wird.

Die Kirche ist eine Pfarrkirche, untersteht dem Decanate Schiltern; die Patronanz übt die Herrschaft Frain aus. Die Kirche gehört sowohl hinsichtlich der Größe, des Baues und der Erhaltung zu den größten und schönsten Landkirchen. Auch der Altar kann zu den schöneren gezählt werden. Das Geläute besteht aus 3 Glocken, welche seit dem Jahre 1768 und 1783 im Thurme angebracht sind. Die größte derselben wiegt 536 Wiener Pfund und wurde von Georg Scheichel in Znaim 1783 gegossen, die zweite 268 Pfund, stammt aus dem Jahre 1768 und die kleinste 125 Pf. aus demselben Jahre und wurde von Wenzel und Katharina Weidinger gestiftet. Die Orgel ist leider ein schon altes Werk. Die Zahl der in Schaffa wohnenden Christen beläuft sich gegen 600 Seelen mit einem Seelsorger; andere Orte gehören nicht zur Seelsorge.

Neben der Christengemeinde besteht noch als selbstständige Cultusgemeinde eine israelitische Gemeinde, welche einen Tempel besitzt, der 1785 erbaut und 1822 nach dem großen Brande, der

einen bedeutenden Theil Schaffas zerstörte, renoviert wurde. Die Seelsorge besorgt ein Rabbiner. Die Zahl der israelitischen Bewohner beläuft sich auf 509. Budwitz untersteht dem Rabbinate Schaffa.

Es sind zwei Friedhöfe vorhanden, ein katholischer und ein israelitischer. In der katholischen Gemeinde sind folgende Stiftungen: Georg Pock 1751 und Anna Blei 1844. Ein Kreuzweg wurde 1871 vom Severinsvereine aus Wien zum Geschenke gemacht. Vor 1810 wurden die ursprünglichen silbernen Geräthschaften und Paramente abgeliefert und stammen die jetzt gebrauchten aus dem genannten Jahre.

Die israelitische Cultusgemeinde verfügt über einen schon lange bestehenden Fond zur Beschaffung der nothwendigsten Kirchenutensilien. Ferner bestehen Stiftungen der Mischnah (Bibelstudium) und für Kadisch-Gebet.

Die Schule der Christengemeinde ist eine der ältesten des Landes, denn es ist urkundlich erwiesen, dass die Gemeinde vom Jahre 1673 dem Lehrer jährlich 16 fl. und 13 Metzen Korn zu leisten hatte. Der vom Jahre 1805—1869 installierte Lehrer Johann Bauer wurde seiner Verdienste wegen zum Musterlehrer ernannt. Von Schulstiftungen bestand eine von Katharina Weidinger und Martin Ruder aus dem Jahre 1858.

Die Volksschule der israelitischen Gemeinde ist im Gemeindehause dieser Gemeinde untergebracht. Ihre Gründung reicht bis 1800 zurück, wo von einem gewissen L. Lederer täglich unterrichtet wurde. 1805 wurde mit Johann Bauer, Lehrer [illegible] Trivialschule der Christengemeinde, das Abkommen get[illegible] dieser täglich 2 Stunden regelmäßigen Unterricht der [illegible] Jugend ertheile, wofür ihm jährlich 80 fl. C. M. [illegible] Israelitengemeinde gezahlt wurden. 1828 schenkte Josia[illegible] der Cultusgemeinde das Haus Nr. 83 zum Schulgeb[illegible] wurde seither in diesem Hause unterrichtet. 1852 [illegible] Schule auf 2 Classen erweitert. 1855 übersiedelte [illegible] in das Haus Nr. 1 und wurde 1869 dreiclassig, [illegible] 1881 auf 2 Classen wegen geringer Schüleranzahl reduciert.

Stallek.

Ortsbild vom Lehrer Rudolf Preiß.

Stallek*) (böhm. Stálky) Dorf, bildet eine Schulgemeinde dazu gehört der 2 km entfernte Größinghof (böhm. Krešlík).

Eingepfarrt ist die Gemeinde Freistein. Diese liegt nördlich von Stallek. Der Ort Stallek liegt auf einer Hochebene in einer kleinen Einsenkung von Südosten nach Nordwesten, deren tiefste Stelle der Stalleker Bach bildet. Nach Nordwesten fällt diese Einsenkung allmählich bis zum Thajathal ab. (Zu beiden Seiten des Stalleker Baches, von Stallek bis zum Thajathal erheben sich Gebirgszüge, von denen der nach Südwesten liegende „Grabenleiten", der nach Nordosten „Sommerleiten", der am rechten Thajaufer von der Loibingbrücke gegen die niederösterreichische Grenze zu liegende „Bruckleiten" genannt wird).

Flächenraum des Gemeindegebietes nach dem Gemeindelagerbuche 2036 niederösterr. Joch 213 □Klafter = 1171 ha 71·3176 a Bodenfläche. Flächenraum der Gemeinde (=Bauparcellen) 8 niederösterr. Joch 622 □Klafter = 482·8 a.

Größe des Grundbesitzes bei einem

Ganzlahn	40—50	Joch
$^3/_4$ Lahn	30—40	„
$^1/_2$ Lahn	20—30	„
Viertellahn	15—20	„

Stallek hat 101 Häuser (Nummern). Diese sind beiläufig in 2 Reihen gebaut, fast ausschließlich aus Stein und Ziegeln, mit Ziegeln gedeckt. Die Häuser mit der Front zur Straße, hinter den Häusern Stallungen, Gärten und Scheunen. Im Jahre 1833 gab es in Stallek blos 87 Häuser (Nummern).

Große Feuersbrünste 1814, 1817 und 1846 am 30. Mai, welchen der größte Theil des Ortes zum Opfer fiel.

Am 25. Juni 1875 wurden durch Hagelschlag die Feldfrüchte der ganzen Gemeinde und die Obstbäume vernichtet und am 2. Juli 1875 machte ein durch Wolkenbruch verursachtes

*) Stallek — Křtalek oder Stalky (F. d.) im Dk. Křtatek, 1312 Stalek.

Hochwasser bedeutenden Schaden. Selbst durch höher gelegene Häuser gieng das Wasser, im ganzen Orte wurden die Fenster und Dächer zerschlagen. Auch die Schule war verschlemmt.

Dorf Stallek erscheint seit 1493 bei Freistein, wurde 1561 von der Anfallsverpflichtung befreit. An Stelle des Hofes „Grössing" stand nach 1561 ein gleichnamiges Dorf.

Die Kirche. Eine Pfarrkirche zu Mariä Himmelfahrt mit einer Kapelle in Freistein. Decanat Frain. Patron Se. Durchlaucht Fürst Emanuel von Collalto und St. Salvatore, Besitzer der Herrschaft Ungarschitz, Pirnitz ꝛc.

Der Hauptaltar mit dem großen Bilde der allerheiligsten Dreifaltigkeit und mit dem kleineren Bilde (darüber) „Himmelfahrt Mariä" und mit 5 Heiligenfiguren in Lebensgröße (St. Petrus, St. Paulus, St. Stephan, St. Laurentius, hl. Michael Erzengel) soll ein Geschenk aus einer Kirche in Wien sein. Zufolge Inschriften am Hauptaltare und am Hauptbilde der allerheiligsten Dreifaltigkeit waren alle Altäre der Kirche schon 1769 und das große Dreifaltigkeitsbild gar schon im Jahre 1715 renoviert worden.

Zwei Seitenaltäre, der auf der Epistelseite mit der lebensgroßen Statue der Mutter Gottes von Lourdes — seit 1882 — links des hl. Josef mit dem Jesukindlein — seit 1884 — im Werte von je 100 fl. ö. W. angeschafft von Stalleker Wohlthätern auf eifrige Verwendung des jetzigen Pfarrers, P. Josef Sochor. Vorher hatte der eine Seitenaltar seit 1833 das sogenannte Thomaser Marienbild, und der andere das des sterbenden Heilandes (mit schönem Blatt, einem Geschenk der Fürstin Cäcilia von Collalto, seit 1860 ein neues von Josef Doré in Frain auf Wohlthäterkosten gemaltes Bild der hl. Barbara).

Die Kirche war ursprünglich ein schöner gothischer Bau — viele Spuren noch sichtbar wie Fenster, Spitzbogen in der Kirche, Säulen um die Kirche. Die Kirche ist mit Quadratsteinen gepflastert. Vier Glocken (darunter die Sterbeglocke); die große Glocke 386 kg schwer, seit 1872 um 300 fl. umgegossen, da dieselbe zersprungen war, die mittlere 172 kg, die kleine 86 kg und die Sterbglocke 25 kg. Die Glocken und die Thurmuhr gehören der Gemeinde.

Die Orgel ist seit 1872 angeschafft um 1050 fl. von der Firma F. und Math. Motal aus Horn, mit 11 Registern. Eigenthümlichkeit: Das Pedal enthält gebrochene Claviatur, das Manuale dagegen nicht. Im September 1888 wurde dieselbe vom Erbauer gereinigt und frisch gestimmt und heute 1893 sprechen viele Pfeifen schwer, einige gar nicht an. Die alte Orgel war ein Geschenk des Pfarrers Jos. Huber und wurde 1699 angeschafft.

Um die Kirche war früher der Friedhof; anfangs des 19. Jahrhunderts außerhalb des Ortes angelegt, im Jahre 1833 erweitert. Die alte Friedhofmauer um die Kirche wurde im Jahre 1824 niedergerissen, verkauft und dafür ein steinernes Kreuz angeschafft. Seit 1889 wurde dieser Platz eingezäunt und mit Linden bepflanzt.

Die Kirchensitze sind verkauft. Vor 1852 war der Haupteingang in die Kirche von der Südseite, wo der Beichtstuhl steht; im selben Jahre wurde dieser Eingang vermauert, weil ein neuer unter dem Thurme durchgebrochen wurde. Ein Pfarrer seit 1657 — der gegenwärtige der 15. Seelsorger. Seelenzahl des Kirchensprengels, ausschließlich Katholiken, 932 (Stallek mit Größinghof 495). Als Pfarre wird von Stallek Erwähnung gethan bereits anno 1493 unter dem Patronate der Gutsherren von Ungarschitz; also schon im 15. Jahrhundert bestand hier eine Pfarre, gieng aber wieder ein. Seit 1560 bis 1622 eine Beute der Häresie — der letzte Pastor starb als „Vertriebener" sammt seinen zwei Töchtern 1622 in Znaim. 1630 wurde vom Gutsherrn die höchst baufällige Kirche hergestellt und der Frattinger Pfarrer las hier manchmal die Messe. 1657 ein Administrator, später Pfarrer. In diesem Jahre wurde die Pfarre wieder gegründet. In einem Visitationsberichte aus dem Jahre 1662 heißt es, dass der Gutsherr, Freiherr von Berchthold, zur Pfarre statt des eingegangenen Pfarrhauses ein Bauernhaus sammt 16 Metzen Acker abtrat, und dass der Curat den Zehent von Stallek und Freistein bezog. Die Kirche hatte 3 Altäre, Indulgenzen für das Fest hl. Franz und ein Sacramentshäuschen an der Mauer. 1664 heißt es, dass die Kirche nicht consecriert sei und das Dedicationsfest während der Octav des Frohnleichnamsfestes feiere. Vom Pfarrer Cyrill Tamonn anno 1799 als

Pfarrer in Stallek heißt es wörtlich in der Schulchronik: „Er war der einzige Wohlthäter des Lehrers, indem er denselben in den theueren Jahren bei seinem geringen Einkommen auf alle mögliche Weise unterstützte, um ihn bei seinen Geschäften muthig zu erhalten."

Durch Krieg und Feuersbrunst wurde die einst so schöne gothische Kirche mit einer höheren Wölbung zerstört. Heute noch Spuren sichtbar. Der Thurm dürfte ein Zubau sein, ebenso das Schiff oder der vordere Theil.

Die ältesten Messenstiftungen bei der Pfarrkirche Stallek machte ein gewisser Mathias Hoffmann, Bürger das damaligen Marktfleckens Freistein 1693, und Gregor Kober aus Freistein anno 1720.

Am 10. Juni 1824 und im Juni 1850 schlug der Blitz in den Kirchthurm, verursachte bedeutenden Schaden, zündete aber nicht.

Alte Urkunde: Ein apostolisches Breve des Papstes Pius VI. ddo. Rom, 7. Juni 1780 auf Pergament geschrieben in lateinischer Sprache und vom bischöflichen Ordinariate in Brünn vidiert am 26. Juni 1780, wodurch der Kapelle in Freistein die Messlicenz verliehen wird, auch sogar für den Sonntag nach dem 26. Juni (Fest der hl. Märtyrer Johann und Paul).

Im December 1888 wurde durch den jetzigen Herrn Pfarrer, P. Josef Sochor, ein Fond gegründet zu dem Zwecke, dass einmal in Freistein eine Kirche und eine Pfarre errichtet werden könne. Dieser Fond ist heute (1893) durch milde Spenden aus ganz Österreich bereits auf ca. 5000 fl. angewachsen.

Die Schule. In Stallek besteht eine getheilte einclassige Volksschule mit Halbtagsunterricht. Zur Schulgemeinde gehört der 2 km vom Orte entfernte Größinghof. Der Handarbeitsunterricht wird seit 1. September 1889 ertheilt. Im Schuljahr 1893/4 waren 85 Schüler. Schon im Jahre 1672 bestand in Stallek eine Schule mit einem Lehrer. Zur Schule gehörte anno 1861 eine Jahresrente von 11 fl. 45 kr. Conv. Münze. Die frühere Schule ist 1846 abgebrannt; 1847 wurde die jetzige Schule vom Patron Fürsten Eduard von Collalto & St. Salvatore mit der Gemeinde auf einer herrschaftlichen „Vorauswiese"

neu gebaut. Dieselbe ist aus massiven Mauern (8·5 dm dick) aus Stein und Ziegel gebaut und enthält leider ein zu kleines Lehrzimmer (47·8 m² Flächenraum und 2·9 m hoch). Eine Schulchronik (Protokoll der Schule genannt) wurde am 18. Juni 1822 angelegt. Der erste bekannte Lehrer hieß Martin Pechlappel, aus Böhm.-Rudoletz gebürtig.

Dotation über die Einkünfte des Lehrers im Dorfe Stallek vom 23. Mai 1789 (aus dem Hausprotokoll; Abschrift.)

Von der Herrschaft Ungarschitz: Jährlich 4 Klafter Scheiterholz.

Von der Gemeinde Stallek: Von 56 Häusern á 1 altes Viertl Korn bestehend in 14 alten Metz. nach niederöst. Maß aber berechnet zu 15 Metz. 6 Achtl. Von eben so viel Häusern á 15 kr. an Gelde, beträgt im Ganzen 14 Gulden. 2 Klafter Scheiterholz zur Beheizung der Schule und 1 Klafter zu den Sonntagsschulen, folglich 2 Klafter. Eine Wiese von beiläufig einer Fuhr Heu und einer Fuhr Grummet.

Von jedem Haus 3 Stauden Kraut und 3 Stauden Erdäpfel.

Colleda-Geld von Häusern pr. 1 kr., von Inmleuten pr. 2 Pfg.

Beichtschreib-Eier von jedem der obigen 56 Häuser 6, von Ausgedingwirthen und Inmleuten 3.

Schulgeld von der ersten Klasse wöchentlich 2 Kreutzer, von der zweiten Klasse $2^1/_2$ Kreutzer.

Stolagebühr von einer großen Leiche 20 Kr., von einer kleinen 10 Kr. CMze.

Von einer Copulation Zwanzigacht Kr. CMze.

Von einer Kindstauf 10 Kr. CMze.

Von einer bezahlten Messe 7 Kr. W. W.

Von der Gemeinde Freistein: Korn an alter Maß 7 Metz. an N. Öst. Maß berechnet 7 Metz. 7 Achtel. Von jedem Haus eine Butte Rüben. Geld von 28 Häusern à 9 kr. W. W. beträgt 4 Gulden 12 kr. W. W.

Einen sogenannten Speis- oder Versehgulden.

Beichtschreib-Eier von jedem Haus 6, von Ausgedingewirten und Inmleuten 3.

Schulgeld von der ersten Klasse wöchentlich 2 Kr., von der zweiten Klasse $2^1/_2$ Kr. CMze.

Folgt die Bestätigung vom k. k. Bezirkscommissär Kaspar Brettschneider in Znaim, am 2. April 1802, dass die Fassion „ächt" ist.

Der Halbtagsunterricht besteht seit 5. August 1878.

Aus dem Protokoll vom 23. April 1876 ist zu ersehen, dass bereits durch 30 Jahre im Winter ganztägig, im Sommer halbtägig unterrichtet wurde.

Im Jahre 1883 waren noch nicht die allernothwendigsten Lehrmittel (Rechenmaschine, Setzkasten) vorhanden, dieselben wurden erst im Jahre 1886 durch eine Geldsammlung, eingeleitet vom Schulleiter, angeschafft. Rechenmaschine, Setzkasten und ein Stuhl für den Lehrer wurden im August 1883 angeschafft. Der Schulbesuch war im Winter stets ein recht befriedigender, im Sommer dagegen oft ziemlich unregelmäßig, seit 1888 aber durchgehends befriedigend.

Im Laufe des kommenden (1894) Schuljahres werden durch bereitwilliges Entgegenkommen des Obmannes Laurenz Fritz die alten, sehr schadhaften Schulbänke durch neue, vorschriftsmäßige ersetzt werden.

Zur Schule gehören, dem Lehrer in den Gehalt eingerechnet, ca. 2 Metzen Acker.

Zur Schule gehört eine Stiftung in Form einer Staatsobligation von 1700 fl. CMz.; die Zinsen davon genießt der Inhaber des Hauses Nr. 2 in Stallek. Sollte der männliche Stamm dieses Geschlechtes aussterben, so fallen die Zinsen der Schule zu.

Laut einer Zuschrift des Ungarschitzer Oberamtes, 20. October 1840 besuchten die Kinder der benachbarten Ortschaft Heinrichsreith in Niederösterreich vom Jahre 1794 bis 1840 die Schule zu Stallek. Zeitweise mussten auch die Schüler von Freistein (vor dem J. 1849) die Schule in Stallek besuchen.



Heimatskunde

des politischen Bezirkes

Znaim.

(Deutscher Antheil.)

Kaiser-Jubiläums-Gedenkblatt 1898,

herausgegeben vom Znaimer Landlehrerverein.

I.

Historischer Theil.

Heft 3.

Joslowitzer Bezirk: Kl.-Grillowitz, Joslowitz, Miesmanns, Walkrowitz, Zulb, Erdberg, Gr.-Grillowitz, Höflein, Possitz, Groß-Tajax und die eingeschulten Gemeinden.



Znaim, 1898.

Druck der k. k. priv. Buchdruckerei des M. F. Lenk.

Verlag des Znaimer Landlehrervereines.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Schon im Jahre 1885 tauchte im Znaimer Landlehrerverein der Gedanke auf, an die Abfassung einer Bezirkskunde heranzutreten. Es wurden damals 35 Fragen zur Abfassung einer Ortskunde im „Lehrerbote" vom 1. December 1885 veröffentlicht. Allein dieselben waren nicht zureichend. Auch die gewissenhafteste Beantwortung gedachter Fragen hätte nur eine sehr einseitige Bearbeitung des Gegenstandes zur Folge gehabt, wobei man auf die interessantesten Momente zu vergessen schien, so dass das Ganze höchstens ein Nothhilfsbuch für den Lehrer geworden wäre. Es wurden drei Herren in ein Comité gewählt, welches die Abfassung der Bezirkskunde ermöglichen sollte. In diesem Comité war auch ich. Da aber in dieser Angelegenheit jahrelang nichts geschah, entschloss ich mich, auf eigene Faust vorzugehen. Ich verfasste eine „Schematische Anleitung zum Studium und zur Abfassung einer Orts- und Heimatskunde*), welche im Jahre 1894 erschien. Da unser Bezirk gemischtsprachig ist, übersetzte diese Anleitung Herr Oberlehrer Kosvanec ins Böhmische. Mit einer solchen Anleitung wurde jede Schulleitung beschickt. Die meisten Herren Schulleiter des Landbezirkes verfassten dann Ortsbilder, welche mir zur Nachredaction übergeben wurden. Doch dauerte es jahrelang, bevor die meisten Ortsbilder in meine Hände

*) Erschienen bei Karl Bornemann in Znaim.

gelangten. Im böhmischen Antheile des Bezirkes rührte sich keine Feder, und ich erhielt auch trotz vieler Bitten kein Wort zugesendet. Ebenso blieben einzelne Herren aus dem deutschen Antheile die Ausarbeitung des Ortsbildes aus mannigfachen Gründen schuldig. Ich musste dann diese Arbeit nachholen, so gut es gieng. Bei dem Mangel der Localurkunden blieb ein solches Ortsbild ziemlich mager. Diese Ortsbilder erscheinen unter drei Sternchen. Aber auch bei den von den Herren Schulleitern verfassten Ortsbildern habe ich vieles ergänzt. Nachdem das meiste Material geordnet vor mir lag, kam die Sorge: „Wie wird die Drucklegung möglich werden?"

Ich wollte es mit Feuilletons versuchen, deren Satz in den Tages- und Wochenblättern des Bezirkes für einen Abdruck stehen bleiben sollte; doch hätte sich diese Art der Veröffentlichung ins Unendliche gezogen. Geld zur Drucklegung war auf keine Weise aufzutreiben. Da verfiel ich auf den Gedanken der Subscription. Bis zu diesem Augenblicke war das Ortsbild der Stadt Znaim noch nicht abgefasst, und hatte seine Abfassung auch noch niemand übernommen. Ich konnte ja doch niemanden zu einer so schwierigen Arbeit auffordern, wenn die Möglichkeit der Drucklegung gar so zweifelhaft war. Dass der Verfasser ein Amtsgenosse aus der Stadt sein müsse, wenn unser Beginnen auch hier Vertrauen erwecken sollte, war mir vom ersten Momente klar. Die von mir eingeleitete Subscription hatte mittlerweile günstige Resultate; die Drucklegung des Werkes war sohin gesichert.

Nun trat ich an Herrn Professor Julius Wisnar mit der Bitte heran, er möge die Abfassung des Ortsbildes der Stadt Znaim übernehmen. Seine bejahende Antwort verpflichtet den ganzen Bezirk zu reichhaltigem Danke. Professor Wisnar wird auf diese Weise der Verfasser der selbständigen Hefte IX und X sein. Er hatte auch die Liebenswürdigkeit, den Ortsbildern die

alten Schreibweisen und muthmaßlichen Namenserklärungen aus seiner diesbezüglichen Arbeit in Fußnoten beizufügen und hat an dem Zustandekommen des Werkes ein allseitiges Verdienst, indem er überall mit Rath und That eingriff.

Anton Urbka.

Nach dem im November vorigen Jahres gefassten Beschlusse des Lehrervereines soll das Werk im Jubiläumsjahre 1898 erscheinen. Diesem Beschlusse wollen wir, soweit es möglich ist, gerecht werden. Nach Maßgabe unserer Mittel können wir jedoch die Drucklegung des Buches nicht forcieren.

Das Buch erscheint im Selbstverlage des Lehrervereines. Zunächst gelangen die Hefte I, II, III, VI, X zur Ausgabe; die übrigen Hefte werden in der nächsten Zeitfolge der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die Anlage des ganzen Werkes basiert auf den Steuerbezirken, welche wieder in bestimmte Landschaften geschieden wurden. Wenn da ein Heft an Umfang stärker oder schwächer wird, als es der Durchschnitt erheischt, so liegt das eben in der Natur der Sache. Es folgt eine Schema, wie sich die Hefte auf die Steuerbezirke vertheilen.

Heft I. Frain enthält die Gemeinden: Chwalatitz, Edenthurn, Kurlupp, Liliendorf, Luggau, Milleschitz, Schiltern, Schröfelsdorf, Zaisa, Vöttau und die eingeschulten Gemeinden. **Heft** II. Frain enthält: Frain, Freistein, Ober-Fröschau, Landschau, Petrein, Schaffa, Stallek und die eingeschulten Gemeinden. **Heft** III. Joslowitz enthält: Kl.-Grillowitz, Joslowitz, Miezmans, Waltrowitz, Zulb, Erdberg, Gr.-Grillowitz, Höflein, Possitz, Gr.-Tajax und die eingeschulten Gemeinden. **Heft** IV. Joslowitz enthält. Frischau, Grafendorf, Grusbach, Moskowitz, Probitz und die ein-

geschulten Gemeinden. **Heft V.** Znaim enthält: Baumöhl, Pöltenberg und Frainersdorf. **Heft VI.** Znaim enthält: Gnadlersdorf, Kaidling, Konitz, Poppitz, Schattau, Dörflitz, Gerstenfeld, Kallendorf, Raschetitz, Rausenbruck, Kl.-Tajax und Urbau. **Heft VII.** Znaim enthält: Gurwitz, Hödnitz, Mühlfraun, Taßwitz, Borotitz, Lechwitz, Gr.-Olkowitz, Panditz, Pratsch, Prossmeritz, Schackwitz, Selletitz, Teßwitz a. d. Wiese, Töstitz, Wainitz und die eingeschulten Gemeinden. **Heft VIII.** Znaim enthält: Klosterbruck, Oblas, Pumlitz, Kl.-Teßwitz, Zuckerhandl und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IX** und X enthalten die Geschichte Znaims.

Was den Inhalt der Hefte anbelangt, so sei hier bemerkt, dass aus finanziellen Gründen heuer noch nicht das ganze Ortsbild eines jeden Ortes erscheinen kann. Die jetzt zur Ausgabe gelangenden Hefte enthalten nur das historische Bild des Ortes und die Geschichte der Kirche und Schule. Die übrigen Materialien erscheinen vielleicht später einmal in einem besonderen Theile.

So übergeben wir denn diese Hefte der Öffentlichkeit mit der Bitte, das Ungleichmäßige in Form und Umfang der Ortsbilder damit entschuldigen zu wollen, dass eben das Autorenrecht der Herren Verfasser im großen Umfange gewahrt werden musste. Schließlich bitten wir, uns auf allfällige Mängel gütigst aufmerksam machen zu wollen.

Znaim, im September 1898.

Julius Wisnar,
k. k. Professor.

Anton Urbka,
Lehrer.

Verzeichnis der in den Fußnoten vorkommenden

Abkürzungen.

a, b, c, d, e in [] am Ende einer Namenserklärung bezeichnet das Verhältnis des deutschen Namens zum slavischen, je nachdem ob der slav. Name ohne Veränderung beibehalten (a), nach der Lautlehre des Deutschen mundgerecht gemacht (b), in einer bedeutungsvolleren Form übernommen (c), übersetzt wurde (d) oder in gar keinem Zusammenhange mit dem deutschen Namen steht; vgl. darüber die „Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft, ein toponymischer Versuch" von Julius Wisnar, k. k. Professor. S. 9.

altsl. = altslavisch;
Appellatb. = Apellativbildung;
Arch. sl. Phil. = Archiv für slavische Philologie von Jagič;
Beck = „Die eingegangenen Dörfer der Prämonstratenser-Abtei Bruck" im Notizenblatt 1869;
Br. Gloss. = Brandls Glossarium;
Br. Obz. = Brandls Abhandlung im Obzor 1885;
Cod. dip. Mor. = Codex diplomaticus Moraviae.
ČMM. = Časopis matice moravské;
d. = deutsch;
DK. = Diöcesankatalog;
Dudik = Mährens allgemeine Geschichte von Dudik;
Erb. = Erbens Regesta Bohemiae et Moraviae;
F. hinter einem Namen = Frainer Bezirk;
Hübner = „Denkwürdigkeiten der Stadt Znaim" von Hübner;
Jir. právo = „Slovanské právo v Čechách i na Moravě" von Jireček;
Jir. Top. = „Antiquae Boemiae usque ad exitum saec. XII. topographia historica' von Jireček;
J. hinter einem Namen = Joslowitzer Bezirk;
Kaemmel = „Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich v. Kaemmel.
Kebrle = „Příjmení česká vzniklá ze jmen křestních", Prag, Progr. 1889;
Kirchmayr = „Der altdeutsche Stamm der Quaden" von Kirchmayr;
Kott = Kotts Wörterbuch;
Krones = „Die deutsche Besiedlung der östl. Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens, Krains" u. s. w. von Krones;
Landt. = Landtafel des Markgrafthumes Mähren (Brünner Cuda);
Mikl. 10., 14., 21., 23. = Miklosichs Abhandlungen in den Denkschriften der Wiener Akademie Bd. 10, 14, 21, 23;
Mikl. W. = „Etymologisches Wörterbuch der slav. Sprachen" von Miklosich;
N. = Name;

NÖ. = Niederösterreich;
PAM. = „Památky archaelogické a místopisné“:
Pal. R. = Palacký „Radhoſt“;
Patr. = Patronymikon;
PN. = Perſonenname;
Praſ. 1881 = Praſek: Záhady místopisné im „Komenský“, 1881;
Schaller = „Topographie des Königreichs Böhmen“ 1788 von Schaller
Schwoy = „Topographie vom Markgrafthum Mähren“ von Schwoy;
ſlav. = ſlaviſch;
Sommer = Topographie von Böhmen von Sommer;
Sp. K. = Special-Karte 1:75,000;
St. = Stamm;
Top. v. NÖ. = Topographie von Nieder-Österreich, herausg. vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich;
Umlauft = Geographiſches Namenbuch von Österr.-Ungarn von Umlauft;
Vašek 1872 = Vašeks „Výklad slov. místních jmen v Opavsku“, Troppau, Progr. 1872;
Wiſn. = Wiſnars „Unterſuchungen zur geogr. Namenkunde“ 1891;
Wolny = Die Markgrafſchaft Mähren, topogr., ſtat. und hiſt. geſchildert von Wolny;
Wolny kirchl. Top. = Wolnys kirchliche Topographie von Mähren;
Z. hinter einem Namen = Znaimer Bezirk;
zſh. = zuſammenhängend.

Klein-Grillowitz.

Ortsbild vom Lehrer Eduard Nařožný.

Klein-Grillowitz*) (Křidlůvky), Dorf, liegt auf dem linken Ufer der Thaja in einer Ebene (Thajaebene) 199 m hoch, 16·75 km südöstlich von Znaim, 5·25 km nördlich vom Bezirksorte Joslowitz (Straßenweg) entfernt. Klein-Grillowitz bildet eine eigene Orts- und Schulgemeinde und gehört zur Kirchengemeinde Erdberg, welches, 2·25 km südöstlich von Kl.-Grillowitz entfernt, auch auf dem linken Thajaufer liegt.

Nach Süden, Osten und Westen ist das Terrain der Gemeinde Kl.-Grillowitz vollkommen eben, nur nach Norden wird es wellig; 1·5 km nördlich vom Orte erhebt sich der Boden bis zu etwa 200 m, welcher Hügelrücken die Fortsetzung der Erhebung bei Gurwitz ist, die auch das Waltrowitzer Gebiet durchzieht, über Erdberg und Groß-Tajax weiter gegen Osten sich hinzieht. Etwa 4·1 km nördlich von Kl.-Grillowitz erhebt sich der Boden bis zu 229 m, senkt sich aber gegen Norden bei einer Entfernung von 2·2 km auf 217 m.

Der Flächenraum der Gemeinde beträgt 18·97 ha. Der Flächenraum des Gemeindegebietes 1237·40 ha. Die Form des Grundrisses der Gemeinde ist ein Polygon. Zu einem Lahne gehören in Kl.-Grillowitz 15 „Gwanden" Grund = 8·63 ha. Der Ortsplatz hat die Form eines Viereckes und laufen von ihm drei Gassen aus. Kl.-Grillowitz besitzt 111 Häuser, die größtentheils aus luftgetrockneten Ziegeln erbaut sind. Das Bedachungsmaterial ist entweder Ziegel bei den neueren, oder noch Stroh bei den älteren Gebäuden. Abbildungen des Ortes oder einzelner Theile gibt es nicht. Der älteste Grundriss ist die Catastralmappe aus dem Jahre 1847 resp. 1823.

Die Häuser stehen zur Straße mit der Front gekehrt. Die Wirtschaftsgebäude schließen sich an das Wohnhaus und

*) Kl.-Grillowitz wird nach Wolny mit der corrumpierten Form „Hfrelawic" bezeichnet. Es ist desselben Stammes wie Groß-Grillowitz. (Siehe dieses.)

bilden meist die eine Längsseite des Hofes, während die schmale Rückseite desselben von der Scheuer abgeschlossen wird.

5·2 km nördlich von Kl.-Grillowitz, im heutigen Petrowitzer Thale, soll zur Zeit des 30jährigen Krieges noch eine reiche Ortschaft Namens Petrowitz gestanden haben. Durch die schwedischen Nachzügler und durch Elementarschäden halb zerstört, durch Hungersnoth und Seuchen halb entvölkert, verfiel der Ort und wurde von den übrig gebliebenen Einwohnern verlassen. Heute erinnert nichts mehr an das einstige Vorhandensein einer Gemeinde an diesem Orte. Grillowitz wurde 1249 von Voček von Joslowitz dem Stifte Saar geschenkt und verblieb bei demselben bis 1540. Damals wurde es mit der Ödung Nassartitz und dem Zehent von Petrowic und Kodau vom Abte jenes Stiftes (Ambros) dem Besitzer von Joslowitz Kuna v. Kunstadt für 600 Schock Groschen verkauft. Im selben Jahre erwarb Kuna vom Znaimer Dominikaner-Convent die Ödungen Unzendorf und Nemčic gegen 20 Schock jährlichen Zinses von den Dörfern Zulb und Kl.-Olkowitz. Weiters kaufte Kuna noch von Georg Zabka v. Limberg das Dorf Waltrowitz sammt Pfarre und Zehent.

Im Jahre 1464 hatte einen Antheil an Grillowitz Dorothea v. Grillowitz. 1574 gehörte dieses Dorf zu Grusbach, 1583 zu Höflein (Maruſſa Haugwitz v. Biskupitz), später zu Joslowitz.

Die Kirche. Die Peter- und Pauls-Kirche in Erdberg gehört den Maltesern in Mailberg und ist Klein-Grillowitz zu dieser Kirche eingepfarrt. Klein-Grillowitz selbst besitzt keine Kirche, sondern nur eine durch Sammelgelder erbaute kleine Kapelle, welche im Jahre 1845 errichtet wurde. Die Zahl der katholischen Einwohner betrug im Jahre 1893 520, die der israelitischen 2 Seelen.

Die Klein-Grillowitzer Kapelle hat zwei modellierte Figuren, welche von einem hiesigen Weibe, Namens Blasel Magdalena, geformt, gebrannt, bekleidet und der Kapelle geschenkt wurden.

Die Schule. Die Volksschule in Klein-Grillowitz wurde im Jahre 1832 erbaut, und gehörte die Gemeinde vorher zur Schule nach Waltrowitz. Vom Jahre 1832 bis zum Jahre 1869 war sie eine Excurrendo-Schule der Waltrowitzer Volksschule und erst seit diesem Jahre bildet Klein-Grillowitz eine selbständige

Schulgemeinde. Die Volksschule, welche gegenwärtig von über hundert Schülern seit Jahren besucht wird, ist noch einclassig, an der auch der Industrial-Unterricht ertheilt wird. Es sind über Klein-Grillowitz, folglich auch über die Schule keine wie immer gearteten Schriften, weder im Gemeinde- noch im Pfarr- und Gutsarchive in Joslowitz aufzufinden. Die Grundstücke, welche zur Schule gehören, sind von der Gemeinde der Schule zur Benützung überlassen worden. Stiftungen besitzt die Schule keine.

Seither ist die Schule zweiclassig geworden.

Joslowitz.

Ortsbild vom Oberlehrer Johann Schmidt.

Marktflecken Joslowitz*) (böhm. Jaroslavice, lat. Jaroslavicium). Nach einer alten Sage soll Jaroslav, ein Sohn des Herzogs Leopold von Znaim, um das Jahr 1130 auf dem heutigen Schlossberge sich des Vergnügens willen ein Jagdschloss gebaut haben. Der Aufenthalt dieses Fürsten zog mehrere Leute herbei, die am Fuße des Berges sich Hütten bauten und von Jagd und Fischfang lebten. (Eine noch heute stehende Marter-säule zeigt uns die Grenze, bis zu welcher sich die Hütten er-streckten; als Fortsetzung wurde später die Neustift angebaut.) Für die Vermuthung dieses von Jaroslav erbauten Ortes spricht der heutige Name des Marktes, der, obwohl in der deutschen Sprache als Joslowitz, doch böhm. Jaroslavice und in latei-nischen Urkunden als oppidum Jaroslavicense vorkommt.

Joslowitz liegt südöstlich von Znaim, zu beiden Seiten der von Znaim nach Laa führenden Bezirksstraße. Das Terrain um Joslowitz weist sehr geringe Bodenanschwellungen auf. Die Ortschaft selbst liegt am Südabhange des sogenannten Schloss-berges.

---

*) Joslowitz, 1249 Jaroslauicz, 1255 Jarzlawiz, 1261 Jarslawiz, 1277 Jarzlawiz, 1322 Jaslabicz, 1325 Jaslawic, 1346 Jazlawicz und Yazlawicz, 1351 Jaslawicz, 1356 Jazzlawicz, ein Patr. zum slav. PN. Jaroslav (Pal. N. 121, Jir. Top. 185), zsh. mit slav. „jaru" = jarý „frisch, munter, heftig". [b].

Joslowitz hat ein Areale von 66 Joch 336 □Klaftern, und das Gemeindegebiet ein Ausmaß von 2808 Joch 805 □Klaftern. Der Ort, sowie der in demselben befindliche Platz weisen eine unsymmetrische Figur auf. Die Größe des Ausmaßes eines Lahnes erstreckt sich auf ein Areale von 40 Joch. Das übliche Flächenmaß ist das Joch; doch werden auch Felder in einem Ausmaße von 1·5 Joch „Quanten" und solche unter einem Joch „Quantel" genannt.

Vom Platze führen 4 Gassen nach verschiedenen Richtungen. Der Ort zählt 400 Häuser, welche theils aus gebrannten, theils aus ungebrannten Ziegeln aufgebaut sind. Die Bedachung besteht mit Ausnahme von einigen Strohdächern aus Ziegelsteinen. Die meisten Häuser weisen der Straße die Front, einige auch den Giebel zu. Die Wirtschaftsgebäude stehen mit ihrer Längsrichtung senkrecht zur Längsrichtung des Wohngebäudes; abgeschlossen wird der Hof von der Scheune, welche dem Wohngebäude gewöhnlich gegenübersteht.

In einigen Häusern befinden sich Abbildungen des Ortes, welche aus dem Jahre 1848 stammen und vom damaligen gräfl. Zeichenlehrer J. Černy herrühren.

Von den öffentlichen Gebäuden sind zu nennen: das Gerichtsgebäude (erbaut 1889), das Steueramtsgebäude (erb. 1884), das Schulgebäude (1829), die Kirche und das Pfarrhaus (1788—1792), das Schloss.

Der erste urkundlich genannte Besitzer der Herrschaft Joslowitz war Boček von Berneg (1249). Er war Znaimer Castellan. Die Sage erzählt, dass im Jahre 1306 die hiesige Burg gegen den hierdurch nach Böhmen vordringenden österr. Herzog Rudolf nur von Frauen vertheidigt wurde, die sich, als die Flamme das Schloss ergriff, nach tapferem Widerstande in die furchtbare Lohe gestürzt haben sollen, um der Entehrung zu entgehen. Später kam das Gut an das Haus Lipa. Berthold von Lipa verkaufte es (sammt Feste, Pfarre, Freihof, 2 Mühlen und Gnast) 1447 dem Achaz Finkenheimer, welcher es 1466 dem Stefan von Einziger abließ; dessen Erbe, Michael Einzinger, veräußerte es 1517 an Adam v. Bačkovic (sammt Burg Hradek, Ober-Tajax, Lukau, Ruine Schenkenburg und Ödung Gnast.) Das

Pfarrpatronat behielt sich Michael Einzinger vor. Er übergab es dem Propste von Stattenberg, erst 1533 verkauften es Michaels Söhne dem Kuna v. Kunstadt. 1540 erwarb Kuna Kl.-Olkowitz vom Stifte Bruck gegen einen jährlichen Zins von $62\frac{1}{2}$ Schock Groschen. Auf Bačkowic folgte 1526 sein Schwiegersohn Wilhelm Kuna v. Kunstadt. Nach seinem Tode kam die Herrschaft an den Burggrafen von Prag, Wolf Kragiř von Kraig, sammt Erburg, Kl.-Olkowitz, Zulb, Miezmanns, Grillowitz, den Ödungen Gnast, Nassartitz, Nemčic und Unzendorf, nebst Burg Erdberg, Dorf Lugau, Ruine Schenkenberg und den Ödungen Schenkenberg, Mileschowic, Wlkow, Ispic, Hostěhradky und Češsky; dessen Erbe Georg Wolf veräußerte sie an den Grafen Hardegg und dieser überließ sie dem Scipio Grafen von Arco. Des letzteren Sohn Niklas besaß Joslowitz bis zum Jahre 1595, er versicherte darauf seiner Gattin 25.000 fl.; nun kam es (durch Verkauf seitens des Landrechtes) an Bernhard Ludwig Tobar von Enzesfeld um 68.410 fl. rhn., dessen Witwe Alena es an Ladislaus Berka v. Dub u. Lipa veräußerte (100.000 fl. rhn.). Von diesem erwarb es (mit Einschluss von Schattau) Wolf Dietrich von Althan (1609). Dieser besaß mit seinen drei Brüdern auch Frain, Neuhäusel und Oslawan. Im Jahre 1620 kam das Gut an seinen Bruder Michael Adolf. Wolf von Althan verwirkte seinen Antheil durch seine Theilnahme am Aufstande 1620. 1638 kam es an Michaels Sohn Michael Johann I. (der zweite Sohn Michael Adolfs erhielt Frain). Auf Michael Johann I. folgte sein Sohn Michael Johann II., 1646. Michael Johann II. und dessen Bruder Michael Adolf gründeten wieder zwei Familienzweige, ersterer auf Joslowitz, letzterer auf Grusbach, gerade so wie es Michael Johann I. und Michael Wenzel Franz schon früher gethan haben. Nach Johanns im Jahre 1702 erfolgtem Tode wurde um Joslowitz ein Proceſs geführt; erst 1723 wurde es (Joslowitz, Frain und Neuhäusel zu einem Drittel) seinem ältesten Sohn Michael Hermann zugesprochen, der es schon nach einem Vierteljahre seinem Vetter Michael Johann, und dieser wieder 1737 dem Michael Anton von Althan abtrat, welcher wieder im Jahre 1740 die Verwaltung der Güter seiner Mutter, geb. Gräfin Pignatelli, übergab. Letzteren beerbte sein

Neffe Josef von Althan. Dieser errichtete auf Joslowitz und Frain ein Fidei-Commiß von 200.000 fl. Er verpachtete 1789 dem Karl Wetzlar Freiherr von Plankenstein jene Güter sammt den Gütern Swoischitz und Wodčrad in Böhmen. Er fiel in Crida und das Landrecht verkaufte Frain und Neuhäusel 1793 dem Josef Hilgartner von Lilienborn. Joslowitz aber verkaufte Michael Josef von Althan im Jahre 1790 dem Grafen Meraviglia-Crivelli, welcher es 1801 an den Hofbankier v. Braun veräußerte. 1808 erwarb Joslowitz Graf Palavicini-Centurioni und von diesem 1835 Graf W. v. Hompesch-Bollheim. (Wolny). 1893 war sein Sohn, Graf Ferdinand von Hompesch-Bollheim, der letzte Besitzer dieser Herrschaft. Gegenwärtig besitzt die Herrschaft Pius Graf von Hompesch-Bollheim. Das Schloss ist 1730 erbaut und steht wahrscheinlich auf der Stelle, wo bereits 1255 eine Burg stand. Im 15. Jahrhundert wird hier eine Feste genannt. 1517 wird Joslowitz ein Markt genannt, seit 1563 war hier eine Maut.

Alte Marterſäulen: a) Jene Marterſäule, bei welcher die Vorstadt Neustift beginnt. Dieselbe trägt die Jahreszahl 1506 und dürfte an dem Orte eine Richtstätte gewesen sein, da man in den 70iger Jahren dortselbst bei Kellerausgrabungen Reste von Menschenknochen fand.

b) Die Statue des hl. Donatus an der nach Zwingendorf führenden Bezirksstraße, errichtet 1736 von der ganzen Joslowitzer Gemeinde.

Epidemien. Cholera-Epidemie im Jahre 1866 vom 31. Juli bis incl. 17. September. 89 Personen fielen derselben zum Opfer.

Die Kirche. Pfarrkirche zum hl. Ägidius mit der dazu gehörigen Schloßkapelle. Decanat Erdberg, Patron Graf Pius von Hompesch-Bollheim. Die Kirche hat 3 Altäre und 3 Glocken. Das Sterbeglöckchen hat 3 Felder mit folgenden Inschriften: a) St. Michael o. r. p. n. b) Johann Georg Scheibl Znaim. c) anno 1777 gegossen. Auf der großen Glocke befinden sich ebenfalls 3 Felder. Das erste mit der Inschrift „Mit Gottes Hilf und Rath". 2) Von Johann Florido gegossen Znaim 1829. 3) H. M. L. Josef Fabrici, Pfarrer. Auf der

mittleren Glocke konnte die Inschrift nicht entziffert werden. Die Orgel ist reparaturbedürftig. Seelsorger 2. Anzahl der Katholiken 2280, 4 Protestanten.

Die jetzt bestehende Kirche ist auf Kosten des Kirchenvermögens, des Patrons und der Gemeinde mit einem Kostenaufwande von 11.564 fl. 57 kr. im Jahre 1788 an die Stelle der älteren, die mehr einer Kapelle ähnlich und mit einem Kirchhofe umgeben war, erbaut worden und wurde im Jahre 1792 vollendet. Am 8. December 1792 wurde sie eingeweiht. Von alten Stiftungen ist nichts vorhanden.

Im Jahre 1325 stand der alten Pfarre ein gewisser Walther vor. Er war zugleich Znaimer Vicearchidiacon; 1351 hatte sie der Canonicus Conrad v. Kaufung inne. Das Patronat gehörte von jeher den Besitzern des Gutes Joslowitz. Nur Stephan von Einzing hatte es 1476 dem Augustiner Ordensstifte zu Schrattenthal geschenkt. Deshalb behielt es sich auch Michael von Einzing im Jahre 1517 vor, bis Ulrich und Christoph von Einzing die Herrschaft sammt dem Patronat dem Wilhelm Kuna v. Kunstadt verkauften.

Seit 1550 war die Curatie akatholisch. Bei der Einsetzung des Pfarrers im Jahre 1597 hat der Besitzer des Gutes Towar von Enzesfeld die Pfarre neu bestiftet und den Bischof Pawlowsky gebeten, die Pfarrlinge zu den schuldigen Abgaben zu verhalten. 1600 war wieder ein protestantischer Prediger hier, den der Cardinal Dietrichstein 1610 ausweisen ließ. Der Cardinal hatte nämlich von dem Grundherrn Ladislaw Berka v. Dub im Jahre 1609 sämmtliche Pfarrpatronate auf seinen mährischen Gütern zur Besetzung erhalten, darunter war auch Joslowitz und Zulb. 1613 gerieth der Curat Wattenbach mit dem Probste von Zwettl Johann Curtius in arge Zwistigkeiten, sodass er am 2. April 1613 vor das geistliche Gericht nach Olmütz beschieden wurde. Als er dann 1614 die Pfarre verlassen wollte, wurde ihm vom Cardinal mit der Beschlagnahme seiner Habe gedroht und er vor das Gericht des Abtes in Bruck citiert. 1620 wurde der Pfarrer Kehel wegen seines leichtfertigen Lebens entfernt und man versprach, „für einen guten und teutschen Curaten" zu sorgen. Darauf erhielt die Pfarre sammt der in Zulb Georg

Zinnerer. Dieser ließ 1630 in Zulb eine Glocke gießen. Nach ihm administrierte Joslowitz, Zulb und Waltrowitz P. Gretsch. Er berichtet 1633 an das Consistorium, dass die Kirche zwar keinen, er aber einen umso größeren Mangel leide, weil aller Zehent beim Gutsherrn sei, die Pfarrlinge die pfarrl. Äcker nicht bebauen wollen und sonst sehr halsstörrig sind. Er müsse von der Stola leben und habe schon sein ganzes Vermögen zugesetzt. Nur 100 Personen hätten gebeichtet, die anderen wären lau oder lutherisch, wie es auch der Gutsherr Quintin von Althan sei.

Unter dem Pfarrer Forkacz hat der Znaimer Dechant am 30. Jänner 1657 folgende Verhältnisse constatiert: Der Olmützer Bischof war Patron, commendiert waren hierher Erdberg, Zulb und das verödete Waltrowitz, eingepfarrt war Kl.-Olkowitz, dessen Bewohner als katholisch und gehorsam bezeichnet werden. Die Kirche hatte 3 Altäre und war im guten Stande. Zur Pfründe gehörten 2 Lehen, $^4/_8$ Weingärten, 3 Wiesen und 3 Waldstücke, der Zehent aber gehörte der Obrigkeit.

In der Schlosskapelle soll eine aus Holz geschnitzte, uralte Marienstatue sein (?). Diese Kapelle hatte seit dem 24. Juli 1780 einen vollkommenen Ablass für das Fest Mariä Himmelfahrt und theilweise Indulgenzen für die übrigen 6 Marienfeste, für alle Samstage, wenn bestimmte Gebete verrichtet wurden; ferner erhielt die Kapelle am 10. November 1780 einen vollkommenen Ablass für jeden Freitag in der Faste, für andere Freitage den Ablass von 7 Jahren und 7 Quadragen (auf 7 Jahre giltig).

Die Volksschule ist gegenwärtig 5classig und wird von 345 Schülern besucht.

Aus der Schulchronik ist Folgendes zu entnehmen: Im Anfange des 19. Jahrhunderts war das Schulgebäude in Joslowitz ein ebenerdiges, mit Stroh gedecktes Gebäude, in welchem nur ein Lehrzimmer bestand und daher halbtägiger Unterricht ertheilt wurde. Als Schullehrer fungierte bis zum Jahre 1814 Herr Josef Fleck. Nach dessen Ableben wurde Ignaz Jarmer, früher Schullehrer in Miezmanns, angestellt. Die große Schüleranzahl bewog den damaligen Herrschaftsbesitzer und zugleich

Schulpatron Grafen von Palavicini an Stelle des alten Schulgebäudes im Jahre 1829 ein neues, einstöckiges, mit zwei Lehrzimmern versehenes Schulhaus zu erbauen. Vorgenannter Schullehrer fungierte ohne Unterbrechung bis zu seinem am 27. November 1850 erfolgten Tode, und wurde an dessen Stelle am 5. December 1850 der bisherige Schullehrer in Waltrowitz Johann Steiner gesetzt. Derselbe wirkte ununterbrochen bis zu seiner im Jahre 1888 erfolgten Pensionierung. Am 22. August 1889 trat der gegenwärtige Oberlehrer Johann Schmidt den Schuldienst in Joslowitz an. Im Jahre 1862 wurde die bisher 2classige Volksschule zu einer 3classigen, und im Jahre 1873 zu einer 4classigen erhoben. Laut Erlasses des hohen mähr. Landesschulrathes vom 24. Juni 1889 wurde die Schule zu einer fünfclassigen erweitert.

Miezmanns.

Ortsbild vom Oberlehrer Konrad Pokorny.

Miezmanns*) liegt unter 48° 49′ nördlicher Breite, 33° 47′ östlicher Länge und ist nach dem nordöstlich 3 km davon entfernten Zulb eingepfarrt. Die nächste Umgebung ist eben, weiter sanfte Hügel. Der Grundriss der Gemeinde ist ein Rechteck. Die Größe des Grundbesitzes bei einem Viertellahne beträgt 13 Joch, das Gemeindegebiet hat 1164 Joch. Die 197 Häuser stehen in einer Haupt- und 4 Nebengassen. Dieselben sind aus Luftziegeln gebaut, meist mit Dachziegeln gedeckt und stehen mit der Front zur Straße. Hinter dem Hause ist der Hof und dahinter die Scheuer. Am oberen Ende des Ortes steht eine Mariensäule mit 3 Fischen

*) Miezmanns (J. d.) — im Dsk. Miezmanns, 1230 vzmans, 1302 Czuczmans, 1302 und 1322 Mueczmans, 1310 Uczmans und Mueczmans. 1312 Vuzmans, 13.8—1326 Oczmans, 1386 Yczmans, zum PN. Ucman (vgl. Br. Obz. 114; Wisn. 38) gehörig, also ursprünglich Ucmanice (vgl. cod. dipl. Mor. VII. 838; Beck 32); vgl. auch Aucmanice und Auzmanice: Autzmanitz und (H)ausmanitz in Böhmen (vgl. Sommer. IV. 814). Die Nebenformen Czuczmans und Mueczmans werden aus der Verbindung „zu Uzmans" und „im Uczmans" entstanden sein.

in einem Wappen und der Jahreszahl 1549 nebst der Inschrift: Mert. Liorel Fischerdorf?

Von öffentlichen Gebäuden befindet sich hier die Schule, das Rathhaus und die Kirche. Diese, 20 m lang, 8 m breit, im Innern noch unvollendet, wurde im Jahre 1895 vom Maurermeister Johann Breiner aus Groß-Grillowitz durch Opferwilligkeit der Gemeinde bei einem Kostenaufwande von 6000 fl. erbaut, wozu Ig. Krappl allein 1000 fl. beitrug.

Miezmanns gehörte in der Vorzeit zu den Oslavaner Stiftsgütern. 1498 befreite die Oslavaner Äbtissin die von der Äbtissin Dorothea schon vom Zehent befreiten Lehen-Äcker des Miezmannser Müllers Wolfgang Tunkel und Nachkommen abermals von allen Abgaben, selbst vom pfarrlichen Zehent gegen 26½ Groschen directer Zinsen an das Kloster. Auch hatte der Müller beim klösterlichen Teich einen Tag zu roboten und dem Pfarrer jährlich 1 Fuhre zu leisten. Um dieselbe Zeit wird der Miezmannser Müller und Richter Markus als Vorsteher der Müllerzunft und der „Bruderschaft an der Thaja" genannt. 1509 wurde Miezmanns nebst anderen Gütern vom König Wladislav dem Wilhelm von Pernstein verpfändet, nachher aber erblich überlassen. Am Sonntage St. Floriani 1540 wurde zwischen Wilhelm v. Kunstadt auf Joslowitz und dem Prior Thomas mit dem Convente des heiligen Kreuzes in Znaim ein Vergleich geschlossen, vermöge dessen das Kloster die öden Dörfer Niemtschitz und Unzendorf mit dem Zehente, den der Pfarrer von Schattau an Getreid zur Hälfte dem Kloster zu entrichten hatte, dem ersteren dafür abgetreten, dass derselbe die Klosterschulden per 396 fl., worunter 200 fl. für Bruck, welches dafür das Dorf Niemtschitz pfandweise besaß, bezahle, und dem Kloster jährlich 120 fl. á 30 Groschen zu 7 Pfennig gerechnet, dann 20 Eimer Wein und 4 Schock Karpfen entrichten soll, welcher Betrag auch landtäflich versichert wurde auf den Dörfern Zulb, Klein-Olkowitz, Joslowitz, Erdberg, Grillowitz und Miezmanns als dem erblichen Vermögen des Wilh. Kuno von Kunstadt auf Joslowitz. (Nach Wolny).

1512 kaufte Prior Blasius 126 Joch Äcker auf der Herrschaft Joslowitz bei Miezmanns. 1535 überlässt Prior Dionys

von Aversa 120 Joch Äcker bei Miezmanns gegen Zins an die Unterthanen. 1660 kauft Joslowitz die Felder bei Miezmanns. 1672 lässt Prior Misonius die von Joslowitz vorenthaltenen Zinsungen auf Grusbach sicherstellen. 1697 hatte hier die Znaimer Lehensburg Zinsleute. Der Burgherr Max Franz v. Deblin bezog noch diesen Zins.

Kirche und Schule. Die Bewohner von Miezmanns gehören mit Ausnahme einer israelischen Familie der christkatholischen Confession an und sind nach Zulb eingepfarrt. Ein Theil („am Wallonergraben", 26 Häuser) ist nach Rausenbruck eingepfarrt und eingeschult.

Die zweiclassige öffentliche Volksschule wird von 155 Schülern beiderlei Geschlechtes besucht. Vor Zeiten war Miezmanns nach Zulb eingeschult, später wurde in einem Privathause von Zulb aus excurrendo unterrichtet. Im Jahre 1822 wurde der ältere Theil des gegenwärtigen Schulhauses, im Jahre 1880 der neuere Theil erbaut und im selben Jahre auch die 2. Classe eröffnet. Auch wird hier mit Zulb gemeinschaftlich der weibliche Handarbeitsunterricht ertheilt. Nach der Fassion vom Jahre 1859 erhielt früher der Lehrer ein Gehalt von 318 fl. mit Inbegriff der 2 Joch 221 □Kl. von zur Schule gehörigen Grundstücken.

Waltrowitz.

* * *

Waltrowitz*) gehörte einstens zur Sct. Michaelerkirche in Znaim. Dieser Kirche wurde es vom Landesfürsten entzogen und erst 1243 vom König Wenzel aus Rücksicht auf treu erwiesene Dienste des Pfarrers Wilhelm zurückgestellt. Späterhin kam das Dorf sammt Pfarre an das Nonnenstift Kanitz, bei dem es bereits 1307 erscheint. Es war mit dem Gute Kanitz noch 1537 verbunden und kam sammt Pfarre und Zehent von Rausenbruck im Jahre 1541 zu Joslowitz (siehe dieses.)

*) Waltrowitz — Valtrovice (J., d.), 1243 Walterouich und Waltherowich, 1351 Waltherwicz, 1398 Waltrubicz, zum PN. Walther gehörig; die slav. Benennung ist aus dem Deutschen entstanden. In einigen Urkunden des Znaimer Stadtarchivs wird der Ort „Waltrowitzfeld" genannt.

Kirche. 1243 gab König Wenzel der St. Michaelkirche in Znaim das ihr früher entzogene Dorf Waltrowitz zurück. Das Patronat gehörte dem Nonnenstifte zu Kanitz. Die hiesige Kirche blieb bei diesem Stifte bis zu dessen Auflösung 1526. König Ferdinand verkaufte die Güter dieses Nonnenklosters dem böhm. Vicekanzler Georg Žabka v. Limberg (1537), welcher sie wieder dem Besitzer von Joslowitz Wilhelm Kuna v. Kunstadt überließ. (1542).

1351 wurde im bischöflichen Auftrage zwischen dem Waltrowitzer Pfarrer Ulrich und den Brüdern Jenč, Benedict und Niklas v. Rausenbruck ein Streit wegen des Kleinzehents aus dem nach Waltrowitz eingepfarrt gewesenen Dorfe Rausenbruck und wegen eines Ackerlahnes, womit die Vorfahren der genannten Laien die von ihnen erbaute St. Georgskapelle zu Rausenbruck bestiftet hatten, in der Art geschlichtet, dass die Waltrowitzer Pfarrer für die Zukunft den ganzen Kleinzehent von Rausenbruck erhalten und der Lahn der Waltrowitzer Kirche, jedoch als Bestiftung der Kapelle gehören solle; überdies gaben die genannten Brüder dem Pfarrer und seiner Kirche 1 Weingarten in Kaidling, wofür aber der Curat oder sein Caplan alle Taufen der Rausenbrucker ebenda vornehmen und viermal in der Woche in der Rausenbrucker Kapelle die heil. Messe lesen sollte.

1539 klagte der Curat Friedrich den Niklas Prusinovsky von Wičkow beim Landgerichte wegen Wegnahme des Zehents vom öden Dorfe Moskowitz. 1560 ist der hiesige Pfarrer und mit ihm die Gemeinde lutherisch geworden.

1633 war der Ort nach Joslowitz zugewiesen. Es wohnten hier lauter Akatholiken, welche ihre Todten ohne Priester selbst begruben; das Pfarrhaus war verödet.

1657 war die Kirche ganz verlassen, sie hatte nicht einmal einen Taufstein, seit 1620 wurde hier kein Gottesdienst gehalten. Seit 1665—1748 gehörte die Kirche zu Erdberg. Erst am 4. März 1748 ist sie durch die Gräfin von Althan neu bestiftet worden. Sie ist dem heil. Johann dem Täufer geweiht, hat ein gothisch gewölbtes Presbyterium, dessen Steingurten abgeschlagen sind. Das Altarblatt ist von Winterhalter. Die Kirche wurde 1847 vollkommen restauriert. Der Friedhof ist auswärts.

„Die Schule in Waltrowitz besteht seit undenklichen Zeiten, war durch die Religionskriege längere Zeit unterbrochen, aber seit der neuen Stiftung der Pfarre Waltrowitz auch wieder aufs Neue errichtet und dem Schullehrer dotirt worden (im Jahre 1748) „Pfarrinstrument § 10 und 11 pag. 224".

1788 wurde Klein-Grillowitz von Erdberg ausgeschult und diese Kinder der Waltrowitzer Schule zugewiesen. Im Jahre 1832 erbaute sich Klein-Grillowitz eine eigene Schule. Am 15. Juli 1833 wurde Klein-Grillowitz von Waltrowitz ausgeschult. Doch musste der Waltrowitzer Schullehrer den Excurrendogehilfen in Klein-Grillowitz erhalten.

Im Jahre 1847 bezog der Lehrer: Von jedem Halblähner 1 Metzen, von jedem 1/4Lähner 1/2 Metzen Korn, von der Joslowitzer Herrschaft 17 Metzen verschiedener Fruchtgattungen und an Schulgeld von jedem Kinde 4 fl. W. W. oder 1 fl. 36 kr. C.-M. Nebenbei versah der Lehrer den Messner- und Organistendienst und die Gemeindeschreiberei. Von jeder Taufe erhielt er 1/2 bis 1 fl., von jeder Hochzeit 5—10 fl. und von jedem Begräbnis 2—5 fl. C.-M. Nebstdem gehörten zur Schule bei 7 Metzen Feld. Dafür musste er einen Excurrendogehilfen verköstigen. Laut Fassion vom 17. August 1868 betrug das Einkommen des Lehrers:

9 Metzen Feld, Reinertrag	33	fl.	68 kr.
Grundentlastungsrente	50	„	92 „
Aus der Gemeindecassa	21	„	— „
An Schulgeld	108	„	37 „
Als Organist erhielt der Lehrer aus der Gemeindecasse	2	„	10 „
Die Stola trug ihm ein	3	„	15 „
Der Messnerdienst trug ihm ein	2	„	10 „
Von der Kirche erhielt er	12	„	60 „
Zusammen	233	fl.	92 kr.

1868 wurde die Verpflichtung des Waltrowitzer Lehrers, einen Excurrendogehilfen in Klein-Grillowitz zu erhalten, eingestellt d. h. aufgehoben. Klein-Grillowitz wurde eine eigene Schule. 1812 wurde die hiesige Schule, die 1 m tief in der Erde lag, umgebaut und höher gelegt. 1843 bekam die Schule statt des Stroh- ein Ziegeldach, 1848 wurde vor der Schule ein Gärtchen

angelegt, 1854 wurde durch das Patronat das Lehrzimmer verbessert. 1876 wurde die Schule umgebaut, was 2700 fl. gekostet hat. 1873 wurde eine Schülerbibliothek mit 23 Bändchen geschaffen; 1868 hatte die verstorbene Frau Rosalia Buigner eine Stiftung von 200 fl. für die Schule geschaffen, wobei für die jährlichen Zinsen (10 fl.) immer Lehrmittel angeschafft werden müssen. Diese Stiftung ist für die Schule die größte Wohlthat und hat die Schule schon sehr viele und hübsche Lehrmittel.

Im Februar 1894 wurde um 700 fl. die alte Schmiede hinter der Schule von der Gemeinde behufs Gewinnung des Bauplatzes zur neuen zweiclassigen Schule angekauft. Am 7. April 1896 wurde die Collaudierung des Neubaues vorgenommen. Die Ober- und Unterlehrer-Wohnung nebst Gemeindekanzlei befinden sich im alten Schulgebäude. Der Bau kostete 8858 fl. 58 kr. Die Schule ist zweiclassig." Oberlehrer Gröger.

Zulb.

Ortsbild vom Oberlehrer Johann Tertsch.

Der Ort Zulb*) — früher Zelub geheißen — liegt am rechten Ufer der Thaja und ist eine Stunde von Joslowitz entfernt, wohin es zum Bezirksgerichte und zur Post gehört und bildet mit Klein-Olkowitz**) und Miezmanns den Kirchensprengel Zulb.

Das Thajathal, worin der Ort Zulb liegt, hat hier eine Breite von 2 Stunden und wird von beiden Seiten durch Hügel begrenzt, deren Abhänge mit Weingärten bepflanzt sind.

Zulb dehnt sich von Westen nach Osten aus, wird von der Znaimer Bezirksstraße durchschnitten und hat am östlichen Ende nach Süden und am westlichen Ende nach Norden Häusergruppen angebaut, die selbständige Gassen bilden. Dadurch erhält der Ort die Form eines verkehrten Z.

---

*) Zulb — Čule (J., d.) — im DK. richtiger Slup genannt, 1052 Surgustum, quod vulgo dicitur Zlub, 1228 zelub; eine Appellatb. zsh. mit čech. „slup = eine Vorrichtung zum Fischfange (vgl. Mikl. 21. 83; 23. 239), wozu auch die Lage des Ortes passen würde; Br. Glossar. 316 erklärt slup 1) = „surgustum, pistrivallum, piscinaculum: die Fischfalle" 2) = ein langes Netz; auch Beck S. 32 bezieht das Surgustum auf Zulb.

**) Olkowitz Klein- siehe! Olkowitz Groß-.

Zulb ist seit dem Jahre 1860 Marktgemeinde, hat 258 Häuser, die vorherrschend aus Ziegeln gebaut und fast durchwegs mit Dachziegeln bedeckt sind. Zwei Gebäude weichen von der gewöhnlichen Bauform ab und zwar der im Orte gelegene Meierhof (Herrschaft Joslowitz) und die Mühle. Ersterer ist ein einstöckiger Steinbau mit hohen Giebeln und einem Flügelanbau nach Norden, worin sich die Stallungen und Fruchtkammern befinden. Letzteres Gebäude, die Mühle, in der nach Norden führenden Gasse (Mühlzipf) gelegen, ist ein Steinbau aus dem 15. Jahrhundert und mit einem Steildache versehen; er soll von der Oslawaner Nonnenabtei erbaut worden sein. Der Aufgang zum 1. Stocke ist durch einen verandaähnlichen Vorbau, dessen Bedachung durch Rundsäulen getragen wird, vermittelt. Kl.-Olkowitz war im Besitze der Abtei Bruck bis 1540, wo es von derselben der Herrschaft Joslowitz überlassen wurde. (Siehe dieses!)

Die Pfarrkirche zur „Mutter Gottes unter der Weiden" steht am Westende des Ortes, ist 30 m lang, 11 m breit, auswärts durch hohe Strebepfeiler aus Quadern gestützt und hat nach der im Jahre 1845 vorgenommenen Totalerneuerung doch noch einige Reste des Alterthums erhalten. Dahin gehören: Der südliche Seiteneingang mit romanischen Rundbogen, der westliche unter dem Thurme mit schönem gothischen Ornamente von zwei Seitensialen und einem Mittelthürmchen; das Presbyterium mit einem Gurtengewölbe im Übergangsstil und 3eckiger Apsis, in welcher oben ein Rundfenster ist; ferner der Eingang in die Herz-Jesu-Kapelle mit Stabfutter, auf dem oben die Aufschrift „† I h S & Maria 1709" eingemeißelt ist. In der gegenüber liegenden Kreuzkapelle sind 4 auf Kupfer gemalte Bilder aus dem 15. Jahrhundert (hl. Jungfrauen und Märtyrerinnen: „Katharina, Barbara, Margarethe und Dorothea), gestiftet von dem Vorsteher der Müllerzunft und der Bruderschaft an der Thaja im Jahre 1512".

Im Jahre 1867 wurde ein neuer Hochaltar aufgestellt. Verfertiger desselben ist Vergolder Zawadil aus Znaim. Dieser Altar ist rein gothisch gehalten, besteht aus einem Mittel- und sechs Seitensäulchen mit Nischen, in denen sich Statuen aus Holz befinden. In der großen Mittelnische ist die hl. Maria mit dem Jesukinde; in der Giebelnische die Holzstatue „Dreifaltigkeit".

Dieser prachtvolle Altar ist genau nach der im Jahre 1860 vom Baumeister Ritter v. Ferstl entworfenen und 1861 von der Firma Brix-Anders (Wien) modellierten, gothischen Monstranze gearbeitet. Die Monstranze spendete die Ganzlähnerin, Witwe Ellinger.

Im Jahre 1809 lieferte die Kirche eine Monstranze ab, welche 4 kg schwer in Silber war und die einst der kaiserliche General der Cavallerie Michael Anton Graf v. Althan nach glücklicher Rückkehr aus einem Feldzuge (wann? sagt das Kirchenbuch nicht) geopfert hatte.

Auf dem Thurme, der seitlich des Kirchenschiffes steht und ein massiver Steinbau (vierseitiges Prisma) ist, sind 4 Glocken, neu gegossen nach dem Brande 1619.

Das Pfarrhaus ist ein ebenerdiges Gebäude mit fünf Zimmern, Wirtschaftsgebäuden und hat einen schönen Garten. Schon vor dem Jahre 1228, in welchem der Markgraf Přemysl Ottokar die Stiftung der Oslawaner Nonnenabtei sammt deren Gütern bestätigte, gehörte das Patronat der damals sehr reichen Pfarre in „Zelub" diesem Kloster. Als im Jahre 1530 selbes aufgelöst wurde, kam Zulb zum Hause Graf Althan nach Joslowitz. 1509 und 1541 gehörte es zu Gnadlersdorf; 1509 wurde Zulb sammt den Gütern von Oslawan und dem Dorfe Miezmanns vom König Wladislaw dem Wilhelm von Pernstein verpfändet, nachher aber wurde Gnadlersdorf dem Pernstein erblich überlassen. 1541 trat der Pfandinhaber von Oslawan, Johann Kuna von Kunstadt dieses Dorf gegen das Gut Kl.-Olkowitz und Waltrowitz dem Bruder und Besitzer von Joslowitz, Wilhelm Kuna von Kunstadt—Erdberg mit Bewilligung des Kaisers Ferdinand ab. (Bestätigt 1548.)

Während der protestantischen Wirren soll sich im Jahre 1560—1609 die Häresie hier eingebürgert haben.

Auch war die hiesige Pfarre ein sehr besuchter Wallfahrtsort und zwar am St. Marcustage und am Kreuzmontag (Bittwoche). 1410 erscheint der hiesige Pfarrer Oswald auf einer Urkunde für das Kloster Bruck. 1498 befreite die Oslawaner Äbtissin die von der Äbtissin Dorothea schon vom Zehent befreiten Lehen-Äcker des Miezmannser Müllers Wolfgang Tunkel und seiner Nachkommen abermals von allen Abgaben, selbst vom

pfarrlichen Zehent gegen $26^1/_2$ Groschen directen Zinses an das Kloster. Auch sollte der Müller beim klösterlichen Teich einen Tag roboten und dem Pfarrer jährlich zur Zehentzeit 1 Fuhre leisten. Um dieselbe Zeit gründeten unter dem Pfarrer Paul und mit seiner Zustimmung der Zulber Müller Johann und der in Mühlfraun, Laurenz, ferner der Bauer Platzer in Zulb und der Richter in Miezmanns Markus als Vorsteher der Müllerzunft und der Bruderschaft an der Thaja bei der Zulber Kirche für den Altar der heil. Jungfrauen Katharina, Barbara, Margarethe und Dorothea, deren Bilder bis jetzt in der Kirche erhalten sind, die Bestiftung für einen Altaristen, der hiefür wöchentlich 4 heilige Messen lesen und die confraterne Müllerzunft ausüben sollte. Die Bestiftung bestand in 10 Schock W. Gr. jährlichen Zinses, 2 Weinbergen (1 im Schatz, 1 im Pelz), 1 Wiese an der Thaja und 1 neugebauten Wohnhause.

Die Häresie konnte sich hier nur bis 1609 halten, da das Besetzungsrecht der Pfarre der Joslowitzer Gutsherr d m Cardinal Dietrichstein überließ, welcher schon 1609 den Sebastian Sorger zum Pfarrer ernannte. 1616 bat die Gemeinde den Cardinal um einen neuen Curaten, da Sorger gestorben war. Wegen Mangels an Geistlichkeit musste die Pfarre von Joslowitz aus besorgt werden. Die Gemeinde musste sich ausweisen, wohin das Vermögen des Verstorbenen gekommen sei und musste sich verpflichten, die Pfarre zu erhalten. Seitdem blieb die Curatie bei Joslowitz. 1650 war der Benedictiner Zacherle als Seelsorger in Zulb. Die Gutsfrau sperrte die Kirche und verbot die Abfuhr des Zehents an den Ortspriester. Das Consistorium missbilligte diese Vorgänge, ließ aber jenen Priester 1653 aus der Diöcese weisen. Jetzt wurde die Seelsorge wieder von Joslowitz aus bis 1753 versehen. 1753 stiftete die Gutsfrau Maria Anna Gräfin von Althan geb. Fürstin von Pignatelli eine Expositur, welche 1784 in eine Localie, 1845 in eine Pfarre erweitert wurde.

Der Friedhof ist außerhalb des Dorfes.

Schule. Bis zum 18. Jahrhundert hatte Zulb keine Schule, trotzdem der Ort bereits stark bevölkert war. Als im Jahre 1824 durch einen Gewittersturm das Thurmkreuz herabgeworfen

worden war, fanden sich im Knaufe 3 Schriften, wovon eine vom Jahre 1735 datiert ist und bereits die Unterschrift des damaligen Zulber Schullehrers „Anton Hoffmann" trägt. Es mag daher in dieser Zeit bereits der Anfang einer Schule allhier gewesen sein. Zu dieser Zeit waren die Kinder der Gemeinden Miezmanns und Klein-Olkowitz ebenfalls in Zulb eingeschult. Erst im Jahre 1788 trennte sich die Gemeinde Miezmanns und erbaute eine Filialschule aus ihrer Gemeinde-Getreidecasse. Im Jahre 1784 jedoch erbaute der Patron von Zulb, Marianna Gräfin von Althan, geb. Fürstin Pignatelli, Gutsbesitzerin von Joslowitz, eine einclassige Schule. Das Gebäude (ebenerdig) stand östlich von der Kirche, auf dessem Platze 1829 ein Zubau für die zweite Classe errichtet wurde.

Im Jahre 1889 wurde von der Gemeinde Zulb und Klein-Olkowitz nach den Plänen des Baumeisters Schweighofer aus Znaim ein neues einstöckiges Schulgebäude für 4 Classen erbaut, das den modernen, sanitären und hygienischen Anforderungen vollständig entspricht. Die dritte Classe wurde im Jahre 1890 und die vierte Classe 1893 eröffnet. Die Schule ist auch mit allen nothwendigen Lehrmitteln, besonders mit einer schönen Mineraliensammlung, ausgestattet.

Erdberg.

Ortsbild vom Oberlehrer Franz Steinmetz.

Erdberg*) (Hrádek, Erdberga), war ehemals eine Burg, was der alte Name Erpurg beweist. Der slavische Name, zu deutsch „Kleine Burg" deutet auch darauf hin, dass der Name des Ortes von Burg stammt. Seit 1548 ein Städtchen genannt, ohne dass man weiß, wer es dazu erhoben hat. Das Städtchen selbst wurde Erpurg genannt.

*) Erdberg (J., d.), 1052, 1244 Erpurch, 1235 Erpurg, 1277 Erdpurg, 1292 Erpurk, 1342, 1371 und 1381 Hradek (hrádek = Deminutiv. zu hrad „Burg"), eine Appellativb. = „Erdburg, Castell, Bollwerk"; solche Bollwerke, aus Erde aufgeführt, dienten zugleich als Grenzmarken; vgl. Top. NÖ. II. 662.

Erdberg liegt auf einer kleinen Anhöhe, nördöstlich vom Amtsorte Joslowitz, südöstlich von der Bezirkshauptmannschaft Znaim, nördlich der Thaja, 33° 57′ östlich von Ferro, 48° 46′ nördl. Breite.

Eingepfarrt ist die Gemeinde Kl.-Grillowitz, welche westlich von Erdberg liegt.

Das Terrain ist durchwegs Ebene, nur im Norden schieben sich drei Hügelrücken vor, von der absoluten Höhe 197, 190 und 202 m. Der Ort selbst hat eine Meereshöhe von 193 m.

Flächenraum der Gemeinde . . . . . 39 ha, 86 a, 46·6 m²

„ des Gemeindegebietes . 2050 ha, 58 a, 82·2 m²

Größe des Grundbesitzes bei einem Lahn 68 Joch, Halblahn 34 Joch. Ortsübliches Flächenmaß und Verhältnis: (Quanten) = 1600 □Klafter = 1 Joch.

Vom Platze laufen 4 Gassen aus. Erdberg hat 421 Häuser, die hauptsächlich aus Luftziegeln erbaut sind. Die Mehrzahl der Häuser ist mit Ziegeln gedeckt, nur ein Bruchtheil steht unter Stroh.

Im Weichbilde des Ortes befinden sich zwei alte Steinbilder, angeblich Pestsäulen mit der Jahreszahl 1695 u. 1788.

Die Häuser stehen größtentheils mit der Front zur Straße. Kammern und Stallungen neben dem Wohngebäude, Scheuern einige Schritte vom Gebäude, auch außerhalb des Ortes.

„Hier gehörten um 1131 zum Znaimer Kirchengute 2 Lahne, den Überrest des Ortes sammt der Burg besaß aber, zugleich mit Joslowitz, höchstwahrscheinlich im 13. und 14. Jahrhundert ein darnach sich nennender Zweig des Hauses Kunstadt, von dem wir außer dem Grafen Boček 1249 zwischen 1370 und 1390 Niklas und Boček v. Hr., um 1292 Artleb v. Hr. und 1416 Přech v. Hr. nennen, welcher auch das Gut Schenkendorf bei Frain besaß. Von nun an kann man die Besitzer nicht mehr zuverlässig angeben, bis 1541, wo Erdberg mit Joslowitz vereinigt war."

„Nach einer dasigen Glockenaufschrift muss der Ort sammt Pfarre und Kirche verbrannt sein." (Wolny.)

Seit 1563 hatte Erdberg auch eine Maut, seit 1548 wird es Städtchen genannt. Zu Ende des 15. Jahrhunderts war

hier eine ansehnliche Burg. Joslowitz mit seiner Feste war ein Zugehör derselben. Um diese Zeit gehörte das Gut dem Hannsch Zedlitz von Arch, 1515 dem Michael von Einzing, der es dem Ulrich v. Brzeznitz-Nachod verpfändet hatte. Einzing verkaufte es bald darauf dem Adam v. Bozkowitz. Dessen Tochter Anna brachte es 1526 ihrem Gemal Wilhelm Kuna v. Kunstadt als Heiratsgut zu. Später kam das Gut an die Herren v. Kragiř. 1599 gehörte es dem Freiherrn Siegmund v. Dietrichstein, im Jahre 1612 dem Hans Wolfert Strein v. Schwarzenau. Seit dieser Zeit ist es enger mit Joslowitz vereinigt. Während des 16. Jahrhunderts scheint es einigemale von Joslowitz getrennt gewesen zu sein.

Der Tradition nach soll der Ort bei der Pest im Jahre 1695 bis auf 2 Einwohner ausgestorben sein.

Im Jahre 1855 wüthete die Cholera durch 6 Wochen. Von 415 Erkrankten starben aber nur 69, was nach Gottes Gnaden bloß der ungemein fleißigen Wartung vonseite der Tertianerinnen von Erdberg und Groß-Tajax zugeschrieben wurde.

Am 10. Juli 1865 entlud sich ein Gewitter, welches die Felder, Weingärten und Obstbäume mit ihren herrlichen Früchten vernichtete.

Im folgenden Jahre 1866 wüthete nach dem unglücklichen Kriege abermals die Cholera, welche gegen 60 Personen dahinraffte.

Sonst enthält noch die Marktgemeinde 1 Schäferei und den $^1/_4$ Stunde entfernt liegenden (NW.) Fasangarten. Besitzer dieser Schäferei und des Fasangarten ist der gegenwärtige Graf von Hompesch-Bollheim.

Im Jahre 1244 stand im alten Flusslaufe der Thaja, der nahe an Erdberg vorbeiführte, eine Mühle, die König Wenzel I. der Commende Mailberg schenkte.

Die Kirche. Die hiesige Pfarr- und Decanatskirche ist den hl. Aposteln Petrus und Paulus geweiht und hat drei, mit Blättern vom k. k. Hofmaler Maulpertsch geschmückte Altäre. Sie untersteht dem Schutze der Malteser Comthurei zu Mailberg in Niederösterreich.

Neben der Kirche befindet sich die sogenannte St. Ulrichs-Kapelle. Die Kirche steht regelrecht auf einer Anhöhe im alten Friedhofe, der mit einer Mauer umringt ist. Der Flächenraum der Kirche beträgt 444·8 m². Die Höhe des Thurmes 36·1 m.

Im Jahre 1852 wurden die 3 Altäre durch wohlthätige Beiträge der Pfarrlinge um 2012 fl. CM., welchen der damalige Erdberger Bürgermeister Wenzel Schlosser mit der Summe von 200 fl. würdig vorangieng, neu staffiert und restauriert. Die Kanzel mit guter Bildhauerarbeit, die Geburt des Heilandes vorstellend; auf dem Chor nebst Orgel mit Pedal und 14 Registern auch andere Musikinstrumente; wohleingerichtete Sacristei und 2 Oratorien, dann auch eine gemauerte Gruft, worin nur der Erbauer des Pfarrhauses Pfarrer Josef Hledik und ein Cooperator ruhen.

Auf dem mit Weißblech gedeckten Thurme gibt es 5 der Gemeinde gehörige Glocken: 1 große vom Jahre 1544 mit dem Namen Albrecht Khunar (Inschr. „Zu Lob und Ehren den Gotten Herren St. Petri und Pauli.") 2 kleinere vom Jahre 1748, Albrecht Khunan. Transfusa et aucta fui Expensis Johannis ab Ignati Bögel sub. Josepho Hledik Parochi Ecclesiast. Ad Dolorosae Virginis ac Matris Mariae Honorem und eine kleine vom Jahre 1863 (Stephan Gugg, Znaim) St. Cyrillus und Methodius. Gegossen unter hochw. Herrn Dechant P. Anton Penias.

Die sogenannte Sterbglocke vom Jahre 1764 mit derselben Aufschrift wie die beiden kleineren.

Eine silberne Monstranze von 1·95 kg, 1 Kelch von 49 dkg vergoldet im Werte von 497 fl. 30 kr. C.-M.

Beim Eingange in die Kirche steht die St. Ulrichskapelle, der einzige Überrest aus alter Zeit. Dieser Rundbau mit halbrunder Apsis und einem steinernen, in die Wand eingemauerten Altarstock und einem gothischen Fenster über demselben, dann einer gemauerten und gewölbten Gruft, wurde in alter Zeit als Beinhaus, ossarium, carnarium benützt und wurde kürzlich von dem hiesigen Tertianerinnen-Vereine auf dessen Kosten hergestellt, nachdem er früher zum heil. Grab gedient hatte.

Zahl der Seelsorger 2 (1 Pfarrer und 1 Cooperator.)

Zahl der Katholiken (Kirchensprengel) 2038, Zahl der Israeliten 6.

Wie oben erwähnt, untersteht die Kirche dem Schutze der Malteser Komthurei zu Mailberg und zwar bereits seit 1227, wo Otto von Traberg die Pfarre zu Erdberg sammt dem ganzen Zehent dem genannten Ritterorden verliehen, und Herzog Leopold von Österreich diese Schenkung bestätigt hatte. Es muss hier aber schon 1204 eine Commende bestanden haben; denn König Wenzel bestätigt dem Orden jene Rechte, wie sie schon Wladislav der Erdberger Commende bestätigt hatte. König Wenzel schenkte der Mutter-Commende in Mailberg eine Mühle in Erdberg. Überdies erkaufte das Haus in Mailberg von Konrad v. Zwingendorf 1 Wiese, was König Wenzel II. 1292 bestätigte.

Seither fehlt jede Nachricht bis 1506. Da wird der Pfarrer von Erdberg, der vor das Consistorium gerufen, nicht erscheint, als halsstörrig bezeichnet. Diesem Pfarrer folgte der Ordensmann Fr. Christian und dem letzteren 1509 der Ordenspriester Johann. Bei ihm lebten damals einige Ordensbrüder, deren Vereinigung als „Priester-Confraternität" der Groß-Tajaxer und der Hösleiner Pfarrer nicht anerkennen wollten. Der hierüber ausgebrochene Rechtsstreit wurde vom Znaimer Dechant dahin ausgetragen, dass beide Parteien je die Hälfte der aufgelaufenen Kosten zu tragen haben.

Die Kirche wurde im Jahre 1764 vom Pfarrer Hieron. Herlth an der Stelle der alten solid erbaut und am 22. Juni 1767 vom Olmützer Fürstbischofe Maxm. Grafen v. Hamilton consecriert. Matriken beginnen mit etwa 1686, ob aber die im Kircheninventar von 1806 angegebene und vom Pfarrer Anton Hledik, dann Hieron. Herlth nachgelassene Bücherssammlung von 127 meist theologischen Werken noch vorhanden ist, wissen wir nicht.

Pfarrbestiftung. An Grundstücken 64 Joch 32 □Kl., dann Jahresrente für abgelösten Zehent 1436 fl. 30 kr. C.-M. Das vom Pfarrer Hledik auf eigene Kosten im Jahre 1740 um den Betrag von 6000 fl. ganz neu erbaute Pfarrhaus hat ebenerdig drei Zimmer und andere Räume, im I. Stock aber 7 Zimmer, wovon 1 Zimmer, der Speisesaal, geschmückt ist mit den Bildnissen der verstorbenen Pfarrer und Bischöfe, ferner die Wirtschafts-

gebäude. Seit wann auch hier eine akatholische Gemeinde sich gebildet, ist nicht bekannt; aber um 1590 hatte sie an Andreas Janitius einen Pastor, dessen Witwe den Pastor zu Steinerbrunn in Österreich Michael Kern geheiratet hatte, obwohl auch katholische Pfarrer, z. B. 1606 ein Richard Alman, daselbst waren, außer welchem man aber keinen anderen kennt. 1657 erscheint die Pfründe als Commendate der Joslowitzer Pfarre. 1665 erscheint Martin Schwarz wieder als eigener Pfarrer in Erdberg und erhielt die Curatie Waltrowitz als Commendate. Zur Besorgung jener Curatie musste der Erdberger Pfarrer einen eigenen Caplan halten. Alle Paramente, Messkleider und 70 fl. wurden der Kirche von den Schweden geraubt. Das Pfarrhaus war abgebrannt und die Einwohner wollten es nicht bauen. Die Schule blieb aber gut, jedoch war hier kein Lehrer, dessen Stelle der Ortswirt vertrat.

Im Jahre 1809 wurden an Silber 9 Pfund und 28 Loth (Monstranze, Messkännchen und Rauchfass) abgeliefert, aber 1853 haben zwei hiesige Wohlthäterinnen, Caroline Pfister und Kath. Nebenführ, vor ihrem Abgange in eine wohlthätige Anstalt in Wien der Kirche eine silberne Monstranze (vergoldet), einen Kelch, 1 Pluvial, nebst Wäsche, Fahnen, Altarpolster gespendet und dann erhielt die Kirche um das Jahr 1852 von Wohlthätern, sowie 1853 von dem Ehepaar Franz und Anna Schaden durch Vermittlung des Wiener St. Severin-Vereines einen neuen Kreuzweg in 14 Bildern um 400 fl. C.-M.

Der seit dem Jahre 1755 neuerbaute Friedhof, der im Jahre 1856 abermals vergrößert wurde, ist von der Kirche etwa 500 Schritte entfernt und 2160 m² groß.

In ältester Zeit stiftete Pfarrer Hledik Messen, seit 1853 Caroline Pfister und Kath. Nebenführ, Franz und Christian Schaden. Wie schon erwähnt, befindet sich am südwestlichen Eingange der Kirche die über 400 Jahre alte, steinerne St. Ulrichs-Capelle zur Geißelung Christi.

Die Schule. Im Jahre 1606 stand das alte Schulhaus und hatte zur Zeit der Schweden keinen Lehrer. Im Jahre 1825 wurde das alte Schulhaus mit einer Jahresablösungsrente von 54 fl. 34 kr. C.-M. und mit gesetzlicher Concurrenz gebaut. Die

Schule war damals 2classig und wurde im Jahre 1869 infolge des neuen Volksschulgesetzes wegen der großen Kinderzahl ein drittes Lehrzimmer erbaut, daher auch eine dritte Lehrerstelle creiert. Mit dem Erlasse des hohen k. k. Landesschulrathes vom 7. Juli 1890 Zl. 4597 wurde abermals wegen Überfüllung der Classen die dreiclassige Volksschule zur fünfclassigen erweitert und am 15. Juni 1891 der Grund zu dem neuen Zu- und Umbau gelegt. Der Kostenpreis dieses Zu- und Umbaues sammt innerer Einrichtung betrug 12.236 fl. 81 kr.

Die Schule in Erdberg ist infolge Erlasses der k. k. mähr. Grundentlastungsfonds-Direction vom 6. April 1857 hinsichtlich der an den Entlastungsfond zu Recht habenden Capitalsforderung u. zw. aus dem Titel der Ablösung per 1091 fl. 30 kr. C.-M. nach dem Allerhöchsten Patente vom 11. April 1851 in der Art befreit worden, dass für dieselbe die Schulgeldvorschreibung vom 1. Jänner 1857 Nr. 2367 Lit. A über 1090 fl. ausgefertigt und der Geldbetrag per 1 fl. 30 kr. C.-M. als Ergänzung den betreffenden Lehrern zugewiesen wurde.

Obgenannte Grundentlastungs-Obligation ist beim Joslowitzer Steueramte aufbewahrt.

Der Gemeindeausschuss und der Ortsschulrath vom Jahre 1891—92 haben sich um das Zustandekommen des Schulbaues verdient gemacht.

Groß-Grillowitz.

Ortsbild vom Oberlehrer Johann Cikanek.

Groß-Grillowitz*) (Velké Křídlovice, Magno Grillovicium), liegt 4 Stunden von Znaim in südöstlicher Richtung und ist

*) Grillowitz, Groß-, Křídlovice Velké (J. d.), 1225 Scrilowicz, 1248 Scrilluwiz, Scrilluwicz, 1269 Grilwiz, 1293 Crilowycz, 1294 Grilwich, 1304, Grilnicz, 1303, 1313, 1325 Grilwicz, 1349 Cridlawicz und Cridlowicz, 1350 Scrzidlowicz, 1353 Scrzidlowycz, 1355 Grylwycz und Krzydlowycz, 1358 Krzidlonicz, 1360 Krzidlowicz und Czrdlowicz, 1361 Grilnicz, 1365 Scridlonicz, 1368 Czridlowicz, Krzilonicz und Grilwicz, 1369 Crzidlowicz und Krzydlowicz, 1373 Grylnicz, 1377 Krilwicz, 1381 Grilwicz und Krilwicz, ein Patr. zum PN. Křídlo, zih. mit „skridlo", poln. skrzydlo, čech. křídlo „Flügel" (vgl. Mitl. W. 304), während es Kirchmayr II. 129 = „Grillenwiese" erklärt.

terassenförmig an den nordöstlichen Abhängen mehrerer Hügel angelegt. Den Grundriss des Dorfes könnte man herzförmig nennen. Die Einbuchtung liegt im Nordwesten, die Spitze gegen Südosten. Von dieser Spitze führen im flachen Bogen zwei Hauptgassen durch die Ortschaft, die sich am Nordende derselben wieder vereinigen. Mehrere Nebengassen zweigen regellos von ihnen ab, die selbst wieder durch kleine Gäßchen mit einander verbunden sind. Die Anlage eines größeren Platzes scheint durch die Unebenheit des Terrains gehindert worden zu sein. Wohl aber treten neben der auf der mittleren Terasse liegenden Kirche die Häuser etwas weiter auseinander. Da hier auch die beiden Gasthäuser des Ortes, sowie eine Dreifaltigkeitssäule sich befinden, so könnte diese Fläche mit einigem Rechte als Hauptplatz angesehen werden. Den meisten Raum nimmt freilich die sogenannte „Wehr" ein, eine etwas unschöne Schlucht, durch welche bei Regengüssen das Wasser seinen Lauf nimmt, hier nur in dem weiteren Theile der unteren Hauptgasse eine Unmasse Sand ablagernd. Die Häuser sind zum Theil aus Stein, zum Theil aus gebrannten und ungebrannten Ziegeln aufgeführt, nicht wenige aus Lehm. Gedeckt sind die meisten mit Ziegeln. Der Grundriss des Hauses ist fast immer rechtwinkelig. Der eine Schenkel, der Gasse zugekehrt, enthält die Küche, Stallungen, und andere Wirtschaftsräume. Die Scheune bildet meist den rückwärtigen Abschluss des Hofes. Von Häusern ist neben der Kirche mit dem Pfarrhofe die auf einem ziemlich hohen und steil abfallenden Hügel erbaute Schule, sowie das zwischen Possitz und Grillowitz liegende Posthaus zu erwähnen. Der Ort zählt 227 Nummern. Sozusagen einen Vorort bildet eine bei der Mühle am linken Ufer des Jaispitzbaches angelegte Gruppe von Häusern, „die Mühlhäusel" oder Wittmannsdorf genannt, mit einer ziemlich großen, dem Grafen Hompesch gehörigen Schäferei, die jetzt, seit die schwungvoll betriebene Schafzucht aufgelassen, als Fruchtmagazin und theilweise als Stallung benützt wird.

In dem gleichfalls herrschaftlichen Walde, der Teich liegt an der nach Vorotitz führenden Straße, eine Viertelstunde entfernt, ist eine Försterei, von welcher man auf einer schönen

Waldstraße zum romantisch gelegenen, im Schweizerstil erbauten Jagdschlösslein „Allein" gelangt.

Eingepfarrt ist das Dorf Possitz, eine Viertelstunde südöstlich, die Peterthalmühle südlich und die sogenannte „Hojaschäferei", $^3/_4$ Stunden östlich; bis zum Jahre 1785 war auch die Gemeinde Borotitz hieher eingepfarrt. Einst wurden auch die Curatien Frischau und Lechwitz von hier aus besorgt. Mit dem Jahre 1893 wurde Possitz aus Grillowitz ausgeschult.

Das Gemeindegebiet beträgt circa 1700 Joch. Es kommen Dreiviertel- und Halblähner vor. Dreiviertellahn = 33 Joch, Halblahn = 22 Joch. Das ortsübliche Flächenmaß ist der Metzen, $^1/_3$ eines Joches.

In alten Schriften heißt Grillowitz: Hfrelowitz. Die hiesige Kirche wurde 1225 zur Pfarre erhoben und sammt den Dörfern Borotitz, Rastinec, Držkrajowic, Posic und Petrowitz dem Stifte Bruck zugewiesen. Das Dorf aber gehörte 1340 dem Wyček v. Grillowitz, welcher einen Theil dem Adam v. Lovčic, einen anderen Theil dem Rušek von Ruslau und den Rest seinen Neffen Bohusch und Johann abtrat. Bohusch überließ seinen Theil dem Kygowec v. Kygowic. Johann von Grillowitz überließ 3 Lahne und einen Hof dem Niklas v. Zděchow und dieser wieder dem Chwiton v. Hermanic. Adam von Lovčic trat seinen Besitz an Cordula von Lovčic ab. 1360 verschrieb die letztere Besitzerin den Zins von ihrem Antheil an Grillowitz ihrem zweiten Gatten, dem Burggrafen Joh. v. Mödritz. Um dieselbe Zeit wird auch ein Radon v. Radslawic als Besitzer von 4 Lahnen und einer Mühle genannt.

Bohusch v. Ruslau erwarb noch 3 Lahne und 1 Gehöfte und verkaufte sein ganzes Besitzthum dem Brucker Abte Otto (1369). Der Sohn des Kygowec von Kygowic, Heinrich, beerbte den Vater und sicherte 1385 seiner Frau 60 Schock Groschen auf seinem Besitze. Ähnlich handelten Bučck und Adam von Grillowitz und hielten seit 1412 ihre Besitzthümer in Gemeinschaft mit ihrem Vater Johann v. Grillowitz. 1446 wurde die Hälfte dieses Besitzes an Sigismund von Chlewsko verkauft. Bučck von Grillowitz starb 1481. Nach seinem Tode wurde sein Antheil dem Stephan von Einzing verkauft. Der Sohn jenes

Sigismund v. Chlewsko schenkte seinen Besitz in Grillowitz dem Spitale zu Groß-Meseritz.

Jetzt versiegen die Quellen bis 1526. Da vertauschte das Znaimer Dominicanerkloster seinen Zins von 23 Schock Groschen von Urban an Sebastian v. Weitmühle gegen die Dörfer Unzendorf und Nemčic. Zugleich trat Sebastian seine hiesigen Zinsleute dem Stifte Bruck ab. Dieser Herr v. Weitmühle kaufte 1526 das ganze Dorf und verkaufte es noch im selben Jahre sammt Grusbach und Possitz dem Johann v. Pernstein. Wratislaw v. Pernstein wieder verkaufte Grillowitz mit Possitz und Petrowitz dem Johann v. Žerotin und dieser scheint es dem Gute Joslowitz überlassen zu haben. (Wolny.)

Geschichtliche Denkzeichen sind keine vorhanden, wohl aber wurden Gräberfunde (prähistorische) gemacht, Gegenstände aus der Stein- und Broncezeit, Armringe, Fibeln, Aschenkrüge, ein großer, schwer goldener Ring aus der Römerzeit, welcher von dem Finder an einen Juden um 20 fl. verkauft wurde, während dieser dafür 600 fl. einlöste. Aus der Zeit des 30jährigen Krieges wurden Kriegswaffen, Äxte und Silbermünzen aufgefunden, so auch von Leopold 1696.

An der Stelle der untergegangenen Ortschaft Petrowitz im Peterthal entdeckte man eine Aschengrube, Mauerüberreste, welche die Leute von ihren Äckern zur weiteren Benützung wegführten. Auch soll die große Glocke von Lechwitz aus der untergegangenen Ortschaft Krizkowitz von einem Eber ausgewühlt worden sein.

Ein altes Tagebuch, angelegt von dem ehemaligen Schullehrer Oberenzer (1780) enthält Daten über die Choleraseuchen, Feuersbrünste ꝛc.

1817 fielen $^1/_2$ Pfund schwere Hagelstücke, infolge dessen die Fruchtpreise überaus stiegen, so kostete ein Metzen Weizen 40 fl. Schein, Korn 30 – 35 fl., Gerste 18, Hirse 20, der Eimer Wein 25 fl. Im Jahre 1822 schlug eines Tages 6 Uhr früh der Blitz in den Kirchthurm ein. Infolge dessen brach eine Feuersbrunst aus, die kleine Glocke schmolz und die größeren schlugen den Sacristeiboden ein. 1855 großer Hagelschlag, Eisstücke mit 12 bis 15 Loth.

1860 äscherte eine große Feuersbrunst 56 Nummern ein,

Scheuern und Preßhäuser nicht gezählt, auch ein Menschenleben war zu beklagen. 1862 brach neuerdings eine große Feuersbrunst aus.

Die Cholera suchte unser Dorf das erstemal 1832 heim, dann 1836 und 1866.

Große Überschwemmungen fanden in den Jahren 1862 und 1882 statt. Im letzteren Jahre stürzten infolge dessen mehrere Häuser und die über den Jaispitzbach führende Brücke ein.

Die Kirche ist vom Stifte Bruck erbaut worden. Die Pfründe war mit dem Zehent von Grillowitz, Borotitz, Raclinitz, Držikrajovic, Possitz und Petrowitz bestiftet worden. Die Kirche wurde 1225 vom Bischof Heinrich von Troja consecriert. 1288 hatte das Stift mit der Johanniter Commende von Ober-Kanitz einen Streit wegen des Zehents von Rochowitz. Der ganze kleine und der halbe große Zehent wurde der Grillowitzer Kirche zugesprochen. 1293 überließ das Bunzlauer Collegiatkapitel die hier bezogenen Zehentdenare der Kirche gegen einen jährlichen Zins. 1294 überließ das Stift dem hiesigen Pfarrer Ambros (Weltpriester) 5 Lahne zum Eigenbau auf Lebenszeit gegen ein Mut Korn jährl. Sein Nachfolger schenkte dem Stifte den Zehent von Rakwitz und Rochowitz auf Pitanz (Aufbesserung der Kost). 1325 wurde Grillowitz vom Olmützer Domcapitel wegen geringer Abfuhr der Zehentdenare oder der Fumalien mit dem Interdicte belegt.

1504 klagt der Curat Kaspar den Johann von Weitmühl-Žerotic wegen des verweigerten Zehents mit gutem Erfolge beim Landesgerichte. Ebenso klagte der Curat Stephan 1508 den Johann von Weitmühle-Chomutowic wegen der Wegnahme des kleinen Zehents vom Dorfe Possitz. 1512 tauschte der Abt Paul das Städtchen Raufenbruck gegen Borotitz und Grillowitz ein. 1570 griff hier die Irrlehre gewaltig um sich. Der vom Abte Sebastian eingesetzte Pfarrer Mathias Stuler wurde verdrängt, doch 1579 auf kaiserlichen Befehl wieder eingesetzt. 1580 klagte der Curat Kriner den Freihofbesitzer Dubnianský v. Babič wegen Nichtleistung des Zehents, aus derselben Ursache wurde Dubnianskys Nachfolger Peter Lubowsky von Lubowic 1588 geklagt.

1617 war der Curat Crucius zugleich für Frischau präsentiert. (Seit 1735—1784 wurden die Curate regelmäßig auch

für Frischau präsentiert.) Von den Schweden hat die Kirche viel gelitten, sie wurde ganz ausgeraubt, das Pfarrhaus war verödet, Grillowitz zur Hälfte, Petrowitz, Křižkowitz, Rochowitz und Držikrajovic ganz verwüstet, sodass der Zehent nur 2 Mut Korn, ½ Mut Weizen und 1 Mut Hafer betrug. 1668 gab es noch kein Pfarrhaus, der Curat Krieger wohnte in Borotitz. Die Kirche besitzt Indulgenzen seit 22. April 1776 für das Fest des hl. Peter und Paul, seit 27. Juni 1777 für die Festtage des heil. Josef und der hl. Anna. 1786 bekam die „sehr arme" Kirche 560 fl. aus dem Nachlasse des † Butschowitzer Pfarrers Schiller.

Die Orgel mit 20 Registern steht seit dem Jahre 1882.

Im selben Jahre wurden auch die 3 Altarbilder (über dem Hochaltar St. Peter und Paulus, auf den Seitenaltären ein Marienbild und ein Bild des hl. Josef) neu angeschafft.

Der Friedhof, früher um die Kirche, wurde im Jahre 1821 von den beiden Gemeinden Gr.-Grillowitz und Possitz auf die Anhöhe südwestlich von der Kirche verlegt.

Die Volksschule ist vierclassig mit 430 Schülern. Eingeschult sind Possitz 1, Hojadorf 4, Försterhaus 2 km. Mit Beginn des Schuljahres 1893/94 ist Possitz mit dem Hojadorf ausgeschult worden. An der Anstalt wird Handarbeitsunterricht ertheilt. Die hiesige Schule besteht nach Aussage alter Männer seit undenklichen Zeiten, und wurde der Unterricht in einem gemieteten Lehrzimmer ertheilt.

Anno 1751 wurde vonseite des Stiftes Bruck ein Schulhaus (gegenwärtig das Haus Nr. 132 des Carl Brock) mit einem Lehrzimmer und einer sehr kleinen Kammer errichtet. Im Jahre 1820 musste der Schullehrer Anton Oberenzer seine Wohnung zum Unterrichte überlassen, da über dem Lehrzimmer das Dach einzustürzen drohte. Die gegenwärtige Schule wurde im Jahre 1824 erbaut, bestand bis zum Jahre 1880 aus zwei Lehrzimmern und 3 Wohnzimmern. In diesem Jahre wurde die Schule zu einer vierclassigen erweitert. Im Jahre 1839 wurde der über 20 Meter tiefe Brunnen für 330 fl. CM. gegraben. (Näheres über die Geschichte von Grillowitz ist in Hübners literarischem Nachlasse zu finden, Stadtarchiv Znaim, Bd. 35.)

Höflein a. d. Thaja.

Ortsbild vom Oberlehrer Ernest Kriehuber.

Die Gemeinde Höflein*) a. d. Thaja ist mit dem Marktrechte begabt, obwohl sie es wegen Ungunst der Verhältnisse nicht ausübt. Der Ort liegt etwa 10 Minuten von der Thaja und 25 Min. in nördlicher Richtung von der landesfürstlichen Stadt Laa entfernt, gerade an der Stelle, wo der Fluss seinen Lauf ändert und nach Nordost sich wendet. Zum Orte gehört noch der Annahof. Eingepfarrt ist der Ruhhof, welcher aber politisch zu Laa gehört. Der Flächenraum der Gemeinde beträgt 5294 Joch 604 Quad.-Kl. Das Gemeindegebiet ist beinahe ganz eben. Nur im nördlichen und nordwestlichen Theile befinden sich einige Bodenerhebungen, die aber nur wenig bedeutend sind. Gegen Laa und den Ruhhof dehnen sich ziemlich bedeutende Sumpfstrecken aus, die größtentheils durch die von Niederösterreich in die Thaja geleiteten Gräben und durch die Überschwemmungen der letzteren entstanden sind. Einige Stellen am linken Ufer sind durch Risse des Dammes versandet und auf Jahre der Cultur entzogen.

Größe der Besitze: Halblahn 50—60 Joch, Viertellahn 25—35 Joch, Häusler $^1/_2$ Joch.

Die neuen Häuser sind zum größten Theil aus gebrannten, die älteren aus ungebrannten Ziegeln erbaut. Die Bedachung besteht zum größten Theil aus Ziegeln. Die Gebäude sind durchaus mit der Front gegen die Gasse gekehrt.

Statuen: Auf dem Kirchenplatze eine Rochusstatue aus dem Jahre 1832 zur Erinnerung an die Cholera, eine Marienstatue an dem Wege nach Grafendorf; eine Florianisäule von alterthümlicher Bauart; eine Johannes-Nepomuk-Statue bei der Thajabrücke mit dem gräflich Althan'schen Wappen.

Unweit der Grafendorfer Straße befindet sich der Hof, der vor etlichen Jahrzehnten als Jagdschloss in Benützung stand.

*) Höflein — Hevlin (J., d.), 1355 Hoeflyns, 1366 Hofelyns, 1371 Hofleins (Hawlans), eine Appellatb., zlh. mit „Hof"; nach Wolny III. 222 gehörte der Ort zu den markgräfl. Kammergütern; der slav. N. ist aus dem Deutschen entstanden.

Die einzige alte Urkunde, welche die Gemeinde besaß, eine Bestätigung oder Verleihung des Marktrechtes vom Karl VI., wurde vor Jahren nach Znaim zur Bezirkshauptmannschaft gesendet und musste dort in Verlust gerathen sein. Die Kirche selbst besitzt gar keine Urkunden.

Geschichte des Ortes. Höflein gehörte früher zu den markgräflichen Kammergütern und wurde 1371 vom Markgrafen Johann sammt dem Gerichte, dem Markte und dem ganzen Gebiete seinem zweiten Sohne Johann Soběslav letztwillig zugedacht. Im Jahre 1485 soll es Georg Rohenhart von Weiberg und 1515 Leo Schneckenberger gehört haben. Im Jahre 1524 fiel die Herrschaft Höflein an die Herrschaft Grusbach und theilte seit dieser Zeit die Schicksale derselben. Nach dem Jahre 1566 gieng die Höfleiner Pfarre in die Hände der Protestanten über; denn vor dem bezeichneten Jahre war sie Canonicatspfarre des Brünner Capitels und wurde wegen zu großer Entfernung und geringer Erträglichkeit an den Besitzer von Grusbach, Berthold v. Lipa, gegen 35 Schock Groschen Zinszahlung unter der Bedingung abgetreten, dass sie stets mit einem katholischen Geistlichen besetzt werden sollte. Welchen Erfolg diese Clausel hatte, zeigt die oben angeführte Thatsache. 1588 verkaufte Bernard Certoregsky seiner Frau, Marianna v. Haugvic das Dorf Höflein mit 1 Hofe in den Gründen von Martinic, Schönau, Křižkowic und das Dorf Grafendorf um 16000 fl. Von der Gräfin Haugvic erbte dieses Gut ihr Sohn Johann von Čertoreg. (Wolny.)

Der erste protestantische Pfarrer hieß Alois Schwarz. Erst im Jahre 1674 finden wir wieder den kath. Pfarrer Franz Gollonitz im Amte. (Besitzer der Herrschaft und Patron Graf Althan).

Über die Periode des 30-jährigen Krieges sind keine Nachrichten vorhanden. Ein altes Gemeindesiegel mit der Jahreszahl 165? lässt vermuthen, dass das alte vielleicht in den Wirren der früheren Jahre in Verlust gerieth. Auch ein Wappen befindet sich auf demselben. Es stellt einen Fisch und eine Pfeilspitze dar. Vielleicht hatte Höflein die Führung desselben durch ein Privileg aus jenen Jahren erlangt. Unter Karl VI. soll dem Orte das Marktrecht verliehen worden sein, da aber die Urkunde in Verlust gerathen ist, so lässt sich nichts Genaueres

darüber ermitteln. Die Zeit in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts muss unser Ort in einer ansehnlichen Blüte gestanden haben; denn laut einer Urkunde im Besitze des Herrn Schulobmannes Gmeiner wurde im Jahre 174 ? die Kirchthurmuhr aufgestellt, nachdem 1742 die Kirche gebaut worden war. Dann schweigen wieder die Nachrichten über Höflein. Als aber Napoleon die Grundfesten unseres Staates durch seine Siege erschütterte, wurde der Ort auch durch die welschen Signalhörner aufgeschreckt. Im Jahre 1805 musste Höflein eine Brandschatzung von 8000 fl. erlegen. 1809 wurde Höflein wieder von den Franzosen heimgesucht, welche es durch 3 Tage plünderten und einen Schaden von wenigstens 61,919 fl. V.-Z. verursachten. Im Jahre 1832 trafen den Ort große Menschenverluste durch die Cholera, nach derem Erlöschen man eine schöne Rochusstatue auf dem Kirchenplatze aufstellte. In jener Zeit wurde auch ein Werk begonnen, welches für Höflein von sehr großer Bedeutung war. Am 21. April 1831 wurde die Regulierung der Thaja vorgenommen. Durch volle 120 Jahre hatte man in 26 Commissionen die Schäden erhoben und auf Abhilfe gesonnen, als die Anrainer zu einer Wassergenossenschaft zusammentraten und mit Hilfe der beiden betheiligten Länder und des Staates das große Werk begannen. (Zuweilen bis 2000 Arbeiter.)

In den Jahren 1856, 1857, 1858 bestand im Orte eine Brandstifterbande, welche derart fleißig war, dass durch einige Monate fast jeden Tag brannte. Diesen Verheerungen nahestehend ist die große Thajaüberschwemmung 1876, welche viele Objecte zerstörte und einige Menschenleben vernichtete.

Da Höflein in nächster Nähe der alten österreichischen Grenzfeste Laa liegt, welche besonders im 13. Jahrhunderte eine große Rolle spielte, so ist es wohl anzunehmen, dass Höflein bei den Belagerungen und Kriegszügen über die Grenze in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Von der Anwesenheit der Schweden zeugt ein Sporen, der auf einem Felde in der Nähe von Laa ausgegraben wurde. Sogar eine goldene Römermünze wurde im Gemeindegebiete gefunden. Ob sie durch einen Kriegszug der Römer oder durch den Handel germanischen Bewohnern in die Hände kam, ist eine Frage.

Der zur Pfarrgemeinde Höflein gehörige Ruhhof soll den Namen daher haben, dass einst eine Heeresabtheilung hier gerastet haben soll und von hier in die Schlacht zog. (Hof Rothensee in Ried.-Öst.) Dies ließe sich ganz gut auf die Schlacht bei Staatz beziehen, die zwischen den Böhmen und Ungarn geschlagen wurde. (Quellenbuch von Dr. Schober.)

Die Pfarrkirche in Höflein a. d. Thaja (schon 1566 wird hier eine Pfarre genannt, die dem Brünner Petersberg-Capitel gehörte) „Maria Himmelfahrt" gehört zum Decanate Erdberg und steht unter dem Patronate der Gräfin Emanuela Khuen-Belassi, geb. Edle Kammel von Hardegger. In der Kirche befinden sich drei Altäre und eine neue von Rieger in Jägerndorf erbaute Orgel. Die Kirche selbst ist im römischen Stile erbaut. Die Zahl der Katholiken beträgt 1980, die der Seelsorger 2. An der Südseite der Kirche ist der Thurm angebaut, der 4 Glocken trägt, von welchen die im Jahre 1823 in Znaim gegossene die älteste ist. Über die Geschichte und Entstehung der Kirche findet sich nur eine einzige Notiz in einem alten Taufbuche: „Haec ecclesia est anno 1442 aedificata." Die älteste Stiftungsmesse ist vom Jahre 1769, gestiftet von Frau Francisca Leistritz. Unter der Kirche befindet sich eine Gruft, über welche aber jede Angabe fehlt.

1282 entstand ein Zehentstreit zwischen dem Laaer Bürger Friedrich Maurer und dem Höfleiner Pfarrer. Durch Schiedsrichter wurde bestimmt, dass Friedrich die Hälfte des Zinses für seine Lebenszeit ruhig besitzen, dafür aber der Marienkirche zu Höflein jährlich am St. Colomannstage 12 Wiener Denare abzuführen habe. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatte das hiesige Patronat das St. Peter-Collegiat-Capitel in Brünn. 1566 überließ es der Brünner Propst Johann Grodecky von Brod im Namen des Capitels dem Besitzer von Grusbach, Berthold v. Lipa. Die Besitzer von Grusbach Johann Sigismund und Bernhard Čertorejsky von Čertorej beriefen im Jahre 1579 einen ketzerischen Prediger. Umsonst protestierte dagegen der damalige Olmützer Bischof. Höflein blieb in den Händen der Ketzer. Der nächste Pastor Alex Schwarz verzichtete sogar zu Gunsten des Gutsbesitzers auf den pfarrlichen Zehent, doch auch

den unterthänigen Zehent versuchte Čertorejsky an sich zu reißen, weshalb er beim Landgerichte verklagt wurde. Weder diese Klage noch ein neuerlicher Protest des Brünner Collegiat-Capitels gegen die Bestellung eines Pastors in Höflein hatte irgend welchen Erfolg.

1622 blieb die Curatie ohne Pfarrer. Aus Mangel an Priestern mussten die Jesuiten vom Znaimer Collegium den Gottesdienst hier besorgen. Darauf erhielten die Pfarrer von Grusbach Höflein als eine Commendate, bis 1674 mit Franz Gollnitz wieder ein eigener Curat für Höflein bestellt wurde.

Schule. Im Orte besteht eine 4-classige Volksschule, in welcher auch der Handfertigkeitsunterricht eingeführt ist. Über die Gründung der Schule ist nichts bekannt, nur kann man in dem alten Fassionsprotokoll die hiesigen Schullehrer bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts zurück verfolgen. Bis zum Jahre 1869 wurde der Schuldienst meist mit Hilfe eines Schulgehilfen versehen. Im Jahre 1877 wurde die Schule 3-classig, im Jahre 1889 vierclassig. Vielleicht tritt infolge der großen Kinderzahl (360) bald die 5. Classe hinzu. An der Schule besteht auch die Stiftung des Herrn Müllermeisters Hoffmann, welcher ein Capital von mehreren Tausend Gulden hinterlegte, von dessen Zinsen halbjährlich 16 Knaben und 16 Mädchen, welche sich durch guten Schulbesuch und Fortgang auszeichnen, vollkommen bekleidet werden. Außerdem besteht hier ein kleiner Ortsschulfond in der Höhe von 500 fl.

Possitz.

* * *

Possitz*) gehörte dem böhm. Stifte Selau, dem es Markgraf Jodok um 1380 sammt den Dörfern Jeseram, Branitz, 2

*) Possitz — Božice (J., d.), 1225 Bosicz, 1306 Bossycz, 1513 Posyczc, ein Patr. zum slav. PN. Bož, Boš (Erb. 633; Šafařík II. 759; Hey 32: Boš: Bogus, Kurzform für Boguslav), zsh. mit „bogu = bůh: Gott", vgl. Bauschitz, Bonitz. Prusik (PAM. 13, 115) führt „Bož" nicht auf „bůh = Gott", sondern auf „boh = Überfluss" zurück und vergleicht dazu das Adj. „boh-at = reich" (Gegensatz „u-boh-ý = arm, elend") und die Redensart „má toho do boha = er hat dessen übergenug". [b].

Freigründen, 4 Äckern, 1 Mühle, 1 Obstgarten, 2 Fischereien und 3 Weingärten nebst dem Zehent in Kanitz entriss.

Im Jahre 1466 hat es der Abt Peter den Brüdern Benedict und Ludwig v. Weitmühle gegen das Dorf Niklowitz abgetreten.

Um 1526 besaß es Sebastian v. Weitmühle, der es dem Johann v. Pernstein verkaufte. Wratislaw v. Pernstein verkaufte es wieder 1561 dem Johann v. Žerotin. Später kam es an Joslowitz.

Am 1. November 1691 verkaufte es Adolf Graf v. Althan seinem Bruder Michael Johann um 49.000 fl. rhn. (Wolny.)

Seit 1225 ist es nach Gr.-Grillowitz eingepfarrt.

Possitz hat eine 3classige Schule, welche erst in allerneuester Zeit gebaut worden ist.

Groß-Tajax.

Ortsbild vom Oberlehrer Johann Steiner.

Groß-Tajax*) (Dyjakovice Velké, Magno Tajacium) hieß in der Vorzeit zum Unterschiede von Klein- oder Ober-Tajax Unter-Tajax; es liegt in einer sehr fruchtbaren Ebene unfern vom linken Thajaufer südöstlich von Znaim an einer geringen Anhöhe, an derem nördlichen Theile die Straße vorbeiführt.

Gr.-Tajax wurde erst im Jahre 1882 zur Marktgemeinde erhoben, obschon seit den ältesten Zeiten daselbst zwei bedeutende Märkte abgehalten wurden.

Der Ort hat einen Flächenraum von 210 Joch 1358 Quadratklaftern = 120 ha 92 a 47 m² und das ganze Gemeindegebiet hat einen Flächenraum von 5453 Joch 930 Quadrat-

*) Tajax, Groß-, (J., d.) im DK. und in der Landt.: Dyjákovice, bei Erb. 723 Dakovice genannt, hieß ehem. (nach Wolny. III. 351) Unter-Tajax; 1322 deyax, 1324 Dyax, 1327 Dejax, 1349 und 1350 Dayax, 1353 Dyacowicz. Dyax (inferius) und Dyacowycz, 1365 Dyax, 1369 und 1378 Dyacowicz (infer.), 1371 Deyax, 1396 und 1398 Dyax, zusammenhängend mit diak: žák = Diakon, auf geistlichen Besitz hinweisend wie Poppitz, Poppowitz (pop), Děkanowitz (děkan = Dechant), Biskupitz (biskup = Bischof). [b].

klaftern = 3138 ha 51 a 85 m²; Tajax war um 1320 ein Bisthumlehen von Olmütz und im Jahre 1324 war es im Besitze eines darnach sich nennenden Alsart. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war es im Besitze mehrerer. So trat schon 1349 Znata v. Tassau seinen Antheil seiner Gattin Clara ab, und verkaufte 1353 überdies 16 Mk. jährlichen Zinses daselbst den Brüdern Filipp und Ingram von Jakobau und dem Tajaxer Pfarrer Seifried um 170 Mk., von denen der erstere gleichzeitig von dem Olmützer Dompropste Johann auch 5 Mk. Zins von hiesigen Gründen und eine Mühle erstand. Osska v. Tajax trat ab einen Freihof daselbst 1358 dem Niklas von Wrbowec, Filipp von Jakobau aber die nach dem Vater ererbte Habe 1371 seinem Sohne Znata; auch den Freihof verkaufte damals Ulrich von Wrbowec dem Bleslin von Falkenstein und einem Niklas Guntersdorfer. Die Witwe Znatas v. Jakobau, Osska, überließ 1368 ihr Witthum in Tajax dem Hynek v. Ust, das Dorf mit dem Pfarrpatronat verkaufte jedoch Hynek v. Vöttau 1390 den Brüdern Heinrich, Drslaw und Přibik v. Schellenberg, und Wanek v. Bozkowic 1392 den jährl. Zins von 30 Mk. auf Tajax dem Jaroslav v. Mezířič. König Wenzel schenkte dem Stjbor v. Křenowic 1415 nebst anderem auch 4 Schk. jährl. Zinses in Tajax. Stjbor wurde von Kuno v. Rochow und dieser von seinem Sohne Račck beerbt, nach dessen Tode seine Bürgen 1447 dem Berchthold v. Lypa 15 Lahne in Tajax intabulierten. Den hiesigen Freihof überließ 1448 Christophor v. Lomče dem Iglauer Bürger Wolfgang, und dieser wieder 1459 dem Markus v. Unčic. Wie dieser Hof zu Kromau kam, weiß man nicht. (Wolny.)

Als 1620 der damalige Besitzer von Kromau Berchtold Bohubud an dem Aufstande sich betheiligte, überließ Kaiser Ferdinand II. Kromau am Mittwoch nach Johann d. Täufer 1625 dem Fürsten Gundakar v. Liechtenstein in Nikolsburg für 300.000 fl.

In dem Schlößchen wohnte in früheren Jahren ein eigener Wirtschaftsbeamter; auch übte die Herrschaft die Jagd selbst aus. Gegenwärtig sind die herrschaftlichen Grundstücke an die Ansassen von Tajax verpachtet und das Schlößchen steht leer.

Der Ort hält 2 Jahrmärkte.

Zu einem Lahn gehören 48 Joch. Ortsüblich ist der Ausdruck „Quanten" und man versteht darunter eine Grundfläche von 2000—2400°.

Das ganze Dorf bildet eine sehr lange, von Westen nach Osten sich erstreckende Gasse, in welcher zu beiden Seiten ganze Häuserpruppen liegen, die durch verschiedene Gassen mit der Hauptgasse in Verbindung stehen.

Gegenwärtig sind 560 Häuser, welche zumeist aus gebrannten Ziegeln hergestellt sind, doch gibt es noch einige ältere Häuser, die aus ungebrannten Ziegeln errichtet sind.

Die Bedachung besteht, bis auf sehr wenige Häuser, die mit Stroh gedeckt sind, aus Ziegeln.

Alle Häuser sind mit der Front der Gasse zugekehrt. Die Front, versehen mit einem großen Einfahrtsthore und mindestens einer sog. Gassenthüre besteht gewöhnlich aus einer oder mehreren Stuben oder Zimmern, von welchen das Vorhaus in den Hof führt, von welchem man längst der Kammern und Stallungen durch einen gedeckten Gang in die Scheune gelangt. Bei größeren Gehöften ist außerhalb der Scheuer („hintaus" genannt) das sogenannte Ausgedingstübl.

Jedes Haus hat eine sogenannte „schöne Stube", welche jedoch nur zu außergewöhnlichen Zeiten (Kirchtag, Hochzeit ꝛc.) und bei Ankunft von Gästen geöffnet wird. Daselbst befinden sich nicht selten, ein Divan, feine Sessel, ein runder Tisch, schöne Kasten, hoch aufgerichtete Betten und überall ein blendend weißer Kachelofen, auch fehlt der Teppich nicht.

In den meisten Küchen steht ein sog. Sparherd, jedoch findet man auch noch offene Herde; die Küchenwände sind mit allerlei Küchengeräthe bedeckt. Das schönere Tafelgeschirr dagegen wird in den Zimmern auf einem Holzgestell aufbewahrt, welches gewöhnlich ober der Zimmerthür angebracht ist. Im Wohnzimmer steht meist ein färbiger Kachelofen, aber man findet auch schon hie und da einen eisernen Ofen.

In den kleinen Wohnungen, den sog. „Kleinhäusln", sieht es wohl anders aus. Da ist gewöhnlich nur eine Stube und die erwachsenen Kinder haben ihre Schlafstätte in den Kammern.

Die Häuser sind größtentheils schön weiß getüncht, und die Tünchung wird jedes Jahr vor dem Kirchweihfeste und dem Tage des hl. Florian vorgenommen, wohl auch sonst, wenn es nothwendig ist.

Von dem Schlösschen ist nichts besonderes zu bemerken, nur dass schon im Jahre 1835 der damals regierende Fürst Liechtenstein den Meierhof aufhob und die Felder den Ansassen von Gr.-Tajax um einen bestimmten Pachtschilling überließ.

In der Hauptgasse des Dorfes befindet sich die Denksäule des hl. Sebastian, errichtet im Jahre 1715, dann die Statue der unbefleckten Empfängnis der hl. Jungfrau Maria mit der Jahreszahl 1736 und mit folgender Aufschrift an der Rückseite: „Aus Andacht lasset setzen die ganze Gemeinde". An der Vorderansicht: „O Maria, Mutter, Unbefleckte! Ausbitte, dass uns Gott vor Übel behütt".

Am Ostende der langen Gasse befindet sich noch die Dreifaltigkeitssäule aus sehr alter Zeit.

Am Westende des Dorfes stand bis zum Jahre 1854 ein hölzernes Kreuz, das im Jahre 1830 am 20. August vom damaligen Pfarr-Administrator, dem Herrn Anton Grafen von Schaafgotsche, Domherr an der Olmützer Metropolitankirche feierlich eingeweiht wurde. Im Jahre 1854 wurde dieses Kreuz durch ein steinernes Kreuz ersetzt.

Im Jahre 1826 am 27. August wurde das rothe Kreuz am Anfang des Laaer Feldes von dem Hochw. Herrn Pfarrer Ludwig Bertrand Hoen eingeweiht. Errichtet wurde dasselbe von Michael Markl, Halblähner Nr. 99 von Gr.-Tajax. Auch dieses Kreuz wurde Ende 1860 durch ein steinernes Kreuz ersetzt und im Jahre 1876 vom hochw. Herrn Pfarrer Moriz Kutschera feierlich eingeweiht. Errichtet wurde dasselbe von Johann und Anna Marie Markl, Halblähner in Gr.-Tajax Nr. 115.

An der Straße von Erdberg nach Gr.-Tajax, knapp bei Gr.-Tajax steht ein steinernes Kreuz mit der Jahreszahl 1727 und weiter gegen Erdberg zu errichtete der Halblähner Franz Ruis im Jahre 1890 ein steinernes Kreuz, welches am 6. September 1891 vom hochw. Herrn Consistorialrath, Dechant und Pfarrer Moriz Kutschera von Gr.-Tajax feierlich eingeweiht

wurde. An derselben Straße, aber nach Höflein zu befindet sich ein hölzernes Kreuz aus alter Zeit und beinahe am Ende des Gr.-Tajaxer Gebietes an derselben Straße hat Johann und Elisabeth Pristl Nr. 46 im Jahre 1887 ein steinernes Kreuz errichtet, welches vom obigen hochwürdigen Pfarrer am 25. April 1888 feierlich eingeweiht wurde.

Am Westende des Dorfes steht eine Marienkapelle, welche im Jahre 1886 errichtet wurde. In derselben befindet sich eine alterthümliche, sehr schöne Marien-Statue, die früher in einer Kapelle am Leithenberge stand, und soll der Sage nach, aus dem Dorfe Kognitz stammen. Dieses Dorf lag zwischen Gr.-Tajax und Höflein an dem Kognitzer Berge, wurde aber in den Schwedenkriegen vollständig zerstört.

Am Leithenberge wurde im Jahre 1886 eine schöne gothische Kapelle zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria von Lourdes erbaut, welche im Jahre 1886 am 13. October vom hochw. Herrn Consistorialrath, Dechant und Pfarrer Moriz Kutschera feierlichst eingeweiht wurde.

Im Laaer Felde steht eine Denksäule des heiligen Donatus. Errichtet im Jahre 1839 am 14. Juni zum Andenken, dass an diesem Tage ein fürchterlicher Hagel sämmtliche Feldfrüchte vernichtete. Die Namen Kisling Lorenz, Richter und Hocker Karl, Ältester sind in den Stein eingegraben.

Im Jahre 1840 wuchs auf diesem Felde so viel Weizen, dass ein Mandel (13 Garben) 2 Metzen gab, und die Körner sollen von außerordentlicher Größe gewesen sein.

Im Mitterfeld befindet sich eine Denksäule des heiligen Franciscus, welche vom damaligen Pfarrer Joachim Richter, Edler von Richtenburg 1783—1806 errichtet worden sein soll.

Am 10. Juli 1865 wurden die Feldfrüchte des ganzen Dorfes durch einen fürchterlichen Hagel gänzlich zerstört. Jedes Wild, jeder Vogel wurde getödtet; viele auf dem Felde befindliche Personen erlitten Verwundungen; viele zogen sich Krankheiten zu und siechten dahin; kurz es war eine schreckliche Verwüstung.

Auch von vielen und großen Feuersbrünsten wurde Groß-Tajax heimgesucht und zwar:

Im Jahre 1774 den 10. Mai brannten 14 Häuser ab.
„ 1779 „ 27. „ „ 151 „ „
„ 1780 „ 27. Juni „ 157 „ „
„ 1785 „ 5. Juli „ 28 „ „
„ 1800 „ 19. Juni „ 99 „ und 62 Kleinhäusel ab.

Im Jahre 1801, den 12. Mai brannten 29 Kleinhäusel ab und gleich den 23. Mai brannten 9 Kleinhäusel und 2 Scheuern ab.

Im Jahre 1807, den 25. Jänner brannten 6 Häuser und 3 Scheuern ab.

Im Jahre 1814, den 12. Mai brannten 89 Häuser, 22 Kleinhäusel und 103 Scheuern ab, auch der herrschaftliche Meierhof, die Wirtschaftsgebäude und das Jägerhaus wurden ein Raub der Flammen.

Im Jahre 1818, den 20. Juni zündete der Blitz und legte 5 Scheuern in Asche.

Im Jahre 1824, den 11. Mai brannten 3 Kleinhäusel und 6 Stübel ab.

Im Jahre 1832, den 19. Mai brannten 8 Häuser sammt Wirtschaftsgebäuden ab.

Im Jahre 1832, den 27. August schlug bei einem furchtbaren Gewitter der Blitz in den Kirchthurm ein, ohne zu zünden und verursachte nur unbedeutenden Schaden am Glockenstuhle.

Im Jahre 1848, den 15. August war der größte Brand, der in $1^1/_2$ Stunden 173 Häuser sammt Stallungen ꝛc. und 120 Scheuern in Asche legte.

Seit jener Zeit kamen noch mehrere Brände vor, aber keiner war von so großer Ausdehnung.

Am 29. März 1820 am Palmsonntag fiel sehr viel Schnee. Die Thaja schwoll sehr an, durchbrach den Damm, wodurch die Äcker und Hutweiden überschwemmt wurden und ein bedeutender Schaden verursacht wurde.

Am 21. Mai 1820 war ein heftiges Gewitter. Dabei regnete es so heftig, dass das Wasser durch die Fenster in die Wohnungen eindrang. Am nächsten Tage war der Regen noch heftiger, so dass die tiefer gelegenen Felder bis Ende Juni unter Wasser standen.

Auch im Jahre 1815 und 1816 trat die Thaja aus ihren Ufern und richtete bedeutenden Schaden an den umliegenden Feldern an.

Im Laufe des französischen Krieges kamen im Monate November die retierenden Österreicher und Russen über die Thaja nach Gr.-Tajax und ihnen folgten am 18. November die Franzosen, ungefähr 4000 Mann, welche um 4 Uhr nachmittags unter dem Commando eines Generals mit klingendem Spiele in das Dorf einzogen und daselbst in den Häusern bequartiert wurden. Am nächsten Tage kam um 5 Uhr früh ein Courier, welcher den Befehl zum sofortigen Aufbruche überbrachte, weshalb sich die Franzosen sofort sammelten und sich dann dem von Joslowitz kommenden Corps des Marschalls Soult anschlossen. Vereint zogen sie nun gegen Austerlitz ab.

Während der Anwesenheit der Franzosen herrschte die größtmöglichste Ruhe und Ordnung im Dorfe und die Bewohner hatten nicht viel zu leiden. Aber nach dem Abzuge der Franzosen wurde der Ort von Räubern überflutet, welche den Bewohnern nebst Lebensbedürfnissen auch noch andere Habseligkeiten abnahmen und dann den Franzosen nachzogen.

Im Jahre 1809 wurde der Ort abermals von den Franzosen heimgesucht. Als nämlich nach der Schlacht bei Wagram ein Theil der Österreicher sich gegen Znaim zurückzog, kamen sie auch nach Gr.-Tajax und ihnen folgten die Franzosen.

Am 9. Juli nachmittags 2 Uhr kam die französische Avantgarde an, von welcher die wenigen, noch zurückgebliebenen österreichischen Soldaten bald vertrieben waren. Die meisten Bewohner waren aus dem Orte entflohen und hatten Pferde und Rinder mitgenommen, sie wurden aber von den Franzosen eingeholt, welche ihnen die Thiere wegnahmen und schlachteten. Im Pfarrhofe war General Marmont mit dem Officierscorps einquartiert.

Während dieser Einquartierung hatten die Bewohner viel zu leiden, es wurden alle Häuser geplündert, alle Keller erbrochen, sämmtliches Vieh weggetrieben oder geschlachtet und selbst die Menschen mißhandelt.

Auch in der Kirche wurde das Tabernakel mit den Bajo-

netten erbrochen, die Monstranz und das Ciborium herausgenommen, die hl. Hostien auf die Erde geschüttet, die Kirchengeräthe und Fahnen verunreinigt; während einige Frevler Orgel spielten, tanzten andere, mit den Chorhemden und Messkleidern maskiert.

Im Pfarrhofe wurde alles durchsucht, was der Feind nicht brauchen konnte, wurde ruiniert; der Wein wurde theils geraubt, theils ausgelassen. Auch brach durch die Thorheit der Franzosen ein Feuer aus, welches aber glücklich unterdrückt werden konnte. Sie heizten nämlich in einem Hause den Kachelofen, um darin Brot zu backen, wodurch das Feuer entstand.

Am 10. Juli marschierte die Garde Napoleons durch den Ort gegen Znaim. Vergebens ersuchte der damalige Cooperator Hummel einen Officier um Einstellung der Plünderung, er wurde nur barsch abgewiesen.

Die Franzosen zogen endlich auch nach Znaim, aber bald kam eine Abtheilung Artillerie und Fuhrwesen zur Einquartierung nach Groß-Tajax zurück.

Diese Einquartierung war eine große Last für die Gemeinde, da die Bewohner selbst nur mehr sehr wenig Lebensmittel hatten und überdies infolge Requisition Geld und Vieh für die Franzosen nach Kroman senden mussten. Der Abzug der Franzosen erfolgte am 13. November 1809.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Juli 1866 kamen recognoscierende Uhlanenpatrouillen in den Ort, welche sich als Sachsen ausgaben; die Ortsbewohner hielten sie natürlich für die mit Österreich verbundenen Sachsen, in der That aber waren es preußische Krieger.

Am 16. Juli gegen 10 Uhr vormittags trafen die Preußen in Gr.-Tajax ein, zogen aber auf der Straße gegen Höflein weiter. Der Durchzug dauerte bis 3 Uhr nachmittags, um welche Stunde auch der Ort Einquartierung bekam (8000 Mann und 1000 Pferde). (Um 7 Uhr abends Concert der preußischen Militärmusik; gespielt wurde unter andern auch die Ouverture zu Don Juan).

Am 17. Juli um 3 Uhr früh wurden die Preußen alarmiert und es erfolgte deren Abmarsch gegen Neudorf. Vom 18.

bis 21. Juli trafen täglich Marodeure in Gr.-Tajax ein, welche aus Österreich kamen und gegen Znaim weiterzogen.

Am 21. Juli zogen zwischen 10—11 Uhr circa 300 Preußen durch Tajax gegen Znaim. Abends bekam der Ort Einquartierung (300 Mann), welche am 23. Juli plötzlich Befehl zum Abmarsch gegen Grafendorf erhielt. Vom 24. bis Ende Juli hatte Tajax nur geringe zeitweilige Einquartierung.

Am 1. August bis 3. August waren wieder 350 Preußen einquartiert. Am 3. August nachm. traf das 64. Brandenburger Regiment ein, welches am 4. August früh wieder abmarschierte. An demselben Tage erhielt Gr.-Tajax wieder eine Einquartierung von 6000 Mann, welche bis 6. August daselbst verblieb.

Die letzte Einquartierung der Preußen währte vom 8. August bis 4. September, an welchem Tage die letzten Preußen abzogen.

Während der ganzen Invasion starben 8 Preußen an der Cholera.

Die Bevölkerung des Ortes hatte durch die ganze Zeit der Einquartierungen wenig zu leiden. Erhielt der Feind die nöthigen Nahrungsmittel, so gab er sich zufrieden. Besonders die hier weilenden Herren Officiere waren sehr freundlich. Nur einmal kam es zu ernsten Auftritten. Als nämlich am 17. Juli nach dem Abzuge der 8000 Mann andere Preußen nachfolgten, wollten diese der Versicherung des Bürgermeisters Stephan Hofer nicht glauben, dass kein Schnaps mehr da sei. Sie durchsuchten alle Gasthäuser und Kaufmannsgewölbe und fanden bei dem Kaufmanne Karl Prochaska wirklich eine Flasche Branntwein. Jetzt wurde der Bürgermeister ein Lügner genannt, und entgieng nur durch schleunige Flucht weiteren Misshandlungen.

Im Jahre 1831 kamen die ersten Fälle von Cholera vor; waren aber nur 2 mit tödlichem Ausgange.

Stärker trat diese Krankheit im Jahre 1832 auf; es erkrankten mehr als 200 Personen, von denen 20 starben.

Am stärksten war die Cholera im Jahre 1849, in welchem Jahre über 400 Personen erkrankten; von diesen starben 82.

Im Jahre 1855 brach die Cholera abermals aus, und es erlagen derselben 21 Personen. In diesem Jahre thaten sich

die Schwestern des im Jahre 1854 gebildeten Sct. Francisci-Tertiarier-Ordens rühmlichst hervor, indem sie die Kranken mit wahrer christlicher Liebe pflegten.

Im Jahre 1866 während der preußischen Invasion starben außer 8 Preußen auch noch 48 Einwohner.

Im Jahre 1820 und 1822 jedesmal im Monate Mai brach unter dem Rindvieh die Maulseuche und unter dem Borstenvieh die Klauenseuche aus.

Es sollen so viele Rinder umgestanden sein, dass am Anger ein eigener Aasplatz bestimmt wurde, und noch heute heißt das Gäßchen, das dorthin führt „das Schindergaßl."

Die Pfarrkirche ist dem heil. Erzengel Michael geweiht und gehört zum Erdberger Decanate. Die Kirche ist von einer Ringmauer umgeben, die die Gemeindeansassen erbauten, wie die in der Mauer befindlichen Steine mit den Namen der damaligen Gemeindemitglieder beweisen. An der Ostseite dieser Mauer befindet sich ein Todtenbeinhäusel. Dass diese Kirchhofmauer schon sehr lange besteht, beweist die ober dem Südausgange befindliche Aufschrift, welche lautet:

Sup Hardmanno Principe De Et In Lichtenstein.
Domino Et Patrono Ecclae. St. Michaelis ac Cura P. D.
P. S. Coemet. hoc cinctum est 1676.

Die alte Kirche unter demselben Titel war nach alter Art bloß im Chor gewölbt, im Schiffe aber mit einer rothbemalten Decke versehen. Sie hatte eine Länge von 13° 1′ und eine Breite von 4°. Das Dach war mit Schindeln gedeckt und der Thurm sehr niedrig. Diese Kirche erwies sich aber schon lange als zu klein und da dieselbe auch sehr schadhaft war, so wurde sie abgetragen und an derselben Stelle unter Pfarrer Ferdinand Tilscher in den Jahren 1757—1761 eine neue Kirche erbaut, zu welcher vom Pfarrer Jos. Puchrucker am 31. October 1761 der Schlussstein gelegt und am nächsten Tage die ganze Kirche benediciert wurde. Dieselbe steht, wie oben bemerkt, an derselben Stelle, auf einer kleinen Anhöhe, ist 20° lang und $7\frac{1}{2}$° breit, hat 3 Eingänge und 5 Altäre, wovon der Hochaltar zum hl. Michael als Kirchenpatron, und der 1. Altar auf der Evangelienseite zu unserer lieben Frau (Holz-Statue), der 2. Altar an derselben

Seite zu Ehren des heil. Venantius, der 1. Altar auf der Epistelseite zu Ehren der heil. Schutzengel geweiht sind. Die Kirche sammt den 3 ersten Altären ist im Jahre 1767 am 22. Juni vom Olmützer Bischof Max Graf von Hamilton consecriert worden. Das Bild des heil. Kirchenpatrons, des heil. Venantius und der heil. Schutzengel sind von Franz Morgenschön in Wien gemalt. Durch die Erneuerung in den Jahren 1854—1855 erhielt der Hochaltar eine recht gute Copie des Engelsturzes nach Luca Giordano und die 2 Seitenaltäre Bilder der hl. Mutter Gottes und des hl. Johann von Nepomuk, insgesammt von dem Wiener Robert Beyer gemalt; gleichzeitig wurde die Kirche mit Kehlheimer Platten gepflastert (blau, grau und weiß) und im Jahre 1863 wurde eine neue Orgel mit 2 Claviaturen und 22 Registern gebaut. Ober der Sacristei befindet sich das fürstl. Oratorium, die Kanzel ist auf der Epistelseite und der Aufgang zu beiden geht durch die Sacristei.

In einer Seitenwandnische bei dem Altare des hl. Venantius ist ein Reliquiar mit den Gebeinen der hl. Jungfrau und Märtyr. Floriana, welche 1847 ein Bruder des damals hier gewesenen Cooperators Dom. Kraholetz, Josef Kraholetz, von Rom sammt der Authentik brachte.

Unter der Kirche befindet sich eine 13° 2′ lange und 3° breite Gruft, worin außer zwei † Pfarrern (Tilscher und Puchrucker) auch einige † Ansassen ruhen. Der Eingang war außen an der Nordseite der Kirche, im Friedhofe.

Die Gruft ist aber schon seit längerer Zeit vermauert. Erwähnt sei noch, dass die Kirche sehr kostbare Messgewänder und sonstige, sehr wertvolle Kirchengeräthe besitzt.

Im Jahre 1873 wurde die Kirche abermals renoviert und zugleich wurden zwei Seitenkapellen angebaut. Im Jahre 1879 erhielt die Kirche im Innern eine sockelhohe, eichene Verschallung.

Im Jahre 1892 wurde die Kirche im Innern vollständig renoviert, die Wände und die Decke wurden schön gemalt und in passenden Ecken mit heiligen Gemälden versehen, endlich die obersten Wölbungen mit vielen Sternen geziert. Auch die Orgel wurde renoviert und die Statue, David an der Harfe spielend,

oben auf der Orgel angebracht. Auch wurde in diesem Jahre an der Kirche, wie am Pfarrhofe ein Blitzableiter errichtet.

Alle diese Renovierungen des Gotteshauses geschahen unter dem hochwürdigsten Pfarrer Herrn Moriz Kutschera. Solcher Art wurde die Kirche eine der schönsten Landkirchen und des ganzen Decanats.

Der Thurm ist 47 m hoch und mit Blech gedeckt. Es befinden sich daselbst 3 größere und 2 kleinere Glocken nebst einer Schlaguhr. Alles Eigenthum der Gemeinde.

Die große Glocke wiegt 898·8 kg mit der Inschrift auf dem Kopfe: Jesus Nazarenus rex Judeorum.

Auf dem unteren Rande ist ein Chronogramm, welches uns besagt, dass diese Glocke zur Zeit des Pfarrers Puchrucker von Wucherer in Wien gegossen worden sei.

Die mittlere Glocke wiegt 471 kg und hat 2 Aufschriften. Die erste lautet: a fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe. Gegossen von Stephan Gugg in Znaim 1841. Unterer Rand: Unter Seiner Hochw. Graf Hugo v Gallenberg, Pfarrer. C. Hacker Elteſter u. L. Kisling die Gemeinde Gott und der Kirche zu Ehren umgießen lassen im Jahr Christi 1841. Die frühere Aufschrift lautete: Da meine Stimme gleichsam weinte, dank ich das Glück dieser Gemeinde, einstimmend mit den Kleinen und Großen — von Georg Scheichel gegossen in Znaim 1791.

Die dritte wiegt 431 kg und hat ebenfalls 2 Aufschriften. Die erste lautet: a fulgure et tempestate libera nos. Znaim 1790. Die zweite lautet: aVf Vnkosten eIner grostaIaXer geMeInDe neII IIbergossen Fon Ioannes georgIVs sCheIChel.

Die vierte wiegt 56·42 kg, das Zügenglöckel hat die Aufschrift: Sancte Josephe et Barbara, orate pro agoni- antibus von Joannes Georg Scheichel 1795.

Die fünfte wiegt 42 kg mit der Aufschrift: Mich goß Anton Aufheimer in Znaim 1816. Diese Glocke ist aus dem Gemeindevermögen und frommen Beiträgen mit der Bestimmung

als Wandlungsglocke angeschafft worden. Aufschrift: S. Maria ora pro nobis.

Wie oben bemerkt, war die alte Kirche von einer Ringmauer umgeben und innerhalb derselben wurden die Todten begraben. Durch den Bau der neuen Kirche aber war dieser Raum zu klein geworden, weshalb der Kirchhof gegen Norden erweitert und unter Pfarrer v. Richtenburg von der Gemeinde mit einer Mauer umgeben wurde (1792). In der Mitte des Kirchhofes stehen mit der Vorderseite gegen die Straße ein steinernes Kreuz und eben solche Statuen, Maria und Johannes vorstellend. Auf der Vorderseite des Kreuzes ist die Aufschrift: „Die Seelen der in diesem Gottesacker begrabenen Leiber ruhen unter dem Schutze dieses heiligen Kreuzes in Frieden Amen." Auf der Rückseite: „Dieses Kreuz hat aufrichten lassen Joachim Edler v. Richtenburg Pfarrer allhier den 3. May 1793 A. S." Auch dieser Kirchhof wurde im Jahre 1826 abermals gegen die Straße (südlich) erweitert. Der neu zugewachsene und auf Kosten der Gemeinde ebenfalls mit einer Mauer versehene Raum beträgt 228 Quadratklafter. Eingeweiht wurde er vom Herrn Dechant Bartuschek am 13. August 1826. Im Jahre 1858 wurde infolge bischöfl. Verordnung der Theil des Friedhofes, welcher an die Stallungen der Schule grenzt, mit einer Holzplanke eingefriedet, und für Selbstmörder und ungetaufte Kinder bestimmt. Heute besteht diese Einfriedung nicht mehr.

An der Südseite der Kirche, links beim Aufgange wurde im Jahre 1875 infolge der ersten hl. Mission an der Stelle eines alten hölzernen Kreuzes ein neues Kreuz aus Eisen gesetzt und dasselbe zum Missionskreuze eingeweiht. Dasselbe steht zwischen den Statuen des hl. Donatus und des hl. Florian.

Der erste bekannte Pfarrer von Groß-Tajax war Mathäus Hertrauft. Im ältesten Groß-Tajaxer Kirchenrechnungsbuche findet sich nämlich nach der Kirchenraitung pro 1665 die Bemerkung: „Der hochwürdige Herr Mathäus Hertrauft, Propst zu Nikolsburg vor Zeiten hiesiger Pfarr(er) gewesen." Hier in Gr.-Tajax konnte er aber nur vor dem Jahre 1647 Pfarrer gewesen sein, da nach Wolnys kirchl. Topographie von Mähren Abth. II. B II. Artikel Nikolsburg (Seite 52) er von dem Jahre

1647 an Canonicus in Nikolsburg war. Ein Curat von Unter-Tajax erscheint schon 1279 als Zeuge auf einer Urkunde für das Kloster Bruck. Bestimmt besaß die Pfarre 1351 Seifried v. Jakobau. Der Curatie zu Groß-Tajax wird zum Jahre 1498 wieder gedacht, wo es heißt, dass der bereits verstorbene hiesige Pfarrer Mathias Lentsch und die Gemeinde in der Sct. Michaelskirche eine ewige Frühmesse 4mal in der Woche am Sct. Nikolausaltare mit einem eigenen Haus für den Frühmess-Altaristen bestiftet haben, wozu der Pfarrer den Zins von 1 Obstgarten und 4 Gewandten zu Erdberg, nebst dem Zins von einem Weingarten zu Markersdorf und einem Zinsacker zu Tajax, die Gemeinde aber 4 Viertel Weingarten am „Schatz der Pockler", ein Ansaß ein Viertel Weingarten ebendort, ein anderer aber eine Wiese und die Gemeinde überdies noch 3 Sch. Groschen beitrugen. Zur Zeit der religiösen Spaltung soll auch hier eine lutherische Gemeinde entstanden sein, welcher Jakob Tanzer als Pastor vorstand; diese lutherische Gemeinde soll bis zum Jahre 1616 bestanden haben. Wie es zunächst nach Wiederherstellung der katholischen Lehre mit der Curatie aussah, ist nicht bekannt, nur ist bekannt, dass am 1. Mai 1656 der Pfarrer Wolfgang Feichtner resigniert habe, worauf die Pfarre der aus Greifendorf geb. Paul Nikl. Schmidt erhielt. Schmidt versah 1668 auch die Curatien Höflein und Erdberg.

Nach dem höchst ungenügend verfaßten Pfarr-Inventar vom Jahre 1806 gehören zur Pfründe 68 Joch 513⅙ Quadratklafter Grundstücke; die Ablösungs- und Entschädigungsrente beträgt 2470 fl. 15 kr. CM.

In Tajax besteht seit 1854 ein Tertiarier-Ordensverein. Die Schwestern besorgen die Kranken und haben sich im Jahre 1855 während der Cholera die allseitige Achtung erworben. Sie unterstehen der Ortsgeistlichkeit.

Der alte ebenerdige Pfarrhof wurde nach einem Brande im Jahre 1746 vom Pfarrer Ferdinand Tilscher 1748 mit einem Aufwande von 6000 fl. neu aufgebaut, hatte aber bis 1801 nur ein Strohdach, und erst damals ließ der Pfarrer v. Richtenburg das Pfarrhaus mit Ziegeln decken. Daselbst befinden sich 5 Familien-Gemälde aus dem Hochwohlg. Fürst von Liechtenstein-

schen Geschlechte. Das große Bild zeigt den Fürst Emanuel Liechtenstein in Lebensgröße und im Ordenskleide des goldenen Vlieses.

Die 4 kleineren zeigen vier Söhne im Brustbilde, worunter der Fürst, Franz und Karl (Feldmarschall), die Stifter der jetzigen fürstlich Liechtensteinschen Familien sind.

An alten Documenten und Schriften sind daselbst vorhanden: Fach-Matriken vom Jahre 1654 an; Fach-Verordnungen vom Jahre 1750 an, dann andere Verordnungen und Schriftstücke, nebst einem Hausprotokolle vom Jahre 1821 angefangen.

Die Schule. Wann die Pfarrschule in Groß-Tajax (zur Herrschaft Kromau gehörig) errichtet worden ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, weil es an den nöthigen Urkunden fehlt, ja nicht einmal ein Dotations-Instrument oder eine Schulfassion ist vorhanden. Soviel ist jedoch bekannt, dass ein Lehrer Martin Lahner in Groß-Tajax war, der am 11. Juli 1768 gestorben ist. Das alte Schulgebäude war vormals Eigenthum der Gemeinde; selbes bestand aus einem kaum die Hälfte der schulbesuchenden Kinder fassenden Lehrzimmer und der Schullehrer hatte einen sehr kleinen Raum (keineswegs den Bedürfnissen eines Lehrers angemessen) als Wohnung. Dieses Schulhaus bestand bis zum Jahre 1817. In diesem Jahre wurde durch die Gemeinde und den Patron gemeinsam ein neues, ebenerdiges Schulhaus an der Westseite des Friedhofes mit 2 Lehrzimmern und mit der Wohnung des Schullehrers sammt Nebenlocalitäten errichtet. Auch dieses Schulhaus wurde als nicht mehr entsprechend im Jahre 1873 abgetragen und an derselben Stelle wurde ein einstöckiges, mit 5 Lehrzimmern, der Wohnung des Oberlehrers u. s. w. versehenes Schulhaus erbaut. Dasselbe wurde am 16. November 1874 vom hochw. Herrn Dechant Laurenz Mann von Grusbach in Gegenwart des k. k. Bezirksschulinspectors Herrn Vincenz Erb und des Abgeordneten vom löblichen k. k. Bezirksschulrathe aus Znaim feierlich eingeweiht. Dieses neue Schulhaus kostete 18.751 fl. 7 kr. und wurde von der Gemeinde aus eigenen Mitteln erbaut.

Diese Schule wurde nach dem neuen Schulgesetze in die I. Gehaltsclasse gesetzt, war bis zum Jahre 1881 dreiclassig,

wurde in diesem Jahre zu einer vierclassigen und im Jahre 1889 über Anregung des k. k. Bezirksschulinspectors Herrn Johann Papouschek zu einer fünfclassigen Volksschule erweitert. Der Industrialunterricht wird hier seit dem Jahre 1874 ertheilt. Die Schule besitzt eine Ablösungsrente von 49 fl. 12 kr. C.-M.

An alten Schriften sind vorhanden: Ein Beschreibungsbuch der schulbesuchenden Kinder vom Jahre 1814 angefangen; alte Schulkataloge und ein Hausprotokoll, angefangen vom Jahre 1820. In demselben ist unter andern auch ein Verzeichnis der Dotation der Schule vom Jahre 1815 enthalten.

Nachtrag zu Gr.-Grillowitz, Heft III.

Entstehungsgeschichte

der unter dem h. Protectorate Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Elisabeth Marie stehenden

Erziehungsanstalt für Mädchen „Mariahilf"

zu

Groß-Grillowitz—Possitz

und der mit dieser verbundenen Kleinkinderbewahranstalt gleichen Namens.

Es war am Vorabende Septem Dolorum B. M. V., den 17. September 1892, als einige Persönlichkeiten im Vertrauen auf Gott und die nimmermüde Opferfreudigkeit edeldenkender Mitmenschen den festen Entschluss fassten, letztere um milde Gaben anzugehen, auf dass zu Groß-Grillowitz—Possitz vorerst ein Kinder-, nachher auch ein Greisen-Asyl erstehe. Die vortreffliche Lage und milde Luft des Ortes, sowie sein gesundes Wasser u. A. m. zeitigten diesen Vorsatz und ermöglichten das Ausreifen der gar wunderlieblichen Frucht, welche Barmherzigkeit anbaut, pflanzt, hegt und pflegt.

Bald war ein Capital durch großmüthige Schenkungen zustande gebracht, sodass am 11. August 1894 die Schulkinder von Groß-Grillowitz und jene von Possitz sich mit Schaufel und Schubkarren an jener Stelle zum ersten Spatenstiche einfanden, welche die Gemeinde Groß-Grillowitz diesem gemeinnützigen Bestreben großmüthig zum Geschenke gemacht hatte. Ackerparzellen wurden erstanden, Häuser und Scheuern gekauft, Ziegeln zugeführt. Der Znaimer Baumeister Karl Wittek hatte die Pläne unentgeltlich verfasst und Meister Gastgeb aus Frischau führte sie aus. Am 12. October 1894 wurde der Grundstein gelegt und geweiht, und mit 1. December stand das Bauwerk unter Dach und Fach.

Seine kaiserliche und königliche Apostolische Majestät, Allerhöchstwelche vom ersten Augenblick ab dieses Bemühen gewiss zu fördern Allergnädigst verheißen hatten, geruhten im April 1895 selbes unter den Schutz Allerhöchst dessen Enkelkindes, Ihrer kaiserlichen und königlichen Hoheit der durchlauchtigsten Frau

Erzherzogin Elisabeth Marie zu stellen. Am 8. September desselben Jahres erfolgte unter Theilnahme des k. k. Herrn Bezirkshauptmannes Karl Werner und zahlreicher Wohlthäter und Gäste die feierliche Einweihung und Eröffnung.

Die barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borrom. übernahmen die Leitung der Anstalt, woselbst mit Zustimmung des hohen Landesschulrathes eine Industrialschule für weibliche Handarbeiten und eine Kleinkinder-Bewahranstalt eingerichtet worden war.

Am 27. September 1895 kam Se. Excellenz der Herr Statthalter von Mähren, Alois Freiherr Spens von Booden, die Anstalt zu besuchen.

Der Andrang von Zöglingen, welche die Aufnahme erbitten, mehrt sich von Jahr zu Jahr, so zwar, dass Dank ausnehmend hochherziger Unterstützung ungenannt sein wollender Gönner im Herbste 1898 ein zweiter Pavillon errichtet werden konnte und vom hohen Landesschulrathe in Anbetracht der gesetzmäßigen Einrichtung und Ausstattung der Schul- und Wohnräume, sowie der vorhandenen Lehrmittel und Lehrkräfte die Bewilligung herablangte, in Gegenständen der Bürgerschule zu unterrichten.

Ein dritter Pavillon für die Kleinkinder-Bewahranstalt ist 1898 begonnen und Juli 1899 fertiggestellt worden, sodass auch der Kindergarten-Unterricht mit 1. September seine eigene Heimstätte gefunden haben wird.

Der Unterricht und die Pflege wird den armen Kindern unentgeltlich, den wohlhabenderen gegen unbedeutende Vergütung zutheil. Die Anstalt beherbergt Kinder aus den verschiedensten Kronländern; heuer befinden sich daselbst Mädchen aus Niederösterreich, Istrien, Dalmatien, Ungarn, Schlesien, Böhmen und Mähren.

Das der Anstalt eigene Areale beträgt neun Joch; die drei Pavillons sind stattliche Bauten mit luftigen, heiteren Räumen, Wirtschaftsgebäuden, Spielplätzen und Gartenanlagen. Die Lehrmittel sind zumeist, wie alles, Geschenke vornehmer Art, wie z. B. die Mineralien-Sammlung, welche die Anstalt der Lehrmittel-Centrale des Znaimer Landlehrervereines zu verdanken hat.

Die Seele der ganzen Stiftung von Anfang an ist der hochwürdigste Herr Prälat und apostolische Protonotar Maximilian Mayer, Ritter von Ahrdorf.

Heimatskunde

des politischen Bezirkes

Znaim.

(Deutscher Antheil.)

Kaiser-Jubiläums-Gedenkblatt 1898,

herausgegeben vom Znaimer Landlehrerverein.

I.

Historischer Theil.

Heft 4.

Frischau, Grafendorf, Grusbach, Moskowitz, Probitz und die eingeschulten Gemeinden.

Znaim 1899.
Verlag des Znaimer Landlehrervereines.

Druck von Kreisel & Gröger in Wien.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Schon im Jahre 1885 tauchte im Znaimer Landlehrerverein der Gedanke auf, an die Abfassung einer Bezirkskunde heranzutreten. Es wurden damals 35 Fragen zur Abfassung einer Ortskunde im „Lehrerbote" vom 1. December 1885 veröffentlicht. Allein dieselben waren nicht zureichend. Auch die gewissenhafteste Beantwortung gedachter Fragen hätte nur eine sehr einseitige Bearbeitung des Gegenstandes zur Folge gehabt, wobei man auf die interessantesten Momente zu vergessen schien, sodass das Ganze höchstens ein Nothhilfsbuch für den Lehrer geworden wäre. Es wurden drei Herren in ein Comité gewählt, welches die Abfassung der Bezirkskunde ermöglichen sollte. In diesem Comité war auch ich. Da aber in dieser Angelegenheit jahrelang nichts geschah, entschloss ich mich, auf eigene Faust vorzugehen. Ich verfasste eine „Schematische Anleitung zum Studium und zur Abfassung einer Orts- und Heimatskunde",*) welche im Jahre 1894 erschien. Da unser Bezirk gemischtsprachig ist, übersetzte diese Anleitung Herr Oberlehrer Košvanec ins Böhmische. Mit einer solchen Anleitung wurde jede Schulleitung beschickt. Die meisten Herren Schulleiter des Landbezirkes verfassten dann Ortsbilder, welche mir zur Nachredaction übergeben wurden. Doch dauerte es jahrelang, bevor die meisten Ortsbilder in meine Hände

*) Erschienen bei Karl Bornemann in Znaim.

gelangten. Im böhmischen Antheile des Bezirkes rührte sich keine Feder, und ich erhielt auch trotz vieler Bitten kein Wort zugesendet. Ebenso blieben einzelne Herren aus dem deutschen Antheile die Ausarbeitung des Ortsbildes aus mannigfachen Gründen schuldig. Ich musste dann die Arbeit nachholen, so gut es gieng. Bei dem Mangel der Lokalurkunden blieb ein solches Ortsbild ziemlich mager. Diese Ortsbilder erscheinen unter drei Sternchen. Aber auch bei den von den Herren Schulleitern verfassten Ortsbildern habe ich vieles ergänzt. Nachdem das meiste Material geordnet vor mir lag, kam die Sorge: „Wie wird die Drucklegung möglich werden?"

Ich wollte es mit Feuilletons versuchen, deren Satz in den Tages- und Wochenblättern des Bezirkes für einen Abdruck stehen bleiben sollte; doch hätte sich diese Art der Veröffentlichung ins Unendliche gezogen. Geld zur Drucklegung war auf keine Weise aufzutreiben. Da verfiel ich auf den Gedanken der Subscription. Bis zu diesem Augenblicke war das Ortsbild der Stadt Znaim noch nicht abgefasst, und hatte seine Abfassung auch noch niemand übernommen. Ich konnte ja doch niemanden zu einer so schwierigen Arbeit auffordern, wenn die Möglichkeit der Drucklegung gar so zweifelhaft war. Dass der Verfasser ein Amtsgenosse aus der Stadt sein müsse, wenn unser Beginnen auch hier Vertrauen erwecken sollte, war mir vom ersten Momente klar. Die von mir eingeleitete Subscription hatte mittlerweile günstige Resultate: Die Drucklegung des Werkes war sohin gesichert.

Nun trat ich an Herrn Professor Julius Wisnar mit der Bitte heran, er möge die Abfassung des Ortsbildes der Stadt Znaim übernehmen. Seine bejahende Antwort verpflichtet den ganzen Bezirk zu vielfachem Danke. Professor Wisnar wird auf diese Weise der Verfasser der selbständigen Hefte IX und X sein. Er hatte auch die Liebenswürdigkeit, den Ortsbildern die

alten Schreibweisen und muthmaßlichen Namenserklärungen aus seiner diesbezüglichen Arbeit in Fußnoten beizufügen und hat an dem Zustandekommen des Werkes ein allseitiges Verdienst, indem er überall mit Rath und That eingriff.

Anton Erbka.

Nach dem im November vorigen Jahres gefassten Beschlusse des Lehrervereines soll das Werk im Jubiläumsjahre 1898 erscheinen. Diesem Beschlusse wollen wir soweit es möglich ist, gerecht werden. Nach Maßgabe unserer Mittel können wir jedoch die Drucklegung des Buches nicht forcieren.

Das Buch erscheint im Selbstverlage des Lehrervereines. Zunächst gelangen die Hefte I, II, III, IV, X zur Ausgabe; die übrigen Hefte werden in der nächsten Zeitfolge der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die Anlage des ganzen Werkes basiert auf den Steuerbezirken, welche wieder in bestimmte Landschaften geschieden wurden. Wenn da ein Heft an Umfang stärker oder schwächer wird, als es der Durchschnitt erheischt, so liegt das eben in der Natur der Sache. Es folgt ein Schema, wie sich die Hefte auf die Steuerbezirke vertheilen.

Heft I. Frain enthält die Gemeinden: Chwalatitz, Edenthurn, Kurlupp, Liliendorf, Luggau, Milleschitz, Schiltern, Schröfelsdorf, Zaisa, Vöttau und die eingeschulten Gemeinden. **Heft II.** Frain enthält: Frain, Freistein, Ober-Fröschau, Landschau, Petrein, Schassa, Stallek und die eingeschulten Gemeinden. **Heft III.** Joslowitz enthält: Kl-Grillowitz, Joslowitz, Miezmans, Waltrowitz, Zulb, Erdberg, Gr.-Grillowitz, Höflein, Possitz, Gr.-Tajax und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IV.** Joslowitz enthält; Frischau, Grafendorf, Grusbach, Moskowitz, Probitz und die ein-

geschulten Gemeinden. **Heft V.** Znaim enthält: Baumöhl, Pöltenberg und Frainersdorf. **Heft VI.** Znaim enthält: Gnadlersdorf, Kaidling, Konitz, Poppitz, Schattau, Dörflitz, Gerstenfeld, Kallendorf, Naschetitz, Rausenbruck, Kl.-Tajax, und Urbau. **Heft VII.** Znaim enhält: Gurwitz, Hödnitz, Mühlfraun, Taßwitz, Borotitz, Lechwitz, Gr.-Olkowitz, Panditz, Pratsch, Prossmeritz, Schackwitz, Selletitz, Teßwitz a. d. Wiese, Töstitz, Wainitz und die eingeschulten Gemeinden. **Heft VIII.** Znaim enthält: Klosterbruck, Oblas, Pumlitz, Kl.-Teßwitz, Zuckerhandl und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IX** und **X** enthalten die Geschichte Znaims.

Was den Inhalt der Hefte anbelangt, so sei hier bemerkt, dass aus finanziellen Gründen heuer noch nicht das ganze Ortsbild eines jeden Ortes erscheinen kann. Die jetzt zur Ausgabe gelangenden Hefte enthalten nur das historische Bild des Ortes und die Geschichte der Kirche und Schule. Die übrigen Materialien erscheinen vielleicht später einmal in einem besonderen Theile.

So übergeben wir denn diese Hefte der Öffentlichkeit mit der Bitte, das Ungleichmäßige in Form und Umfang der Ortsbilder damit entschuldigen zu wollen, dass eben das Autorenrecht der Herren Verfasser im großen Umfange gewahrt werden musste. Schließlich bitten wir, uns auf allfällige Mängel gütigst aufmerksam machen zu wollen.

Znaim, im September 1898.

Julius Wisnar,
k. k. Professor.

Anton Urbka,
Lehrer.

Verzeichnis der in den Fußnoten vorkommenden Abkürzungen.

a, b, c, d, e in [] am Ende einer Namenserklärung bezeichnet das Verhältnis des deutschen Namens zum slavischen, je nachdem ob der slav. Name ohne Veränderungen beibehalten (a), nach der Lautlehre des Deutschen mundgerecht gemacht (b), in einer bedeutungsvolleren Form übernommen (c), übersetzt wurde (d) oder in gar keinem Zusammenhange mit dem deutschen Namen steht; vgl. darüber die „Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft, ein toponymischer Versuch" von Julius Wisnar, k. k. Professor. S. 9.

altsl. = altslavisch;
Appellatb. = Appellativbildung;
Arch. sl. Phil. = Archiv für slavische Philologie von Jagić;
Beck = „Die eingegangenen Dörfer der Prämonstratenser-Abtei Bruck" im Notizenblatt 1869;
Br. Gloss. = Brandls Glossarium;
Br. Obz. = Brandls Abhandlung im Obzor 1885;
Cod. dip. Mor. = Codex diplomaticus Moraviae;
ČMM. = Časopis matice moravské;
d. = deutsch;
DK. = Diöcesankatalog;
Dudík = Mährens allgemeine Geschichte von Dudík;
Erb. = Erbens Regesta Bohemiae et Moraviae;
F. hinter einem Namen = Frainer Bezirk;
Hübner = „Denkwürdigkeiten der Stadt Znaim" von Hübner;
Jir. právo = „Slovanské právo v Čechách i na Moravě von Jireček;
Jir. Top. = „Antiquae Boemiae usque ad exitum saec. XII. topographia historica" von Jireček;
J. hinter einem Namen = Joslowitzer Bezirk;
Kaemmel = „Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich v. Kaemmel;
Kebrle = Příjmení česká vzniklá ze jmen křestních", Prag, Progr. 1889;
Kirchmayr = „Der altdeutsche Stamm der Quaden" von Kirchmayr;
Kott = Kotts Wörterbuch;
Krones = „Die deutsche Besiedlung der östl. Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens, Krains, u. s. w. von Krones;
Landt. Landtafel des Markgrafthumes Mähren (Brünner Cuda);
Mikl. 10., 14., 21., 23. = Miklosichs Abhandlungen in den Denkschriften der Wiener Akademie Bd. 10, 14, 21, 23;
Mikl. W. = „Etymologisches Wörterbuch der slav. Sprachen" von Miklosich;
N. = Name;

NÖ. = Niederösterreich;
PAM. = „Památky archaelogické a místopisné“;
Pal. R. = Palacký „Radhoſt“;
Patr. = Patronymikon;
PN. = Perſonenname;
Praſ. 1881 = Praſek: Záhady místopisné im „Komenský“, 1881;
Schaller = „Topographie des Königreichs Böhmen“ 1788 von Schaller;
Schwoy = „Topographie vom Markgrafthum Mähren“ von Schwoy;
ſlav. = ſlaviſch;
Sommer = Topographie von Böhmen von Sommer;
Sp. K. = Special-Karte 1 : 75.000;
St. = Stamm;
Top. v. NÖ. = Topographie von Niederösterreich, herausg. vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich;
Umlauft = Geographiſches Namensbuch von Öſterr.-Ungarn von Umlauft;
Vašek 1872 = Vašeks „Výklad slov. místních jmen v Opavsku“, Troppau, Progr. 1872;
Wiſn. = Wiſnars „Unterſuchungen zur geogr. Namenkunde“ 1891;
Wolny = Die Markgrafſchaft Mähren, topogr., ſtat. und hiſt. geſchildert von Wolny;
Wolny kirchl. Top. = Wolnys kirchliche Topographie von Mähren;
Z. hinter einem Namen = Znaimer Bezirk;
zſh. = zuſammenhängend.

Frischau.

Ortsbild von H. Z.

Frischau,*) Dorf, 20·4 km östlich von Znaim (48° 53′ n. Br., 34° ö. L. v. Ferro) wird begrenzt von Tullnitz und Damitz im Norden, Leipertitz im Osten, Probitz im Südosten, Ödung Křižowitz im Südwesten und Westen, und Schakwitz und Moskowitz im Nordwesten.

Frischau zählt derzeit (1893) 205 Hausnummern und einige neugebaute, noch unnumerierte Häuschen. Das Gebiet hat ein Flächenausmaß von 2357·4917 ha; davon beträgt das Gemeindegebiet 1781·82 ha; das Gebiet des Gutes Frischau 575·6717 ha.

Das Gebiet von Frischau ist beinahe eine wagrechte Ebene. Nur von Norden her streicht in süd-süd-östlicher Richtung über Frischau und Probitz bis auf das Grußbacher Gebiet eine unbedeutende Anhöhe, deren höchsten Punkte der 238 m hohe Fandelberg und der 226 m hohe Kreuzberg, östlich von Frischau, sind. Die wenigen Anhöhen, die noch an einzelnen Stellen über die Ebene sich erheben, sind mit Ausnahme des südlich von Frischau gelegenen, in seinem höchsten Punkte 228 m hohen Kirchfelde kaum nennenswert.

Der größte Theil der Bodenfläche dient dem Ackerbau, doch ist der ertragfähige Boden meist schotterig und sandig, in den Niederungen auch leichte Stauberde, daher wenig ergiebig, einige Strecken ausgenommen, die in der Nähe des Ortes liegen und eine gartenähnliche Cultur zulassen.

---

*) Frischau-Frišava (J. d.), 1222 vrishan, 1222 vriessan, 1236 Vriskau, 1250 Vrisau, 1338 Vrischow, 1365 Frissau, bei Pešina „Fryssow“, wohl nach dem PN. Vrš (Vris) benannt, welcher Name sich unter dem mähr. Adel vielfach findet; auch unter den Kämmerern (1218, 1221, 1228, 1234) und Burggrafen von Znaim (1226, 1227) lesen wir ihn (vgl. Erb. 703, vgl. auch Landtfl. Inhalt LXXX); aus dem ursprünglichen Namen Vršov, Vršany (vgl. Pras. 1881, 559) ist Frischau und daraus wieder Fryšava entstanden.

Bemerkenswerte Gebäude und öffentliche Anstalten:

1. Das herrschaftliche Schloss, das gegenwärtig der fürstlichen Familie Lobkowitz gehört.

Es bildet ein längliches Viereck und steht auf einer Anhöhe, ringsherum von einer niedlich-englischen Gartenanlage (Schlosspark) umgeben, welche bis zum Jahre 1888 auch die Kirche eingeschlossen hatte. — Am Westende des Dorfes liegt der herrschaftliche Meierhof.

2. Die uralte hl. Bartholomäuskirche stand an der Stelle des alten Friedhofes (jetzt Friedhofsberg).

3. Die jetzige Kirche, im Jahre 1771 von Maria-Gabriela Fürstin von Fürstenberg im Schlossparke erbaut.

4. Die Pfarre, an der Stelle der alten im Jahre 1794 erbaut.

5. Das Schulhaus, erbaut in seiner jetzigen Gestalt 1834.

6. Das Armen-Institut zur Unterstützung der Hausarmen.

Geschichte des Ortes Frischau.

Von der ältesten Geschichte des Ortes Frischau ist nur bekannt, dass derselbe schon bestanden habe, da die Bewohner Mährens, also auch Frischaus, noch Heiden waren; denn auf dem sogenannten Friedhofberg stand vor uralten Zeiten ein heidnischer Tempel. Infolge der Ausbreitung des Christenthums durch die Heiligen Cyrillus und Methodius, welche im Jahre 863 nach Mähren (Velehrad) gekommen waren, wurden die Bewohner Frischaus Christen, und schon um 906 finden wir den heidnischen Tempel in eine christliche Kirche umgewandelt, welche dem heil. Bartholomäus geweiht wurde. Es war dies ein kleiner, einfacher Bau mit sehr kleinen Fenstern. In das Innere führten von der (großen!) Eingangsthür sechs Staffeln nach abwärts. Der Fußboden war mit Quadersteinen gepflastert.

„Der Ort Frischau wurde vom Markgrafen Wladislav der Abtei Welehrad gleich bei ihrer Stiftung (um 1202) geschenkt, und der Olmützer Bischof Robert erhob die dasige Kirche 1222 zur Pfarre, indem er ihr zugleich die Grenzen und Einkünfte bezeichnete."

Markgraf Karl von Mähren (aus dem Hause Luxemburg), nachmaliger böhmischer König und deutscher Kaiser (Karl IV. 1346—1378), erhob im Jahre 1338 das bisherige Dorf zum Städtchen, indem er es mit einem Markte an jedem fünften Wochentage und mit der peinlichen Gerichtsbarkeit begabte. (1365 ließ der Pfarrer Niklas v. Břičic dem Häusler Pager 1 Hof sammt Zugehör im Dorfe Schemnitz intabulieren.) So gehörte es mit den nahen, aber nun längst eingegangenen Dörfern Libic und Milkowitz dem genannten Stifte bis etwa zum Jahre 1490, wo es Abt Benedict sammt dem Weinzehent bei der Stadt Znaim an das Geschlecht „Ofner" um 1500 Schock Groschen verpfändete (1536 wurde es wieder ausgelöst). (Wolny).

In der Umgebung lagen damals die Dörfer Libic, $1^1/_2$ km nördlich von Frischau an der Stelle der jetzigen Quadratein; Milkowic oder Wolkowin, 2 km südöstlich von Frischau, Milkowitzer Wald; Latein, an der Südlehne des Kreuzberges; Křižowitz, 2 km westlich von Frischau, Křižowitzer Ödung; Johannsstadt, südlich von Probitz (Browic); Rohostitz, zwischen Moskowitz und dem Ortsfriedhofe, dort, wo jetzt ein steinernes Kreuz sich erhebt, Rochowic oder Rochkowitz, 2 km südlich von Schakwitz gegen die Groß-Grillowitz-Rochowitzer Weingärten.

Im Jahre 1349 verbreitete sich, von Asien kommend, eine furchtbare Krankheit, der schwarze Tod genannt, nach Italien und von da nach allen Ländern Europas. In kurzer Zeit standen ganze Dörfer, in den Städten viele Häuser menschenleer.

Libic und Rochowic verloren fast die ganzen Einwohner. Diejenigen, welche von der Pest verschont blieben, verließen ihr Heim und gründeten Rohostitz, das jedoch von den Schweden unter Torstenson wieder zerstört wurde.

Die flüchtigen Einwohner gründeten die Gemeinden Schakwitz und Moskowitz.

Auf ähnliche Weise wie Libic und Rochowic sind wahrscheinlich auch die ehemaligen Dörfer Milkowic, Latein und Křižowitz verödet und endlich ganz vom Erdboden verschwunden.

Im Jahre 1539 wurde das Patronat der hiesigen Pfarre an das Stift Bruck (bei Znaim) gegen die Pfarre in Wrahowitz vertauscht, welches die Pfarre bald darauf mit der Böhmisch- (heute

Groß-) Grillowitzer Pfarre vereinigte, mit der dieser Ort in dieser Hinsicht bis 1744 verbunden blieb, wo hier (in Frischau) wieder die Pfarre errichtet und mit Brucker Ordensmännern bis zur Aufhebung des Stiftes durch Kaiser Josef II. (29. Juli 1784) besetzt wurde.

Von der Kirche in Wrahowitz wissen wir nur Folgendes: 1222 war hier ein Siefried Pfarrer. Das Patronat gehörte dem Stifte Bruck. 1326 war hier der Brucker Profess Otto Pfarrer. Noch im 15. Jahrhundert wird es als zu Bruck gehörig bezeichnet. Die Kirche verödete. 1539 hat sie das Stift Bruck neu aufgebaut. Wrahowitz ist jetzt unbekannt. 1447 besaß es Emil von Lichtenburg-Bitow auf Budwitz, doch hatte den Fruchtgenuss das Znaimer Nonnenkloster: „Matka Boží". Im Jahre 1480 forderte es das Kloster von Joh. v. Lichtenburg, nach diesem besaß es 1490 der Blud von Kralitz.

Um das Jahr 1560 ist Frischau wieder ein Dorf, nachdem es der ihm vom Markgrafen Karl 1338 verliehenen Vorrechte, Markt- und Gerichtsbarkeit, man weiß nicht mehr auf welche Weise, verlustig geworden war.

Im Dorfe bestanden damals: 1 Feste und 2 Höfe, zu denen seit 1601 auch ein Bräuhaus kam und das noch 1692 bestand.

Wratislaw v. Pernstein überließ 1560 das Dorf Frischau sammt der Feste und den Höfen in Pratsch und Töstitz mit Einschluss des Gutes Grusbach dem Johann v. Zierotin. Von diesem Zierotin kaufte das Gut Pertold von Lipa-Krumman, der es wieder an Peter Čertoregsky v. Čertoreg im Jahre 1574 veräußerte. Der Sohn Peters v. Čertoreg (Bernhard) verschrieb 1588 auf dieses Gut seiner 1. Gemahlin Maria Lickowna v. Riesenburg 2750 fl. mähr. und 1601 seiner 2. Gemahlin Cordula v. Sloupna 13.000 fl. Er setzte im Jahre 1602 seine Söhne Weikhard und Sigmund zu Erben ein.

1616 wird Peter Sedlnitzky v. Choltitz als Besitzer eines Antheiles von Frischau genannt.

In der Umgebung gab es Weingärten, Teiche und einen See.

1570 hatten die Wiedertäufer in Frischau und Moskowitz ein eigenes Gemeindehaus. Ihre Prediger, „Diener des Wortes",

Bruder Hans Schlegel und Bruder Walser Hasenfelder wirkten hier, der erste bis 1587, der zweite bis 1590.

Am 5. Februar 1597 traf aber das Gemeindehaus in Frischau ein furchtbares Geschick, „indem der Herr zue Fräeschau (Bernard Čertoregsky v. Čertoreg) alles Volk gesund und kranke kindtbeterin, zu 8 und 14 Tagen Schwangere weiber, die Kinder in der wuegen sambt ihren Muettern von all ihrem Leib- und Bettgewandt, Mit Büxen, Blosenwehren, Prigeln und Peutsch mit grossen geschray, flüechen und gewalt aus dem Bruederhauss daselbst geschlagen, ausgestossen und vertriben, Einen armen Schneider biss auf den todt zu Boden geschlagen, haben die Brüder also alles verlassen und Gott bevelhen müssen".

Aber schon 1598 „seindt die Brüder auf des Herrn vilseitiges Anhalten vnd guets erbueten widerum in ihr Haus gezogen". (Wolny, kirchl. Topogr.)

Im 1606 und 1607 wurde das Gemeindehaus in Moskowitz von dem aus Ungarn heimkehrenden kaiserlichen Kriegsvolke ausgeplündert. Dasselbe geschah 1608.

Ein gleiches Los traf die Brüder und Schwestern 1611 durch das gegen die Passauer Truppen geworbene Kriegsvolk und am 6. Jänner 1622 durch die kaiserlichen Wallonen, wo „Brüder und Schwestern beinahe nackt auszogen und in die Kälte gejagt, einige Brüder gemartert und das Haus durch etliche Tage geplündert wurde".

1622 musste die Secte das Land verlassen und die Brudergemeinde von Moskowitz wandte sich nach Siebenbürgen.

Zu Beginn des dreißigjährigen Krieges betheiligten sich die damaligen Besitzer des Gutes und Ortes Frischau und Grusbach, Weikhard und Sigmund Čertoregsky von Čertoreg an dem Aufstande vom Jahre 1620 und verloren daher Grusbach und Frischau, worauf die kaiserliche Kammer 1623 beide Güter dem k. k. geheimen Rathe und Obristen von Unter-Österreich Georg Christoph Freiherr von Breuner überließ, der 1626 Frischau allein seiner Gemahlin Susanna, geb. Gräfin von Thurn, abtrat, die es letztwillig (26. December 1629) dem Seyfried Franz Breuner Freiherrn von Stubing zudachte.

„Nach ihrem im Jahre 1651 erfolgten Tode verkaufte der erwähnte Erbe das Gut seinem Vater Seyfried Leonard, k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant, am 7. Juni desselben Jahres um 22.000 fl.; 1657 war die Pfarre mit der Pfarre in Grillowitz zur Pfarre in Olkowitz zugewiesen. Das Pfarrhaus war verödet. Leonhard († 1668) hinterließ Frischau seinen drei Söhnen, welche es sogleich (7. Februar desselben Jahres) ihrer Stiefmutter Elisabeth Breuner, geb. v. Cavriani um 37.000 fl. abließen. Diese verkaufte Frischau (Schloss und Dorf, die Dörfer Grillowitz und Probitz sammt Käsemacherhof und Schafstall, 4 Ödungen, nämlich: Libic, Milkowic, Triškowitz [oder Křižowitz] und Rochkowitz, Bräuhaus, Teiche und Schäfereien) am 11. Juni 1692 dem Michael Johann Graf v. Althan zu dessem Gute Grusbach um 98.000 fl. rhn., welcher es (ohne Grillowitz und die Ödungen Triškowitz und Rochkowitz) schon nach sieben Tagen der Eleonora Margaretha Fürstin v. Lichtenstein, geb. Herzogin v. Holstein-Schleswig, um 52.500 fl. rhn. abließ.

Diese erstand am 1. Juli 1699 dazu von dem k. k. Hofkammerrathe und Obrist-Küchenmeister, Ernst Graf v. Mollart, das Gut Bonitz mit Dorf und den anderen Dörfern, nämlich Gaiwitz, Pratsch, Teßwitz a. d. Wiese und dem öden Hoštěhradek, um 114.000 fl. rhn. und 400 Dukaten als Schlüsselgeld und ernannte im letzten Willen vom 15. August 1702 (sie starb noch in diesem Jahre) ihren Gemahl und k. k. Obristen Max Fürst von Lichtenstein zum Erben, welcher den Körper nebst einem Hause in Znaim schon am 27. Mai 1704 seiner zweiten Gemahlin Maria Elisabeth, geb. Fürstin v. Lichtenstein, um 200.000 fl. rhn. abließ." (Wolny.)

Diese letztere ehelichte im Jahre 1713 nochmals, und zwar den Herzog Leopold v. Holstein-Wiesenburg, welcher den Ost- Süd- und Westtract des heutigen Schlosses, jedoch nicht in seiner jetzigen Gestalt erbauen, sowie die Dreifaltigkeitsstatue östlich des Schlosses und die in der Nähe der jetzigen Kirche, damals auf einem freien Platze stehenden Statuen der hl. Johannes v. Nepomuk und Florian setzen ließ.

Der Nordtract des Schlosses wurde von dem Fürsten Johann Adam v. Lichtenstein 1713 erbaut.

Am 9. März 1739 zogen preußische Soldaten von Früh bis Abends durch Frischau, das infolge von Brandschatzung und durch Wegnahme von Pferden zu Schaden kam. 1743 waren Administratoren von Bruck in Frischau, bis die Pfründe 1754 wieder zur Pfarre erhoben wurde, nachdem Frischau mehr als 200 Jahre mit Grillowitz verbunden gewesen war. Grillowitz scheint sich jedoch gegen die Abtrennung von Frischau gewehrt zu haben, denn in der alten Chronik vom Jahre 1817 wird erzählt: „Anno 1754 gewannen die Frischauer Gemeinde einen Pfarrer mit Processen wider Grillowitzer H. Pfarrer wegen geistlichen Verrichtungen und erbauten selbsten die Pfarrey; dazumalen waren Ortsgerichten: Paul Häusler, Richter, Matthias Seethaler, Bürgermeister, welcher das Geld zum Baue vorgeliehen hat, und Josef Seethaler, Altgeschworner".

Als erster Pfarrer kam der dem Prämonstratenserorden (siehe 1539) von Bruck angehörende P. Melchior Klein nach Frischau.

Nachdem die Prämonstratenser zu (Kloster) Bruck am 29. Juli 1784 vom Kaiser Josef II. aufgehoben worden sind, folgte im Jahre 1789 Franz Linhart, Weltpriester.

1812 wirkte in Frischau als Cooperator P. Josef Herzig, geboren zu Liebenthal (Prerauer Kreis) 1786. Er kam von Irritz nach Frischau und sicherte sich durch hervorragende Verdienste um die Obstbaumzucht, insbesondere durch die Unterweisung der Schuljugend in derselben ein ehrendes Andenken. Er kam später nach Saitz (bei Auspitz).

Im Jahre 1744 starb die obgenannte Fürstin Maria Elisabeth und hinterließ ihren ganzen, oben angegebenen Besitz ihrer Tochter zweiter Ehe, Maria Gabriela (Felicitas), verwitwete Fürstin von Fürstenberg-Möskirch. Nach dem Tode ihres Gemahls verblieb dieselbe in Frischau bis zu ihrer am 4. August 1760 erfolgten Abreise nach Eichstädt im deutschen Reiche.

Sie sah Frischau nie wieder. In ihrem Auftrage wurde die jetzt stehende Kirche erbaut, und jedwede Arbeitsleistung auf ihren ausdrücklichen Befehl bar bezahlt. Mit dem Baue, welcher dem Brünner Maurermeister Bartholomäus Zinner übertragen war, wurde im Frühjahre 1765 begonnen. Pfarrer Ign. Richter weihte

die Grundfeste ein, worauf von dessen Bruder, Hofrath der Fürstin, Joh. Nep. Richter († 13. September 1784) als bestelltem Bauherrn der 1., von dem Pfarrer der 2., vom Oberamtmann Wenzel Franz Jočpšery (?) der 3., vom Kastner Wenzel Stiasny der 4., vom Kellermeister Johann Georg Neumann der 5., vom Schullehrer Ignaz Kaspar der 6., und vom Schulgehilfen Ignaz Kaspar (jun.) der 7. Stein gelegt wurde. Letzterer setzte auch den Schlusssstein im Deckengewölbe unweit der Kirchenlampenschnur ein (1770). Schließlich wurden die drei uralten Glocken (mit unleserlicher Schrift) vom alten Kirchenthurm abgenommen und im neuen aufgehängt (1771), und am 14. Juli 1771 wurde auch die Orgel aus der alten in die neue Kirche übertragen. Am 17. Juli, vor der Frühmesse (es war Pfingstdienstag und dazumal noch ein Feiertag), wurde die neue Kirche von dem Pfarrer Ign. Richter eingeweiht.

Hierauf wurde die Frühmesse gelesen und nach derselben um 9 Uhr das Hochwürdigste Gut durch Se. Excellenz hochw. Herrn Prälaten Gregorius Lambek, Prämonstratenser von Bruck, in Begleitung von 40 Geistlichen, der Beamten und einer großen Menschenmenge, welche aus den umliegenden Ortschaften zusammengeströmt war, unter dem Schalle der Musik, dem Geläute der Glocken und dem Dröhnen der Pöllerschüsse aus der alten Kirche ausgehoben und in feierlicher Procession in die neue übertragen, woselbst sodann ein feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde.

Am 23. August 1773 wurde endlich auch die neue Orgel von dem Brünner Orgelbauer Sieber fertiggestellt und am 24. August das erstemal beim Gottesdienste gespielt.

Die Kosten des Kirchenbaues sammt dessen Einrichtung beliefen sich auf 30.000 fl., nach anderen Angaben auf 40.000 fl., die freiwillige Arbeitsleistung der Ortsbewohner nicht eingerechnet.

Die Kirche ist der Verkündigung Mariens geweiht, hat drei Altäre mit schönen, von Eichstätt gemalten Blättern geziert und 2 Oratorien.

Auch beherbergt sie die Reliquien des hl. Placidus und des hl. Clemens.

Sie untersteht sammt Pfarre und (damals auch Schule) dem Schutze des k. k. Religionsfondes und dem Wolframitzer Decanate (dessen Verweser damals gerade der Frischauer Pfarrer war), und zu ihrem Sprengel sind nebst Frischau noch die Dörfer Probitz und das der Kromauer Herrschaft gehörende Moskowitz (das am 29. Jänner 1781 von der Leipertitzer Pfarre getrennt und der Frischauer Pfarre einverleibt wurde), gewiesen.

29. Juli 1784 wurde die Prämonstratenser-Ordensabtei von Klosterbruck aufgehoben.

In ihrem Testamente vom 7. September 1785 bestimmte die obengenannte Fürstin Maria Gabriela ihren ganzen Besitz dem drittgeborenen Karl von Liechtensteinschen Prinzen, nachmaligen k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines Küraſſier-Regiments Fürsten Moriz von Liechtenstein, welchem der Besitz am 17. September 1799 auch förmlich eingeantwortet wurde.

Maria Gabriela starb 13. Juni 1802. Der Frischauer Pfarrkirche legierte sie 4 silberne Kelche, Leuchter und 1000 fl.

Im Anfange des Frühlings 1818 ließ Fürst Moriz von Liechtenstein die zwei Schlossthürme oberhalb des Einfahrtsthores (im Südtracte) und das in den Schlosspark führende Ausfahrtsthor (Nordtract) abbrechen, den Vordertract und mehrere Zimmer umgestalten, sowie mehrere Zimmer ganz neu herstellen, worauf er das ganze Schloss mit großem Aufwande möblieren ließ. Wo jetzt die Hauptstiege ist und wo sich die (ehemalige) Oberamtskanzlei befindet, waren vordem Pferdestallungen.

Beim Abnehmen der Thürme fand man in einem vergoldeten Thurmknopfe eine Schrift vom Bauschreiber, 1 Thaler und ein kleines silbernes Kreuz, welche Dinge am 2. April 1702 beim Aufsetzen des Knopfes in denselben hinterlegt worden sind.

Im selben Jahre wurden die gegen Süden, Westen und Norden liegenden Mauern des Schlossparkes neu aufgeführt und alle Hügel und Thäler im Schlossparke eben gemacht, die Kirche sammt den Statuen der hl. Johann v. Nep. und Florian in den Schlossgarten einbezogen und dieser in englischer Weise angelegt.

Ehemals war das Schloss mit einer bedeutenden Sammlung von ausgesuchtesten Gemälden geschmückt, die von Fürst Johann Adam v. Liechtenstein, dem Erbauer des Schlosses, angelegt wurde,

die aber der immer in Geldnoth gewesene Fürst Moriz v. Liechtenstein an den Nikolsburger Probst v. Desoners verkaufte, ohne jedoch eine Bezahlung dafür zu erhalten, weil die Bilder bei der Überfuhr nach London infolge des Unterganges des Schiffes verloren giengen.

Infolge seiner Geldnoth verkaufte Fürst Moriz außerdem noch andere Objecte, welche damals zur Frischauer Herrschaft gehörten, als: die Frischauer Teichmühle und das Wirtshaus (jetzt im Besitze der Theresia Koller), die Bonitzer Mühle, das Tesswitzer und das Frainersdorfer Wirtshaus u. a.

Moriz v. Liechtenstein starb am 24. März 1819. Seine jüngste Tochter Leopoldine, vermählte Fürstin v. Lobkowitz, an welche die Herrschaften Groß-Meseritsch und Frischau nebst dem zu Meseritsch gehörigen Gute Zhoř, sowie die Güter Bonitz und Gaiwitz von ihren zu Miterben berufenen Schwestern Maria Louise und Eleonore als Alleinbesitzerin überlassen wurden, ist noch heute (1888) Besitzerin dieser Güter.

Geschichte der Schule in Frischau,

nebst den wichtigsten Begebenheiten, welche entweder die Schule in Frischau oder den Ort und dessen Bewohner betreffen.

Eine selbständige Schule, und zwar eine Gemeindeschule, bestand in Frischau schon vor 1727.

Als Schulhaus diente das Haus, welches 1817 die Haus-Nr. 17 führte. Damals hatte die Gemeinde das Recht, die Schullehrer aufzunehmen.

Als im Jahre 1727 der Gemeindeschullehrer gestorben war, wurde Ignaz Kaspar, geboren zu Grulich in Mähren, als der Sohn dortiger Bürgersleute von dem Herzog v. Holstein als Schullehrer aufgenommen (anfangs Jänner 1728). — (Einstmals hatte Frischau nur eine Filialschule. Doch ist nicht zu ermitteln, aus welcher Gemeinde der Lehrer hier den Unterricht zu ertheilen hatte.)

Am 5. März 1764 trat Ignaz Kaspar, der in Frischau am 7. August 1749 geborene Sohn des Schullehrers Ignaz Kaspar, bei diesem als Schulgehilfe seinen Dienst an.

Anfangs April 1771 wurden alle Häuser in Frischau numeriert und die erste Conscription vorgenommen.

Die Russen, 180.000 Mann stark, ziehen nach Frankreich (1788). Der erste Transport derselben langte am 2. Jänner 1789 in Mislitz und den umliegenden Ortschaften an.

Am 23. Juni 1790 schlug der Blitz während eines sehr heftigen Gewitters in das Haus Nr. 30 ein, welches nebst Nr. 31 und 32 abbrannte.

Im Jahre 1794 wurde die jetzige Pfarre an der Stelle der alten aufgebaut.

Am 1. Mai 1805 kamen die ersten französischen Vorposten nach Frischau. Französische, kaiserliche und russische Regimenter zogen gegen Austerlitz. (Dreikaiserschlacht, 2. December.)

Am 31. Jänner 1807 ist das Schulhaus ausgebaut worden und am 7. Februar zog die Schuljugend mit dem damaligen Lehrer Ignaz Kaspar jun. in dasselbe ein. (Jetzt befindet sich in diesem Hause [Nr. 159] ein Wirtsgeschäft.)

Am 10. und 11. Juli 1809 fand bei Znaim das Treffen zwischen Franzosen und Österreichern statt und am 12. Juli erschienen französische Vorposten (zum zweitenmale) in Frischau. Die Franzosen schlugen in der Umgebung mehrere Lager auf, so bei Hosterlitz, Panditz, Joslowitz und Guldenfurt, und verblieben in denselben bis Allerheiligen.

Am Allerseelentage Früh marschierten sie endlich nach ihrer Heimat ab.

Am 14. Juli 1817 stieg im Preise, in Einlösungsschein gerechnet:

1	Metzen	Weizen bis	39 fl.
1	„	Korn	28—35 „
1	„	Gerste	22—25 „
1	„	Hafer	7— 8 „
1	Maß	junger Wein bis	1·30 fl.

Bei der Theilung der im Jahre 1817 aufgerissenen Lämmerhutweide wurde ein Theil im Ausmaße von 584 □ Klaftern (146 Klafter lang, ca. 4 Klafter breit) über Ansuchen des Schullehrers Ignaz Kaspar als Aufbesserung seiner und seiner Nachfolger Dotation zugetheilt. Dieser Acker liegt zwischen einem Gemeindeacker und einem zur Pfarre gehörigen Theile.

Am 31. Juli 1818 gegen 6 Uhr abends entlud sich über Frischau ein gewaltiges Ungewitter.

Der 17jährige Hauserbe aus Nr. 27, welcher mit seinen zwei Pferden vom Ackern heimkehrte, wurde in der Nähe des Kreuzfeldes und zwischen den herrschaftlichen Breiten gegen Neuhof zu, am Fahrweg von einem Blitze getroffen und sammt den Pferden getödtet. — Seine Kleidung war ganz zerfetzt, die Augenbrauen und das Kopfhaar an der linken Seite versengt (als wenn es der „Arzt abbalbiert" hätte), am Gesicht und über den Rücken zeigte sich ein brauner Streifen und aus der Nase und dem linken Ohre floss Blut.

Auch der Pflug war arg beschädigt. „Zu einem Denkzeichen hat die Gemeinde Frischau eine Marterjäule erbaut und am 8. August (?) darauf ist selbe vom h. Pfarrer Martin Klima durch seinen Cooperator Josef Herzig eingeweiht worden und sothan eine Lehre umstehendem Volke abgehalten".

Am 27. (24.?) März 1819, nachts 10 Uhr starb in Wien Fürst Moriz v. Liechtenstein. Am 28. März um 1 Uhr nachmittags wurde seine Leiche nach Frischau gebracht und um 3 Uhr nach Kromau geführt, woselbst sie am 29. März um 9 Uhr Früh begraben wurde.

Am 26. Juli 1821 hielt der Brünner Bischof eine Generalvisitation in Frischau ab, und „obwohl Se. bischöflichen Gnaden vor der Abreise von Frischau ihm (Kaspar) mit der Zufriedenheit schmeichelte", wurde Josef Svoboda bald darauf als Provisor der Schule in Frischau eingesetzt.

Die Fürstin Leopoldine v. Liechtenstein, geb. Esterhazy, Witwe nach dem Fürsten Moriz von Liechtenstein, bezahlte für die Armen das Schulgeld und erwies denselben überhaupt viele Wohlthaten.

Am 15. October 1822 war Semestralprüfung, welcher „Ihre Durchlaucht Frau Fürstin v. Liechtenstein sammt der jungen Herrschaft und dem ganzen Hofe nebst noch andern ansehnlichen Herren Gästen, Ortsgerichten und vielen Ältern deren Kindern" beigewohnt haben. „Bei dieser Prüfung wurden die fleißigen Schüler von Ihrer Durchlaucht mit 22 schönen und lehrreichen Prämienbüchern beschenkt, die andern erhielten zum Lohne der Thätigkeit schöne Kupferstiche, und vom Herrn Katecheten schöne Bilder."

Am 10. October 1824 wurde die Frischauer Schule wegen der nothwendig gewordenen Reparatur von dem Kreishauptmann und Gubernialrath von Znaim, begleitet von dem H. Oberamtmann, unverhofft besucht.

Bei dieser Gelegenheit wurde eine Prüfung der Schüler abgehalten, „mehrere der fleißigen belohnt, und überhaupt der ganze Zustand der Lehrart belobt".

Im Jahre 1825 wurde die Schule renoviert; das Dach mit Ziegeln gedeckt, die Mauern ausgebessert; im Schulzimmer der Fußboden, 4 Doppelfenster und 12 Schulbänke neu hergestellt u. s. w.

Für den Schulprovisor wurde aus der Holzlage ein Zimmer hergestellt.

Cholera. Im Jahre 1831 herrschte in Galizien und Ungarn die Cholera (Brechruhr), die auch nach Mähren verschleppt wurde.

Am 28. August 1831 kam die Schwester des herrschaftlichen Draben Jakob Schleifer aus Anlass des Kirchweihfestes mit ihrem 16jährigen Sohne Matthias zu Besuch nach Frischau, erkrankte aber plötzlich und starb am 3. September. Am selben Tage starb auch ihr Sohn, und da in der Umgebung keine derartigen Todesfälle bisher vorgekommen waren, wurde eine kreisämtliche Commission nach Frischau beordert, welche nach Öffnung der Leiche des Matthias die Cholera constatierte.

Das Weib des Matthias Jelinek, welches die beiden Verstorbenen gepflegt hatte, starb schon am 4. September und von den Eheleuten Jakob Schleifer, welche ebenfalls alsbald erkrankten, starb der Mann, während sein Weib wieder genas. — Zum zweitenmale erschien die Commission und constatierte abermals die Cholera.

Während die vor Jakob Schleifer Verstorbenen noch am früheren Ortsfriedhofe beerdigt wurden, wurde dieser als Erster auf dem für die an der Cholera Verstorbenen eigens angelegten „Cholerafriedhofe" links der Straße nach Schakwitz begraben. — Die Erkrankungen folgten nun schnell aufeinander. Um den Erkrankten Erleichterung und Hilfe zu schaffen, spendete die Fürstin Leopoldine v. Liechtenstein 400 fl. C.-M. und übte überdies unzählige Wohlthaten. — Zur Aufsicht über die Befolgung der von der Commission getroffenen Maßnahmen, um der weiteren Verbreitung der Krankheit zu steuern, wurde als Orts-Commissär

vom k. k. Kreisamte der damalige Schulprovisor Johann Hammerl bestellt, welcher sich der ihm übertragenen Aufgabe rastlos widmete, überdies den Kranken Medicamente und Speise brachte und deren Pflege überwachte. Sein Verdienst in dieser Hinsicht ist umso höher anzuschlagen, als sich jedermann scheute, in die Nähe eines Cholerakranken zu kommen, ja es sogar sorgfältig vermied, an dem Hause vorüberzugehen, in dem ein Kranker lag.

Hammerl wurde in seinen Bestrebungen von dem damaligen Arzte in Frischau Johann Hübel unterstützt.

In dem kurzen Zeitraume vom 3. September bis 21. October sollen dieser Krankheit 31 Personen erlegen sein.

Im Jahre 1834, unter der dermaligen Grundobrigkeit Frau Fürstin Leopoldine von Liechtenstein, unter dem Oberamtmann Johann Formann, dem Justiziär Anton Bartak, dem Rentmeister Franz Wessely, dem Dechant und Pfarrer Johann Hofstätter und dessen Cooperator Paul Budnartschik, dem Schullehrer Johann Hammerl, dem Ortsschulaufseher Matthias Richter, dem Ortsrichter Florian Steiner, dem Bauermeister Matthias Wacht und den Geschworenen Matthias Groß und Michael Bauer ist zwischen dem alten und dem neuen Friedhofe, an den urbaren Hausgründen des Jakob Hirsch, Martin Ambros und Johann Fischer durch den Dürnholzer Baumeister Jakob Reischl eine neue Schule mit einer Holzlage erbaut worden, welche noch selbes Jahr am 3. November eingeweiht und zum Unterrichte bestimmt wurde.

An diesem Tage wurden die Schulkinder von der alten Schule (jetzt Nr. 159) zu einer heiligen Messe in die Kirche und nach derselben unter dem Geläute der Glocken und dem Gesange „Großer Gott" zur neuen Schule geleitet.

An der Thür des neuen Schulhauses hielt die Schülerin Marie Slaby an den Herrn Dechant, den Oberamtmann und alle Anwesenden eine Ansprache.

Nach derselben überreichte der Herr Oberamtmann den Schlüssel des Schulhauses dem Herrn Dechant, welcher sogleich öffnete und den Zug in die Classen führte, woselbst nach einer Ansprache desselben an die Kinder und alle Anwesenden sogleich der Unterricht begann.

Grafendorf.

Ortsbild vom Oberlehrer Anton Emil Sobotka.

Grafendorf*) (Hrabětice, Grafendorfium) und das $^2/_3$ km gegen Westen entfernte Schönau (Šanov, Schoenavium) sind zwei Dorfgemeinden (Ortsgemeinden) im politischen Bezirke Znaim, Gerichtsbezirk Joslowitz im südlichen Mähren, an der westlichen äußeren Grenze der Thayaebene gelegen, und bilden zusammen die Schul- und Pfarrgemeinde Grafendorf. Beide Gemeinden wurden vor Zeiten, wahrscheinlich als Ansiedlungen gegründet. Die volksthümliche Ableitung des Namens Grafendorf soll folgende sein: Als vor Zeiten hier nur Wald war und im Walde nur einige Hütten standen, sollen einmal zwei Grafen durchgefahren sein. Der eine war bei dem andern zu Gaste. Während der Fahrt kamen beide in Streit, und der Gastgeber ließ seinen Gast gerade bei den Hütten absetzen, er selbst fuhr weiter. Der abgesetzte Graf musste daselbst übernachten, und zum Andenken an die Anwesenheit des Grafen wurde die Colonie „Grafendorf" genannt. — So erzählt das Volk.

Schönau bekam dem Volksmunde gemäß den Namen von einer an dieser Stelle befindlichen schönen Au. Ein Überbleibsel dieser Au sei der jetzt noch bestehende Wald „Hoja".

Grafendorf ist auch ein kleiner Gnadenort zum heiligen Anton von Padua, und sind in früheren Zeiten, noch vor 20 Jahren, größere Wallfahrten von den umliegenden Gemeinden zu dem Gnadenbilde abgehalten worden. Die Wallfahrten sind zwar theilweise aufgelassen, doch wird nebstdem alljährlich am Sonntage nach dem Feste des heiligen Anton von Padua (13. Juni)

---

*) Grafendorf-Hrabetice (J. d.) eine Appellatb.; verfassungsgeschichtliche Begriffe, den Rang des weltlichen Grundherrn bezeichnend, wie „Graf" und ähnliche, verwendet man oft zur Benennung von Orten (vergl. Krones S. 456, Jakisch 35); vergl. 12 Orte desselben Namens in Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Böhmen und Mähren.

Schönau-Šanov (J. d.) nach Houdek schon 1052, erwähnt, 1131 Sanouici, 1367 Schonaw, 1393 Schanaw, wohl ein Patr., aus welchem später der Name „Schönau" entstand. Der Ort war nach Wolny III, 227 im 16. Jahrhundert verödet und wurde um 1600 neu angelegt.

ein großer Wallfahrts-Markt abgehalten, der sehr stark von Fremden besucht wird. Nachmittags desselben Tages wird in allen Gasthäusern Musik im Freien wie an einem Kirchtage abgehalten. Der eigentliche Kirchtag findet aber im Monate August (in beiden Gemeinden) statt.

Beide Gemeinden liegen am östlichen Abhange des Überganges der Hochebene zur Thayaebene, und zwar Grafendorf 34° 4', Schönau 34° 3' östlicher Länge (v. Ferro) und 48° 48' nördlicher Breite. Wie schon früher erwähnt wurde, ist Grafendorf eine Pfarr- und Schulgemeinde. Eingepfarrt und eingeschult ist nur die Gemeinde Schönau und mehrere Ortstheile, als: a) zu Grafendorf gehörig: im Osten der Trabinghof, entfernt fast $^3/_4$ km, im Norden die Baracke (aus Anlass der Erbauung der Bahnstrecke erbaut) und ein Theil des Ringofens, beide entfernt $1^1/_{10}$ km; b) zu Schönau gehörig: im Nordwesten der Neuhof, entfernt $2^3/_4$ km, das Jägerhaus mit Schloss: „Emmahof" in der Hoja, entfernt 4 km, Karlhof, entfernt $5^1/_2$ km, der Bahnhof der privilegierten österreichisch-ungarischen Staatseisenbahngesellschaft, entfernt $1^1/_2$ km und 9 Bahnwächterhäuschen. In der Umgebung beider Gemeinden liegen folgende Gemeinden: Im Norden Grusbach, entfernt $3^1/_2$ km, gegen Nordwesten Probitz, entfernt $5^1/_2$ km, gegen Westnordwesten Possitz mit Groß-Grillowitz, entfernt $9^1/_2$ km, gegen Südwesten Groß-Tajax, entfernt 7 km, gegen Süden Höflein, entfernt $5^1/_3$ km und gegen Südosten, schon in Niederösterreich gelegen, Wildendürnbach, entfernt $9^3/_4$ km, im Osten Alt-Prerau (Schloss und Hof), entfernt 5 km, dann in Mähren noch, gegen Osten Neu-Prerau, entfernt $7^1/_2$ km, und im Nordosten Fröllersdorf, entfernt 5 km. Ferner liegen noch folgende Meierhöfe in der Runde: im Süden Anschauhof, zu Höflein gehörig (die Seelsorge wird einem Übereinkommen gemäß von Grafendorf aus versehen), entfernt $1^1/_2$ km, im Südosten Mitterhof, zu Wilden-Dürnbach gehörig, entfernt 5 km, Rother-See-Hof, entfernt 6 km, und gegen Südsüdosten Ruhhof (Mühle), zu Kirchstädten gehörig, entfernt 7 km. Letztere drei Objecte stehen schon in Niederösterreich.

An der Straße zwischen Grafendorf und Grusbach liegen die Eisenbahnstation der Nordbahn und der Ziegelei-Ringofen,

beide an der Grenze des Gemeindegebietes, entfernt $1^1/_{10}$ km und die Zuckerfabrik, entfernt $2^1/_2$ km, welche Ortstheile zu Grusbach gehören. Der Ringofen liegt zur Hälfte im Grafendorfer und zur anderen Hälfte im Grusbacher Territorium.

Die Stadt Znaim liegt gegen Westen und ist von Grafendorf $26^1/_4$ km und der Gerichtsort Joslowitz gegen Südwesten und ist $12^3/_5$ km entfernt.

Die nächste Stadt ist gegen Süden Laa in Niederösterreich, 7 km entfernt, dann folgt Nikolsburg gegen Osten, entfernt 18 km.

Das Terrain der Umgebung ist eben und zwar Hoch- und Tiefebene. Den Übergang bildet eine sanft ansteigende Anhöhe. Gegen Süden und Osten ist die Thaya-Ebene, gegen Norden die Jaispitzbach-Ebene, gegen Westen die Hochebene, die sich längs der sogenannten Hochstraße bis gegen Znaim hinzieht. Gegen Osten und Südosten sind deutlich sichtbar die Polauerberge (225—550 m hoch), der Galgenberg (256 m), der Langeberg (257 m), und der Staatzberg (227 m), letztere drei in Niederösterreich, dann gegen Süden der Mailberg in Niederösterreich.

Die höchste Erhebung in Grafendorf ist der sogenannte Kalvarienhügel (207 m über dem Meeresspiegel), in Schönau das Feld: Fliegengas (211 m) und weiter gegen Westen ein Feld (213 und 219 m).

Die Eisenbahnstation Grusbach-Schönau liegt 193·656 m, Grafendorf 202 m und Schönau etwas höher, 209 m über dem Meeresspiegel.

Die Thaya liegt 176 bis 182 m über dem Meeresspiegel. Der Flächenraum von Grafendorf beträgt ungefähr 13 Joch, der von Schönau 10 Joch. Das ganze Gemeindegebiet von Grafendorf beträgt 2786 Joch, 219 Quadrat-Klafter, von Schönau 3421 Joch, 424 Quadrat-Klafter.

Der Grundriss der Gemeinden Grafendorf und Schönau ist ein Rechteck. Eigentliche Plätze sind nicht vorhanden mit Ausnahme des Platzes bei der Kirche und Schule, der sehr groß und eben ist und die Form eines Rechteckes hat. Jede Gemeinde hat eine sehr lange Hauptgasse und mehrere Seitengassen. Grafendorf hat gegenwärtig 208 Häuser mit 1256 Einwohnern, Schönau

216 Häuser mit 1279 Einwohnern. Die älteren Häuser sind aus ungebrannten, die neuen mit gebrannten Ziegeln gebaut und fast alle mit Ziegeln gedeckt. Nur wenige haben ein Strohdach.

Abbildungen des Ortes gibt es nicht, wohl aber seit neuester Zeit Photographien des Schulhauses und der Kirche (Slezak, Znaim 1891). Der älteste Grundriss von Grafendorf und Schönau stammt aus dem Jahre 1834. Die Häuser stehen meist mit der Front gegen die Straße, einige kleine Häuschen mit dem Giebel. Rechts oder links im rechten Winkel zur Front des Hauses befinden sich die Stallungen, welche mit sogenannten „Treten" (Laubgängen) versehen sind.

Den Hintergrund nimmt die Scheuer ein.

Der Hof bildet ein Rechteck. Alte Häuser existieren nur sehr wenige. Diese ähneln mehr einem Stalle, als einem Wohnhause: kleine Fenster, niedrig und mit Stroh gedeckt. Die alte Schule (jetzt Wirtschaftshaus), die Kirche, die Pfarre und der herrschaftliche Schüttkasten sind alte Gebäude. Die 6 Statuen (Franziskaner) vor der Kirche sind 200 Jahre alt und standen früher im Schlossparke zu Grusbach. Die Kirche, das Altarbild in derselben und der Schüttkasten sind mit dem Wappen der gräflichen Familie Althan geschmückt, denen einst das Gut gehörte. Öffentliche Gebäude sind in Grafendorf: die Kirche und die Schule, in Schönau der Staatsbahnhof. Andere größere Gebäude sind noch in Grafendorf der herrschaftliche Schüttkasten und ein Theil des Ringofens; in Schönau das Schloss „Emmahof" in der Hoja.

Die Geschichte von Grafendorf und Schönau hängt mit der Geschichte von Grusbach zusammen, da erstere Gemeinden früher zur Herrschaft Grusbach gehörten. In Grusbach überfiel Johann von Lichtenberg im Jahre 1331 einen Theil der in Mähren eingefallenen Österreicher und zwang sie dadurch, das ganze Land dem Könige Johann zu räumen. Zur Zeit der hussitischen Einfälle gerieth auch das Grusbacher Schloss in die Gewalt dieser Verheerer und sie hielten es besetzt, bis es ihnen im Jahre 1428 Johann Kragirz von Kraigk mit Gewalt wegnahm. Im Jahre 1480 gehörte Grußbach dem Ludwig — im Jahre 1496 dem Ladislaw — nach diesem noch im Jahre 1516 dem Sebastian Krabice von Weitmühle. Von Ladislaw forderte das Kloster

Oslawan 20 Lahnen als Klostergut allhier, im Jahre 1496. Darauf kam es an die Herren von Pernstein und blieb ihnen, bis es Wratislaw von Pernstein um die Mitte des 16. Jahrhunderts verkaufte. Im Jahre 1574 gehörte es den Brüdern Johann, Siegmund, Bernard und Albert von Czertoreg, nach diesen, zur Zeit der mährischen Rebellion, nebst Frischau des Bernards Söhnen, Weikhard und Siegmund Czertoregsky von Certoreg; Grusbach sammt Zugehör wurde von der kaiserlichen Kammer eingezogen und dem Freiherrn Seyfried Christoph von Breuner eingeräumt. Diesem folgte im Besitze im Jahre 1651 der Sohn Seifried Leonhard und diesem im Jahre 1666 die Söhne Grafen Ernst und Franz von Breuner, welche es im Jahre 1668 um um 68.000 fl. dem Grafen Michael Adolf v. Althan verkauften, dessen zweite Gemahlin eine Gräfin von Breuner war, und der einen besonderen, den Grusbachischen Ast seines Geschlechtes, stiftete (Wolny). (In Joslowitz herrschte damals auch ein Zweig der Althane.)

Da also auch 1597—1599 Bernard Czertoregsky von Czertoreg Frischau besaß, welches nach ihm dessen Söhne Weikhard und Siegmund erhielten, war daher diese Herrschaft groß. 1613 und 1616 nennt sich Peter Sedlnitzky von Choltitz in Urkunden von einem Antheil Herr auf Frischau.

Vom Grafen Michael Johann von Althan kaufte Frischau allein (im Jahre 1692) um 52.000 fl. Fürst Maximilian Jakob von Liechtenstein (Gundakerischer Linie). In Grusbach-Grafendorf war Franz Albert Julius Graf von Breuner (ein Sohn Johann Philipps) auch Herr von Grusbach und Lomnitz in Mähren, und seine ältere Tochter Maria Josefa Sidonia, zweite Gemahlin des Grafen Michael Adolf v. Althan, hieß in ihrem, im Jahre 1709 errichteten Testamente die Herrschaft Grusbach ihr frei eigenthümliches Erbgut und errichtete darüber eine Fideicommiss-Substitution. Nach Michael Adolf v. Althan folgte in Grusbach der Sohn Michael Ehrenreich, welcher im Jahre 1711 starb; diesem folgte der Sohn Michael Anton, gestorben im Jahre 1765, diesem der Sohn Michael Gundaker, gestorben im Jahre 1773; diesem der Sohn Michael Franz, geboren im Jahre 1772, welcher im Jahre 1784 unmündig starb. Nach dessen Tode fiel Grusbach an seines

Großvaters — des im Jahre 1759 verstorbenen Grafen Michael Hermann — Bruder-Söhne, nämlich an Michael Maximilian und Johann Michael Grafen von Althan, von denen aber der zweite im Jahre 1790 starb. Bei der Theilung durch die letztgenannten Brüder wurde diese Herrschaft auf 381.714 fl. 54 kr. im Wert abgeschätzt. Nachdem die Linie der Althane in Grusbach im Mannesstamme ausgestorben ist, übergieng das Gut in der Folge an Frau Maximiliana Gräfin von Hardegg-Glatz, geborene Gräfin von Althan, Freiin zu Goldburg und Murrstätten. Ihre Tochter, Gräfin Anna, heiratete später einen ihrer Diener, welcher später in den Adelsstand mit dem Prädicate „Kammel, Edler von Hardegger" erhoben wurde. Als derselbe im Jahre 1886 starb, übergieng das Gut auf dessen Tochter Gräfin Emma, beziehungsweise deren Gemahl Grafen Khuen-Belasi; († 21. März 1896.)

Schönau. Seit 1524 bekannt (siehe bei Grusbach und Höflein). Der Ort war Ende des 16. Jahrhunderts verödet. 1600 wurde er neu angelegt. 1805 und 1809 hatte er von den Franzosen viel zu leiden. 1811 ist er niedergebrannt. — Doch wird er schon 1052 erwähnt (Hondek).

Im Jahre 1698 erbaute der Gutsherr Michael Christian Graf von Althan in Grafendorf eine Privatkapelle zum heiligen Anton von Padua und verreversierte am 20. Juni 1698, dass hiedurch die Grusbacher Kirche, zu der das Dorf eingepfarrt war, nicht beeinträchtigt werden solle. Überdies versah er sie mit allem Bedarf zum Messelesen und stiftete dazu am 1. November 1699 jährlich 15 fl. aus obrigkeitlichen Renten, wonach 7 heilige Messen jedes Jahr darin gelesen werden sollten. Höchst wahrscheinlich wurde diese Kapelle nachher in der Art erweitert, dass sie jetzt zwei Altäre (auf der Seite zur heiligen Thekla), die Sacristei, ein Oratorium und auf dem Chor eine Orgel mit 8 Registern und Pedal hat. 1784 hat der Religionsfond das Grafendorfer Beneficium bestiftet. Die Kirche wurde 1826 restauriert. Sie hatte früher nur ein Glockenhaus, also keinen Thurm, mit 3 unbedeutenden Glocken. Zum Aufbau des Thurmes und auf heilige Messen testierte bereits 1811 der hiesige Halblähner Anton Löscher seinen Acker von $^3/_4$ Quanten. Diese so erweiterte Kirche

wurde 1785 zur Lokalie erhoben, Grafendorf und Schönau eingepfarrt; im Jahre 1859 wurde die Kirche zur Pfarrkirche erhoben, und da der Raum für die damalige Seelenanzahl (1643) zu klein war, so wurde die Kirche im Jahre 1863 um 5 Klafter 5 Schuhe verlängert, ein Thurm angebaut und eine neue Sacristei mit einem Oratorium gegenüber der Kanzel ganz neu gebaut.

Der Zubau kostete 9600 fl. und wurde vom Baumeister Laurenz Lester aus Laa ausgeführt. Das Patronat schaffte alles nöthige Holz, die beiden Gemeinden Ziegeln und das Pfarramt folgte das Thurmfondcapital per 2564 fl. 70½ kr. ö. W. aus. Die Kirche wurde 1864 neu eingeweiht. — Der Friedhof — in dessen Mitte ein großes steinernes Kreuz mit der Jahreszahl 1803 steht — wurde im Jahre 1891 erweitert und über Veranlassung des Herrn Pfarrers P. Wilhelm Kaliwoda mit einer Mauer eingefriedet. Bis zum Jahre 1891 bestand nur eine Bretterneinfriedung. Der Friedhof befindet sich auswärts zwischen Grafendorf und Schönau. Das Pfarrhaus in Grafendorf wurde 1784 von der Herrschaft Grusbach erbaut.

Grafendorf hat schon das dritte Schulhaus. Die zwei alten Schulhäuser stehen noch, sind aber gegenwärtig im Besitze von Kleinhäuslern.

Die Entstehung der Grafendorfer Schule ist uralt. Seit ihrem Entstehen war immer ein eigenes Schulhaus vorhanden, das zuerst die Grafendorfer Gemeinde erbaute und erhielt. Das erste Schulhaus befand sich bis zum Jahre 1794 an der Ecke der Schulgasse und der Hauptgasse, jetzt Nr. 65 und wurde 1784 von der Gemeinde erbaut. Als von Seiner k. k. Majestät die Errichtung der Trivialschulen auf dem Lande und die Anstellung ordentlich geprüfter Schullehrer an denselben anbefohlen wurde, ergab es sich, dass das obige Schulhaus für die Anzahl der schulfähigen Kinder zu klein geworden war, und deshalb die Erbauung eines neuen und größeren Schulhauses nothwendig wurde. Der hohen Anordnung zufolge wurde von der Grusbacher Grundobrigkeit das zweite Schulgebäude im Jahre 1794 erbaut (jetzt Haus Nr. 3) und eingerichtet (mit Stroh gedeckt), und seit dieser Zeit stand die Schule unter dem Patronate der Herrschaft Grusbach. Betritt man Grafendorf, so bemerkt man links von der

Pfarre ein unscheinbares, mit Stroh gedecktes Häuschen mit kleinen Fenstern und niedrigen, kleinen Stuben; es ist dies das alte Schulgebäude. Es wurde bis zum Jahre 1880, also durch 86 Jahre, zu Schulzwecken benützt. Nicht weit davon erhebt sich das neue Schulgebäude, stockhoch, mit Ziegelbedachung, hohen Fenstern, welche dem Lichte ungehindert Eingang verschaffen, und ausgestattet mit allen Lehrmitteln. Das neue Schulgebäude wurde im Jahre 1881 mit einem Kostenaufwande von über 14.000 fl. erbaut und in demselben Jahre eröffnet. Selten findet man in einer Gemeinde den Contrast zwischen Alt- und Neuschule so nahe beisammen wie in Grafendorf, und gebürt dem Ortsschulrathe, sowie den Gemeindevertretungen für so viel Opferwilligkeit gewiss alle Anerkennung.

Seit dem Jahre 1812 bis zum Jahre 1868 hatte der jeweilige Schullehrer, trotzdem nur ein Lehrzimmer vorhanden war, auch einen Lehrgehilfen zu erhalten. Erst durch die im Jahre 1869 erfolgte allgemeine Regelung des österreichischen Schulwesens wurde der Schullehrer Josef Senger zum Oberlehrer ernannt und die Schule zu einer zweiclassigen (ein Lehrzimmer mit Halbtagsunterricht, Vormittag II. Classe, Nachmittag I. Classe) erweitert und die zweite Lehrstelle mit einem Unterlehrer besetzt. Nach der Pensionierung des Josef Senger (der 50½ Jahre in Grafendorf gedient hatte) wurde die Schule gesperrt, um die Gemeinde zu zwingen, eine neue Schule zu bauen. Durch volle zehn Monate wurde kein Unterricht ertheilt. Das neue Schulhaus (Haus Nr. 167), vierclassig, wurde im Jahre 1881 vom Baumeister Leopold Aulinger in Laa um den Preis von 14.000 fl. erbaut und steht fast auf dem höchsten Punkte von Grafendorf, 204 m über dem Meeresspiegel. Den Plan zu diesem Gebäude lieferte Baumeister Laurenz Lester aus Laa.

Die Schule in Grafendorf besitzt eine alte Schulchronik aus dem Jahre 1784.

In der Nähe von Grafendorf lag früher, dort wo sich jetzt der zur Grusbacher Herrschaft gehörige Anschau-Hof befindet, eine Ortschaft, „Anschau", welche aber wahrscheinlich in den Hussitenkriegen zugrunde gegangen ist. Andere Ödungen in der nächsten Umgebung sind noch folgende: Grafenwasen, Johanns (dort, wo

der Johannisteich [Feld] in Schönau ist), ferner Itzgenowitz, Planau, Schanow und Wolfsstauden. Schwoy schreibt in seiner Topographie aus dem Jahre 1794 über Grafendorf und Schönau Folgendes:

„Grafendorf, zur Herrschaft Grusbach gehöriges Dorf mit einer Localkaplanei und einem Meierhofe, eine halbe Stunde südwärts von Grusbach gelegen, zählt 74 Häuser, 463 Seelen, besitzt $20^{53}/_{64}$ Lahnen, und zwar an Gründen 1255 Joch gutes Ackerland, davon 304 obrigkeitlich, 63 Joch Weinberge, 1580 Joch Wiesen, 413 Joch Hutweiden, 6 Joch Gärten."

„Schönau, ein zur Herrschaft Grusbach gehöriges, $^1/_2$ Stunde von Grusbach südwestwärts gelegenes Dorf von 61 Häusern, 393 Seelen mit einem Meierhofe, hat 2088 Joch gutes Ackerland, darunter 225 Joch Meierhoffeld, 10 Joch Gärten, 45 Joch Wein erge, 658 Joch Hutweiden."

Heute sind in beiden Gemeinden die Hälfte der Wiesen und alle Hutweiden zu Ackerland umgewandelt. Früher wurde das Rind und die Pferde auf die Hutweide getrieben, heute herrscht überall Stallfütterung. Früher war hier ein mageres Vieh zuhause, heute sieht man hier ein prächtiges und starkes Rindvieh, auch schöne Pferde. Grafendorf und Schönau, welche Ortschaften früher mit Stroh gedeckte Häuser hatten, wurden öfter durch große Feuersbrünste verheert, und zwar Grafendorf im Mai 1848, im Mai 1858 und im Jahre 1872, Schönau am 1. Juli 1842. Der Eisstoß der Thaya übt fast alljährlich seine verheerenden Wirkungen aus. Zwar sind die Ortschaften von Wasserschäden verschont, aber die an der Thaya liegenden Wiesen, Felder und Auen werden fast jährlich überschwemmt, da sehr oft das Wasser die Dämme der Thaya durchbricht. Bei großem Wasserstande liegt der Wasserspiegel der Thaya um 2 m höher als die angrenzenden Gründe.

In Kriegszeiten ward hier keine Schlacht geliefert worden. Alte Leute erinnern sich nur des Durchzuges der Franzosen im Jahre 1805 und 1809 (im letzteren Jahre plünderten hier die Franzosen 3 Tage lang), und in neuester Zeit (1866) waren hier Preußen einquartiert. Die Choleraepidemie hat hier noch selten viele Opfer gefordert. Im Jahre 1827 herrschten hier die Blattern so gewaltig, dass alle Nichtgeimpften in beiden Gemeinden davon befallen wurden. Drei sind aber nur gestorben. Im Jahre 1832 herrschte

in der ganzen Umgebung die Cholera, aber Grafendorf, Schönau und Grusbach blieben davon verschont. Im Jahre 1836 herrschte hier die Brechruhr, und sind in Grafendorf 12 und in Schönau 15 Personen an dieser Krankheit gestorben. Am 30. Mai 1838 wurde die ganze Gegend von Mühlfraun bis Grafendorf von einem fürchterlichen Hagelwetter verwüstet. Im Jahre 1839 ist das Wasser der Thaya ausgetreten, hat an mehreren Stellen die Dämme durchbrochen und viele angrenzende Wiesen und Felder mit Sand bedeckt, wodurch viele Gründe entwertet wurden. Im Jahre 1847 erreichten die Fruchtpreise eine enorme Höhe, so dass das Korn 22 fl. per Metzen, Weizen 25 fl., Gerste 11 fl., Hafer 6 fl., Brein 13 fl., Kartoffeln 4 fl. W. W. kosteten. Auf Grund der Bestimmungen des Patentes vom 4. März 1849 und der hohen Ministerial-Verordnung vom 27. Juni 1849 ist die Entschädigungs-Verhandlung für Robot und Zehent von der k. k. Grundentlastungs-Commission des Bezirkes Nr. 20 vom October 1850 bis Ende dieses Jahres vorgenommen worden. Im Jahre 1855 brach in beiden Gemeinden die Cholera aus, und sind an dieser Krankheit vom Juli bis Ende September 134 Personen gestorben. Im Jahre 1829 hatte Grafendorf nur 105 Hausnummern, im Jahre 1880 aber schon 166 und heute 208. Schönau hatte im Jahre 1880 noch 189 und heute 216 Hausnummern.

Grafendorf und Schönau hatten zusammen im Jahre 1862 nur 1643 Einwohner; im Jahre 1880 hatte Grafendorf 974 und Schönau 1215 Einwohner; im Jahre 1890 hatte Grafendorf 1163 und Schönau 1279 Einwohner, beide Gemeinden zusammen 2442 Einwohner.

Zum Schlusse sei in diesem Capitel noch Folgendes angeführt: zu einem Halblahne gehören in Grafendorf 54 Joch Grund oder 200 Metzen, zu einem Viertellahne 27 Joch oder 100 Metzen; in Schönau gehören zu einem Halblahne 40 Joch, zu einem Viertellahne 20 Joch, zu einem Achtellahne 10 Joch Grund. In Grafendorf sind die Gründe in der 3. bis 6., in Schönau $^2/_3$ der gesammten Grundstücke in der 6. und 7. Reinertragsclasse.

In Grafendorf sind 9 Halblähner, 21 Viertellähner, vier Achtellähner und etwa 160 Häusler. In Schönau sind 4 Halblähner, 32 Viertellähner, 12 Achtellähner und etwa 140 Häusler.

In Grafendorf zahlt ein Halblähner 140 fl., ein Viertellähner 70 fl., ein Achtellähner 30 fl. und ein Häusler 1 fl. bis 40 fl. reine Steuer. In Schönau zahlt ein Halblähner 50 fl., ein Viertellähner 25 fl., ein Achtellähner 12 bis 50 fl. und ein Häusler 1 fl. bis 30 fl. reine Steuer. Das ganze Areale von Grafendorf beträgt 2798 Joch 1199 Quadrat-Klafter und sind an reiner Steuer 4967 fl. 72 kr. vorgeschrieben. Davon entfallen auf die Gemeinde allein 4335 fl. 6 kr., auf die Herrschaft Grusbach 600 fl. 37 kr., auf die Nordbahn 8 fl. 97 kr. und auf die Staatsbahn 23 fl. 32 kr. Schönau hat 3421 Joch 424 Quadrat-Klafter und zahlt an reiner Steuer 5782 fl. 91 kr.; davon entfallen auf die Gemeinde allein 3324 fl. 62 kr., auf die Gutsherrschaft Grusbach 1777 fl. 68 kr., auf die Nordbahn 1 fl. 14 kr., auf die Staatsbahn 665 fl. 57 kr. und auf die Gutsherrschaft Frischau 13 fl. 90 kr.

Es sind daher in der Schulgemeinde zusammen vorgeschrieben 10.750 fl. 63 kr., wovon auf die Gutsherrschaft Grusbach, als die höchstbesteuerte, 2378 fl. 5 kr., oder 4·52 Theil, oder 22·15 % entfallen.

Noch vor 30 Jahren waren am sogenannten Calvarienberg in Grafendorf Statuen aufgestellt, darstellend die Leidensgeschichte Christi, welche aber zugrunde gegangen sind. Als Überbleibsel steht auf diesem künstlichen Hügel ein Kreuz.

Einige Schritte davon steht eine hübsche Marienkapelle, genannt zum „Brünnel", und war früher hier factisch ein „Brünnel" vorhanden, welchem heilsame Kräfte zugesprochen wurden. Dasselbe ist jetzt verschüttet.

Sowohl in Grafendorf, als in Schönau findet man bei Grabungen sehr oft unterirdische Höhlungen, welche meistens die Gestalt eines Prismas oder eines Cylinders mit einer aufgesetzten Wölbung haben, im festen Sand gegraben sind und im 30jährigen Kriege zur Aufbewahrung des Getreides gedient haben sollen. Hier sowie in Erdberg, Lechwitz, Borotitz sind auch Erdställe vorhanden.

Die geistige Cultur. Unterrichtsanstalten. Cultus, Kirche und Schule.

Die Kirche.

Grafendorf hat eine römisch-katholische Kirche zum heiligen Anton von Padua und ist eine Pfarrkirche mit einer Kapelle in

Grafendorf und einer in Schönau. Die Pfarrgemeinde gehört zum Decanate Erdberg und zum Patronate der Herrschaft Grusbach

Die Kirche ist gut erhalten und geräumig, hat 2 Altäre, 3 Glocken, 1 Kanzel und 1 Orgel. (Die Geschichte der Kirche siehe pag. 28.) Als Seelsorger fungiert nur ein Pfarrer. Die Einwohner sind durchwegs Katholiken, nur befinden sich in Grafendorf 3, in Schönau 7 Juden. Katholiken gibt es in beiden Gemeinden zusammen 2432.

Die Schule.

Für beide Gemeinden befindet sich die öffentliche Volksschule (für beide Geschlechter gemeinschaftlich) in Grafendorf. An derselben wird den Mädchen auch Handarbeitsunterricht seit 1. März 1884 ertheilt.

Gründung, Entwicklung und jetziger Zustand der Schule wurden bereits im 1. Capitel behandelt. Hier sei nur noch erwähnt, dass der Umbau bis 15. August 1894 fertiggestellt worden ist.

Die Schule besitzt 3 Grundstücke, und zwar $^1/_2$ Metzen im Neurifs bei dem Friedhofe, 2 Metzen beim Teichtel und $2^1/_2$ Metzen Feld, Wiese und Wald bei der Thaya in den Hauswiesen, welche der jeweilige Oberlehrer benützt, wofür ihm der Reinertrag dieser Grundstücke per 7 fl. $52^1/_2$ kr. von seinem jährlichen Gehalte abgezogen wird.

Schulstiftungen sind keine vorhanden. Die auf die hiesige Schule lautende Grundentlastungs-Obligation lit. A, Nr. 2427, per 790 fl. C.-M. wurde bei der 68. Verlosung im Jahre 1890 gezogen, und wurde für das Capital sammt 5% Prämie eine Rotenrente angekauft und auf die hiesige Schule vinculiert. Die Interessen verwaltet der hohe Landesausschuss.

Seit dem 1. Jänner 1895 ist die Schule 5classig, mit einer nach Geschlechtern getrennten Parallelabtheilung in der 5. Classe. Der Umbau, beziehungsweise Zubau kostete nur 1200 fl. und wurde vom hiesigen Maurermeister Josef Schleifer durchgeführt. Aus den im Schulhause befindlichen 2 großen Aborträumen wurden 2 neue Lehrzimmer hergestellt und neue Aborte (11 Stück) im Hofe links, nur ebenerdig angebaut.

Als Zugang dient ein gedeckter Gang. Das Materiale der früheren Aborte wurde verwendet.

Grusbach.

Ortsbild vom Oberlehrer Karl Marburg.

Die Marktgemeinde Grusbach*) (Gruss-, Grußbach), böhmisch Hrušovany, liegt am linken Ufer des Jaispitzbaches im äußersten Osten der Bezirkshauptmannschaft Znaim, 26 km östlich von Znaim, 3 km vom Bahnhofe Grusbach-Schönau; 192 m Seehöhe (absolute Höhe); 34° 4′ östlicher Länge von Ferro = 16° 24′ von Greenwich; 48° 50′ nördlicher Breite.

Das Terrain des Gemeindegebietes ist ein von unbedeutenden Bodenanschwellungen durchzogenes Flachland, das nordwärts sanft ansteigt und in eine gegen Dürnholz (Osten) sich hinziehende Hügelreihe, das Grusbach—Fröllersdorfer Weingebirge übergeht. Der höchste trigonometrisch bestimmte Punkt ist der Schleiferberg (Galgenberg) 215 m; der höchste bei der Detailaufnahme bestimmte Punkt liegt aber unmittelbar beim Heidhof 218 m und der tiefste Punkt liegt an der Ostgrenze (Thayafluss) 176 m. Andere bei der Detailaufnahme bestimmte Höhenpunkte sind: Ort (Marke am Rathhaus 192 m), Zuckerfabrik 178·5 m, Stockmais 179 m, Kreuz in den Bundschuhfeldern 181 m, rothes Kreuz bei den Sandgruben an der Leipertitzer Straße 217 m, Jägerhaus in der Hoja, hart an der Gemarkung 193 m. Das Gemeindegebiet umfasst 4059 Joch, 739 Quadrat-Klafter = 2335·94 ha und hat die Gestalt eines unregelmäßigen Viereckes, in dessen Mitte der Markt liegt.

---

*) Grusbach—Hrušovany (J., d.) 1131 Grusouaz, 1159 Grusouan, 1206 Grussouane, 1339 und 1350 Gruspan, 1349 Crvspan, 1353 Hrussowan, 1365 Ruspach, 1378 Kruschpan, 1381 Russowan, 1391 Gruspan, ein Patr. zum slav. PN. Hruš (Gruš) (Pal. R. 161), zsh. nach Hey 163 mit altsl. „rusu—rusý“ „röthlich, braun,“ also eine Siedelung des Hruš. „Roth“. Die deutsche Benennung ist aus der alten slavischen, bei den auf —„any“ endigenden Wörtern gebräuchlichen Localform auf —ás (ách) entstanden: (v) Grušovanech = Grušovach (Grušovás), gekürzt Grusvách (Grušvás): Grus(s)bach, ähnlich wie bei Tuřany: Turas = Localform Tuřas für Tuřanech u. a. m. (vgl. Erb. 735; Jos. Jireček Arch. sl. Ph. II. 337; Mikl. 21, 90; Br. Gloss. X./XI; Pras. 1881, 544; Wisn. 56. Anm. 216; vgl. auch Hruschovan und Ruschovan in Böhmen, ferner Hrušovany: Rohrbach in Mähren (c).

Das Territorium grenzt im Norden an Leipertitz, im Westen an Probitz, im Süden an Schönau und Grafendorf, im Osten an Neu-Prerau, Fröllersdorf und Niederösterreich, von welchem es durch die Thaya geschieden ist.

Grusbach zählt 382 Häuser, welche gruppenweise um den ziemlich großen Marktplatz gebaut sind und erweitert sich allmählich gegen Osten. Die einzelnen Häusergruppen führen die Namen: Ort, Friedhofs-, Juden-, Mühl-, Teich- und Schlosserhäuseln. $1^1/_2$ km südlich vom Orte, in der Mitte zwischen Grusbach und der Eisenbahnstation liegt die große herrschaftliche Zuckerfabrik; dieser gegenüber der musterhaft eingerichtete herrschaftliche Fabriks-Meierhof. Im nördlichsten Theile des Gemeindegebietes liegt der jüngste Meierhof „Heidhof" (3 km). Außerdem gehören zu Grusbach der Nordbahnhof ($2^1/_2$ km), 4 Wächterhäuser (2 sind 2 km, 1 ist 3 km, 1 ist 4 km vom Orte entfernt) und 3 Ziegelöfen sowie 1 kleiner Meierhof, Schupfen genannt.

Die alten Häuser sind aus ungebrannten Ziegeln erbaut und zumeist mit Stroh gedeckt, die neueren sind aus gebrannten Ziegeln aufgeführt und fast durchgehends mit Ziegeldächern versehen (1 Schieferdach, 2 Blitzableiter). Fast sämmtliche Häuser sind gegen Brandschaden versichert. Im Orte sind 6 einstöckige Häuser, die anderen ebenerdig. Fast sämmtliche Häuser sind mit der Front gegen die Straße gerichtet und zeigen keinen besonderen Baustil. Die Wirtschaftsgebäude liegen gewöhnlich hinter den Wohnräumen; an erstere schließt sich bei den größeren Häusern zumeist ein geräumiger Hausgarten an. Auch vor den Häusern fand man in früherer Zeit ein nettes Blumengärtchen, welches gegenwärtig überall dem Bestreben nach Straßenerweiterung zum Opfer fällt.

Nach der Größe des Grundbesitzes unterscheidet man außer Ganz-, Halb- und Viertellähnern auch Kleinhäusler. Auf einen Ganzlahn rechnet man 88 Joch = 50·64 ha. Die größeren Wirtschaften wurden infolge der Freitheilbarkeit bis auf wenige in 2, ja 3 Theile getheilt. Das ortsübliche Feldmaß „Quanten" verhält sich zum Joch wie 3 : 2.

Die wichtigsten Gebäude des Marktes sind: Die Kirche, das Schloss, die Schule, die Zuckerfabrik und das Krankenhaus.

Das herrschaftliche Schloss, 60 m lang, ist ein auf einer Anhöhe erbautes, ausgedehntes Gebäude von 2 Stockwerken. Am rückwärtigen Tracte desselben ist eine Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht: („Erbaut 1669, Renoviert 1849. Anna Gräfin Hardegg, Glatz und Machland.") 1893 wurde das Schloss neuerlich renoviert und diente bis 1896 zu Zwecken des Rothen Kreuzes, da bis zu diesem Jahre die Herrschaft (Rhuen-Belasi) das in der Hoja 1882 erbaute Schloss „Emmahof" bewohnte. An das Gebäude schließen sich ein wohlgepflegter, großer Zier-, Obst- und Gemüsegarten, dann ein Wildpark und an der Anhöhe unterhalb der ehemaligen Schießstätte ein die besten Rebsorten auf amerikanischen Unterlagen enthaltender Weingarten an. Der Ziergarten ist zum Theil im älteren französischen Geschmack angelegt und mit einem Glashause, einer Orangerie und mit Treib- (Warm-) häusern versehen. Das Glashaus birgt über 40.000 Topfpflanzen, welche im Sommer zu Gruppen und Rabatten Verwendung finden. Drei Springbrunnen beleben den schönen Blumenpark, welcher außerdem 2 kleine, schöne Teiche und mehrere Bassins enthält.

Der sogenannte Schwanenteich besitzt in der Mitte auf einer künstlichen Insel ein Schwanenhaus und ist der Tummelplatz für die äußerst zahlreichen Goldfische. Früher belebten denselben auch 2 Schwäne.

Hinter dem Glashause wurde im Vorjahre eine prachtvolle Obstbaumanlage mit Cordon-, Spalier-, Palmetten- und Pyramiden-Bäumchen errichtet. Die Baumschule liegt am Ende des Wildparkes. Die Feigenanlage ist aufgelassen.

Hinter den Parkmauern liegt der gut eingerichtete Schießstand des Strousdorfer Gutsbesitzers Dr. Dom. Kammel, Edlen von Hardegger.

Auf Statuen, die größtentheils aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts stammen, findet man das gräfliche Wappen derer von Althan. Die schönste unter ihnen, die Statue der heiligen Dreifaltigkeit, steht in der Mitte des Marktplatzes und trägt die Jahreszahl 1711. Sie wurde im Jahre 1885 auf Kosten des Dr. Dom. Kammel von Hardegger renoviert. In deren Nähe steht die Statue des heiligen Florian 1714. Beim nörd-

lichen Ende des Marktes, zu beiden Seiten der Leipertitzer Straße stehen Statuen, die des heiligen Felix und des heiligen Rochus. Beim Fabriksgasthause an der Grafendorfer Straße befinden sich ebenfalls 2 Statuen aus dem Jahre 1724 (heil. Antonius und Johann von Nepomuk). Eine Statue des letztgenannten Heiligen aus dem Jahre 1714 steht vor dem Ortsfriedhofe (ren. 1813), und eine auf einer Steinpyramide ruhende, sehr alte Statuette beim herrschaftlichen Krankenhause. Außerdem findet man in den Straßen ältere „Marterſäulen" und 2 im Jahre 1891 errichtete, eiserne Widmungskreuze. Alte Silber- und Kupfermünzen werden nicht selten beim Ackern gefunden, ebenso Theile alter Rüstungen; diese Gegenstände gehören vom 13. Jahrhundert angefangen den späteren Jahrhunderten an und befinden sich in der Antiquitäten-Sammlung im herrschaftlichen Schlosse „Emmahof". Das älteste Baudenkmal dürfte aber die an der Dürnholzer Straße, hart an dem Grenzwege gegen das Fröllersdorfer Gebiet 1629 errichtete Statue (Marterſäule) sein. Zeichen H. C. S.

Grusbach wurde öfters von verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht, so in den Jahren 1783, 1827, 1828 und 1832. Das letzte größere Feuer brach 1892 in den Judenhäuseln, 1893 in den Mühlhäuseln aus. Zur Zeit des Eisstoßes hatte Grusbachs tiefst gelegener Theil, „die Teichhäuser", infolge Dammrisses beim Faispitzbache schon oft zu leiden; das letztemal, im Frühjahr 1888, wo das Flachland am Bache bis zur Thaja hinab einem großen See glich.

Unter dem Vieh traten öfters Seuchen auf, so 1801 die Hornviehseuche, 1892 die Lungenseuche, welcher fast der ganze herrschaftliche Viehstand zum Opfer fiel. Der durch die Seuche bewirkte Ausfall wurde durch aus Tirol und der Schweiz angekauftes, echtes Zuchtvieh ersetzt.

In den Kriegsjahren 1809 und 1866 wurde auch Grusbach hart mitgenommen.

Geschichtliches.

(Nach Schwoy, Wolny, Boczek, Dobner, Dudik und Hübner.)

Vermuthlich gehörten 1131 drei Lahne in Grusbach der Kirche in Znaim.

1159 schenkt Dominus Konrad einen Theil von Grusbach einem gewissen Martin. (Die Dotationsurkunde ist von Wladislav unterfertigt.)

1206 bestätigt Innocenz III. dem Orden der Hospitaliter von St. Johann in Jerusalem die Schenkung der Kapelle in Grusbach.

1314 kommt ein Alšik von Gruspan urkundlich vor.

1331 überfiel hier Johann von Lichtenburg einen Theil der in Mähren eingefallenen Österreicher, und zwang sie dadurch, das ganze Land dem Könige Johann zu räumen.

1350 verschrieb hier Johann von Grusbach seiner Gattin Margarethe 100 Mark.

1353 verkauft Babka von Dobronic 6 Lahn ihrem Bruder Stephan um 60 Mark, Johann von Bukowina aber 3 Lahn nebst einem Hof an Smyl von Fröllersdorf um 25 Mark.

1378 überließ Smyl von Lešnic die Veste Grusbach mit 1 Freihofe an Geblin von Kučerau.

1406 | werden die Herren von Hruš genannt. (Die Ge-
1412 | brüder: Laurenz, Geblin, Stephan und Johann.)

Zur Zeit der Hussitenstürme (Einfälle) gerieth das hiesige Schloss in die Gewalt dieser Verheerer, die sich darin bis 1428 behaupteten, wo sie Johann Kragiř von Kraigk mit Gewalt daraus verdrängte. Nach dem Jahre 1458 kam das Dorf an Georg von Einzing-Haugsdorf, der es 1490 sammt Pfarre und Hof an die Brüder Benedict und Ludwig von Weitmühle überließ.

1496 besaß es Ladislav von Weitmühle,

1516 Sebastian von Weitmühle.

1524 verkaufte letzterer das Gut, nämlich Feste und Städtchen Grusbach mit Pfarre und anderen 4 Dörfern an Johann von Pernstein um 1000 Ducaten und 250 Schock Groschen. Seit dieser Zeit erscheint der Ort als Markt.

1560 überließ Wratislav von Pernstein das Gut an Johann den älteren von Zerotin, dieser kurz darauf an Berchtold von Ljpa (immer mit Lechwitz, Frischau und einem Theile der jetzigen Herrschaft Joslowitz).

1570 überließ Berchtold von Ljpa das Gut an Peter Čertoregky von Čertoreg, welcher im Testamente vom Jahre 1572

die sammtlichen Güter seinen Söhnen Johann, Bernard und Albrecht hinterließ. Johann behielt Grusbach für sich, verschrieb darauf 1575 seiner Gattin Marianne von Haugwic 5000 fl. mhr., auf die sie ihn wieder in Gemeinschaft nahm, muss aber bald darauf gestorben sein, weil der zweite, Bernard, das Gut Grusbach für sich allein (Feste und Städtchen Grusbach mit Pfarre, Hof, Schafstall, Bräuhaus, Wein- und Obstgärten, wie auch die Ödungen Wolfsstauden und Knopic mit Teichen) im Jahre 1588 dem Znaimer Rathsverwandten Melchior von Hernsperg um 21.000 fl. mhr. verkaufte.

Nach des Letzteren Tode veräußerte die Stadt Znaim, zum Besten der nachgelassenen Witwe und Waisen, das Gut (außer Obigem auch den Fluss Thaya „obermerska" genannt, 2 Seen und 5 Teiche) dem älteren Jakob Wogsky von Boyduncovic auf Wessely und Kolicjn um 26.000 fl. mhr., der es wegen Theilnahme an der Rebellion verlor, worauf Kaiser Ferdinand II. das Gut sammt Frischau am 28. April 1623 dem k. k. geh. Rathe Seifried Christoph Breuner, Freiherr von Stubinger um 60.000 fl. rhn. verkaufte, der es seiner zweiten Gattin Susanna, geb. Gräfin von Thurn, diese wieder 1651 dem Seifried Franz und dieser dem Seifried Leonard von Breuner hinterließ, nach dessen im Jahre 1668 erfolgten Tode seine Söhne Ernst Friedrich, Philipp Christoph und Franz Anton das Gut Grusbach (Schloss und Markt Grusbach, die Dörfer Höflein, Röstitz, Grafendorf und Ödungen) dem Michael Adolf Grafen von Althan am 2. März 1668 um 68.000 fl. rhn. abließen.

Dieser stiftete einen besonderen, den „Grusbachschen" Zweig seines Geschlechtes und starb im Jahre 1693 worauf ihn seine 3 Söhne beerbten, deren 2, nämlich Michael Ferdinand (um 61.000 fl. rhn. und 100 Ducaten Schlüsselgeld) und Michael Adolf (um 35.000 fl. rhn.) ihre Antheile dem Bruder Michael-Ehrenreich in den Jahren 1696 (15./12.) und 1698 (3./1.) verkauften. Letzterer starb im Jahre 1714 mit Hinterlassung zweier unmündiger Söhne, die sich am 30. December 1724 in die Verlassenschaft derart theilten, dass der ältere, Michael Anton (Landrechtsbeisitzer in Mähren) die Herrschaft übernahm und dem jungen Michael Hermann (Maltheser-Ritter) 90.000 fl. auszahlte.

Michael Anton starb 1765, und die Herrschaft fiel seinem älteren Sohne Michael Gundakar zu, welcher im Testamente 1773 (30./7.) den minderjährigen Sohn Michael Franz de Paula zum Erben ernannte, und als dieser letzte Sprosse von diesem Geschlechtszweige 1784 minderjährig starb, fiel die Herrschaft an die mit dem Abgeschiedenen väterlicherseits im 5. Grade blutsverwandten Michael Max und Michael Johann Graf von Althan, von welchen der erstere (k. k. Kämmerer und Oberst) vom zweiten (k. k. Kämmerer und ausgetretener Brünner Kreishauptmann) die Hälfte der Erbschaft sammt einem Hause in Brünn am 15. Juli 1789*) gegen Bezahlung der Schulden und ein Monatsgeld von 200 fl. ablöste, und, weil selbst kinderlos, letztwillig am 1. April 1794 (publ. 16. December 1795) die Tochter des letzteren, Maxmiliana, zur Erbin bestimmte, welche sich mit dem Grafen von Hardegg verehelichte, am 24. October 1799 großjährig erklärt und an den Besitz geschrieben wurde.

1833 übernimmt Anna Gräfin von Hardegg, verehelichte Kammel Edle von Hardegger den Besitz. Unter ihr wurden die Güter Stronsdorf, Selletitz und Schelletau angekauft, jedoch wieder unter deren drei Nachkommen getheilt.

1880 übernahm die Tochter der obigen, Frau Emanuela, verehelichte Gräfin Khuen-Belasi die Herrschaft Grusbach (Grusbach, Höflein und Grafendorf mit Schönau).

1896 (21./3.) starb ihr Gemahl Eduard Graf Khuen-Belasi auf seinem Schlosse in Gandegg (Tirol).

Die zu Grusbach bestehende Pfarre gehört zum Decanate Erdberg, zur Diöcese Brünn und steht unter dem Patronate des jeweiligen Besitzers der Herrschaft Grusbach. (Gegenwärtig: Emanuela Gräfin Khuen-Belasi.)

Zum Kirchsprengel gehört der Ort, die Zuckerfabrik, Nordbahnhof, 4 Wächterhäuser, 3 Ziegelöfen, Fabriks-Meierhof, Schupfen und der Heidhof.

Die dem heiligen Stephan geweihte Pfarrkirche steht nordöstlich im Orte auf einer Anhöhe in der Nähe des Schlosses und

*) In diesem Jahre wurde die Herrschaft auf 381.714 fl. 54 kr. gerichtlich abgeschätzt.

ist außer der regelrechten Stellung ganz modernisiert. Die Kirche hat einen schlanken, gefälligen Thurm und besitzt schöne Simse, die seit der im Jahre 1894 durchgeführten Renovierung besonders zur Geltung kommen. Im Innern wurde die Kirche im Jahre 1886 auf Kosten der Herrschaft durch einen Wiener Maler renoviert.

Die Thurmuhr wurde im October 1894 um den Preis von 725 fl. neuhergestellt. Nebst dem Hochaltare, dessen Blatt (Altarbild) die Steinigung des heiligen Stephanus vorstellt und von dem Brünner Maler R. Weidlich herrührt, enthält sie noch zwei Seitenaltäre (der heiligen Anna und dem heiligen Johann von Nepomuk gewidmet). Der Kreuzweg ist nach Führich gemalt. Zwei Oratorien wurden der Kirche beim Presbyterium angebaut. Außerdem ist in der Kirche eine vom einstigen Gutsherrn Michael Grafen von Althan im Jahre 1758 errichtete Gruft. Dieselbe wurde am 28./5. 1895 geöffnet, untersucht, ausgemessen und dann wieder — wohl für immer —geschlossen. Sie besteht aus 2 Gewölben, eines wurde als Beinkammer benützt. Die eigentliche Gruft ist sehr unregelmäßig gebaut, hat viele Nischen, Kreuzgewölbe und steht mit der Beinkammer in Verbindung. Bis 1784 wurden 2 Althans in derselben begraben. Die übrigen Familienglieder wurden auswärts an der Epistelseite des Kirchenschiffes, in einem abgeschlossenen Raume bestattet, und ihre Ruheplätze mit Grabsteinen versehen. Hier wurde zuletzt 1879 Frau Anna Kammel, geborene Gräfin von Hardegg, beigesetzt. Ihr Gemahl ruht provisorisch auf dem seit 1832 außerhalb des Marktes an der Dürnholzer Straße bestehenden Ortsfriedhofe.

Auf dem Musikchor ist eine sehr gute Orgel mit 20 Registern, doppelter Claviatur, Manual, Positiv und Pedal. Dieselbe wurde im Jahre 1786 vom Znaimer Orgelbauer Josef Silberbauer erbaut, nachdem der Blitz die alte Orgel am 6./9. 1785 zerschmettert hatte. 1885 wurde die Orgel auf Kosten der von Kammelschen Geschwister durch einen Wiener Orgelbauer renoviert.

Der 50 m hohe Thurm trägt 5 Glocken und die Uhr. 4 Glocken stammen aus dem 15. Jahrhundert, eine, die Wandlungsglocke, wurde erst später angeschafft. Das Gewicht der einzelnen

Glocken ist: Erste 4 Ctr. 60 Pfd. = 257·6 kg, zweite 3 Ctr. 61 Pfd. = 202·2 kg, dritte 1 Ctr. 60 Pfd. = 89·6 kg und vierte 25 Pfd. = 14 kg.

Die Matriken beginnen mit 1670.

Die Seelsorge versehen ein Pfarrer und ein Cooperator aus dem Weltpriesterstande.

Die Pfarre ist bestiftet a) an Äckern: 19 Joch 1487 Quadrat-Klafter = 10 ha 94 a;

b) an Wiesen: 3 Joch 831 Quadrat-Klafter = 1 ha 74 a.

Der Zehent ist mit der Jahresrente von 1474 fl. 44 kr. C.-M. entschädigt. Davon sind gegenwärtig die Religionsfond- und Äquivalentsteuer, zusammen 20%, abzurechnen.

Das Pfarrhaus steht hart an der Kirche, ist ebenerdig, doch sehr geräumig.

Grusbach, schon vor 1159 dem Johanniter-Orden gehörig, hatte bloß eine demselben Orden um 1200 von Adalbert Grafen von Raunitz geschenkte Kapelle, welche zur Commende Ober-Raunitz einverleibt war.

Wann und durch wen aus dieser Kapelle die Pfarrei erwuchs, ist unbekannt, sicher aber, dass sie lange vor 1339 bestand, in welchem Jahre Papst Benedict XII. die Untersuchung eines Streites über die Abnahme des Zehents daselbst zwischen dem Nonnenstifte Oslawan und dem hiesigen Pfarrer Wolfram dem Passauer Bischof und dem Abte von Altenburg übertrug. Im Jahre 1364 hielt die Pfründe Heinrich von Meserič, welcher damals mit seinem Bruder Johann den Marktflecken Žďárec mit Zugehör um 405 Mark von Bohuslav von Mittrov erkauft hatte. Sein Nachfolger Heinrich von Leuchtenburg, Mitbesitzer des Gutes Böttau, ließ sich 1383 mit seinem Lehrer Mylota als Hörer der Rechte an der Prager Hochschule immatriculieren.

1564 hat die Pfründe der Pfarrer Johann Paßfeldt, 1565 Hilarius, der letzte katholische Pfarrer vor dem 30jährigen Kriege.

Nach dem Ankaufe des Gutes Grusbach durch den lutherischen Gutsherrn Melchior von Hernsberg im Jahre 1588 folgten die Pastoren: 1588 Jakob Walter, 1595 Balthasar Hulner, 1612 Johann Sculteti, 1614 Valentin Papenzer, 1615 Johann Gärtner, 1617 Peter Sculteti.

Nach der Schlacht am weißen Berge wurde die Pfarre nicht sogleich besetzt, sondern vorerst der Katholicismus durch aus Znaim erbetene Jesuiten wieder neugepflanzt. 1640 versah kurze Zeit der katholische Pfarrer Johann Meminger die hiesige Seelsorge.

Seit etwa 1615 gab es wieder eigene Pfarrer, welche zugleich die Curatien Höflein und Grafendorf versahen. Grafendorf war bis 1784 hieher mit Schönau eingepfarrt.

Der alte um die Kirche Grusbachs gelegene Friedhof diente bis 1784 auch den Grafendorfern und Schönauern als letzte Ruhestätte. Im Jahre 1831 wurde hierorts eine heilige Mission durch Priester aus dem Redemptoristen-Orden abgehalten.

Die Volksschule zu Grusbach hat 5 Classen mit einer Parallelclasse zur 5. Classe und 436 schulbesuchende Kinder.

Das einstöckige Schulgebäude — sammt der inneren Einrichtung bei der mähr.-schles. wechselseitigen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft auf einen Betrag von 5320 fl. versichert — steht mit der Hauptfront gegen die Leipertitzer Straße, östlich von der Kirche und befindet sich im guten Banzustande. Es enthält 6 Lehrzimmer, 2 Lehrmittelzimmer, die Wohnräume für den Schulleiter und 2 Unterlehrer. Ein schöner Turnplatz mit den nöthigen Turngeräthen befindet sich, von einer kleinen niedlichen Parkanlage umgeben, bei der Kirche auf dem ehemals bestandenen Friedhofe. Es besteht auch ein circa 10 a großer Schulgarten. Der lehrplanmäßige Unterricht in den weiblichen Handarbeiten wird durch eine eigene Industriallehrerin ertheilt. Die Gründungszeit der Schule ist unbekannt, doch dürfte schon frühzeitig neben der Pfarre eine Schule bestanden haben.

Da keine älteren Urkunden über die Schule und deren Lehrer Aufschluss geben, so kann erst der im Jahre 1678 hier wirkende Lehrer Franz Stadelbauer genannt werden. Das alte Schulgebäude wurde 1788 unter dem Gutsherrn Maximilian Grafen von Althan erbaut und bestand aus 1 Lehrzimmer und der Wohnung für den Lehrer.

Im Jahre 1863 hatte die Schule 256 Schulkinder. Da das eine Lehrzimmer für diese Schulkinderzahl doch zu klein war, so wurde an Stelle des alten, feuchten Schulhauses im selben Jahre durch den Baumeister Josef Schweighofer aus Dürnholz das neue,

stockhohe Schulgebäude aufgeführt. Dieses hatte 8 recht geräumige Lehrzimmer, die Wohnräume für den Schulleiter und 2 Unterlehrer. Aus der Lehrerwohnung der alten Schule wurden sodann die nöthigen Nebengebäude errichtet. Hinter diesen war ein kleiner Hausgarten. Bis zum Jahre 1872 war die Schule zweiclassig, im Februar desselben Jahres wurde sie dreiclassig, im Jahre 1874 vierclassig. Dabei musste das größte Lehrzimmer durch eine Zwischenwand getheilt werden.

Im Jahre 1890 musste die Schule mit Rücksicht auf die große Schulkinderzahl wieder um eine Classe erweitert werden. Es wurde in diesem Jahre um den Betrag von 8000 fl. ein Zubau — enthaltend 2 Lehrzimmer, 2 Lehrmittelzimmer und 2 Unterlehrerzimmer und die Aborte — hergestellt.

Der Schule sind 3 Parcellen grundbücherlich zugeschrieben (Nr. 954, 3274, 3275), an Äckern 1 Joch 1202 Quadrat-Klafter und an Wiesen 785 Quadrat-Klafter, deren Nutznießung dem jeweiligen Schulleiter zusteht.

Der Ortsschulrath besteht gegenwärtig aus 6 Mitgliedern, einschließlich des Vertreters des Höchstbesteuerten.

Der im Jahre 1871 gegründete Ortsschulfond, welcher den Zweck hat, die nöthigen Lehrmittel für die Schule und die Lernmittel für die armen Schulkinder zu schaffen, ist erst 1895 in Wirksamkeit getreten, in welchem er die Höhe von 2000 fl. erreichte, so dass die Interessen alljährlich für Schulzwecke verwendet werden können.

Moskowitz.

Ortsbild vom Schulleiter Ignaz Rihowsky.

Moskowitz*), Dorf (böhmisch Mackovice, lateinisch Moscovicium), grenzt im Norden an Mißlitz (6 km), im Osten an Tulnitz (4 km), im Süden an Possitz und Groß-Grillowitz (6 km), im Westen an Schakwitz (2 km), hat eine selbständige, im Jahre

*) Moskowitz - Moskovice (J., d.) in d. K. Mackovice; vor 1359 erwähnt, nach Wolny III. 349 ehem. Mačkovice genannt; letztere Form vielleicht zum PN. Macek: Maczek, Maczko (Pal. R. 122, Erb. 665, Landt.-Index XLIII.) „Matthias" gehörig (b).

1892 neu erbaute zweiclassige Volksschule und ist nach Frischau eingepfarrt. Es liegt auf einer, nach allen Seiten sich ausdehnenden Hochebene. Der Grundriss der Gemeinde gleicht mehreren Rechtecken. Der Grundbesitz bei einem Lahn ist 48 Joch = 144 Metzen = 47 ha 62·4 a.

Die Häuser stehen theils in einer Gasse, theils in einer Reihe. Die Anzahl der Häuser beträgt 131, welche theils aus sog. ägyptischen, theils aus gebrannten Ziegeln gebaut, theils mit Dachziegeln, theils mit Stroh bedeckt sind. Abbildungen des Ortes fehlen gänzlich. Die Häuser stehen theils mit der Front, theils mit den Giebeln zur Straße. Die Wirtschaftsgebäude stehen nach der Länge des Hofes. Über die Entstehung des Ortes finden sich keine Daten.

Johann von Lomnic verkauft 1349 2 Mark jährlichen Zinses in Ober-Plač für 16 Mark vom Dorfe Moskowitz.

Božek von Platsch verschrieb 1368 seiner Gattin Kunka in Moskowitz 10 Mark. Mir von Hradek versicherte 1371 der Gemahlin Johanns von Lomnic in Moskowitz 100 Mark.

1386 versicherte Als von Dobšic seiner Frau Kunka 45 Schock Groschen. Im selben Jahre verkaufte die Witwe Božeks von Hradek ihre Morgengabe in Moskowitz dem Heinrich von Lipa. Dieser beschenkte 1392 die Pfarre zu Selletitz mit 13½ Lahn, 2 Gehöften und 1 Weinberg in Moskowitz.

1412 erhielt Moskowitz ein eigenes Bergrecht.

Im selben Jahre verkaufte Als von Dobšic 6½ Lahn mit einem Gehöfte und ⅓ des Bergrechtes in Moskowitz den Brüdern Bohunek und Conrad von Skalic.

1414 besaß auch Bernhard von Schenkwitz einen Theil des Dorfes. 1494 gehörte ein ⅓ des Dorfes zum Gute Mišlitz. Diesen Theil ließ 1522 Marquard Walecky von Mirow dem Sebastian von Weitmühle, dieser dem Johann von Pernstein 1526 versichern. Ein anderes Drittel gehörte zu Kroman, dieses überließ Johann von Lipa dem Georg Rechenberg von Selletitz 1534. Dieser verkaufte es im Jahre 1538 dem Siegmund von Mirow. Siegmund von Mirow kaufte auch von Johann von Pernstein den Überrest des Dorfes (4 Insassen) im Jahre 1545. (Wolny.)

Seit 1625 ist der Ort mit Kroman vereinigt.

In der Nähe von Moskowitz sind die Spuren der verödeten Dörfer Rohositz und Prausnitz.

Die Wiedertäufer hatten hier ein eigenes Gemeindehaus. (Siehe Frischau.)

Über die Entstehung der dortigen Filialkirche Nachstehendes:

„Die Filialkirche in Moskowitz entstand aus einer von dieser Gemeinde (wegen einer für die im Jahre 1714 glücklich überstandene Pest) im Jahre 1722 zur Ehre der heiligen Patrone Fabian und Sebastian, dann Rochus und Rosalia erbauten und mit 3 Gewandten = 12 Äckern bestifteten (ddto. 2. Mai 1722) Kapelle, welche später der Gutsherr Emanuel Fürst von Liechtenstein durch Zubau des Schiffes erweiterte und unter dem Titel zu Mariens Vermählung einweihen ließ. Bis 1781 war sie Filialkirche von Leipertitz, seitdem von Frischau. Sie hat einen Hauptaltar (seit 1835), neues Tabernakel, 2 Seitenaltäre, auf dem Chore eine Orgel (8 Register, 1 Claviatur), die nöthigen Paramente (seit 1850), eine neue Kasel, auf dem Thurme drei Glocken, eine Stiftung, aus der 50 fl. auf ewiges Licht, 20 fl. auf Herstellung einer Orgel und zum Aufbau eines Thurmes 360 fl. entfallen, dann 2402 fl. 30 kr. an eigenthümlichen Capitalien, meist aus dem Verkauf von 3 Äckern, womit die Gemeinde die Kapelle ursprünglich bestiftet hatte." (Wolny, kirchl. Topogr.)

Der Friedhof liegt eine halbe Stunde nördlich vom Dorfe entfernt und gehörte zu der einst dort bestandenen Pfarrkirche in dem eingegangenen Dorfe Rohotec auch Rochtic.

„Dieses Dorf, einst irrig auch Rostic und Ruchtic genannt, stand eine halbe Stunde weit nördlich von Moskowitz, und zwar hart am dortigen Friedhofe, welcher ein Überrest dieser ehemaligen Curatie ist.

Das Dorf galt schon im Jahre 1657 als „seit undenklichen Zeiten verödet" (ab immemorabili tempore desertus), also nicht erst seit der Schwedenzeit. Die dem heiligen Mauritz geweiht gewesene Pfarrkirche erhielt sich jedoch, obgleich gänzlich verwahrlost bis 1768, wo sie völlig abgetragen wurde.

Was aber die Pfarre betrifft, so hielt diese Pfründe im Jahre 1228 ein Martin, der jedoch nach dem der Abtei Bruck gehörigen Zehent aus vier ebenfalls längst eingegangenen Dörfern

dieser Gegend griff, aber auf Klage des Stiftes beim Bischofe Robert in diesem Streit nicht nur sachfällig, sondern unter Androhung der Excommunication auch verurtheilt wurde, nicht nur das widerrechtlich bezogene Gut auszufolgen, sondern der Abtei auch die Processkosten zu vergüten.

Damals war dieser Sprengel kirchlich noch nicht limitiert. Im Jahre 1278 hieß der adelige Pfarrer Werner, und war um 1283 auch Znaimer Dechant. Im Jahre 1499 hieß der Pfarrer Laurenz. Im Jahre 1512 aber sprach der Curat Jakob den Zehent vom Dorfe Libice an, welcher ihm gerichtlich zugesprochen wurde, und 1522 klagte der Pfarrer Johann den Johann von Rechenberg-Selletitz auf 36 Groschen wegen Vorenthaltes des Zehents aus den bereits öden Dörfern Rohoteř, Jeřpice und Proušpice, jedoch vergeblich, weil er den ersten Ort irrig Ruchtic und nicht Rohoteř genannt hatte.

Im Jahre 1657, wo die Kirche ganz verlassen und das Dorf, wie gesagt, verödet war, hat man dem visitierenden Znaimer Dechant erzählt, dass das Patronat der einstigen Pfarre zum Clarisser Nonnenkloster gehört habe, welchem auch noch damals die Bauern aus den benachbarten Dörfern, die die Rohoteřer Gründe bebauten, den Zins, den Zehent aber dem Markte Hosterlitz abführten; das Dorf Moskowitz hatte hier seinen Friedhof und gehörte zum Groß-Olkowitzer Kirchensprengel seit alter Zeit, aber 1655 wies es der fürstliche Grundherr von Kromau unter Strafe entweder nach Hosterlitz oder nach Leipertitz, wogegen der Olkowitzer Pfarrer protestierte." (Wolny.) Später wurde es nach Frischau eingepfarrt.

Kirche und Schule.

Die Kirche: Filialkirche. Decanat Wolframitz mit dem Sitze in Frischau. Patronat: Religionsfond.

Der Altar ist aus Holz, einfach zusammengestellt, an ihm auf einem Holzkreuze das Titelbild „Maria Vermählung".

Zwei Seitenaltäre, eine Kanzel sind vorhanden, die Kreuzwegbilder sind sehr schlecht, die Figuren undeutlich.

Auf dem im Jahre 1884 neu erbauten Thurme sind drei Glocken. Die kleinste Glocke mit dem Christusbilde auf der einen,

mit dem Muttergottesbilde auf der anderen Seite und der oberen Aufschrift:

„S. Maria, orate pro nobis s. crucem".

Untere Aufschrift:

„Mich goss Anton Aufheimer in Znaim anno 1823, hat den Ton cis."

Die mittlere Glocke mit dem Bilde eines Heiligen, in der rechten Hand das Crucifix haltend auf der einen Seite, dem Muttergottesbilde auf der anderen Seite und der oberen Aufschrift:

„Mich goss Anton Aufheimer in Znaim anno 1822, hat den Ton a."

Die größte Glocke (Christusglocke) mit dem Christusbilde und der Firma Peter Hilzer, k. und k. Glockengießerei in Wiener-Neustadt, 1892, trägt folgende Aufschrift auf der andern Seite:

„Ich wurde gegossen 1892 aus Erz,
Um Euch zu erinnern an Freud und Schmerz,
Bin hervorgegangen aus des Meisters Hände
Und rufe ein vergelts Gott für jede Spende,
Die man für mich geopfert hat,
Gott schenk dafür den Spendern Gnad."

Diese Glocke wurde durch Matthias Lenz, Halbhäbner in Moskowitz, mit 300 fl., Katharina Horra, Halbhäbnerin in Moskowitz, mit 300 fl., aus dem Glockenfonde 96 fl., das Übrige durch milde Spenden herbeigeschafft, kostete im Ganzen 813 fl. 40 kr. und ist 673 kg schwer.

Am 11. April 1892 (sogenannte Betstunden) wurde selbe um ½6 Uhr abends in Anwesenheit einer großen Volksmenge auf den Thurm gebracht.

Auf dem Chore steht eine Orgel, welche im Jahre 1870 um den Betrag von 720 fl. vom Benedict Latzl in Znaim angefertigt wurde. Sie hat 8 Register und 1 Claviatur. Die Kirche wurde aus einer Kapelle durch Zubau erweitert. Sie ist einfach gewölbt, steht am Wasser, daher stets feucht.

Die alte Schule wurde im Jahre 1828 erbaut, im Jahre 1852 erhöht, vom 1. April 1893 als Armenhaus benützt. Die

neue Schule wurde im Jahre 1892 (im alten Schulgarten) um 12.000 fl. erbaut (durch 40% Umlagen in 10 Jahren zu decken).

Vom 1. September 1893 zweiclassig. $^3/_4$ Metzen Aussaat sind grundbücherlich einverleibt.

Probitz.

Ortsbild vom Oberlehrer Joh. Střecha.

Das gegenwärtige Probitz*) (lat. Probicium) ist ein nordwestlich von Grusbach an der Landstraße gegen Frischau gelegenes Dorf und Haltestelle der k. u. k. Staatsbahn. Sonst von geringer Bedeutung, ist der Ort doch schon alt und lassen noch vorhandene Anzeichen auf eine größere Bedeutung dieses Ortes in vergangenen Zeiten schließen.

Die älteste Urkunde, wo zuerst dieses Ortes Erwähnung geschieht, datiert vom Jahre 1131.

(Codex dopl. Morav. I. 206 erwähnt: „Probitz, ehem. Browitz." Wahrscheinlich ist es dieses „Probitz", wo schon vor 1131 ein Lahn zur Prerauer Kirche gehörte.")

Der ursprüngliche Name dieses Ortes läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit ermitteln, dürfte aber vielen Anzeichen nach seinen Ursprung aus dem Böhmischen haben. Am frühesten erscheint der Name „Wrahowitz" („Wrah = der Mörder"), unter welchem Namen eine Ortschaft, wenn auch nicht genau auf der Stelle des gegenwärtigen Dorfes Probitz, so doch nicht weit von derselben, von dicht aufeinanderfolgenden Teichen und Sümpfen eingeschlossen, bestanden haben soll. (Wolny Topogr. III. 15. 61.)

Zufolge oft wechselnder Bevölkerung mag auch der Name Probitz so manche Änderung, wie in manchen alten Büchern noch vorfindlich ist, in „Wrabitz, Brabitz, Pravitz bis Probitz" erfahren haben.

Die Gegend von Probitz ist eine Fortsetzung der Thayaebene und ist vielfach von breiten Wassermulden durchfurcht.

---

*) Probitz, Bravice und Probice (J., d.), im DM. Brabice, nach Houdek 1131 schon genannt, 1222 brawiz, 1325 Prowicz und Prawicz, 1326 Pravitz, Browicz, 1351 Browycz, 1356 Browicz, 1360 Brobicze, 1368 Zbrouicz (richtiger z Brouicz) (b).

Am westlichen Ufer einer solchen thalähnlichen, sanft abfallenden Niederung ist das Dorf Probitz gelegen. Es hat die Form eines Rechteckes, dessen eine Schmalseite in der Niederung, unweit des die Thalmulde durchziehenden Baches beginnt, dessen zwei Langseiten in je einer Gasse gleichlaufend die sanfte Erhebung gegen Westen hinansteigen, wo sie nach Erreichung des normalen Höhenpunktes der Thaya-Ebene in der zweiten Schmalseite abschließen. Auch die Schmalseiten haben jedoch Parallelgassen, sowie alle Gassen neuerer Zeit entstandene Verlängerungen und Zwischenbauten.

Sämmtliche Gassen sind ziemlich breit und in geraden Linien gehalten. Das östliche, tief gelegene Dorfende wird von der von Frischau nach Grusbach führenden Landstraße durchzogen.

Gleichlaufend mit dieser Straße, am östlichen Abhange dieser Thalmulde geht die Staatsbahn, welche das Ostende des Dorfes in einer kaum 500 Meter betragenden Entfernung passiert und etwa 1 Kilometer südöstlich die gegen Osten abbiegende Landstraße durchschneidet.

Die von Nordwest, von Frischau sich herziehende Thalmulde des Dorfes enthält durchwegs Wiesen, seit langem trocken gelegte Teiche, durch welche der vorerwähnte Bach seinen Lauf nimmt. Die steil hinansteigenden östlichen Abhänge der Thalmulde sind längs der Eisenbahn bewaldet und übergehen in die nordöstliche Ebene, welche eine weite Fernsicht, nördlich bis zum Miskogel, östlich bis zum Polauer Gebirge, Nikolsburg und südlich bis zum Staatzer Berge gestattet. Ähnliche Fernsicht gestattet die westlich gegen Znaim sich ausbreitende Ebene.

Gegen Süden erweitert sich die Thalmulde und übergeht in die weite Niederung des Jaispitz-Baches. Diesseits des Dorfes zieht sich ein herrschaftlicher Wald.

Das Dorf zählt gegenwärtig 140 Häuser und 780 Einwohner. Der wichtigste Platz des Dorfes ist der an der Straße gelegene; die wichtigste, älteste Gasse ist die südliche, vom Hauptplatze gegen Südwest hinaufführende.

Die zweite nördliche, von der Kirche hinansteigende Gasse ist erst im Laufe der letzten 20 Jahre entstanden.

Gleichsam als Fortsetzung dieser Gasse, abwärts gegen Osten, doch schon unterhalb der Straße befinden sich in gleicher, nördlicher Häuserfront die Kirche und die Schule.

In der Mitte dieser südlichen Häuserfront der Hauptgasse befindet sich ein Meierhof mit dem sehr geräumigen, zwei Stockwerke hohen Fruchtspeicher, vor welchem in der Mitte der Gasse die Statue des heiligen Donatus steht.

Die Häuser des Dorfes, auch die (jetzt) ältesten erscheinen ganz nahe aneinander in geraden Gassen gebaut, die übrigen Wirtschaftsgebäude sind einwärts von der Hausfront, im rechten Winkel, in dem sehr geräumigen Hofraume angebracht.

Das Baumaterial besteht hier, weil Mangel an Gestein, fast durchwegs aus gestampften, ungebrannten Ziegeln und Lehm, den Untergrund ausgenommen, welcher aus gebrannten Lehmziegeln oder Bruchsteinen, welch letztere weit geholt werden müssen, aufgeführt wird. Die Bedachung besteht bei den wenigen älteren Gebäuden aus Stroh, bei neueren aus Dachziegeln. Die ersteren haben eine niedrige, in den Grund gedrängte Bauart mit kleinen, niederen Fenstern und bergen im Grunde oft schmale, im feinen, weißgrauen, weichen Sandstein in Spitzbögen ausgehöhlte Keller, alte Erdställe und Gänge.

Manche dieser Häuser tragen an der Frontseite in Mauernischen Muttergottesstatuen oder Bilder.

Der schon erwähnte Meierhof, Eigenthum des Fürsten Lobkowitz, Besitzers der angrenzenden Herrschaft Frischau, ist ein altes, weitläufiges Gebäude. Auf einem kleinen Hügel gelegen, erscheint er mit dem schon gleichfalls erwähnten Fruchtspeicher gegen die tiefer gelegenen Dorfgebäude besonders erhaben. Das Frontgebäude des Meierhofes trägt die Hausnummer 33, ein weiteres, neben mehreren Wirtschaftsgebäuden am entgegengesetzten Ende des weiten Hofraumes in östlicher Ecke sich befindliches, dazu gehöriges Wohngebäude die Nr. 34. Mit seinen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden schließt der Meierhof ein langes Viereck, einen mächtigen Hofraum ein.

An der Häuserfront südwestlich hinauf fortschreitend, endigt das Dorf, wie schon erwähnt, am Hügel der westlichen Ebene. Nachdem von Südwest dieser Ebene unweit des Dorfes gleichfalls

eine Wassermulde entspringt, welche auf die südliche Ecke des Dorfes zu eine ziemliche Tiefe erreicht, bis sie in die Niederung des Jaispitzbaches einmündet, erscheint dieser Theil des Dorfes als an einem Erdrücken, zwischen zwei in sich einmündenden Wassermulden, auf einem steilen Hügel gelegen, der zu der Behauptung, in früheren Zeiten eine Feste getragen zu haben, vollkommen berechtigt. (Näheres hierüber im geschichtlichen Theile.) Gegenwärtig erscheint dieser Hügel, der auch seinerzeit zum Begräbnisplatz gedient hatte, nach der Ostseite hin ziemlich geebnet, wo er auch neuere Wohngebäude in kurzen Gäßchen trägt.

Zu erwähnen ist noch der circa 800 Meter nordwestlich vom Dorfe entlegene Friedhof, welcher ziemlich geräumig ist, im Jahre 1886 neu erbaut wurde und seit dieser Zeit seinem Zwecke vollkommen entspricht. Circa 200 Meter nördlicher an der Bahnstrecke besteht die Haltestelle „Probitz", 1 km vom Dorfe entfernt ein gewöhnliches Bahnwächterhäuschen, bei welchem seit einigen Jahren gewisse Bahnzüge regelmäßig anhalten.

Von Alterthümern oder sonstigen Merkwürdigkeiten hat Probitz nur wenig aufzuweisen; einige alte Holzkreuze, von denen das älteste an der Landstraße gegen Grusbach, $1^1/_2$ km von Probitz, gegenwärtig aufgestellt ist. Selbes stand seit undenklichen Zeiten auf dem obenerwähnten Hügel, in der ehemaligen Schanze oder im Friedhofe und wurde erst im Laufe der letzten 50 Jahre, gelegentlich der Planierung dieses Hügels an gegenwärtige Stelle versetzt.

Andere hölzerne und eiserne Kreuze sind neueren Ursprunges. Wohl aber verdient das Überbleibsel eines sehr alten steinernen Kreuzes Erwähnung. Dieses Fragment eines Kreuzes liegt an einem Feldwege, etwa 150 Meter nordöstlich von der an der Landstraße gegen Grusbach über den Bach führenden sogenannten steinernen Brücke. Von dem Kreuze ist noch der mittlere Stern, der Kreuzungspunkt, erhalten. Drei Kreuzarme sind deutlich noch erkenntlich, wogegen vom vierten nur noch die Bruchstelle zu sehen ist. Die Stärke von 23 Centimeter eines jeden Armes im Geviert läßt auf eine imposante Größe des einstigen Kreuzes schließen. Trotzdem er stark verwittert und abgeschlagen ist, läßt dennoch dieser Stein ein eingemeißeltes deutliches Zeichen erkennen.

Deutlich wahrnehmbar erscheint an einem Arme das etwa drei Centimeter hohe, eingemeißelte Zeichen eines schiefen Kreuzes: X, worunter rechts ein I angebracht ist, im Ganzen in nebenstehender Form = $\overset{X}{|}$

Der Sage nach soll dieses Kreuz zum Andenken eines Doppelmordes zweier Hirten, welche einander im Streite erschlagen hätten, hier aufgestellt worden sein.

Wie lange der Stein in seinem jetzigen Zustande schon darniederliegt, weiß niemand, auch nicht vom Hörensagen zu erzählen.

Wohl aber gilt die Sage, dass dieser Stein schon öfters fortgeschafft und zu Bau- und anderen Zwecken verwendet, jedesmal wegen Unruhen und Spukgeschichten aus dem betreffenden Hause an seine gegenwärtige Stelle versetzt werden musste. Ferner gilt dieser Stein bei einigen der Einwohner, welche aber daran nicht zu glauben scheinen, als Wetterstein. Wird er zeitweise aufgestellt angetroffen, soll Regenzeit, hingegen umgestürzt, Schönwetter eintreffen.

Die schon erwähnte Statue des heiligen Donatus, römischer Krieger und Märtyrer, in Lebensgröße neben einer Wolke, welcher Blitze entspringen, trägt am Sockel die Jahreszahl 1793 und soll diesem Heiligen zu Ehren für eine glücklich vorübergegangene Wettergefahr errichtet worden sein. Thatsächlich wird der Namenstag dieses Heiligen am 7. August als ein Probitzer Feiertag von der ganzen Gemeinde gehalten und in der Kirche mit Gottesdienst gefeiert.

Eine mindestens ebenso alte Statue in Halbgröße ist die des heiligen Johannes von Nepomuk. Selbe stand seinerzeit an der Stelle der jetzigen Ortskirche und wurde vor dem Bau der letzteren unterhalb der Schule, in der Nähe der über den Bach gegen Osten führenden Brücke aufgestellt.

Mit der Geschichte des Meierhofes hängt auch jene des Dorfes zusammen.

Soweit die ältesten Nachrichten über Probitz zurückreichen, ist schon die Rede von einem eigenen, daselbst bestandenen Herrschaftsgute, dessen Eigenthümer sich auch zum Theil nach dem Dorfe benannten.

Nachfolgend einige Daten bekannter Geschichtsschreiber:

Wolnys Topogr.

Probitz. Ehemals „Browitz", wahrscheinlich ist es dieses „Probiz", wo schon vor 1131 ein Lahn zur Preraner Kirche gehörte. Codex dipl. Morav. I. 106.

„Im Jahre 1351 wies hier Wilhelm von Oponěšic dem Mraz von Lhota 2 Mark Zinsen an, nahm aber doch 5 Jahre später den Beinamen von diesem Dorfe an und einigte sich 1360 hinsichtlich der Dörfer Menchartitz und Browic mit seinen Schwesterjöhnen Čenek und Pešek." (B. L. Lib. Joann. de Craw.; Lib. Joan de Bozcow. 9. 26.)

„Im Jahre 1385 verkaufte Wilhelm von Browic die Feste und Dorf Browic mit 8 Lahnen an Johann von Koßnik, der dies wieder 1390 an Přibik von Browic abließ. (III. 15. 61.)"

„Im Jahre 1406 besaß einen Theil des Dorfes auch Mars von Gutwasser, welcher seiner Frau Eva 100 Schock Groschen darauf verschreibt, während jener Přibik auf seinem Antheile mit 1 Hof und Feste der Gattin Anna 50 Mark versichert."

„Im Jahre 1416 verkauften hier die Brüder Peter und Johann von Browic ihrer Stiefmutter Agnes 2 verödete Lahne, und Anna von Browitz verschreibt ihrem Sohne Peter auf die dasige Feste mit Hof 80 Schock Groschen. Die obigen 2 Lahne wurden nach Absterben eines Lytowin Kwietussa 1437 der Katharina von Browitz überlassen, und nach dem Tode Johanns von Browitz (1454) wurde der dasige Hof dem Niklas von Zarubic und seiner Frau Katharina verkauft. Der letztere verschrieb noch 1466 seiner zweiten Frau Barbara von Ugezdec auf Unterdorf und Browic 80 Schock Groschen."

„Dies ist die letzte Spur von den Besitzern dieses Dorfes, das bekanntlich 1692 schon bei Frischau war."

Im Jahre 1692 kam Probitz unter dem Grafen von Bouquoi sammt Käsemacherei, Hof und Schafstall ꝛc. durch Kauf am 11. Juni 1692 an Michael Johann Graf von Althan zu Grusbach. Dieser verkaufte schon nach 7 Tagen Probitz mit Frischau der Eleonora Margaretha Fürstin von Liechtenstein.

Hierauf wechselten folgende Besitzer:

1702 Max von Liechtenstein,

1704 Mar. Elisab. (verehel. Holstein-Wiesenburg).
1744 Mar. Gabriele Fürstin von Fürstenberg-Mösskirch.
1785 Moritz von Liechtenstein.
(1799 eingeantwortet.)
1819 Leopoldine Fürstin Liechtenstein, verehelichte Fürstin von Lobkowitz. Über „Wrahowitz" siehe Frischau.

Nachdem ein im Probitzer Gebiet gelegenes Feld den Namen „Milkowitz" führt, sei hier auch dessen Erwähnung gethan. Man zeigt, circa eine halbe Stunde vom Dorfe entfernt, südwestlich in einer Niederung eine Stelle, wo ein kleines Dorf „Milkowitz" bestanden haben soll.

Kleine Unebenheiten des Grundes lassen noch den Standort der einzelnen Gebäude deutlich erkennen. Das Dorf soll aber schon seit der Zeit der Hussiten-Kriege verödet erscheinen, und dessen Ackergründe sind zum Theil zum Frischauer, zum Theil zum Probitzer Grundcomplexe zugefallen.

Desgleichen wird vom einstigen Dorfe „Libitz" erzählt, dessen Verödung nach Schwoy schon vom Jahre 1536 herrührt.

Ebenso darf nicht unerwähnt bleiben eine „Johannesstadt", welche kaum eine Viertelstunde südlich von Probitz, in der Nähe des neuerbauten, der Herrschaft Grusbach gehörigen „Emmahofes" und auf dessen Grund bestanden haben soll, in der Zeit der Reformations-Unruhen zerstört wurde, und von welcher bloß eine Kirche, die „öde Kirche", übrig geblieben sein soll, bis auch diese gänzlich dem Zahne der Zeit verfiel, sodass gegenwärtig nur noch die verschleppten gemeißelten Steine als davon herrührend gezeigt werden.

Da Probitz von vielen, ziemlich großen Teichen umgeben war, bestand hier außerhalb des Dorfes, 1 Kilometer nördlich, auch eine Mühle, die aber seit langem verschwand, und nach welcher nur noch das umliegende Feld den Namen „Mühlsutten" behielt.

Um nochmals auf die schon erwähnte Feste zu kommen, sei erwähnt, dass von dieser noch die südliche, ziemlich hohe und steile Böschung übrig geblieben. Welche Rolle sie ihrerzeit gespielt, ist nicht zu ergründen; als Thatsache aber erscheint, dass sie oder doch die nächste Umgebung zu einem Begräbnisplatze der

Katholiken gedient hat, was zahlreiche Knochengerippe und aufgefundene Rosenkränze 2c. bekunden.

Dass die Feste für den Stand ernster Vertheidigung eingerichtet war, lassen mehrfache, aus dem Unterorte, dem Meierhofe, dem wahrscheinlichen Wohnsitze einstmaliger Besitzer hinaufführende unterirdische Gänge schließen. Dass das Dorf von den Drangsalen, Kriegen, namentlich jenen der Reformationszeit nicht verschont geblieben, zeigen die mehrfachen noch vorhandenen, sogenannten, „Erdställe" sowie die Einbuße der einstigen Bedeutung des Dorfes als Pfarrgemeinde, als auch das spurlose Verschwinden der seinerzeit bestandenen Kirche 2c.

Kirchliche Verhältnisse.

Wäre es möglich nachzuweisen, dass Probitz an der Stelle des alten Wrahowic steht, so wäre der Beweis erbracht, dass Probitz schon vor dem Jahre 1539 eine Pfarre besessen habe, denn in diesem Jahre tauschte der Abt von Bruck mit Johann von Pernstein die zwischen Sümpfen in Wrahowitz bei Grusbach gelegene Kirche St. Johann gegen die Kirche in Frischau mit einem Lahn und dem ganzen Zehent des Städtchens.

Der Abt hatte jene Kirche, die damals ganz herabgekommen war, neu aufbauen lassen, so dass sie noch am 26. August 1539 vom Olmützer Bischof Stanislaw zu Ehren des heiligen Bartholomäus consecriert werden konnte. (Wolny.)

Seit der Erwähnung des in Probitz (Wrahowitz) im Jahre 1222 unter dem Pfarrer „Sifrid" bestandenen Pfarramtes ist bis 1539 über das Schicksal der kirchlichen Verhältnisse dieses Dorfes nichts weiter bekannt.

Höchst wahrscheinlich gelangte hier die Pfarrerstelle wegen der Entvölkerung des Dorfes, infolge der Kriegsunruhen oder der Pestkrankheiten nicht mehr zur Besetzung und das Dorf Probitz erscheint seit undenklicher Zeit zugleich mit Moskowitz zum Pfarrsprengel Frischau im selben Decanat eingepfarrt.

Nach dem Jahre 1539 verschwand spurlos auch die hier seinerzeit bestandene Pfarrkirche; ob jene erwähnte „öde Kirche" der fraglichen „Johannesstadt", da der Grundcomplex, auf dem sie stand, zum Meierhofe Probitz gehört haben soll, in irgend

einer Beziehung zur Pfarre Probitz stand, bleibt dahingestellt. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Bevölkerung hiesiger Gegend zur Zeit der Reformation öfters gewechselt hatte.

Kurz und gut, bis zum Jahre 1833 hatte Probitz keine eigene Kirche. Es bestand hier in der Hauptgasse, unterhalb des herrschaftlichen Fruchtspeichers, hinterrücks der Statue des heiligen Donatus ein kleines Glockenhäuschen, kaum 4 m² Innenraum, in welchem sich bloß eine Glocke und ein Kreuz befand. Erst durch die Heirat einer Probitzerin mit einem sehr vermögenden Handelsmanne und Bürger in Wien kam Probitz in die Lage, eine eigene Kirche zu besitzen. Da dieser Mann zeitweise in Probitz Hausnummer 69 als sein Eigenthum bewohnte, erbaute er die gegenwärtige Kirche aus eigenen Mitteln, wobei die Ortsbewohner bloß unentgeltliche Handlangerdienste und Zufuhren zu leisten hatten und schenkte selbe der Gemeinde.

Daher trägt die Kirche über dem Haupteingange die Widmungstafel:

„Gestiftet von Paul Führlinger, Bürger in Wien und dessen Gemahlin Therese, geborene Hieß von Probitz im Jahre 1833."

Die Kirche ist nicht groß, aber sehr nett und durch die Opferwilligkeit der Ortsbewohner aufs beste ausgestattet. Sie ist der „heiligen Dreifaltigkeit" geweiht. In dem kleinen Thürmchen befinden sich drei Glocken, wovon die größte dem früher bestandenen Glockenhäuschen entnommen, der Sage nach von der einstmaligen, verschwundenen, hiesigen Kirche herstammen solle.

Die Glocke wurde im Laufe der letzten 30 Jahre zweimal umgegossen, ohne dass leider das Geringste von ihrer ursprünglichen Aufschrift erhalten blieb.

Gegenwärtig trägt sie bloß zur Aufschrift die Namen der Wohlthäter, welche die Kosten des Umgusses und ihrer Vergrößerung bestritten:

„Rochus und Elisabeth Hofbauer, Karl Neubauer und mehrere Wohlthäter.

Gegossen Peter Hilzer, Wr.-Neustadt 1889."

Die zweite, kleinere Glocke wurde zur Zeit der Erbauung der Kirche durch den Erbauer angeschafft und trägt die Aufschrift:

„Mich goss Barth. Kassel in Wien 1834."

Endlich die dritte, kleinste, Wandlungs- und zugleich Sterbeglocke wurde von einem Probitzer Wohlthäter geschafft und trägt die Aufschrift:

„Gewidmet von Anton Fink, gegossen von Adalbert Hillers Witwe in Brünn 1879."

Auf dem kleinen Chore befindet sich eine Orgel mit 8 Registern in sehr gutem Zustande.

Von den Bildern haben nur jene des Kreuzweges, sowie das Porträt des Gründers einen Wert; Anschaffungspreis ersterer 350 fl.

Bemerkenswert ist auch die Pflasterung der Kirche mit farbigen Cementplatten.

Was die Rechte der Kirche anbelangt, so ist selbe nur mit der Kapellen-Licenz ausgestattet und sind für selbe laut bischöflicher Anordnung nur drei Hochämter jährlich, sowie gelegentlich der Religionsstunden einmal wöchentlich die Schulmesse nebst den allfälligen Trauungsmessen oder Requiem gelegentlich der Hochzeiten oder Begräbnisse gestattet (welcher Gottesdienst durch die Geistlichkeit von Frischau besorgt wird).

Durch plötzliches Hinscheiden ihres Gründers blieb die Kirche ohne Dotation, brachte es aber im Laufe der Zeit durch Wohlthätigkeitsstiftungen und Vermächtnisse dennoch zu einem kleinen Vermögen, welches in eigener Verwaltung der Gemeinde steht. Noch sei hier des Friedhofes erwähnt.

Bis zum Jahre 1886 bestattete die Gemeinde ihre Todten auf dem Friedhofe in Frischau.

Infolge des Anwachsens der Dorfbevölkerung erhielt sie die Erlaubnis zur Anlegung eines eigenen Friedhofes, der nun auch zustande kam und seit 1896 als solcher benützt wird.

Selber ist an der Ostseite des Dorfes neben der Eisenbahn gelegen.

Schulverhältnisse.

Soviel über die Art des Unterrichtes der Schuljugend der Gemeinde Probitz bekannt ist, war diese in der ersten Zeit verhalten, die Schule in Frischau zu besuchen.

Als sich die Ortsbevölkerung mehrte, sah sich die Gemeinde, des beschwerlichen Weges nach Frischau überdrüssig, veranlasst, eine eigene Schule zu errichten. Bis zum Jahr 1835 wurde die Schule in Miethäusern, zuletzt in der heutigen Hausnummer 57 untergebracht. Doch soll schon vordem ein der Gemeinde gehöriges, später verkauftes und getheiltes Wohngebäude, die beiden heutigen Hausnummern 52 und 79, zu Unterrichtszwecken gedient haben.

Doch mag die Zeit dieser Art Schulunterbringung nicht lange gewährt haben; es wird nur zweier Namen der Lehrpersonen jener Zeit Erwähnung gethan.

Im Jahre 1835 gelangte wahrscheinlich auf Andrängen des menschenfreundlichen, hier zeitweise ansässigen Wiener Bürgers, des schon erwähnten Wohlthäters der Probitzer Paul Führlinger ein bleibendes, den damaligen Zwecken vollkommen entsprechendes, einclassiges, ebenerdiges Schulgebäude (Hausnummer 70) zum Aufbaue. Selbes enthielt außer einer sehr beschränkten Lehrerwohnung ein ziemlich geräumiges Lehrzimmer, gleich jenem für 60 Schüler nach gegenwärtigen Verhältnissen.

Über die Besoldung damaliger Lehrpersonen ist gegenwärtig nichts bekannt, als dass selbe ihren Lebensunterhalt hauptsächlich in Ackerbau, Viehzucht und Obstbau gesucht.

Außer Naturalgiebigkeiten war hier auf bare Einkünfte nicht zu rechnen. Daher war das frühere Schulgebäude auch mehr für Feldwirtschaft eingerichtet. Es enthielt Stallungen, Schupfen ꝛc. Ziemlich bedeutend waren auch zwei dazu gehörige Obstgärten.

Von den damaligen Fassionsbogen ist nichts mehr bekannt. Um das Jahr 1852 erhielt die hiesige Lehrerstelle der Schwiegersohn Vollmosts, Joh. Riegler, durch freiwilliges Zurücktreten des ersteren gegen Verpflichtung der vollständigen Verpflegung Vollmosts seitens Rieglers. In der Wirkungszeit Johann Rieglers erschien die Lehrerstelle von Probitz nach Activierung der neuen Schulgesetzgebung in die II. Gehaltsclasse, Schulgeldeinhebung

in die III. Classe eingereiht, und wurde dem Lehrer seitens der Gemeinde, jedoch freiwillig bis auf Widerruf ein Feld von circa $3^1/_2$ Metzen zum Nutzgenusse zugewiesen.

Gleichzeitig erhielt dieser ein jährliches Pauschale von 90 fl. zur Besorgung der Beheizung des Lehrzimmers. Für den Organistendienst wurde von der Gemeinde der jährliche Betrag von 30 fl. ausgesetzt.

Da schon zur Wirkungszeit dieses Lehrers die Schülerzahl dieser Schule 130 überstieg, wurde die Gemeinde wiederholt aufgefordert, den Zubau einer II. Classe zu bewerkstelligen, was jedoch mangels der Mittel und des guten Willens nicht zustande kam.

Nachdem sich aber die Schülerzahl beständig mehrte und die Zahl 140 erreichte, wurde hier in Ermangelung einer Erweiterung im Jahre 1878 der Halbtagsunterricht eingeführt derart, dass die Obergruppe täglich vormittags, die Untergruppe nachmittags zum Unterrichte gelangte, und an beide am Mittwoch vormittags zugleich versammelte Gruppen der Religionsunterricht ertheilt wurde.

Weil im Laufe der Jahre die Schülerzahl beinahe 150 betrug, musste dem Drängen der Behörden Rechnung getragen und zu einer Erweiterung der Schule geschritten werden.

Nachdem der Plan eines Zubaues der II. Classe hohenorts verworfen wurde, und der Ankauf einer geeigneten Baustelle scheiterte, gelangte der Antrag des herrschaftlichen Beisitzers im hiesigen Ortsschulrathe zum Beschluss, das bisherige alte Schulgebäude abzutragen und an dessen Stelle vom Grunde aus ein neues aufzuführen.

Von den eingelaufenen Offerten bezüglich des Neubaues wurde jenes des Baumeisters Herrn Cäsar aus Nesslowitz berücksichtigt und von diesem nach behördlicher Gutheißung im Jahre 1891 der Neubau durchgeführt.

Das neue Schulgebäude, einstöckig, ganz an der Stelle des alten errichtet, hat eine Länge von 18 und eine Breite von $12^1/_2$ Meter. Im oberen Stockwerke sind zwei Lehrzimmer für 70 und 80 Schüler untergebracht.

Im Erdgeschoss befindet sich die Oberlehrerswohnung, bestehend aus drei recht geräumigen Wohnzimmern, einer Küche und Kammer, ferner ein Unterlehrerzimmer. Doch ist letzteres, sowie ein in der östlichen Hälfte des Gebäudes gelegenes Wohnzimmer des Oberlehrers zur Errichtung einer eventuell nöthigen III. Classe bestimmt.

Der Neubau kam auf rund 12.000 fl. zu stehen, welche Kosten durch eine bei der mährischen Hypothekenbank erfolgte, in 18 Jahresraten rückzahlbare Anleihe gedeckt werden.

Bei dem neuen Schulgebäude verblieb der frühere, gegen Osten gelegene Obstgarten, ferner der zwischen der Schule und Kirche gelegene Mittelgarten und der hinter der Kirche zur Straße gelegene Schulgarten, ferner der Hof, zugleich Turnplatz und der alte kleine Keller.

Das neue Schulgebäude gelangte noch im Jahre 1891 zur feierlichen Einweihung und zu seiner Bestimmung.

Seit 1892 wird an dieser Schule der Industrialunterricht ertheilt.

Heimatskunde

des politischen Bezirkes

Znaim.

(Deutscher Antheil.)

Kaiser-Jubiläums-Gedenkblatt 1898,

herausgegeben vom Znaimer Landlehrerverein.

I.

Historischer Theil.

Heft 5.

Baumöhl, Pöltenberg und Frainersdorf.

Znaim 1899.
Verlag des Znaimer Landlehrervereines.

Druck von Kreisel & Gröger in Wien.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Schon im Jahre 1885 tauchte im Znaimer Landlehrerverein der Gedanke auf, an die Abfassung einer Bezirkskunde heranzutreten. Es wurden damals 35 Fragen zur Abfassung einer Ortskunde im „Lehrerbote" vom 1. December 1885 veröffentlicht. Allein dieselben waren nicht zureichend. Auch die gewissenhafteste Beantwortung gedachter Fragen hätte nur eine sehr einseitige Bearbeitung des Gegenstandes zur Folge gehabt, wobei man auf die interessantesten Momente zu vergessen schien, sodass das Ganze höchstens ein Nothhilfsbuch für den Lehrer geworden wäre. Es wurden drei Herren in ein Comité gewählt, welches die Abfassung der Bezirkskunde ermöglichen sollte. In diesem Comité war auch ich. Da aber in dieser Angelegenheit jahrelang nichts geschah, entschloss ich mich, auf eigene Faust vorzugehen. Ich verfasste eine „Schematische Anleitung zum Studium und zur Abfassung einer Orts- und Heimatskunde",*) welche im Jahre 1894 erschien. Da unser Bezirk gemischtsprachig ist, übersetzte diese Anleitung Herr Oberlehrer Košvanec ins Böhmische. Mit einer solchen Anleitung wurde jede Schulleitung beschickt. Die meisten Herren Schulleiter des Landbezirkes verfassten dann Ortsbilder, welche mir zur Nachredaction übergeben wurden. Doch dauerte es jahrelang, bevor die meisten Ortsbilder in meine Hände

*) Erschienen bei Karl Bornemann in Znaim.

gelangten. Im böhmischen Antheile des Bezirkes rührte sich keine Feder, und ich erhielt auch trotz vieler Bitten kein Wort zugesendet. Ebenso blieben einzelne Herren aus dem deutschen Antheile die Ausarbeitung des Ortsbildes aus mannigfachen Gründen schuldig. Ich musste dann die Arbeit nachholen, so gut es gieng. Bei dem Mangel der Localurkunden blieb ein solches Ortsbild ziemlich mager. Diese Ortsbilder erscheinen unter drei Sternchen. Aber auch bei den von den Herren Schulleitern verfassten Ortsbildern habe ich vieles ergänzt. Nachdem das meiste Material geordnet vor mir lag, kam die Sorge: „Wie wird die Drucklegung möglich werden?"

Ich wollte es mit Feuilletons versuchen, deren Satz in den Tages- und Wochenblättern des Bezirkes für einen Abdruck stehen bleiben sollte; doch hätte sich diese Art der Veröffentlichung ins Unendliche gezogen. Geld zur Drucklegung war auf keine Weise aufzutreiben. Da verfiel ich auf den Gedanken der Subscription. Bis zu diesem Augenblicke war das Ortsbild der Stadt Znaim noch nicht abgefasst, und hatte seine Abfassung auch noch niemand übernommen. Ich konnte ja doch niemanden zu einer so schwierigen Arbeit auffordern, wenn die Möglichkeit der Drucklegung gar so zweifelhaft war. Dass der Verfasser ein Amtsgenosse aus der Stadt sein müsse, wenn unser Beginnen auch hier Vertrauen erwecken sollte, war mir vom ersten Momente klar. Die von mir eingeleitete Subscription hatte mittlerweile günstige Resultate: Die Drucklegung des Werkes war sohin gesichert.

Nun trat ich an Herrn Professor Julius Wisnar mit der Bitte heran, er möge die Abfassung des Ortsbildes der Stadt Znaim übernehmen. Seine bejahende Antwort verpflichtet den ganzen Bezirk zu vielfachem Danke. Professor Wisnar wird auf diese Weise der Verfasser der selbständigen Hefte IX und X sein. Er hatte auch die Liebenswürdigkeit, den Ortsbildern die

alten Schreibweisen und muthmaßlichen Namenserklärungen aus seiner diesbezüglichen Arbeit in Fußnoten beizufügen und hat an dem Zustandekommen des Werkes ein allseitiges Verdienst, indem er überall mit Rath und That eingriff.

Anton Urbka.

Nach dem im November vorigen Jahres gefaßten Beschlusse des Lehrervereines soll das Werk im Jubiläumsjahre 1898 erscheinen. Diesem Beschlusse wollen wir soweit es möglich ist, gerecht werden. Nach Maßgabe unserer Mittel können wir jedoch die Drucklegung des Buches nicht forcieren.

Das Buch erscheint im Selbstverlage des Lehrervereines. Zunächst gelangen die Hefte I, II, III, IV, X zur Ausgabe; die übrigen Hefte werden in der nächsten Zeitfolge der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die Anlage des ganzen Werkes basiert auf den Steuerbezirken, welche wieder in bestimmte Landschaften geschieden wurden. Wenn da ein Heft an Umfang stärker oder schwächer wird, als es der Durchschnitt erheischt, so liegt das eben in der Natur der Sache. Es folgt ein Schema, wie sich die Hefte auf die Steuerbezirke vertheilen.

Heft I. Frain enthält die Gemeinden: Chwalatitz, Edenthurn, Kurlupp, Liliendorf, Luggau, Milleschitz, Schiltern, Schröfelsdorf, Zaisa, Vöttau und die eingeschulten Gemeinden. **Heft II.** Frain enthält: Frain, Freistein, Ober-Fröschau, Landschau, Petrein, Schaffa, Stallek und die eingeschulten Gemeinden. **Heft III.** Joslowitz enthält: Kl-Grillowitz, Joslowitz, Miezmans, Waltrowitz, Zulb, Erdberg, Gr.-Grillowitz, Höflein, Possitz, Gr.-Tajax und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IV.** Joslowitz enthält: Frischau, Grafendorf, Grusbach, Moskowitz, Probitz und die ein-

geschulten Gemeinden. **Heft V.** Znaim enthält: Baumöhl, Pöltenberg und Frainersdorf. **Heft VI.** Znaim enthält: Gnadlersdorf, Kaidling, Konitz, Poppitz, Schattau, Dörflitz, Gerstenfeld, Kallendorf, Raschetitz, Rausenbruck, Kl.-Tajax, und Urbau. **Heft VII.** Znaim enthält: Gurwitz, Hödnitz, Mühlfraun, Tasswitz, Borotitz, Lechwitz, Gr.-Olkowitz, Panditz, Pratsch, Prossmeritz, Schackwitz, Selletitz, Teßwitz a. d. Wiese, Töstitz, Wainitz und die eingeschulten Gemeinden. **Heft VIII.** Znaim enthält: Klosterbruck, Oblas, Pumlitz, Kl.-Teßwitz, Zuckerhandl und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IX** und **X** enthalten die Geschichte Znaims.

Was den Inhalt der Hefte anbelangt, so sei hier bemerkt, dass aus finanziellen Gründen heuer noch nicht das ganze Ortsbild eines jeden Ortes erscheinen kann. Die jetzt zur Ausgabe gelangenden Hefte enthalten nur das historische Bild des Ortes und die Geschichte der Kirche und Schule. Die übrigen Materialien erscheinen vielleicht später einmal in einem besonderen Theile.

So übergeben wir denn diese Hefte der Öffentlichkeit mit der Bitte, das Ungleichmäßige in Form und Umfang der Ortsbilder damit entschuldigen zu wollen, dass eben das Autorenrecht der Herren Verfasser im großen Umfange gewahrt werden musste. Schließlich bitten wir, uns auf allfällige Mängel gütigst aufmerksam machen zu wollen.

Znaim, im September 1898.

Julius Wisnar,
k. k. Professor.

Anton Urbka,
Lehrer.

Verzeichnis der in den Fußnoten vorkommenden Abkürzungen.

a, b, c, d, e in [ ] am Ende einer Namenserklärung bezeichnet das Verhältnis des deutschen Namens zum slavischen, je nachdem ob der slav. Name ohne Veränderungen beibehalten (a), nach der Lautlehre des Deutschen mundgerecht gemacht (b), in einer bedeutungsvolleren Form übernommen (c), übersetzt wurde (d) oder in gar keinem Zusammenhange mit dem deutschen Namen steht; vgl. darüber die „Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft, ein toponymischer Versuch" von Julius Wisnar, k. k. Professor. S. 9.

altsl. = altslavisch;
Appellatb. = Appellativbildung;
Arch. sl. Phil. = Archiv für slavische Philologie von Jagič;
Beck = „Die eingegangenen Dörfer der Prämonstratenser-Abtei Bruck" im Notizenblatt 1869;
Br. Gloss. = Brandls Glossarium;
Br. Obz. = Brandls Abhandlung im Obzor 1885;
Cod. dip. Mor. = Codex diplomaticus Moraviae;
ČMM. = Časopis matice moravské;
d. = deutsch;
DK. = Diöcesankatalog;
Dudik = Mährens allgemeine Geschichte von Dudik;
Erb. = Erbens Regesta Bohemiae et Moraviae;
F. hinter einem Namen = Frainer Bezirk;
Hübner = „Denkwürdigkeiten der Stadt Znaim" von Hübner;
Jir. právo = „Slovanské právo v Čechách i na Moravě von Jireček;
Jir. Top. = „Antiquae Boemiae usque ad exitum saec. XII. topographia historica" von Jireček;
J. hinter einem Namen = Joslowitzer Bezirk;
Kaemmel = „Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich v. Kaemmel;
Kebrle = Příjmení česká vzniklá ze jmen křestních", Prag, Progr. 1889;
Kirchmayr = „Der altdeutsche Stamm der Quaden" von Kirchmayr;
Kott = Kotts Wörterbuch;
Krones = „Die deutsche Besiedlung der östl. Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens, Krains, u. s. w. von Krones;
Landt. Landtafel des Markgrafthumes Mähren (Brünner Cuda);
Mikl. 10., 14., 21., 23. = Miklosichs Abhandlungen in den Denkschriften der Wiener Akademie Bd. 10, 14, 21, 23;
Mikl. W. = „Etymologisches Wörterbuch der slav. Sprachen" von Miklosich;
N. = Name;

NÖ. = Niederösterreich;
PAM. = „Památky archaelogické a místopisné“;
Pal. R. = Palacký „Radhoſt“;
Patr. = Patronymikon;
PN. = Perſonenname;
Praſ. 1881 = Praſek: Záhady místopisné im „Komenský“, 1881;
Schaller = „Topographie des Königreichs Böhmen“ 1788 von Schaller;
Schwoy = „Topographie vom Markgrafthum Mähren“ von Schwoy;
ſlav. = ſlaviſch;
Sommer = Topographie von Böhmen von Sommer;
Sp. K. = Special-Karte 1 : 75.000;
St. = Stamm;
Top. v. NÖ. = Topographie von Niederösterreich, herausg. vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich;
Umlauft = Geographiſches Namensbuch von Öſterr.-Ungarn von Umlauft;
Vašek 1872 = Vašeks „Výklad slov. místních jmen v Opavsku“, Troppau, Progr 1872;
Wiſn. = Wiſnars „Unterſuchungen zur geogr. Namenkunde“ 1891;
Wolny = Die Markgrafſchaft Mähren, topogr., ſtat. und hiſt. geſchildert von Wolny;
Wolny kirchl. Top. = Wolnys kirchliche Topographie von Mähren;
Z. hinter einem Namen = Znaimer Bezirk;
zſh. = zuſammenhängend.

Baumöhl.

Ortsbild vom Lehrer Hugo Kruschandl.

Der Ort und seine Umgebung.

Baumöhl*) (Podmolí, Podmolium) liegt in einer muldenförmigen Einsenkung am südlichen Theile des böhmisch-mährischen Höhenzuges, 12km westlich von Znaim, und 3km nördlich von der Thaya und der niederösterreichischen Grenze entfernt. Wegen der tiefen Lage wird man des Dorfes erst beim Betreten der Mulde ansichtig. Das Dorf hat 58, zumeist aus Stein gebaute und mit Ziegel gedeckte Häuser, darunter 20 Bauernwirtschaften.

Die Häuser stehen beinahe ausschließlich mit der Giebelseite zur Straße oder zum Platze gekehrt. Die einzelnen Gebäude einer Bauernwirtschaft schließen einen viereckigen Hof ab. Hinter den Gebäuden liegt der Garten mit der Scheuer. Die Häuslerwirtschaften, 32 im ganzen, sind durch den Hof, hie und da auch noch durch einen Garten von einander getrennt. Um das Dorf liegen die Felder der Bewohner, auf der Südseite der ausgedehnte Waldbesitz des Fürsten Franz Josef von Auersperg (1035 ha). Man unterscheidet hier Halblahnwirtschaften (mit 15—17 ha Grundbesitz), Viertellahne (mit 8—10 ha) und Häusler (mit 1—3 ha). Außerdem hat beinahe jedes Haus im Riede Schobes an der Thaya noch einen Weingartenantheil im Ausmaße von $^1/_6$—$^1/_2$ ha.

Östlich vom Dorfe, im Riede Ödendorf, sind Überreste einer menschlichen Ansiedlung zu finden. Es könnte angenommen werden, dass hier das Dorf Möhl (Moli) stand, welches vielleicht im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde. Sichere Nachrichten fehlen jedoch. Erwähnenswert ist ein unförmiger Stein mit einer mörser-

*) Baumöhl — Podmole (3., d.) — im DK. Podmoli, obwohl bei Hübner II. 205, „Boimil“ genannt, wahrscheinlich eine Appellativbildung (1226 Pomol, 1532 Pomyl, 1628 Bommol, vgl. Beck S. 32), einen vom Wasser unterwühlten Ort bezeichnend, „podmol“, zih. mit „mel“ (Mitl. W. 186. Kott IV. 1028; vgl. Mitl. 21. 100; Gradl II. 11; Wisn. 47). Wegen des Überganges des P in B vgl. Přimětice, Brenditz; wegen des Ausfalles des „d“, vgl. Ždár = Saar; Křídlovice: Grillowitz, vgl. Praj. 1881, S. 559. — [c]

artigen Aushöhlung, welcher vom Viertellähner Franz Rossa in Ödendorf ausgegraben wurde. Dieser Stein dürfte den Bewohnern des verödeten Dorfes als Mörser zum Stampfen von Mohn und Gewürzen gedient haben, zu welchem Zwecke er noch heutzutage hie und da verwendet wird.

1191 schenkte Herzog Wladimir dem Kloster Bruck zehn Dörfer, darunter Baumöhl mit einem Walde.

1358 überließ das Stift dem Markgrafen Johann das Dorf Luggau sammt Pfarre zur Erbauung eines Jagdschlosses. Die Urkunde ist vom 2. Juni 1358 datiert und nennt in diesem Tauschgeschäfte das Dorf Pentitz (Panditz) als Gegenwert. Nach Aufhebung des Stiftes brachten die Brüder v. Liebenberg Baumöhl käuflich an sich. Nach dem Tode Leopolds v. Liebenberg heiratete die Witwe nach ihm den Ritter v. Picchioni, der die Herrschaft für die Liebenbergschen Kinder verwaltete. Im Jahre 1871 hat der jetzige Besitzer, Fürst Franz Josef v. Auersperg, das Gut um 195.000 fl. erkauft. Die Herrschaft ist 1050 ha groß. Der Thiergarten für Hirsche besteht seit 1879.

Kirche und Schule.

Die Abtei Klosterbruck erbaute im Jahre 1753 hier die halbrunde Kapelle zur schmerzhaften Muttergottes, deren aus Stein gemeißelte und staffierte Statue auf dem Altare steht. Die Kapelle ist 10·5 m lang, 7 m breit und ebenso hoch, hat eine kleine Glocke auf dem Thürmchen, einen vergoldeten Kupferkelch und eigenen Messbedarf. Viermal im Jahre wird in derselben eine hl. Messe gelesen.

Im Jahre 1852 wurde die Kapelle renoviert und mit Bänken versehen.

Die Gemeinde ist nach Luggau eingepfarrt und gehört zum Frainer Decanate. In neuester Zeit hat die Gemeinde auch einen selbständigen Friedhof errichtet.

Die Gemeinde hat ferner eine einclassige Volksschule, welche im Jahre 1873 erbaut wurde. Damals wurden der Schule laut Gemeindebeschluss und grundbücherlicher Vormerkung 0·57 ha Grundstücke mit der Bestimmung einverleibt, dass der Nutzgenuss des Feldes dem jeweiligen Lehrer zustehe. Die Schule wird von 50 Kindern besucht. Im Jahre 1890 wurde ihr ein Schulgarten mit einem Turnplatze beigegeben.

Pöltenberg.

Ortsbild vom Lehrer Moriz Scholz.

Am linken Ufer der Thaya thront der Marktflecken Pöltenberg*) (Poeltenberga), 329 m über dem Meeresspiegel und 95 m über dem Flussspiegel, auf der Höhe des Berges. An drei Seiten wird der Berg durch ziemlich tief eingeschnittene Wasserläufe isoliert: Durch die Thaya im Süden, durch den Granitzbach im Norden und Osten. In dem spitzen Bogen, den die Granitzschlucht gegen Osten bildet, drängt die Pöltenberger Anhöhe gewaltige Felsmassen vor, welche steil und kahl abfallen. Gegen Westen bildet die Umgebung eine sanft aufsteigende, wellenförmige Landschaft, in der Bäche tiefe Rinnen eingerissen haben.

Der Abwechslung von Feld und Wald verdankt die Gegend einen landschaftlichen Reiz; Anmuth und Lieblichkeit charakterisieren die Umgebung Pöltenbergs.

Der Flächenraum der Gemeinde beträgt 1327 Joch und 15 Quadratklafter. Ortsübliches Flächenmaß ist das Joch.

Der Ort hat 64 Häuser mit 343 Einwohnern. 34 Häuser, zu denen die „Hofstatt" gehört und welche deshalb Hofstatthäuser heißen, bilden eine Gasse, die von Osten gegen Westen zieht und im Westen durch ein Thor abgeschlossen ist. Westlich von dem Thore sind die übrigen Kleinhäuschen an dem sanften Südwestabhange zerstreut gebaut.

Die Häuser sind aus Stein und Ziegeln gebaut, mit Ziegeln, ausgenommen einige Schindel- und Strohdächer, gedeckt. Die

*) Pöltenberg, — Hradiště (Z., d.) — im DK. Hradiště nad Znojmem; 1229 ecclesia s. Ypoliti in castro Gradise, 1140 in monte s. Ypoliti, 1252 in Monte s. Ypoliti in Gradizch, 1253 in Monte s. Ypoliti citra Znoymam, 1272, 1235, 1354 mons. s. Ypoliti, nach dem heiligen Hippolyt, dem die Kirche geweiht ist, benannt; vgl. auch St. Pölten (976 forum St. Hippolyti), bei welcher Form, wie bei St. Gallen und ä. die Begriffe „Kirche, Kloster" zu ergänzen sind; vgl. ferner Pölten in Steiermark und die vielen „St. Hippolyte" in Frankreich. Der slavische Name rührt daher, dass jeder wichtige Ort sein „hradiště" oder seine „stráž" hatte, so Olmütz in Kloster Hradisch, Kremsier in Hradisko, Brünn in Obřan und Spielberg, Znaim in der jetzigen Propstei zu St. Hippolyt (vgl. Br. Obz. 99; Wisn. 30 und 31); aus St. Hippolyt am Hradišt" entstand: Pöltenberg (vgl. Beck 32).

Häuser stehen mit dem Giebel zur Straße. Vorne ist die Wohnung, an welche sich Kammern und Stallungen anschließen. Hinten grenzt gewöhnlich die Scheuer den Hof ab.

Der Namen Hradiště weist darauf hin, dass hier ehemals eine befestigte Ansiedlung bestanden hat. Dieses wird durch die zur Zeit noch sichtbaren Überreste einer ausgedehnten Umwallung, ferner durch Funde alterthümlicher Gegenstände, welche in der Ortschaft selbst und auf den umliegenden Feldern gemacht wurden, bestätigt.

Zu den ältesten Fundobjecten gehören einige bei Feldarbeiten gefundene Steinwerkzeuge, als: Messer, Sägen, Beile, Hämmer. Zahlreiche Topfscherben werden bei jeder Erdaushebung an den Tag gefördert.

In der Nähe des herrschaftlichen Schüttbodens wurden von Jaroslav Palliardi in Znaim mehrere Urnengräber entdeckt und durchforscht.

In dem im herrschaftlichen Meierhofe befindlichen, nun zum größten Theile abgetragenen Walle wurde eine Feuerstätte mit mehreren Thongefäßen vom sogenannten „Burgwall", dann fünf rundliche Thongewichte aus gebranntem Lehm aufgefunden.

Zu erwähnen sind noch Funde von Mahlsteinen von alterthümlichen Handmühlen, von denen mehrere Stücke in den Wällen und den anliegenden Grundstücken ausgegraben wurden.

Die meisten hierselbst gemachten Funde sind der prähistorischen Sammlung des Herrn Jaroslav Palliardi einverleibt; einige Stücke gelangten in das Stadtmuseum in Znaim, einiges besitzt die Schule in Pöltenberg.

Pöltenberg eine herzogliche Burg.

Die Zeit und Art der Gründung Pöltenbergs ist der historischen Forschung entzogen; es liegt somit der Ursprung der Burg im mythischen Dunkel.

Schon 1093 war Pöltenberg als Schloss und herzogliche Burg bekannt. Nach dem Tode König Wratislav II. von Böhmen, 1092, bestieg sein Bruder Konrad als Herzog den böhmischen Thron. Dieser gab das Znaimer Fürstenthum seinem Sohne

Leopold, das Brünner Udalrich. Die Brüder lehnten sich gegen Břetislav II., Herzog von Böhmen, auf, welcher der älteste Sohn Wratislav II. war und ihrem Vater auf dem böhmischen Throne nachfolgte. Herzog Břetislav besetzte Brünn und verfolgte beide bis Znaim, wo sie beschlossen hatten, einer die Stadt, der andere die naheliegende Burg am Pöltenberge zu vertheidigen, aber wegen Mangel an Besatzung sie es vorzogen, nach Österreich zu flüchten.

Die herzogliche Burg am Pöltenberge theilte mit der benachbarten Stadt Znaim in den Kriegsunruhen des Jahres 1146 ähnliche Schicksale. Konrad II. von Znaim, erbittert über seine Zurücksetzung bei der böhmischen Thronfolgewahl, führte gegen den gewählten Wladislav II. einen unglücklichen Krieg. Letzterer hatte, ungeachtet der heldenmüthigen Vertheidigung, die Stadt erobert, gänzlich zerstört und die Einwohner nach Böhmen abführen lassen. Während der Belagerung flüchtete Konrad II. durch einen heimlichen, unterirdischen Gang, der noch 1673 bestanden haben soll, in das Schloss am Pöltenberge und von da weiter.

Mit einer gleichen Zerstörung bedrohte Wladislav die Burg auf dem Pöltenberge. Weil dieser feste Platz wichtige Dienste gegen die Einfälle der Österreicher und Ungarn leisten konnte, ließ sich der Sieger bewegen, die Mauern zu schonen.

Die Belagerung und Zerstörung Znaims beschreibt Bischof Dubravius von Olmütz.

Pešina erzählt, dass Konrad II. mit einigen wenigen auf das Schloss auf dem entgegengesetzten Pöltenberge „unbekannt wie und auf welchem Wege, entrann", wo er sich längere Zeit hätte halten können, weil die Mittel dazu vorhanden waren. Er sei aber mit wenigen entflohen, da das gräßliche Unglück der Stadt seine Kriegsleute nicht nur muthlos gemacht hatte, sondern diese auch damit umgiengen, das Schloss am Pöltenberge an den Sieger Wladislav II. zu übergeben, was auch wirklich nach der Flucht Konrads von seinen Leuten gegen Sicherheit des Lebens und des Gutes geschehen sein soll.

Im Jahre 1176 geräth Heinrich Jasomirgott von Österreich mit Soběslav von Mähren wegen eines großen Waldes an der österreichisch-mährischen Grenze in Krieg.

Konrad III., Sohn Konrad II. von Znaim, muſs Soběslav beiſtehen. Beide plündern öſterreichiſches Grenzland. Heinrich verjagt die Plünderer und belagert Znaim. Entweder war dieſes ſeit 1146 hergeſtellt, oder hatte Heinrich Überreſte Znaims oder Pöltenbergs von 1146 belagert.

Der herzoglichen Burg auf dem Pöltenberge wurde eine weltprieſterliche Propſtei der Kirche zum heiligen Hippolyt einverleibt und dieſe Kirche für eine Capella regia erklärt, wie Nikolaus Fiſſe, C. R. Notarius publicus, aus den älteſten Urkunden beſtätigt. (P. A. I. G. 1. 14.) So verblieb, wie Pešina in ſeinem Mars Moravic. Lib. I., Cap. 6, anführt, Pöltenberg ſodann allein als geiſtliche Beſitzung, nachdem in der Nachbarſchaft Znaim eine neue herzogliche Burg erbaut worden war.

In Znaims Urgeſchichte wird in Boczeks Codex dipl., I. Th., angenommen, daſs, ſowie die Propſtei Raigern, Ord. S. Benedicti, eine Filiale des Benedictiner-Stiftes Březnov in Böhmen war, ebenſo Bruck und ſpäter Pöltenberg eine Filialſtiftung der Propſtei in Alt-Bunzlau geweſen ſei, welche Herzog Břetislav I. 1052 gründete.

Die unruhigen Zeitverhältniſſe mögen die Canonici beſtimmt haben, ihren Sitz auf dem Pöltenberge zu wählen und allmählich eine ſelbſtändige, weltliche Propſtei zu gründen, die unter den Wällen der Burg der Fürſten von Znaim ſicheren Schutz fand.

Wolny nimmt als wahrſcheinlich an, daſs dieſe Propſtei-Kirche zum heiligen Hippolyt in Verbindung mit der St. Niklaskapelle in Znaim jene „Kirche Znaims“ geweſen ſei, zu welcher nach dem Codex dipl. Mor. I. 206, im Jahre 1131 die Dörfer Biskupitz (jetzt noch Olmützer erzbiſchöfliches Lehen), Jokau (Jakobau), Pleſſetitz oder Pleſik, Samoluci und Sanowitz oder Sarowitz ganz, ferner 2 Lahn in Hradec (auf der Herrſchaft in Joslowitz), 5 Lahn in Martinitz, 3 in Grusbach, in Pruß (Brünner Kreis) 1 Lahn, in Dobřensko 1 Lahn, in Czernin 1 Lahn und in Maſſowice 2 Lahn, welch letztere der Herzog Konrad geſchenkt hatte, gehörten.

Das Beſitzthum der Kirche beſtand damals in 12 Dorfſchaften, wovon 5 ganz und in den übrigen 15 Lahn derſelben gehörten.

Im Jahre 1190 wird in einem Stiftsbriefe des Herzogs Otto die Kapelle St. Niklas dem Prämonstratenser-Stifte Bruck mit allem Zugehör geschenkt. Unter König Ottokar wurde sie zur Pfarre und Decanatskirche erhoben, und so blieb die am Pöltenberg bestandene, weltpriesterliche Alt-Bunzlauer Filial-Propstei in der Stadt Znaim nur auf die St. Michaeliskirche beschränkt.

Zufolge ihrer Dotationsgüter muss also die uralte Znaimer Kirche nur auf dem Pöltenberge gesucht werden.

Von den Schicksalen der weltpriesterlichen Propstei schweigt die Geschichte bis auf die zwei letzten Pröpste.

Der vorletzte, namens Marquardus, erscheint auf einer Urkunde vom Jahre 1221 über die Erneuerung der Privilegien und Wiederherstellung der Burg in Kostel.

Der letzte weltliche Propst war Wigbertus, auch Wibertus unterzeichnet.

Dieser Propst intervenierte auf königlichen Befehl im Jahre 1226 als fideiussor in dem Znaimer Pfarrstreite zwischen St. Niklas und St. Michael. (Boczek, Cod. dipl. II. 171.)

Auch erscheint er auf einer Urkunde, Znaim 13. Kalend. October 1226, mit welcher Ottokar I. dem Stifte Bruck für den ihm zur Erweiterung der Stadt Znaim überlassenen Grund Chulchov die Kirche zu Prossmeritz verleiht, als Zeuge: Wibertus Praepositus Sancti Hippolyti.

Als Zeuge erscheint er ferner auf einer Urkunde vom Jahre 1227 über die Erbauung der Stadt Jamnitz und den Verkauf des Bezirkes Luwetin an das Kloster Bruck.

Ebenso ist er Zeuge auf einem Stiftsbriefe des Klosters Oslowan 1228, welches von einer ehrwürdigen, adeligen Matrone „Helvidis", in Znaim wohnhaft, gegründet worden war, unterzeichnet.

König Ottokar I. mit seiner Gemahlin Constantia bestätigt in Znaim III. Idus Martii 1229 auf Ansuchen des Propstes Wibert in Castro (Burgschloss) alle Besitzungen und Freiheiten der Kirche St. Hippolyti, wie sie antiquissima fundatione (uralten Stiftung) und aus der frommen Widmung des Markgrafen Wladislaw, seines Bruders, im Besitze befunden wurden, mit Vermehrung des Bürgerrechtes in Covernich (Kaidling) und eines

Gutes in Godonich (Hödnitz) aus besonderer Gnade. (Boczek, Cod. dipl. II. 207.)

Markgraf Wladislaw erscheint daher zunächst als der erste bekannte Stifter, oder wenn der Ausdruck antiquissima fundatio ein Menschenalter hinaufreichen muss, als der Stiftungsvermehrer der Propstei Pöltenberg.

1243 erscheint Wibert als Rector der Kirche am Pöltenberg in der Urkunde von Bruck, dto. Feria II. rogationum 1243, über die Beilegung des Streites um den Besitz der Mühle unter der Znaimer Burg (Steinmühle), für welche der Propst die in dem klösterlichen Dorfe Nesachleb (Essekee) bestehende Mühle, jährlich 10 Metzen Korn und 90 Denare erhalten soll, nebst der Fischerei in den bezeichneten Grenzen, ferner jährlich 2 Metzen Weizen, welche für die Kirche Brenditz jährlich am St. Michaelistage abgeliefert werden sollen. (Boczek, Cod. dipl. III. 26.)

In demselben Jahre erscheint auf der Urkunde über die Znaimer Pfarrzehentpfennige, welche sich der Pfarrer Wilhelm bei St. Michael gegen das alte Recht der St. Niklaspfarre angemaßt hatte, der Znaimer Archidiacon Nikolaus, nebst dem Propste Wibert, welcher auch noch 1248 bei dem in der St. Niklaskirche entschiedenen Pfarrstreite als Zeuge neben dem Pfarrvicar Olricus daselbst und dem Scholasticus Hermann angeführt ist. (Boczek, Cod. dipl. III. 94.)

Der letzte weltpriesterliche Propst Wibertus war an der Capella regia Sancti Hippolyti infulierter Propst und Prälat der Markgrafschaft Mähren und oberster königlicher Kanzler Er wurde zu königlichen Commissionen und bei Verhandlungen über öffentliche Landesangelegenheiten oft verwendet und beigezogen. (P. A. I. G. 1. 14.)

Sein Porträt wird noch in der Propstei aufbewahrt und hat die Aufschrift: Anno 1240. Wigwertus ultimus Ecclesiasticus et saecularis in Monte S. Hippolythi Praepos. inful. A. Marchion. Moraviae Cancellarius.

Die Schwester Ottokar I. Agnes gründete das erste Kloster für den neuen Orden der Kreuzherren in Prag zur Pflege der Kranken und zum Schutze der Armut. 1240 schenkte König Wenzel I. die Kirche des heiligen Hippolytus, neben dem Znaimer

Schlosse am Pöltenberge gelegen, dem neuen Kreuzherrenorden sammt allen ihren Zugehörungen, welche leider in der Urkunde nicht ausgedrückt erscheinen. (Boczek, Cod. dipl. II. 384.)

Bischof Bruno bestätigte diese Widmung der Kirche, jedoch mit Vorbehalt der bischöflichen Archidiaconsrechte, am 9. Juni 1247. (Boczek, Cod. dipl. III. 76.)

Propst Nikolaus Marquard, als Scholasticus von Prag und Bartholomäus, Archidiacon, erscheinen unter den Zeugen nebst den Minoriten Berthold und Theodorich, dann der Magister des Hospitals Konrad und sein Ordensbruder Friedrich.

Die Übertragung der weltpriesterlichen Propstei in Pöltenberg an den Kreuzherrenorden mag ihre Schwierigkeit gehabt haben, weil der letzte weltpriesterliche Propst Wibertus noch auf späteren, nach dem Schenkungsjahre 1240 ausgestellten Urkunden noch immer als Pöltenberger Propst oder Rector unterzeichnet vorkommt.

Das erfolgte Ableben dieses letzten weltpriesterlichen Propsten und die Anwesenheit des Markgrafen und Herzogs von Österreich, Přemysl Ottokars, in Znaim mag endlich diesen Schwierigkeiten ein festes Ziel gesetzt haben; denn Ottokar hat die gemachte Schenkung urkundlich VIII. Idus Junii 1252 bestätigt. (P. A. II., A. 1., 11. und II., A. 3., 2.)

In dieser Urkunde wird bestimmt, dass alle Unterthanen der Kirche am Pöltenberge nur vom jeweiligen Rector derselben und seinen Mitbrüdern gerichtet und zugleich auch von allen öffentlichen Abgaben und Schuldigkeiten befreit werden sollen. Doch sollen die Übertreter nach dem Gesetze bestraft werden, ihre Güter aber dem Hospital zufallen. Der Granitzbach wurde als die Grenze des Asyls für gewisse Verbrecher bezeichnet, welche in dem Bereiche des Kirchenbannes am Pöltenberge gegen die Verfolgung des Strafgerichtes Zuflucht gesucht haben. Der Maleficant soll 3 Tage am Pöltenberge geschützt werden, und wenn er binnen 3 Tagen nicht Gnade erwirkt, 30 Denare zum Gebrauche der Kirche erlegen und über die Grenze des Kirchengebietes geschafft werden.

Der Notar der Kirche soll bei der allgemeinen Provinzialsteuer die Säumigen beseitigen, auch von den Witwen sie ein-

heben, wenn sie nicht begnadigt werden, nebstbei auch dem Civilgerichte der Kirche vorsitzen und den zehnten Denar zur Kirche einheben.

Ferners bestimmte der Markgraf, dass von allen Einkünften der Stadt Znaim sowohl, als auch der ganzen Znaimer Provinz, welche aus dem Abmaß vom Salze und Schröttern genommen wurden, der Zehent zum Besten der Kranken entrichtet werden soll.

Weder in der Stadt, noch in der Provinz sollen die zur Kirche Pöltenberg Zuständigen eine Maut entrichten, und kein markgräflicher Kämmerer sollte einen derselben ohne Begrüßung der Ordensbrüder vor Gericht laden oder anhalten.

Die obigen Freiheiten wurden auf alle Besitzungen der Kirche für die Gegenwart und Zukunft ausgedehnt, letztere auch benannt, u. zw. Hradišt (das heutige Pöltenberg), Březová (das eingegangene Dorf bei der Engelsmühle), Beskova (Weskau) mit Weingärten, Neselowitz (bei der heutigen Nesslowitzer Mühle), Neznowitz (bei Namiest) mit 2 Mühlen, Massowitz (Maispitz) mit Zugehör, die Mühle in Nesachleb (Essekee) mit Garten und Äcker in Wrbowice (Urban), Acker und Wiese „Wilschenker oder Wilker" genannt, die St. Hippolytikirche in Rokytna oder Rothigel (geschenkt 1247) mit allem Zugehör, nämlich: Paulowin (eingegangen), Ratischowitz, 3 Lahne in Helovich (?) und 2 Wiesen in Rakschitz, alles bei Joslowitz situiert.

Ferner die gekauften Güter bei dem Allod Zungelmann in Cechnic mit einem Walde und Wiesen, Mühle und Weingärten nebst einem Hause in Znaim. Hiebei sollen auch die Gärten, Wiesen, Äcker, Fischereien, Jagden, Wälder und Weingärten, welche zum Spitale gehören, die nämlichen Freiheiten genießen. (Boczek, Cod. dipl. III. 149.)

Das Dorf Rokytna oder Rothigel soll König Wenzel I. bereits 1247 dem Prager Kreuzherren-Hospital mit Bewilligung des Bischofs Bruno geschenkt, und Markgraf Přemysl Ottokar II. 1252 demselben das von seinem Vater Wenzel entrissene Dorf Dačic sammt Pfarre (die jetzige Stadt?) zurückgestellt haben. (Boczek, „Reisebericht" 1844. Znaim 8. Id. Jun. 1252.)

Die Bestätigung dieser Besitzungen und Freiheiten ertheilte König Wenzel I. in Prag, III. Idus Aprilis 1253, in welcher bezüglichen Urkunde nebst der Kirche St. Hippolyt in Znaim auch noch einer Kirche in Rotikelik (Rokitel, Rokytna) erwähnt wird. Nebstbei wird darin der Hof oder das Dorf Rakschitz (Ratschitz, Ratischowitz?) angeführt, welches Markgraf Přemysl Ottokar dem Spitale schenkte, dann ein Gut im Dorfe Chedonic (Edmitz) mit Weingärten, Äckern, Wäldern, Mühlen und 2 Ackerbesitzungen in der Stadt Znaim und anderes Zubehör, welche der Joculator Zungle (der obige Zungelmann) mit Bewilligung des Markgrafen Přemysl Ottokar dem Hospitale verkauft hatte. (Boczek, Cod. dipl. III. 163, Cod. dipl. Morav. I. 127, 207, II. 125, 207, 384, III. 76, 148 sq. 165.)

Am 28. December 1256 bestätigte König Ottokar II. in einem zu Prag ausgehändigten Machtbriefe dem Kreuzherrenorden alle Besitzungen, die derselbe in Böhmen und Mähren besaß, sowie die von seinem Vater zu gleicher Absicht im Jahre 1253 ausgestellte Urkunde. (Bienenbergs Analekten des Kreuzherrenordens.)

Papst Alexander IV. bestätigte ebenfalls im Jahre 1258 zu Anaguia IV. Kalend. Maii obige Besitzungen. (P. A. I. A. 2. 3.)

Propst Carolus vertauschte im Jahre 1259 dto. Znaim in Vig. Joan. Baptist. das Dorf Reczuowitz für das Dorf Massowitz (Maispitz) mit Daraufzahlung von 46 Mark reinen Silbers an das Nonnenkloster ad St. Mariam in Oslovan.

Der Propst erhielt für sich und seine Nachfolger das Patronat der Kirche Joannis Baptistae im genannten Dorfe Massowitz. (P. A. I. D. 1. 2.) Zu diesem Tausche hat die Prinzessin Agnes, Schwester des Königs Wenzel, als Stifterin des Hospitales, die Einwilligung gegeben. (Boczek 226.)

Unterm 13. Mai 1269 ertheilte König Přemysl Ottokar dem Orden einen Machtbrief, in welchem er denselben und dessen Leute durchgängig aller Orten zu Wasser und zu Land von aller Mautentrichtung befreite. (Bienenberg.)

Im Jahre 1281 schenkte Elisabeth, hinterlassene Witwe Radolds, auch Waiß genannt, dem Kreuzherrenorden (zunächst der Propstei) die Kirche ad St. Jacobum Maiorem in Hollanich

(Hodonice=Hödnitz) sammt Zehent und allen übrigen Rechten, sowie auch das Patronat daselbst, über welches letztere eine eigene Urkunde, sowie über die gemachte Schenkung selbst ausgestellt wurden. (P. A. I. C. 2. 1. A. 2.) Diese Schenkung bestätigten urkundlich in demselben Jahre der Olmützer Bischof Theodoricus, als Ordinarius loci und hierauf der Prager Erzbischof Gregorius. (P. A. 2. I. C. 3. A. 4.)

In einer Urkunde vom Jahre 1322 vertheidigt Propst Sybaldus den Zehent der Propstei von der Kirche in Rokytelic, welchen der dortige Pfarrer sich aneignen wollte.

Nach den ältesten Statuten des Ordens sind die Pröpste Carolus und Sybaldus auf ihren Porträts in einer rothen Clerik und im schwarzen Talarmantel abgebildet.

Der dritte Propst Siegfriedus hat 1324 im Dorfe Massowitz 8 Lahn Äcker auf 2 Jahre verpachtet. (P. A. I. D. 1. 3.)

Auf einer Urkunde vom Jahre 1325, in welcher Wilhelm von Landstein dem General=Großmeister Ulricus die Kirche in Luderovic nebst einer Hube Feldes schenkt, wird Propst Siegfriedus plebanus in (Rakschitz?) Datschitz, welches damals zur Propstei gehörte, genannt und zugleich auch der Vertrag darin bestätigt, den er mit dem Pfarrer der Kirche in Luderovic in der Art schloss, dass der Propst als Pfarrer von Datschitz alle Erträgnisse und Giebigkeiten von Luderovic, als einer Filial=Kirche von Datschitz, beziehen, der Pfarr=Vicar von Luderovic aber nur den Zehent zu nehmen habe.

Diese Übertragung bestätigten Hinko, Bischof von Olmütz, 1332 und Joannes, Bischof ebendaselbst, 1335. (P. A. I. A. 2. 5. 7.)

Zu der eingangs ausgesprochenen Ansicht, dass die Pöltenberger Propstei eine Filiale der Alt=Bunzlauer war, trägt auch der Umstand bei, dass das Alt=Bunzlauer Capitel noch im Jahre 1331 drei Lahn Äcker in Massowitz (Maispitz) besessen und dem Kreuzherrenorden im genannten Jahre um 10 Schock Prager Groschen verkauft habe, um, wie es in der darüber ausgestellten Urkunde lautet, für das durch den Verkauf ihrer so mannigfaltig zerstreut liegenden Besitzungen gelöste Geld sich näher gelegene Güter einzukaufen. (P. A. I. D. 1. 4.)

Im Jahre 1351 bekennen, Niklas und Boyslav, Söhne nach Zdislav, Besitzer eines Hofes von 2 Lahn in Maispitz (welche 2 Lahn der Maispitzer Pfarrer Matthias 1335 auf Lebenszeit in Pacht hatte), dass der Kreuzherrenorden ihrem Vater diesen Hof sammt den 2 Lahn abgekauft und den Kaufschilling richtig bezahlt habe und sie daher kein Recht mehr darauf hätten. Der General-Großmeister Heinrich v. Wratislav hat ihnen nebstbei $4^1/_2$ Mark Groschen Prager Silberpfennige gegeben, wofür sie und ihre Erben von allen weiteren Forderungen abgestanden sind.

Im Jahre 1363 kaufte Propst Joannes Pellet de Hundt für den Orden den Weingarten „Messerer" (der heutige Messering) an. Diesen Weingarten erhielt der Propst vom General-Großmeister Leo in lebenslänglichen Besitz und Nutznießung mit der Bestimmung, dass nach seinem Absterben der Besitz und die Nutznießung des Weingartens an die Brüder des Prager Convents anheimfalle, der jeweilige Pöltenberger Propst denselben bearbeiten zu lassen, den gelesenen Wein aber nach Recht und Gewissen an die Prager Conventsbrüder zu übersenden habe. In späterer Zeit wurde das zu übersendende Weinquantum auf 60 Urnen festgesetzt und in den Ernennungsdiplomen der Pröpste angeführt.

1377 hat ein Streit wegen des zur Datschitzer Kirche, die damals dem Kreuzherrenorden gehörte, zuständigen Waldes stattgefunden. Propst Joannes war im Namen des Ordens Schiedsrichter. Der strittige Wald wurde dem Pfarrer dieser Kirche, Nikolaus, zugesprochen.

Im Jahre 1377 bekam der Orden zunächst für Pöltenberg von Heinz v. Lippa durch Tausch dessen Antheil der Dörfer Deutsch-Borotitz und Kaidling und erkaufte späterhin den Überrest des letzteren sammt der Pfarre von der Abtei Bruck. Die zwei Theile des öden Dorfes Borotitz überließ die Propstei 1520 dem Sebastian von Weitmühle gegen den Zins vom Dorfe Damitz, diesen aber per 14 Schock und 26 Groschen schon 1535 wieder an Siegmund Walecky von Myrov für dessen, aus 12 Ansassen, 1 podsedek und 11 Lahnen bestehenden Antheil vom Dorfe Moratitz. (Brünn, Ldtfl. XVII. f. 1. XXI. 11.)

1388 befreite Jodocus, Markgraf von Mähren durch einen Machtbrief in fest. St. Catharinae die Kreuzherren in Mähren von allen Zöllen und verbot unter Androhung von Leibesstrafe den Zollbeamten die Abforderung derselben. (P. A. II. A. 2. 9.)

Der verderbliche Hader zwischen Jodok und Prokop, Söhne des luxemburgischen Markgrafen Johann von Mähren, hat über die Propstei und ihre Besitzungen unsägliche Verwüstungen gebracht.

In dieser Zeit wurde der Propstei das Dorf Poppitz entzogen. 1406 schenkte Markgraf Jodocus den ihm nach dem verstorbenen Johann v. Borek zugefallenen Zehent von den Poppitzer Weinbergen und Äckern mit Ausnahme von 2 Lahn, welche Alex. v. Böttau für seinen Dienstmann Niklas v. Herssic ausgebeten hatte, seinem Geheimschreiber und Pfarrer von Rattay und dessen Bruder Possek v. Roschowic. (Wolny III. Bd. S. 478.)

Ja, endlich kam es soweit, dass die Propstei einer Edelfrau Anžka, genannt Lypska, Witwe nach Jaroslav v. Meseřitz, auf Lebenszeit in Vigil. S. Mariae Annunciatae 1411 verpfändet wurde, was leider der unthätige König Wenzel IV. von Böhmen geschehen ließ und der Olmützer Bischof Konrad, als Subcamerarius von Böhmen, ratificierte. (P. A. I. G. 2. 3. Haymen Fol. 489.)

Die hussitischen Unruhen brachten 1419 das größte Unheil über Pöltenberg. Die Besitzung wurde theils verwüstet, theils ganz entrissen, bis endlich 1430 beinahe alles Eigenthum der Anžka wurde. (P. A. I. A. 2. 11.)

Als die Zeiten ruhiger wurden, bemühte sich der Kreuzherren-Orden, die ihm entrissene Propstei wieder zu erwerben. Der General-Großmeister Erasmus berief mehrere Ordensbrüder nach Eger zu einem am 13. März 1430 abzuhaltenden Capitel, über welches Capitel und dessen Verhandlungen und Beschlüsse ein notarius publicus eine Urkunde ausstellte. (P. A. I. A. 2. 11.)

Sie beschlossen, den Ordensbruder Nikolaus v. Bechinic nach Pöltenberg zur Anžka zu senden, um mit ihr über die Abtretung der ohne alles Recht in Besitz genommenen Güter zu unterhandeln und ermächtigten ihn, ihr eine gewisse Summe Geldes

anzubieten, wenn sie nicht anders in die Abtretung einwilligen sollte. Ferner erhielt er die Vollmacht, 1, 2, auch 3 Dörfer der Edelfrau oder auch anderen Personen, die Ansprüche machen, gegen urkundliche Bestätigung auf Lebenszeit um eine gewisse, nach seinem Ermessen zu bestimmende Summe Geldes zu überlassen, nur das Haus in Znaim nicht zu verkaufen. Erwirke er die Abtretung, so soll er Propst von Pöltenberg werden und frei von Abgaben an das Ordenshaus so lange sein, bis guter Stand eintritt.

Nikolaus v. Bechinic erwirkte die Übergabe der Ordensgüter, wo aber, ist nicht bekannt. Hierauf begab sich der Propst zum Kaiser und Markgrafen von Mähren, um die Bestätigung der wieder erworbenen Propsteigüter zu erbitten, welche auch für alle Besitzungen, so wie diese dem Orden überlassen wurden, erfolgte. Auch wurde eine Urkunde Wien, ddto. 4. Juni 1443 ausgefertigt, in der anbefohlen wurde, den Ordensbruder Nikolaus v. Bechinic als Propst am Pöltenberge anzuerkennen und ihn in seinen Rechten nicht zu hindern, sondern ihn zu unterstützen (P. A. II. A. 2. 9, A. II., A. 3. 2.)

Der apostolische Nuntius und Cardinal von Deutschland Joannes erwirkte Prag, ddto. 16. Mai 1448 für die St. Hippolytikirche in Pöltenberg Indulgentien von 100 Tagen. (P. A. I. B. 2.)

König Ladislav bestätigte Wien, ddto. 6. August 1453 alle Besitzungen und Rechte der Propstei. (P. A. I. A. 2. 9.)

Derselbe befahl in einem Machtbriefe Prag, ddto. 5. November 1454 allen höchsten und hohen Beamten die Kreuzherren und ihre Leute überall human zu empfangen und zu behandeln. (P. A. II. A. 2. 9.)

1454 am Feste Fabiani und Sebastiani überließ Propst Georg Kunsberger urkundlich den Hof in Citonic (Edmitz) emphyteutisch dem Jost Lautbust auf 2 Leib (auf 2 aufeinanderfolgende Personen) gegen Zehent von jährlich 100 Groschen, wovon 50 zu Michaeli und 50 zu Georgi gezahlt werden mussten, mit der Bestimmung, dass nach dem Ableben der zweiten Person der Hof wieder an die Propstei anheimfalle. (P. A. I. C. 1. 2.)

König Poděbrad bestätigte zu Prag am 17. December 1459 der Propstei ihre Besitzungen und Rechte. (P. A. II. A. 2. 9.)

König Matthias hat am Tage St. Gallus 1478 aus Ofen das bestandene Asyl für Verbrecher auf dem Pöltenberge aufgehoben.

Im Jahre 1487, Mittwoch vor Matthias, fertigte der Znaimer Magistrat dem Pöltenberger Propst Johann von Pačov einen Machtbrief zur freien, ungehinderten Anlegung zweier Teiche in Edmitz aus Erkenntlichkeit einer der Stadt erwiesenen Gefälligkeit, ohne diese ausdrücklich anzudeuten.

Dieser Probst überließ gleichzeitig gegen Zins von 4 Groschen jährlich der Gemeinde Taßwitz $3^1/_2$ Gemüsegärtchen bei der Thaya, um dort Obstgärten anlegen zu können. (Urk. f. Kloster Bruck, ddto. ve středu př. sv. Matouš. 1487.)

In diesem Jahre übergab Bernhard von Kuttendorf die Güter in Moratitz an seinen Stiefvater Jan von Kledrowitz (Kladrubitz). (P. A. I. D. 2. 2. A. 3.)

1497 that König Wladislav in Brünn am Samstage nach Valentin den Ausspruch, dass des Propsten von Pöltenberg losungsbare Weingärten dem Stadtrathe unterworfen bleiben, und er für das Schoßhaus in Znaim jährlich 1 Mark wie früher abführen soll.

In demselben Jahre entstand ein Rechtsstreit zwischen dem Propst Martinus und Ladislav von Weitmühle, Besitzer der Herrschaft Mireslava (Mislitz), Dannitz war ein Bestandtheil seiner Herrschaft, wegen eines zur Herrschaft Pöltenberg gehörigen Unterthan, der sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatte und von Weitmühle abgeurtheilt, abgestraft und dessen Vermögen per 320 fl. eingezogen wurde. Der Propst widersprach, sich auf Privilegien berufend, kraft welcher die kreuzherrlichen Unterthanen keinem fremden Rechte, ja nicht einmal dem Landrechte, sondern der eigenen Gerichtsbarkeit unterstehen. König Wladislav entschied zu Gunsten der Propstei und Weitmühle wurde angewiesen, binnen 4 Wochen jene 320 fl. dem Manne zurückzustellen. (Machtbrief P. A. I. A. 2. 9.)

Im Jahre 1505 erfolgte an die Poppitzer Gemeinde die Schenkung eines Waldes, den heute noch 32 Poppitzer Grund-

eigenthümer benützen. In dieser Urkunde, auf welcher General-Großmeister Trzebska, Propst Martin, Prior Paulus und Michael, Pfarrer von Poppitz, unterzeichnet sind, wird der Wunsch ausgesprochen, die Gemeinde soll römisch-katholisch bleiben und derselben Privilegien, wie: ihr Eigenthum verkaufen und darüber testieren zu können, bestätigt. Die Gemeinde musste jährlich den Zins von 2 fl. an die Grundobrigkeit Pöltenberg entrichten.

Nach dem Tode des jeweiligen General-Großmeisters kam die Gemeinde um Bestätigung ein. (P. A. II. E. 3. 1.)

Beinahe gleichlautende Privilegien ließ derselbe Großmeister und Propst Martin der Gemeinde Kaidling im selben Jahre ausfertigen, welche der General-Großmeister und Prager Erzbischof Sbengo von Berka 1595 und der General-Großmeister Böhmb 1723 bestätigten. (P. A. I. C. 3. 1.)

Zum Jahre 1514 wird eines, auf Befehl des Papstes Leo X. zwischen der Propstei und dem Znaimer Nonnenstifte St. Clara in Betreff des Weinzehents aus den Dörfern Hödnitz und Taßwitz geschlossenen Vertrages, ohne nähere Angabe, erwähnt.

Im Jahre 1538 verkaufte die Propstei den öden Hof im Dorfe Citonic (Edmitz) der Stadt Znaim um 80 Schock Groschen, auch übernahm die Stadt Znaim die Verbindlichkeit, jährlich „23 gute und wohlgeladene Fuhren Heu" von den erkauften Wiesen der Propstei zu geben, und auf eigene Kosten nach vorausgemachter Anmeldung auf Pöltenberg zu führen; dem jeweiligen Herrn Propste wurde das Recht eingeräumt, für jede nicht geleistete Fuhr ein halbes Schock Groschen abfordern, den schuldigen Theil anhalten und wegen Versäumnis zur Strafe ziehen zu können. (Diese Verbindlichkeit besteht in gegenwärtiger Zeit nicht mehr.)

Im Jahre 1539 bestätigte König Ferdinand I. den Verkauf des öden Hofes in Edmitz an die Stadt Znaim.

Propst Johann Celler von Rieth vertauschte laut Urkunde vom Sonntag von Wenzeslai 1551 seine in Hödnitz gelegene Mühle gegen eine andere, bei den Kaidlinger Felsenrücken an der Thaya befindliche, und der Ludmilla, Äbtissin von St. Clara in Znaim angehörige Mühle, welche jetzt die Steinmetzsche Mühle in Neunmühlen benannt wird.

In dieser Zeit ermahnt der General-Großmeister den Hödnitzer Pfarrer, den rückständigen Safran zu liefern.

Während der Entwicklung der Religionsunruhen verweigerte die Stadt der Propstei 1564 die Ausübung des Weinschankes in ihrem Propsteihause in der Stadt, den sie durch kgl. Freiheitsbrief bestätigt hatte, worüber erst 1635 und 1665 Vergleiche geschlossen wurden.

Dieses Haus selbst, welches oberhalb der Kirche St. Michael an der Stadtmauer mit der herrlichen Aussicht gegen Pöltenberg gelegen war, wurde von den Anhängern der protestantischen Lehre 1574 anfänglich geschlossen, endlich zerstört und der Platz zur Anlage des Friedhofes gewidmet.

Noch wird bemerkt, dass um 1570 Ludwig Mezericky von Lomnic-Jarmeritz das Dorf Poppitz an sich riss und vom Landesfürsten deshalb geklagt wurde. (Brünn, Puhon. LIV. f 136.)

Am 21. März 1619 besetzte Heinrich Graf von Thurn Znaim, räumte den Protestanten die Kirche bei St. Nikolaus ein, verwandelte die Dominikanerkirche in ein Gefängnis, wo der Obrist Schweinbeck 300 Gefangene einschloss, vertrieb den Brucker Abt Hieronymus Schall von Schallenheim, bemächtigte sich der Propstei Pöltenberg, verjagte den Propst und legte hierselbst starke Besatzung ein, stellte die Festungsmauer und Thürme, die aus älteren Zeiten noch vorhanden waren, her, brachte Schießscharten und hochaufgeführte Erdwälle an, deren Überreste noch vorhanden sind.

Die Anführer schenkten sogar die Propstei sammt mehreren Dörfern und zugleich das Dorf Deutsch-Konitz ihrem Hauptanstifter Wilhelm von Raupa, damaligem Pfandinhaber der Znaimer Lehenburg, gegen Entrichtung der jährlichen stiftsmäßigen Gebür von 2 Fass Wein und 200 fl. an den Kreuzherrenorden in Prag, nachdem der Propst sammt den Brüdern entweder entflohen oder vertrieben wurde.

Diesen Verhältnissen machte der Sieg am weißen Berge bei Prag 1620 ein baldiges Ende. Leider musste der vertriebene Propst Wenzel Egerus auf seiner Heimkehr einige Meilen von Pöltenberg als Opfer des Meuchelmordes durch Gift fallen.

Der als Supremus Moraviae Capitaneus vom Kaiser Ferdinand II. bestimmte Cardinal Franz Fürst von Dietrichstein befahl am 5. Mai 1621 in Znaim dem Stadtrathe, der Propstei die Entschädigung für das zerstörte Stadthaus zu leisten, der Propstei wurde von ihm das gegenüber der Dominikanerkirche liegende Haus, welches dem Bürger und Rathsfreund Hans Wonias gehört hat, überlassen.

Noch muss bemerkt werden, dass verschiedene öde Felder 1616 und 1618 in Maispitz den Bauern daselbst gegen einen jährlichen Zins vom Propste Egerus überlassen wurden, weil die Propstei einen sehr kümmerlichen Unterhalt gefunden hatte. Später erließ die Propstei zur „Gratification" den Maispitzer Unterthanen den Zins von jenen vom Propst Egerus überlassenen Äckern.

So gieng das Zinsrecht über jene Felder für die Propstei verloren, wohingegen die Weskauer Gemeinde noch heute für auf ähnliche Art zur selben Zeit überlassene Felder zinset.

Kaiser Ferdinand II. erließ in einem eigenen, zu Wien am 24. Juli 1624 ausgefertigten Machtbriefe an die Znaimer Burg die Weisung, dass der durch die Rebellen ganz ruinierten Propstei 2 Fass Wein, 1 Mut Korn und 1 Mut Hafer geliefert werde. (P. A.)

1627 wurde Gerhardus de Schlesin, „restaurator praepositurae et acerrimus vindex jurum et libertatum" zum Propst von Pöltenberg gewählt.

Nach seiner Ernennung zum Propste ließ er sich Reliquien des heiligen Hippolyt durch den apostolischen Nuntius in Wien kommen. Diese Reliquien wurden in das goldene Ordenskreuz, welches die Pröpste tragen, eingefasst.

Um die Maispitzer und Weskauer anzuspornen, dass sie die vernachlässigten Verpflichtungen erfüllen, erließ ihnen der General-Großmeister Harrach die Schuldigkeit, Wasser ins Schloss zuzuführen. Die Poppitzer und die Kaidlinger wurden aber angewiesen, sich wegen der schuldigen Wasserzufuhr mit dem Propste zu vergleichen.

13 von den 19 Insassen in Moratitz, welche die Propstei 1536 durch Tausch des Gutes Dannitz von Sigmund Walecky erhalten hatte, ließen die Felder öde liegen. Da diese der Propstei

keinen Nutzen brachten, zog der Propst die verlassenen Felder ein und legte einen Meierhof an. Durch diese Einziehung wurde der in der Urkunde vom Jahre 1536 angeführte große Zins von $12^1/_2$ Schock böhm. Groschen, 26 weiße Groschen und 5 Weißpf., 9 Tage Robot, 5 Schnitter, 45 Hühner, 6 Schock und 4 Eier auf 3 fl. 30 kr., auf eine Lieferung von 14 Hühnern, 2 Schock und 10 Eier gemildert.

Die Unterthanen wurden aber statt der ehemaligen Geldzahlung zur Leistung der Robot zu diesem neuen Meierhofe angewiesen.

Auch wurde angeordnet, dass die öde gelegenen Pfarrfelder in Maispitz, welche den Unterthanen gegen jährlichen Zins überlassen waren, so wie auch die 6 Viertel Weingarten, dem Poppitzer Pfarrer gehörig, von den Unterthanen fleißig bebaut und in guten Zustand gebracht werden, wohingegen der vom Propst Egerus den Znaimern gegen Zins überlassene Thaya-Obstgarten in eigene Bewirtschaftung genommen werden solle, was letzteres aber erst Propst Thomas von Schlesin 1665 bewerkstelligte. (P. A. I. A. 3. 5.)

Propst Gerhard von Schlesin verfasste 1629 auf Grund eines alten ein neues Urbarium, welches über alle Zinsungen und Besitzungen Auskünfte gibt.

Laut dieses Urbariums betrugen die Zinsungen:

in Pöltenberg	fl. 15·52	2 Dr. und $3^1/_2$ M. Wachs,
„ Poppitz	„ 45·—	Hühner: 28 Stück, Eier: 5 Schock 37 Stück,
„ Neunmühlen	„ 4·40	mit der Verbindlichkeit, 2 Stück Schweine zu mästen,
„ der Trausnitzmühle . . .	„ 3·24	mit gleicher Verpflichtung,
„ Kaidling	„ 82·30,	
„ Weskau	„ 37·36	2 Dr., Weizen: 2 Muth 24 Mtz., Hafer: 2 Muth 24 Mtz., Hühner: 115 Stück, Eier: 16 Schock 45 Stück,
„ Groß-Maispitz	„ 70·46	1 Dr. Hühner: 63 Stück, Eier: 15 Schock,

in Klein-Dörfel von Březowa fl. 1·45, Hühner: 38 Stück,
der Müller daselbst . „ 2·12,
„ Moratitz . . . . . „ 3·30, Hühner: 14 Stück,
Eier: 2 Schock 10 Stück,
„ Hödnitz . . . . . „ 1·32 3 Dr.,
„ Urban . . . . . „ 3·12,
„ Tesswitz und Nesachleb „ 7·40.

Der Mislitzer, im Jahre 1335 stipulierte Zins wurde der Propstei zur Zeit der akatholischen Aufstände widerrechtlich vorenthalten.

Der General-Großmeister und Cardinal Harrach überließ dem Propste die oberste Leitung des ganzen Kreuzherrenordens unter dem Namen „Vicarius Generalis".

Das Diplom und Vollmachtsschreiben des General-Großmeisters zeigte der Propst in einem zu Pöltenberg am 30. Juni 1632, aus den in Mähren damals lebenden Brüdern zusammengerufenen Capitel mit der Anfrage vor, ob sie ihn als des General-Großmeisters und des ganzen Ordens General-Vicar anerkennen wollen. Die Versammelten anerkannten ihn und gelobten Gehorsam. Unter ihnen befanden sich wegen der auch in Böhmen herrschenden Unruhen von ihren Stationen vertriebene Brüder, u. zw. der Brüxer Commendator Georgius Zigotta und der Ellbogner Dechant Georgius Christophorus Egranus.

Hierauf begab sich der Propst Gerhard von Schlesin nach Prag, wo er am 10. Juli 1632 ein Capitulum conventuale zusammenberief und auch in demselben auf Vorzeigen des Schreibens des General-Großmeisters in seiner Würde unter Angelobung der Reverenz und des Gehorsams anerkannt wurde.

Dort hielt er auch unter seinem Vorsitze am 14. und 28. Juli und 2. September 1632 Capiteln, in welchen viele weise und nützliche Beschlüsse in rebus spiritualibus, disciplinaribus et temporalibus, sowie über die Art der Verpflegung der armen Leute in den Ordens-Spitälern gefasst und ins Werk gesetzt wurden. (P. A. II. A. 1. 1.)

In Angelegenheit des bei 60 Jahre hindurch strittigen Weinschankes im Propsteihause zu Znaim schloss der Propst Gerhard von Schlesin mit dem Znaimer Magistrat einen

Vergleich, worüber am 5. Jänner 1635 eine Urkunde ausgefertigt wurde (P. A. I. F. 1. 2.):

„1. Soll es dem jeweiligen Propste am Pöltenberg freistehen, den Zehentwein von Poppitz und dann den Bauwein von jenen Weingärten, welche jetziger Propst Gerhard von Schlesin besitzt, nämlich $^3/_4$ in Poppitz in den „Lebzeltern" und $^2/_4$ in „Kräften" in Znaim, in seiner Freibehausung nach gemeiner Stadtordnung mit Aushängung eines Zeigers und der Fahre im gangbaren Werte, wie denselben der Herr Dechant und andere Geistliche und Bürger Znaims ausschenken. Damit aber kein anderer als der aus den oben angegebenen Weingärten gelöster Wein in die Stadt durch Unterschleif eingeführt werden könnte, soll der Poppitzer Richter verpflichtet sein, eine schriftliche Attestation über den Zehent- und Weinbau in Poppitz alljährlich nach der Weinlese dem Magistrate einhändigen.

Im Falle aber die Propstei später andere Weingärten acquirieren oder die bestehenden erweitern sollte, so werden diese unter der zugestandenen Schankfreiheit nicht mitverstanden sein, sowie auch der Pöltenberger Bau- und Zehentwein nicht. Wenn dergleichen Weine jedoch nur zur Einkellerung und nicht zugleich zum Ausschanke in die Stadt gegen ein beim Magistrate früher und immer zu gewährendes Ansuchen eingeführt werden sollten, so muss von der Propstei ein Revers gegeben werden, dass solche Weine wieder unter Reifen herausgeführt und nicht zum Nachtheil der Bürgerschaft ausgeschenkt werden wollen.

2. Hat Herr Propst zwei auf seinem Grund und Boden an der Thaya gegen die Pulvermühle gelegene Baumgärten und dann $^2/_4$ Weingarten*) oben auf dem Pöltenberge (bei der Eliaskapelle), so früher schon der Znaimer Bürger Simon Schunagl zinslich innegehabt, aber jetzt von der Propstei kurz vorher wieder eingezogen wurden, dem Znaimer Magistrat neuerdings mit Vorbehalt eines jährlichen Zinses und Zehent zu überlassen."

*) Anmerkung: Noch heute heißen obige $^2/_4$ Weingärten nach ihrem ehemaligen Nutznießer „in den Schunageln". Der Herr Propst Hein hat unter anderen Grundstücken auch diese Weingärten verkauft. (1789 bis 1811.)

Der Zins betrug damals 15 weiße Groschen, wie vorhandene Quittungen Gerhards von Schlesin ausweisen (P. A. I. F. 2. 3.)

Obigen Weinschank-Contract bestätigte Se. Eminenz Cardinal Harrach als General-Großmeister in einer Urkunde vom 10. Februar 1635.

Propst Gerhard von Schlesin stand in großem Ansehen beim Cardinal Dietrichstein, dem damaligen Landeshauptmanne von Mähren. Dieser hat ihn an einem Landtage mit der Commission der Schlichtung eines zwischen dem Neureuscher Prälaten und dessen Unterthanen obwaltenden Processes beehrt, welchen der Propst am 30. Juni 1637 zur allgemeinen Zufriedenheit beilegte. (P. A. I. A. 3. 4.)

Das vom Magistrate der Propstei übergebene Haus sagte Gerhard v. Schlesin nicht zu. Er wollte ein anderes angewiesen erhalten oder wenigstens die Bewilligung erhalten, sich ein anderes Haus für eigenes Geld ankaufen zu dürfen, auf welches die Privilegien und Immunitäten des alten Propsteihofes übergehen sollten. Beides wurde nicht bewilligt.

Damit der Magistrat in Zukunft Ansprüche auf das neue Haus nicht erheben könnte, so wurde am 6. Juni 1641 ein sogenannter Assecurations- oder Schadloshaltungsbrief auf ewige Zeiten der Propstei zugestellt. (P. A. II. F. 2. 2.)

Während des schwedischen Einfalles befand sich Gerhard v. Schlesin in Wien und kehrte aus Furcht vor dem Feinde nicht zurück, sondern blieb in Wien im Kloster zu St. Dorothea.

Von da aus bevollmächtigte er in einer Zuschrift vom 5. März 1645 den Pöltenberger Richter Georg Scheibner mit der Verwaltung der Propsteigüter für den Fall, wenn der päpstliche Hofmeister Melchior Pantaleon und der Kastner Daniel Jonata sich wegen der äußerst feindlichen Gefahr flüchten sollten. Von Wien aus erließ er verschiedene Anordnungen und ließ sich Berichte über die Kriegsunfälle zusenden.

Die Schweden brandschatzten: Klosterbruck mit 1500 Rchsthl., Pöltenberg mit 750 Rchsthl., die Jesuiten zu Znaim mit 375, das Jungfrauen-Kloster mit $187\frac{1}{2}$, das Dominikaner-Kloster mit $187\frac{1}{2}$ Rchsthl.

Vorhandene Quittungen bezeugen, dass Pöltenberg seinen Theil in drei Raten geleistet habe. Eine andere Quittung vom 15. April 1645 über eine Brandschatzung von 150 Rchsthl. ist von Major Schönleben unterzeichnet. (P. A. II. A. 2. 2.) Dieser Major requirierte von Pöltenberg am 17. Juni 1645 zehn Eimer Wein.

Als sich der Hofmeister entfernte, bevollmächtigte der Propst, Wien, ddto. 1. Juli 1645, den k. Hauptmann und Freisassen zu Tessswitz Ulrich Weiler mit der Inspection in Gemeinschaft mit dem Kastner und dem Pöltenberger Richter. Als der Hauptmann von der Pest ergriffen und der Kastner in Arrest gesetzt worden war, wurde Zacharias Kuhn die Verwaltung anvertraut.

Die Berichte dieses waren höchst traurigen Inhaltes; denn sowohl die Äcker der Propstei, wie die der Unterthanen lagen wegen der beständigen Durchzüge der feindlichen Truppen unangebaut; nur drei Zug Ochsen waren auf der ganzen Herrschaft aufzutreiben, alle übrigen vom Feinde aufgezehrt. Die Unterthanen blieben mit ihren Zins- und Fleischgeldern im Rückstande. Im Propsteigebäude waren alle Fenster, Thüren und Öfen eingeschlagen und zerbrochen, alles Vieh war weggeführt, Geflügel geschlachtet, das Getreide beinahe ganz ausgedroschen, der Same zum Anbau gestohlen, das Bräuhaus eingerissen, die Braupfanne zerhackt und durchlöchert, der Wein, an 300 Eimern, vom Feinde ausgetrunken und weggeführt. Der im Propsteihause zu Znaim befindliche Wein und das Getreide wurden von den Schweden in Proviant genommen.

Auch wüthete die Seuche, woran zu Pöltenberg 100, Gr.-Maispitz über 60, Weskau über 20, Poppitz über 50, Kaidling über 70, Březova oder Kleindörfl über 20 Personen starben. In Moratitz hatten sich die meisten Bewohner geflüchtet und ihre Häuser öde gelassen. Ein Bericht Kuhns gibt die verlassenen Häuser an: Kaidling 27, Poppitz 4, Weskau 11, Gr.-Maispitz 8, Kleindörfl bei Maispitz 8, Hödnitz 3, Moratitz 15.

Während der Occupation Znaims durch die Schweden mussten die geistlichen Corporationen daselbst, dann die von Bruck und Pöltenberg einen sogenannten Assecurations-Revers der Siegerin Christine schriftlich ddto. Znaim, 8. October 1645,

des Inhalts geben, dass, „weil auf ihr inständiges Bitten die Garnison aus der Stadt gezogen, ihre geistlichen Häuser in Schutz genommen wurden, sie nichts wider sie und ihre Verbündeten weder öffentlich noch heimlich, weder mündlich noch schriftlich etwas gefährliches Machinieren und Practicieren wollen und sich einer für alle und alle für einen verbindlich machen, jeden aus ihrer Mitte dawider Handelnden selbst als Delinquenten und seine Besitzungen als confisciertes, der Königin anheimfallendes Eigenthum ausliefern." (P. A. II. A. 2. 2.)

Weil die Präpositur am Pöltenberge ganz verwüstet war, und der Großmeister dem Propste kein besseres Beneficium zur Verbesserung seiner Lage bieten konnte, so ertheilte er ihm am 20. Juli 1645 eine schriftliche Vollmacht und Dispensation des Inhalts, dass er jedes weltpriesterliche Beneficium mit seiner Propstei Pöltenberg zugleich in Besitz nehmen dürfe, wenn er eines nach päpstlicher Bewilligung von einem Collatoren erhalten sollte. Papst Innocentius ließ am 10. März 1646 ihm eine Bulle ausfertigen mit der besonderen Clausel, dass ein weltpriesterliches Beneficium, welches Propst Gerhard v. Schlesin erhalten sollte, nicht in ein Kreuzherren-Ordens-Beneficium dadurch schon verwandelt werden dürfe, und dass daher dem Orden dadurch für die Zukunft kein Recht erwachse, selbes durch seine Brüder besetzen zu wollen. Deshalb soll zu jedermanns Wissen ein schriftlicher Revers darüber in den Sacristeien des erworbenen Beneficiums öffentlich auf einem eigenen Blatte angeschlagen werden.

Infolge dessen erhielt er die weltpriesterliche Propstei an der Collegiatkirche ad St. Petrum et Paulum zu Brünn. Das Besetzungsrecht stand der Frau Äbtissin vom Kloster zu Tischnov zu. Der Olmützer Bischof, Erzherzog Leopold, hat ihn am 9. April 1646 anerkannt und bestätigt. Am 11. Juli fand die Investitur statt.

Über die Präcedenz bei den Sitzungen an den Landtagen entstand damals ein Streit zwischen Schlesin und dem Augustiner Eremiten-Ordensprior Georg Hladich zu Brünn, der auch unter den Landesprälaten Sitz und Stimme hatte, aber dem Pöltenberger Propst vorsitzen wollte. Deshalb richtete er unterm 30. Mai

1640 gegen Schlesin eine Klagbill in causa praetensae et turbatae sessionis et praecendentiae an die Landeshauptmannschaft. Dieser Streit wurde erst 1711 entschieden.

Gerhard v. Schlesin starb am 12. December 1652 zu Brünn, nachdem er zuvor in der Seitenkapelle der Brünner Collegiatkirche einen Altar zu Ehren der Mutter Gottes erbaut hatte, an dem alljährlich die Roratemesse feierlich abgesungen wird. (P. A. II A. 1. 14).

Sein Neffe Thomas v. Schlesin ließ ihm in der St. Petri et Pauli-Kirche einen Leichenstein setzen.

Der Nachfolger war sein Neffe Thomas v. Schlesin. Kaiser Ferdinand bestätigte ihn in temporalibus unter Ausfertigung eines Confirmations-Diploms mit angehängtem kaiserlichen Siegel. Dieses Diplom ist das erste, das im Archive aufbewahrt wird. Früher war es nicht gebräuchlich, später ist man davon abgekommen.

Das letzte Diplom ist von Maria Theresia vom Jahre 1779 für Propst Burkart.

Bis zu den Zeiten der protestantischen Unruhen und des Schwedenkrieges wurde die Seelsorge in Groß-Maispitz, Poppitz und Hödnitz durch eigene daselbst wohnende Pfarrer versehen. Während der Kriegsunruhen und des Priestermangels präsentierte Thomas v. Schlesin, wie sein Vorfahr, bald Weltpriester, bald Kreuzherren als Capläne für Pöltenberg und die Filialkirchen Gr.-Maispitz und Poppitz, einigemal auch für Hödnitz zugleich, welche ihre Wohnung und Kost in der Präpositur hatten und excurrendo die Seelsorge versahen.

Nach dem Berichte des Propstes Gerhard v. Schlesin an das Consistorium hielt zu seiner Zeit durch 25 Jahre ein Kapuziner aus Znaim an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst in Pöltenberg, zwei Kapläne versahen die Seelsorge in Gr.-Maispitz und Poppitz excurrendo.

Nach dem Visitationsberichte des Znaimer Dechanten Wolfgang Holzinger vom Jahre 1656 war zu Maispitz und Poppitz kein eigener Seelsorger wohnhaft.

Das Poppitzer Pfarrhaus hat Thomas v. Schlesin in eine pröpstliche Wohnung umgestaltet, das Maispitzer Pfarrgebäude war baufällig.

Bei Gelegenheit der Präsentation vom 15. December 1653 für den Weltpriester Zische als Pöltenberger Sacellanen fragte das Olmützer Consistorium bei Thomas v. Schlesin an, ob er selbst als Pfarrer investiert worden sei und kündigte die Ausfolgung der verlangten Jurisdiction eines Vicecuratus in Person des Zische „erst nach geschehener Beweisführung der geschehenen Investierung" an.

Propst Thomas v. Schlesin erklärte, dass er wie alle anderen Landesprälaten durch die Mitra, Casula und Anulus als investiert zu erachten sei und auch das Juramentum als Landstand abgelegt habe; zur Seelsorgeführung in eigener Person sei er gemäß der schriftlichen Erklärung Sr. Eminenz des Cardinals Harrach und Ordensgroßmeisters nicht verpflichtet.

Ferner erwiderte der Propst Thomas v. Schlesin mit Berufung auf die großmeisterliche Attestation, dass die Seelsorge zu Pöltenberg, Maispitz und Poppitz von jeher durch die sogenannten Administratores in functionibus spiritualibus ausgeübt worden sei, sowie dass Maispitz und Poppitz nur filiales exclesiae Pöltenbergensis seien, wogegen das Consistorium selbe wieder für von altersher Parochiales erklärte. (P. A. I. G. 11.)

Die Benennung „filiales" für Maispitz und Poppitz in den Präsentationen wurde beibehalten und es wurden bald zwei, bald drei Capläne für Pöltenberg und die Filialen zugleich präsentiert, welche die Wohnung und die Kost in der Präpositur erhielten und für alle drei Stationen jurisdictioniert wurden.

So war es bis zur Zeit der von Maria Theresia angeordneten Kirchenpatronats-Untersuchungs-Commission in Gebrauch.

Kaiser Josef II. erklärte Poppitz, weil über einen Fluss gelegen, als eine Pfarr-Administration mit eigenem dort wohnenden Seelsorger. Die Besetzung geschah am 4. November 1782 und der erste Pfarrer hieß Franz Hadrava.

Auch Maispitz wurde für eine dem Kreuzherren-Orden incorporierte Pfarradministration erklärt. Der Administrator wohnte am Pöltenberg und wurde ohne vorausgegangene Concurs-Prüfung als Administrator vom Brünner Consistorium jurisdictioniert. Erst 1842, unter dem Bischofe Schaffgotsche wurde dem Administrator Wadilet aufgetragen, sich der Concurs-Prüfung

zu unterziehen. Der jeweilige Pfarrer von Maispitz wohnt bis jetzt am Pöltenberg.

Die Weinhauer des Marktes Pöltenberg hatten das Recht des Weinschankes von der Zeit der Weinlese bis zum Georgi, immer zwei Nachbarn miteinander, die übrige Zeit aber nicht. Die Obrigkeit schenkte das ganze Jahr aus.

Es befanden sich zu dieser Zeit drei Teiche auf der Herrschaft. Einer in Weskau mit 18 Schock Karpfenbrut, ein zweiter in der Granitz beim Znaimer Kalkofen mit 25 Schock Karpfenbrut, der dritte, unterhalb davon, konnte wegen der Brunnadern im Damm nicht recht zustande gebracht werden. Von beiden Teichen sind Überreste der Dämme in der Granitz vorhanden.

Das Bächlein, der Granitzbach, der durch diese zwei letzten Teiche floss, und noch heute, wie damals, bei seinem Auslaufe aus dem letzten Teiche bis zu seiner Mündung die Grenze zwischen Znaim und Pöltenberg bildet, war schon zur Zeit Gerhards von Schlesin ein Gegenstand des Streites mit der Stadt Znaim wegen seiner Benützung zur Wässerung der Znaimer Wiesen, der unter Thomas von Schlesin 1654 dahin entschieden wurde, dass die Anrainer der Stadt den Granitzbach zur Wässerung ihrer Wiesen nicht benutzen dürfen. (P. A. I. E. 1. 8.)

Am 22. Jänner 1666 kaufte Thomas von Schlesin in Kaidling ein baufälliges, verschuldetes Haus sammt Grundstücken dem Josef Urban Brändl um 153 fl. 15 kr. ab, auf welchem Besitze über Winter bis 60 Metzen angebaut werden konnten. Der Zehent von diesen Grundstücken gehörte nach Klosterbruck. Dieses Haus wurde zu einem Meierhofe, welcher zugleich als Wirtshaus mit Wein-, Bier- und Brantweinschank eingerichtet wurde, umgewandelt. (P. A. II. D. 1. 1.)

Die Kaidlinger Gemeinde hatte gleich der Poppitzer die Schuldigkeit, einen Nachtwächter bei der Propstei zu stellen, wozu sie jährlich 22 fl. rhn. zahlten.

Weil ein Mann nicht ausreichte, so wurden 2 Nachtwächter gehalten, wozu die Herrschaft 8 fl. beisteuerte. (P. A. II. A. 2. 1.)

Zwischen den Pöltenberger Unterthanen in Poppitz und Kaidling und den Konitzern fanden häufig Raufhändel statt. Ein Konitzer hatte an einem Kaidlinger einen Todschlag verübt.

Das Landgericht hatte am 21. Februar 1664 zur Verhütung ähnlicher Excesse für die Zukunft unter Strafe von 50 Rchsthl. den Konitzern verboten, sich mit den Propstei Pöltenberger Unterthanen in Rauf- und Zankhändel einzulassen. (P. A. I. C. 3. 6.)

Fürst Gundacker von Liechtenstein hatte vom Kaiser Ferdinand mit der Herrschaft M. Kroman zugleich die Gerechtigkeit der Mauterhebung in Moratitz und Hosterlitz erkauft.

Die Ausübung der Gerechtigkeit war in Vergessenheit gerathen, der Mautschranken (Mautradl) nebst Wohnung des Mautners waren verfallen. Der neue Besitzer von M. Kroman fieng 1662 an, von seinem Rechte Gebrauch zu machen und richtete den Mautschranken nebst der Wohnung wieder auf. Thomas von Schlesin protestierte in Vertretung seiner Unterthanen gegen eine Neuerung und die Neubauten wurden gewaltsam demoliert.

Die Klagen, welche gewechselt wurden, entschied das mährische Landrecht zu Brünn, 6. Jänner 1665, dahin, dass ein Mautzeichen nebst Wohnhaus in Moratitz wieder zu errichten sei, das Mautgeld kann erhoben werden, worüber der Propst keine Einsprache mehr machen, übrigens vom Ersatze des angerichteten Schadens und der aufgelaufenen Unkosten enthoben sein solle. (P. A. II. E. 1. 1.)

1664 ließ Thomas von Schlesin in Poppitz einen Weinkeller auf 2000 Eimer graben und seitwärts einen kleineren, um darin Bier und Wein zum Schanke vorräthig halten zu können. Am 1. Mai 1668 verkaufte er dem Andreas Hofgäner ein Häuschen am Frauenanger auf der Neustift in Poppitz um 30 fl. und kaufte dagegen eins von Michael Borimahn um 70 fl. Dieses ließ er zu einem Absteigquartier, das heutige Pfarrhaus, stockhoch umbauen mit einem Stalle auf 12 Pferde und legte bei demselben einen Graben mit 2 Teichen an. Ober dem Weinkeller ließ er ein Presshaus mit einer Wohnung für den Lehrer und den Gärtner erbauen.

Am 11. Juli 1668 brach im Stalle des Lorenz Hübler Feuer aus, welches 31 Häuser sammt Scheuern und Stallungen einäscherte, nur das Propsteigebäude blieb verschont.

Mit Zustimmung des General-Großmeisters Harrach hat der Propst am 12. Jänner 1666 die zur Propstei gehörigen 24 Quanten Äcker in Urban, „Peltzer" genannt, an Unterthanen um 124 fl. verkauft, mit dem Vorbehalte eines jährlichen Zinses von 3 fl. 12 kr.

Die Obstgärten im Thayathale und $^2/_4$ Weingärten „Schuhnagl" genannt, nahm der Propst Thomas von Schlesin in eigene Bewirtschaftung und verweigerte deren fernere zinsliche Überlassung an den Znaimer Magistrat. Dafür wollte letzterer den Weinschankscontract nicht einzuhalten verbunden sein und stellte daher der Propstei die Weineinfuhr und den Ausschank in der Stadt ein.

Es wurde am 31. Mai 1665 ein Vergleich geschlossen, demzufolge der Stadtrath die Obst- und Weingärten der Propstei gegen baar erlegte 200 fl. rhein. abtrat und den Weinschank freiließ, die Propstei jedoch sich verpflichtete, dem Stadtrathe Znaim alle Jahre in vigilia Pentecostes „ein abgesetztes feistes Kalb" zu einer ewigen Anerkennung abzuführen.

Der General-Großmeister bestätigte diesen Vergleich. (P. A. I. F. 1. 4.)

In den Jahren 1667 bis 1672 hatte der Propst Thomas von Schlesin mit der Stadt Znaim Mißhälligkeiten wegen der Jagdbarkeit und Hutweide an den Grenzen, wie auch wegen Mautfreiheit der Pöltenberger Unterthanen. In letzterem zeigte er sich als Kenner der Rechte und Privilegien der Propstei, die er in Übung bringen wollte. Nach diesen waren die zur St. Hippolytikirche Zuständigen von aller Maut in der Stadt und Provinz befreit. Dieses Recht wollte der Znaimer Magistrat nicht anerkennen, weil es die Propstei nie ausgeübt hat, und die Unterthanen von Poppitz, Raidling, Gr.-Maispitz und Weskau immer ohne Weigerung das Mautgeld entrichtet hätten. Nach einer Zuschrift vom 4. October 1672 wurden die Pöltenberger Insassen von der Buckelmaut an den Thoren Znaims, wenn sie Milch und Schmetten brachten, bis zur Entscheidung befreit.

Propst Thomas von Schlesin wurde am 21. März 1675 von zwei eigenen Verwandten, nämlich von Anton von Hof und Petrus Max Sillio, die er von Jugend auf unterstützt und erhalten hatte, erdrosselt.

Weil in der Gruft unter der St. Hippolyti-Kirche kein Raum vorhanden war, und dieselbe erst erweitert werden musste, so wurde die Leiche unterdessen in der vom Verblichenen im Jahre 1665 oberhalb des Rabensteinfelsens erbauten Kapelle der Heiligen Josef, Maria und Elias (heute Elias) beigesetzt.

Weil die Leiche eine zeitlang hier beigesetzt war, entstand die unrichtige Sage, dass der Propst in dieser Kapelle, während er seine Andacht verrichtete, erdrosselt worden sei.

Der Nachfolger war Salomon August. Frendl.

Eine Streitigkeit wegen der Contribution von $^4/_4$ Weingarten, die „Kreutzer" genannt, welche das Znaimer Jesuiten-Collegium im Kaidlinger Gebiete besaß, wurde durch einen Vergleich vom 15. November 1696 beigelegt. (P. A. II. D. 1. 3.)

Die Mislitzer Herrschaft verweigerte 1672 die Zahlung des im Jahre 1335 stipulierten Zinses. Die Propstei brachte die Forderung, welche 1692 60 Thlr. rhn. betrug, in Anrechnung. Der Besitzer der Herrschaft, Graf Schaumburg, starb 1692 und der neue Besitzer, Graf von Merzin, schloss mit Propst Frendl einen Vergleich, dass in Anbetracht der auf dem Gute vorgenommenen Veränderungen und zur Schonung der nach dem Grafen Schaumburg hinterbliebenen Waisen von der Propstei 30 Thlr. nachgelassen werden, doch mit der ausdrücklichen Verpflichtung für den neuen Besitzer und für alle künftigen Zeiten, diesen stipulierten jährlichen Zins per 3 Thlr. unverweigerlich und gewiss an die Propstei zu entrichten. (P. A. I. D. 2. 6.)

Das Olmützer Consistorium machte der Propstei das Patronatsrecht der Pfarre Hödnitz strittig, weil dieselbe seit undenklichen Zeiten von Weltpriestern administriert wurde. Bei dem Mangel an Ordensbrüdern wurde in dem Bittgesuch um Jurisdictionierung des jeweiligen weltpriesterlichen Pfarrers ausdrücklich „salvo tamen S. ordinis nostri jure" angeführt. Nach dem Tode des weltpriesterlichen Pfarrers Matthäus Planek wurde, um das Recht dem Orden zu wahren, der Ordensbruder P. Seitz präsentiert, der auch die Bestätigung erhielt.

Das Nonnenkloster St. Clara in Znaim, welches in Hödnitz Besitzungen hatte, machte der Propstei die Einsetzung des Lehrers strittig.

1692 ertheilte der heilige Vater Innocenz XII. vollkommenen Ablass für die Kirche St. Sigismund in Poppitz.

Unter dem Propste Martin Constantin Beinlich, 1706—1707, hatte die Kriegscasse eine Biersteuer ausgeschrieben, von welcher auf die Propstei 12 fl. 24 kr. entfallen sind. Von der Zahlung dieses Beitrages wurde die Propstei aus folgenden Gründen befreit:

1. Die Pröpste sind nie Pfarrer, sondern immer Pröpste genannt worden.

2. Die Kirche St. Hippolyti ist eine Capella regia.

3. Der Zehent ist kein Pfarrzehent, sondern allodialiter durch die Schenkung Ottokars. (P. A. I. G. 1. 14.)

Papst Clemens XI. hat auf bittliches Einkommen des General-Großmeisters Beinlich und auf Einbegleitung des Olmützer Consistoriums, dass schon die weltpriesterliche Propstei von Pöltenberg eine Capella regia war, und die jeweiligen Pröpste schon seit dem Jahre 1226 infulierte Prälaten des Landes gewesen sind, welche sowohl durch hohe geistliche Würden von den Päpsten, als auch von den Landesfürsten, wie z. B. Propst Wibert durch das Amt eines obersten Kanzlers des Königs u. dgl. ausgezeichnet waren, wie es die von dem kais. Notar Nikolaus Tisse von Znaim am 29. Jänner 1708 nach genauer dipl. Untersuchung ausgefertigte Notariats-Urkunde bestätigt, den Pröpsten durch die Concessions-Bulle vom Jahre 1709 den Gebrauch der Pontificalien bewilligt. Propst Franz Rivola ist der erste, der die Reihe der infulierten Prälaten von Pöltenberg eröffnet.

Der Präcedenzstreit bei den Sitzungen des Landtages wurde durch die Kaiserin Eleonore, Wien, ddto. 19. August 1711, dahin entschieden, dass zwischen dem Propste von Olmütz, dann dem Propste zu Raigern, dem Propste von Pöltenberg und dem Prälaten von St. Thomas zu Brünn die alternatio juxta senium electionis (der Vorsitz abwechselnd nach dem Alter der Wahl) gehalten werden solle.

1713 hat das mähr. Tribunal das Recht der Fischerei zu beiden Seiten des Flusses der Propstei am Pöltenberge von der Steinmühlwehre bis zur Transnitzer Mühle zuerkannt. Die Stadt Znaim, die Propstei und die Gemeinde Deutsch-Konitz waren seit 1673 bis 1713 im beständigen Streite wegen der Fischerei im

Flusse von der Steinmühlwehre bis zur Transnitzermühle. Dieser Besitzstand ist durch das allgemeine Fischereirecht vom Jahre 1848 geregelt worden.

Bedeutenden Schaden fügte die preußische Invasion im Jahre 1742 der Propstei bei.

1758 nahm Se. Durchlaucht Herzog Moriz von Sachsen, Zeiz, Bischof von Leitmeritz, seinen Aufenthalt der Kriegsunruhen wegen in Pöltenberg. Der sächsische Hof gab die Versicherung, alle Auslagen zahlen zu wollen. Der Herzog starb am 20. Juni 1759 und wurde in der Gruft der Pöltenberger Kirche beigesetzt. Der sächsische Hof zögerte mit der Bezahlung. Endlich wurde ein Vergleich vereinbart, nach welchem von dem Rückstande per 14.156 fl. eine bestimmte Summe an den Orden ausgezahlt wurde.

Nach dem verstorbenen Bischof sind in Pöltenberg geblieben: 1 Rochet von echten Brüsseler Spitzen, 2 Casulen und 2 Pluviale, sämmtlich aus echtem Golde.

Die Propstei schloss mit der Äbtissin des St. Clara-Stiftes in Znaim, Maria Jakobina von Feldeck, am 11. August 1766 einen Vergleich, betreffend die Benützung der Hutweide von den beiderseitigen Unterthanen in Hödnitz. Nach diesem durfte ein Hödnitzer Viertler ein Paar Pferde oder Ochsen, ein Bauer zwei Paar Pferde oder Ochsen auf die Hutweide treiben, damit die gemeinschaftliche Hutweide von den einen den andern nicht verringert würde.

Zu Hödnitz gehörte eine bei Waltrowitz und Rausenbruck gelegene Wiese, welche der Taswitzer Pfarrer gegen jährlichen Zins von 10 weißen Groschen, 23 Kr. 2 Den. benützte. Dieselbe beanspruchte das Klosterbrucker Stift. Ein Consistorialdecret vom 30. Jänner 1769 hat die Wiese der Pfarrkirche zu Hödnitz zugesprochen. (P. A. II. C. 2. 10.)

Der seit 1487 unter Propst Joannes de Pacov eingeführte Zins von 4 Groschen in Taswitz wurde bis 1771 mit 27 kr. bezahlt. In diesem Jahre verwüstete das Hochwasser den überlassenen Boden, und die Zahlung des Zinses ist entfallen.

Das Hofdecret vom 24. October 1783 hat angeordnet, dass mit allen Prälaturen und sonstigen einfachen Beneficien die Seel-

sorge verbunden werden müsse. Jeder Propst ist daher Pfarrer von Pöltenberg, und im pfarrlichen Gedenkbuche ist Propst Hein als der erste Pfarrer angeführt.

Dieser Propst verkaufte das Wirtshaus Nr. 3 in Pöltenberg am 8. Mai 1800 um 250 fl. und einige Grundstücke (die Schunagl) an die Unterthanen. Auch in den verhängnisvollen Jahren 1805 und 1809 hat die Propstei verhältnismäßig viel gelitten. Im Jahre 1809 haben die Franzosen hier ein Reconvalescenten-Spital eingerichtet.

Am 11. October 1848 war es, wo Kaiser Ferdinand I., der Gütige und Maria Anna mit Gefolge auf der Reise von Wien nach Olmütz, an der Grenze des Znaimer Stadtgebietes von der dortigen Nationalgarde empfangen und nach Pöltenberg geleitet, hier übernachteten. Der Bruder Sr. Majestät, Erzherzog Franz Karl mit seiner erlauchten Familie, worunter der jetzt regierende Kaiser Franz Josef I., hat in der Stadt selbst u. zw. im Gasthause „zum weißen Roß" das Absteigquartier gewählt. In dem von ihnen bewohnten Theile der Propstei ist eine marmorne Tafel mit folgender Inschrift eingemauert:

Memoriae
Ferdinandi I^mi Austr. Imper.
et
Mariae Annae ejus Conjug.
qui
VI^ta Octobris Anni MDCCCXLVIII
sub militis praesidio
cruenta Vindobona ad Moravos
profecti
XI^a ejusdem mensis
in hoc aedium tractu pernoctaturi
diverterunt,
Emanuel Fronek
ecclesiae in monte St. Hippolyti
Praepositus infulatus
Augustissimorum hospes.
L. F. C.

Der jeweilige Propst von Pöltenberg ist zugleich General-Vicar des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, infulierter Propst und Prälat der Markgrafschaft Mähren.

Nach dem am 30. September 1898 erfolgten Ableben des Propstes Karl Černik, bekleidet seit 25. Mai 1899 diese Würde P. Friedrich Zickler.

Die Propsteikirche.

Die Schloss- oder die Propsteikirche zum heiligen Hippolyt, in welcher gewöhnlich der Gottesdienst abgehalten wird, ist regelrecht gegen Osten gebaut, 17 m lang, hat über dem 4·5 m breiten Presbyterium ein Kuppelgewölbe und über dem 11 m breiten Schiffe eine Kuppel, welche vom Boden der Kirche bis in die zierliche Laterne etwa eine Höhe von 24 m hat. Der Thurm steht an der Südseite angebaut. Auf demselben befinden sich eine Uhr und 4 Glocken, deren größte 230 kg, die mittlere 120 kg, die kleine 45 kg und die kleinste (die Sterbeglocke) 14 kg wiegt.

Die große Glocke hat die Inschrift:

Oben:

Hanc campanam fieri fecit rev. ac. Amplissimus D. D. Salomon Aug. Frendl.

Sacr. ord. Crucigerorum cum rubea stella ac praepositus Poeltenb. 1696.

Mitte:

Refundi fecit rev. ac. Amplissimus D. D. Joannes Rivola Sacr. ord. Crucigerorum cum rubea stella primus infullatus praepositus Poeltenb. 1710.

Gegossen in Znaim bei Joseph Aufheimer.

Unten:

Ruptam 548 lib. de novo refundi fecit rever. ac. Amplissimus D. D. Florianus Wenceslaus Lang sacr. ordin. crucigerorum cum rubea 1832.

Marchionatus Moraviae S. N. D. B. stella vicar. Generalis, infulatus praepositus Poeltenbergensis praelatus et membrum innum. ordinum.

Die Inschrift auf der mittleren Glocke ist unleserlich; diese soll die älteste sein.

Inschrift auf der kleinen Glocke:

Peter Hilzer, k. k. Hof-Glockengießer
in Wr.-Neustadt 1888.

Inschrift auf dem Sterbeglöcklein: ·

Goss in Znaim Joh. Georg Scheichel.
W. F. H. praepo. S: Josephus ao 1788 S: Barbara.
Jesus Salvator Moriens
Dolorosa B. virgo Maria St. Joa. Evangelista.

Laut einer Urkunde vom 16. Mai 1448 erwirkte Propst Wilhelmus vom Joannes, apostolischen Nuntius und Cardinal-Diacon von Deutschland, für die St. Hippolyti-Kirche einen Ablass von 100 Tagen.

Ursprünglich war weder das Presbyterium, noch das Kirchenschiff eingewölbt, sondern nur mit einem hohen Schindeldache gedeckt. Auf den alten, aber festen Thurm-Mauern baute in schöner Form Gerhard v. Schlesin 1636 den heute noch bestehenden oberen Thurmaufsatz. Über diese Verschönerung wurde eine Urkunde in die Thurmkugel eingelegt, welche bei der im Jahre 1815 unter dem Propste Gräbner vorgenommenen Reparatur herausgenommen und vom Spängler wieder einzulegen vergessen wurde. Dieselbe ist im Archiv unter I. B. 2. 7. deponiert.

Nach dem Urbarium ließ Propst Thomas v. Schlesin die Kirche mit vier neuen Altären, mit einem neuen Positiv und Kirchenparamenten versehen, und an den Kirchenthurm einen kleineren anbauen, in welchem die Stiege zum Glockenthurm angebracht wurde, da man vordem durch die Kirche hat hinaufgehen müssen.

Papst Clemens XI. ertheilte dem Propste Frendl die Bewilligung, sich ein eigenes Oratorium errichten zu dürfen, welches gegenwärtig sehr schön eingerichtet ist. Dieser Propst schaffte für die Sacristei einen sehr schön geschnitzten Altar an.

Propst Franz Rivola erwirkte vom heil. Vater Clemens XI. für die St. Hippolyti-Kirche einen altare privilegiatum. (P. A. I. B. 2. 8.) Dieser Propst baute die geräumige Sacristei. Die Kirche bereicherte er mit einem sehr schönen Kelche, welcher eingelegte, weiße Emailplatten hat, auf denen Bilder aus der Leidensgeschichte mit rother Zeichnung angebracht sind.

Auf die Versicherung hin, dass der sächsische Hof der Propstei alle Auslagen für den Herzog Moriz zahlen wird, gieng der Propst Hauer an die Ausführung seines längst entworfenen Planes der Umbauung der St. Hippolyti-Kirche.

Im April 1765 wurde der Anfang gemacht.

Das alte, hohe, mit Schindeln eingedeckte, äußerst schadhafte Dach, durch das man einen freien Aufblick zum Himmel hatte, wurde abgetragen. Von dem alten Mauerwerke wurden die Seitenwände beibehalten; in jedem der vier Ecken aber neue Pfeiler von Grund aus errichtet, welche das ganze obere Mauerwerk, auf dem die Kuppel ruht, tragen. Auch das Presbyterium wurde eingewölbt.

Um die Vollendung des Baues zu beschleunigen, führte der Propst selbst die Aufsicht, bestieg zweimal des Tages das Baugerüst und mauerte endlich eigenhändig den Schlusstein in der Kuppel ein, die mit Kupfer eingedeckt und mit zwei eisernen Schließen der größeren Festigkeit wegen umspannt ist.

Auf die Kuppel wurde die sogenannte Laterne aufgesetzt und auf diese ein vergoldeter Knopf, sowie über diesen ein vergoldetes Auge Gottes zur Zierde angebracht.

Im Bauplane war noch ein zweiter Thurm neben der Kuppel im Antrage, kam aber nicht zur Ausführung.

Noch vor dem Winter war der äußere Bau beendet und am 9. October 1765 mit Maulpertsch, der in Bruck beschäftigt war, ein Contract wegen Ausmalung der Kuppel und der inneren Räume für das nächstfolgende Frühjahr geschlossen. Der Maler erhielt 900 fl. rhn. bar nebst Quartier und Kost an der Propsteitafel, zwei andere Personen bekamen die gewöhnliche Hausmannskost. Für die ganze Zeit der Arbeit wurde dem Künstler ein Maurer und ein Taglöhner zur Hand beigegeben.

Dieses Frühjahr erlebte der Propst nicht mehr, denn am 14. Jänner 1766 starb er.

Sein Nachfolger Joh. Nep. Strecha ließ sich die Ausschmückung der Kirche, wie es in dem Vertrage mit Maulpertsch stand, angelegen sein.

Die Kuppel ist mit der trefflich gemalten Darstellung der Auffindung des heiligen Kreuzes geschmückt. Die vier Eckseiten

unter dieser Malerei nehmen die heiligen Evangelisten ein. Das minder gut gelungene Blatt des heiligen Hippolyt an dem hohen Altar hat ebenfalls Maulpertsch gemalt, die der zwei Seitenaltäre zum heiligen Johann von Nepomuk und zur heiligen Anna aber der tüchtige und fleißige Znaimer Maler Josef Winterhalter. Die zwei Bilder an den Seitenwänden des Presbyteriums, den Tod des heiligen Franz Xav. und den Tod des heiligen Franz Seraph. vorstellend, sind von Ignaz Raab und die vier an den Wänden des Schiffes, darstellend: Die Speisung der 5000, die Hochzeit zu Kana in Galiläa, die Auferweckung des Lazarus und der Sturm auf dem Meere, sind von einem unbekannten, aber guten Maler.

Alle Bildhauer-Arbeiten verfertigte der Brünner Meister Andreas Schweigel.

Außerdem sind im Schiffe Bilder der heiligen Agnes und der heiligen Philomena. Ersteres hat Propst J. N. Mayer der Kirche gewidmet, letzteres hat Frau Ferenchich, Gemalin des k. k. Directors der Schiffsversicherungs-Gesellschaft, im Jahre 1878 gemalt und der Kirche geschenkt.

Der Fußboden der Kirche wurde mit quadratischen Steinplatten belegt, neue Bänke aufgestellt und eine neue Kanzel errichtet. Auch eine andere schöne Orgel wurde herbeigeschafft, welche der Graf Rudolf Chotek aus der Capelle zu Mislibořitz der Propstei käuflich gegen das überließ, dass letztere auf die Dauer der Lebenszeit des Grafen jährlich 6 Eimer Wein abliefere. (Kaufcontr. Prager Archiv Sig. 71.)

Die Einweihung fand am 19. October 1766 durch den Znaimer Dechant Ludwig Ehenger, ord. Praemonstr. von Klosterbruck, statt, wozu er die Consistorial-Bewilligung ddto. 11. August 1766 erhalten hatte. (P. A. I. B. 2. 11.)

Der General-Großmeister Suchanek hatte bei seinem Aufenthalte in Pöltenberg, ddto. 15. März 1766 über die vorhandenen Kirchengelder im Patronate angeordnet (P. A. I. B. 2. 10):

„1. Von dem Vermögen der Hippolyti-Kirche per 151 fl. 9 kr. sollen Kirchenparamente ausgebessert werden.

2. Das Kirchengeld per 73 fl. in Poppitz soll zur Reparierung des Kirchendaches verwendet werden. Das zu diesem

Zwecke gezogene St. Barbarae-Kapellengeld daselbst per 47 fl. 40 kr. soll künftig aber ersetzt werden.

3. In Kaidling sollen zu den bereits der Gemeinde gegebenen 97 fl. noch die vorhandenen 15 fl. für den Fall der größten Noth gegeben werden.

4. Die bei der Kirche in Maispitz befindlichen 160 fl. 44 kr. sollen zur Reparierung des schadhaften Kirchendaches, des Kirchhofes und der Kirchenthür verwendet werden. Jene 164 fl., welche die Gemeinde der Kirche schuldet, sollen eingetrieben und zu demselben Zwecke verwendet werden.

5. Die bei der St. Antoni-Kapelle befindlichen Capitalien per 346 fl. 35 kr. sollen unterdessen zu dem neuen Bau der St. Hippolyti-Kirche gezogen, von der Propstei aber verinteressiert werden.

Bei der Rückzahlung soll es anderweitig angelegt werden.

Zugleich traf er eine wohlthätige Verfügung über einige, unbekannt wem gehörige Waisengelder per 79 fl. 15 kr. und 674 fl. Die darunter im Betrage von 32 fl. 44 kr. in ungangbarer Münze vorhandenen Gelder sollten umgewechselt und pro rata unter arme Waisen vertheilt werden.

Für die Kirche in Gr.-Maispitz hat er authentische Reliquien des heiligen Joannes Bapt. aus Rom besorgt. (P. A. I. D. 1. 9.)

Der Hochaltar der St. Hippolyti-Kirche wurde im J. 1772 mit einer Auslage von 300 fl. überbaut und ein kleiner Credenzaltar errichtet, sowie auch die Statue der Mutter Gottes vom heiligen Berge ober dem Tabernakel in einem eigenen Glaskasten aufgestellt. Die Statue steht noch, aber der Kasten ist weg.

Die Kirche erhielt mittelst päpstlicher Breve vom 9. Mai 1777 vollkommenen Ablass für den St. Hippolyti-Festtag.

Unter dem Propste Burkart (1779—1784) wurden die Eckpfeiler durch Säulen aus nachgeahmten Marmor mit vergoldeten Capitälern verziert.

Der Thurm wurde 1849 mit Eisenblech neu gedeckt.

Der Hochaltar wurde 1858 neu staffiert.

1887 ließ Propst Joh. Nep. Mayer die Kirche von außen erneuern.

Stromer Johann, Hauer in Pöltenberg, ließ 1894 auf seine Kosten auf dem Seitenaltare der heiligen Anna die Statuen der heiligen Familie von dem Znaimer Vergolder Heubl aufstellen und den Altar erneuern. Die Einsegnung nahm der General-Großmeister Wenzel Horák vor.

In demselben Jahre ließ die Propstei die Thurmeindeckung, die Kirche und das ganze Schloss anstreichen und alle Gebäude mit Blitzableitern versehen.

1897 wurde die Orgel mit einem Aufwande von 300 fl. von dem Znaimer Orgelbauer Kurka hergestellt.

In dem Eingange zur Kirche sind in der Wand 2 Leichensteine von rothem Marmor eingemauert.

Den ersten hat der General-Großmeister und Prager Erzbischof Martin Medek seinem Bruder Petrus, Propst in Pöltenberg, setzen lassen. Die Aufschrift lautet:

Reverēdis. et ilustrisus in Christo princeps ac Domin. D. Martinus D. G. Archiēps Prag: legatus natus fratri suo Germano Petro Medesio olim huiꝰ ecclae. praeposito amoris et pietatis ergo F. F. Aº Dom. MDLXXXV. 30 Maii obiit.

Den anderen hat Propst Nikolaus Kozarz dem Johannes Kozarz und seiner 1599 verstorbenen Mutter Anna gesetzt.

Die Aufschriften lauten:

Anno Chrī Sal. 1596 die 19. Sept. gen. glriss. et nobilis Dnus Johannes Kozarz de Kozarzowa eq. Sil. in vico Moraticensi, 37 an. natus pie obiit. hic in Chro quiescit.

D. O. M. S.

Nobiliss. omnique virtutum genere eminētiss. Matronae D. Annae Kozarzownae gen. Bess de Kross 12 liberorum genitrici. Ex his Nicol. huiꝰ ecclesiae per 3 lustra praepo. ultra XXXV as viduae et VII annos istius S. Hippo. Dom. fideli et sedulae Matri familias post varias ab incunabulis aerumnas morbosque in senectu. graviss. VII. April. . . . . an. sal. 1599 pie in Chro. defunctae hic quiescenti parenti dilectiss. Nicol. Kozar. filiꝰ moestiss. perpet. grat. et memor. ergo hoc monum. pon. cu. 1600.“

Darunter ist das Wappen.

Der Friedhof, welcher bis zum Jahre 1788 um die Sanct Hippolyti-Kirche herum war, wurde in diesem Jahre außerhalb des Ortes, in die Gegend, „Schwedische Schanzen" genannt, verlegt.

Der Znaimer Pfarrer Florian Matouschek weihte denselben am 24. April 1788 ein und am 25. Juli 1788 wurde die 60 Jahre alte Witwe Gertrude Stromer darin als die erste beerdigt.

Auch die Hausgruft zur Beisetzung der Pröpste und der am Pöltenberg verstorbenen Priester musste aufgelassen werden. Propst Burkart, gestorben 1784, ist der letzte, der in der Kirchengruft beigesetzt wurde. Sein Nachfolger Propst Hlava, gestorben 1789, ist der erste unter den Pröpsten, der in dem neuerrichteten Gottesacker zu Füßen des Kreuzes ist beerdigt worden. Der Nachfolger Propst Hein ist der Erbauer der Gruft auf dem Friedhofe, welchen er auch statt des hölzernen Zaunes mit einer hohen Mauer umfrieden ließ. Ober der Gruft steht ein schönes, auf mehreren offenen Bogen ruhendes Kuppelgewölbe, unter welchem in der Mitte ein eisernes Kreuz aufgestellt ist. Dieses wurde von dem Propste Hofmann im Jahre 1891 durch ein schöneres ersetzt.

Am 11. September 1785 gegen 3 Uhr nachts entlud sich über Pöltenberg ein sehr schweres Gewitter, welches viel Schaden, besonders im Bräuhause angerichtet hatte und bei den drei Linden das Kreuz zerschmetterte. Dieses wurde vom Propste Hlava durch ein neues mit einem sehr schönen Bilde des Gekreuzigten ersetzt, ein anderes in „Satzeln" mit dem Bilde der Dreifaltigkeit und ein drittes beim Walde mit dem Bilde Johann und Paul 1786 aufgestellt.

Das Marterl mit dem Bildnisse des heiligen Johann von Nepomuk, welches hinter dem Orte neben dem Wege nach Gr.-Maispitz steht, hat um 1830 der Wohlthäter Johann Lounek erbauen lassen.

Die Pfarrkirche.

Die Pfarrkirche zum hl. Anton von Padua, welche außerhalb des Marktes gegen den östlichen Abhang steht, wurde 1662 von dem Propste Thomas v. Schlesin neu erbaut und am 17. De-

cember 1662 von dem Cardinal und Prager Erzbischof, wie auch General-Großmeister des Kreuzherren-Ordens, Ernst Adalbert Graf v. Harrach, sammt dem Hochaltar eingeweiht. Dieser legte Reliquien der hl. Märtyrer Valentis, Tiburtii, Sergii et Maximi ein, ertheilte Ablass von einem Jahre allen der Einweihung Beiwohnenden, sowie von 40 Tagen an dem Jahresfeste.

Das Kirchlein ist gewölbt, 11 m lang, 8 m breit und 8 m hoch, hat Thürstöcke und Pflaster aus bläulichem Marmor, das Dach mit Ziegeln und den Thurm mit weißem Blech gedeckt. In letzterem sind zwei Glöckchen. Oberhalb der Eingangsthür ist das Wappen des Thomas v. Schlesin. Auf dem Hochaltare ist das Bild des hl. Anton von Padua, auf dem Seitenaltare das des hl. Wenzel angebracht. An der hölzernen Kanzel sind vier gemalte Evangelistenbilder von unbekannter Hand. Auf dem Altare ist ein Positiv mit zwei Registern, welches 1886 von dem Znaimer Orgelbauer Kurka repariert worden ist.

Unter der Kirche befand sich eine sogenannte Einsiedelei des hl. Anton, welche im Jahre 1884 zugemauert wurde, da in derselben verschiedene Elemente Aufenthalt suchten.

An der Berglehne wurden 14 Kreuzweg-Stationen zwischen mühsam zu besteigenden Felsengruppen errichtet.

Im Jahre 1673, 11. Jänner, erhielt die vom Propste Thomas v. Schlesin errichtete Bruderschaft zu Ehren des heiligen Anton von Padua vom Papste Clemens X. ihre Confirmation. (Orig.-Urk. P. A., I. B. 2. 1.) Diese Bruderschaft wurde aufgelöst und das vorhandene Gold und Silber von 1 ℔ 29½ Quintel am 7. Juni 1787 an das Kreisamt in Znaim abgeliefert.

1772 ließ der Propst Střecha die Kirche und den Kreuzgang restaurieren und auf dem Kirchplatze ein Kreuz aufstellen, welches er selbst segnete.

Im Jahre 1777 erhielt die Kirche vollkommenen Ablass für den St. Antoni-Festtag.

Der Propst Hlava ließ 1784 auf seine Kosten von dem Znaimer Maler Adalbert Radda die Kirche inwendig ausmalen und beide Altäre neu staffieren.

Propst Hein ließ an das Kirchlein die Sacristei anbauen.

Das Dach wurde 1832 ausgebessert.

Im Jahre 1886 ließ Propst J. N. Mayer das ganze Gebäude innen und außen erneuern.

Franz Hanauska, Hauer in Pöltenberg, widmete i. J. 1884 auf den Hauptaltar eine Maria Lourdes-Statue.

Vor Zeiten wurde auf dem Antoni-Festtage der Gottesdienst außerhalb der Kirche gehalten. Zu diesem Zwecke war an der westlichen Seite der Kirche eine Nische, in welcher ein Altar errichtet wurde. Eine eiserne Gitterthür schließt jetzt diese Nische ab, welche mit einer schönen Herz Jesu-Statue und mit Bildern geschmückt ist. Dieses hatte Johann Stromer, Hauer in Pöltenberg, im Jahre 1886 gewidmet.

Im Jahre 1894 ließ der General-Großmeister Wenzel Horák die Kreuzweg-Stationen restaurieren, ja viele ganz neu aufbauen und mit Reliefbildern, welche der Prager Künstler Kindermann aus Steinmasse hergestellt hat, versehen. Der Kreuzweg wurde am 22. September 1895 von dem Znaimer Kapuziner-Quardian Eusebius Würfel eingeweiht.

In dem Kirchlein wird nur in der Octavzeit des hl. Anton und am Aller-Seelentage Gottesdienst gehalten.

Oberhalb des Rabenstein-Felsens steht die verlassene Josef und Elias- (jetzt bloß Elias-) Kapelle, welche der Propst Thomas v. Schlesin im Jahre 1665 erbauen ließ. Von hier ist ein wunderschöner Ausblick auf das Thayathal und auf die Stadt Znaim.

Außerhalb des Marktes gegen Nordwesten steht die sogenannte Mariazell-Kapelle, welche infolge eines Gelübdes wegen der Bewahrung von der in Znaim furchtbar herrschenden Cholera im Jahre 1832 vom Propst Wenzel Lang mit einem Aufwande von 4053 fl. Wr. W. erbaut wurde. Die Gemeinde feiert festlich den 2. Juli, Maria Heimsuchung, als Gedächtnistag.

Um die Kapelle wurde ein Garten im Ausmaße von 12 Mtz. angelegt. Zwei Drittel wurden mit Obstbäumen und Weinreben, ein Drittel mit Linden, Vogelbeerbäumen und Sträuchern bepflanzt, wozu 260 Stück Weichsel-, 66 Kirsch-, 66 Äpfelbäume, 240 St. Reben und 200 St. Linden verwendet wurden. Zugleich wurde die anstoßende Remise mit 60 St. hochstämmigen Birn- und 120 St. Vogelbeerbäumen eingefaßt. Auf dem Platze rechts von

der Kapelle wurden drei hölzerne Kreuze aufgestellt, ungeheure Quarzblöcke hingewälzt und das ganze mit kleinen, in Form eines an der Kette hängenden Ordenszeichens, in den Rasen eingelegten Kieselsteinen eingefasst.

Der Garten besteht heute nicht mehr und die Quarzblöcke, welche um die Kreuze liegen, heißen im Volksmunde „die verlorenen Schafe".

Die Kapelle wurde 1843 beraubt. Dieselbe wird in gutem Zustande erhalten und ist in den Sommermonaten nachmittags geöffnet.

Das Propsteigebäude,

worin die Geistlichkeit wohnt und dessen Räumlichkeiten die Beamtenwohnung nebst dem Spital einschließen, bildet ein einstöckiges Viereck mit einem geräumigen Hofe, an das sich im Osten und Norden ein Zier- und Gemüsegarten anschließt.

Bei der Ernennung Gerhards v. Schlesin zum Propste 1627 bestand das Gebäude aus der südlichen und der halben westlichen Front, das aber nur zum Theil bewohnbar war. Kaum hatte der Propst es hergestellt, als eine 1629 ausgebrochene Feuersbrunst alles vernichtete. Von neuem legte er die Hand ans Werk und baute das Schloss bequemer und solider, als es früher war.

Der östliche Theil des Schlosses, in dessem Erdgeschosse das Spital für Arme, welche von der Propstei Wohnung, Heizung, Kost und Kleidung erhalten, im ersten Stocke das Generalat sich befinden, wurde ebenfalls von Gerhard v. Schlesin vom Grund aus erbaut und 1635 vollendet. Auf diesem Flügel ist sein Wappen mit der Aufschrift:

Gerhardus de Schlesin Praepositus extruxit MDCXXXV.

Hierauf stieß sein Nachfolger, Thomas v. Schlesin, den nördlichen Theil 1660 an und schloss durch Anbau des westlichen Theiles das Viereck. Auf dem nördlichen Tracte erhob sich ein Thürmchen, das mit weißem Blech gedeckt und mit einer Uhr geziert war.

Im Erdgeschosse waren Stallungen und der Getreide-Schüttboden, heute Holzgewölbe, dann Presshaus und Mehlkammer. Das alte Presshaus, gegenwärtig Binderei, wurde in ein Brantweinhaus mit drei Kesseln umgestaltet, dagegen in den neuen Kellern das Presshaus errichtet und mit zwei Pressen versehen.

Ein 30° langer Rinderstall wurde vom Grund aus — der Feuersgefahr wegen — abseits erbaut, die Propstei ganz und die westliche Seite des Marktes mit zwei bis drei Klafter hohen Ringmauern, in denen Schießscharten angebracht wurden, in einer Länge von 340 Klaftern eingeschlossen. Auf der westlichen Seite der Schanzmauer, von der Überreste noch sichtbar sind, wurden vier Thürme, von denen gegenwärtig nur drei noch bestehen, erbaut: Ein runder Thurm gegen die Granitzschlucht, zugleich als Arrest benützt und „Kukume" nach dem ersten dort festgesetzten Sträfling benannt, weiter ein viereckiger Thurm, jetzt die Wohnung des herrschaftlichen Schaffers, dann wieder ein viereckiger, das Marktthor bildend und der vierte ebenfalls viereckig gebaut gewesene Thurm gegen das Thayathal, der aber 1823 und 1824 ganz abgetragen wurde.

Innerhalb der Ringmauer wurde ein Gemüse- und ein Obstgarten angelegt. Der Meierhof wurde ganz überbaut und die Höfe mit eigenen Mauern abgetheilt. Ein wasserhältiger Brunnen wurde im Felsen 9 Klafter tief ausgebrochen und im Milchkeller eine Cisterne gegraben, um das überflüssige Wasser aufzunehmen. Auch eine Schmiedewerkstätte wurde mit allen Erfordernissen eingerichtet.

Eine Erwähnung verdient die von diesem Prälaten 1658 gemachte Entdeckung einer Wasserquelle und die Leitung derselben mittelst hölzerner Röhren in einer Länge von 3000 Klaftern bis in das Propsteigebäude, wodurch bei ihrer anfänglichen Reichhaltigkeit dem sehr schmerzlich gefühlten Wassermangel abgeholfen wurde.

Diese gemachte Entdeckung und ausgeführte Wasserleitung ist durch eine Inschrift auf dem Schlesinschen Wappen verewigt, welches sich auf der inneren Hofseite des nördlichen Flügels des Gebäudes über dem Eingangsportale befindet.

Dieselbe lautet:

Thomas de Schlesin, dignitate praepositus Poeltenbergensis, Officio pronotarius apostolicus, gente Leodicensis, saepius hic quaesitae, numquam repertae, tandem anno 1658 repertor felix aquae.

Die glückliche Auffindung dieser Wasserquelle und ihre Leitung ins Gebäude meldet eine zweite, an der südlichen Front des Gebäudes, und zwar an dessen inneren Hofseite eingemauerte steinerne Gedächtnistafel mit folgender Inschrift:

Prima repertori libaret ut oscula Thomae
Hunc primis petiit saltibus unda locum
Sub Thomae de Schlesin praeposito
et fontis repertore.

Ohne Versmaß:

Unda primis saltibus hunc petit locum, ut
repertori Thomae prima libaret oscula.

Aus dem im Probsteigebäude angebrachten Röhrkasten, den Ort bezeichnen vier mächtige Nussbäume, wurde das Wasser in den Meierhof, in den Garten, sowie in die Eremitage des heiligen Anton, das Ablaufwasser aber durch einen gewölbten Erdstollen in den Marktflecken geleitet. Hier war eine Schwemme, 12 Klafter lang und 8 Klafter breit, in den Felsen gehauen, bestimmt, das übrige Wasser aus dem Röhrkasten aufzunehmen. Auf den Feldern wurde ein kleiner Teich, heute „rothes Teichtel" genannt, angelegt, der seinen Ablauf gegen den Hopfengarten hatte, worin die Röhren zur Erhaltung der Wasserleitung gewässert wurden.

Propst Joannes Georgius Hauer hat 1757 den Schüttboden neu aus Stein solid und fest gebaut, hart eingedeckt und mit einer eisernen Thür und Fensterläden versehen.

Propst Burkart ließ sich seine Wohnung im Abendtracte geschmackvoller herrichten und das Vorzimmer eremitagenartig ausmalen. Die Malerei besteht noch heute.

Im Jahre 1827 wurde ein bedeutender Umbau im Probsteigebäude und im Meierhofe vorgenommen.

Im Meierhofe wurden zwei Schafstallungen errichtet, eine auf 400 Stück aus dem im Bau begriffenen Kälber- und den daran-

stoßenden Pferdestall, die andere aus dem Schupfen der Binderei. Der neue Pferdestall wurde aus den an den alten Pferdestall anstoßenden Geflügelstallungen hergestellt.

Aus der alten Schafferswohnung wurden zwei Wohnungen, u. zw. für den Schaffer und den Schafmeister, gemacht; zur letzteren wurde die Speis- und die Geflügel-Brutkammer und ein Vorhaus verwendet.

Zur Unterbringung des obrigkeitlichen Geflügels und jenes der Beamten wurden vier kleine Stallungen errichtet.

Die Düngergrube im Hofraume wurde ausgemauert und der Hof planiert. Weiters wurden zwei Siedekammern, die eine auf dem Boden ober dem Kuhstall, die andere zu Ende des Geräthschupfens, hergerichtet.

Auch wurde die Oberamtmanns-Wohnung und die Kanzlei, erstere aus der ehemaligen Kanzlei, Wasch- und Backstube, dann der Geflügelviehkammer des Amtmannes nebst der Wagenscheuerkammer, letztere aus dem ehemaligen Zimmer der Köchin, hergestellt.

Dagegen wurde das Vorhaus der Propsteiküche gegenüber und die anstoßende Geflügelviehkammer zu einer Küche, Wasch- und Backstube umgestaltet.

Von der ehemaligen Amtmanns-Wohnung wurde ein Zimmer zur Obstkammer, zwei Zimmer für die Unterbeamten und das vierte Zimmer zu einem Spitalkrankenzimmer bestimmt.

Ebenso wurde eine neue Wasserleitung errichtet.

Neben der Oberamtmanns-Wohnung, heute die des Directors, befand und befindet sich die reichhaltige Bibliothek des Stiftes.

Das älteste Druckwerk: Missale Antiquum gothyco Typo, stammt aus dem Jahre 1499, Biblia Latina gothyco Typo, aus dem Jahre 1524.

Von den drei Linden gegen Maispitz wurde ein gerader Weg hergestellt und mit 854 Zwetschkenbäumen eingefasst.

Im Jahre 1829 wurde der Weidegang eingestellt und die Stallfütterung eingeführt.

In diesem Jahre wurde der Serpentinweg in einer Länge von 500 Klaftern vom Pöltenberg gegen Znaim erbaut.

Im Jahre 1892 wurde im Meierhofe ein Kuhstall umgebaut und 1896 unter Propst Černik von Grund aus ein neuer erbaut. Auf letzterem lautet die Inschrift:
Erbaut vom hochwürdigsten Herrn Propste P. Karl Černik 1896.

Die Schule

ist einclassig mit deutscher Unterrichtssprache.

Nach dem Visitationsberichte des Znaimer Dechants vom April 1657 gab es in Pöltenberg noch keine Schule. Die Aufzeichnungen der Schulchronik reichen bis 1788 zurück. Nach diesen haben die Mitglieder des ritterlichen Kreuzherren-Ordens mit dem rothen Sterne die Seelsorge und den Schulunterricht versehen. Unter der Regierung Kaiser Josef II. wurde auch Pöltenberg, welches ein einfaches Beneficium dieses Ordens war, aufgehoben und zu einer Pfarre, folglich auch die Schule zu einer Pfarrschule erhoben. Nach den Aufzeichnungen ist anzunehmen, dass die Schule schon lange vor der höchsten Verordnung bestand, welche Annahme auch bekräftigt wird, da es heißt, „dass seit undenklichen Zeiten das Schulgebäude auf diesem Platze gestanden ist, auf welchen es gegenwärtig zu sehen ist." (Schulchronik.)

1822 wird lebhaft der Wunsch ausgesprochen, „wenn dieses gegenwärtige Schulzimmer aus der Ursache vergrößert würde, weil so viele auswärtige Eltern mit ihren Kindern auch wegen des Unterrichtes in der Musik hieher ihre Zuflucht nehmen und daher der gegenwärtige Raum der Schule, um mehrere Schüler zu fassen, sehr eingeschränkt ist." (Schulchronik.)

Im Jahre 1834 wurde das alte Schulgebäude gänzlich rasiert und das Lehrzimmer im Hause Nr. 33 untergebracht. Der Lehrer wohnte im Hause Nr. 3.

Im Jahre 1836 hatte am 19. Juli der hochwürdige Herr Propst Florian Lang den Grundstein zu dem jetzt bestehenden Schulhause gelegt und am 13. December 1836, unter Anwesenheit des hochwürdigsten Herrn Bezirks-Dechanten P. Doctor Anton Woscha, des k. k. Gubernial-Rathes und Bezirkshauptmannes Herrn Johann Stellwag v. Carion, anderer Honoratioren und sämmtlicher Ansassen Pöltenbergs feierlichst eingeweiht.

Die Lehrerwohnung wurde 1893 umgebaut, das Lehrzimmer, welches für die Schülerzahl zu klein war, 1894 erweitert. Das Schulgebäude befindet sich jetzt in gutem Bauzustande.

Das Verordnungsprotokoll beginnt 1788, die Schulchronik und das Protokoll über Fleiß, Sittlichkeit und Fortgang der Schüler 1818.

Nach der Consistorial-Verordnung Brünn, ddto. 3. October 1805, Nr. 1335, bezog der Lehrer:

1. An Schulgeld: 16 fl. 30 kr.

Von der Herrschaft:

a) In Barem: 54 fl. 24 kr.

b) In Naturalien: 16 Metzen Korn per 1 fl. 12 kr., 6 Metzen Weizen per 1 fl. 30 kr., 4 Metzen Gerste per 48 kr., 2 Metzen Erbsen per 2 fl., 14 Eimer 2 Maß Bier per 2 fl., 8 Klafter Holz per 2 fl., 6 Maß Wein per 8 kr., Osterlamm per 30 kr., 9 // Schmalz per 12 kr., Am Kreuz-Erfindung-, Antonifest, Frohnleichnamsfest, Hippolyti, Kreuzerhöhung 10 // Rindfleisch à 3 kr., 10 Maß alten Wein und 5 weiße Laib Brot, ist zusammen 1 fl. 35 kr., dann an jedem diesen Festtag 4 kleine Maß Bier, 20 Groschen à 3 kr. macht 1 fl. Auch Martinigans per 45 kr. Am hl. Abend und am Gründonnerstag 2 Fische per 30 kr. ist 1 fl. Die Naturalien in Geld berechnet macht 84 fl. 01 kr. aus.

II. Von der Gemeinde:

a) In Naturalien: $^3/_4$ Eimer Weinmost, dann von jedem Felde, wo kein Weingarten ist, eine Garbe. Diese Naturalien zu Geld berechnet machen 4 fl. aus.

Summa des ganzen Genusses des Lehrers mit Inbegriff der Naturalien machte 158 fl. 55 kr. aus. —

Zu Pöltenberg gehört auch der von dem Nimbus zahlreicher Sagen umhüllte Rabenstein. Dort, wo der Pöltenberg sich zur Thaya herabsenkt, ist etwa 80 m über der Thalsohle eine Masse kolossaler Felstrümmer derart übereinander gelagert, dass sie, von einem bestimmten Punkte des Flussufers aus betrachtet, sich zur Seitenansicht eines gewaltigen Menschenantlitzes gruppieren, das gegen Znaim hinüberblickt. Menschen-

hand ist hieran durchaus unbetheiligt, wie man sich überzeugt, wenn man die Mühe nicht scheut, zu der Riesenstirne emporzuklettern. Die bekannteste der Sagen lautet:

Ritter Seifried und sein Vater waren wegen einer blutigen Rachethat von der Reichsacht getroffen worden; nur von einem Diener begleitet, flohen sie von ihrem Heimatssitze. Eine feindliche Schar, die sie überfiel, schleppte den greisen Vater und den Diener fort, während der junge Ritter sich rettete und auf seiner Flucht in die Gegend des jetzigen Rabensteins kam, wo in prachtvollem Felsenschlosse die anmuthige und gütige Fee Hiltrude hauste. Seifried gewann sie zum Weibe und lebte sechs Jahre in glücklicher Ehe, die durch vier liebliche Knaben gesegnet wurde. Nur der Kummer des Ritters um das Schicksal seines Vaters, von dem er seit jenem Überfalle ganz ohne Kunde geblieben, trübte das Glück. Da stieß er auf einem Streifzuge, den er mit seinen Mannen unternommen, auf jenen Knecht, der mit Seifrieds Vater gefangen worden, durch List sich aber wieder befreit hatte; dieser brachte ihm die Schreckensnachricht, dass sein Vater auf den Tod gefangen, in einem Thurmverliese der nahen Burg Znaim sitze; nur augenblickliche Hilfe könne ihn noch retten. In Sturmeseile sprengte der Ritter mit seinen Mannen gegen den Thurm, dessen Vertheidiger der Wuth des Angriffes nicht standhielten. Aber dennoch zu spät erst vermochte er in das Verlies einzudringen; die zersprengte Thür zeigte ihm den blutübergossenen Leichnam seines Vaters! Da umfieng Wahnsinn Seifrieds Sinne. Er hieb nieder, was sich ihm in den Weg stellte, Feind und Freund. Selbst seine Kinder, die vor dem Felsenschlosse daheim spielten, kannte er nicht mehr; und schon hatte er drei der blühenden Knaben blindwüthend erschlagen, als die herbeieilende zaubermächtige Mutter den vierten rettete, den wahnsinnigen Mörder aber durch ihren Spruch in einen Fels verwandelte, der nun als „Rabenstein" den Wanderer schreckt. Hiltruden aber mit dem letzten Knaben sah man niemals wieder.

Am Fuße des Rabensteins hat Propst Thomas v. Schlesin im Jahre 1666 das Rabensteinwirtshaus zwei Stock hoch, mit einem in Felsen gehauenen Keller erbaut und mit seinem

Familienwappen, das heute noch sichtbar ist, geschmückt. Kaum war aber dieser Bau in Angriff genommen, als gleich der Znaimer Magistrat die schriftliche Anfrage machte, wozu dieses Haus bestimmt sei. Als es sich herausstellte, dass es ein Schankhaus werden solle, so trug er mehrmals auf Sistierung, endlich auf Demolierung des Baues an. Der Propst ließ sich nicht unterbrechen, beendete den Bau und ließ den Schank ausüben, trotzdem der Magistrat um Aufhebung des Schankes im Schreiben vom 31. August 1666 ansuchte und worin ein neuer Grund hervorgesucht und angeführt wird, dass ein solches „Schankhaus nicht nur gegen die Stadtprivilegien und Landesobservanz sei, sondern sogar zu allerhand Sünden und Unthaten als ein abgelegener auch mit Busch und Winkelchen verfasster Ort die beste Gelegenheit sei, also auch solches zur größeren Verführung der Stadteinwohner männ- und weiblichen Geschlechtes und Beleidigung der göttlichen Majestät gereiche".

Da der Ausschank kraft der Privilegien, dass der Kreuzherrenorden auf seinen Besitzungen Wirtshäuser errichten dürfe, nicht eingestellt wurde, so blieb dem Znaimer Magistrat nichts übrig, als durch ein Verbot den Besuch des Wirtshauses zu verhindern. So findet sich in Pöltenberger Archiv eine schriftliche Attestation eines Znaimer Bäckermeisters vom 10. October 1669, dass er zur Zahlung eines Reichsthalers Strafe verurtheilt worden sei, weil er beim Rabenstein getrunken habe.

Eine andere Attestation vom 11. December 1671 weiset das Verzeichnis jener Znaimer Bürger und Inwohner aus, welche gefänglich eingezogen waren, weil sie beim Rabenstein Wein holen ließen. Jetzt ist das Rabensteinwirtshaus ein beliebter Vergnügungsort der Znaimer.

Der jetzige Gasthausgarten sammt der daran stoßenden Wiese bis zum Pulverthurm vor der Transnitzmühle war bis zur Erbauung des Wirtshauses ein Gemüse- und Obstgarten, der an einige Znaimer Bürger gegen jährlichen Zins von 15 weißen Groschen war überlassen worden. Dieser wurde 1665 vom Propste Thomas v. Schlesin in eigene Bewirtschaftung genommen.

Festlich wurde früher der sogenannte Rabensteinskirchtag begangen. An demselben fand das Hahnwerfen statt. An einem

inmitten des Flusses eingerammten, mit Bändern und Fahnen geschmückten Pfahle war ein Hahn festgebunden. Nach dem wurde mit Steinen geworfen. Der glückliche Sieger erhielt einen Bock. Dieses grausame Schauspiel hat in neuerer Zeit sein Ende gefunden.

Bemerkenswert, aber durch Witterungsunbilden sehr schwer bemerkbar geworden, ist der im Thayathale unweit der Schwimmschule von internierten polnischen Insurrections-Officieren im Jahre 1831 zu einer Gedenktafel umgestaltete, von Linden und Ahornen düster beschattete Felsblock. Die darauf eingemeißelten, vergoldeten Worte:

Pobyt
officerów polskich
1831

haben den Felsblock „Polenstein" getauft und beweisen zugleich, dass der Rabenstein ein Lieblingsaufenthalt der zu jener Zeit in Znaim internierten Officiere aus den sarmatischen Gefilden gewesen war, die aus Dankbarkeit für die genossene österreichische Gastfreundschaft dieses Erinnerungszeichen hinterließen.

Vor dem Eingange in den Brunnengraben stand ein Badhaus für warme Bäder. Dasselbe wurde unter dem Propste Gräbner durch seinen Verwalter Iglo im Jahre 1814 oder 1815 erbaut. 1834 erhielt es einen äußeren gedeckten Gang. Da es aber mehr Schaden als Nutzen brachte, gieng es in den fünfziger Jahren ein, und das Gebäude wurde abgetragen.

Von dem Badhause bis zur Transnitzbrücke wurde 1831 der jetzige Weg gebaut, wo durch die Einziehung und Cultivierung des alten, eine Wiesenfläche von 18 Metzen gewonnen wurde.

Setzt man die Wanderung im Thayathale fort, so kommt man zum Lederhausgraben. Hier baute Propst Gerhard von Schlesin 1637 ein Lederhaus mit Lohstampfmühlen, um sich eine neue Geldquelle zu eröffnen, weil die lange öde gelegenen Felder und Weingärten noch wenig Nutzen abwarfen.

Den Grund und Boden, auf dem die Mühle erbaut werden sollte, musste der Propst erst mit barem Gelde von den Eigenthümern ablösen, da sie denselben von der Propstei in früheren Jahren erkauft hatten.

Am 1. Mai 1638 verpachtete er das Lederhaus gegen jährlichen Zins von 900 fl. an einige Gerbermeister auf fünf Jahre. Zum besseren Betriebe dieses neuen Werkes erkaufte er am 11. September 1640 von dem Znaimer Bürger Heinrich Happelt die Pulvermühle unter der Transnitz um 350 fl. mit allen ihren Freiheiten und Rechten. (P. A. I. E. 1. 5.) Die letzte Wiese an der Thaya heißt heute noch „prachárna".

Nach Verlauf des fünfjährigen Pachtes wurde aber beschlossen, das Lederhaus in eigene Benützung in Compagnie mit anderen zu nehmen, wozu der General-Großmeister Harrach die angesuchte Bewilligung mit nachfolgenden besonderen Begünstigungen ddto. Rezić, 2. Februar 1642 gab (P. A. I. B. 1. 6.):

„In anbetracht dessen, dass einerseits ein dergleichen Lederhaus bei der Propstei nie bestanden, sondern sich erst durch des Herrn Propsten „außerordentliche Industrie als ein super erogatorisches Werk neugestaltet habe", daher eine besondere Compensation verdiene, anderseits aber die Compagnons, da die Häute erst längere Zeit in der Zubereitung liegen müssen, ehe sie zum Verkaufe geeignet werden, kleine Sicherheit für ihre gemachten Geldeinlagen hätten, für den Fall des Absterbens des Herrn Propsten, wo dann der Kreuzherren-Orden sich für das Ganze erbserklären würde, so wurde bewilligt:

„1. Der Gründer sei berechtigt, sein Lederhaus bei Lebzeiten an wen immer zu überlassen oder zu verpfänden, doch so, dass es nicht aus dem Eigenthume der Propstei kommt.

2. Sei er ermächtigt über die aus diesem Werke gezogenen Einnahmen und Einkünfte frei zu verfügen und auch zu testieren, selbst auf Personen, die nicht zum Orden gehören und nie sollen diese mere industriales fructus im Falle des Absterbens von dem Kreuzherren-Orden in Erbschaft genommen werden können.

3. Im Falle, dass der Propst mit dem Tode abgienge, soll nichts von dem, was sich im Lederhaus befindet, vom Kreuzherren-Orden in Anspruch genommen werden, sondern wird denen überantwortet, denen es nach dem Contracte oder nach dem vielleicht gemachten Testamente zugewiesen und gehörig sein wird.

Es sei denn, dass sich etwas vorfinden sollte, worüber weder im Contracte, noch im Testamente eine Bestimmung ausgesprochen worden wäre.

Ferner sind die Loh-Interessenten auch nach erfolgtem Tode des Herrn Propsten ermächtigt, das Lederhaus solange zu benützen, bis die noch nicht gegerbten Häute fertig gemacht werden. Um aber einer hinterlistigen Verlängerung und sonstigen Unterschleifen vorzukommen und vorzubeugen, soll diese zugestandene Befugnis nicht länger als durch drei Jahre, vom Tage des erfolgten Absterbens an gerechnet, dauern.

Sodann soll das Lederhaus ohne alle ferneren Anforderungen von Seite der ehemaligen Gesellschafter dem neu ernannten Herrn auf dem Pöltenberge übergeben werden."

Gemäß dieser Vollmacht schloss Gerhard v. Schlesin mit den Gerbermeistern Servatius Engel und Wilhelm Gittea am 1. Mai 1643 und später einen etwas geänderten, vom General-Großmeister bestätigten Vertrag vom 1. Mai 1645 in der Art ab, dass er sich einen Theil des Lederhauses und der Häute für eigene Rechnung behielt, den anderen Theil aber den genannten Gerbern auf zehn Jahre eigenthümlich überließ, gegen dem, dass sie für diese Zeit 1000 fl. rheinisch zahlen und nach Ablauf des zehnten Jahres alle Mobilien, Bestandtheile, Geräthschaften und was sie im Garten oder auf der Wiese oder im Hause gebaut haben sollten, dem Herrn Propste oder seinem Nachfolger in wahres Eigenthum übergeben und ausliefern. Das ganze Gewerk bestand aus einem Hause, einem Stalle, einem Loh-Schüttboden, einer Heuschupfe, zwei Lohestampfen, einem Garten, einer Wiese und 32 großen und 12 kleinen Farbbottichen.

Dieses Werk hätte vielleicht der Propstei auch in späteren Zeiten einigen Nutzen bringen können, aber der Schwedenkrieg mit seinen Plünderungen und Zerstörungen vernichtete dasselbe in seinem Beginne, und nur noch einige Zeit hindurch wurde nach hergestelltem Frieden die Gerberei im Kleinen betrieben, weil die Herstellung des ganz zerstörten Gewerkes zu kostspielig gewesen wäre.

Hierauf wurde das Lederhaus an Inmleute vermietet und die Schupfe zur Aufbewahrung des Heues von der Thayawiese

benützt. Weil aber das Haus immer baufälliger wurde und die Inmleute sich des Waldfrevels schuldig machten, so wurde vor etwa 90 Jahren alles demoliert, so dass jetzt kein Stein mehr davon zu sehen ist, nur der Name „Lederhausgraben" erinnert an das hier gestandene Werk.

Setzt man die Wanderung fort, so kommt man zu dem jetzt abgeholzten Katzengraben. Steigt man in diesem den etwas beschwerlichen Fußsteig aufwärts, so kommt man in das sogenannte Markomannenlager. Im obersten Theile desselben sind auf der östlichen Seite Überreste von Terrassen sichtbar, während auf der westlichen Seite dieselben vom Erdreiche bedeckt sind und nur schwache Merkmale weisen darauf hin, dass auch hier Terrassen bestanden haben.

Wie diese Schlucht den Namen Markomannenlager erhielt, wird nicht aufgehellt werden. Aber alte Personen von Pöltenberg wissen sich zu erinnern, dass ihre Ahnen diese Schlucht „die Zigeunerleithen" genannt haben. Diese Benennung hat eine gewisse Berechtigung. Vom Königsstuhle nordwestlich auf der kleinen Ebene soll eine Ansiedlung namens „Cikánovice" oder „Čakanovice" bestanden haben. Der vom Königsstuhle in das Thayathal führende Weg heißt heute noch der Čakanowitzer Weg und die Transnitzmühle heißt im Böhmischen „čakánovický mlýn". Auch wird mit Bestimmtheit erzählt, dass in früheren Jahren im Markomannenlager und auf den Terrassen um den Königsstuhl herum Überreste von Weinreben vorgefunden worden sind. Die ganze Anlage deutet nicht auf kriegerische Vorbereitungen, sondern auf friedlichen Gewinn eines guten Tropfen Weines.

Die östliche äußerste viele Meter lange Mauer wurde jedenfalls erbaut, um den Überschuss des Steinmaterials wegzuräumen und zugleich der Anlage einen Schutz gegen Wild zu geben.

Die Pionnier-Abtheilung des 5. Feldjäger-Bataillons stellte im Sommer 1872 unter der Leitung ihrer Officiere (Oberlieutenant Graf Bayard und Oberlieutenant Prüsker) hier Nachgrabungen an, die jedoch der damit verbundenen Schwierigkeiten wegen bald wieder unterbrochen wurden und daher erfolglos blieben.

Nach den unheilvollen Wirren zwischen Jodok und Prokop, den Söhnen des Markgrafen Johann von Mähren, wurde die Stadt

Znaim der Tummelplatz der gemeinsten Freibeuterei. Prokops berüchtigter Burghauptmann Hynek von Neustadt, „der dürre Teufel" genannt, machte mit seinen Unterbefehlshabern Johann Sokol und Peter Woraschitzky von Pabenic häufige Ausfälle in die Umgebung, welche sie plünderten. An jene Zeit erinnerte mit düsterer Mahnung der eingestürzte Räuberthurm in Znaim.

In diesen unruhigen Zeiten kam es endlich soweit, dass die Propstei einer Edelfrau, Anžka, genannt Lipska, Witwe nach Jaroslav Meseritz auf Lebenszeit in Vigil. S. Mariae Annunciatae 1411 verpfändet wurde, was der unthätige König Wenzel von Böhmen geschehen ließ und der Olmützer Bischof Conrad als Subcamerarius von Böhmen ratificierte. (P. A. I. G. 2. 3.)

Die hussitischen Unruhen brachten 1419 das größte Unheil über Pöltenberg. Die Besitzung wurde greulich verwüstet und übergieng ganz in den Besitz der Edelfrau Anžka.

Aus dem Vorhergesagten kann man mit Bestimmtheit annehmen, dass die Niederlassung Cikanov in diesen unheilvollen Zeiten eingegangen ist, und dies umsomehr, als in einer Urkunde vom Jahre 1497 von der Mühle in Czekanowitz (die Traußnitzmühle) gesprochen wird.

Als der Kreuzherren-Orden 1430 Pöltenberg zurückerhielt, waren die Culturen von Wald überwuchert und rührige Hände zur weiteren Pflege waren nicht vorhanden. —

Verlässt man das Markomannenlager und besteigt den Königsstuhl, so genießt man einen herrlichen Ausblick. Unten im Thale steht das stattliche Gebäude der Traunitzmühle und am jenseitigen Ufer starren die hochragenden Bergmassen des Sealsfildsteins in die Lüfte.

Die Mühle hat der Propst Martinus mit Zustimmung des General-Großmeisters dem Müllermeister Georg im Jahre 1497 in emphyteutischen Besitz für 2 Schock böhm. Gr. nebst einem jährlichen Zins von 1 Schock und 8 Gr. mähr. Valuta und folgender Verpflichtungen überlassen:

„1. Ohne Ausnahme eines Maßels alles der Obrigkeit unentgeltlich zu mahlen.

2. Wenn eine Steuer ausgeschrieben werden sollte, jedesmal 1 fl. beizusteuern.

3. Im Falle der Zerstörung der Mühle durch Feuersbrunst oder Überschwemmung selbe binnen Jahresfrist wieder aufzubauen.

4. Im Falle der Weigerung habe der Propst das Recht, den Müller fortzujagen und ihn nicht mehr zuzulassen. Die Mühle fällt der Propstei zur gefälligen Disposition anheim."

In diesem Vertrage wird die Mühle in Czekanowitz genannt.

Propst Gerhard von Schlesin ließ 1629 ein neues Zinsbuch verfassen, in welchem bestimmt ist, dass die Trausnitzmühle nebst dem jährlichen Zins von 3 fl. 24 kr. noch die Verpflichtung hatte, für die Propstei jährlich zwei Stück Schweine zu mästen. Im Jahre 1743 kam die Mühle an Elias Seidl in Pacht. Unter Propst Hein wurde dieselbe um den Betrag von 2620 fl. verkauft.

Vor der Mühle führt eine Brücke über die Thaya. Diese begann Propst Thomas von Schlesin im Jahre 1665 zu bauen, damit eine bessere Verbindung zwischen der Propstei, den Poppitzer Weinkellern und Äckern, sowie der Mühle hergestellt würde.

Kaum hatte aber der Bau begonnen, als der Znaimer Magistrat bei der Landeshauptmannschaft eine Bitte um Einstellung dieses Brückenbaues einbrachte, anführend, dass das k. Ärar und die Gerechtsame der Stadt durch Mauthumgehung Schaden erleiden.

Ungeachtet der Verordnungen der Landeshauptmannschaft vom 17. Juli, 6. November, 9. November und 1. December 1665 mit dem Baue einzuhalten, fuhr der Propst eifrig fort zu bauen.

Endlich gab er die Erklärung ab, dass er nicht den Bau einer starken Brücke, sondern eines Reitsteges beabsichtige, deshalb die auf einen Brückenbau eingerichteten Landfesten habe abbrechen und die Brücke bedeutend enger anlegen lassen, über welche man nicht fahren, sondern nur reiten und gehen könne, und berichtete, dass die Anlegung eines solchen Steges für sich und seine Leute auf eigenem Grunde und Boden als zur Förderung seiner Wirtschaft ihm wohl nicht beanständet werden könne, umso weniger, als allen fremden Leuten die Benützung dieser Brücke nicht gestattet werden dürfe.

Der Znaimer Magistrat gestattete den Ausbau des entworfenen Steges nicht und brachte wieder Beschwerde ein. Die Landeshauptmannschaft drängte auf Sistierung des Baues, der Propst aber beendete den Bau. Das mährische Tribunal hatte am 5. März 1666 anbefohlen, die Arbeiter bei dem Baue abzuschaffen und im Falle einiger Widersetzlichkeit dieselben gefänglich einzuziehen. (P. A. II. E. 2. 5. A. 6.)

Auch unter den nachfolgenden Pröpsten wurden Verbote bis zum 19. Jahrhundert eingelegt. —

Verlässt man den Aussichtsthurm am Königsstuhle, so erreicht man auf dem Čakanowitzer Weg in Kürze das Salamanderthal, eine großartige Schlucht, die in früherer Zeit die „Teufelsschlucht" geheißen, doch erst in neuerer Zeit den schöner klingenden Namen erhalten hat. Am nördlichen Eingange der Schlucht liegt die „Teufelsmühle". Sie wurde vom Propste Salomon Augustus Frendl im Jahre 1689 von Grund aus gebaut und hieß „untere Maispitzer Mühle". An der nördlichen Ecke des Hauses liegt ein Stein mit folgender Inschrift: „Salomon August. Frendl. Praepositus Pöltenbergensis".

Anfangs des 18. Jahrhunderts wurde der Mühlgraben abgerissen. Die Mühle stand verödet und da wurde sie an 3 Paar Inleute gegen Zins von 4 oder 5 fl. überlassen. In späterer Zeit wurde sie wieder hergerichtet und im Jahre 1809 am 24. Mai von dem Propste Carolus Hein um den Preis von 1500 fl. verkauft.

Im Jahre 1898 wurde sie von der Gutsherrschaft Pöltenberg um den Betrag von 1700 fl. angekauft.

Setzt man von der Teufelsmühle die Wanderung entlang des Baches fort, so kommt man in die Engelsmühle. Diese wurde unter dem Propste Wolfgangus Neupekh im Jahre 1522 erbaut.

Dieser ertheilte mit Zustimmung des General-Großmeisters dem Unterthan Simon Wonowitz die Erlaubnis, auf dem zwischen Groß-Maispitz und Pöltenberg gelegenen Grunde eine Mühle aufzubauen und einzurichten gegen Zahlung eines jährlichen Zinses von 1 Schock Gr. (64 Gr. auf ein Schock gerechnet) wienerisch mit der Verbindlichkeit, der Obrigkeit alles unentgeltlich zu mahlen und in den 4 Quartemberzeiten eine Schüssel

Grundeln in die Propstkirche zu liefern, wohingegen der Müller ermächtigt wird, die erbaute Mühle an wen immer verkaufen zu dürfen, jedoch so, dass die gestellten Bedingungen auch von dem neuen Käufer gegen die Obrigkeit eingehalten werden, wenn selbe keine neuen Bedingnisse vorschreiben sollte, wozu sie sich das Recht vorbehalten hat. (P. A. I. D. 3. 2.)

Unter Gerhard von Schlesin wurde 1629 ein Urbarium verfasst, nach welchem die Mühle 2 fl. 12 kr. Zins zu zahlen hatte.

Propst Thomas von Schlesin hatte die Mühle an den Müllermeister Wenzel Patz um 50 Thaler mähr. verkauft. Sein Nachfolger Salomon Frendl kaufte sie am 20. Mai 1685 zurück und nahm 1695 einen gänzlichen Umbau der Mühle vor. Oberhalb der Eingangsthür befindet sich das Kreuz mit dem Sterne und der Aufschrift: „S. A. F. P. P., d. i. Salomon August. Frendl, Praepositus Pöltenbergensis 1695."

Die Mühle musste in Pacht gewesen sein, denn eine aus dem Jahre 1831 stammende Notiz bezeugt, dass der Mühlpächter die Herstellung des Mühlwerkes übernommen, die Herrschaft dagegen Material geliefert hat.

Gegenwärtig ist aus der Mühle ein Waldwirtshaus geworden.

Woher der Name „Engelsmühle" stammt, ist unbekannt, wenn auch P. Bergmann in seinen „Stimmen vom Pöltenberge" mit Rücksicht auf die neueste Zeit scherzt: „weil hier zwei Engel mahlen den Gästen den Kaffee".

Oberhalb der Mühle, wo jetzt der Meierhof steht, stand ein Dörfchen Klein-Maispitz, Klein-Dörfl auch Březová genannt. Dasselbe bestand aus 6 Chalupen, welche im 30jährigen Kriege bei Anwesenheit der Schweden in Znaim verwüstet wurden und eingegangen sind. Die herrschaftliche Schäferei, die dorthin vom Propste von Schlesin verlegt wurde, weil dieses Dörfl in der Mitte der Gr.-Maispitzer, Weskauer und Pöltenberger Felder gelegen war und zum Austrieb auf die Weide am zweckdienlichsten schien, hat Propst S. A. Frendl zu einem Meierhofe in den Jahren 1677—1680 umgestaltet. Zu diesem Behufe hat er die den Unterthanen gehörigen Felder theils erkauft, theils

eingetauscht, theils eingelöst und zu dem Meierhofe gezogen. Im ganzen konnten 92 Metzen angebaut werden.

Tritt man von der Engelsmühle den Rückweg an, so kommt man, am Waldessaume den Weg fortsetzend, in das Pöltenberger Bräuhaus. Dieses besteht seit undenklichen Zeiten. Dasselbe wurde während der Occupation Pöltenbergs durch Wilhelm von Ruppa demoliert, die Bräuhauspfanne ausgehoben und nach Znaim übertragen. Propst Gerhard von Schlesin hat dieses zerstörte Bräuhaus hergestellt.

Kaum hatte der Propst mit dem Baue begonnen, als sogleich der Znaimer Magistrat ein Verbot unterm 10. Jänner 1637 wider den Aufbau des Bräuhauses und den Bierschank ergehen ließ, in welchem er sich auf die städtischen Privilegien berief, nach welchen niemand innerhalb des Spatiums einer Meile in der Runde ein Bräuhaus bauen und Bier ausschenken dürfe.

Dagegen wies die Propstei ihre noch älteren Privilegien des Kreuzherrenordens, vom Jahre 1240 anfangend, vor, in welchen dem Orden das Recht zugestanden und bestätigt wird, auf allen seinen Beneficien Bräuhäuser zu errichten und ausschenken zu dürfen. In Bezug auf das Pöltenberger Bräuhaus erwiderte Propst Gerhard von Schlesin, dass es schon bestand, ehe noch die Stadt obiges Privilegium erhalten hatte. Ferner, dass er nicht ein neues Bräuhaus aufgebaut, sondern das seit undenklichen Zeiten vorhanden gewesene, aber in der Kriegszeit zerstörte restauriert und zum Gebrauche geeignet gemacht habe.

Nach solch kräftigen Beweisgründen ließ der Magistrat endlich von seiner Forderung ab; das Bräuhaus wurde in seinem Baue beendet, Bier gebraut und ausgeschenkt wie vorher, nachdem der Streit 4 Jahre gedauert hatte.

An der nördlichen Seite des Bräuhauses ist ein eingemauerter Stein mit der Inschrift: „Gerhardus de Schlesin 1636 exstruxit“ zu sehen.

Auch ist im Pöltenberger Archiv die unter Eid gemachte schriftliche Zeugenschaft des Pöltenberger Richters und der Geschwornen vorhanden, die aussagten, dass sie noch das unzerstörte Bräuhaus gekannt hatten.

Das kaum hergestellte Bräuhaus wurde von den Schweden abermals zerstört. Propst Thomas von Schlesin stellte es jedoch wieder her, baute ein neues Haus und 2 gewölbte Keller dazu. Das Malzhaus wurde erweitert und erhielt einen steinernen Malzstock. Auch wurde ein gewölbter Erdstollen zur Ableitung des Wassers angelegt. Unweit davon war ein gemauerter, mit einem Dache versehener Fischbehälter. Dieser ist jetzt fort.

Hopfen wurde, für den Bedarf des Bräuhauses ausreichend, in 2 Gärten oberhalb des Bräuhauses im sogenannten Hopfengarten und ober der Lohstampfmühle angebaut. Die Bearbeitung der Hopfengärten geschah durch Bezahlung aus den herrschaftlichen Renten.

Wie noch zwei an der nördlichen Seite des Bräuhauses eingemauerte steinerne Tafeln bezeugen, wurde es zu verschiedenen Zeiten renoviert und jedenfalls zeitgemäß technisch eingerichtet. Die eine Tafel lautet:

„Renovavit et dilatavit Salomon August. Frendl, Praepositus Pœltenbergensis Anno 1694."

Die andere heißt:

„Renoviert vom hochwürdigsten Propste Joh. N. Mayer im Jahre 1881."

Trotz aller von der Gutsherrschaft aufgewendeten Mittel konnte es nicht lebensfähig erhalten werden.

Im Jahre 1893 wurde die Bräuhauseinrichtung verkauft und dasselbe zu einer Bierschenke umgewandelt.

Vom Bräuhause führt durch den Brunnengraben zum Rabenstein ein Weg, der 1831 angelegt und wobei 46 aus dem Felsen gehauene Stufen angebracht wurden.

Ein anderer Weg führt durch den Lederhausgraben auch ins Thayathal. In demselben steht neben dem Wege ein senkrechter, großer und geglätteter Granitblock, der eine früher vergoldete Inschrift trägt:

Viam hanc
R: Ac: Am: D: Flor. Lang S. M. Ord. ✝ V: G:
Inful. Praep. Pölt. Ac. Mb: Ord: March. Mor.
fieri fecit
1829—1832.

Zu Pöltenberg gehört auch die Granitzmühle. Diese Mühle wurde dort, wo in der Mitte die Grenze zwischen der Stadt Znaim und Pöltenberg nach der Convention vom 6. August 1773 läuft, von Joh. Seidler im Jahre 1808 erbaut, wozu er den Bauplatz um 1000 fl. von der Propstei erkauft hat, und wohin er einen jährlichen Grundzins von 30 fl. und Mühlzins von 20 fl. nebst 5% Laudemium aus dem Vertrage vom 15. Juni 1807 zu bezahlen sich verpflichtete.

Von dieser Mühle führen durch das Granitzthal sehr schön erhaltene Spazierwege. Früher war das Thal mit Wiesen und Obstgärten bedeckt. Eine militärische Schießstätte, die sich daselbst befand, wurde 1890 aufgelassen.

Der Znaimer Verschönerungsverein hat schon früher die Südlehne des Thales aufgeforstet, die Wiesen und Obstgärten, die den Pöltenbergern gehörten, angekauft, Wege und Spielplätze für die Jugend hergestellt, vieles aufgeforstet, Ruhebänke aufgestellt, so dass jetzt das Thal nicht nur ein schöner, sondern auch ein gern besuchter Ort der Znaimer ist.

Wenn man das Granitzthal durchschreitet und im Thayathale ein wenig flußabwärts geht, so kommt man zu der jetzt abgebrannten Steinmühle, die zeitlang auch zu Pöltenberg gehört hat.

Die Steinmühle hatte schon in der urältesten Zeit dem Klosterstifte Bruck gehört, ohne in dem Stiftsbriefe desselben vom Jahre 1190 gleich den anderen Stiftsgütern benannt worden zu sein.

Nach den Stifts-Annalen hat der weltliche Propst Wibert am Pöltenberge, nachdem ein Elementarereignis das Steinmühlwehr abgerissen hatte, dasselbe 1242 wieder auf dem Grunde des Klosters Bruck herstellen lassen. Es entstand daraus zwischen dem Brucker Abte Johann I. und dem Propste ein Streit, zu dessen Schlichtung sich die Streitenden auf ein Schiedsgericht vereinigt hatten.

Dieser Schiedsrichterspruch wurde am Montage der Bittwoche des Jahres 1243 von den Schiedsrichtern, u. zw. dem Abte Theodorich der heiligen Kunigunde in Brünn, Albert, Propsten in Doubrawnik, Hezilo, Prior des Stiftes Strahov und von

Marquard, Canonicus in Prag, dann vom Pfarrer Hilarius in Folgendem gegeben:

„Der Propst Wibert soll an der Stelle der Mühle „unterm Stein" eine andere Mühle, nämlich die dem Kloster Bruck gehörige Mühle in Esseklee erhalten, aus welcher der Propst jährlich 10 Muth Getreide Znaimer Maß und 3 Schock Pfennige empfangen wird. Ferners wird er dort auch das Fischereirecht innerhalb der ihm festgesetzten Grenze genießen und der Müller ihm Ehrung und Straffen entrichten.

Nebstbei wurden dem Propste noch 2 Muth Weizen zugesprochen, die er jährlich von der Kirche in Brenditz erhalten sollte, weil der Propst von der Steinmühle, dessen Wehr die Brucker Ordensbrüder in früheren Zeiten, auf ihr gutes Recht vertrauend, gänzlich zerstören ließen, im gewissen Betrage nicht mehr als die Zahlung für 11 Muth Getreide minderen Maßes und 200 Pfennige jährlich zu empfangen pflegte."

Dabei waren gegenwärtig Otto und Falco, Canonici von Strahov, Friedrich, Pfarrer in Rouchowan, Konrad, Pfarrer in Aujezd, Peter, Pfarrer in Urban, Wilhelm, Pfarrer und Physicus (Leibarzt) des Königs Wenzel, bei St. Michael in Znaim.

Wie und zu welcher Zeit nun darnach das Kloster Bruck die oberwähnte Mühle an die Stadt Znaim überlassen habe, auch darüber mangelt bisher ein Nachweis.

Werke wurden benützt: Sladeks geschriebene Geschichte Pöltenbergs, Hübner, Denkwürdigkeiten Znaims; Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren, und Wolny, die Markgrafschaft Mähren; schriftlichen Beitrag hat Herr Jaroslav Palliardi, k. k. Notar in Frain, zur Verfügung gestellt.

Frainersdorf.

Ortsbild vom Oberlehrer Ferdinand Oberhauer.

Frainersdorf*) (Vranovská hospoda, auch Vranovská ves, Frainersdorfium), ein Dorf, das der Herrschaft Frain

*) Frainersdorf — Vranovská Ves (Z. d) — im DK. Vranovská hospoda, so auch bei Schwoy III. 287 und Hoñdek ČMM. 15. 33; an der nach Iglau führenden Straße gelegen, ein um das J. 1786 vom Freiherrn von Scherfenberg, dem damaligen Besitzer der Herrschaft Frain, neu an-

unter dem Freiherrn von Scherfenberg seine Entstehung verdankt, führte bis 1750 auch den Namen „Guldenkron". Die Herrschaft Frain erbaute hier vor etwa 200 Jahren ein großes Wirtshaus, nach dem dieser Ort den Namen Frainer Wirtshaus (Vranovská hospoda), sodann Frainersdorf (Vranovská ves) erhielt. Frainersdorf wurde 1786 angelegt. Der kleinere Theil von Frainersdorf gehörte nach Jaispitz (Schwoy, Wolny).

Es liegt an der Reichsstraße zwischen Znaim und Mährisch-Budwitz, bildet mit der Colonie Fischhäusel (Hostèhrádek) einen Schulsprengel, ist aber zu Paulitz eingepfarrt, während die Colonie zur Pfarre Wolframitzkirchen gehört. Die Umgebung ist hügelig und von Süden, Osten und Westen von Nadelwaldungen dicht umschlossen. Die Gemeinde sammt ihrem Gebiete hat einen Flächenraum von 418 ha.

Die Bewohner sind Kleinhäusler. Die Gemeinde zählt 92 Häuser, deren Giebel meist zur Straße stehen. Auf dem alten Wirtshause, das der Herrschaft nicht mehr gehört, ist noch ein großes, steinernes, gräflich Althansches Wappen vorhanden.

Kirche und Schule.

Die Kirche. Die Pfarrkirche (Philippus und Jacobus) in Paulitz gehört zum Decanat Jaispitz. Das Patronatsrecht übten die Herrschaftsbesitzerinnen Ugarte und Lovatelli in Jaispitz*) aus. Der Altar ist seit 1889 neu und nach dem Stil des Hauptaltares des Wallfahrtsortes Welehrad gebaut. An der Stelle, wo die Kirche seit 1785 steht, war ein Spital (Armen- und Krankenhaus).

---

gelegtes Dorf, zu dessen allerersten und ältesten Häusern, wie der ältere slav. Name besagt, das Einkehrhaus „Hospoda" gehört haben wird. Ein analoges Beispiel für die Benennung eines Dorfes nach einem Wirtshause haben wir auch in Grünhof — Nová Hospoda in Böhm. (vgl. Sommer 9. 377); hier wurde nämlich ein Wirtshaus an Stelle des ehemaligen Meierhofes errichtet und daher das „Neue Wirtshaus" genannt, welcher böhm. Name auf die spätere Dominicalansiedlung übertragen wurde; vgl. auch die OM. „Krémaň und Kréma" (= Wirtshaus) in Böhmen und Mähren. — [d]

*) In neuester Zeit ist Baron Biedermann, als Besitzer der Herrschaft Jaispitz, der Patron.

Frainersdorf hat eine St. Stanislaus-Kapelle seit 1808 mit einer Orgel und drei Glocken, u. zw. mit folgenden Aufschriften:

1. Ad. Hiller's Wittwe u. Sohn Brünn. Angekauft im Jahre des Heiles 1891 — Kapellen-Verwaltung Frainersdorf.

2. Gegossen v. Th. Gugg in Znaim. Gewidmet den Frainersdorfern von Frl. Babette Hesky.

3. Johann Georg Scheichel in Znaim A: 1760 Goß mich.

Nebstdem das Zügenglöcklein: G. in Z. 1810. Johann Florido.

Die Schule ist eine zweiclassige Volksschule mit Handarbeits-Unterricht. Bis zum Jahre 1804 befand sich in Frainersdorf gar keine Schule. Die Kinder besuchten vor jener Zeit die slavische Schule in Paulitz, woselbst zwei Bänke abgesondert für die deutschen Kinder sich befanden und dem deutschen Unterrichte täglich eine Stunde gewidmet war.

Erst im Jahre 1804 soll den ältesten Nachrichten zufolge ein etwas vorgeschrittener Frainersdorfer Ansasse die Kinder anfangs unentgeltlich, später gegen eine meistens in natura geleistete, unbedeutende Entschädigung, im Hause Nr. 40, jedoch nur zur Winterszeit, behufs Unterrichtens versammelt haben.

Nachdem aber auf diese Art der damalige Lehrer von Paulitz in seinem Einkommen verkürzt worden wäre, und die Frainersdorfer also trotzdem das Schulgeld dorthin entrichten mussten, so entschloss sich die Gemeinde, zur Gründung einer selbständigen Schule zu schreiten.

So wurde denn auch thatsächlich im Jahre 1806 eine Schule daselbst errichtet, und die Erhaltung derselben 24 Häusern grundbücherlich auferlegt. Diese bildeten also den 1. Schulsprengel. Das Haus Nr. 4 war das 1. definitive Schulhaus von Frainersdorf. Im Jahre 1826 wurde die Colonie Fischhäusel zur Schule nach Frainersdorf eingeschult. Seit dem Jahre 1822 besteht eine Dotations-Urkunde; dieselbe lautet:

„Wir zu Ende unterschriebenen Insassen der zur Herrschaft Frain und Jaysptz gehörigen Gemeinden Frainersdorf erklären für uns und unsere Nachfolger: sowohl zur Errichtung einer eigenen Schule, als auch Unterhaltung des

Lehrers, endlich Entschädigung des Paulitzer Lehrers, nachstehende Verbindlichkeiten in solidum, d. i. Einer für Alle und Alle für Einen, nach der unterm 16. December 1818, 3. November 1819, 8. März 1820, 29. Jänner und 3. Februar 1822 protokollariter abgegebenen Äußerung zu erfüllen:

A. Das zu dem Zwecke eines Schulgebäudes eingekaufte und bereits hiezu zugerichtete Domestical-Zinshaus Nr. 4 jederzeit in einem guten Zustande auf eigene Kosten erhalten, sowie auch die verfallenen Baulichkeiten nach der Anzahl der Häuser zu tragen; wogegen dieses Schulgebäude ein gemeinschaftliches Eigenthum zu verbleiben hat.

B. Dem Schullehrer, so lange Wiener-Währung besteht oder im gesetzlichen Umlaufe bleibt, Zwei Hundert vierzig Gulden, oder wenn Conventions-Münze in Umlauf gesetzt wird, Ein Hundert dreißig Gulden Metall-Münz als Schulgeld in monatlichen Raten durch die Ortsgerichten verabreichen, welches von jenen Ortseinwohnern, welche schulfähige und zur Zahlung geeignete Kinder besitzen, einzuheben sein wird.

C. Zur Beheizung der Schule jährlich sechs Klafter Holz aus eigenem beizuschaffen, sowie auch

D. als Entschädigung für das dem Paulitzer Lehrer Josef Schweyka entgehende Schulgeld, in solange dieser lebt, einen Pauschalbetrag per Zwanzig Gulden in der jeweilig wirrirenden Münze demselben zu geben.

E. Zur Paulitzer Schule das derselben von der Herrschaft Frain jährlich gebürende Beheizungsholz per $1^1/_2$ Klafter zu gehöriger Zeit zuzuführen; jedoch bei vorfallenden Baulichkeiten keineswegs eine Zug- oder Handrobot dahin zu entrichten, noch auch hiefür eine Entschädigung zu leisten, weil diese letzteren Verbindlichkeiten von uns noch niemals weder gefordert, noch erfüllt worden sind; endlich

F. dem Herrn Local von Paulitz zum Besuche des Religionsunterrichtes wöchentlich einmal eine Gelegenheit dahin abzusenden, und bewilligen,

G. daſs dieſe unſere Erklärung an unſeren ſämmtlichen Häuſern, ſowohl bei der Herrſchaft Frain, als auch Jayſpitz grundbücherlich vorgemerkt werden könne.

Frainersdorf, den 4. Februar 1822."

Das bis zum Jahre 1857 in Benützung geſtandene Schulhaus Nr. 4 erwies ſich ſpäter als unzureichend, und die Gemeinde kaufte daher in dieſem Jahre das Wirtſchaftshaus Nr. 17, in welchem bis zum Jahre 1890 unterrichtet wurde. Im Jahre 1890 wurde die Schule zu einer zweiclaſſigen erweitert. Das alte Lehrzimmer wurde demoliert, die Lehrerwohnungen bedeutend verbeſſert und in der Mitte des großen Gartens wurden zwei ſchöne Lehrzimmer neu erbaut.

Heimatskunde

des politischen Bezirkes

Znaim.

(Deutscher Antheil.)

Kaiser-Jubiläums-Gedenkblatt 1898,

herausgegeben vom Znaimer Landlehrerverein.

I.

Historischer Theil.

Heft 6.

Znaimer Bezirk: Gnadlersdorf, Kaidling, Konitz, Poppitz, Schattau, Dörflitz, Gerstenfeld, Kallendorf, Waschetitz, Rausenbruck, Klein-Tajax und Urban.

Znaim, 1898.

Druck der k. k. priv. Buchdruckerei des M. F. Fenk.

Verlag des Znaimer Landlehrervereines.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Schon im Jahre 1885 tauchte im Znaimer Landlehrerverein der Gedanke auf, an die Abfassung einer Bezirkskunde heranzutreten. Es wurden damals 35 Fragen zur Abfassung einer Ortskunde im „Lehrerbote" vom 1. December 1885 veröffentlicht. Allein dieselben waren nicht zureichend. Auch die gewissenhafteste Beantwortung gedachter Fragen hätte nur eine sehr einseitige Bearbeitung des Gegenstandes zur Folge gehabt, wobei man auf die interessantesten Momente zu vergessen schien, so dass das Ganze höchstens ein Nothhilfsbuch für den Lehrer geworden wäre. Es wurden drei Herren in ein Comité gewählt, welches die Abfassung der Bezirkskunde ermöglichen sollte. In diesem Comité war auch ich. Da aber in dieser Angelegenheit jahrelang nichts geschah, entschloss ich mich, auf eigene Faust vorzugehen. Ich verfasste eine „Schematische Anleitung zum Studium und zur Abfassung einer Orts- und Heimatskunde*), welche im Jahre 1894 erschien. Da unser Bezirk gemischtsprachig ist, übersetzte diese Anleitung Herr Oberlehrer Kosvanec ins Böhmische. Mit einer solchen Anleitung wurde jede Schulleitung beschickt. Die meisten Herren Schulleiter des Landbezirkes verfassten dann Ortsbilder, welche mir zur Nachredaction übergeben wurden. Doch dauerte es jahrelang, bevor die meisten Ortsbilder in meine Hände

*) Erschienen bei Karl Bornemann in Znaim.

gelangten. Im böhmischen Antheile des Bezirkes rührte sich keine Feder, und ich erhielt auch trotz vieler Bitten kein Wort zugesendet. Ebenso blieben einzelne Herren aus dem deutschen Antheile die Ausarbeitung des Ortsbildes aus mannigfachen Gründen schuldig. Ich musste dann diese Arbeit nachholen, so gut es gieng. Bei dem Mangel der Localurkunden blieb ein solches Ortsbild ziemlich mager. Diese Ortsbilder erscheinen unter drei Sternchen. Aber auch bei den von den Herren Schulleitern verfassten Ortsbildern habe ich vieles ergänzt. Nachdem das meiste Material geordnet vor mir lag, kam die Sorge: „Wie wird die Drucklegung möglich werden?"

Ich wollte es mit Feuilletons versuchen, deren Satz in den Tages- und Wochenblättern des Bezirkes für einen Abdruck stehen bleiben sollte; doch hätte sich diese Art der Veröffentlichung ins Unendliche gezogen. Geld zur Drucklegung war auf keine Weise aufzutreiben. Da verfiel ich auf den Gedanken der Subscription. Bis zu diesem Augenblicke war das Ortsbild der Stadt Znaim noch nicht abgefasst, und hatte seine Abfassung auch noch niemand übernommen. Ich konnte ja doch niemanden zu einer so schwierigen Arbeit auffordern, wenn die Möglichkeit der Drucklegung gar so zweifelhaft war. Dass der Verfasser ein Amtsgenosse aus der Stadt sein müsse, wenn unser Beginnen auch hier Vertrauen erwecken sollte, war mir vom ersten Momente klar. Die von mir eingeleitete Subscription hatte mittlerweile günstige Resultate; die Drucklegung des Werkes war sohin gesichert.

Nun trat ich an Herrn Professor Julius Wisnar mit der Bitte heran, er möge die Abfassung des Ortsbildes der Stadt Znaim übernehmen. Seine bejahende Antwort verpflichtet den ganzen Bezirk zu vielfachem Danke. Professor Wisnar wird auf diese Weise der Verfasser der selbständigen Hefte IX und X sein. Er hatte auch die Liebenswürdigkeit, den Ortsbildern die

alten Schreibweisen und muthmaßlichen Namenserklärungen aus seiner diesbezüglichen Arbeit in Fußnoten beizufügen und hat an dem Zustandekommen des Werkes ein allseitiges Verdienst, indem er überall mit Rath und That eingriff.

Anton Vrbka.

Nach dem im November vorigen Jahres gefassten Beschlusse des Lehrervereines soll das Werk im Jubiläumsjahre 1898 erscheinen. Diesem Beschlusse wollen wir, soweit es möglich ist, gerecht werden. Nach Maßgabe unserer Mittel können wir jedoch die Drucklegung des Buches nicht forcieren.

Das Buch erscheint im Selbstverlage des Lehrervereines. Zunächst gelangen die Hefte I, II, III, VI, X zur Ausgabe; die übrigen Hefte werden in der nächsten Zeitfolge der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die Anlage des ganzen Werkes basiert auf den Steuerbezirken, welche wieder in bestimmte Landschaften geschieden wurden. Wenn da ein Heft an Umfang stärker oder schwächer wird, als es der Durchschnitt erheischt, so liegt das eben in der Natur der Sache. Es folgt eine Schema, wie sich die Hefte auf die Steuerbezirke vertheilen.

Heft I. Frain enthält die Gemeinden: Chwalatitz, Edenthurn, Kurlupp, Liliendorf, Luggau, Milleschitz, Schiltern, Schröfelsdorf, Zaisa, Vöttau und die eingeschulten Gemeinden. **Heft II.** Frain enthält: Frain, Freistein, Ober-Fröschau, Landschau, Petrein, Schaffa, Stallek und die eingeschulten Gemeinden. **Heft III.** Joslowitz enthält: Kl.-Grillowitz, Joslowitz, Miezmans, Waltrowitz, Zulb, Erdberg, Gr.-Grillowitz, Höflein, Possitz, Gr.-Tajax und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IV.** Joslowitz enthält: Frischau, Grafendorf, Grusbach, Moskowitz, Probitz und die ein-

geschulten Gemeinden. **Heft V.** Znaim enthält: Baumöhl, Pöltenberg und Frainersdorf. **Heft VI.** Znaim enthält: Gnadlersdorf, Raidling, Konitz, Poppitz, Schattau, Dörflitz, Gerstenfeld, Kallendorf, Naschetitz, Raussenbruck, Kl.-Tajax und Urbau. **Heft VII.** Znaim enthält: Gurwitz, Hödnitz, Mühlfraun, Taßwitz, Borotitz, Lechwitz, Gr.-Olkowitz, Panditz, Pratsch, Proßmeritz, Schackwitz, Selletitz, Teßwitz a. d. Wiese, Töstitz, Wainitz und die eingeschulten Gemeinden. **Heft VIII.** Znaim enthält: Klosterbruck, Oblas, Pumlitz, Kl.-Teßwitz, Zuckerhandl und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IX** und **X** enthalten die Geschichte Znaims.

Was den Inhalt der Hefte anbelangt, so sei hier bemerkt, daß aus finanziellen Gründen heuer noch nicht das ganze Ortsbild eines jeden Ortes erscheinen kann. Die jetzt zur Ausgabe gelangenden Hefte enthalten nur das historische Bild des Ortes und die Geschichte der Kirche und Schule. Die übrigen Materialien erscheinen vielleicht später einmal in einem besonderen Theile.

So übergeben wir denn diese Hefte der Öffentlichkeit mit der Bitte, das Ungleichmäßige in Form und Umfang der Ortsbilder damit entschuldigen zu wollen, daß eben das Autorenrecht der Herren Verfasser im großen Umfange gewahrt werden mußte. Schließlich bitten wir, uns auf allfällige Mängel gütigst aufmerksam machen zu wollen.

Znaim, im September 1898.

Julius Wisnar,
k. k. Professor.

Anton Urbka,
Lehrer.

Verzeichnis der in den Fußnoten vorkommenden

Abkürzungen.

a, b, c, d, e in [] am Ende einer Namenserklärung bezeichnet das Verhältnis des deutschen Namens zum slavischen, je nachdem ob der slav. Name ohne Veränderung beibehalten (a), nach der Lautlehre des Deutschen mundgerecht gemacht (b), in einer bedeutungsvolleren Form übernommen (c), übersetzt wurde (d) oder in gar keinem Zusammenhange mit dem deutschen Namen steht; vgl. darüber die „Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft, ein toponymischer Versuch" von Julius Wisnar, k. k. Professor. S. 9.

altsl. = altslavisch;
Appellatb. = Appellativbildung;
Arch. sl. Phil. = Archiv für slavische Philologie von Jagič;
Beck = „Die eingegangenen Dörfer der Prämonstratenser-Abtei Bruck" im Notizenblatt 1869;
Br. Gloss. = Brandls Glossarium;
Br. Obz. = Brandls Abhandlung im Obzor 1885;
Cod. dip. Mor. = Codex diplomaticus Moraviae.
ČMM. = Časopis matice moravské;
d. = deutsch;
DK. = Diöcesankatalog;
Dudik = Mährens allgemeine Geschichte von Dudik;
Erb. = Erbens Regesta Bohemiae et Moraviae;
F. hinter einem Namen = Frainer Bezirk;
Hübner = „Denkwürdigkeiten der Stadt Znaim" von Hübner;
Jir. právo = „Slovanské právo v Čechách i na Moravě" von Jireček;
Jir. Top. = „Antiquae Boemiae usque ad exitum saec. XII. topographia historica" von Jireček;
J. hinter einem Namen = Joslowitzer Bezirk;
Kaemmel = „Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich v. Kaemmel.
Kebrle = „Příjmení česká vzniklá ze jmen křestních", Prag, Progr. 1889;
Kirchmayr = „Der altdeutsche Stamm der Quaden" von Kirchmayr;
Kott = Kotts Wörterbuch;
Krones = „Die deutsche Besiedlung der östl. Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens, Krains" u. s. w. von Krones;
Landt. = Landtafel des Markgrafthumes Mähren (Brünner Cuda);
Mikl. 10., 14., 21., 23. = Miklosichs Abhandlungen in den Denkschriften der Wiener Akademie Bd. 10, 14, 21, 23;
Mikl. W. = „Etymologisches Wörterbuch der slav. Sprachen" von Miklosich;
N. = Name;

NÖ. = Niederösterreich;
PAM. = „Památky archaelogické a místopisné“:
Pal. N. = Palacký „Nadhoſt“;
Patr. = Patronymikon;
PN. = Perſonenname;
Praſ. 1881 = Praſek: Záhady místopisné im „Komenský“, 1881;
Schaller = „Topographie des Königreichs Böhmen“ 1788 von Schaller;
Schwoy = „Topographie vom Markgrafthum Mähren“ von Schwoy;
ſlav. = ſlaviſch;
Sommer = Topographie von Böhmen von Sommer;
Sp. K. = Special-Karte 1:75,000;
St. = Stamm;
Top. v. NÖ. = Topographie von Nieder-Österreich, herausg. vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich;
Umlauft = Geographiſches Namenbuch von Österr.-Ungarn von Umlauft;
Vašek 1872 = Vašeks „Výklad slov. místních jmen v Opavsku“, Troppau, Progr. 1872;
Wiſn. = Wiſnars „Unterſuchungen zur geogr. Namenkunde“ 1891;
Wolny = Die Markgrafſchaft Mähren, topogr., ſtat. und hiſt. geſchildert von Wolny;
Wolny kirchl. Top. = Wolnys kirchliche Topographie von Mähren;
Z. hinter einem Namen = Znaimer Bezirk;
zſh. = zuſammenhängend.

Gnadlersdorf.

Ortsbild vom Lehrer Karl Wittrich.

Gnadlersdorf* (Hranice, lat. Gnadlersdorfium) liegt in einem nach Osten sich erweiternden Thale und ist gegen Nord- und Westwinde ziemlich geschützt. Pfarre.

Das Thal ist gegen Westen und Norden von Bergen abgeschlossen, sonst ist das ganze Terrain ein Hügelland.

Das Gemeindegebiet hat einen Flächenraum von 1225 Joch.

Der Grundriss der Gemeinde hat die Form eines länglichen, unregelmäßigen Viereckes.

Der Hauptplatz des Dorfes ist ebenfalls ein unregelmäßiges Viereck, in dessen Mitte die Kirche steht.

Ortsübliches Flächenmaß ist Metzen oder Viertel, deren 3 beiläufig ein Joch geben.

Nach alten Aufschreibungen siedelten sich hier um das Jahr 1000 sieben Brüder an (heute noch führt ein Haus den Namen Bruderhof), welche in alten Urkunden als die sieben Freisassen genannt erschienen. Ihre Freiheit hatten die Ansiedler um das Jahr 1200 jedenfalls schon verloren; denn in diesem Jahre wurde das Zehentrecht von Gnadlersdorf durch einen Adeligen, namens Rudgerus, dem Stifte Bruck für immerwährende Zeiten eingeräumt. Um dieselbe Zeit bestand hier schon eine St. Wolfgangskapelle. Das Dorf kam aber später an das Nonnenstift Oslavan. Mit all den Gütern Oslawans und den Dörfern Zulb und Miezmanns wurde es vom Könige Wladislaw dem Wilhelm v. Pernstein verpfändet, 1509 aber erblich überlassen. Der Pfandinhaber von Oslawan Johann Kuna v. Kunstadt trat diese Dörfer 1541 gegen das Gut Kl.-Olkowitz und Waltrowitz dem Bruder und Besitzer von Joslowitz, Wilhelm Kuna von Kunstadt-Erdberg mit Bewilligung Kaiser Ferdinands ab. So wurde Gnadlersdorf mit Joslowitz vereinigt.

*) Gnadlersdorf (Z. d.) im DK. Hnoulice, 1202—1213 Gnanlic, daraus später Gnanleizdorf, Glanvisdorf, 1524 Gnandelsdorf und Knadlsdorf: Gnadl(er)sdorf (vgl. Beck S. 32), ein Patr. zum slav. PN. Hnan = „gejagt" zsh. mit „gna" = hnáti „treiben, jagen" (vgl. Mikl. 14, 25; 10. 263; Hey 77).

Im Jahre 1228 soll es zu Tischnowitz gehört haben. (?)

Die jetzige Kirche ist ein schöner, gothischer Bau von Meister Nikolaus aus Edelspitz, vollendet im Jahre 1487. Die eine Glocke ist aus dem Jahre 1480. Die Kosten des Baues wurden aus den Opfergeldern gedeckt. Die Bewilligung zu diesem Baue aus besagten Opfergeldern wußte sich der 24. Prälat des Stiftes Bruck P. Paul* durch einen Machtspruch Roms gegen das Bisthum Olmütz, welches einen Theil dieser Gelder für sich beanspruchte, zu verschaffen. Aber auch der bewilligte Theil jener Gelder wurde von den aufgestellten Vertheilern den Gnadlersdorfern entzogen. 1489 erhielt das Stift eine päpstliche Bulle zur Begleichung dieser Unbill. Die Kirche ist ohne Presbyterium geblieben, obwohl die beabsichtigte Erbauung desselben noch heute deutlich ersichtlich ist. Der Grund für Unterlassung dieser Ergänzung ist nirgends erfindlich. Der Kanzelunterſatz ist von Stein und ebenso wie die Brüstung des Musikchors reich ornamentiert. Die Eingänge sind im N. und S. mit Stabfutter und Sculptur im Bogen (tympanon) ausgestattet. Aber schon die ersten Ansiedler hatten sich eine schöne Kapelle erbaut und als diese sich zu klein erwies, einen größeren Bau angefügt, welcher den ehemals so berühmten Brunnen einschließt. Beide Gebäude stehen heute noch an der der Straße zugekehrten Seite der Kirche.

Nach der Tradition hatten die Mauern der Kirche einen schönen Steinaufsatz. Zur Zeit des 30 jährigen Krieges wurde das Dach von den Schweden verbrannt und das Gewölbe der Kirche war nun durch Jahrzehnte einem Teiche gleich mit Wasser bedeckt, so daß selbst Wildenten ihr Heim dort hatten. Nach Beendigung der Religionswirren soll nun der Steinaufsatz abgerissen, und die Kirche wieder unter Dach gebracht worden sein. Man befürchtete auch, daſs das Gewölbe nicht mehr die nöthige Festigkeit besitze, weshalb auch dieses eingeschlagen und durch ein Rundbogengewölbe ersetzt wurde. Die bestehende Localie wurde 1783 vom Stifte Bruck errichtet. Aber schon 1518 war hier ein Altarist. 1580 gieng diese Stiftung ein, und

*) Unter dem Chor der Kirche befindet sich der Grabstein dieses Prälaten.

der Ort wurde zum Schattauer Pfarrsprengel beigezogen. 1525 wurde den Gnadlersdorfern streng verordnet, dem Stifte Bruck den Zehent zu entrichten. 1584 wurde ihnen aufgetragen, den Weinzehent dem Stifte pünktlich abzuliefern. 1655 hat Jakob von Benesch zum Baue der Gnadlersdorfer Kirche 1000 fl. cediert. Die Angelegenheit des Kirchenbaues und des begehrten Geistlichen zieht sich durch die Jahre 1693, 1699 und 1700. 1579 wurde der Zehent von Gnadlersdorf dem Stifte abermals bestätigt. In früheren Zeiten hatte Gnadlersdorf jeden Samstag einen Wochenmarkt. Seit 1200 fasst Bruck den Zehent von Gnadlersdorf. (Ein Geschenk Rüdigers.)

In der traurigen Zeit der Überhandnahme der Häresie fand es Abt Methud für gut, den Gnadlersdorfern es gegen bestimmte Geldesentschädigung freizustellen, den Weinzehent nach Belieben u. zw. aus den Kellern zu reichen. Abt Sebastian kämpfte jahrelang, bis es ihm gelang, dass der Befehl des Kaisers, die Gnadlersdorfer haben den Zehent unverkürzt und vor den Weingärten zu leisten, Beachtung fand. 1580 musste er unter dem Schutze der Waffen den Zehent nehmen. (Siehe theca arcanorum, Stölzl 1687.)

Durch den Ort fließt der Dainischbach, (in vielen Karten irrthümlich Damischbach), dessen Hauptquelle im Gemeindegebiete liegt und Dainischbrunn genannt wird, weil der Tradition nach ein Einsiedler, genannt Dainisch, in der Nähe seine Klause hatte.

Die Kirche führt den Titel zum heil. Wolfgang; sie gehört zum Znaimer Decanat und untersteht dem mährischen Religionsfond. Als Seelsorger wirkt ein Pfarrer für 609 Katholiken. 1616 wirkte hier der Pastor Ferber. Der Thurm hat unter dem Helm eine steinerne Gallerie, unten ein Depositorium.

Die Schule wurde im Jahre 1812 unter dem damaligen Besitzer der Herrschaft Joslowitz, Graf Josef Pallavicini, als Patron erbaut, ist in gutem Bauzustande, leider aber so ungünstig situiert, dass sie zu der längst nöthigen Erweiterung kaum verwendbar ist.

Nachtrag vom hochw. Herrn Pfarrer P. Homola:

Gnadlersdorf, eine kleine Marktgemeinde, südlich von

Znaim, an der Znaim — Retzer Straße gelegen, mag vielen bekannt sein, die von dem lieben Mähren nach Österreich oder umgekehrt ihren Weg genommen. Die meisten kümmern sich wenig um die Ortschaft, gewiss nicht mehr, als es mit jeder anderen der Fall ist, es sei denn, dass sie den guten Gnadlersdorfer Wein kosten oder kaufen wollten, oder dass die knapp an der Straße gelegene Kirche mit eigenthümlichen, winkeleckigen, gothischen Zubauten ihre Aufmerksamkeit fesselt. Man möchte sie für Kapellen halten, wenn die glaslosen Fenster nicht eher eine Rumpelkammer verriethen. Der Ortsangehörige, darüber befragt, gibt folgende Auskunft, indem er gleichgiltig nach den schlanken, gothischen Fenstern hinweist, durch welche man ein schön gothisches Rippengewölbe sehen kann: „Das ist die Kalkgrube der Gemeinde, daneben das Gemeindegefängnis, weiter im Hintergrunde die Sacristei und die Kapelle mit dem St. Wolfgangsbrunnen und der Statue dieses Heiligen, das hohe Gebäude mit den sichtbaren, herrlichen, gothischen Bogen und mit den aus dem Gemäuer herausragenden Steinen ist die groß angelegte Pfarrkirche ohne Presbyterium.

Der Mährer und Niederösterreicher kennt den Namen „Gnadlersdorf" gut, und weiß auch von dem Brunnen in der Kirche, von den über demselben hängenden großen Hufeisen und von dem ungeheueren, vielriegeligen Thürschlosse in der Kirche zu erzählen, zum Beweise dafür, dass Gnadlersdorf in längst vergangenen Zeiten eine größere Bedeutung hatte, denn heute. Damals freilich nannten sich die Bewohner stolz „Bürger", den nahen Schattauern zum Trotze. Die Wochenmärkte und die großen Wallfahrten zu St. Wolfgangs Gnadenstätte brachten manch schönes Geld, das heute freilich fehlt und den Titel „Bürger" vergessen lässt. Die Benennung „Gnadlersdorf" will man mit einem Gnadenorte in Verbindung bringen. Die Gelehrten sind einer anderen Ansicht. Sie haben gefunden, dass der Ort im 13. Jahrhunderte unter dem Namen Gnanlic, später Gnanleizdorf, auch Glanvisdorf, im 16. Jahrh. Gnandelsdorf, Knadlsdorf, Gnadl(er)sdorf bekannt war. Die Pfarr-Chronik von Schattau spricht von einem Kleinendorf, der Böhme in seiner Muttersprache von „Hnanice, Hranice, Hnoulice".

Die mündliche Ueberlieferung will wissen, dass der Ort seinen Ursprung sieben Freisassen zu verdanken habe, deren Ansiedlung die sieben „Schlössel" genannt wurde, und der Einheimische zeigt dem Fremdlinge bereitwilligst das lange Haus im Oberorte, an dessen Stelle ehemals die Höfe der 7 Brüder gestanden. Im Jahre 1200 hat ein Adeliger, Rudgerus mit Namen, der Grundherr von Gnadlersdorf gewesen war, das Zehentrecht von Gnadlersdorf dem Stifte Bruck auf immerwährende Zeiten einberaumt, welches Zehentrecht für das Stift das erste gewesen sein soll (Gründungsjahr des Stiftes 1190).

Was das großartige Gotteshaus anbelangt, entwickelte sich dasselbe laut Aufzeichnungen in der Pfarrchronik allmählich. Die Wahrheit dieser Aufzeichnungen findet der erfahrene Archäolog in den vorhandenen Baulichkeiten bestätigt. Die Gnadlersdorfer Freisassen bauten zu ihrer Andacht eine sehr kleine Kapelle mit einer Sacristei in rein gothischem Stile, wie sie noch heute in der sogenannten „Kalkgrube und Gemeindearrest" genau zu erkennen ist. Diese Kapelle wurde auf Ansuchen des Seelsorgers Marcellus Josef Morawetz mit Genehmigung der Behörde seit 1791 der Gemeinde als Kammer überlassen, jedoch mit Vorbehalt des Eigenthumrechtes der Kirche.

Als die Einwohnerzahl gestiegen war, wurde dieser Kapelle eine zweite größere mit einer Sacristei angebaut, in welcher sich ein durchaus von Stein gebauter Brunnen und ein hölzerner Altar mit einer aus Stein gehauenen Statue des hl. Wolfgang befindet. Der hohe künstlerische und historische Wert dieses letzteren Kunstwerkes wurde im Jahre 1897 nach der vom Znaimer Kunstphotographen Knapp verfertigten Aufnahme anerkannt. Die Statue stammt aus dem 15. Jahrhundert.

Zu dieser zweiten Kapelle erfolgten bald häufige Wallfahrten. Da der Raum derselben sich als viel zu klein erwiesen, entschloss sich Paul, der vierundzwanzigste Brucker Prälat, im Jahre 1483 aus den eingegangenen reichen Opfern die Kapelle in eine große, schöne Kirche umzuschaffen. Das großartige Werk wurde innerhalb des Zeitraumes von drei Jahren fertiggestellt, jedoch ohne Presbyterium, welches an der Stelle der zwei angebauten Kapellen erstehen sollte, wie es der Augenschein

von selbst zeigt. Consecriert wurde das Gotteshaus im Jahre 1510 durch „Martinum, Dei et Apostolicae Sedis gratia episcopum Nicopolienum, Reverendissimi Domini Domini eadem gratia Episcopi Olomucensis in Spiritualibus Vicarium generalem", von welcher Consecration aber keine Spur mehr zu finden ist.

Der Bau der Kirche war rein gothisch und zeigte eine einheitliche Durchführung des sogenannten spätgothischen Fischblasensystems. In den Stürmen des dreißigjährigen Krieges brannte das Gotteshaus ab und blieb zehn Jahre ohne Bedachung, wodurch das gothische Rippengewölbe großen Schaden gelitten und abgetragen werden musste. Als Ersatz wurde ein neues, einfacheres Barockgewölbe aufgebaut. Dieser Umgestaltung fiel auch die schöne gothische Musikchorbrüstung zum Opfer, welche im Jahre 1898 anlässlich der Neupflasterung entdeckt wurde. Die schönen Steinplatten dienten als Pflaster im Mittelschiffe vor dem Hauptaltare und mussten theilweise aus den Grundfesten des letzteren mit vieler Mühe hervorgeholt werden.

Den alten gothischen Charakter trägt mit Ausnahme des Hauptgewölbes, des herrlichen barocken Hochaltares und des Mitteltheiles unter dem Musikchore das ganze übrige Gotteshaus. Bemerkenswert sind die zwei großen, durchaus mit Eisenblech beschlagenen Kirchenthüren mit sehr guten Schlössern, von denen [illegible] mit 8 (jetzt 6) Riegeln versehen ist, das andere deutlich [illegible]reszahl 1496 trägt; beide sind in Größe und Ausführung unbezahlbare Meisterwerke alter Schlosserkunst. Schade, [illegible]e in Stein gehauenen Portale wegen der vorgebauten [illegible]en späteren Ursprungs dem Auge unsichtbar geworden, [illegible]elichen Sculpturen im Giebelfelde durch Mauerwerk und [illegible] Anwurf verkleistert sind. Anlässlich der allernothwendigen [illegible] Restaurierungsarbeiten 1898 wurden zwei bisher völlig [illegible]nte, gothische Fenster unter dem Musikchore bloßgelegt, welche auf Kosten einer Gnadlersdorfer Wohlthäterin färbig und kunstgerecht verglast werden sollen. Die kleine Pfarrgemeinde, die völlige Mittellosigkeit der Kirche gestatten nicht die zur Instandhaltung des Gotteshauses nothwendigen Nacharbeiten, und nach menschlicher Berechnung geht einer der interessantesten

Werke der Baukunst in unserem Vaterlande wohl langsam, doch sicher dem Verfalle entgegen.

Das jetzige Schulgebäude wurde im Jahre 1812 von der Obrigkeit Joslowitz als Schulpatron von Grund auf dem alten Schulplatz neu gebaut, wozu die Materialien des eingerissenen, prächtigen Schüttkastens, welcher der Grundobrigkeit zugehörte, verwendet wurden.

Das ehemals über dem Haupteingange in einem zierlichen Felde angebrachte Chronographikon ist nicht mehr vorhanden.

Es lautete folgendermaßen:

SCHOLA PIIS MORIBVS ET LITTERIS AEDIFICATA
COMITI DE PALLAVICINI
GRATIAS AGIT.

Hoc genuit nomen celebratque pia itala tellus
et meritis clarum patria nostra colit.
Hunc fundatorem splendens haec schola salutat,
tam bonus ac meritus singula corda tenet.

Kaidling.

Ortsbild vom Oberlehrer Cyrill Nistl.

Kaidling,* (Havraníky, Kaidlingensium) Dorf. Dasselbe liegt $1^1/_2$ Stunden von Znaim entfernt, in einem von Südost nach Nordwest sich erhebenden Thale, an der nach Retz führenden Straße. Im Jahre 1444 besaß es ein gewisser Hinz von Lippa, der Besitzer des Schlosses Kaja. Im 16. Jahrhundert wurde es Eigen-Kaidling genannt. Der Flächenraum der

*) Kaidling (Z. d) — im DR. auch Kovernik, 1229 Kovernich, 1269 und 1274 Kovernik 1284 Kornich und Kurnich, 1289 Kornich sive Havranich, 1314 Chewernic, 1317 Chewwirnik, Chewvernik, 1320 Chewvernich, 1377 Kevrnyk, 1398 Chewrnik, (1513 Kayring von den Slaven geheißen, Beck S 7); der jetzige slav. N. „Kovernik" ist nichts anderes als die älteste deutsche Bezeichnung des Ortes „Havraníky", eines Patr. zum PN. Havran (= Kranich); vgl. Mikl. 10. 261; Br. Obz. 131; Wisn. S. 47; Beck S. 7. —

Gemeinde beträgt 19661313 m². Der Grundriss der Gemeinde bildet ein Rechteck. Das ortsübliche Flächenmaß ist 1/4 Grund (1 Mtz. Aussaat) oder der 3. Theil von einem Joch. Die Häuser sind in 3 Gassen geordnet und in der Mitte des Ortes steht die Kirche und Pfarre. Das Dorf hat 134 Nummern, welche meist aus Ziegel und Stein gebaut und mit Ziegel gedeckt sind. Die Wohnhäuser sind mit der Front zur Straße gerichtet, woran sich die Wirtschaftsgebäude und der Hof anschließen. Nach einer Glockenaufschrift soll der Ort sammt der Kapelle im Jahre 1734 abgebrannt sein, und im Jahre 1832 verlor er an der Brechruhr 12 Einwohner.

Vor dem Jahre 1794 soll der Ort von 2 Thoren abgeschlossen gewesen sein, wovon man bei einem noch Überreste sieht. Abt Theodorich schenkte dem Ritter Alsico den Weinzehent von Kaidling, was der Bischof Bruno 1274 bestätigte. 1284 wurde dieser Zehent der Kirche in Schattau zugewiesen. Ebenso wird der Zehent zur Kirche gewendet 1320. 1508 verkaufte Jakob Hinkl dem Abte von Bruck 4 Schock jährl. Zinses von seinem Weingarten um 100 fl.

1519 wurde mit Bewilligung des Propstes von Pöltenberg Kaidling verpfändet, um Geldmittel zum Kirchenbau zu erlangen.

Kirche. Eingepfarrt nur dieser Ort mit 695 Katholiken 8 Juden.

Patron ist der Religionsfond und Decanat Znaim. Domin. Berg.

Pfarre: erst seit 1860, vordem Local-Curatie.

Pfarrkirche zum hl. Leonhard. Schon i. J. 1200 hat eine dem Stifte Bruck gehörige Pfarre bestanden. Das Stift kaufte dieses Dorf im Jahre 1343 von dem H. v. Chegow. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts gieng jene Pfarre ein.

Auch die Propstei Pöltenberg erwarb hier Antheile. Wegen des Patronats entbrannte dann zwischen Bruck und jener Propstei ein heftiger Streit. (Siehe Pöltenberg.)

„Die Kirche steht mitten im Orte auf dem alten Friedhofe, und wurde, nachdem die ursprünglich kleine, 1752 gewölbte

und 1771 vom Stifte Bruck erneuerte St. Leonhardskapelle wegen drohenden Einsturzes 1810 gesperrt, und 1811 abgetragen, in den Jahren 1815 und 1816 auf Kosten des Patronates ganz neu erbaut, nachdem man inzwischen den Gottesdienst zuerst im Beinhause, und als auch dieses sehr schadhaft geworden, in der im untern Raum des Thurmes befindlichen Sacristei abgehalten. Die jetzt bestehende Kirche ist 14° 4′ lang, 3° bis 5° breit und 5° hoch, enthält 3 Altäre (auf den Seiten zum hl. Anton von Padua und zur Flucht der hl. Familie nach Aegypten), welche sammt der innern Einrichtung, nämlich 16 fournierten, 6 anderen Betstühlen, der schönen Orgel mit Pedal und 12 Registern, (dazu ließ die Gemeinde das Positiv neu anfertigen) und zwei großen versilberten Lampen, nebst mehreren Bildern aus dem aufgehobenen Augustinerkloster zu Fratting durch den Patron hierher kamen, und nur die Kanzel neu angeschafft werden musste. Der über 18° hohe Thurm an der Evangelienseite des Presbyteriums gehört sammt den 4 neuen Glocken von 9 Ctn., 4 Ctn. 44 Pfd., 1 Ctn. 40 Pfd. und 1 Cnt. der Gemeinde, welche ihn auch 1834 renovieren und mit Schindeln eindecken ließ. Im Jahre 1890 wurde er abermals renoviert, frisch gestrichen und die Kugel und das Kreuz vergoldet. Von Silber wurde ein mit 6 Emailen geschmücktes Ciborium gegen einen Schuldschein von 54 fl. 43 kr. W. W. abgeliefert, die nöthigen Messkleider haben der Patron, dann auch Wohlthäter in neuester Zeit angeschafft. In Kaidling bestand bereits 1657 als Filiale von Schattau die kleine St. Leonhardskirche mit 1 Altar, aber ohne Messkleider und andere Geräthe, sie besaß 2 Viertel bebaute Weingärten und die Seelenanzahl betrug 200 Katholiken. Patron war das Stift Bruck. Erst um 1772, nachdem bereits 1757 die Gemeinde bei der Kaiserin Maria Theresia um Errichtung einer Pfarre gebeten und letztere dies dem Olmützer Fürst-Bischof am 5. März d. J. empfohlen, hatte die hiesige Jungfrau Marianna Luz ein Kapital von 8000 fl. zur Stiftung eines eigenen Geistlichen daselbst gewidmet, worauf nach ihrem Tode die Erben derselben am 24. November 1775 den Stiftsbrief verfasst, das Kloster Bruck die Dotation acceptiert, und das Consistorium dies am 10. Februar 1776 bestätigt hatte. Durch das

Finanzpatent vom Jahre 1811 schmolz das Capital auf 8000 fl. W. W., weshalb der Religionsfond die Congrua mit 208 fl. CM. ergänzt hat; es müssen jährlich 225 heilige Messen für die Stifterin persolviert werden. Nebstdem gehört zum Benefiz 1 Gärtchen, welches 1847 gegen ein größeres von 143 □° vertauscht wurde. Etwa im September 1860 wurde diese bisherige Local-Curatie zur Pfarre erhoben." (Wolny, kirchl. Topogr.)

Schule. Die Schule in Raidling wurde 1787 errichtet, war einclassig und wurde im Jahre 1893 zweiclassig. Im Jänner des Jahres 1894 begann daselbst der Handarbeitsunterricht.

Im Jahre 1791 wurde das alte Schulgebäude umgebaut und mit einem Schindeldach versehen. Bei dieser Gelegenheit gieng das Patronatsrecht von der Gemeinde auf das Klosterbrucker Prämonstratenserstift über. Im Jahre 1825 wurde das Schulgebäude anstatt der Schindeln mit Ziegeln gedeckt. Im Jahre 1827 ist durch Verkauf des Gutes Klosterbruck das Patronatsrecht auf die Herrschaft Pöltenberg übergegangen und im Jahre 1833 auf den Religionsfond. Die Schulaufsicht führte der jeweilige Herr Dechant. Das Einkommen des Lehrers bestand aus dem Schulgeld per 10 kr. monatlich für ein Kind, den Wetterläutgebüren, von den Raidlingern 20 fl., von den Überländern 7 fl. 30 kr. Es erstreckte sich daher das ganze Einkommen auf 292 fl. 47 kr. Im Jahre 1842 wurde das Lehrzimmer vergrößert.

Nach dem Erscheinen des neuen Volksschulgesetzes im Jahre 1869 wurde die einclassige Volksschule in die zweite Gehaltsclasse eingereiht.

Deutsch-Konitz.

Ortsbild vom Lehrer Adolf Rybka.

Deutsch-Konitz* (böhm. Konice něm., lat. Konicium), ein Dorf, welches auf der südöstlichen Seite eines Hügels liegt, der südlich von Znaim unter dem Namen Kühberg (Kuhberg) beginnt und im Dainischbachthale endigt, sollte der Sage nach am oder beim

*) Konitz, Deutsch (Z. d.) 1335 Chonicze, 1340 Conicz, 1349 Chounycz, vergl. Mikl. 23.183 u. Wört. 128, Kott I. 740, Brandl Glofs. 103 eine Appellatb.. zsh. mit „kůň — Pferd" — „Marstall". — (b).

sogenannten Dürren Hügel (Dürrhübel) erbaut werden. Da aber eine Taube immer von da fortflog, und sich an dem Orte niederließ, wo jetzt das Dorf liegt, oder, wie andere erzählen, weil da die Statue St. Jakobs gefunden wurde, beschloss man, sich am „Kuhberg", der an dieser Stelle Altenberg genannt wird, anzusiedeln. Die Ursache wird der Wassermangel oder des Wassers Qualität gewesen sein, weil beim dürren Hügel weniger und schlechteres Wasser vorhanden ist, während im jetzigen Konitz an sieben öffentliche Brunnen und Quellen, sowie drei kleine Lachen sind, was aber nicht hindert, dass in dürren Jahren eine Wassernoth eintritt. Bei dem heute ausgiebigsten Gemeindebrunnen (St. Jakobsbrunnen) stand ein Hegerhaus und später eine Kapelle, ringsum vom Walde umgeben.

Woher der Name Konitz stammen mag, ist nicht bekannt. Auf einer Urkunde vom Jahre 1591 ist er, wie auf einer anderen vom Jahre 1712, Ganitz und auf der vom Jahre 1634 (Schutzbrief K. Ferdinands II.) Canits geschrieben.

Der Grundriss des Dorfes ist im Ganzen und Großen ein in der Richtung von Nord-West nach Süd-Ost liegendes Rechteck, welches eine Fläche von 4·2 ha. einnimmt und in dem man deutlich zwei Theile unterscheiden kann. Die Bewohner der nordwestlichen Hälfte werden Häusler, die der südöstlichen Dörfler genannt. Den größeren Grundbesitz haben letztere, den bei weitem geringeren erstere. Der größte Grundbesitz eines Landwirtes beträgt 6·5 ha. Bei der Größe eines Grundbesitzes spricht man hier von 10 bis 50 ꝛc. Metzen Aussaat und 2, 6 ꝛc. Vierteln Weingärten. Ein Viertel Weingarten kann 400—700 Klafter haben; auf ein Joch (1600 □Klafter) rechnet man 3 Metzen Aussaat. Die 106 Häuser, welche im unteren Theile in zwei und im oberen in drei Reihen stehen, sind aus gebrannten und ungebrannten Ziegeln und Steinen erbaut und meistentheils mit Ziegeln, sehr wenige mit Stroh und Schindeln gedeckt. Die Wohnhäuser stehen mit der Front zur Straße. Ausgesprochene Giebelhäuser giebt es nicht. Im Hofe befinden sich die Stallungen und die Scheuer („Stadl"). Viele Häuser sind schmal, weil sie in zwei Nummern getheilt wurden, und haben enge Höfe. Beim Eintritte in den Hofraum gewahrt

man vielfach die Scheuer der Front gegenüber gebaut, sodass sie den Hof abschließt, aus dem man dann in einen zweiten Hof gelangt, durch dessen Thor die Feldfrüchte eingeführt werden. Die Häuser Nr. 16, 19, 25, 86, 90 und 91 sind einstöckig.

Über die Gründung des Dorfes mangeln jedwede sichere Daten, weil alle darauf Bezug habende Urkunden bei dem großen Brande vom Jahre 1808 zugrunde gegangen sind. Dass es später erbaut wurde, als das nahe gelegene Poppitz und die Thajadörfer, ersieht man daraus, dass für Konitz wenig Ackergründe übrig blieben, da nahe am Dorfe Poppitzer und Edelspitzer Felder liegen, während man Konitz den circa 1 Stunde entfernten „Dürren Bach" (Dürrnbach) zutheilte. Dieser liegt im Kaidlinger Territorium, ist circa 200 ha. groß; es gelang der hies. Gemeinde ihn von Kaidling loszukaufen. Die endgiltige Trennung wird binnen kurzem erfolgen. Die günstige Lage der Altenberge für den Weinbau mochte hierher Ansiedler gelockt haben und da nach Hübners „Geschichtlichen Denkwürdigkeiten" schon im 13. Jahrhunderte Gewerbe und Weinbau Deutsche in Znaim ausübten, so könnte in diese Zeit die Gründung des Dorfes gelegt werden. Der untere Theil, der noch heute „Dorf" genannt wird, entstand zuerst. Er war mit vier Thoren versehen, von denen das erste beim Josef Mahr Nr. 27, das zweite in der Schulgasse, das dritte zwischen den Häusern des Johann Wondra Nr. 102 und Raimund Kuttner Nr. 1 sich befand und das vierte zwischen den Häusern des Wilhelm Mahr Nr. 88 und 89 sich noch jetzt befindet, aber nicht verschließbar ist. Es wird „Lucke" genannt. Noch im Jahre 1657 besaß Konitz keine Schule und keine Pfarre. Wolny vermuthet aber, dass hier schon im 14. Jahrhundert eine Pfarre bestand, die um 1630 einging.

Von den Kriegswirren des zwölften Jahrhunderts, der Zerstörung Znaims, den Kriegen zwischen einheimischen und fremden Fürsten, dem Hussitenkrieg, dem Einfalle Graf Thurns, der Schweden, dem Türkenschrecken im Jahre 1683 ist den Insassen nichts bekannt. Im Gemeindearchiv befindet sich ein Schutzbrief Kaiser Ferdinands II., ausgefertigt am 18. August 1634, in dem unter anderem zu lesen ist:

„ . . . . . Dass wir unseres Raths des Ehrsambem unseres Lieben Andächtigen Casparen von Fürstenberg, Abbten der Clöster Strahoff und Selau præmonstratenserordens visitatoris Dorff Canits in Mähren bey Znaim liegendt sambt allen Inwohnern undt anderen Zugehörigen wie dieselben immer nahmen haben mögen nichts außgenommen in unsern Kays. Schutz und schirmb an undt aufgenommen undt von aller einlogier: einquartierung geldschatzungen und anderen Dannenhero rührenden Kriegsbeschwärligkeiten gänzlichen . . . . . (unleserlich) undt befreidt."

Eine noch ältere Urkunde bezüglich der Überlassung der sogenannten „Konitzer Leithen" an Konitz folgt hier im Wortlaute getreu:

„Wir Bürgermeister Vnnd Rath der Statt Znaym Bekhennen Für vnns unnd vnsere Nachkommen, das wir Mitt Guttem Gehabten Zeittigen Rath Guttwillig vnnd Zu unserer Geimainer Statt Nutz vnnd Besten Denen ehrbaren Richtern, Eltern vnnd Geschworenen Sambt Einen Gantzen Gemaine des Dorffs Gonitz zu nechst Znaym Auff Ihre demüttige hohe fleissige Bitte von nun ahn Zu Ewigen Zeiten Doch vnns Vnser Obmassigkeit ohne Schaden vnnd Vnser darüber habende Herrschaft Grundt vnnd Boden Vnbegeben Vnsere Mühlleittn sambt der Wießen vnnd aller Ihrer Zugehörungen an gehülz vnnd anderen welche zu vnserer Mühle vnter dem Stein Erblich vnnd Eigenthumblich ist vnnd wir die Von alters als Grund Obrigkeit selbst genossen vnnd Inne gehabt zugemessen Vergünstigt vnnd zugelassen haben, derogestalt Vnnd mainung, daß sie alle Nothwendige fürsehung thun sollen, Inmaßen sie das zu thun sich Bewilligt auch Vnns Versprochen, dass Vns dieselbe nit Entzogen, Sondern bey Vnnser Statt als ihr eigenthumlich gutt Verbleibe, Vnnd sich erkezen (?) die Nutzung des gehülzes Vnnd anderer Billicher Bißher genieß wie wir gehabt einehmen Vnnd zu Ihrem Nutz Bringen sollen Vnnd Mögen, Für Solche aber sollen sie schuldig sein Vnns Jährlich Auff Sanct Michaelistag zu fünff 'gulden Jeden zu Siebentzig Kroitzer Zu raitten Wie sich dann der jetzige Richter, Eltern Vnnd Geschworene Sambt Ihrer gantzen Gemeine Zu Gonitz für sich Vnnd Ihre

Nachkommen das zu thun einhellig entschlossen Vnnd Bewilligt haben auff Vnnser Rathhaus selbst zu bringen zu geben Vnnd zu einem Ewigen Zins zu liefern auch haben obbemeldte Richter, Eltern, geschworene Vnnd die gantze gemaine daselbst Zu Gonitz für sich Vnnd Ihre Nachkommen Bewilligt Vnns Vnnd Vnsern Burgern zu Ihrer Weingarttbaw-Notturfft Wasen oder Erdreich auß des gemelten Dorffs Gonitz fremden auff Bey Ihnen gebürrlichs ersuchen auffzuheben vnnd dieselb in Ihre Weingartt zu tragen, Vnnd an Ihren Nutz Zu Verwenden zu Lassen. Darwieder sie in Kheinem wege Nit Seyn wölln noch sollen. Alles trewlich vnnd ungefährlich zu Vrkhundt Vnnd Vester Stetten Haltung haben wir Vnnser der Statt Insigl an Diesen Brieff wissentlich hengen Lassen. Dass Geschehen Vnnd Begeben am Tage Sancti Michaelis des Heiligen Erzels. Nach Christi Vnnsern lieben Herrn Vnnd Seeligmachers Geburtt funffzen Hundert Vnnd Im Eins Vnnd Neunzigsten Jahre."

Die Franzosen verursachten der Gemeinde in den Jahren 1805 und 1809 einen Schaden von 23.621 fl. W. W. (Nach einer Urkunde, im Pfarrhofe zu Deutsch-Konitz befindlich). Feuersbrünste gab es in den Jahren 1781, wo 34 Häuser, 1786, wo 30, 1793, wo 34, 1798, wo 23 und 1808, wo Kirche, Pfarre und Schule sammt 49 Häusern niederbrannten.

Das Gemeindegebiet umfasst einen Flächenraum von 453 Joch 163 □Kl. = 260·7601 ha. Es liegt mit Ausnahme der Dürrnbachgründe um das Dorf, jedoch der größere Theil auf der nördlichen Seite. Es hat fruchtbaren Acker- und unfruchtbaren, sonnigen Haideboden, durchfurcht von Hohlwegen, hie und da von Steinmassen und herausragenden Gneisfelsen bedeckt. In einer Einsenkung des Abhanges des Altenberges liegt das Dorf 308 m über dem Meeresspiegel, 24 m höher als Poppitz und 99 m höher als Oblas, im Grün der Obstbäume. Diese überragen zwei schlanke Pappeln, welche man zwischen aufsteigenden Häuserreihen gewahrt und über sie erhebt sich der viereckige, mit einem Ziegeldache versehene Thurm, der an der südöstlichen Seite der Kirche steht. Letztere ist auf einem höher liegenden Felsen in der Mitte des Dorfes erbaut, sodass ihre Mauern weithin sichtbar sind. Im Westen mehren sich die

Felsen und Steinmassen und auf dem nahrungsarmen Boden wurden meistens Waldbäume gepflanzt. Der Wald dehnt sich mit seinen Schluchten bergauf- und absteigend mehr nach der nördlichen Seite aus; denn auf der westlichen setzt ihm die Thaja mit ihrem 60—100 m hohen Ufern ein Ziel.

Kirche. Die Kirche, dem hl. Jakob dem Großen geweiht, ist im Jahre 1811 vom Patronat (Stift Strahov bei Prag) neu erbaut, gehört zum Znaimer Decanat und besitzt zwei Altäre, den Nebenaltar auf der linken Seite zum hl. Kreuz, eine 1840 renovierte Kanzel auf der rechten Seite und eine Orgel mit 12 Registern, von Ignaz Reinold aus Znaim um 950 fl. W. W. erbaut. Die einzige Eingangsthür befindet sich in der südlichen Seitenmauer und man gelangt zuerst in eine Art Vorhaus („Vorkappel"), in welchem man in dem rechten Winkel einen jetzt nicht benützten Taufstein und einen steinernen Thürrahmen gewahrt, die beide auf ein hohes Alter schließen lassen. Es bestand hier schon nach Wolnys Vermuthung im 14. Jahrhundert eine Kirche und Pfarre, die jedoch um 1630 einging, wornach der Gottesdienst von Znaim aus versehen wurde. Vor 1630 gehörte Deutsch-Konitz der Abtei Selau in Böhmen. Aus dieser Zeit haben sich nur nothdürftige Nachrichten erhalten, denn man findet nur, daß der Klosterbrucker Abt Sebastian Freytag die Konitzer Pfründe dem Poppitzer Pfarrer übertrug (1577) und den Selauer Abt als Patron von Deutsch-Konitz um die Ausfolgung des Zehents angieng. Im Jahre 1643 schenkte Kaiser Ferdinand II. alle zu Selau gehörigen Realitäten, somit auch Konitz dem Kloster Strahov bei Prag. Das Strahover Kloster überließ im Jahre 1656 die Besorgung seiner mährischen Güter dem Kloster Bruck und von da an versahen Brucker Priester die Seelsorge in Konitz. „Im Jahre 1657 galt die Konitzer Kirche als eine Filiale von Niklowitz. Sie war in gutem Zustande, hatte sechs Vierteln Weingärten, die zur Hälfte von Pfarrlingen bestellt wurden und mehrere unbebaute Äcker. Den Zehent bezog das Stift Strahov und der Administrator (von Bruck) erhielt 50 fl. jährlich. Seit spätestens 1700 wurden die Niklowitzer Pfarrer auch auf die Konitzer Pfarre investiert, bis im Jahre 1763 von der Abtei Strahov ein dem Niklowitzer Pfarrer untergeordneter Local-

Expositus gestiftet, der 1784 selbstständiger Curat und nachher Pfarrverweser wurde." (Wolny, kirchl. Topogr.)

Die im Jahre 1808, am 8. Juni abgebrannte Pfarrkirche zum hl. Apostel Jakob dem Großen war im Priesterchor gothisch (sind noch heute in diesem Theile Spuren dieser Bauart, was leicht möglich, weil nicht alle Mauern eingestürzt sein werden), 12^0 $3^1/_2$' lang, 3^0 4' hoch und 3—4^0 breit. Sie hatte also dieselben Dimensionen wie die heutige, war von Adalbert Radda al fresco ausgemalt, besaß 3 Altäre (auf den Seiten zur heil. Anna und heil. Barbara) und eine Orgel. „Die Orgel (nur ein Positiv) ist gemacht worden zu Höhenberg, in der Gegend bei der neuen Kirchfahrt (Wallfahrtsort) zu Strommitz (Brundel in Böhmen, unweit der Stadt Gratzen) sie kostet 101 fl. Wie auch die Uhr (Thurmuhr). Dieses hat die hiesige Gemeinde bezahlt." (Von einer Abschrift der Urkunde, welche bei Gelegenheit der Erhöhung des Kirchthurmes im Jahre 1712 in den Thurmknauf gelegt wurde).

Jedes Jahr pilgern Wallfahrer von Konitz nach Stromnitz. Sie erfüllen damit ein Gelübde, welches ihre Voreltern, um von der Pest (1680) befreit zu werden, leisteten. Daselbst befindet sich auch eine Abbildung der früheren Konitzer Kirche sammt den sie umgebenden Häusern, wie sie zu brennen anfieng.

Die jetzige Kirche ist gewölbt, mit einem Ziegeldache versehen, welches im Jahre 1847 um ein Drittel tiefer aufgezimmert wurde, hat einen ummauerten Friedhof, der Thurm beherbergt vier Glocken, deren Metall von den bei dem Brande geschmolzenen Glocken stammt. Diese, die Orgel und die Thurmuhr gehören der Gemeinde. Die früheren Glocken waren 13 Ctn. 90 Pf., 6 Ctn. 45 Pf. (diese von einem Georg 1491 gegossen), 3 Ctn. 40 Pf. und 74 Pf. schwer.

Im Jahre 1839 schenkte der Director und Professor am Löwenb. Convicte in Wien, Herr Gottfried Fitzinger, der Kirche einen vergoldeten Kelch von Messing und als dieser sammt kupferner Monstranz, Ciborium, silberner Krankenpatene und 5 Kaseln im November nachts gestohlen wurde, einen neuen.

Die älteste und bedeutenste Messenstiftung vom Jahre 1759 des Sebastian Mahr betrug 1020 fl. und vom Jahre 1776 der Elisabeth Mahr 1000 fl.

Der Pfarrhof ist einstöckig, (im Jahre 1860 noch mit Schindeln) jetzt mit Ziegeln gedeckt, hat „fünf Zimmer und einen Beilass an Einrichtungsstücken: Küchen- und Tischgeräthe und 47 größere und kleinere Bilder."

Schule. Die Zeit der Gründung der Volksschule kann nicht genau bestimmt werden aus den schon anfangs angegebenen Gründen. Doch reichen schriftliche Aufzeichnungen, welche eine Schule erwähnen, noch in das Ende des 17. und den Anfang des 18. Jahrhunders zurück. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestand hierorts kein eigenes Schulhaus, der Unterricht wurde in verschiedenen Häusern ertheilt, so in Nr. 87 und später in einem Stübchen des sogenannten Herrenhauses (Absteigequartier der Geistlichkeit), welches an der Stelle des heutigen Pfarrhofes stand. Der damalige Lehrer hatte auch daselbst einen Bierschank und eine Greislerei. Er schenkte die Maß um 2 kr., verkaufte Kerzen, Seife, Semmeln, „in Summa jedes und alles und sollte sich einer im hiesigen Orte vergreifen mit einer Waare zu handeln, so ist der Schulmeister und Organist bevollmächtigt, es ihm wegzunehmen." (Aus der schon erwähnten Abschrift der Urkunde im Thurmknauf). Für seine Mühewaltung hatte er 8 Metzen Korn, 2 Metzen Weizen, 1 Metzen Gerste, 1 Metzen Erbsen und 1 Eimer Wein von der Grundobrigkeit und 4 Metzen Korn, 5 fl. für das Aufziehen der Uhr, 8 fl. für die Gemeindeschreiberei, von jedem Viertel Weingarten ein Viertel und von jedem Achtel ein Achtel (Eimer) Weinmaische, was 50 Eimer betrug, von der Gemeinde.

Als im Jahre 1763 eine selbständige Pfarre hier gegründet wurde, sollte die Schule neu gebaut oder erweitert werden. Allein die dringlichen Anträge und Aufträge wurden durch mehr als 40 Jahre unberücksichtigt gelassen. Auf dem Platze, welcher gegenwärtig die breite Schulgasse bildet, stand ein Kleinhaus Nr. 24, welches 1798 abbrannte und als Baustelle für ein neues Schulgebäude von dem Patronate und der Gemeinde käuflich erworben wurde.

Im Jahre 1808 wurden Kirche, Pfarre, Schule und 49 Häuser eingeäschert. Der Franzosenkrieg des Jahres 1809 verzögerte bis 1811 den Wiederaufbau der abgebrannten Gebäude.

Der Grund und Aufriss des jetzigen Schulhauses ist beinahe dem 1811 erbauten gleich. Es hat eine Classe, in der Lehrerwohnung wurde das zweite größere Zimmer durch eine Zwischenwand in ein die Wärme mehr haltendes, kleineres Zimmer und eine fensterlose Schlafkammer umgewandelt, es wurden neue Öfen und (1880) größere Fenster eingesetzt. Der öde Schulplatz wurde vom Lehrer Marburg mit Obst- und Akazienbäumen bepflanzt.

In dem Lehrzimmer haben 80 Kinder Platz. Im dreijährigen Durchschnitt gibt es 80 schulbesuchende Kinder.

Im Jahre	1794	waren	50	Schulkinder	
„	„ 1860	„	60	„	
„	„ 1874	„	74	„	
„	„ 1879	„	56	„	
„	„ 1882	„	70	„	
„	„ 1885	„	62	„	
„	„ 1888	„	76	„	
„	„ 1891	„	84	„	
„	„ 1892	„	82	„	

Der Lehrer-Organist erhält von der Gemeinde für den Chordienst jährlich 50 fl. und hat das Nutzungsrecht von drei zum Schulgebäude grundbücherlich einverleibten Parcellen und zwar Nr. 1250, Acker im Riede Heiden, Nr. 1308 Weide im Riede Lehmgraben und Nr. 1033 Weide im Riede Bachleithen. Für diese Grundstücke zahlt er 2 fl. 10 kr. Abgaben im Steueramte.

Poppitz.

Ortsbild vom Lehrer Franz Hertl.

Poppitz*) (böhm. Popice, lateinisch Pepicium) Geburtsort des Schriftstellers Charles Sealsfield (Karl Postel).

*) Poppitz (Z., d.), 1190 Popovici, 1252 Popowiz, 1278 Popiz, 1393 Popicz, zsh. mit „pop = papa : Pope = Priester, Pfaff", also ein auf dem einem Kloster gehörigen Grunde liegendes Dorf = „Pfaffendorf", welcher N. auf geistlichen Besitz hinweist und häufig vorkommt; vgl. Krones 456; Mitl. 14, 12; Vašek 12; Br. Obr. 114; Wisn. 37 [b].

Der größere Theil des Dorfes ist im Thale ausgebreitet, der kleinere gegen Nordwesten an eine Anhöhe gelehnt. Die Häuser bilden zwei Gassen, von denen eine gegen Südosten, die andere gegen Norden gerichtet ist. Die Zahl der Häuser betrug im Jahre 1895:76. Sie sind meist aus Stein und Ziegeln gebaut und zum größten Theile mit Ziegeln gedeckt; alle mit der Front zur Straße, welche das Dorf durchzieht, gerichtet. An die Wohnhäuser schließen sich sofort die Wirtschaftsgebäude. Zum Dorfe gehört auch die eine halbe Stunde entfernte Traußnitzmühle.

Oberhalb dieser Mühle waren in der Vorzeit noch zwei zu Poppitz gehörige Mühlen, welche zu den sogenannten „Neunmühlen" gezählt wurden. 1830 bestanden davon noch 6 Gebäude. Hinter dem Poppitzer Graben ist eine Felsengrotte, in welcher 20 Menschen Raum haben. Von der Kuppe des hinter dem Dorfe befindlichen Bergrückens genießt man eine schöne Aussicht.

Im 13. Jahrhunderte gehörte Poppitz der Pöltenberger Propstei, „wurde ihr aber 1400 entzogen. 1406 schenkte Markgraf Jodok den ihm nach dem † Stephan v. Boček zugefallenen Zehent von hiesigen Weingärten und Äckern, mit Ausnahme von zwei Lahnen, welche Alexander v. Böttau für seinen Dienstmann, Niklas von Horšic, ausgebeten hatte, seinem Geheimschreiber und Pfarrer v. Rattai und dessen Bruder Pešek v. Rozhowic." (Wolny).

1680 starben hier 150 Personen an der Pest.

Kirche. In Poppitz besteht eine für die Seelsorge bestimmte Kirche und eine Kapelle. Decanat Znaim. Patron ist der jeweilige Probst in Pöltenberg. Die Kirche ist $10^1/_2$ Klafter lang, $3^1/_2$ Klafter breit und 4 Klafter hoch. Sie ist durchaus gewölbt, mit Ziegeln gedeckt, in gutem Zustande. Sie liegt im nordwestlichen Theil des Dorfes auf erhöhtem Platze. Ihre Situation ist vorschriftsmäßig mit dem Presbyterium nach Osten. Das Dorf Poppitz erscheint schon 1252 unter den Gütern des Pöltenbergs, jedoch ohne ausdrückliche Erwähnung der Pfarre. Diese muss erst später von den Kreuzherrenorden errichtet worden sein. 1577 wird der Curat Leonard, 1650 der „Pfarrer" Tobias Grün genannt. Nachher haben hier theils Dominicaner, theils Jesuiten aus Znaim pastoriert, bis 1654 der Pöltenberger Curat

Gabriel Frebis und 1656 der auch Pöltenberg besorgende Weltpriester Joh. v. Lamet erwähnt werden. Die Curatie war damals nach Pöltenberg affiliert, das Pfarrhaus war gut, aber von einem Fleischer bewohnt. Der Katechismus wurde nur in der Faste erklärt, gepredigt wurde hier um diese Zeit gar nicht, weil der Pöltenberger Geistliche nicht mährisch sprach. (Wolny, kirchl. Top.)

Das Innere der Kirche wurde zuletzt im Jahre 1869 renoviert. Der Hauptaltar ist aus Holz geschnitzt. (Neu aufgerichtet 1725). Das Altarbild im vergoldeten Rahmen stellt den heiligen Sigismund, König und Märtyrer vor. Die Malerei des Altarbildes ist gut, doch von keiner Meisterhand herrührend, auch ist der Namen des Malers unbekannt. Alte Familienväter sagen, es sei in Wien gemalt worden. Über dem Altarbilde sind 6 Engelfiguren und zu beiden Seiten des Bildes die Statuen des heiligen Florian und Sebastian.

Der Seitenaltar auf der Epistelseite ist auch von Holz und mit dem Bilde Maria Hilf geschmückt. Oberhalb des Bildes ist die vergoldete Statue der heiligsten Dreieinigkeit.

Die Kanzel auf der Evangeliumseite ist geziert mit mehreren Engelsfiguren.

Der Taufbrunnen ist aus Holz mit einer Darstellung der Taufe Jesu.

Die Orgel mit 8 Registern wurde im Jahre 1828 ausgeputzt und um einen halben Ton höher gestimmt, 1852 vollkommen ausgebessert; im Jahre 1881 wurde sie von Benedict Latzel, Orgelbauer in Znaim, neuerdings repariert.

Der Thurm, respective die Thurmhaube wurde in der gegenwärtigen Form im Jahre 1752 unter dem General-Großmeister Wacha, Propst von Pöltenberg Anton Mader, Pfarrer von Poppitz Laurenz Baader, Ortsrichter Michael Lambeck, Ältesten Mathias Zimmerhackl von dem bürgerlichen Zimmermeister Anton Freund erbaut.

Repariert wurde der Thurm 1786, 1819, 1843, das letztemal 1882. Die morsche Schindeleindachung wurde entfernt, und der Thurm mit Blech eingedeckt. Die Zimmermannsarbeit besorgte Leopold Neruda in Znaim um den Betrag von 520 fl. und die Spenglerarbeit Franz Reichelt, ein geborener Poppitzer,

um 660 fl. Der Ordenspatron zahlte hiezu 1111 fl. ö. W. und die Gemeinde als Concurrenzbeitrag 69 fl. ö. W.

Der Bau wurde am 25. September begonnen und am 6. November 1883 beendet.

Der Knopf wurde am 22. October durch den Zimmerpolier Rupert Nerucda aufgesetzt und ein kurzer Aufsatz in einer blechernen Kapsel im Thurmknopfe hinterlegt.

Thurmglocken und Thurmuhr sind Eigenthum der Gemeinde. Thurmglocken sind 4 vorhanden. Die größte hat 10 Centner Gewicht und oben die Aufschrift: In honorem S S. S: Trinitatis S: Mariae Virginis, S: Antony de Padua et S: Sigismundi MDCLXXI. Unterhalb: Fusa sub Thoma de Schleßin Protonot. apostolico S. C. M. Consiliario. Praep. Peltenberg.

Die mittlere wiegt 4 Centner und hat oben die Aufschrift: Hoc opus communitas Poppicensis fieri fecit Anno Salutis 1698. Ausgedrückt sind auf derselben die Bildnisse der unbefleckten Mutter des Herrn, des hl. Johann und Paul und des hl. Sigismund, unterhalb ist zu lesen: „Sub vestris Insignijs militamus intervenite, ne pereamus."

Die kleinste hat ein Gewicht von $1^1/_2$ Centner mit der Aufschrift: „Zu Ehren Jesu, Maria, Josef, diese Glocken hat übergießen lassen die Gemein in eigen Poppitz", in der Mitte unten: „S: Maria ora pro nobis, S: Sigismunde, ora pro nobis, S. Joannes et Paule, orate pro nobis."

Auch ein „Zügenglöcklein" ist vorhanden von der Schwere eines $^1/_4$ Centners, worin das Bildnis Mariä und des sterbenden Josef eingeprägt ist. Gemacht von Georg Scheichl aus Znaim 1794.

Am 6. Februar 1870 gegen 12 Uhr mittags fiel das große steinerne Thurmuhrgewicht herab, indem das Seil zerriss. Das Gewölbe der im unteren Theile des Thurmes befindlichen Sacristei bekam viele Sprünge. Repariert 1879.

Dem Haupteingange (auf der Westseite der Kirche befindlich und mit einer Vorhalle versehen, zu der man von der Süd- und Nordseite gelangen kann) gegenüber liegt der Friedhof.

Das Pfarrhaus, südlich von der Kirche gelegen, ursprünglich von den Pöltenberger Pröpsten in der besseren Jahreszeit,

besonders zur Zeit der Getreideernte und der Weinlese bewohnt, wurde im Jahre 1780 dem Beneficiaten zu seiner Wohnung überlassen; da er früher in Pöltenberg Kost und Wohnung hatte.

In den Jahren 1805 und 1809 haben die Franzosen und ihre Verbündeten arg im Pfarrhause gewüthet; besonders 1809 haben die Officiere dasselbe gebrandschatzt und theilweise ausgeplündert.

Im mittleren großen Zimmer hängt an der Wand ein großes Ölgemälde, welches Kaiser Josef II. darstellt. Im zweiten Jahre seiner Regierung geruhte er bei Besichtigung eines Lagers hier Wohnung zu nehmen. Unter dem Bilde ist ein kleineres Bild (Chronogramm) mit nachstehender Schrift zum ewigen Andenken daran:

IosephVs II. aVgVstVs CastraVICIna InVIsVrVs hIs In aeDIbVs PraetorIVM statVIt. 1767.

Diese Denkschrift war in früherer Zeit mittelst Farbe an der Wand nebst den beiden Bildnissen des Kaisers und des Feldherrn Lascy angebracht. Bei Übermalung dieses Zimmers hat man durch die im Bilde hinterlegte Abschrift diese Begebenheit der Vergessenheit entreißen wollen.

Die Pfarr-Administratur von Poppitz hat der ritterliche Kreuzherrenorden vom rothen Sterne. Im Jahre 1240 wurde die Kirche sammt dem Dorfe von Wenzel I. diesem Orden zugeeignet.

Die ältesten Messenstiftungen: 1707 für Paul Kuttner, 1727 für Simon König.

Ein prachtvolles Messgewand (Rothatlas) mit starken Silber- und Goldstickereien ist vorhanden, dessen Alter nicht bekannt ist.

Die Kirche besitzt auch eine prachtvolle Monstranze 98 cm hoch, 130 Loth schwer (1512). (Gothischer Stil.) Dieselbe ist bereits in der Schwedenzeit und nachher im Kriege mit Preußen (um 12 Thaler) von der Gemeinde wiederholt ausgelöst worden.

Durch hohe Verordnung vom Jahre 1810 ist die Gemeinde von der Ablieferung befreit.

Die Matriken beginnen 1650.

Die ältesten Namen: Rabel, Riedl, Zimmerhagl, Kirchberger, Fuchs, Lambeck (der vorletzte Prälat von Bruck, stammt von Poppitz, dessen prachtvolles Porträt in Schattau zu sehen ist), Körndl, Erdl, Glanz, König.

Nur einige Schritte von der Kirche entfernt war einst eine St. Barbarakapelle (im Jahre 1722 von der Gemeinde erbaut, am 13. November vom Stiegnitzer Dechant eingeweiht. Der Aufbau hat der Gemeinde 229 fl. 52 kr. 2 dr. gekostet.) Im Jahre 1794 wurde auf Anrathen des Ältesten Leopold Glanz aus der Todtenkapelle der heil. Barbara das Lehrzimmer gemacht. Hand- und Zug-Robot musste die Gemeinde leisten.

Die Marienkapelle auf der westlichen Anhöhe und am Wege nach Kaidling wurde im Jahre 1815 erbaut. Früher stand eine alte Martersäule zur schmerzhaften Muttergottes auf dieser Stelle (seit 1680). Die Kapelle ist hübsch geräumig und inwendig gemalt. Geweiht wurde sie am Feste Maria Verkündigung (25. März 1815) und seitdem findet alljährlich eine feierliche Bittprocession zur Kapelle statt, an der sich die Leute aus der ganzen Umgebung sehr zahlreich betheiligen.

Von der 1832 ausgebrochenen Cholera blieb Poppitz ganz verschont.

Schule. Die ältesten Aufzeichnungen enthält die alte Chronik vom Jahre 1818, angefangen von dem damaligen Lehrer Josef Pawliczek.

Handarbeitsunterricht wird seit 1. Jänner 1894 ertheilt. Seit wann das Schulhaus besteht, ist unbekannt; 1738 bestand es bereits. 1794 wurde ein neues Lehrzimmer hergerichtet an jener Stelle, wo die Barbara-Kapelle (Beinhaus) gestanden.

1894 wurde die Lehrerwohnung umgebaut.

Es sei bemerkt, dass die Abschrift einer Fassion vom Jahre 1850 vorhanden ist. Die Schule hat kein grundbücherlich verbürgtes Eigenthumsrecht auf etwelche Grundstücke; doch sind dem Lehrer zwei Grundstücke zur Benützung überlassen.

Schattau.

Ortsbild vom Oberlehrer Max Souček.

Schattau*) liegt in einem Thale, angelehnt an zwei Anhöhen, hart an der Grenze Niederösterreichs. (Viertel unter dem Manhartsberge.)

Schattau bildet für sich einen selbständigen Pfarr- und Schulort. Der Flächenraum des Ortsgemeindegebietes beträgt 7 ha 89 a 84 m². Der Flächenraum des ganzen Gemeindegebietes 1576 ha 39 a 62 m².

Der Markt Schattau bildet ein 1 km langes und 300 m breites Rechteck von 4 Häuserreihen, in welchem sich 5 Gassen der Länge des Ortes nach befinden. (Von Westen nach Osten.) Als Vorort kann das sogenannte Kirchbühel, welches unregelmäßig auf Felsen gebaut ist, gelten.

Es befanden sich in Schattau ehemals 3 Thore, das obere, das untere und das Retzer Thor, wahrscheinlich zum Schutze gegen die nach dem 30jährigen Kriege herumziehenden Vagabunden. Plätze sind 4, wo ehemals Märkte abgehalten wurden.

Der Grundbesitz ist vom Hausbesitz seit jeher getrennt gewesen, daher höchst ungleich (20—100 Metzen); doch befanden sich in Schattau ehemals sehr wohlhabende Bürger.

Die 324 Häuser sind zumeist aus Stein, Lehm und Ziegeln gebaut. Die Bedachung ist infolge der häufigen Brände von Dachziegeln.

Die Häuser stehen zumeist mit der Fronte gegen die Gasse und es sind die zwei mittleren Streifen des Ortes, wahrscheinlich durch die Bewohner von Unzendorf, eines ehemals gegen Kallendorf gelegenen Dorfes, welches vom Wasser weggeschwemmt wurde, auf Abhängen gebaut, weswegen in diesen Häusern Stiegen in den Hof führen. Die zu diesen Häusern gehörigen Scheuern befinden sich zumeist außerhalb des Ortes.

Die alten Häuser haben unregelmäßige, durch Stiegen ver-

*) Schattau (Z., d.) Šatov, im DR. Šatava, 1202—1220 Chatow, Chetov, 1224 Chatoui, 1225, 1276 Schatow und Schatav, 1284 Schattow und Chatow, 1289 Schatow, 1293 Shatow, 1325 Schataw, 1338 Schattaw, 1373 Schatow. Dvorský führt den N. auf den PN. Šat zurück.

bundene Räume, welche Fenster in verschiedener Höhe und Größe enthalten. Doch wurden die meisten Häuser in neuester Zeit umgebaut.

Einige Häuser sind sehr solid gebaut, so das Pfarr- und das mit einem Thürmchen geschmückte Rathhaus und drei andere Häuser, welche gleichsam nach einem Plane, 1 Stock hoch, (wahrscheinlich durch Einfluss der Abtei Bruck) gebaut wurden.

Im Markte selbst und im Gebiete des Ortes befinden sich 20 Denksäulen, Statuen von Heiligen und Kreuze, welche mitunter großen Kunstgeschmack bekunden, welche aber einer gründlichen Renovierung bedürftig sind.

Der Ort hatte durch Feuersbrünste und Überschwemmung (1874) sowie feindliche Invasion im Jahre 1805 und 1809 viel zu leiden. Besonders im Jahre 1809 wurden die Bewohner Schattaus, namentlich der damalige Pfarrer Umblauff und der Lehrer Riegler, hart mitgenommen. Der Schaden, den die feindlichen Invasionen damals verursacht haben, wurde auf 94.000 fl. angesetzt.

Die Pest scheint hier stark gewüthet zu haben, da eine Pestsäule vorhanden ist. An der Cholera starben im Jahre 1832 nur 20 Personen.

Schattau soll schon im Jahre 1200 bei Bruck gewesen sein. 1325 kam ein hiesiger Hof an die Stadt Znaim. Bei Beginn des 16. Jahrhunderts erscheint Schattau als Bestandtheil der Herrschaft Frain, von welcher sie 1601 Ladislav Berka v. Dub und Lipa getrennt und mit Joslowitz vereinigt hatte.

Privilegien hatte Schattau folgende: „1. Das des Markgrafen Johann v. J. 1373 auf einen Jahrmarkt, 4 Tage vor Martini. 2. Das des Markgrafen Jodok auf Befreiung von der Anfallsverbindlichkeit und ein zweites auf Befreiung von der Maut in Znaim für An- und Verkäufe. 3. Auf Enthebung vom Zehent vom Stifte Bruck 1392. 4. Vom Könige Wladislaw 1497, welcher den Ort zum Markte erhob, ihm ein Insiegel mit dem Rechte, mit grünem Wachse siegeln zu dürfen, ferner einen Wochenmarkt auf alle Dienstage und einen Jahrmarkt von 8 Tagen auf den Pfingstdienstag verlieh. 5. Vom Zdeněk Mezeřicky v. Lomnic 1539 auf Entbindung vom Getreidezehent gegen jährl. Geldzins.

6. Von Ladislav Berka v. Dub und Lipa 1601 auf Befreiung von allen Frohnden, obrigkeitlichen Weinschank und dem Unzendorfer Weinbergrecht. 7. Bestätigungen aller dieser Befugnisse durch die Landesfürsten von König Wenzel an (1414) bis auf die Kaiserin Maria Theresia (1747)." (Wolny.)

Schattau besaß einst das Dorf Tempnic, welches die Gemeinde 1386 behufs Stiftung einer Frühmesse bei der Pfarrkirche dem Znaimer Juden Abraham verkaufte. 1765, 1772 brannte Schattau sammt der Kirche ab.

Die Entscheidungen über die Zugehörigkeit des Weinzehents von Schattau, Znaim und Kaidling zum Stifte Bruck vertheilen sich auf die Jahre 1284, 1338, 1423, 1493, 1525, 1578, 1580, 1579, 1594; 1637 wird vom königl. Tribunal dem Abte nahegelegt, sich bei Abnahme des Weinzehents aller Gewalt zu enthalten.

1439 wurde entschieden, dass Gregor von Lichtenburg und Frain kein Recht auf das Schattauer Pfarrpatronat habe; 1584 bestätigte aber die Gemeinde, dass die Pfarre, der Thurm, die Kirche und das Schulhaus auf Frainer Grunde liegen.

Zeugnisse, dass die neuen Mühlen zu Schattau gehören, datieren von 1625, 1641, 1643, 1644, 1645, 1650 u. 1654.

Der Freihof in Schattau wurde 1325 von der Gerichtsbarkeit der Burg in Znaim befreit; 1338 schenkte Markgraf Karl der Stadt Znaim einen Hof hier mit der Freiheit von aller königl. Collecte und der Gerichtsbarkeit des ganzen Markgrafthums; 1465 erhielten die Znaimer das Strafrecht über die Schattauer, wenn letztere in der Stadt etwas verschulden sollten. Auch mussten sie in Znaim Maut zahlen. (Entscheidung vom Jahre 1494.)

Die Kirche. Schattau hat eine Pfarrkirche zum heil. Bischof Martin und eine uralte Kapelle (vielleicht die ehemalige Kirche), welche durch einen reinen gothischen Stil ausgezeichnet ist und gegenwärtig durch den weiter unten benannten Wohlthäter Schüller einer Restaurierung unterzogen wird. In derselben hielt die hier bestandene St. Corporis Christi-Bruderschaft ihre Andachten ab, nach der Aufhebung derselben (1784) wurde dieselbe zum hl. Grabe verwendet.

Die Kirche gehört zum Znaimer Decanat, Patron ist der Religionsfond. Dieselbe ist ein umgestalteter Bau des 16. Jahrhunderts, durchaus gewölbt und von starken Ziegelpfeilern gestützt, welche das Presbyterium verdüstern und das ohnehin für die Volkszahl zu kleine Gotteshaus bedeutend verengen. (Sie besitzt ein Capital von 10.000 fl. und Äcker zur Erbauung einer neuen Kirche, von Matthias und Thekla Dunkel gewidmet.)

Dieselbe wurde unter dem hochw. Herrn Dechant Johann Chmelíček durch den Herrn Jüngling aus Ober-Hollabrunn im Jahre 1884 ausgemalt, die Altäre wurden neu staffiert. Auch von außen wurde sie gesäubert, während eine an die Kirche von Thomas Griebler angebaute Kapelle demoliert, und statt der alten Sacristei eine Kapelle zur schmerzhaften Mutter Gottes mit Glasmalerei hergerichtet wurde. Die schadhaften Kirchenfenster wurden durch neue, mit buntem Glas ersetzt. Die Sacristei wurde mit einem Oratorium der alten gegenüber neu gebaut. Ferner wurden 2 Vorhallen bis zum Thurme gebaut, während die Gemeinde den Thurm mit einem Aufwande von 2000 fl. durch den Znaimer Baumeister Herrn Schweighofer restaurieren ließ, sodass jener jetzt einen hübschen Anblick gewährt.

Auf dem Thurme befinden sich 4 Glocken, von 30, 20, 8 und 4 Centnern, welche ein harmonisches Geläute geben und von Johann Georg Scheichl in Znaim, im Jahre 1765 gegossen wurden. (Die Rechnung ist im Gemeindearchiv.) Aufschriften auf der großen Glocke: „A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe. Durch das Feuer floß ich zu Gottes Ehre", (nebst 4 Bildnissen.)

Die 2. Glocke enthält den Namen des Glockengießers und die Namen der Ortsvorsteher, nebst 4 Bildnissen mit der Bitte: Ora pro nobis.

Die 3. Glocke enthält folgende Aufschriften:

Jesus Nazarenus Rex Judæorum.

Sancte Floriane, ora pro nobis.

Sancte Domine, ora pro nobis (nebst 3 Bildnissen.)

Ferner befindet sich darauf der Name des Glockengießers.

Die 4. Glocke hat die Aufschrift: „O ihr heiligen Gottes bittet bei Gott für uns" (nebst 3 Bildnissen.) Ferner: „O Herr!

lass die Seelen ruhen durch deine Barmherzigkeit in Frieden. Amen."

Das Sanctusglöcklein hat 80 Pf. und befindet sich ober dem vorderen Theile der Kirche in einem Thürmchen und hat die Aufschrift: „Alle Heiligen Gottes bittet für uns, geschafft von Thomas Griebler."

Durch den freigebigen Wohlthäter Professor Christian Schüller, einen geborenen Schattauer, erhielt die Kirche einen neuen Kreuzweg, 6 große Bilder, das Bildnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit und 2 Altärchen, Maria Lourdes und hl. Johannes Sarkander, eine ausgezeichnete Arbeit des Tirolers Stufflesser, 12 Statuen aus München und 7 Luster. (Ein großer Luster, das Geschenk des Herrn Monschübl aus Krems, befand sich schon daselbst.)

In dem Thurme befindet sich ein festes Behältnis, wo eine der Gemeinde gehörige, große, wertvolle Silbermonstranze aufbewahrt wird. Diese stammt aus dem Jahre 1524 und ist eine Wiener Arbeit im spätgothischen Stile.

Nach der Sage wäre dieselbe ein Beutestück eines Soldaten aus dem 30jährigen Kriege. Die Preußen verweigerten merkwürdiger Weise ihre Annahme statt der geforderten Brandsteuer.

Die Orgel enthält 17 Register und wurde im Jahre 1864 von Benedict Latzl in Znaim erbaut. Auch spendete der oben genannte Wohlthäter zur Kirche neue Clarinette im Werte von 135 fl.

Die Kirche steht auf dem alten Friedhofe mit einem alten Grabsteine des letzten Pfarrers aus dem Klosterbrucker Prämonstratenserorden Marian Schulz.

Der neue Friedhof ist seit 1823 auswärts gegen Gnadlersdorf zu und enthält einige schöne Grabsteine.

Es sind in Schattau 2 Seelsorger. Als aber Gnadlersdorf und Kaidling noch eingepfarrt waren, befanden sich in Schattau 3 Seelsorger.

Die Kirche dürfte um das Jahr 1200 vom Brucker Stifte erbaut und bestiftet worden sein.

In dem Dotationsbriefe der Abtei Bruck ist die Schattauer Kirche nicht erwähnt. Erst im Bestätigungsbriefe des Bischofs Robert vom Jahre 1220 ist die Kirche genannt.

1276 wird der Zehent von Nemčic der Schattauer Pfarre zugesprochen und dies gegen die wiederholten Ansprüche des Urbauer Pfarrers 1279 bestätigt. 1284 wurde der Kaidlinger Weinzehent der hiesigen Pfarre zugesichert, gleichzeitig wird gesagt, dass zur Pfarre „aller volle" Zehent von Schattau, Gnadlersdorf, Kaidling und Wnesindorf (Nemčic?), sowohl von Äckern als auch Weingärten gehöre, was Bischof Theodorich bestätigt. Derselbe Bischof sprach zu dem Stifte Bruck und der Schattauer Pfründe gegen die Ansprüche des Ritters Alsik von Mrlin-Kaidling den Weinzehent von Kaidling vom Jahre 1289. Ebenso wurden 1293 die Zehentdenare von Schattau durch das Alt-Bunzlauer Capitel dem Stifte Bruck gegen Geldentschädigung zugesprochen.

1325 kommt zwischen dem Stifte Bruck und dem Znaimer Archidiacon wegen der zu Alt-Bunzlau gehörigen Zehentdenare ein Ausgleich zuwege. 1371 errichtete hier der Curat Zacharias einen kostbaren Martinialtar und schenkte dem Stifte Bruck den Zins von Chlupic auf Pitanz. 1504 und 1508 wird Klage geführt gegen Michael und Johann Weitmühle wegen Verringerung des Zehents von Unzendorf. 1580 war Balthasar Grünberger Pfarrer in Schattau; vom Abte Methud erhielt er das freie Vererbrecht, neigte sich aber stark der Häresie zu. Der Abt Sebastian I. duldete ihn bis 1576, zu welcher Zeit der ehemalige Steinbacher Pfarrer unter der Bedingung die Pfründe erhielt, dass er 2 Capläne unterhalte, deren 1 die Kirchen in Gnadlersdorf und Kaidling besorgen, der 2. aber in der Seelsorge in Bruck aushelfen sollte.

1577 war schon wieder ein Brucker Profess in Schattau. Diesem Pfarrer ließ Esther, die Witwe nach Andreas Petzl von Reifenstein den Zehent durch ihre Unterthanen wegnehmen. Sie maßte sich das Kirchenpatronat an, war bestrebt, einen Pastor in Schattau einzusetzen und nahm der Kirche Kleinodien eigenmächtig weg. Der Abt erwirkte zwar ein kaiserliches Verbot, aber Esther erzwang sich das Aufschließen der Kirche, damit sie sich dort unter allerlei „Ungebühr" von einem Pastor trauen lasse.

1615 soll der abgesetzte Abt Kohel diese Pfründe unter der Bedingung erhalten haben, dass er auch das Recht zum Gebrauche der Pontificalien behalte, wenn er eine ordentliche

Lebensweise führen werde. Der Abt ist aber schon am 16. Jänner 1615 gestorben. (Nach Wolny, Kirchl. Topogr.)

1712, 1719 ist die Kirche von der Gemeinde erneuert worden.

Die Kirche ist im Jahre 1656 ganz abgebrannt, sie hatte 5 Altäre und war wahrscheinlich im gothischen Stile erbaut.

Den Weinzehent bezog der Joslowitzer Gutsherr, der Curat und das Stift zur Hälfte den ganzen Zehent von Unzendorf, „Marten", „Leben", „Teichleuthen" und „Ackeren". Eingepfarrt waren Kaidling, Gnadlersdorf bis 1784, ebenso 3 Mühlen. (Wolny.)

Der Gottesdienst wurde theils von Bruckern, theils von weltlichen Curaten, (welche letztere sich zur Zeit der Reformation der Häresie zuneigten) versehen, welche den Zehent bezogen, der aber jetzt mit 3347 fl. 12 kr. abgelöst ist. Nebstdem besitzt die Pfarre über 36 Joch Äcker.

Anton Woscha, Dechant und Erzpriester († 1838) machte eine Messenstiftung von 1000 fl. und widmete dem hiesigen Armeninstitute 1000 fl. Überhaupt sind bei der Kirche viele Requiem- und Messenstiftungen.

Barbara Weithofer stiftete eine Kreuzwegandacht.

Im Jahre 1833 wurde aus gesammeltem Gelde 1 ganzer Ornat sammt Pluviale und 4 Caseln beigeschafft.

Matthias und Thekla Tunkel spendeten eine silberne Lampe, einen mit Edelsteinen und Emailbildern geschmückten, vergoldeten Kelch nebst mehreren Bildern.

Die Schule. In Schattau ist gegenwärtig eine fünfclassige Volksschule mit ganztägigem Unterrichte. An der Schule wird Handarbeitsunterricht durch eine eigene Lehrerin ertheilt.

Erst seit 1706 sind die Namen der Lehrer in der Schulchronik verzeichnet. Nach einer böhmischen Urkunde wurde aber schon 1586 in Schattau ein Schulmeister angestellt. (Aus dem Brief-Copiarium des Stiftes Bruck.)

Im Jahre 1787 wurde eine zweiclassige Volksschule mit ganz ungenügenden Räumlichkeiten gebaut, welche bis zum Jahre 1885 theilweise benützt wurden.

Nachdem die Schule im Jahre 1876 zu einer dreiclassigen

erweitert wurde, waren 2 Classen in den Rathhauslokalitäten untergebracht. (Dasselbe geschah auch im Jahre 1840.)

Im Jahre 1885 wurde die neue vierclassige Volksschule durch den Baumeister aus Znaim Herrn Schweighofer um den Betrag von 18.000 fl. erbaut, während die alte Schule niedergerissen wurde und hierauf das kostbare Eisengitter von der Pfarre bis zum Schulhause um den Betrag von 1500 fl. angeschafft wurde. Die fünfte Classe wurde im Schuljahre 1898 eröffnet.

Laut der Schulchronik war die Dotation des Lehrers eine äußerst mangelhafte. Der Lehrer war auf ein unbedeutendes Schulgeld und die Mostsammlung angewiesen.

Doch nach dem Jahre 1848 hörten die Gaben an Most für den Lehrer auf, und es wurde der Schoppen nach langwierigen, unangenehmen Verhandlungen um 5400 fl. abgelöst.

Bei der Regulierung der Lehrergehalte im Jahre 1871 kam Schattau in die erste Gehaltsclasse (600 fl. Gehalt und 200 fl. Functionszulage.)

Bei der Schule sind keine Grundstücke, außer einem Schulgärtchen, welches aber infolge des Fehlens eines Brunnens nur mangelhaft gepflegt werden kann. Das Gärtchen befindet sich im Schulhofe.

Dörflitz.

Ortsbild vom Lehrer August Waffek.

Dörflitz*. (Derflico, Derflicium) s. ö. 5·8 km. von Znaim, an der Znaimer Bezirksstraße gelegen, war früher nach Tasswitz eingepfarrt, wurde jedoch nach Errichtung einer Kirche und Pfarre in der Nachbargemeinde Naschetitz, im Jahre 1833 dieser zugetheilt. In der ersten Zeit seines Bestandes gehörte Dörflitz dem Znaimer Clarissenkloster, welch letzteres dasselbe im Jahre 1434 dem Kloster Bruck für das Dorf Poppitz bei

*) Dörflitz (Z. d.) eine Deminutivb. zum Subst. „Dorf"; vgl. auch Dörfles, im Slav. die Bildg. „Viska, Vesce, Dědinka"; der slav. N. ist aus dem Deutschen entstanden.

Neslowitz (heute öde) überließ. 1731 erwarb das Dorf das Weinschankrecht. Das Stift Bruck hatte hier einen Teich. Dieser konnte 1716 wegen zu großer Kälte nicht abgefischt werden.

1724 wurde den Dörflitzern wegen Beeinträchtigung des Regals verboten, Weingärten anzulegen.

1775 entrichtete Dörflitz dem Taßwitzer Pfarrer von 17 Stück Gärten den Zehent. Damals waren im Dorfe zehn Dreiviertellähner mit $75^3/_8$ Metzen Grund, sie steuerten 27 fl. 57 kr., Grundzins 1 fl., 1 Huhn, 30 Eier und 36 fl. Robotzins, dann 3 Fuhren beim Teich und Weingarten, 7 Viertellähner mit $25^2/_8$ altmährischen Metzen, sie steuerten jeder 9 fl. 39 kr., 18 fl. Robotzins, 30 kr. Grundzins, 15 Eier, 1 Huhn, einen Tag beim Fischen und in der Weinlese Handrobot.

Das Dorf hat die geometrische Form eines Rechteckes mit einem Flächeninhalt von 1 ha 70 a; das Gemeindegebiet einen Flächenraum von 294 ha. Die Gebäude bilden nur eine Gasse, in der Mitte derselben steht eine Kapelle. Dieselbe war ursprünglich blos aus Holz errichtet, und ist im Jahre 1841 von festem Material aufgebaut worden. In derselben werden des Jahres zwei Gemeindemessen (an Sebastian und Florian) gelesen, an jedem Sonn- und Feiertage, nachmittags das Rosenkranzgebet verrichtet.

Die Zahl der Häuser beträgt 45, dieselben sind zumeist aus gestampftem Lehm, auch aus Stein und Ziegel erbaut. Das Material der Bedachung ist theils Ziegel, theils Stroh. Die Wirtschaftsgebäude stehen auf der rechten Seite des Hofes, am Ende desselben oder noch durch einen Garten vom Hofe getrennt, liegt die Scheuer.

Im Jahre 1852 brannte das Dorf bis auf die noch heute stehenden Strohscheuern nieder.

Vom Ortsende, durch eine Wiese getrennt, liegt ein Jägerhaus, das der Herrschaft Mühlfraun gehört. Dasselbe wurde in früherer Zeit von einem Förster bewohnt, der eine damals bestandene Fasanerie zu beaufsichtigen hatte, welch letztere sich auf dem Gebiete ausdehnte, das jetzt die Wiese innehat.

In früherer Zeit dürfte die geometrische Form des Ortes eine andere gewesen sein, da unter der Bevölkerung die Mei-

nung vorherrscht, dass ursprünglich noch Wohngebäude bei dem noch heute bestehenden Gemeindebrunnen sich befunden haben, welche Muthmaßung dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, indem in der Nähe des erwähnten Brunnens, bei Bearbeitung des Bodens Mauerüberreste gefunden werden.

Die Schule der Gemeinde ist eine öffentliche, einclassige Volksschule, für beide Geschlechter. Das Schulhaus wurde im Jahre 1829, mit einem Kostenaufwande von 970 fl. unter dem damaligen Richter Ambros Müller erbaut. Der erste Lehrer war Johann Schmöger, der den 29. September 1829 den Schuldienst antrat und durch 40 Jahre die Jugend von Dörflitz unterrichtete.

Die Fassion über die Einkünfte der Schule bestand auf Grund der kreisämtlichen Commissionsverhandlung vom 4. Juli 1859, Z. 4607 in Folgendem:

a) Reinertrag von Grundstücken . . .	14	fl. 62	kr.
b) Für Bearbeiten der Schulgrundstücke	52	„ 50	„
c) An Naturalien	26	„ 88	„
d) An Schulgeld durchschnittlich . . .	75	„ 20	„
e) Für den Messnerdienst	30	„ 92	„
f) An Besoldung aus der Gemeindecassa	26	„ —	„
Summe .	226	fl. 12	kr.

Das Schulholz bestand aus 4 Klafter hartem Holz, welches die vormalige Obrigkeit Klosterbruck abzugeben hatte.

Nach Neugestaltung des Volksschulwesens wurde die Schule in Dörflitz in die 2. Gehaltsclasse eingereiht, die erwähnten Grundstücke blieben bei derselben und sind grundbücherlich verbürgt worden.

Im Jahre 1882 erfolgte eine Adaptierung des Schulhauses; im Lehrzimmer wurden neue Schulbänke und für bessere Beheizung wurde ein Füllofen aufgestellt. Die Kosten betrugen 700 fl.

Gerstenfeld.

Ortsbild vom Lehrer Karl Fischer.

Dorf Gerstenfeld*), Ječmeniště, ist 15 km südöstlich von Znaim an der Straße zwischen Klein-Tajax und Seefeld nahe an der niederösterreichischen Grenze gelegen, ist nach Klein-Tajax eingepfarrt und besitzt eine einclassige Volksschule. Von Kl.-Tajax befindet sich Gerstenfeld in südöstlicher Richtung eine Stunde entfernt. Die verbindende Straße führt ebenfalls dahin. Die Umgebung ist hügelig.

Gerstenfeld wurde 1787 von der Herrschaft Bruck angelegt; es entstand zum größten Theile aus dem zu Bruck gehörigen Kl.-Tajaxer Meierhofe.

Der Grundriss der Gemeinde hat die Form eines unregelmäßigen Vieleckes. 1 Lahn umfasst 9 Joch 613¼□ Klafter.

Ortsübliches Flächenmaß ist die „Quanten" = Joch.

Die Häuser bilden je eine Reihe zu beiden Seiten der Straße. Es sind 40 Häuser zumeist aus ungebrannten Ziegeln oder wohl gar nur aus Lehmpatzen aufgebaut, worauf sich ein Ziegeldach, selten ein Strohdach befindet. Die Frontseite der Häuser ist gegen die Straße gekehrt. Anschließend an die Wohnräume ziehen sich die Stallungen hin, welche bis zu der „Gstätten" reichen, wodurch der Hof von der einen Seite abgegrenzt wird. Auf der „Gstätten" befindet sich der „Stadl" (die Scheuer).

Im Jahre 1849 brach durch unvorsichtiges Gebaren mit Schwefelfäden im Hause Nr. 2 ein Feuer aus, das vom Winde begünstigt, in östlicher Richtung um sich griff. Als im Hause des Johann Greher Nr. 4 ungefähr 50 Bienenstöcke angegriffen wurden, nahm der Brand durch Flugfeuer eine derartige Dimension an, dass die ganze Häuserreihe ein Raub der Flammen wurde. Glücklicherweise waren die anstoßenden Getreidefelder schon gemäht, sonst hätte noch auf den Feldern ein nicht absehbarer Schaden entstehen können.

*) Gerstenfeld (Z. d.) ein im Jahre 1787 aus dem Kl.-Tajaxer Meierhofe neu angelegtes Dorf, eine Appelatb.; die slavische Übersetzung ist ein Augmentativum, zsh. mit slav. „ječmen = Gerste"; das Suffix -iště bezeichnet eben die Fülle, aber auch einfach das Vorkommen des im Stammwort genannten Gegenstandes; einige vergl. damit das lat. „etum".

Von Überschwemmungen ist jene im Jahre 1834 zu erwähnen, wobei das Bauholz weggeschwemmt wurde, jene im Jahre 1854, durch welche die zwei unteren Brücken weggerissen wurden und jene am Charfreitag des Jahres 1859 zwischen $^1/_2$3—3 Uhr. Damals drang das Wasser bis ins Schulgebäude, sodass die „Ratscher" nicht heraus konnten. Bei Michael Bockberger Nr. 40 stand alles tischhoch unter Wasser.

Von der Cholera wurde der Ort zweimal heimgesucht, nemlich 1833 und 1866, in welch letzterem Jahre etliche zwanzig Todesfälle zu verzeichnen sind.

Die Hügel der nächsten Umgebung erreichen ihre größte Höhe im Urbauer-Schatz und Lampelberge. Hierselbst genießt man eine hübsche Aussicht. Es befindet sich da ein rundthurmähnliches Gebäude, unten mit einer Stube für den Weingartenhüter, darüber eine Abtheilung, deren Wand mit verschiedenen gereimten Trinksprüchen beschrieben ist. An der Nordseite des Thurmes befindet sich eine Marmortafel mit der Inschrift:

„Die Hutweide in den Gnaster Lampelbergen soll ein Weingarten werden, die Durchführung übertrage ich dem Inspector Queiß."

Joslowitz, 7. August 1860.
Wilhelm Graf von Hompesch.

„Auf Gottes Segen vertrauend, wurde die mühevolle Arbeit 1861 begonnen und 1869 vollendet."

„Ich kenn' einen Helden von köstlicher Art
Den „Lampelberger" so stark und so zart,
Er ist die Blum der Ritterschaft,
Er ist der erste an Milde und Kraft,
Soweit auf des Vaterlandes Gauen
Die Sterne vom Himmel schauen!"

Die Äcker befinden sich in der 4., 3. und 5. Classe.

Von einem Erdbeben in der Mitte der siebziger Jahre wird erzählt, dass im Schulhause durch die Erschütterung Bänke umgefallen sind. Im Graben soll das Wasser in heftige Schwankungen gerathen sein.

Kirche und Schule. Eingepfarrt ist Gerstenfeld nach Kl.-Tajax. Im Orte selbst befindet sich blos eine im Jahre 1891 erbaute Kapelle. Die Eindeckung des Thurmes, die innere Einrichtung, sowie die nöthigen Fuhren und Handlangerarbeiten besorgten die Gemeindeansassen, das übrige übernahm Johann Nimführ auf eigene Kosten.

Die Spuren einer Schule reichen bis zur Entstehungszeit des Ortes zurück. Diese war aber bloß eine Excurrendostation, und der Unterricht wurde durch „Gehilfen" des Schullehrers in Kl.-Tajax und zwar in verschiedenen Häusern ertheilt.

Erst im Jahre 1821 wurde das jetzige Schulhaus erbaut, welches aber außer dem Dachraume bloß das Lehrzimmer auf der einen und das Betzimmer auf der andern Seite des Vorhauses enthielt.

Erst durch das Reichsvolksschulgesetz wurde die Schule als selbständig erklärt, dem Lehrer die heutige Wohnung zugewiesen und der noch bestehende Zubau einer Holzlage und eines Stalles durchgeführt. Das Lehrzimmer war dann auch zugleich Betzimmer bis nach der Einweihung der neu erbauten Kapelle.

Lange ist nichts an dem Schulgebäude verbessert worden, sodass es die gesetzlichen Anforderungen in keiner Beziehung erfüllte, sich überhaupt in einem Zustande befand, welcher einem Aufenthaltsorte für Schüler und Lehrer gar nicht entsprach. In neuester Zeit ist die Schule entsprechend umgebaut worden.

Kallendorf.

Ortsbild vom Oberlehrer Jakob Hesina.

Kallendorf* heißt in lateinischer Urkunde Collendorf auch Quellendorf.

Dass Kallendorf mit den von den Landesfürsten Mährens, besonders aus Thüringen herbeigerufenen deutschen Ansiedlern

*) Kallendorf (Z., b) 1279 Qualndorf, 1284 Chvalendorff, 1319 Kulndorf, 1379 Kalendorff und Kolendorff, 1383 Kallendorf, 1393 Kalendorf und Challendorf, nach dem PN. Chwal (Pal. N. 121; Erb. 657) benannt, zsh. mit „hvala" = chvála „Lob"; vgl. Chvalatice: Chwallatitz S. 13. (c).

und Weinbauern gleichwie Gnadlersdorf, Kaidling, Poppitz, Konitz, Schattau u. s. w. beschickt wurde, darüber kann wohl nicht der geringste Zweifel sein. Diese und noch mehrere Orte gehörten damals noch alle zu der Burg der Znaimer Fürsten und späteren Markgrafen als Kammergüter. — Der jeweilige Burggraf von Znaim und seine Castellane, Ritter und Hofbeamte erhielten statt baren Soldes einzelne größere und kleinere Landgüter zum lebenslänglichen Genuße, oder auch erblich in männlicher oder in beiden Geschlechtslinien unter Vorbehalt des Obereigenthums des Markgrafen.

So bestiftete der Böhmenherzog Konrad Otto, früher Markgraf von Mähren und Fürst von Znaim, im Jahre 1190 das Prämonstratenser-Ordenskloster Bruck mit mehreren Landgütern, Dörfern und Kirchen. Es besteht kein Zweifel, dass der Ort Kallendorf schon derzeit bestanden hat, umsomehr als Bischof Theodorich in einer Urkunde vom 1. Juli 1284 de dato Znaim anlässlich eines Zehentstreites bestätigte, dass das Dorf „Collendorf" der dortigen Kirche zu St. Margareth bereits durch 40 Jahre den Zehent geleistet hat. Dadurch ist erwiesen, dass der Ort im 12. Jahrhundert bestanden haben muss, da im Jahre 1244 von dem Bestand der Kirche gesprochen wird. Kallendorf liegt im südlichen Mähren am Dainischbach, hart an der niederösterreichischen Grenze mit einer Comitats-Kirche, bis zum Jahre 1772 zum Prämonstratenserstifte Bruck gehörig, seit daher nach Klein-Tajax eingepfarrt, von dessen Geistlichkeit sämmtlicher Gottesdienst laut den Stiftsbriefen zu besorgen ist.

Die Entfernung beider Orte beträgt 1 Kilometer, sie sind mit der nach Gerstenfeld führenden Bezirksstraße verbunden. — Das Terrain des Ortes ist gegen Westen und Norden eben, gegen Süden hügelig. Längs der österr. Grenze ist das Gemeindegebiet von Höhenzügen umgrenzt, der östliche Theil ist eine Ebene mit Wiesen und Gärten.

Der Flächenraum des Gemeindegebietes beträgt 1500 Joch und hat die Form eines Rechteckes, der Ortsplatz hat die Form eines Viereckes, in dessen Mitte die im 12. Jahrhunderte erbaute Kapelle, die im Jahre 1626 zu einer schönen gothischen Kirche erweitert wurde, steht..

Die Gemeinde zählt gegenwärtig 3 Dreiviertellähner mit je 33 Joch, 6 Halblähner mit je 24 Joch, 41 Einviertellähner mit je 14 Joch Ackerland und 79 Häusler. Im Ganzen 129 Nummern. Der Ort wird einerseits durch die Reichsstraße, andererseits durch die Bezirksstraße durchkreuzt, an deren Seiten sich die Häuserreihen in vier, vom Hauptplatze auslaufenden Gassen hinziehen. Die Grundfesten der Häuser sind durchgehends mit Stein, die oberen Theile der Gebäude größtentheils mit gebranntem Material gebaut. Nur einige Häuser sind noch mit Stroh gedeckt, die übrigen haben eine Ziegelbedachung. Die meisten Gebäude sind überaus geräumig, stehen mit der Front zur Straße. Hinter denselben befinden sich die Höfe mit den Wirtschaftsräumen.

Der Ort ist reich an schönen und gut erhaltenen, aus dem vorigen Jahrhunderte stammenden Statuen, u. zw.: an der Südseite der über den Dainischbach führenden Reichsstraßenbrücke die Statue des „St. Florian" (1764) und „St. Johannes" (1731), am Ausgange des Ortes die Statue der „St. Anna" (1734). Mitten am Ortsplatze erhebt sich eine imposante, aus Sandstein gemeißelte, 8 m. hohe Marienssäule „Loretto" mit der Jahreszahl 1628. Die Kapelle wurde wahrscheinlich durch den Markgrafen und König Wenzel bestiftet. Die Bewohner waren dazumal verpflichtet, dem Grundherrn einen mäßigen Zins zu geben und die Bearbeitung des gutsherrlichen, im Orte bestandenen Meierhofes zu besorgen.

Der Fruchtzehent durfte verfassungsmäßig nur an die Kirche St. Margaretha als Kirchendotation abgeliefert werden. (Bestätigungsurkunde 1284.)

Erst seit der Errichtung der Landtafel unter König Karl wurde in die Besitzverhältnisse der Landgüter eine feste Ordnung gebracht. So sagt die Landtafel, dass Kallendorf im Jahre 1348 mit einem Theile den Brüdern Hartlieb und Saul von Bukowin gehörte, Glieder der reichbegüterten und mächtigen Familie der Herren von Kunstadt.

Im Jahre 1379 verkaufte die Äbtistin Agnes des von der Königin Constantia gestifteten Cisterzienser-Nonnen-Ordens-Klosters in Tischnowitz dem Brucker Abte Zacharias II. reih

zum Bauernhofe in Kallendorf gehörigen drei Lahne als ein Klostergut mit allem Dominium, Äckern, Wiesen, Hutweiden sammt Robot um den Kaufschilling von 33 Schock Groschen.

Im Jahre 1383 hat Artleb von Misliborzitz mit seinen Brüdern dem Stifte Bruck auf ewige Stiftung in Kallendorf einen jährlichen Zins von 13½ Prager Groschen und weiters 3 Schock Groschen gewidmet. Im Jahre 1385 kaufte das Stift Bruck von der Äbtistin von Tischnowitz auch den Hof in Kallendorf. Durch diesen Kauf ist auch Bruck in den Besitz der Kirche gelangt.

Wenzel Fetek von Bohmelic (Pumlitz) hat im Jahre 1449 dem Brucker Abte Pribislaus II. (Grafen von Hodiz) seine ganze Erbschaft, welche er in Kallendorf besaß, mit allen Rechten des Dominiums und der Unterthänigkeit um 60 Schock Silbergroschen Prager Münze verkauft. Derselbe Fetek kaufte sein Anwesen von Clemens von Urbau i. J. 1415 (3 Lahne). Strnad von Buskov verschrieb hier im selben Jahre dem Jakob von Oponešic 40 Schock Groschen. Dennoch nahm er 1437 den Benedict von Miličjm und Zavis von Kostelec auf seine Habe hier und in Urbau in Gemeinschaft. Im Jahre 1477 kaufte der Abt Paul wieder 3 Lahne von der Frau Barbara v. Budkau.

Im Jahre 1499 hat Wenzl Celud von Palowitz seinen ererbten Theil an dem Gute Budkau mit den Zinsleuten in Kallendorf seinem Oheim Johann v. Paulovic um 1000 fl. mähr. W. überlassen.

1511 verpfändete Lechwitzky von Lechwitz Kallendorf dem Abte Paul, 1584 bekamen die Kallendorfer das Vererbrecht, 1588 kam Kallendorf an das Olmützer Domcapitel, 1616 erhielt es mit Bewilligung des Kaisers der Cardinal Dietrichstein, 1617 trat der Olmützer Cardinal-Erzbischof Franz Fürst v. Dietrichstein seinen Besitz in Kallendorf dem k. böhm. Secretär Paul Michna von Wlašinov ab.

Im Jahre 1667 schenkte der k. k. Rath und Hof-Lehen-Beisitzer, Siegmund Norbert v. Waitzenhofen dem Hofrathe Pachta v. Reihofen die Dörfer Babitz und Kallendorf. Pachta verkaufte das Gut i. J. 1669 dem Brucker Abte Pleyer. Dieser wieder verkaufte es im selben Jahre, am 24. Mai dem k. Richter der

Stadt Brünn, Georg Schilling um 2500 fl. rhn. Schilling verkaufte Kallendorf dem Jesuitencollegium in Znaim am 10. März 1673 um 4675 fl. rhn. (Wolny.)

Das Dorf Kallendorf wurde im Jahre 1669 für das Kloster Bruck landtäflich intabuliert. und hatte derzeit 42 Häuser mit 172 Einwohnern und 5 öde, unbewohnte Gebäude.

Der ruhmvolle Kaiser Leopold I. hat im Jahre 1667 eine Revision der Ackerlahne vornehmen lassen. Es wurden von den Obrigkeiten Fassionen über jede Gemeinde abverlangt und hat sich nach eidlicher Aussage in Kallendorf folgendes Resultat ergeben:

Nr. 1: Franz und Anna Scherheusl, Nr. 2. Matthias und Margareth Nimführ, Nr. 3. Magdalena Stremer, Nr. 4 Philipp und Margareth Brenneßl, Nr. 5. Wenzel und Margaretha Reintl, Nr. 6 Hans und Lisl Gröger, Nr. 7 Kaspar und Margaretha Hylewath, Nr. 8 Wastel und Anna Weiszieher, Nr. 9 Wolfgang und Martha Waßel, Nr. 10. Andreas und Anna Willinger, Nr. 11 Thomas und Susanna Willinger, Nr. 12 Georg und Lisl Säbel, Nr. 13 Jakob und Regina Materner, Nr. 14 Gregor und Lisl Fuchs, Nr. 15 Jakob und Lisl Platzer, Nr. 16 Simon und Lisl Stremer, Nr. 17 Ursula Schwarz, Nr. 18 Paul und Gertrud Fleischmann, Nr. 19 Paul und Regina Hackel, Nr. 20 Paul und Regel Lamprecht, Nr. 21 Fritz und Midl Häckhel, Nr. 22 Veit und Christine Gschwandtner, Nr. 23 Thomas und Lisl Häckhsel, Nr. 23 b Matthias Schnabel, Nr. 24 Michael und Margareth Veitl, Nr. 25 Thomas und Katharina Willinger, Nr. 26 Tobias und Sabina Nimführ, Nr. 27 Hans und Margareth Pykhoffer, Nr. 28 Matthias und Margareth Goldhart, Nr. 29 Johann und Margareth Meixner, Nr. 30 Matthias und Marie Schneider, Nr. 31 Matthias und Anna Marie Fleischmann, Nr. 32 Hans und Anna Witzmar.

Es bestanden 1668—78: 24 Halblahne, 11 Viertllahne, 2 Chalupner, 2 Häusler mit 172 Einwohnern (öde lagen 4 Halblahne).

Im Jahre 1793 bestanden schon 81 Häuser mit 593 Einwohnern. Im Jahre 1834 bestanden in Kallendorf 104 Häuser mit 724 Seelen.

Im Jahre 1866 bestanden 118 Häuser mit 744 Einwohnern. Gemäß des dem Stifte Bruck zugeschriebenen Steuer-Rectificierungs-Repertoriums bestanden in Kallendorf ursprünglich 17 Dreiviertellähner und 28 Einviertellähner nebst 2 Häuslern also 47 Ansäßige.

Im Jahre 1893 waren 3 Dreiviertellähner, 6 Halblähner, 41 Viertellähner und 79 Häusler mit 129 Conse.-Nummern und 891 Einwohnern. Im Jahre 1645 kamen die Schweden nach Znaim. Krieg, Pest und Hungersnoth entvölkerte die Stadt Znaim und die umliegenden Dörfer, darunter auch Kallendorf und sind die Gemeinden Unzendorf, Gnast, Niemtschitz im selben Jahre von den Schweden gänzlich verwüstet worden und spurlos verschwunden.

Am 12. Juli 1859 sind 26 Häuser sammt dem Mauthause ein Raub der Flammen geworden; der Brand soll durch Schmalzauslassen entstanden sein.

Am 2. Juli 1731 schlug der Blitz in den Kirchthurm zu Kallendorf ein, und erschlug den Läuter, während der niedergegangene Hagel die Feldfrüchte vernichtete.

Im Jahre 1742 kamen die Preußen als Feinde, und Kallendorf wurde am 9. März gebrandschatzt.

Im Jahre 1799 wurde der Ort von den Russen heimgesucht und mussten Lebensmittel u. s. w. in großer Menge beigestellt werden.

Ende 1805 kamen abermals die Russen nach Kallendorf, weit über 30.000 Mann; sämmtliche Bauern mussten ihre Fuhrwerke zur Verfügung stellen, außerdem Hafer, Heu, Mehl und andere Lebensmittel in kürzester Zeit beischaffen.

Die Franzosen machten ebenso wie die Russen dem Orte Kallendorf überaus großen Schaden.

Am 11. Juli 1809 kamen die Franzosen nach Kallendorf und errichteten nach der Schlacht bei Znaim im Kallendorfer Gebiet rechts von der Straße ihr Lager. Erst am 4. November zogen die Franzosen aus Mähren über Krems weiter. Ungemein groß war der Schaden, den der Ort durch Lieferungen und Requisitionen für das Lager erlitt. Die Franzosen raubten außerdem auch der Kirche einen Gold- und einen Sil-

berkelch, ein silbernes Ciborium, die Krankenbüchse, sowie sämmtliche wertvolle Messornamente. Im Jahre 1866 kamen die Preußen über Znaim nach Kallendorf und waren in jedem Hause 35 bis 40 Mann Soldaten einquartiert. Die Felder wurden total durch das Fußvolk und die Reiterei verwüstet. Der Schaden wurde nach Friedensschluss zum Theil vergütet. Die Ansassen mussten Holz, Hafer, Wein und andere Lebensmittel im großen Quantum liefern. Das Jahr 1866 war ein vollständiges Missjahr, da am 24. Mai der Reif die ganzen Culturen gänzlich zerstörte.

Im Jahre 1874 fand eine wolkenbruchartige Überschwemmung statt, und wurden viele Häuser niedergeschwemmt, andere arg beschädigt. Viele Familien giengen in den siebziger Jahren durch Wuchererhände zu Grunde. Abhilfe brachte die Häuserzerstückung und das nachfolgende Wuchergesetz. Im Jahre 1886—87 wurde die Bezirksstraße Kallendorf—Gerstenfeld und im Jahre 1888 die Bezirksstraße Kallendorf—Schattau errichtet. Die Gemeinde musste den Unterbau zur Straße herstellen.

Kirche. Die Kallendorfer Kirche St. Margaretha, eine der ältesten Kirchen, vom Stifte Klosterbruck erbaut, ist bereits im Jahre 1284 fertig gestanden; dies beweist eine Bestätigungsurkunde vom Jahre 1284 dahinlautend, dass der Kirche zu St. Margareth in Kallendorf der größere Zehent von den schweren Früchten gebürt. Der Abt von Bruck war Patron der Kirche, der den jeweiligen Administrator für die Kirche Kallendorf ernannte. Dieses Verhältnis dauerte bis zu der am 29. Juli 1784 erfolgten Aufhebung der Brucker Abtei und war von dort an der Religionsfond Kirchenpatron.

Im Jahre 1325 wurde die Pfarre von Schattau aus administriert, da in Bruck Priestermangel herrschte. Im Jahre 1576 hat der Brucker Abt Sebastian Freitag der abgebrannten Kirche ein Viertel Weingarten zu Unzendorf zur Erhaltung des Bauzustandes gewidmet. Die Kirche St. Margareth wurde im Jahre 1596 der Klein-Tajaxer Kirche zugetheilt, mit dieser von Urbau aus seit 1574 besorgt. Kallendorf blieb Urbau affiliert bis 1784. Zur Versehung des Gottesdienstes in Kallendorf wurde eine eigene Hilfskraft exponiert, welche alle geistlichen Functionen

bei der Pfarrfiliale Kallendorf zu besorgen hatte. Dies bestätigt die Urbarial-Fassion vom 15. December 1775. Die Kirche zu St. Margareth erhielt im Jahre 1689 eine Bauveränderung (Zubau) und im Jahre 1590 einen Vorbau. Im Jahre 1766 wurde die Kirche von dem Abte Gregor Lambek in der heutigen Größe erweitert, ober dem Haupteingange wurde das Klosterwappen angebracht, und die Kirche selbst im selben Jahre von dem Abte eingeweiht.

Die Kirche, welche im Jahre 1839 renoviert worden ist, hat eine Länge von 38 m und eine Breite von 8 m, ist im gothischen Stile gebaut und besitzt 2 Altäre. Ein Altar ist mit den Statuen St. Margareth und St. Florian und mit einem an der Wand von dem Künstler Josef Winterhalter 1785 in Fresco gemalten Bilde geschmückt. Das Bild des Seitenaltars „die hl. Familie", ein Kunstwerk und äußerst wertvoll, ist ein Geschenk des Brucker Stiftes zum Danke, dass die Kallendorfer in den Religionskriegen gut christlich geblieben sind. Zur Anschaffung des Hochaltarbildes hat ein Ansasse 700 fl. gespendet. Ferner befindet sich in der Kirche ein kunstvoller Predigtstuhl, mit einer künstlerischen Steinmetzarbeit, aus einem einzigen Steinblock gemeißelt. Der Stuhl wird von Engeln getragen, an den Wänden befinden sich die 4 Evangelisten mit Inschriften in altdeutscher Sprache, eine Sehenswürdigkeit der Steinmetzkunst.

Im Jahre 1858 wurde eine neue Orgel im Werte von 1000 fl. im Sammlungswege aufgestellt. — Um die Kirche bestand bis zum Jahre 1836 der Friedhof und eine Gruft unter dem Hauptaltar. Im genannten Jahre wurde der Friedhof südlich neben der Reichsstraße außer dem Orte errichtet, wo auch 1852 ein kunstvolles, eisernes Kreuz aufgestellt wurde.

Eine bedeutende Kirchenreparatur wurde im Jahre 1859 vorgenommen; es wurde nämlich der Fußboden der Kirche wegen der Feuchtigkeit um 2 Schuh gehoben und neuerdings gepflastert, das Dach- und Mauerwerk repariert und die Altäre restauriert. Auf dem Thurme befinden sich 4 Glocken u. zw.: die erste im Gewichte von $3^1/_2$ q hat die Inschrift: O † Maria † Flos † Virgo (1560) — die zweite Glocke $2^1/_2$ q hat die Inschrift: Nazarenus Rex Judiorum (1777) — die 3. Glocke $1^1/_2$ q

schwer (1779) und die Sterbeglocke mit der Inschrift: Fundatoris Georg und Dorothea Nimführ (1753).

Die Kirche hat im Jahre 1809 durch die Franzosen einen wertvollen Kelch, ein silbernes Ciborium nebst der Krankenbüchse und sämmtliche Messornamente verloren. Das Kirchenthurmkreuz wurde im Jahre 1576 aufgesetzt und die Kugel sammt dem Kreuze, welche erstere von den Franzosen durchschossen und arg beschädigt worden ist, wurde im Jahre 1833 renoviert, vergoldet, und im Monat September d. J. wieder aufgesetzt. Vom Jahre 1279 bis 1784 wurde der vollständige Gottesdienst von 18 Prämonstratenser-Priestern von Bruck aus besorgt und zwar: P. Theodorich, Vicarius hier (1279), P. Seifried (1326), P. Colomann (1513), P. Ignaz Ruß (1674), P. Maximilian Löffler (1681), Wilhelm Lang (1688), P. Norbert Exel (1688), P. Ambros Frisch (1711), P. Eustach Hillebrand (1718), P. Chrysostophorus Schamberger (1730), P. Nepomuk Badritz (1732), P. Adrian Gruber (1735), P. Cölestian Haselbacher (1743), P. Marcus Halter (1747), P. Konrad Brauner (1751), P. Balthasar Holzinger (1753), P. Thaddäus Trobisch (1764), P. Hyacinth Pauerschick (1784—1801), der letzte Pfarrer der Prämonstratenser-Priester.

Die Anzahl der Katholiken beträgt männlich 420, weiblich 471, Summa 891. Andere Confessionen kommen in Kallendorf nicht vor.

Die erste Kirchenvisitation berichtet nach dem Ende des 30jährigen Krieges (1674), dass in Kallendorf die consecrierte St. Magareth-Filial-Kirche mit 3 Altären nebst allen zureichenden Kirchengeräthen, einen Viertellahn Äcker, eine eigene Matrik, aber kein eigenes Pfarrhaus besitze und derzeit bei 200 gut katholische Seelen zähle. Gewiss, ein hohes Lob in jener Kriegszeit, wo ringsumher alle vom Glauben abgefallen sind. Nach einem Kirchenvorstandsbericht vom 7. October 1847 heißt es: „Die Kallendorfer Kirche besitzt 9 Joch 616¾ □° Aecker, abgelöst mit einer Jahresrente von 351 fl. 51 kr. C. M. Das Stiftungsvermögen betrug 1960 fl. 54¾ kr. C. M., Messenstiftungen des Johann Fleischmann (1762), And. Nimführ (1819), Josef Baier (1822), Gregor Kornherr (1744), das Kapellan-Kapital bestand damals aus

2 Stiftungen (1845) u. zw.: 501 fl. 24 kr. und 131 fl. 6 kr. C. M. Die Kapelle in der „Grundried zu Kahlendorf" wurde im Jahre 1743 von den Eheleuten Gregor und Mariane Kornherr gebaut und am 13. Mai 1744 von dem Prämonstratenser-Priester Markus Halter eingeweiht. Die Urkunde über diese Stiftung wurde am 8. August 1743 verfasst und von Gregor Kornherr, P. Marcus Halter, Math. Fleischmann, Richter, und Josef Bayer, Altgeschworener, unterzeichnet. Diese Urkunde lautet wörtlich:

„Ich Gregor Kornherr bekenne hiemit, dass ich mir vor etlichen Jahren her schon vorgenommen habe, aus Lieb' und Andacht zu der Ehre Gottes und Maria, ober Kallendorf im „Grund" genannt eine Kapelle aufzubauen; habe auch daraufsetzen lassen, ein von Holz ausgemachtes Frauenbild, welches mein Weib Maria 1706 gefunden hat in dem Urbauer Weingebirge „Oberbergen".

Also will ich mit meinem und meines Weibes Willen eine Quanten Acker im „Grund" genannt schenken, nach unserm Tod sollte die Kirchen St. Margareth zu Kallendorf die bemelte Quanten Acker genießen. So aber einmal an benannter Kapelle etwas mangeln sollte, so wird die Kirche selbe in Schutz und guten Zustand erhalten. Nach meines und meines Weibes Tod vor uns alle Jahr eine hl. Messe sollte gelesen werden. So geschehen den 8. August 1743."

Die Schule. Der erste Schulunterricht wurde in dem Hause Nr. 29 von dem Schullehrer Karl Turner (1816—1822) ertheilt. Im Jahre 1822 wurde von dem Schulpatron ein eigenes Schulhaus errichtet.

Das gegenwärtige Schulhaus Cons. Nr. 102 in Kallendorf wurde von der Gemeindevertretung und dem Ortsschulrathe im Jahre 1891 auf demselben Platze, wo früher das alte Schulhaus gestanden ist, neu aufgebaut und infolge des Commission-Protokolles vom 29. October 1891 wurde der Bewohnungs-Consens für das neue Schulgebäude in Kallendorf ertheilt und der Unterricht der zur 2 classigen Volksschule erweiterten Anstalt am 10. November 1891 begonnen.

Am 8. November 1891 fand die Einweihung des vorgenannten Schulhauses in feierlicher Weise statt. Im Jahre 1892 wurde um das Schulgebäude ringsherum ein Garten angelegt und im Jahre 1893 wurden die Quartiere und Lehrzimmer ausgemalt.

Vom 1. October 1891 wurde die einclassige Volksschule erweitert und eine Oberlehrer- und eine Unterlehrerstelle systemisiert.

Zum Nutzgenuss des Schulleiters gehört folgendes grundbücherlich verbürgte Eigenthumsrecht der Schule: a) Ein Obstgarten, b) eine Wiese, c) ein Krautfeld, sämmtlich im Riede „Grund", ferner d) ein Schulgarten.

Um die Schule hat sich besonders die Gemeindevertretung mit dem Vorstand Herrn Johann Kornherr und der Ortsschulrath mit dem Obmanne Herrn Josef Sauer verdient gemacht, sowie alle Ansassen, welche zum Baue der Schule gerne und willig beitrugen.

Naschetitz,

Ortsbild vom Lehrer Julius Potuček.

Etwa 1½ Stunden in östlicher Richtung von Znaim gehend, an der Bezirksstraße Znaim — Joslowitz erreicht man das im Thale gelegene Dorf Naschetitz*) (Našetice, Nascheticium), in dessen Pfarrsprengel auch das ½ Stunde östlich liegende Dörfchen Dörflitz gehört. Der Flächenraum des Gemeindegebietes ist nur ein geringer, denn er beträgt 693 Joch 257 □K.

Die Zahl der Häuser beträgt bis nun 91 und findet man dieselben mit nur geringer Ausnahme aus Ziegel aufgebaut und mit Ziegel eingedeckt.

Obwohl im Thale gelegen, ist Naschetitz in Bezug auf Güte des Ackerbodens von der Natur nur stiefmütterlich bedacht.

*) Naschetitz (Z., d.) 1222 Nasseratiez, 1277 Nazeraticze, 1289 w Nasseraczich, 1327 Naschraticz, ein Patr. zum slav. PN. Načerat (Načerad), (vergl. Pal. N. 123; Petters S. 5 u. 10; Šafařik 68; Tomek „dějepis m. Prahy" I. 125; Erb. 671), zsh. mit „nače anfangen" und „rati=Krieg, Streit" (vgl. Mikl. 10. 234; 240 und 295; Vašek ČMM. IX., 71; Hey 145), also Nač=„Streitanfänger", vgl. den PN. „Hebenstreit". — (b).

denn gute humusreiche Ackerkrume ist selten zu finden; zumeist sieht man stark sandigen Boden, mit sandiger, ja auch felsiger Unterlage. Auch in hydrographischer Hinsicht sieht es hier ziemlich ungünstig aus; außer dem $^1/_2$ Stunde entfernten Thajafluſſe finden sich im Gemeindegebiete keine fließenden Gewässer. Ja, auch mit dem Trinkwasser ist man übel daran; denn außer dem zwar wasserreichen Gemeindebrunnen sind nur in wenigen Häusern Brunnen vorhanden. Leicht ist es möglich, daſs bei trockenen Jahren bedeutender Wassermangel eintreten könnte.

„Wenn das Dorf einst „Naseratic" hieß, so wurde es um 1210 von einem Böhmen Unka dem Artleb von Znaim geschenkt, welcher es mit Bewilligung König Přemysls im Jahre 1222 seinem Schwiegersohne schenkte. Im 16. Jahrhundert erscheint es als verödet." 1252 hat König Ottokar die Stiftung des Stiftes Saar dem Znaimer Burggrafen Borko Graf von Bernegg bestätigt. Zur Dotation des Stiftes wurde auch der dritte Theil des Ertrages der Weingärten in „Naseratitz" bestimmt. Dasselbe Einkommen testierte Gerard von Obrán dem Stifte Saar von dem ihm in Naschetitz gehörigen Weinzehent. Auch ein Weinzehent-Antheil von Joslowitz wird von Gerard dem Stifte geschenkt. 1354 bekam das Stift Saar den ganzen Weinzehent von dem jetzt öden Dorfe Petrowitz. Der Abt von Saar verkaufte 1540 dem Wilhelm Kuna von Kunstadt das Dorf Naschetitz (damals schon öde).

Von dieser Zeit an brachen die so erbitterten Zehentstreitigkeiten zwischen Bruck, Joslowitz und dem Stifte Saar aus. (Siehe theca arcanorum und den literarischen Nachlaſs des Anton Hübner, Znaimer Stadtarchiv Bd. 35). 1602 war Naschetitz noch öde.

Besonders denkwürdig für die Bewohner ist das Jahr 1809, als Mähren nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram von den französischen Kriegsscharen überschwemmt wurde. Auch Naschetitz verblieb nicht verschont. Die Schule im Orte wurde geplündert und zur Wachtstube eingerichtet; dem Lehrer wurden nicht nur seine Kleider gestohlen, seine musikalischen Instrumente theils entwendet, theils zertrümmert, sondern auch seine Schriften vernichtet. Aber auch die Kirche blieb nicht verschont. Die Orgel wurde zer-

trümmert, die Meßgewänder und Wäsche wurden zerrissen und gestohlen.

Nicht viel besser soll es den Bewohnern im Jahre 1866 bei den Preußen ergangen sein.

Kirche. In der Mitte des Ortes finden wir die zur schmerzhaften Muttergottes geweihte Kirche, welche ursprünglich von der Gemeinde im Jahre 1804 als Kapelle aufgebaut worden war. Bis zum Jahre 1830 erscheint Naschetitz nach Taßwitz eingepfarrt, erhielt jedoch am 30. November 1830 die Bewilligung zur Errichtung einer selbständigen Curatie, die daselbst auch 1831 errichtet wurde. Da im Jahre 1833 das bisher nach Taßwitz eingepfarrte Dorf Dörflitz der Curatie Naschetitz zugewiesen wurde, so erwies sich die Kapelle zu klein und die Gemeinde ließ aus eigenen Mitteln im Jahre 1839 durch den Baumeister Hedl von Gaurwitsch aus Nieder-Österreich die Kirche umbauen und erweitern.

Von den Wohlthätern, welche sich um diesen Neubau besonders verdient gemacht hatten, sind zu nennen: der Graf Wilhelm Hompesch Bollheim, Besitzer der Herrschaft Joslowitz; Jakob Häßner, Schlossermeister und Hausbesitzer in Wien, besonders aber Sebastian Schmidt, welcher außer einer Messenstiftung noch 4000 fl. zur Gründung der Kirche spendete. „Bereits im Jahre 1825 legierte der hiesige Ansasse Josef Denk seinen Acker „Mitterried" auf 1 jährl. Amt (damals zur Taßwitzer Kirche), welcher nachher behufs hiesigen Kirchenbaues um 132 fl. C. M. verkauft wurde."

Außer diesen Messenstiftungen sind noch zu nennen: Die Anton Huber'sche (ehemaliger Pfarrer in Naschetitz) Messenstiftung und die Juliana Schmidt'schen Kreuzwegandachten. Auch wurde die Kirche nebst dem im Jahre 1852 neu aufgestellten und staffierten Hochaltar (Blatt von Josef Winterhalter) mit einem Seitenaltar zum hl. Josef (hölzerne Statue) versehen. Dieser Seitenaltar wurde im Jahre 1891 durch den jetzigen hochwürdigen Herrn Pfarrer Simon Koupa einer gründlichen Renovierung unterzogen. Die Kirche ist mit Ziegeln eingedeckt und hat auf dem Chore eine kleine Orgel, Pauken und zwei Waldhörner; auf dem Thurme sind drei neuere Glocken und zwar zu 2, 1 und $^1/_2$ Centner. Die Kirche

besitzt zureichende Paramente, welche sowie die Monstranze und 1 Kelch (beide von Silber) ebenfalls durch die Gemeinde angeschafft wurden.

An Kirchenvermögen ist vorhanden:

Staatsobligationen	im	Werte	von	fl.	510·00
Privatobligationen	„	„	„	„	941·85
Stiftungsvermögen	„	„	„	„	2303·60
Kreuzstiftungscapital	„	„	„	„	315·00
Verschönerungscapital	„	„	„	„	200·00
	in	Summa	.	fl.	4270·45

Die Dotation des jeweiligen hochw. Herrn Pfarrers beträgt:

Aus dem Religionsfonde	fl.	559·49
Aus Gemeindemitteln	„	113·00
In Summa .	fl.	672·49

Die Schule. In unmittelbarer Nähe der Kirche befand sich die alte Schule.

Diese wurde im Jahre 1816 auf alleinige Kosten der hies. Gemeinde unter dem damaligen Ortsvorsteher Herrn Andreas Hauswirth erbaut, wobei die Gemeinde die Verpflichtung auf sich nahm, die Schule für immerwährende Zeiten in gutem Stande zu erhalten. In der Zeit vor Errichtung derselben war der Unterricht vom Lehrer in gemieteten Bauernhäusern ertheilt worden, welche Unterrichtsweise nach Aussage alter Insassen bis zum Jahre 1750 zurückreichen soll. Im Jahre 1858 wurde das Schulgebäude theils wegen Raummangel, theils wegen Baufälligkeit über bezirksämtliche Aufforderung von der Gemeinde neu erbaut. Es bestand aus dem Lehrzimmer, 3 kleineren Zimmern für den Lehrer, dem Vorhaus, der Küche, dem Keller, einem Stall und einer Holzlage. Außerdem war an der Ostseite ein kleiner Obstgarten angelegt. Wie aus dem alten Protokollbuche der Schule und aus einer im dortigen Archive aufbewahrten Fassion zu ersehen ist, betrugen die damaligen Einkünfte des Lehrers 200 fl. C. M. Nähere Daten über Errichtung und Geschichte der Schule sind leider nicht vorhanden, da solche, — wenn überhaupt welche da waren, wahrscheinlich durch die Franzosen im Jahre 1809 vernichtet wurden. In neuester Zeit wurde eine ganz neue Schule (einclassig) erbaut.

Rausenbruck.

Ortsbild vom Oberlehrer Ignaz Grulich.

Die Marktgemeinde Rausenbruck*) (Strachotice, Rausenbruckium) ist der Geburtsort des gegenwärtigen Schottenabtes in Wien, Prälaten Dr. Ernest Hauswirth, dessen Bruders Johann Hauswirth, Regierungsrathes i. P. und des verstorbenen Obersten beim k. k. Hengsten-Depot in Graz, Johann Wild, der von der Pike auf gedient hat.

Der Ort liegt 12 km. südöstlich von Znaim, an der Znaim—Joslowitzer Bezirksstraße, am rechten Thajaufer. Eingepfarrt und eingeschult sind seit 1816 24 Häuser „am Walloner Graben" in Miezmanns, welche südöstlich von Rausenbruck liegen und von diesem nur durch das „Miezmanser Straßel" getrennt sind, ferner die Neslowitzer Mühle (seit 1897 nicht mehr im Betrieb), 0·8 km nördlich von Rausenbruck am Mühlgraben gelegen. Rausenbruck liegt größtentheils in der Thajaebene, 195 m Seehöhe, nur der nordwestliche Theil zieht sich zur Znaimer Straße an einem sanften Hügel hinan. Die Umgebung ist im Westen und Osten wellenförmig (Waldbergen 238 m, Ödung Petrowitz 229 m Seehöhe).

Das Gemeindegebiet von Rausenbruck umfaßt 1678 Joch 1229□° oder 966 ha. Der Grundriss des Ortes hat die Form eines Quadrates, dessen Ecken nach den Hauptweltgegenden gerichtet sind und von dessen westlicher Ecke die Schatzgasse gegen Süden läuft. Der geräumige Hauptplatz hat die Form eines Dreieckes, dessen Spitze nach Nordosten gerichtet ist und bis an den Mühlgraben reicht; auf diesem Platze steht die

*) Rausenbruck — Strachotice. (Z. d.), — im DK. Strachotin, 1190 Strachotin, 1310 Rausenpruk, 1322 Rauszenbruk, 1324 und 1342 Raussenbruk, 1325 Rauzenbruk, 1351 Rausenpruk, 1368 Rawssenbrug, 1373 Rausenpruk, 1392 Rausenbruck, 1406 Raussenpruk, 1409 Raussmbruck, 1417 Rayssmpruc, 1418 Rausprut, 1420 Rawsenpruk, 1447 Rausmpruk und Rawssenpruk, 1448 Rawsenpruk; der slav. N. Strachotin ein Patr. zum slav. PN. Strachota (Pal. Rad. 126), zsh. mit „strahu = Furcht, Schrecken"; der deutsche N. stammt wohl von einer Familie, namens Rausenbruck, welche diesen Ort ob der Verdienste vom König Johann zum Lehen erhielt; vgl. Wolny III. 118. [e].

Kirche mit dem Beinhäusel und das Gemeindegasthaus; von dem Platze zweigt sich „der Winkel", eine breite Sackgasse, gegen Südosten, die Znaimer Straße gegen Nordwesten ab, von welcher nach Nordosten 2 Gassen, gegen Süden die Schatzgasse auslaufen. An der genannten Straße liegen noch „die Lehmgrube", die Häuserreihe mit dem Gasthause Nr. 1 „am Hradschin" und rückwärts von demselben die Häuserreihe „Fünfhaus". An der Straße gegen Zulb hin liegt die Friedhofgasse. Nach Nordosten läuft die Waltrowitzer, nach Südwesten die 1898 neugebaute Straße gegen Gnast und Klein-Tajax.

Zu einem Lahn gehören 40 Joch Grundbesitz. Das ortsübliche Flächenmaß ist das alte nach Joch, Metzen, □Klafter. Rausenbruck zählt 200 Häuser, von denen die älteren aus ungebrannten, die neueren aus gebrannten Ziegeln gebaut sind. Das Material der Bedachung ist zumeist Ziegel, Strohdächer verschwinden nach und nach ganz. Die Häuser stehen mit der Front zur Straße. An das Wohngebäude schließt sich eine Kammer, dann der Kuh- und Rossstall, endlich die Ausgedingswohnung an, am Ende des Hofes steht die Scheuer. Auf dem Hauptplatze im Orte, an der Straße steht die Dreifaltigkeitssäule mit der Jahreszahl 1778; beim Hause Nr. 11 steht auf einer Säule die Statue des hl. Florian; erstere trägt die Jahreszahl 1349. Beim Hause Nr. 12 (Fleischhacker Wagner) steht eine Statue der schmerzhaften Mutter Gottes mit der Jahreszahl 1751 am Sockel. Das Wappen des Klosters Bruck ober dem Hauptportal der Kirche zeigt die Zahl 1744, das Jahr der Erbauung derselben. An der Waltrowitzer Straße steht die sogenannte Pestmarter mit den Bildnissen der hl. Rochus, Sebastian und Rosalia, bei der Neslowitzer Mühle die Statue des hl. Johannes von Nepomuk, ferner stehen noch Martern „am Gehn" (Weingebirge bei letztgenannter Mühle), angeblich an der Stelle der Neslowitzer Kirche, (?) an der Znaimer Straße bei den Weinkellern und am Urbauer Wege.

An öffentlichen Gebäuden besitzt Rausenbruck eine Kirche, einen Pfarrhof, ein Schulhaus, ein Gemeindegasthaus mit Gemeindekanzlei und Krankenzimmer, ein gemietetes Isolierspital nd einen Friedhof. Die Einwohnerzahl beträgt 1034, darunter Judenfamilien mit 10 Personen.

1325 gab König Johann dieses Dorf den Brüdern Benedikt und Bohuš von Rausenbruck zum Lehen (nach dem Glatzer Rechte), Karl IV. erhob es 1342 zum Markte mit der Befugnis, 1 Jahrmarkt halten und 1 Galgen aufrichten zu dürfen; 1370 und 1385 besaß es ein Hermann von Rausenbruck. 1418 unterhielt Johann von Rausenbruck eine Räuberbande, die den Znaimern großen Schaden zufügte. 1438 besaß es ein Sigismund von Rausenbruck; 1440 wird Rausenbruck ein Castell (befestigte Burg) genannt; 1457 bewilligte König Ladislaus der Gemeinde 2 Märkte (jeden von 3 Tagen). Später sind diese Märkte am Osterdienstag und am Bartholomäustage abgehalten worden. 1498 verkaufte der Herr von Weitmühle dem Georg Lükl den „Winkel" genannten Grund in Rausenbruck gegen den beständigen Zins von 40 Wiener Groschen. 1511 entschied der Bischof über einen Zehentstreit zwischen Rausenbruck und Waltrowitz. 1516 und 1520 ertheilte der König Ladislaus seine Zustimmung zu dem vom Stifte Bruck vollführten Tausche des Dorfes Borotitz und Grillowitz gegen Rausenbruck und Urbau. 1520 wurde Rausenbruck als Allodialgut erklärt. Schon 1518 war hier ein Freihof, nach dem sich ein Adelsgeschlecht nannte. 1591 erhielt der Ort vom König Rudolf II. ein besonderes Wappen, und wurden die Privilegien des Marktes bestätigt. Nach dem Tode Sebastians I. nahm Marschall Lippa einige Rausenbrucker gefangen. Er wollte dadurch die Zahlung von 1000 fl. an eine Freundin Sebastians vom Abte erzwingen.

Nach jenem Sigismund von Rausenbruck kam es in den Besitz des Geschlechtes von Weitmühle. 1511 wurde es vom K. Wladislav dem Johann v. Weitmühle aus dem Lehen entlassen. 1519 überließ es Sebastian von Weitmühle sammt den Zinsleuten in Urbau dem Stifte Bruck. Die Pfarre und der Kirchenzehent gehörte aber noch 1537 zum Stifte Kanitz. Alles dies wurde von Žabka von Limberg sammt der Pfarre in Waltrowitz dem Wilhelm Kuna von Kunstadt verkauft. 1604 wurde die uralte Rausenbruckerische Riegung in Bruck gedruckt. 1636 verkaufte Georg von Aste seinen Freihof in Rausenbruck dem Kaspar Ulrici. Diesen Hof cedierte Ulrici 1641 dem Brucker Stifte. Ebenso cedierten gegen 600 fl. Anton und Siegmund von Görz

ihr in Raufenbruck gelegenes Landgut sammt Garten dem Abte von Bruck. 1702 wird bestätigt, dass Bruck die Neslowitzer Weingärten den Raufenbruckern aus Gnade zugelassen hat. 1703 wurde das Weinschankrecht der Gemeinde vom Stifte wiederholt zuerkannt. 1789 wurde der herrschaftliche Meierhof zerstückt. 1769 hat die Gemeinde gegen 6 fl. Zins das Bier- und Weinschankrecht am „Hradschin" ausgeübt.

Neslowitz (früher Chrepic) war schon seit 1190 dem Stifte gehörig. Späterhin wurde es entfremdet, aber 1505 vom Stifte als Ödung zurückgekauft. 1583 gehörte die hier befindliche Mühle einem Znaimer Bürger. Die erste Kunde von dieser Mühle reicht in das Jahr 1223 zurück. Im Laufe der Jahre wurde sie dem Stifte auch entfremdet, bis sie 1635 zurückgekauft und neu aufgeführt wurde. (Das jetzige Gebäude).

Ueber diese Mühle existieren noch folgende Urkunden: Ein Kaufcontract aus dem Jahre 1419, ein Wehrbauinstrument aus dem Jahre 1557 und ein Vertrag über den auszuhebenden Mühlgraben 1698.*)

Aus dem Jahre 1809 erzählt Hübner in seinen Denkwürdigkeiten der Stadt Znaim über Raufenbruck folgendes: „Am 9. Juli früh um halb 7 Uhr kamen 2 Franzosen einhergesprengt, suchten sogleich den Pfarrer auf, nahmen ihm einiges von der Wäsche und einem Bauer ein Ross. Eher als sie waren 7 kaiserliche Husaren angekommen, von denen 6 kurz vor der Ankunft der 2 Franzosen einen Ausflug nach Joslowitz machten, wo sie einen französischen General fanden, den sie gefangen nahmen und nach Zwingendorf führten. Da gerade die französische Armee vorbeimarschierte, so verbargen sie sich mit ihm im Rohr des dortigen Teiches und nachdem sie sicher waren, transportierten sie ihn weiter.

Darauf kamen am selben Tage wieder 2 Franzosen, giengen zum Pfarrer, wollten Geld u. s. w., und da er sie nicht befriedigen konnte, banden sie den 63jährigen Priester an den Schweif des Rosses und schleppten ihn eine Strecke weit, bis ihn einer losmachte, und er sich versteckte.

*) Neslowitz hat ursprünglich Nesulowice geheißen, ein Patron. zum PN. Nesul, zsh. mit „sulu" = gut, mächtig, tüchtig.

Später erschienen 6 Franzosen, die da plünderten, während k. k. Kürassiere einritten, die sie gefangen nahmen.

Und so ließen sich fortwährend einzelne Franzosen sehen, die sich nur sehr kurze Zeit immer aufhielten und fortschleppten, was sie erreichen konnten. Am 12. Juli concentrierten sich bei unserem gegenwärtigen Friedhofe bei 10.000 Mann, die von der Gemeinde verpflegt wurden. Sie kamen von der Wiener Seite her und wollten dem österr. Heere in den Rücken kommen, unterdessen traf der Waffenstillstand ein, weshalb sie bloß einen Tag lagerten, dann nach Brünn abmarschierten. (Näheres über Rausenbruck im Znaimer Stadtarchiv.)

Von Gurwitz kamen sehr viele einzelne Franzosen, die sich aus den hiesigen Kellern bei 300 Eimer Wein holten. Pferde nahmen sie etwa 15 oder 16 Stück."

Kirche: Schon vor 1190 bestand in Rausenbruck eine St. Georgskapelle (kleine Kirche), zu welcher die Dörfer Čajkowic (Gurwitz), Popowice und Krepic (Neslowitz) gehörten. Dies Alles wurde der Abtei Bruck geschenkt. 1350 gieng die Pfarre ein, Rausenbruck wurde nach Waltrowitz eingepfarrt. 1351 brach zwischen dem Waltrowitzer Pfarrer Ulrich und den Besitzern von Rausenbruck ein Rechtsstreit aus. Die Vorfahren jener Besitzer, Benedict und Niklas hatten auf einem der Kirche gehörigen Lahne die Kapelle erbaut und maßten sich jetzt diesen Lahn und den Kleinzehent von Rausenbruck an. Die Schiedsrichter entschieden, dass der Zehent sammt dem Lahne und der Kapelle dem Pfarrer gehören.

Dafür müsse er oder sein Vicar 4mal in der Woche hier die Messe lesen und zugebrachte Kinder taufen, was wegen der häufigen Überschwemmungen der Thaja in der Pfarrkirche (Waltrowitz) unthunlich war. Überdies erhielt der Pfarrer noch einen Weingarten in Kaidling. Die Kirche blieb als Filiale bei Waltrowitz, sie war ziemlich vernachlässigt. 1511 beanspruchte der Waltrowitzer Pfarrer den großen Zehent von Rausenbruck. Der Brucker Abt erwiederte ihm, dass er schon für den kleinen Zehent jeden Sonntag und dreimal in der Woche in Rausenbruck den Gottesdienst besorgen sollte, was er jedoch nicht thäte, deshalb bekäme er in Zukunft auch den kleinen Zehent

nicht. Er duldete einen für einen Kaplan sich ausgebenden Mann in Rausenbruck, der den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen hielt und dafür Offertorien sammelte. Diesen Unfug verbot der General-Vicar auf das strengste. Seitdem und vollends seit 1578, als Waltrowitz häretisch wurde, war Rausenbruck nach Tasswitz bis 1782 commendirt. (Wolny, Kirchl. Topogr.)

Die jetzige Pfarrkirche wurde an Stelle der alten Kirche 1744 vom Stifte Bruck erbaut und 1767 vom Bischof Gr. v. Hamilton geweiht. Sie wurde 1839 in- und auswendig erneuert, sowie mit einem neuen Hochaltar und dem Bilde des h. Patrons versehen.

Früher war auf dem Hochaltar ein Blatt von Winterhalter, ebenso ist das Bild der Heiligen Cyrill und Methud von diesem Künstler. Im Erdgeschoße des Thurmes ist die Sacristei, oben hängen vier Glocken. Die Kirche ist 1776 abgebrannt und mussten die Glocken umgegossen werden.

„Die Kirche besitzt 3 Äcker von 3115□° und eine auf den Unterhalt der Lampe 1769 geschenkte Wiese von 650□°, lieferte aber fast alles Silber gegen einen Schuldschein von 140 fl. W. W. ab, und an Paramenten wurden in neuester Zeit außer einigen gewöhnlichen Kaseln eine bessere, dann 1 Pluvial, 1 Baldachin nebst Linnenzeug, sowie 1 Fastenbild meist durch Wohlthäter beigeschafft. Der Friedhof, der früher um die Kirche herum lag, ist jetzt auswärts. Diese Pfründe wurde als Local-Curatie am 16. September 1782 von Kloster Bruck mit jährlich 1 Fass Wein, 6 Fass Bier, 6 Metzen Weizen, 20 Metzen Korn, 10 Metzen Hafer, 10 Klafter Brennholz, dem nöthigen Futter für 1 Kuh, 44 fl. und 80 fl. vom Tasswitzer Pfarrer neu bestiftet. Das Naturaldeputat ist jetzt mit der Jahresrente von 159 fl. 8 kr. Cm. abgelöst. Vom Tasswitzer Pfarrer werden 32 fl. Cm. jährlich geleistet, und die Congrua-Ergänzung fließt aus dem Religionsfonde. Außerdem genoss 1831 der Curat 1 Stück herrschaftlichen Feldes von 2150□° und seit 1790 von der Gemeinde 1 Wiese von 1600□°, beide aber von der Thaja sehr beschädigt." Gegenwärtig besitzt die Kirche 9 Metzen-Äcker, 637 fl. 84 kr. Capital in Staatspapieren. Die Einnahmen der Kirche bestehen im Klingelbeutelgeld, in den Interessen von obigem Capital und

den Kirchensitzgeldern. „Die ebenerdige Wohnung wurde im herrschaftlichen Gebäude hergestellt, enthielt 4 Zimmer, Küche 2c., Kuhstall nebst 2 Kammern für Holz und Geräthe; alles wurde auf Patronatskosten 1853 wesentlich repariert. Dabei ein Gärtchen."

Decanat: Znaim, Patronat: Leopold R. v. Liebenbergs Erben (den größten Theil der Patronatsrechte hat derzeit Johann Frh. v. Chlumetzky inne). Die Kirche befindet sich in einem sehr guten Zustande, sie wurde 1885 und 1897 gründlich restauriert und 1891 mit einem neuen Pflaster versehen. In der Nähe der Kirche an der Nordostseite steht ein sogenanntes Beinhäusel (ossarium) aus der Zeit, da der Friedhof noch um die Kirche herum lag; gegenwärtig dient dasselbe zur Aufbewahrung des hl. Grabes, der Todtenbahre 2c. Die ersten heiligen Messen stiftete 1823 Müllermeister Franz Potansky in Neslowitz. Abt Hauswirth spendete der Kirche 1884 einen silbernen, reich vergoldeten Kelch sammt Etui im Werte von 237 fl., später ein Messgewand aus Goldstoff im Werte von 250 fl. und machte eine Messenstiftung mit Armenbetheilung im Betrage von 1000 fl.

Die Schule. Eine 2classige Volksschule mit rund 200 Schülern. Der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten wurde vom Jahre 1875 bis 15. Juli 1897 ertheilt, in welchem die Industriallehrerin infolge freiwilliger Dienstesentsagung (wegen zu geringer Remuneration, 140 fl.) vom Schuldienste enthoben wurde. Der landwirtschaftliche Fortbildungsunterricht wurde vom Oberlehrer Johann Leitner von 1867 bis December 1890 ertheilt.

Geschichte der Schule. Zuerst wurden die freiwillig die Schule besuchenden Kinder im sogenannten Wachzimmer im Gemeindegasthause unterrichtet. Nach Aufhebung des Stiftes Bruck wurde die Schule 1786 in dem gewesenen herrschaftlichen Meierhofe untergebracht. Sie war einclassig. Aus dem Lehrzimmer gelangte man sogleich in die Wohnung des Schullehrers. Im Jahre 1831 wurde die Schule zur 2classigen erweitert und das Schulhaus vom Patron Georg Ritter von Liebenberg in der Art hergestellt, wie es sich gegenwärtig befindet. Da die Schülerzahl bereits 200 erreicht hat, und das Schulgebäude in keiner

Hinsicht dem Gesetze entspricht, so sind seit 1889 Verhandlungen wegen eines Neubaues im Zuge; es wurden bereits 7 Pläne angefertigt und 8—10 Schulbau-Commissionen abgehalten. Die Erweiterung der Schule zur 3classigen wurde vom hohen k. k. Landesschulrathe 1895 grundsätzlich bewilligt und die Stelle eines Oberlehrers, einer Lehrerin und eines Unterlehrers systemisiert. Es ist bereits 1895 ein geräumiges Bauernhaus um 4060 fl. zu Schulbauzwecken angekauft worden, aber alle Bemühungen der Behörden in dieser Angelegenheit scheitern an der allzu großen Sparsamkeit der Gemeindevertretung. Der Oberlehrer hat 4 Äcker im Ausmaße von $4^1/_2$ Metzen zur Benützung, wofür ihm der Reinertrag per 21 fl. vom Gehalte abgezogen wird.

Klein-Tajax.

Ortsbild vom Oberlehrer Franz Steuer.

Klein-Tajax*), D[illegible]ákovice malè, Parvo-Tajacium ist ein Dorf, welches in einer Ebene liegt. Eingepfarrte Ortschaften sind: das westlich gelegene (1 Kilometer) Dorf Kallendorf, das südöstlich gelegene Dorf Gerstenfeld (4 Kilometer), die östlich gelegene (3 Kilometer) Colonie Gnast**) und die südlich gelegene (4 Kilometer) Colonie Haid. Klein-Tajax hat einen Flächenraum von 18 Joch, 615□ Klafter. Das Gemeindegebiet einen Raum von 2227 Joch. 76 □ Klafter. Das Dorf hat die Form eines Rechteckes. Bei den Gemeindeansässen unterscheidet man $^3/_4$ Lahne mit 47 Joch, $^1/_2$ Lahne mit 32 Joch und $^1/_4$ Lahne mit 15 Joch. Die 182 größtentheils aus Lehm oder Ziegeln gebauten Häuser stehen in mehreren Reihen. Die Bedachung besteht bei sämmtlichen

*) Kl.-Tajax (Z. d.) im DK. Dyjákovičky genannt, hieß ehemals nach Woly III. 305) Ober-Tajax, 1220 Diakonich, 1224 Diakonic, 1279 Deiax, 1276, 1279, 1284, 1325, 1326, 1351, 1393 Dyax, 1393 Diax; vgl. Heimatskunde, Heft 3. S. 43. [b].

**) Gnast oder Knast (Z. d.) DK. Hnanice; Beck meint, dass sich das in der Brucker Stiftungsurkunde vom J. 1190 genannte „chegost" auf Gnast beziehe (?)

Häusern aus Ziegeln oder Stroh. Das Dorf weist eine große Anzahl Statuen auf, worunter besonders eine Statue an der Straße gegen Kallendorf dadurch merkwürdig ist, dass daselbst der Name Ober-Tajax vorkommt, mithin diese Ortschaft im Jahre 1705 den Namen Ober-Tajax führte. Kl.-Tajax wurde 1191 der Brucker Abtei geschenkt. 1200 hatte Bruck auch das Pfarrpatronat. Bruck besaß hier auch noch 1 Hof nebst 1 Lahne und die Hälfte der Richardsmühle in der Au. Sie hat diese letzteren Besitzthümer von dem Znaimer Bürger Johann erworben, welchem sie 1327 vom König Johann bestätigt worden waren. Auf den übrigen Theil des Dorfes verschrieb 1353 Wrchoslaw v. Petrovic seiner Frau Volka 130 Mark und 1399 nahm Heinrich von Mezèric seine Schwester Martha auf den Besitz in Tajax in Gemeinschaft. Dies that auch 1409 eine Anna Šanowa mit ihrem Gatten Kuniaš v. Lučna. 1489 erkaufte hier Wilhelm v. Pernstein 1 Hof mit 4 Lahnen von Victorin Fričck v. Weizendorf, dann von den Brüdern Tobias und Benedict von Bozkowiz den übrigen Theil des Dorfes Tajax gegen das Dorf Křowy. 1517 war Tajax schon mit Joslowitz vereinigt bis auf 2 Insassen, welche erst 1540 Hanns von Rozhort dem Wilhelm Kuna von Kunstadt abließ. (Wolny). Der Ort ist 1626 und 1753 gänzlich niedergebrannt. Gnast erscheint schon 1517 verödet.

Am Anfang des 16. Jahrhunderts sind auch eingegangen Niemschitz, Petrowitz, Marfatitz, Mostkowitz, und Unzendorf. Über den Weinzehentstreit siehe Theca accanorum.

Die Kirche zum heil. Vitus mit der Kapelle in Gerstenfeld und der Filialkirche in Kallendorf, Decanat Znaim, Religionsfond, steht auf dem alten Friedhof. Sie hat zwar die alte Kreuzform, ist aber gänzlich modernisiert. Sie erlitt nach der 1577 von Bruck veranlassten Erneuerung auch nachträglich Umgestaltungen. Die alte Bretterdecke im Schiffe wurde mit Stucco ersetzt. Gothisch gewölbt ist noch das Presbyterium, die 7 äußeren Pfeiler mögen noch der alten Zeit angehören. Sie wurde 1822 mit Ziegel gedeckt; der Hochaltar wurde 1853 angeschafft. Er steht statt des 1830 hierher übertragenen Altars aus der Katharinenkirche in Znaim (obere Vorstadt). Die Blätter der Altäre sind von Winterhalter. Auf dem Thurme gibt es drei Glocken,

welche im Jahre 1831 auf Kosten der Gemeinde gegossen wurden. Die Orgel steht seit dem Jahre 1800. Die Anzahl der Seelsorger sind zwei; die Zahl der Katholiken des Kirchensprengels sind 1992. Der römische Papst Clemens III. hat 1191 dem Kloster Bruck den Zehent der Klein-Tajaxer Pfarre geschenkt. Im Jahre 1200 schenkte beim Kirchweihfeste des Klosters Bruck der anwesende Markgraf Wladislav dem Kloster die Kirche zu Schattau, der die Kirche zu Klein-Tajax als Filiale zugetheilt wurde. Die Pfarre kommt in den Stiftungsurkunden von Bruck erst 1220 vor. 1279 wurde hier nach Wolny der Zwist um den Zehent von Nemšic zu Gunsten der Kirche in Schattau entschieden. 1284 wurde der große Zehent in Tajax und Kallendorf der Pfründe zugesprochen. 1325 wurde Tajax von Schattau aus administriert, aber schon 1326 mit einem Brucker Professen besetzt. 1393 wird bestimmt, dass Hanslin von Gnast 24 Groschen jährlichen Zinses hieher zu zahlen habe. 1513 klagte der Curat Koloman die Margarethe von Reiling wegen Vorenthaltung des Zehents und erhielt ihn zugesprochen. Kurz darauf machte die Kirche eine größere Erbschaft. Das Stift Bruck klagte den Erdberger Gutsherrn im Jahre 1539, weil er die Gemeinde nicht zwinge, die der Kirche legierten Gelder der Kirche abzuführen. 1560 war die Curatie eine Filiale von Schattau, 1574 wurde sie nach Urbau commendiert. Nachher wurde sie, wie es 1674 heißt, von Bruck aus provisorisch versehen. Endlich wurde die Pfarre, welcher Urbau bis 1784 assiliert war, mit Brucker Professen eigens besetzt. 1784 kam das Patronat der Pfründe an den Religionsfond. 1481 wurde durch eine Notariatsurkunde bestätigt, dass Ludwig von Weitmühle dem Brucker Administrator des Stifts, Johann Bavor, 300 ungarische Gulden als Darlehen zur Bezahlung der Tax nach Rom für seine Ordinierung zum Bischofe gegen Verpfändung des Tajaxer Zehents auf solange gegeben, bis diese Schuld durch den Zehent bezahlt sein wird, wogegen der Brucker Abt feierlich protestierte. 1506 verkaufte alle seine Unterthanen in Ober-Tajax Johann von Weitmühle dem Abte Paul um 1040 Thaler. 1574 besaß einen Theil des Dorfes Johann Feldendorfer, an welchen sich der Abt Sebastian wandte, damit der Urbauer Pfarrer den Gottesdienst in Tajax wie bisher besorge.

Mit diesem Felderndorfer hatte der Abt wegen des Zehents, des Kirchenbaues viel zu schaffen. Einmal musste er ihn sogar um Aufklärung angehen, wieso er von des Abtes Grunde 30 Ochsen eintreiben lassen konnte. 1584 erhielten die Obertajaxer das Recht des freien Testierens. 1671 trat die Stadt Znaim ihren Freihof dem Stifte ab. Das Dorf ist abgebrannt 1626, 1728. Am 11. Juli 1809 haben die Franzosen nicht nur alle Messkleider sammt Linnen, sondern auch Kirchensilber geraubt. Im Jahre 1836 widmete das Ehepaar Josef und Maria Kraus zur Kirche den heiligen Kreuzweg mit 14 Stationsbildern.

Die Schule: Klein-Tajax besitzt eine zweiclassige Volksschule. An dieser wird auch der Handarbeitsunterricht ertheilt. Die Schule wurde im Jahre 1800 erbaut. Im Jahre 1845 waren in Klein-Tajax drei geprüfte Lehrkräfte. Einer für Tajax, einer für Gerstenfeld, einer für die Colonie Haid. Die Colonie Gnast wurde nach Klein-Tajax eingeschult. Am 8. Mai 1891 wurde das Schulgebäude demoliert und zum Baue des neuen Schulgebäudes geschritten. Im Schuljahre 1891/92 begann der Unterricht in dem neuen, einstöckigen Schulgebäude.

Urbau.

Ortsbild vom Oberlehrer Johann Reif.

Dorfgemeinde Urbau*, Vrbovec, Urbavium. Das Dorf liegt 8 km. O. S. O. von Znaim. Das Terrain ist flach,

Urbau (Z. t.) 1137 Wirbaw, Wrbow, 1243 Vrbove, 1253, 1276, 1279, 1328 Vrbow, 1310 Vrbaw, 1421 Urbaw, 1322 Vrbau, 1349 und 1371 Vrbaw, 1350 Wyrbowecz, 1358 und 1381 Wrbowecz, 1365 Wrbowcze, 1366 Wyrbowicz, 1376 Vrban (hiezu in der Landt. bemerkt „richtiger Urbau"), 1393 Urbaw, 1394 Urbau, eine Appellatb., zsh. mit altsl. „vruba": čech. „vrba = Weide" (Mikl. 21. 84; 23. 157), also Vrbovec = „Weidicht": salicetum; Orte dieses und ähnlichen Namens häufig; hieher gehören N. wie Würben in Mähr. und Preußen, Würbitz und Werblitz in Preußen, Fürwitz in Böhm. u. a. Der Name hat also mit der Sage nichts zu thun, nach welcher die Mönche von Klosterbruck hier behufs der Weinpflanzung Colonisten aus den Rheinlanden ansiedelten, welche die erste ihrer Ansiedlungen Urbau (= der Ur-bau des mährischen Weines) benannt hätten. Wegen des Überganges des ov in au vgl. auch Litovel: Litau, Rožnov: Rožnau u. a. (vgl. Pras. 1881 S. 557). — (c).

ebenso die Umgebung; nur im Norden ist es hügelig. 6 km. in südlicher Richtung ist das rebenbepflanzte Schatzgebirge.

Fläche des Gemeindegebietes 2555 Joch.

Bei einem Lahn sind 32 Quanten = Joch, bei einem Halblahn 24, bei einem Viertellahn 12, und bei einem Achtellahn 8 Quanten.

Vom Hauptplatze laufen 3 Gassen aus. Die älteren Häuser sind größtentheils aus Lehm, die neueren aus Ziegel gebaut. Die Bedachung besteht mit Ausnahme weniger Häuser, die mit Stroh gedeckt sind, aus Ziegeln. Die Häuser stehen alle mit der Front gegen die Straße. Bei den meisten sind hinten gleich Stallungen, Schüttkasten und Scheuer.

Die ältesten Nachrichten über Urbau reichen zurück bis ins 12. Jahrhundert. Damals war Urbau ein kleines unbedeutendes Dorf, bewohnt von einer slavischen Bevölkerung. Durch die Verheerungen der Mongolen, durch die wiederholten Einfälle und Plünderungen der Magyaren im 12. und 13. Jahrhundert, wurde besonders das südliche Mähren ganz entvölkert. Im Gegensatze zu diesen Verheerungen steht die Colonisierung Mährens durch deutsche Einwanderer im 13. Jahrhundert unter der Regierung des ersten Markgrafen Wladislav, eines Bruders Přemysl Ottokars I. Die älteste deutsche Ansiedlung im Süden Mährens ist die von Gnadlersdorf 1210. Um das Jahr 1230 ließen sich in der Znaimer Neustadt und in der Umgebung von Znaim deutsche Ansiedler nieder. Um diese Zeit siedelten sich auch in Urbau Deutsche aus der Rheingegend an, welche aus ihrer Heimat Weinreben mitbrachten und dieselben anpflanzten. Von Urbau verbreitete sich dann die Cultur der Weinrebe nicht nur in der Umgebung, sondern im ganzen südlichen Mähren. Dafür wurden den Urbauern vom Könige Přemysl Ottokar II. bedeutende Vorrechte und Privilegien ertheilt und verbrieft. Sie unterstanden keiner fremden Gerichtsbarkeit, sondern hatten ihr eigenes Landgericht; sie waren auch frei von allen Lasten und Abgaben, bis auf 10 bestimmt bezeichnete Häuser, welche den Zehent zu entrichten hatten; auch hatten sie die Marktgerechtigkeit. Urbau war eines von jenen Dörfern, denen man dieselben Rechte und Freiheiten zugestand, wie den meisten deutschen Städten.

In jener Zeit gieng auch eine Heeresstraße von Znaim nach Wien über Urbau. Bei seinem unglücklichen Heereszuge in das Marchfeld gegen Kaiser Rudolf von Habsburg lagerte König Ottokar II. einige Tage auf dem Schatzberge bei Urbau.

Im 17. Jahrhunderte waren die Bewohner Urbau's begeisterte Anhänger der Lehre Luthers. Es wirkten auch protestantische Geistliche in Urbau. Durch die Gegenreformation wurde aber Urbau wieder zur katholischen Religion zurückgeführt.

Auch hatte Urbau, sowie überhaupt die ganze Gegend, während des 30jährigen Krieges viel zu leiden. Es ist ja eine geschichtliche Thatsache, dass die zwei Orte: Gnast (?) und Nemtschitz, beide in der Nähe von Urbau, im 30jährigen Kriege durch die Schweden zerstört und die Bewohner vertrieben oder getödtet wurden. Einige Überreste von Gnast existieren ja noch heute als Ansiedelung, und das Feld, wo einst das Dorf Nemtschitz gestanden, heißt noch heute das Nemtschitzer Feld. 1512 und 1517 kamen Theile von Urbau an das Stift Bruck. Der Abt des Stiftes suchte auf alle mögliche Weise die Bewohner Urbau's zum Verzichten auf ihre Vorrechte und zur Herausgabe der Urkunden zu bringen; doch da diese durch nichts zur Herausgabe ihrer Privilegien zu bringen waren, nahm man endlich seine Zuflucht zur Gewalt. Es wurden ihnen mit Gewalt die Privilegien abgenommen und ihre Vorrechte als aufgehoben erklärt. Die Urbauer fügten sich aber keineswegs gutwillig in diese Lage. Sie wurden wiederholt in dieser Sache bei der Regierung in Wien vorstellig, wurden aber regelmäßig abgewiesen. Ja, noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts, unter der Regierung Maria Theresias, gieng zweimal eine Deputation in dieser Angelegenheit nach Wien, ohne jedoch einen Erfolg zu erzielen. Die zweite Deputation wurde sogar wegen Zudringlichkeit mit Arrest bestraft. Trotzdem sendeten die Urbauer im Jahre 1763 noch einmal eine Deputation unter der Anführung des Ortsrichters Tallafus nach Wien. Diese 5 Männer wurden aber sämmtlich, ohne dass man sich mit ihnen in Verhandlungen einließ, auf den Spielberg bei Brünn geschickt und dort eingekerkert. Richter Tallafus starb auch dort nach einigen Jahren, während seine Gefährten nach Ablauf ihrer 5- oder 6jährigen Strafzeit in ihre Heimat zurückkehrten.

Dr. Goldhann schrieb schon 1863 ein Trauerspiel: „Der Landrichter von Urban", in welchem der Kampf des Richters Köpf um die Privilegien auf Grund der Rügungen geschildert wird.*)

Seit jener Zeit ist die Erinnerung an ihre Privilegien bei den Urbanern so ziemlich erloschen, umsoweniger, als ja in neuester Zeit ohnehin die gutsherrliche Hoheit aufgehört hat.

Nach Aufhebung des Stiftes Klosterbruck 1784 gieng Urban in den Besitz der Ritter von Liebenberg über. Übrigens waren die Urbaner weder unter der Herrschaft des Stiftes, noch unter den späteren Herren besonders gedrückt durch Lasten und Abgaben. Robot hatten sie fast gar keine zu leisten, und auch ein großer Theil der Häuser waren frei vom Zehent.

Im Jahre 1841 brannte fast das ganze Dorf ab und wurden damals schon alle Häuser mit Ziegeln gedeckt. 1863 herrschte der Typhus, 1866 die Cholera.

„1237 schenkte hier König Wenzel ein Stück Acker der Commende zu Hosterlitz. 1252 besaß auch hier die Probstei Pöltenberg 1 Acker nebst 1 Wiese. 1310 und 1324 kommt ein Zdislaw und 1343 ein Budwoy von Urban urkundlich vor. 1349 verkauft ein Niklas v. Klučow sein Eigen in Urban einem Přibik Čas. 1358 besaß den Ort ein Jaroslaw. 1365 und 1381 besaßen Urban die Brüder Ulrich, Zdislaw und Hanslin. 1393 hatte es ein Heinrich inne. 1398 schenkte Markgraf Jodok den nach einem Pillung ihm zugefallenen Theil von Urban dem Peter v. Krawař, welcher dies 1406 an Strnad v. Němčic verkaufte." 1415 verkaufte Clemens v. Urban an Wenzel Fetek v. Pohmelic 3 Halblahne in Kallendorf. 1459 schenkte seinen Antheil in Urban sammt dem von Kallendorf Wilhelm v. Miličim dem Dobeš v. Rohozov, welcher dies sogleich den Brüdern Johann und Wenzel v. Palowic abtrat. 1497 bestätigte König Wladislaw diesem Dorfe alle früheren Rechte und Gewohnheiten nebst dem Gerichte, dem einige Dörfer aus der Nachbarschaft untergeordnet waren und von dem nicht weiter appeliert werden durfte. Die Urbaner Ge-

*) Vgl. darüber: Znaimer Wochenblatt 1895 Nr. 22: „Ein Schiedsgericht in Klosterbruck vom 31. Jänner 1776 und die Urbaner" und 1895 Nr. 27: „Wie sich selbst und die Urbaner Freiheiten der 1699 zum Tode verurtheilte Richter von Urban Lorenz Köpf vertheidigt hat."

richtsordnung enthielt 69 Artikel und wurde 1604 neu abgeschrieben. Das Gericht versammelte sich zu Georgi und nebst Urbau gehörten dazu: Ober-Kaunitz, Durchlass, Drätschen, Pramitz, Katow, Stignitz, Wegmistitz, Gestrachen, Klein-Grillowitz, Bositz, Moratitz und Unter-Tajax. Die Privilegien dieses Gerichtsbannes wurden noch 1712, 1713, 1723 und 1724 zur Bestätigung vorgelegt. Noch im letzten Jahre wurden aber den Urbauern nach kaiserlichem Reskript die bezüglichen Urkunden abgenommen. 1499 verkaufte Wenzel Čelud v. Palowitz seinen nach dem Vater ererbten Theil an dem Gute Budkau, mit den Zinsleuten in Kallendorf und Urbau seinem Oheim Johann um 1600 fl. Mhr. 1504 verkauft Johann Čelud v. Palowic den aus 16 Zinsleuten bestehenden Antheil von Urbau und Kallendorf dem Johann Lechwicky v. Zastrizl. In den Jahren 1512 und 1517 kamen 2 Theile von Urbau an das Stift Bruck. Aber schon 1511 verpfändete Heinrich von Lodenitz das Dorf Urbau gegen ein Darlehen von 600 Thalern. 1516 vertauschte das Stift Bruck Borotitz und Grillowitz gegen Rausenbruck und die Unterthanen in Urbau. 1528 wurde wegen der Unzendorfer Weingärten ein Zehentvergleich geschlossen zwischen Bruck, hl. Kreuz Schattau, Kallendorf, Urbau und Klein-Tajax. 1708 bewilligt das Stift der Gemeinde Urbau, auf dem Urbauer Grunde 88 Achteln Weingärten anzulegen. 1709 wurde der Gemeinde der Weinschank verliehen. 1727 erhielt der Urbauer Johann Lang, die Erlaubnis einen Keller außerhalb des Dorfes zu graben. Am 30. Jänner 1769 wurde den Urbauern die Erlaubnis zu theil, im Dürnbach Keller zu graben.

Von dieser Breite „Dürbach" bezog das Stift seit 1394 24 Groschen als fromme Stiftung. Die Breite lag im Urbauer Gebiete, gehörte aber zu Bruck. 1775 zählte Urbau 28 Dreiviertellähner. 1809, am 10. Juli kamen die Franzosen nach Urbau, errichteten im freien Felde ein Lager, bauten aus Garben Hütten, misshandelten mehrere Leute und plünderten die Häuser. Auch die verwundeten Franzosen waren hier untergebracht. Die Urbauer flohen in die Wälder bei Hardegg, wo sie 10 Tage blieben.

Die Kirche ist ziemlich geräumig und ist im Rundbogen-

stiele gebaut. Sie führt den Titel „Johann Enthauptung" und gehört zum Decanat Znaim. Patron derselben ist Baron von Chlumecky. Sie musste von 1881—1891 dreimal renoviert werden, da sich immer wieder im Gewölbe und in den Wänden bedeutende Risse und Sprünge zeigten. Gegenwärtig ist sie gesperrt und sieht einer neuerlichen Renovierung entgegen, die unterdessen (seit 1895) erfolgt ist.

Die Pfarre bestand schon 1222. 1279 werden des Curaten Heinrich Ansprüche auf den Zehent von Nemčic nicht anerkannt und der Schattauer Pfarre zugesprochen. Der Pfarrer Niklas 1349—1356 war auch Znaimer Vice-Archidiacon. Der Curat Peter von Wrebic hat im Jahre 1368 dem Kloster St. Clara in Znaim 1 Hof in Urbau geschenkt. „Dasselbe Kloster besaß auch das hiesige Patronatsrecht bestimmt schon vor dem Jahre 1490 und vertauschte es sammt Zehent und 7 Ansassen 1583 an die Abtei Bruck gegen das Dorf Dolnic und 7 Unterthanen in Aschmeritz."

Der Curat Udalrich Haraqual hatte auch die Kl.-Tajaxer Pfarre sammt Zehent inne 1574.

1589 ist die Kirche sammt allen Geräthen abgebrannt. Dasselbe Schicksal traf 32 Häuser. Der Weltpriester Andreas Sturm borgte dem Brucker Stifte als Curat von Urbau 1400 Gulden rhn.

Nachdem Klein-Tajax wieder eine eigene Curatie erhalten hatte (1674), wurde Urbau dahin commendiert, wobei es bis zur Gründung der hiesigen Curatie 1784 verblieb. Am 31. März 1803 wurde diese Curatie zur Pfarre erhoben. Bis 1831 war Raschetitz hieher eingepfarrt.

Die jetzige Kirche steht auf dem alten Friedhofe und war schon 1657 baufällig; 1727 brannte sie ab; 1747 wurde sie vom Stifte Bruck größtentheils umgebaut. Sie verlor dadurch ihren alten Typus gänzlich. Am 27. Juni 1767 wurde sie vom Bischof Graf von Hamilton eingeweiht. Das ursprügliche, von Winterhalter gemalte Blatt wurde durch ein neues, von einem Unberufenen gemaltes Blatt im Jahre 1831 ersetzt.

Hierher soll auch das Bild vom letzten Abendmahl Christi aus dem Brucker Refectorium übertragen worden sein. Der

Thurm trägt 3 Glocken. Wegen Erhaltung der 2 Statuen, des hl. Johann von Nepomuk und der Mutter Gottes, welche bei Urbau stehen, ist für die Tajaxer Pfründe eine Stiftung errichtet worden, welche 2 Viertel Weingärten nebst Keller und Presshaus umfasst. Diese Stiftung erscheint seit 1769 bei Urbau.

Der neue Friedhof wurde im Jahre 1826 am Wege gegen Naschetitz errichtet; aber weil er 1831 schon zu klein geworden, 1832 gegen Osten vom Dorfe verlegt. (Näheres über die Geschichte der Kirche im literarischen Nachlasse von Anton Hübner, Stadtarchiv Znaim. Hier findet man alle Stiftungsurkunden und die Verhältnisse ins Detail geschildert.)

Der Altar ist einfach. Das Altarbild, Johannes Enthauptung darstellend, ist schlecht gemalt. Die 3 Glocken stammen aus dem vorigen Jahrhundert, ebenso die 13 Register enthaltende Orgel. Die aus 1030 Katholiken bestehende Kirchengemeinde hat nur einen Geistlichen.

Die Schule ist zweiclassig mit 148 Schüler. Auch wirkt an derselben eine Lehrerin für den Handarbeitsunterricht.

Heimatskunde

des politischen Bezirkes

Znaim.

(Deutscher Antheil.)

Kaiser-Jubiläums-Gedenkblatt 1898,

herausgegeben vom Znaimer Landlehrerverein.

I.

Historischer Theil.

Heft 7.

Gurwitz, Hödnitz, Mühlfraun, Taswitz, Borotitz, Lechwitz, Groß-Olkowitz, Pandits, Pratsch, Prosmeritz, Schachwitz, Selletitz, Teswitz an der Wiese, Töstitz, Wainitz und die eingeschulten Gemeinden.

Znaim 1899.
Verlag des Znaimer Landlehrervereines.
Druck von Kreisel & Gröger in Wien.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Schon im Jahre 1885 tauchte im Znaimer Landlehrerverein der Gedanke auf, an die Abfassung einer Bezirkskunde heranzutreten. Es wurden damals 35 Fragen zur Abfassung einer Ortskunde im „Lehrerbote" vom 1. December 1885 veröffentlicht. Allein dieselben waren nicht zureichend. Auch die gewissenhafteste Beantwortung gedachter Fragen hätte nur eine sehr einseitige Bearbeitung des Gegenstandes zur Folge gehabt, wobei man auf die interessantesten Momente zu vergessen schien, sodass das Ganze höchstens ein Nothhilfsbuch für den Lehrer geworden wäre. Es wurden drei Herren in ein Comité gewählt, welches die Abfassung der Bezirkskunde ermöglichen sollte. In diesem Comité war auch ich. Da aber in dieser Angelegenheit jahrelang nichts geschah, entschloss ich mich, auf eigene Faust vorzugehen. Ich verfasste eine „Schematische Anleitung zum Studium und zur Abfassung einer Orts- und Heimatskunde",*) welche im Jahre 1894 erschien. Da unser Bezirk gemischtsprachig ist, übersetzte diese Anleitung Herr Oberlehrer Košvanec ins Böhmische. Mit einer solchen Anleitung wurde jede Schulleitung beschickt. Die meisten Herren Schulleiter des Landbezirkes verfassten dann Ortsbilder, welche mir zur Nachredaction übergeben wurden. Doch dauerte es jahrelang, bevor die meisten Ortsbilder in meine Hände

*) Erschienen bei Karl Bornemann in Znaim.

gelangten. Im böhmischen Antheile des Bezirkes rührte sich keine Feder, und ich erhielt auch trotz vieler Bitten kein Wort zugesendet. Ebenso blieben einzelne Herren aus dem deutschen Antheile die Ausarbeitung des Ortsbildes aus mannigfachen Gründen schuldig. Ich musste dann die Arbeit nachholen, so gut es gieng. Bei dem Mangel der Lokalurkunden blieb ein solches Ortsbild ziemlich mager. Diese Ortsbilder erscheinen unter drei Sternchen. Aber auch bei den von den Herren Schulleitern verfassten Ortsbildern habe ich vieles ergänzt. Nachdem das meiste Material geordnet vor mir lag, kam die Sorge: „Wie wird die Drucklegung möglich werden?“

Ich wollte es mit Feuilletons versuchen, deren Satz in den Tages- und Wochenblättern des Bezirkes für einen Abdruck stehen bleiben sollte; doch hätte sich diese Art der Veröffentlichung ins Unendliche gezogen. Geld zur Drucklegung war auf keine Weise aufzutreiben. Da verfiel ich auf den Gedanken der Subscription. Bis zu diesem Augenblicke war das Ortsbild der Stadt Znaim noch nicht abgefasst, und hatte seine Abfassung auch noch niemand übernommen. Ich konnte ja doch niemanden zu einer so schwierigen Arbeit auffordern, wenn die Möglichkeit der Drucklegung gar so zweifelhaft war. Dass der Verfasser ein Amtsgenosse aus der Stadt sein müsse, wenn unser Beginnen auch hier Vertrauen erwecken sollte, war mir vom ersten Momente klar. Die von mir eingeleitete Subscription hatte mittlerweile günstige Resultate: Die Drucklegung des Werkes war sohin gesichert.

Nun trat ich an Herrn Professor Julius Wisnar mit der Bitte heran, er möge die Abfassung des Ortsbildes der Stadt Znaim übernehmen. Seine bejahende Antwort verpflichtet den ganzen Bezirk zu vielfachem Danke. Professor Wisnar wird auf diese Weise der Verfasser der selbständigen Hefte IX und X sein. Er hatte auch die Liebenswürdigkeit, den Ortsbildern die

alten Schreibweisen und muthmaßlichen Namenserklärungen aus seiner diesbezüglichen Arbeit in Fußnoten beizufügen und hat an dem Zustandekommen des Werkes ein allseitiges Verdienst, indem er überall mit Rath und That eingriff.

Anton Erbka.

Nach dem im November vorigen Jahres gefassten Beschlusse des Lehrervereines soll das Werk im Jubiläumsjahre 1898 erscheinen. Diesem Beschlusse wollen wir soweit es möglich ist, gerecht werden. Nach Maßgabe unserer Mittel können wir jedoch die Drucklegung des Buches nicht forcieren.

Das Buch erscheint im Selbstverlage des Lehrervereines. Zunächst gelangen die Hefte I, II, III, IV, X zur Ausgabe; die übrigen Hefte werden in der nächsten Zeitfolge der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die Anlage des ganzen Werkes basiert auf den Steuerbezirken, welche wieder in bestimmte Landschaften geschieden wurden. Wenn da ein Heft an Umfang stärker oder schwächer wird, als es der Durchschnitt erheischt, so liegt das eben in der Natur der Sache. Es folgt ein Schema, wie sich die Hefte auf die Steuerbezirke vertheilen.

Heft I. Frain enthält die Gemeinden: Chwalatitz, Edenthurn, Kurlupp, Liliendorf, Luggau, Milleschitz, Schiltern, Schröfelsdorf, Zaisa, Vöttau und die eingeschulten Gemeinden. **Heft II.** Frain enthält: Frain, Freistein, Ober-Fröschau, Landschau, Petrein, Schaffa, Stallek und die eingeschulten Gemeinden. **Heft III.** Joslowitz enthält: Kl-Grillowitz, Joslowitz, Miezmans, Waltrowitz, Zulb, Erdberg, Gr.-Grillowitz, Höflein, Possitz, Gr.-Tajax und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IV.** Joslowitz enthält: Frischau, Grafendorf, Grusbach, Moskowitz, Probitz und die ein-

geschulten Gemeinden. **Heft V.** Znaim enthält: Baumöhl, Pöltenberg und Frainersdorf. **Heft VI.** Znaim enthält: Gnadlersdorf, Kaidling, Konitz, Poppitz, Schattau, Dörflitz, Gerstenfeld, Kallendorf, Naschetitz, Rausenbruck, Kl.-Tajax, und Urbau. **Heft VII.** Znaim enthält: Gurwitz, Hödnitz, Mühlfraun, Taßwitz, Borotitz, Lechwitz, Gr.-Olkowitz, Panditz, Pratsch, Prossmeritz, Schackwitz, Selletitz, Tesswitz a. d. Wiese, Töstitz, Wainitz und die eingeschulten Gemeinden. **Heft VIII.** Znaim enthält: Klosterbruck, Oblas, Pumlitz, Kl.-Tesswitz, Zuckerhandl und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IX** und **X** enthalten die Geschichte Znaims.

Was den Inhalt der Hefte anbelangt, so sei hier bemerkt, dass aus finanziellen Gründen heuer noch nicht das ganze Ortsbild eines jeden Ortes erscheinen kann. Die jetzt zur Ausgabe gelangenden Hefte enthalten nur das historische Bild des Ortes und die Geschichte der Kirche und Schule. Die übrigen Materialien erscheinen vielleicht später einmal in einem besonderen Theile.

So übergeben wir denn diese Hefte der Öffentlichkeit mit der Bitte, das Ungleichmäßige in Form und Umfang der Ortsbilder damit entschuldigen zu wollen, dass eben das Autorenrecht der Herren Verfasser im großen Umfange gewahrt werden musste. Schließlich bitten wir, uns auf allfällige Mängel gütigst aufmerksam machen zu wollen.

Znaim, im September 1898.

Julius Wisnar,
k. k. Professor.

Anton Urbka,
Lehrer.

Verzeichnis der in den Fußnoten vorkommenden Abkürzungen.

a, b, c, d, e in [ ] am Ende einer Namenserklärung bezeichnet das Verhältnis des deutschen Namens zum slavischen, je nachdem ob der slav. Name ohne Veränderungen beibehalten (a), nach der Lautlehre des Deutschen mundgerecht gemacht (b), in einer bedeutungsvolleren Form übernommen (c), übersetzt wurde (d) oder in gar keinem Zusammenhange mit dem deutschen Namen steht; vgl. darüber die „Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft, ein toponymischer Versuch" von Julius Wisnar, k. k. Professor. S. 9.

altsl. = altslavisch;
Appellatb. = Appellativbildung;
Arch. sl. Phil. = Archiv für slavische Philologie von Jagič;
Beck = „Die eingegangenen Dörfer der Prämonstratenser-Abtei Bruck" im Notizenblatt 1869;
Br. Gloss. = Brandls Glossarium;
Br. Obz. = Brandls Abhandlung im Obzor 1885;
Cod. dip. Mor. = Codex diplomaticus Moraviae;
ČMM. = Časopis matice moravské;
d. = deutsch;
DK. = Diöcesankatalog;
Dudik = Mährens allgemeine Geschichte von Dudik;
Erb. = Erbens Regesta Bohemiae et Moraviae;
F. hinter einem Namen = Frainer Bezirk;
Hübner = „Denkwürdigkeiten der Stadt Znaim" von Hübner;
Jir. právo = „Slovanské právo v Čechách i na Moravě von Jireček;
Jir. Top. = „Antiquae Boemiae usque ad exitum saec. XII. topographia historica" von Jireček;
J. hinter einem Namen = Joslowitzer Bezirk;
Kaemmel = „Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich v. Kaemmel;
Kebrle = Příjmení česká vzniklá ze jmen křestních", Prag, Progr. 1889;
Kirchmayr = „Der altdeutsche Stamm der Quaden" von Kirchmayr;
Kott = Kotts Wörterbuch;
Krones = „Die deutsche Besiedlung der östl. Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens, Krains, u. s. w. von Krones;
Landt. Landtafel des Markgrafthumes Mähren (Brünner Cuda);
Mikl. 10., 14., 21., 23. = Miklosichs Abhandlungen in den Denkschriften der Wiener Akademie Bd. 10, 14, 21, 23;
Mikl. W. = „Etymologisches Wörterbuch der slav. Sprachen" von Miklosich;
N. = Name;

NÖ. = Niederösterreich;
PAM. = „Památky archaelogické a místopisné“;
Pal. R. = Palacký „Radhoſt“;
Patr. = Patronymikon;
PN. = Perſonenname;
Praſ. 1881 = Praſek: Záhady místopisné im „Komenský“, 1881;
Schaller = „Topographie des Königreichs Böhmen“ 1788 von Schaller;
Schwoy = „Topographie vom Markgrafthum Mähren“ von Schwoy;
ſlav. = ſlaviſch;
Sommer = Topographie von Böhmen von Sommer;
Sp. K. = Special-Karte 1 : 75.000;
St. = Stamm;
Top. v. NÖ. = Topographie von Niederösterreich, herausg. vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich;
Umlauft = Geographiſches Namensbuch von Öſterr.-Ungarn von Umlauft;
Vašek 1872 = Vašeks „Výklad slov. místních jmen v Opavsku“, Troppau, Progr. 1872;
Wiſn. = Wiſnars „Unterſuchungen zur geogr. Namenkunde“ 1891;
Wolny = Die Markgrafſchaft Mähren, topogr., ſtat. und hiſt. geſchildert von Wolny;
Wolny kirchl. Top. = Wolnys kirchliche Topographie von Mähren;
Z. hinter einem Namen = Znaimer Bezirk;
zſh. = zuſammenhängend.

Gurwitz.

Ortsbild vom Oberlehrer Wenzel Cydlik.

Gurwitz*) (Krhovice, Gurvicium) liegt etwas über zwei Stunden südöstlich von Znaim, in der unmittelbaren Nähe der Thaya, dort wo der sogenannte „Mühlgraben" nach Rausenbruck—Joslowitz abzweigt, am Südostabhange des Steinberges. Gurwitz bildet eine eigene Orts- und Schulgemeinde und ist nach Tasswitz eingepfarrt, von welchem Orte es 3 km in südöstlicher Richtung entfernt ist. An der nördlichen Seite wird Gurwitz von der Bezirksstraße Znaim—Erdberg durchzogen.

Die örtliche Lage des Ortes Gurwitz muss als eine sehr günstige bezeichnet werden.

Die Gemeinde zählt 125 Häuser, welche theils aus Stein, theils aus ungebrannten Ziegeln oder den sogenannten „Lehmpatzen" erbaut sind. Fast alle Wohngebäude sind mit Ziegeln, nur 13 Wirtschaftsgebäude sind noch mit Stroh gedeckt. Von den 125 Gebäuden sind fast alle mit der Front zur Straße gestellt. Zu einem Viertellahn gehören 43 Metzen Grund. (3 Metzen Ansaat = 1 Joch.)

Geschichte des Ortes.

Bis zum Jahre 1500 ist über die Schicksale und Gründung des Ortes wenig bekannt. Zu Ende des 15. Jahrhunderts und noch 1500 gehörte dieses Dorf dem Ladislav von Weitmühle. Im Jahre 1505 kaufte Abt Paul von Johann von Weitmühle die Feste und das Dorf Gurwitz mit der Ödung Nesslowitz und zwei Mühlen. (Eine Mühle stand „in der Nah" [Thaya] und

*) Gurwitz, Krhovice (Z., d.), 1296 Kyrowicz, 1347 und 1367 Gorwicz, wozu im Inhalt des cod. dipl. Mor. VII. bemerkt ist, dass dieses Wort aus dem slavischen Krhovice entstanden ist. Jireček führt in der Topogr. 186 „Krhovice" unter dem Patronym. an. Über den Vocaleinschub bei mehrfacher Consonanz vergl. Krhov—Kirhau, Vzenec—Visenz, Drnholec—Dürnholz, vgl. Praš. 1851, 558.

und hieß „Tempe", die andere gegen Erdberg zu, diese letztere wurde 1244 vom König Wenzel den Hospitalitern von Erdberg geschenkt.) Nach anderen Quellen stand 1505 nur das Castell von Gurwitz, das Dorf selbst war öde.

Aus dem Jahre 1557 existiert ein Vergleich zwischen Adam Freiherrn von Kraig und Christoph Retzern wegen der Gurwitzer Wehre und der Mühlen zu Neslowitz, Miezmanns, Zulb und Klein-Olkowitz.

1574 verweigerte der Abt von Bruck die Erfüllung der Bitte, welche Scipio von Arch, Besitzer von Joslowitz, wegen Beistellung von Holz zur Herstellung der Gurwitzer Wehre an ihn gerichtet hatte. Er wies nach, wie viel von dieser Wehre auf der Gurwitzer Seite dem Kloster herzustellen obliege. Das übrige müsse die Herrschaft Joslowitz auf eigene Kosten bauen.

Wie im Vorhergehenden angeführt wurde, stand einstens zwischen Gurwitz und Hödnitz die Mühle „in der Nah". Im Jahre 1574 lag sie schon in Ruinen. Im selben Jahre verlangte die Äbtissin von St. Clara in Znaim vom Brucker Abte 2 Muth Weizen als Jahreszins von dieser zerstörten Mühle. Der Abt widersprach der Berechtigung einer solchen Forderung und gab nur zu, dass jene Abgabe in früheren Zeiten aus Wohlmeinung und nachbarlicher Freundschaft oder Aufmerksamkeit geleistet worden sei. (Theca arcanorum.)

Der Abt Sebastian gab im Jahre 1575 der Fischerzunft neue Satzungen. Diese Fischerzunft wurde im Jahre 1513 vom Brucker Abt Johann VII. gegründet. Sie hatte ihren Altar im St. Johannes Kirchlein in Znaim (heute Jungnickliches Haus). Ihre Mitglieder hatten zu bestimmten Zeiten darin ihre Zusammenkünfte. Die Zunft hatte besondere Satzungen, Rechte und Pflichten und ein eigenes Strafrecht. Dies alles bestätigte der König.

Zum Fischen wurde ihnen angewiesen die Thaya vom Pöltenberge bis zum „Frauenhölzl" bei Tasswitz, dann von Gurwitz bis Miezmanns. (Inzwischen lag der Besitzstand des Stiftes St. Clara. Fischerdorf, siehe Miezmanns.) Die Fischer sorgten für den Fastentisch des Stiftes; den Überschuss ihres Fanges durften sie frei verkaufen. Niemand anderer als nur sie durften auf dieser Strecke fischen. Eine hohe Geldstrafe, welche ihm die

Fischer selbst auferlegten, traf den Dawiderhandelnden. Znaim herwärts wurde ihnen der Ort, wo jetzt das Thayadorf steht, als Wohnsitz zugewiesen.

Nach dem 30jährigen Kriege scheint diese Zunft eingegangen zu sein. Doch hatte die Fischerzunft noch Zusammenkünfte in jener unterdessen den Jesuiten zugewiesenen St. Johannes-Kapelle. Im Jahre 1577 beschwerte sich die Fischerzunft beim Abte, dass die Znaimer entgegen dem in den Privilegien enthaltenen Verbote an verschiedenen Orten der Thaya Fischerei treiben. Der Abt vermahnte den Magistrat und drohte mit großen Geldstrafen. Im Jahre 1581 wurde ein Protokoll verfasst, nach welchem Gurwitz und das damals öde liegende Naschetitz dem Pfarrer von Taßwitz den Zehent von den Weingärten und Feldgründen geben mussten.

Im Jahre 1583 versetzte der Abt die Waisengelder, welche er vor fünf Jahren der Gurwitzer Cassa entnommen hatte. Es waren dies 138 fl. Im Jahre 1593 musste die Herrschaft Joslowitz dem Stifte Bruck für die Gurwitzer Wehre 4 fl. Jahreszins zahlen. Damals war die Wehr auf dem linken Thaya-Ufer, auf Brucker Grunde, auf dem rechten Thaya-Ufer, auf dem Grunde des öden Poppitz gelegen.

Im Jahre 1599 verlangte die Äbtissin von St. Clara abermals jenen Zins von der öden Mühle „in der Nah". Der Abt anerkannte jedoch diese Forderung abermals nicht.

Im Jahre 1633 erbaute der Abt Benedict Lacher die Neßslowitzer Mühle. Im Jahre 1691 verkaufte das Brucker Stift dem Neßslowitzer Müller Matthias Brunner auf dem Stiftsgute Hödnitz einen füglichen Platz zur Stiftung einer neuen Mühle. Im Jahre 1695 machte derselbe Müller die Mühle in Hödnitz von dem Stifte St. Clara frei. Im Jahre 1698 erhielt Bruck einen Grund im (öden) Dorfe Poppitz zur Anlegung eines Wassergrabens zur Neßslowitzer Mühle. (Stadtarchiv Znaim, Schwoy und Archiv von Bruck.)

Die Feste Gurwitz wurde allem Anscheine nach im 30jährigen Kriege zerstört. Mauerüberreste derselben sind noch im Hause Nr. 33 (der Gemeinde gehörig) bis heute sichtbar. Bei niederem Wasserstande der Thaya sieht man noch in unmittel-

barer Nähe der Burgruine Überreste von einer Brücke im Flussbette. Dies war die „alte Rausenbrucker Brücke".

Die Gurwitzer Wasserwehre wurde in den Jahren 1812, 1829 und 1830 stark beschädigt und musste von den Interessenten mit großen Geldopfern wieder hergestellt werden. Auch in den Jahren 1860, 1862, 1888 und 1890 wurde die Wasserwehre sehr stark beschädigt. Im letztgenannten Jahre wurde ein Theil dieser Wehre von dem Hochwasser im Frühjahre weggetragen. Die Wasserberechtigten gaben die Wiederherstellung der alten Wehre auf und erbauten circa 10 m stromaufwärts von der alten Wehre eine neue im Jahre 1891. Diese neue Wehre wurde um 1 m niedriger angelegt als die bestandene alte Wehre. Durch diese Tiefersetzung der Wehre wurden die von der Wehre stromaufwärts gelegenen, den Bewohnern von Gurwitz, Hödnitz und Taswitz gehörigen Gründe vor Überschwemmungen in Zukunft bewahrt. Die Überreste der alten, über 300 Jahre bestandenen Wehre wurden bis auf einen circa 5 m langen, an der Ostseite gelegenen Theil in den Jahren 1894 und 1895 abgetragen.

Kirche.

Wie eingangs angeführt wurde, ist heute Gurwitz nach Taswitz eingepfarrt. Im Jahre 1190 war jedoch Gurwitz nach Rausenbruck, resp. Waltrowitz eingepfarrt und kam im Jahre 1578 zur Pfarre Taswitz, bei welcher es bis auf den heutigen Tag verblieb.

Im Jahre 1756 erhielt Gurwitz die Erlaubnis zum Baue einer Kapelle. Diese Kapelle, recte Kirche wurde in den Jahren 1861 und 1862 erbaut, nachdem Wohlthäter aus der Gemeinde Gurwitz die nothwendigen Baucapitalien im Laufe der Zeit durch freiwillige Spenden zusammengebracht haben. Kirchenpatron ist St. Bartholomäus. Diese Kapelle repräsentiert sich als ein sehr gefälliger Bau. Der Hauptaltar stammt aus der Jesuitenkirche von Znaim. Pfarrer Nitsche von Taswitz erwies sich als ein großer Wohlthäter der Kapelle. Dieselbe hat alle erforderlichen Einrichtungsstücke, ist mit der Messlicenz ausgestattet, hat eine Orgel mit 8 Registern und zwei Seitenaltäre. Um den Bau und die innere Ausstattung der Kapelle hat sich der Gurwitzer Grundbesitzer Kaspar Ristl große Verdienste erworben.

Der Friedhof wurde im Jahre 1895 östlich vom Orte an der Bezirksstraße Znaim—Erdberg erbaut. Vor der Errichtung dieses Friedhofes mussten die Todten in den Friedhof nach Tasswitz überführt werden. Dem damaligen Gemeindevorsteher Johann Zuckrigl gebürt Dank und Anerkennung, dass Gurwitz einen selbständigen Ortsfriedhof erhielt.

Der Bau der Kapelle hat 22.000 fl., der des Friedhofes 1000 fl. gekostet.

Gurwitz hat heute 650 Katholiken, 4 Juden.

Schule.

Die Volksschule ist seit dem Jahre 1890 zweiclassig. Gurwitz scheint schon im 16. Jahrhundert eine eigene Schule besessen zu haben. Als Filialschule von Tasswitz besaß die Gurwitzer Schule kein eigenes Gebäude, sondern war in Privathäusern, zuletzt im Hause Nr. 55 untergebracht.

Da der zugebote stehende Raum für die Schulkinderzahl nicht mehr ausreichte, wurde im Jahre 1830 das gegenwärtige Schulhaus erbaut. Im Jahre 1890 wurde ein zweites Lehrzimmer und die Unterlehrerswohnung zugebaut, und die Schule zur zweiclassigen erweitert. Heute ist das im Jahre 1830 errichtete Schulgebäude, in welchem die Oberlehrerswohnung und das Lehrzimmer der II. Classe untergebracht waren, baufällig. Der Oberlehrer wohnt in einem Privathause, und es wird, da nur ein Lehrzimmer zugebote steht, seit 22. December 1897 der Unterricht halbtägig ertheilt.

Alte auffallende Namen in Gurwitz aus dem Jahre 1661.

Leonhard Grillwitzer, Thomas Steiner, Hanns Gutschy, Bartl Emb, Georg Wittig, Jakob Unger, Andres Passler, Matthes Holly, Phillip Sumber (Burgknecht), Andreas Tabischer, Jakob Stiegl, Hanns Schmid, Michel Lebensorger, Thomo Anger, Görg Turner, Thomas Hastermann, Franz Weidl, Lenz Kornherr, Michel Schneller, Hanns Stary, Bartl Windhab, Mert Immer.

Viele von den angeführten Namen existieren in der Gemeinde Gurwitz bis auf den heutigen Tag, wie: Steiner, Unger, Schmid, Anger, Weidl, Kornherr und Windhab, die anderen von den oben angeführten alten Namen kommen im Orte nicht mehr vor, und sind demnach deren Träger in der Gemeinde Gurwitz ausgestorben.

Hödnitz. *)

Ortsbild vom Oberlehrer Johann Maderner.

Im Jahre 1281 schenkte die Witwe Elisabeth nach Kadold dem Weisen (Rathold Weiß) (Pfarrarchiv) die Pfarre dem Kreuzherrenorden zu Prag, das Dorf aber wurde zugleich mit Tasswitz vom König Wenzel im Jahre 1290 dem Nonnenkloster St. Clara in Znaim verliehen. Dieser Besitz wurde 1300 bestätigt. Das Gut Hödnitz—Tasswitz verblieb dann bis 1782 bei dem erwähnten Kloster. Im Jahre 1789 wurde es sammt Mühlfraun von der k. k. mähr. Staatsgüter-Administration dem Znaimer Bürger Johann Georg Scherz um 79.675 fl. 20 kr. verkauft.

Dessen drei Stiefkinder: Josef, Anna und Franz verkauften das im Jahre 1799 ererbte Gut am 3. November 1801 dem Freiherrn von Scharf. Dieser überließ jene Güter käuflich den Gebrüdern Liebenberg am 18. November 1834.

Das Dorf Hödnitz liegt am linken Ufer der Thaya, zwei Wegstunden östlich von Znaim entfernt. Durch dasselbe führt die Bezirksstraße Znaim—Laa. Es zählt 180 Hausnummern und 850 Einwohner. Hödnitz hat eine Post- und Eisenbahnstation. Die Post wurde daselbst 1869 errichtet und im Jahre 1870 die Eisenbahnstrecke Grusbach—Znaim eröffnet.

Die Bewohner beschäftigen sich vornehmlich mit Landwirtschaft. Hauptsächlich wird in den drei großen Feldern Weizen

---

*) Hödnitz, Hodonice (Z., d.), 1229 Godonich, 1281 Hodenicz und Hednitz, 1299 Hedenitz, 1324 Hednicz, 1353, 1354, 1359, 1380 Hodnicz, ein Patr. zum PN. Hodoň, Godoň (vgl. cod. dipl. Mor. III. 394; Erb 654), zsh. mit slav. „god = habilitas, pulchritudo: Geeignetheit, geschickte Anlage, Schönheit", — *Καλλίας*, Pulcher; vgl. Miklos. 14, 26; 10, 263; Jir. Top. 184; wegen des Überganges des o in ö, vgl. Hod(o)nice: Hödnitz—Hodonin: Göding—Hostim, Hösting (vgl. Praš. 1881, 558) — (b).

und Gerste und in neuerer Zeit sehr viel Futter, besonders Esparsette und Rothklee gebaut. Die reine Brache wird nicht mehr gehalten. In den letzten Jahren werden Gurken und besonders viele Kartoffeln cultiviert.

In den Niederungen der Thaya (aufgerissene Hutweide) werden vorzugsweise Kraut, Futterrüben und Luzernklee gebaut.

An den Abhängen sind Weingärten angelegt, und es wird in der neuesten Zeit der Cultur der Weinrebe sehr große Aufmerksamkeit gewidmet. Das Dorf ist eingesäumt mit Obstgärten, und findet man daselbst die edelsten Obstsorten vertreten.

Große Verdienste um den Wein- und Obstbau hat sich der im Jahre 1877/78 gegründete landwirtschaftliche Ortsverein erworben, indem durch sein Betreiben die ganzen Abhänge, Eigenthum der Gemeinde, zur Anlage von Weingärten verwendet wurden.

Eine Obstbaumschule, welche für edle Obstgattungen sorgt, wurde vom genannten Vereine im Ausmaße von 300 Quadrat-Klaftern angelegt. Auch wurden durch Anregung dieses Vereines alle verfügbaren Ödungen aufgeforstet, wodurch die Gemeinde Hödnitz in einen schönen Garten verwandelt wurde.

Von der Eisenbahnstation führt ein gut erhaltener Gehweg mit einer Allee beim Johannesbrunnen vorbei, woselbst eine prächtige Silberpappel, im Jahre 1820 gesetzt, steht. Dieselbe erregt durch ihre ungewöhnliche Größe volle Bewunderung, da sie trotz der Kürze der Zeit ein so stattlicher Baum geworden ist. Dieser Baum ist eine Sehenswürdigkeit.

Hödnitz hat sehr viele und auch ausgiebige Quellen. Die größten sind die Johannesquelle beim Bräuhause und die Sandbrunnquelle oberhalb des Friedhofes. Beide Quellen geben so viel Wasser, dass sie die Tulipansche Mühle treiben. Dieselbe wurde von der ehemaligen Herrschaft gebaut und gieng nach Aufhebung des Stiftes St. Clara an Herrn Anton Tulipan über, welcher selbe im Jahre 1783 von der k. k. Kameral-Güter-Oberdirection in Mähren und Schlesien um 1230 Gulden rhn. kaufte.

In der Nähe des Friedhofes ist auch eine starke Quelle, welche einen Fischteich bildet. Dieses Quellgebiet ist sehr merkwürdig.

Weiters sind noch sehr ausgiebige Quellen bei der Dampfmühle, welche östlich vom Dorfe als Einschicht im Jahre 1862 erbaut wurde. Diese Mühle wurde als Wassermühle gebaut und 1876 in eine Dampfmühle umgewandelt. Der Besitzer dieser großen Dampfmühle, Herr Adolf Keller, hat daselbst zwei Fischteiche angelegt, von denen der kleinere mit Forellen, der größere mit Karpfen besetzt ist. Diese Mühle hat mit ihrer Umgebung eine herrliche Lage.

Das Dorf ist von allen Seiten mit sehr schönen, gusseisernen Kreuzen umgeben, wie solche in der ganzen Umgebung nicht anzutreffen sind. Dieselben wurden von der Familie Schwed, welche überdies zu wohlthätigen Zwecken ein Capital von 7100 fl. testierte, errichtet. Am Westeingange des Dorfes steht neben der Straße eine schöne Kapelle, welche von der Gemeinde errichtet wurde zur Danksagung, da im Jahre 1832 das Dorf Hödnitz von der Cholera verschont blieb. In der ganzen Umgebung wüthete diese verheerende Seuche, in Hödnitz aber starben nur zwei Personen an dieser schrecklichen Krankheit. 1833 wurde diese Kapelle am gleichen Tage mit dem Friedhofe eingeweiht.

Der große Dorfplatz gleicht einem länglichen Viereck und es führen von demselben 4 schöne Gassen in das weitere Dorf. Der Theil des Dorfes östlich, außerhalb der Mühle gelegen, führt den Namen Neustift.

Den Dorfplatz ziert eine Statue des heiligen Florian; dieselbe wurde 1735 durch Thomas Latus errichtet und im Mai 1736 von dem Znaimer Dechant Felsenecker eingeweiht. Derselbe hinterlegte daselbst zwei Reliquien des heiligen Theodor und der heiligen Constantia. Die Statue ist umgeben von vier Lindenbäumen.

Die hervorragendsten Gebäude sind:

Das Pfarrhaus. Dasselbe wurde 1703 in seiner jetzigen Größe unter dem Pfarrer Seitz gebaut. 1892 wurde dasselbe gänzlich umgebaut. Dieser Umbau geschah unter dem General-Großmeister Dr. Wenzel Horak und kostete 21.000 fl. Die Gemeinde wurde zu einer Beitragsleistung nicht herangezogen.

Die Schule, 1859 erbaut.

Der Meierhof, jetzt in zwei Häuser getheilt, 1785 erbaut, wurde von der Herrschaft im Jahre 1801 verkauft.

Die Tulipansche Mühle, auffallend durch die lange, hölzerne Wasserrinne.

Das Brauhaus. Dasselbe soll 1722 von der ehemaligen Herrschaft errichtet worden sein, gieng dann in Privatbesitz über und war bis zum Jahre 1870 in Betrieb. Im Garten des Brauhauses entspringt die Johannesquelle und bildet daselbst einen 400 m² großen Teich, welcher seit jeher mit Forellen besetzt war. Ein lustig dahinfließender Bach mit krystallhellem Wasser durchfließt diesen Teich. Nach Einstellung des Betriebes wurde im vorderen Gebäude noch die Gastwirtschaft ausgeübt, seit 1885 aber auch diese aufgelassen, und dienten die Wohngebäude als Sommerwohnungen, bis 1895 das Gebäude von dem Großindustriellen Herrn Adolf Spitzer aus Znaim angekauft und die jetzige Dampf-Brauerei und Malzfabrik errichtet wurde. Dieses Etablissement wurde nach den neuesten Erfindungen, mit elektrischer Beleuchtung, künstlicher Kühlung und Eiserzeugung eingerichtet und führt den Namen Johannes-Brauerei. Das erste Bier wurde am 15. Mai 1897 ausgestoßen. Das Bräuhaus hat auch eine Telephonleitung.

Das Gasthaus „Zur Forelle", gleich neben dem Brauhause hat einen schönen Saal und ist dasselbe auch elektrisch beleuchtet.

Das neue Gemeindehaus. Dasselbe wurde 1894 gebaut und befinden sich in demselben außer der Gemeinde-Kanzlei auch Wohnungen für die Armen.

In der Gemeinde besteht auch eine freiwillige Feuerwehr. Dieselbe wurde 1883 gegründet und besitzt ein von der Feuerwehr selbst geschaffenes Zeughaus, im Jahre 1893 erbaut, nebst allen für eine Dorffeuerwehr nothwendigen Löschgeräthen.

Hödnitz gehörte seit dem Jahre 1290 dem Kloster des königlichen Jungfrauenstiftes St. Clara in Znaim. Die Äbtissin dieses Stiftes war die Grundobrigkeit des Dorfes, bis auf sechs Häuser (heute Nr. 73, 82, 83, 84, 89 und 90), welche zur Herrschaft Pöltenberg gehörten und „Propstische" genannt wurden. Diese sechs Häuser waren auch reicher bestiftet. Die Richter der Pöltenberger führten ihr eigenes Grundbuch.

Hödnitz erlangte von den Clarissinnen große Vorrechte. Im Jahre 1430 bekamen die Bewohner von Hödnitz von dem Convent

St. Clara in Znaim durch die Äbtissin Katharina einen zweiten Brief, in welchem ihnen die von der Äbtissin Cunza (diese war 1370) in einem früheren Briefe gewährten, besonderen Vorrechte neuerdings bestätigt werden. Jeder Bewohner von Hödnitz konnte schon bei Lebzeiten oder unmittelbar vor seinem Tode sein bewegliches oder unbewegliches Vermögen an Fremde oder Freunde in all dem Maße, als die ehrbaren Bürger in Znaim das Recht hatten, übertragen. Sollte aber ein Insasse ohne letzten Willen sterben, so soll sein Gut, es sei viel oder wenig, auf seine nächsten Freunde sich vererben, ohne dass der Convent irgend welche Rechte zur Geltung bringen könne. Der Convent gab in diesem Briefe den Bewohnern von Hödnitz auch das Recht, ungehindert mit seinem Gut und seinem Leib von seinem Eigenthum wegziehen zu können, ohne dass der Convent dagegen weder mit Worten, noch mit Werken etwas einzuwenden hätte.

1692 wurde der Gemeinde von der Äbtissin Maria Gertrudis von Ladron die Erlaubnis ertheilt, eine eigene Schmiede für die Gemeinde errichten zu dürfen.

Aber auch von Seite der Propstei Pöltenberg wurden der Gemeinde viele Begünstigungen zugestanden.

1556 gewährte der Lehenherr Propst Benedict im Einvernehmen mit der Äbtissin Ludmilla, dass jedem Pfarrer von Hödnitz jährlich von dem Weingartengebirge „Leithen" durch Richter und Ältere 2 fl., den Gulden für 30 Weißgroschen gerechnet, am St. Martinstage als Zehent auszuzahlen wären. Durch diese Bestimmung sollte für alle Zeiten kein Pfarrer Anspruch auf Weinzehent aus diesem Weingebirge haben, wenn auch andere Insassen in diesem Gebiete Weingärten errichten sollten.

1651 wurde die Grenze zwischen den Gemeinden Hödnitz und Gurwitz neu geregelt.

Nach einer Urkunde vom Jahre 1504, unter den Äbtissinnen Barbara und Margaretha, war von Seite der Herrschaft ein großer Teich angelegt, durch welchen die Wiesen und Äcker, ja auch sogar Häuser gefährdet waren.

In einem Grund- und Weidestreit, 1722, welcher zwischen der Herrschaft St. Clara unter der Oberin Maria Bernanda,

Gräfin von Schaumburg einerseits und dem hochwürdigen Herrn Johann Franz Rivola, Propst von Pöltenberg und der ganzen Gemeinde Hödnitz andererseits entstand und zugunsten der Gemeinde entschieden wurde, ist dieser Teich als verödet bezeichnet.

1756 erkauften sich die propstischen Unterthanen von den jungfräulichen das Recht der Mitbenützung der Kuppelweide um den Betrag von 80 fl. rheinisch.

Eine Gemeinderechnung vom Jahre 1774 führt an:

3 Bauern à $31^1/_2$ Quanten,
9 Halblähner à 16 Quanten,
37 Viertler à 9 Quanten und
30 bestiftete Kleinhäusler.

1767 stellte Hödnitz mit Tassnitz einen Recruten, welcher beiden Gemeinden an Unkosten 74 fl. 13 kr. verursachte.

Aus dem Robotverzeichnis vom Jahre 1777 hatte ein Halblähner 25 fl. $22^1/_2$ kr. zu zahlen, oder wöchentlich 2 Tage mit 2 Pferden, oder 4 Tage Handrobot zu leisten, ein zertheilter Halblähner oder Viertler 14 fl. $53^1/_4$ kr. oder wöchentlich 1 Tag mit 2 Pferden oder aber 3 Tage Handrobot zu verrichten.

Im Schnitt haben die Arbeiter zu Mittag gekochte Speisen nebst Brot erhalten. Wenn sie aber ins Kloster Bier, Holz oder andere Naturalien geführt haben, ist ihnen ein Trunk Bier und schwarzes Brot verabreicht worden.

Nach der Aufhebung des Klosters bat die Gemeinde Hödnitz bei Sr. Majestät durch drei Deputierte, dass ihr der Herrschaftshof, bestehend aus einer Schäferei und Meierei sammt allen zugehörigen käuflich überlassen werden möchte. Dieses Ansuchen wurde durch eine Abweisung vom 7. November 1789, unterzeichnet von Johann Thugut, nicht bewilliget.

Dieses Gut wurde noch im Jahre 1789 einem Znaimer Bürger, Oberfärbermeister Johann Georg Scherz, verkauft.

Unter dieser Herrschaft kam ein Robotvertrag im Jahre 1799 zustande, nach welchem:

die 2 Halblähner wöchentlich à 2 Zugsrobot-Tage oder 28 fl.,

die 11 getheilten Halblähner wöchentlich à 1 Zugsrobot-Tag oder 14 fl.,

die 36 Viertler wöchentlich à 2 Fußrobot-Tage oder 8 fl. 30 kr.,
18 Kleinhäusler jährlich 26 Fußrobot-Tage oder 2 fl.,
25 Kleinhäusler jährlich 13 Fußrobot-Tage oder 1 fl. 30 kr.
zu leisten hatten.

1799 bis 1801 wurden alle Liegenschaften der Herrschaft als Häuser und Äcker an die Hödnitzer Gemeindemitglieder verkauft und nur die herrschaftliche Wiese wurde zurückgehalten. Dieselbe gehört heute noch zum Gute Mühlfraun.

Die Herrschaft Mühlfraun mit Hödnitz kaufte 1801 Freiherr von Scharf aus Oslawan.

Derselbe hatte fortwährend mit den Hödnitzer Unterthanen Streit wegen Leistung der Robot.

Am 7. April 1816 wurde gerichtlich entschieden, dass die Hödnitzer bei dem Mühlfrauner Meierhof zu keiner Robotleistung verpflichtet werden können.

1801 wurde die Rossweide und 1825 die Kühweide aufgerissen und unter die bestifteten Bauern vertheilt. Auch die Kleinhäusler bekamen einen kleinen Theil.

Gegen diese Vertheilung wurde von den Kleinhäuslern bis zum Jahre 1863 Klage geführt, jedoch ohne allen Erfolg. (Gemeinde-Archiv.)

Zur Zeit der Franzosenkriege hatte Hödnitz auch vieles zu leiden. 1805 musste die Gemeinde Hödnitz den Franzosen 400 fl. nach Tasswitz abliefern. Dem Pfarrer kostete diese Invasion 1000 fl. (Pfarr-Archiv.)

Als im Jahre 1809 der Krieg mit Frankreich neuerdings entbrannte und die denkwürdige Schlacht bei Znaim geschlagen worden war, wurde auch unsere Gegend von feindlichen Streifscharen heimgesucht. Aus jener Zeit wird uns von dem Schullehrer Mugerauer folgende interessante Episode mitgetheilt:

Am 10. Juli vormittags drang ein Schwarm von Feinden in die daselbst befindliche Tulipansche Mühle, plünderten und verschleppten sämmtliche vorhandenen Lebensmittel und beraubten selbst den Müller seiner Kleidungsstücke. Nachmittags wurde das Plündern von fünf Marodeurs fortgesetzt, die, um Geld zu erpressen, die Hausfrau selbst thätlich misshandelten. Während des

entstandenen Handgemenges erschien ein deutsch sprechender französischer Stabsofficier, welcher auf das Bitten und Flehen der Müllerin diesen Unmenschen abführen und erschießen ließ.

Im Dorfe selbst begann eine Jagd auf Hühner, Enten Gänse, Schafe u. s. w. Am nächsten Tage wurde die Plünderung dort fortgesetzt, wo noch etwas zu finden war. Das Meierhofgebäude wurde erbrochen und die Betten in das in der Pfarrei zu Tasswitz errichtete Spital übertragen.

Um 12 Uhr nachts, vom 11. auf den 12. Juli, wurde an der Mühle plötzlich bei großem Fackelscheine von einer Gruppe Franzosen gepocht und es traten etwa zehn Herren nebst zahlreicher Dienerschaft ein.

Auf die Versicherung hin, dass nichts zu befürchten sei, führte die Müllerin die Angekommenen, unter denen sich Kaiser Napoleon und der Prinz von Neuschatel befanden, in das Meierhofsgebäude.

Kaiser Napoleon nahm im großen Saale des Meierhofgebäudes am Sofa Platz und erkundigte sich bei der Müllerin, die sich auf seinen Befehl neben ihn setzen musste, ob keine Kaiserlichen bequartiert sind.

Die übrigen Herren zogen den großen Tisch auseinander, legten Pläne und Landkarten darauf und geriethen bald in lebhafte Gespräche.

Napoleon stand öfters auf, gieng zum Tische, wies mit dem Finger auf manche Stellen ihrer Pläne und sprach dabei in seinem bezeichnend dictatorischen Tone. Nach beendeter Sitzung wurden Kälber geschlachtet, eine Mahlzeit bereitet, um 2 Uhr früh gespeist und dann zur Ruhe gegangen.

Napoleon und der Prinz schliefen im Tafelzimmer, die anderen in den anderen Zimmern und im Vorhause.

Am nächsten Tage bat die Müllerin den Kaiser um eine Entschädigung für ihr Haus und die Gemeinde Hödnitz, sowie auch um Schutz für die Zukunft. Der Kaiser willfahrte ihrer Bitte und ließ der Gemeinde die geraubten Kühe mit einer Überzahl von 42 Stücken zurückstellen. An das Haus der beängstigten Müllerin ließ er ein französisch-deutsches Sauvgarde-Patent an-

bringen. Später fanden sich auch 2 Mann Sauvgarde zum Schutze der Mühle ein.

Als es nach 7 Uhr abends zur Abreise gekommen war, ließ Napoleon noch überdies der Müllerin 300 Stück Ducaten als Schadenvergütung überreichen. Die Müllerin schenkte hievon 6 Stück ihrer gleichfalls beraubten Dienstmagd, während sie die übrigen Ducaten im Vertrauen auf die Sicherheit auf dem Tische des versperrten Kaiserzimmers liegen ließ. Jedoch kurze Zeit nach der Abreise des Kaisers Napoleon kam dessen Zahlmeister wieder in die Mühle zurück, um — wie er angab — sein vergessenes Käppchen zu holen. Er ließ sich von der Müllerin das Kaiserzimmer öffnen und nahm nebst seinem Käppchen auch noch die auf dem Tische liegenden Ducaten wieder mit, trotz aller Vorstellungen der Müllerin, die ihr Recht zur Geltung bringen wollte.

Die übriggebliebenen 6 Stück Napoleons-Ducaten sollen in den Händen der erwähnten Dienstmagd in Hödnitz geblieben sein.

Durch diese Begebenheit ist die Mühle und das Meierhofgebäude in Hödnitz mit den erwähnten, handelnden Persönlichkeiten, namentlich mit der wackeren Müllerin, Frau Rosalia Tulipan, welche eine ganze Leidensgeschichte erfuhr, geschichtlich denkwürdig.

Prähistorisches.

Eine sehr lehrreiche prähistorische Fundstätte befindet sich in den nördlich von Hödnitz gelegenen Ziegeleien.

Wir finden hier in Gruben, welche mit einer starken Culturschichte bedeckt sind, Überreste von längst verschollenen Ansiedelungen aus verschiedenen Zeitperioden, und zwar:

a) Aus der jüngeren Steinzeit: Zugeschlagene und polierte Steinwerkzeuge, darunter ein zu einem Poliersteine umgestaltetes Bruchstück eines Jadeitbeiles, Beinpfriemen, bearbeitete Hirschhornzinken und charakteristische Gefäßscherben mit Stichpunktverzierung;

b) aus der Bronzezeit: Eine Schmucknadel mit durchlochtem, kugelförmigem Kopfe, dann glatte, schwarze und braune Thongefäßscherben, darunter auch einzelne ganze Gefäße;

c) aus der älteren Eisenzeit: Zumeist reich verzierte Gefäßfragmente mit Graphitanstrich, einige Thonperlen und eine Bronzenadel mit langem Öhr;

d) Bruchstücke gedrehter Gefäße vom sogenannten Burgwalltypus mit charakteristischen Ornamenten, unter welchen die Wellenlinien die erste Stelle einnehmen.

Zahlreiche Knochen von Jagd- und Hausthieren begleiten als Überreste von Mahlzeiten alle diese Ansiedlungsfunde.

Die steinzeitlichen Funde beschränken sich auf die Ziegelei des Herrn Loidl, die bronzezeitlichen auf diese, sowie auch auf die anstoßende Ziegelei des Herrn Rupp, die eisenzeitlichen Funde sind hingegen über den ganzen Ziegeleicomplex verbreitet. (J. Palliardi.)

Die Kirche.

Das Pfarrpatronat von Hödnitz schenkte die Witwe nach Rathold Weiß, Elisabeth, dem Kreuzherrenorden in Prag. Diese Frau war auch eine Wohlthäterin des St. Clara-Klosters in Znaim. Diese Schenkung bestätigte Bischof Theodorich von Olmütz sogleich, der Prager Bischof Gregor erst 1298. Professen aus diesem Stifte hielten die Pfarre seither besetzt.

1500 musste das St. Clara-Nonnenstift in Znaim dem Hödnitzer Pfarrer den durch Errichtung eines Teiches an zwei zur Pfründe gehörigen Äckern und einem Obstgarten angerichteten Schaden vergüten. (Urkunde vom Tage des heiligen Georg 1500.)

1627 war der Pfarrer Plodich ein Weltpriester, die Kirche hatte drei beschädigte Altäre, sie ist ausgeraubt worden. Die Zahl der katholischen Seelen betrug 120, eine Schule existierte nicht. Für die Hödnitzer Pfarre suchte der Propst Gerhard Schlesin unterm 9. October 1612 beim Consistorium die Bewilligung zu erlangen, dieselbe dem Taßwitzer Pfarrer bis auf bessere Zeiten in Commendation und Administration einverleiben zu dürfen. Das Consistorium untersagte dies, worauf der Kreuzherr Gottfried Muth als Pfarrer investiert wurde.

Zur Zeit Thomas von Schlesin wurde Hödnitz theils durch daselbst wohnende Weltpriester, bald aber durch Kreuzherren excurrendo von Pöltenberg versehen. In solchen Zeiten, wo Hödnitz durch Kreuzherren vom Pöltenberg excurrendo versehen

wurde, ließ Propst Thomas Schlesin den Hödnitzer Zehent und die Ernte von den drei freien Gewandten Äcker nach Pöltenberg überführen, worüber die Pfarrgemeinde von Hödnitz bei ihrer Obrigkeit, der Äbtissin vom Stifte St. Clara in Znaim, sowie beim Consistorium Olmütz Klage führte und anzeigte, dass sie schon drei Jahre lang keinen eigenen Seelsorger habe, und dass nur alle drei Wochen ein nur der deutschen Sprache kundiger Priester von Pöltenberg zu ihnen excurriere, nur eine stille heilige Messe ohne Predigt lese; deshalb wären einige Gemeindemitglieder ohne Taufen und letzte Ölung gestorben und ohne vom Priester eingesegnet zu werden, begraben worden; weiters klagten sie, dass sie zur österlichen Zeit keinen Beichtvater hätten, und endlich, dass der Herr Propst aus dem Pfarrgebäude einen Schafstall und später einen Meierhof gemacht habe. Das Consistorium möge Abhilfe schaffen. Propst General-Großmeister Harrach wurde über die Lage der Dinge verständigt und die Hödnitzer dann von ihm geschützt. Überdies forderte das Consistorium den Propst Thomas von Schlesin auf, binnen 15 Tagen sich in causa curae animarum, decimarum atque agrorum Parochialium usurpatione zu rechtfertigen. (Pöltenberger Archiv.)

Es kam hierüber ein Vergleich zustande.

In diesem Vergleiche gesteht die Äbtissin ein, sie habe irrig vermeint, dass die zwei Lahn Äcker zu Hödnitz nicht dem Pfarrer daselbst gehörig seien, sondern dass dieselben kraft des Fundationsbriefes der Elisabeth Ratholdis 1281 der Propstei eigenthümlich gehören, weshalb sie nun sammt ihrem Convente keine Einsprache mehr machen wolle. Hingegen verpflichtet sich Propst Thomas von Schlesin, einen eigenen Pfarrer in Hödnitz wohnhaft zu machen, was er „pendente lite" verweigern zu müssen glaubte; diesem neuen Pfarrer solle der Zehent, wie früher, und andere dazu gehörige Jura zu allen Zeiten völlig und ohne Abbruch gelassen werden. Auch sollen die daselbst befindlichen 3 freien Gewandten Äcker zu ewigen Zeiten bei dem Pfarrhof verbleiben. Seitdem wurde Hödnitz mit Kreuzherren besetzt.

Die Kirche besaß schon 1270 eine Pfarre und ist dem heiligen Jacobus dem Größeren geweiht. Der vordere Theil der Kirche ist im gothischen, der hintere Theil im römischen Stile

erbaut. Im rückwärtigen Theile der Kirche steht der Thurm, unter welchem sich der Kirchen-Chor befindet. Unter dem Chore befinden sich auch noch Kirchensitze. Die Kirche hat zwei Ausgänge. Beim vorderen Ausgange (auf der Epistelseite), wurde in neuerer Zeit im Jahre 1855 durch den Pfarrer Franz Glaser ein Anbau gemacht, in welchem sich jetzt die Sacristei und ein Oratorium befinden.

Die alte Sacristei, an der Evangeliumseite, ein schöner gothischer Bau, ist als Beichtkapelle eingerichtet. Am Hochaltar steht neben dem Altarbild St. Jacobus zu beiden Seiten je eine vergoldete Statue, die heilige Clara und heilige Helena vorstellend, und oben die heilige Dreifaltigkeit. Die beiden Seitenaltäre sind der heiligen Maria und dem heiligen Josef geweiht.

Die Kirche wurde im Jahre 1894 sehr geschmackvoll gemalt und ist sehr schön.

Aus alter Zeit erhielt sich ein kleines Thürmchen, dessen Stil und Kuppel aber besonders schön ist. Auf demselben befindet sich das Sterbeglöcklein aus dem Jahre 1771. Der eigentliche Thurm, auf welchem sich drei Glocken aus den Jahren 1436, 1613 und 1872 nebst einer sehr alten Thurmuhr befinden, wurde im Jahre 1670 durch Thomas von Schlesin, Propst zu Pöltenberg, erbaut. 1690 wurde, da ein Blitzstrahl den Thurm beschädigte, derselbe sammt der Kirche renoviert. In den Jahren 1864 wurde der obere, 1875 der untere Theil des Thurmes auf Kosten der Gemeinde neu mit Blech eingedeckt.

Der Kirchhof, welcher bis zum Jahre 1833 als Friedhof benützt wurde, ist jetzt noch durch eine sehr starke Mauer eingeschlossen. An der Kirchenmauer befindet sich unter anderen Grabdenkmälern auch ein Grabstein von der am 30. November 1796 verstorbenen Gutsbesitzerin Rosalia Scherz.

Der Friedhof wurde im Jahre 1833 außerhalb des Dorfes errichtet und am 28. Juli desselben Jahres (Jacobifest) von dem hochwürdigsten Herrn Erzpriester Dr. Anton Woscha aus Schattau unter großer Assistenz der geistlichen Herren von Hödnitz und Taswitz eingeweiht. Am 4. August wurde die erste Leiche, Maria Piffel, Ausgedingerin Nr. 91, daselbst bestattet. 1855,

zur Zeit der Cholera, musste der Friedhof erweitert werden und 1882 wurde daselbst das Todtenhaus gebaut.

Eine Marterſäule in der sogenannten Neustift bezeichnet den Ort, wo zur Zeit der Pest die Verstorbenen begraben wurden.

Unweit des Friedhofes befindet sich das im Jahre 1898 neuerbaute Nothspital mit einem großen Krankenzimmer und einer Wohnung für den Krankenwärter.

Schule.

Über die Entstehung der Schule in Hödnitz ist nichts Bestimmtes vorzufinden, da im Jahre 1809 die Franzosen, welche das Schulhaus als Wachstube benützten, alle Schriften geraubt haben.

Das Schulgebäude wurde im Jahre 1793 vom Patrone (Propstei Pöltenberg und dem Besitzer der vereinigten Güter Mühlfraun und Hödnitz, Herrn Johann Georg Scherz) neu aufgebaut.

Im Jahre 1835 wurde das Schulgebäude mit einem Ziegeldach versehen und eine Wohnung für den Unterlehrer hergerichtet.

1859 wurde, da der Schülerstand die Zahl von 143 erreichte, die Schule zweiclassig und wurden in diesem Jahre die zwei Lehrzimmer neu aufgebaut. Die Kosten trugen die Propstei Pöltenberg und die Gemeinde Hödnitz. Das Gebäude wurde am 22. November 1859 seiner Bestimmung übergeben.

Das Einkommen des Schullehrers, wie es das angeführte Bekenntnis aus dem Jahre 1792 ausweist, war schon von dieser Zeit dasselbe.

Nach einer aus dem Jahre 1787 an den Kreiscommissär gemachten Anzeige waren daselbst 71 Kinder, von denen 55 Schulkinder 50 fl. 5 kr. Schulgeld zahlten. Von der Herrschaft bezog der Lehrer 1 Metzen Korn und 1 fl. 15 kr. Quatembergeld, von der Gemeinde 12 fl. Für die Frucht löste er nach einem fünfjährigen Durchschnitte 91 fl. 13 kr. und an Copulationsgebüren bekam er 6 fl. Daher die gesammten Einkünfte: 160 fl. 35 kr.

Aus der Verlassenschaft des Schullehrers vom 7. December 1791 finden wir berechnet:

1 Metzen Weizen mit 2 fl.;
1 „ Brein „ 2 fl.;
1 „ Hafer mit 45 kr. und 42 kr.

1826 wurde laut kreisämtlichen Erlasses das Schulgeld für jedes Kind ohne Unterschied der Lehrgegenstände monatlich mit $11^2/_4$ kr. Conv.-Mze. festgesetzt.

1852 wurden die Naturalgiebigkeiten abgelöst und es entfiel für 80 Metzen Frucht u. s. w. eine Ablösungsrente per 121 fl. $35^2/_4$ kr. Conv.-Mze.

Als 1859 eine zweite Lehrkraft angestellt wurde, wurde festgesetzt, dass der Lehrgehilfe jährlich 60 fl. ö. W., der Schullehrer aber für den Unterhalt desselben 6 Metzen Weizen, 12 Metzen Korn von der Gemeinde bekomme. Das Schulgeld wurde per Kind von 14 kr. ö. W. auf 20 kr. erhöht und das Schulholz um 6 Klafter vermehrt. Überdies erhielt der Schullehrer auch $^1/_2$ Metzen Grund auf der Rossweide zur Benützung.

Heute ist die Schule zweiclassig und hat 140 Schulkinder.

Seit 1890 werden zum Christfeste alljährlich arme Kinder mit Kleidungsstücken betheilt. Zu diesem Zwecke besitzt die Schule heute ein Capital per 230 fl., welches zum größten Theile von den Sommergästen gespendet wurde. Der verstorbene Müller, Herr Josef Ristl aus Dürnholz, spendete zu diesem Zwecke 100 fl. Ein bedeutendes Scherflein zu diesem Christfeste trägt auch der hochwürdige Prior des Kreuzherrenordens, P. Vincenz Petters, Ehrenbürger der Gemeinde Hödnitz, bei.

Bekänntniß

Der bei der Hödnitzer Trivialschule zu allen Zeiten gewesenen und dermal noch wirklich nach den Ansätzen bestehenden Einkünften, welche Unterzeichnetes ersame Hödnitzer Gericht und ganze Gemeinde vor Unterricht der Schulfähigen Kinder und Kirchendienste ihrem Schullehrer zum Unterhalt jährlich abreichen.

Als.

Am bahrem Gelde das sogenante Quatembergeld:

Von einem ganzen Bauer Vierteljährig . . . . . 4 kr.
dto. einem halb Lahner dto. . . . . 2 kr.
dto. einem Hauer dto. . . . . 2 kr.
dto. einem Häußler ohne Ausn. dto. . . . . 2 kr.

Zur Schnitzeit von einem Viertl Acker beim mittleren Weg, es sei Winter- oder Sommerfrucht, zwey Garbe.

Was aber ausserhalb des ordinari Felds lieget, davon gehöret eben von jeder, sowohl Winter- als auch Sommerfrucht von der Quanten eine Garbe.

Von denen Rustikalgründen in jedem Felde kommt eben von jedem Viertl 2 Garbe.

Mehr bekommt er von der Gnädigen Obrigkeit jährlich Ein Mezen Korn.

Zur Zeit der Weinlese bekommt er a proportione (nach dem die Jahren sind) einen Schopfen, das ist: in denen folgenden 4 Weingebürgen. In Kirchbergen, Kräftner, Unter- und Oberleitner und Loderfohn.

Ist aber der Weingarten in den 4 obbenannten Weingebürgen nicht ausgesetzt, und mit Winterfrucht angebauet, so gehöret ihm eine Garbe.

Schulgeld. — Die Armen Kinder werden unentgeldlich unterrichtet. — Vor die Buchstabenkenner und Buchstabirer wochentlich . . . . . à 1 kr.
dto. Leser, Schreiber und Rechner dto. . . . . à 1½ kr.
Holzgeld vor das Winterquartal jedes schulfähige Kind à 15 kr.
Vor das Verkündigen der Brautleuthe . . . . . 3 kr.
dto. die Kopulazion einschreiben . . . . . 6 kr.
dto. die Tauf einschreiben . . . . . 6 kr.
dto. eine kleine Begräbniß . . . . . 9 kr.
dto. eine grosse Begräbniß . . . . . 24 kr.
dto. ein Requiem oder Hochamt . . . . . 20 kr.
dto. eine vermelde Messe . . . . . 3 kr.
Und wenn bei einer Messe das Normallied, oder Litaney mit der Orgel gemacht wird . . . . . 10 kr.
Vor einem vermelden Vater unser . . . . . 1 kr.

Hödnitz, am 1. Jänner 1792.

L. S. Joseph Ristel, Richter.
Ferdinand Nowak, Eltister.
Frantz Pisel, Geschworner.
Jakob Kornher, Geschworner.
Johann Rupprecht, Geschworner.

Mühlfraun.*)

Ortsbild von Eugen Markel, Schulleiter.

Das Dorf liegt etwa 1 Stunde östlich von Znaim am linken Thaya-Ufer in einem fruchtbaren Thale. Es hat 108 Häuser mit 454 Einwohnern deutscher Zunge. Zu dem am rechten Ufer liegenden „Katharinenhof" gelangt man vom Orte in 15 Minuten über einen hölzernen Steg. Das Gut, welches dem Ritter von Liebenberg gehört, wird nicht in eigener Regie geführt und war ehemals Wald. Die Bahnstation ist etwa 5 Minuten vom Dorfe entfernt. Über den Ursprung des Namens „Mühlfraun" sind verschiedene Ansichten, doch dürfte die einzig richtige sein, dass derselbe von der Lage der hier einst bestandenen Mühle abstammt. Am westlichen Eingang des Dorfes sind noch heute Grundfesten zu sehen, welche von der Mühle herstammen sollen. Der Bestand einer solchen ist gewiss, wie aus mehreren Urkunden ersichtlich ist. So heißt es in einer Urkunde unter anderem: Am Sonntag vor dem St. Veitstag 1396 hat der Essekleer Müller „peter Plumel der Schmid und sein Aydam der Schmid" dem Stifte Bruck 20 Schock gegeben „wegen eyner Muhl Newen Hof genannt, dass sie hinfüro nicht mehr sein soll auch um das Fluss Werk" .... „Das die Muhl zu dem Newenhof ewiglich soll abgen vnd nimmer gebaut werden, vnd auch für das khein Mul vnd khein Wier zwischen der vorgenannten (Essekleer) Mul vnd auch gemelte Mul Mulsfram nimmer soll gebawt werden."

Am 15. Juni 1574 richtet der Verkäufer der Mühlfrauner Mühle an den Landesunterkämmerer Grafen Hangwitz einen Beschwerdebrief, dass der Käufer des Objectes, der Müller Pursa, die Zahlungen nicht eingehalten habe.

---

*) Mühlfraun-Milfron (Z., d.), im DK. Milifron, 1195 Mulforan (Theca), 1283 mulvren, 1288 muluren, 1325 Mulwren. Schreiner sagt in der „Wiener Abendpost" 1887, Nr. 197 über diesen Namen: „Mühlvoran heißt das Dorf in alten Urkunden, wahrscheinlich nach der Lage der einst dort bestandenen Mühle, auch Mühlvern, und Mühlwir, woraus auf dem Wege der Volksemythologie unsere heute geltende Benennung Mühlfraun entstand." Die slavische Bezeichnung ist aus dem Deutschen entstanden.

1576 belangt der Abt den Stadtrath wegen Vernehmung der Zeugen Lorenz Spiesser und Matthias Tischnowsky, Pflegers der Stadt, wegen der Mühle in Mühlfraun.

Der Abt verlangt 1. Jänner 1576 von dem Stadtrathe eine Abschrift der Zeugenaussagen über die Verwüstung der Mühle in Mühlfraun. 5. Jänner 1576 belangt der Abt den Fronsburger Pfleger Christof Lampoll um Vernehmung des Neunmüllers Riepel als Zeuge wegen der Schätzung der Mühle in Mühlfraun.

9. Jänner 1576 schreibt der Abt an den Probst von Pöltenberg wegen „Gestellung der Zeugen Jakob Rabel, Richter und Martin Gebold in Kaidling zur Aussage" wegen der öden Mühle des Michael Bursa in Mühlfraun, was sie vom N. Weißinger, Müller in Neunmühlen, auf seinem Todtenbette gehört haben.

Über diese Angelegenheit sind noch mehrere andere Briefe erhalten. (Hübners Nachlass.)

Vor dem Jahre 1283 gehörte ein Theil des Patronates zum Stifte Bruck. Im letzteren Jahre kaufte Abt Theoderich den Rest. Das Dorf wurde dem Brucker Stiftskrankenhause zugewiesen, späterhin dem jeweiligen Stiftsprior zur Nutznießung überlassen.

Paul Judmaneczek besaß einen Freihof in Mühlfraun.

Das Herrschaftshaus wurde 1768—1775 vom Abte Lambek erbaut. Es war ursprünglich für jene Brucker Professen bestimmt, die hier die Seelsorge bestritten. Nach der Aufhebung des Stiftes Bruck wurde es mit Hödnitz vereinigt und landtäflich auf 40.000 fl. abgeschätzt, 1789 wurde es von der Staatsgüteradministration dem Znaimer Bürger Joh. Georg Scherz um 79.675 fl. 20 kr. verkauft. Diesen Besitz erbten die Stieftinder jenes Scherz am 1. April 1799. Diese (Josef, Anna, Franz Heichler) verkauften das Gut am 3. November 1801 dem Johann Nepomuk Freiherrn von Scharf, von dem es die Brüder Liebenberg v. Zeittin am 18. November 1837 erstanden.

Die Zierde des Dorfes ist das Gotteshaus. Es ist dem „gegeißelten Heiland" geweiht. Eine Pfarre bestand schon vor 1280. Ein Theil des Patronats gehörte dem Stifte Bruck, den anderen aber verkauften die Brüder und Söhne nach Theodorich von Dobronic im Jahre 1283 der Brucker Abtei um 40 Mark

mit der Bedingung, dass Ingram (einer der beiden Brüder) die Pfarre sammt drei dazu gehörigen Lahnen im Dorfe Borotitz so lange besitzen solle, bis er eine bessere Pfründe erhalten würde. 1288 hat der Olmützer Bischof Theodorich die Pfarre sammt ihren Einkünften der klösterlichen Infirmarie (Spital) in Bruck zugewiesen und verordnet, dass der jeweilige Vorsteher der letzteren hier Pfarrer sein solle.

Seit 1325 hatte die Kirche in Mühlfraun den Zehent zu Recht.

Aber schon 1415 war hier der Weltpriester Niklas Curat, und nachher gieng die selbständige Pfarre spurlos ein.

7. Februar 1656 wird dem Brucker Stifte die bischöfliche Erlaubnis zutheil, die Kirche in Mühlfraun mit einer kleinen Kapelle zu bauen.

1675 wurde die Kirche zu Ehren des heiligen Laurenz ganz neu gebaut und von Bruck aus administriert.

Am 23. Jänner 1769 erhält das Stift die Erlaubnis zum Baue der Kirche. (21. Mai d. J. wurde der Grundstein gelegt.)

1778 wurde dieselbe vom Brünner Bischof Matthias Graf von Chorinsky zu Ehren des gegeißelten Heilands geweiht.

Die Statue des gegeißelten Heilands wurde schon 1775 auf dem Hochaltare feierlichst aufgestellt. Die Freskomalerei des Gewölbes stammt von Maulpertsch und stellt in vier Abtheilungen die Erlösung des Menschen vor. „Der Meister hielt die Composition sammt der Ausführung für so gelungen, dass er sie in einem eigenen gedruckten Aufsatze beschrieb.

Die Blätter der 4 Seitenaltäre zum sterbenden heiligen Josef (Bl. v. Josef Winterhalter), heiliger Johann von Nepomuk (von Maulpertsch), heiliger Anton von Padua (Maulpertsch) und heiliger Norbert (Bl. vom Wiener Akademiker Felix Leicher) sind von bewährten Künstlern und die guten Steinmetzarbeiten von dem Eggenburger Bildhauer Josef Högel 1773 um 312 fl. 12 kr. angefertigt.“ 1809 erlitt die Kirche durch die Franzosen erheblichen Schaden; sie wurde 14 Tage als Pferdestall benützt.

Die Gemahlin des Verwalters, welche die Statue des gegeißelten Heilands rettete, hieß Sutorius.

1834 wurde das Dach repariert, die Schließen des Gewölbes befestigt, die Risse des Gewölbes verputzt und die Fresken wieder hergestellt (auf Kosten des Gutsbesitzers).

Schon 1776 erhielt die Kirche vollkommene Abläße für das Fest 7 Schmerzen Mariens, für das Fest der heiligen Maria Magdalena und für die Octav des heiligen Johannes von Nepomuk, dessen Altar auch privilegiert war. Die Predigten hielten bei den zahlreichen Wallfahrten die drei Geistlichen aus Bruck, sogenannte Pönitenziarier.

Als im Jahre 1784 das Stift aufgehoben wurde, verblieb nur ein Priester.

1785 wurde die Kirche zur Localie erhoben und der Prämonstratenser Hermengild Dvořak als Local mit 200 fl., später 350 fl. bestimmt.

Der Friedhof mit einem alten, steinernen Kreuze ist auswärts.

Am 9. October 1898 wurde in der hiesigen Kirche die von zwei unbekannten Wohlthätern gespendete prachtvolle Krippe eingeweiht. Die Holzarbeiten derselben sind berühmte Arbeiten aus dem Gröbnerthale (Tirol).

Der jetzige Pfarrer, Josef Swoboda, hat sich um die Verschönerung der Kirche große Verdienste erworben, ebenso sein Vorgänger P. Tinz, unter dem die Freskenmalereien renoviert wurden.

Die Mühlfrauner Kirchenmalerei.

(Nach der Beschreibung des Malers Maulpertsch und nach dem literarischen Nachlasse Hübners.)

Die Kirche in Mühlfraun ist dem Werke der Erlösung, dem gegeißelten Heilande geheiligt, daher sind die allerhöchsten Geheimnisse des Gottmenschen, welcher der Gerechtigkeit seines Vaters für das gefallene Menschengeschlecht genug gethan, deutlich vorgebildet.

Am mittleren großen Gewölbe.

Das anbetungswürdige Geheimnis des dreifaltig-einigen Gottes, wie das Wort von dem Vater und heiligen Geist in der

Gestalt eines Kindes ausgeht und aus dem Herzen geboren, von den verkündenden Engeln auf die Erde überbracht wird, um die berenenden Voreltern mit allen ihren Nachkömmlingen zu erlösen, wobei die Engel die Siegeszeichen dieses großen Werkes, die Geißel, Krone, Kreuz und Lanzen vortragen, wie es die beigesetzten Erzväter Enoch, Noe, Abraham und Moses verkündet haben.

Venit desideratus cunctis gentibus.
Er wird kommen, den alle Völker verlangen.

Am zweiten Gewölbe.

Das große und unbegreifliche Geheimnis der Menschwerdung, wie das ewige Wort aus einer Jungfrau Namens Maria geboren, als wahrer Gott und Mensch in unserem Fleische erscheint, von Engeln und Menschen angebetet wird, dessen Ankunft, Geburt, Leiden und Tod die vier damals lebenden Evangelisten Matthäus, Marcus, Lukas und Johannes bezeugen.

Misit deus filium suum factum ex muliere.
Gott hat seinen Sohn gesandt, der vom Weibe geboren ist.

Am dritten Gewölbe.

Über dem Hochaltar, in welchem die Quelle unseres Heiles, das große Werk der Erlösung in dem Gnadenbilde selbst vorgebildet ist, zeigt sich die schmerzenvolle Vorstellung des nach der Geißelung und Krönung verspotteten Menschenerlösers.

Vere dolores nostros ipse tulit.
Er hat wahrhaftig unsere Schmerzen ertragen.

Am vierten Gewölbe.

Ecclesia Dei, quam aquisivit sanguine suo.

Die Kirche Gottes, welche er mit seinem Blute erkauft hat, die auf einem unerschütterlichen Felsen gegründet, ihren Gläubigen und Getreuen die unerschöpflichen Schätze seiner Verdienste zur Heilung darbietet, die Feinde derselben in den Abgrund stürzt und in den Bildern der vier beigesetzten Kirchenlehrer Gregor, Ambros, Augustin und Hieronymus über seine unumschränkte Barmherzigkeit und Güte in heiliger Freude frohlockend, ihn von Ewigkeit zu Ewigkeit anzuschauen hofft.

Das Schulhaus steht einige Schritte von der Kirche entfernt. Vor dem Jahre 1810 hatte die Gemeinde Mühlfraun

kein eigenes Schulhaus. Der Unterricht wurde abwechselnd in den Häusern Nr. 7, 16, 32, 41 und 54 ertheilt.

Erst im Jahre 1810 wurde ein Schulhaus durch den Religionsfond als Patron und durch Herrn Baron Scharf als Grundherrn erbaut. Die Gemeinde leistete bei diesem Baue Hand- und Zugrobot.

Durch die Grundentlastung vom Jahre 1848 übergieng das Patronat auf die Gemeinde, folglich oblag derselben die Erhaltung des Schulgebäudes.

Bald erwiesen sich die Schulräumlichkeiten als nicht entsprechend und es hätte sofort zu einem Neubaue kommen müssen, wenn nicht der damalige Schulleiter Hackl in einem von ihm angekauften Hause gewohnt hätte. Im Jahre 1880 suchte derselbe um seine Pensionierung an und es wurde als Schulleiter Franz Zips aus Taubnitz ernannt.

Ende Juli 1881 wurde der Bau des jetzigen Schulgebäudes in Angriff genommen und am 19. November desselben Jahres war derselbe beendet. Während des Baues des jetzigen Schulhauses, das auf den Grundfesten des alten Schulgebäudes steht, wurde im Hause Nr. 22 der Unterricht ertheilt.

Kriegsereignisse im Jahre 1809.

„Fast ein Wunder war es, dass die unversehrte Erhaltung der prächtigen Malerei des verewigten k. k. Kammermalers Anton Maulpertsch in der Kirche zu Mühlfraun (so schreibt der damalige Pfarradministrator) bei einer solchen Katastrophe, wie die der französischen Invasion im Jahre 1809, ermöglicht wurde, indem eine Horde gallischer Barbaren, nachdem sie in dem Gotteshause zu Bruck vandalisch gewüthet, nunmehr auch aus der Kirche zu Mühlfraun einen Pferdestall gemacht, geraume Zeit darin gotteslästerlich gehaust, geschlachtet und geschossen hat, und dennoch die Fresken des Plafonds unverletzt geblieben sind.

Mir, schrieb der Kirchenverweser, war es vorbehalten, mit Beihilfe des damaligen Amtsverwalters Heinrich Sutorius den Augiasstall zu säubern, nachdem ich am Neujahrstage 1810 die Administratur von Mühlfraun mit Zutheilung der Dörfer Tesswitz und Zuckerhandl zur Seelensorgsaushilfe angetreten hatte.

Mein Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer, als dass ich die Lücken des sterilen Hausprotokolles hätte mit den wichtigen Notizen ausfüllen können.

Der Ort Mühlfraun, auf dessen Ebene die Gefechte der österreichischen Grenadier-Brigade des tapferen Generals Steyrer am 10. Juli morgens vor 10 Uhr begonnen haben, wurde weder von den österreichischen Truppen besetzt, noch bei dem erfolgten Rückzuge derselben aus dem Schlachtfelde zu einem Vertheidigungspunkte gemacht und erst nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes in Zuckerhandl wurde derselbe von der vor Zuckerhandl auf dem Schlachtfelde gestandenen baierischen Cavallerie besetzt, daselbst die Kirche erbrochen, geplündert und zum Pferdestall bestimmt.

Die feindliche Besetzung und Plünderung nach Abschluss des Waffenstillstandes lässt sich wohl sehr schwer rechtfertigen.

Es war daher nicht zu wundern, dass von den Kirchenornaten und wertvollen Kirchengeräthen und anderen Erfordernissen kaum einzelne Bruchstücke vorgefunden werden konnten.

Nur die silberne Statuette des gegeißelten Heilands konnte in den ersten Augenblicken der Verwirrung von der Gemahlin des Amtverwalters nicht ohne große Gefahr verborgen und glücklich gerettet und der Kirche erhalten werden.

Die unheilvolle und wegen des erlittenen bedeutenden Verlustes auf dem Schlachtfelde sehr rachesüchtig sich zeigende baierische Cavallerie zog endlich in das Lager bei Guldenfurt ab. Doch schon kurz nach meiner Anwesenheit und nach dem Abzuge der Feinde erhielt die Kirche von dem Religionsfonde als Patron das Nöthigste und auch ein prächtiges Ornat von einer Gutthäterin aus Österreich, die unbekannt bleiben wollte.

Aus den Nachrichten von dem ersten Zusammenstoße mit der Avantgarde des Generals Marmont in der Ebene von Mühlfraun ist uns übrigens bekannt, mit welcher Tapferkeit die Grenadiere mit der Brigade des Generals Steyrer dem Andrang der Feinde Widerstand geleistet, ja denselben sogar zur Flucht gedrängt und erst nach einem Kampfe von 5 Stunden der feindlichen Übermacht gewichen waren, nachdem ihre wenigen Kanonen

theilweise demontiert waren, der Feind aber seine Batterie an sich gebracht und vorgeschoben hatte.

Unsere Tapferen ruhen dort in der schönen Ebene, wo sie gefallen waren. Weit größeren Verlust hatten die Franzosen erlitten, welche mit Ungestüm in das Thayathal vordringen wollten, aber von den munteren Grenadieren dennoch tapfer bekämpft wurden, bis dieselben endlich von Teßwitz neue Verstärkungen erhielten und hier das neue entscheidende Treffen seinen Anfang genommen hat." (Hübner, Denkwürdigkeiten.)

Taßwitz.

Ortsbild vom dortigen Lehrkörper.

Taßwitz*) (Tasovice, Tasovicium), 1260 Einwohner deutscher Zunge, Pfarrort mit dreiclassiger Schule, liegt an der Bezirksstraße und der Staatseisenbahnstrecke Znaim—Grusbach, von deren Station Hödnitz ist es nur eine Viertelstunde entfernt. Telegraph und Post in Hödnitz.

Am linken Ufer der Thaya liegend, in einer gesegneten Gegend reicht Taßwitz in die dunkelste Vergangenheit unseres Vaterlandes hinaus.

Schon 799 soll Tassov von den Böhmen auf dem Rachezug derselben gegen König Hormidor zerstört worden sein. 960 unterwarf sich die Gegend zwischen der Thaya und der Schwarzawa dem Fürsten Boleslav, der den Mährern gegen die Ungarn zu Hilfe gekommen war. Hiebei wird auch des verbrannten Tassov erwähnt.

Wohl werden die ersten Bewohner von Taßwitz Slaven gewesen sein, wie schon der Name Taßwitz, in alten Urkunden Tasovic, erkennen läßt. Aber da sich die Namen der Rieden, der

*) Taßwitz (Z., d.), 1234 Taszouicz, 1286 Tassouicz, 1238 Tassovice, 1293 Tassowycz, 1299 Tassowitz, 1325 Tassowicz, 1357 Thassowicz, 1359, 1366 Taswisz, ein Patr. zum PN. Tas (Pal. R. 126; Šafařik I. 376, II. 759; Landtf. LXXI; Erben 692: Tas [Tazzo] 1055 praefectus Znoimensis), nach einigen zsh. mit slav. „tasi", čech. „tasiti = schwingen, stoßen" (Mitl. W. 347; ferner 14, 64; Gradl II. 71); nach andern ist tas = Protasius. Die Tasovici waren in Mähren stark begütert.

Hügel und die Familiennamen nicht slavisch erhalten haben, wir sagen nicht jetzt, sondern im 15. und 16. Jahrhunderte, wo sie öfters in den Urkunden vorkommen, könnte man schließen, dass die ganze slavische Ansiedelung von der in Südmähren sich ergießenden deutschen Colonisation ergriffen wurde, dass die Insassen verdrängt, oder, was viel wahrscheinlicher ist, mit den Angekommenen in ein Volk, einen Stamm verschmolzen sind. Diese Veränderung des nationalen Besitzstandes fällt schon in die zweite Hälfte des 12. und besonders in das 13. Jahrhundert und erhielt seine Bekräftigung nach dem unheilvollen dreißigjährigen Kriege.

Der Name Taßwitz kommt in den mährischen Urkunden erst im Jahre 1234 vor. Vielleicht würde man diesen Namen früher in den Urkunden Böhmens finden, da gewisse Einkünfte an die Collegial-Kirche in Altbunzlau zu entrichten waren, welche 1325 vom Kloster Bruck abgelöst worden sind.

Dafür führen die Urkunden bald den Namen Tas (Thazz) vor; so eine Urkunde des Herzogs Břetislav — böhmischer Achilles genannt — aus dem Jahre 1030, womit er der Kirche St. Peter und Paul in Olmütz die ihr von den eben vertriebenen Polen und Ungarn einst entrissenen Kirchengüter wieder zurückstellen ließ.

In der von Břetislavs Sohne Bratislav, dem nachherigen ersten König von Böhmen, am 20. April 1055 in Olmütz ausgefertigten Urkunde, vermöge welcher derselbe dem Dechante der Olmützer Domkirche St. Peter und Paul (?) bedeutende Güter schenkte, um in dem vom Dechante errichteten Spitale 6 kranke Männer verpflegen und bekleiden zu können, finden wir wahrscheinlich den obigen Grafen Thazzo, jedoch schon als Präfect oder Burggrafen und Vorsteher des Gaues und der Burg Znaim, wo er sicher als ein hoher Beamter seines Landesherrn mit ansehnlichen Landgütern zu seinem Nutzgenusse belehnt wurde.

In dieser Zeit wird wohl Taßwitz gegründet worden sein. War ja die Lage an der Thaya, in der fruchtbaren Ebene und mit der gegen Westen und Norden aufsteigenden Lehne — dem natürlichen Schutze zur Zeit der Überschwemmung — wie geschaffen, um da eine Gemeinde zu gründen. Bald wurden die Wälder gerodet, der Pflug riss auf den jungfräulichen Boden und bald sah man eine blühende, wohlhabende Ansiedlung.

Mit dem Jahre 1190, wo Klosterbruck gegründet worden ist, kam ein anderes Leben in die ganze Thaya-Gegend.

1157 befand sich unter den Kampfgenossen Kaiser Friedrichs ein Ritter Tassus, der wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit im Kampfe gegen die rebellischen Mailänder zum „goldenen Ritter" geschlagen wurde.

1299 schenkte König Wenzel dem Stifte St. Clara in Znaim die Dörfer Taßwitz, Hödnitz und Weyrowitz.

Von den Mönchen belehrt, fiengen an die Bewohner auch die Wälder auf den Lehnen und Abhängen zu lichten, und mit der edlen Culturpflanze der Rebe zu bepflanzen. Man begnügte sich nicht mehr, nur Korn, Weizen und Gerste zu bauen. Auch Gemüse, edle Fruchtgattungen, wie Anis, Fenchel und andere, deren schwache Spur sich jetzt nur in Rausenbruck erhalten hat wurden angebaut.

Es war das goldene Alter für dieses im Glauben starke Volk, welches zum Danke und eigenem Schutze Kirchen gegründet und Pfarren gestiftet hat. Wohl lockte der Wohlstand öfters den Feind und nicht einmal sind die räuberischen Horden, seien es schon die der Österreicher, Magyaren, Tartaren, eingefallen und mit schweren Wagen wieder weggezogen, aber der Boden und sein Erträgnis heilte bald die Wunden und brachte einen Wohlstand, der fast sprichwörtlich geworden ist.

In diese blühende Zeitperiode fällt auch die erste Stiftung der Taßwitzer Pfarre, worüber kaum eine Urkunde errichtet worden sein dürfte, weil der Patron nur der lebenslängliche Nutznießer des Dorfes oder nur für seine männlichen Nachkommen belehnt worden ist, der Eigenthümer aber der Landesherr war.

Wir finden unser Taßwitz nicht unter den ersten Stiftungsgütern des Klosters Bruck. Erst als 1234 durch die Einfälle der Österreicher unter dem Herzoge Friedrich dem Streitbaren schwere Zeiten über das junge Kloster gekommen sind, wurde ihm neue königliche Huld zutheil und Přemysl Ottokar, der Markgraf von Mähren, verlieh ddto. Znaim 9. Juli 1234 das Patronatsrecht der Kirche in Taßwitz dem Kloster Louka (= Bruck), welche Schenkung vom Olmützer Bischofe Robert 1238 bestätigt

wurde mit Androhung des Kirchenbannes gegen jeden, der dieselbe etwa verletzen wollte. (Urkunde.)

1241 hat auch der römische Stuhl dieses Patronatsrecht bestätigt und bald auch die Einverleibung (Incorporierung) bewilligt, damit das durch die Einfälle der Österreicher und besonders der Tartaren an den Rand des Verderbens gebrachte Kloster sich wieder erholen konnte. (1333 wurden die Kirchen in Tasswitz und Prosmeritz abermals dem Stifte einverleibt. Dies bestätigte 1354 Papst Innocenz VI.)

Es war mit der Kirche ein bedeutender Stiftungsgenuss mit 20 Unterthanen verbunden, zu welchem dann auch 20 Unterthanen vom verbrannten Dorfe Neustift (Neustiftfeld) kamen.

So kam ein Theil der Gemeinde Tasswitz an Bruck, es ist das sogenannte Obergut, von dem heutigen Tasswitz die Häuser 1 bis 35.

Der weitere, der Kirche nicht geschenkte Antheil von Tasswitz blieb zugehörig zu dem königlichen Besitze der Znaimer Burg, also im Besitze des jeweiligen Königs von Böhmen, bis zum Jahre 1286, wo es der König Wenzel II. im Tauschwege der Witwe Elisabeth Katoldi, zubenannt Orphani, gegen ihr Gut Mohelno überlassen hat, in einer Zeit, wo sie bereits Äbtissin des St. Clara-Klosters in Znaim war. Der Tausch muss wahrscheinlich rückgängig geworden sein, denn die Urkunde, durch welche Wenzel II. dem St. Clara-Kloster die Dörfer Tasswitz und Hedenic (= Hödnitz) geschenkt hat, bezeichnet diese Dörfer als seine („villas nostras" = unsere Dörfer). Die Unterthanen wurden der Jurisdiction der Beamten entzogen und direct dem Markgrafen oder dem jeweiligen Landeskämmerer oder einer vom Könige bestimmten Persönlichkeit unterstellt.

So wurde Tasswitz zwei Herrschaften unterthan und getheilt, was bis zum Jahre 1830 dauerte. St. Clara besaß seit 1299 auch Weyrowitz.

Der Brucker-Antheil hieß Obergut, der St. Clara-Antheil Untergut.

Diese Theilung erwies sich als eine Quelle von manchem Hader und Streite.

Die Zahl der St. Clara-Unterthanen war immer größer, ja nach der Zerstörung des Dorfes Poppitz durch die Hussiten 1424 stieg sie auf die doppelte Höhe von 80 gegen 40 des Brucker Antheiles, da alle Insassen des zerstörten Poppitz seit dem Jahre 1434 sammt ihren Gründen nach Tasswitz übersiedelt sind. (Poppitzer Feld.)

Einmal in der Mehrzahl, wollten die St. Clara-Unterthanen dem ganzen Dorfe befehlen, die Brucker verkürzen, von dem Genuss an der Hutweide und von den Wegen ausschließen, kurz sich zum Schaden der Brucker breit machen. Ihre Streitigkeiten führten zu Feindschaften und Gewaltthätigkeiten. Die Obrigkeiten sahen sich endlich gezwungen, um dem endlosen Hader ein energisches Ende zu machen, einen gütlichen Ausgleich zu verhandeln, welcher auch glücklich zwischen dem Brucker Abte Otto II. (1351—74) und der St. Clara-Äbtissin Bonka zustande gebracht wurde, worüber am Sonntag nach Jacobi 1359 eine Vergleichsurkunde ausgefertigt worden ist.

Diese Urkunde, vermöge welcher allen ohne Unterschied gleiches Recht zugesprochen wurde, bildete das Palladium des Friedens der beiden Gemeinden, ein Präservativ vor jedem Streite und jeder Uneinigkeit. Gerade hundert Jahre später (1459) schlichtete diese Urkunde den Streit über gemeinschaftliches Recht und die Nutznießung der Gründe und des Wassers, und der große Reformator und zweite Gründer von Bruck, Sebastian I., Freytag von Čepiroch, gab 1577 die beglaubigte Abschrift dieser Urkunde (ist noch da) der Gemeinde in die Hand, damit dieselbe die Lehrerin der Gerechtigkeit werde.

1569 erlaubte das Brucker Stift dem Tasswitzer Freisass Wenzel Ulrich, auf einem gewissen Orte in Tasswitz einen Hof erbauen zu dürfen.

1658 wird entschieden, dass nicht nur St. Clara, sondern auch Bruck das Schankrecht in Tasswitz besitzen.

1682 verkaufte der Obristwachtmeister Peter Wolf der Frau Christiana Cordula Freiin von Wlassim 2 Freihöfe in Tasswitz.

Vier Jahre später verkaufte Maria Schobertin von Greifenthal dem Stifte Bruck 2 Freihöfe in Tasswitz. Aber schon 1630 verkaufte Franz Pisan dem Georg Bernhard Brenner von Alten-

berth 1 Freihof in Taſswitz. Ebenſo verkaufte 1626 Martin Korban dem Franz Benedict 2 Höfe daſelbſt, weiter verkaufte Eſther Stockhammer von Buttingen dem Rittmeiſter Andreas de Roky 1 Freihof.

1681 verkaufte Rittmeiſter de Minſen dem Wachtmeiſter Wolf 2 Höfe in Taſswitz. Schon 1628 verkaufte das Kloſter St. Clara die Taſswitzer Freimühle dem Goldmill um 9200 fl. Dieſe Mühle genoſs Privilegien ſeit 1653.

1653 wurde zwiſchen dem Kloſter St. Clara und dem Hans Goldmüller von Goldenſtein in Angelegenheit der Taſswitzer Mühle ein Vergleich geſchloſſen.

1668 verkaufte Karl Steindl dem Brucker Stifte die in Taſswitz liegende Freimühle um 10.000 fl. Steindl hat dieſe Mühle im Jahre 1665 von den Rungiſchen Erben um 12.000 fl. gekauft.

1697 beweist das Stift Bruck, daſs die vermeintliche Taſswitzer Fundationsmühle dem Stifte St. Clara nur zinsbar ſei. Die Taſswitzer beſaßen ſeit 1584 das Recht der Erbſchafts-überlaſſung auch an Fremde.

Auch 1721 hatte dieſe Urkunde (1577) das Recht geſprochen bei dem ſogenannten Schmiedkrawall, der 8. October 1721 entſtand. Die Seite St. Clara hat ohne Urſache den Schmied abgeſetzt und einen anderen aufgenommen, doch die Brucker wollten den neuen in die Schmiede neben der Pfarrei nicht einlaſſen.

Um ihm den Eingang zu erzwingen, kam der St. Clara-Beamte mit 100 Leuten, die mit Prügeln und Steinen bewaffnet waren, doch ſie wurden ſchmählich in die Flucht geſchlagen; es gab Beulen und blutige Schrammen dabei.

Der Abt klagte, da die Brucker nicht gefragt wurden, und erhielt auch Recht auf Grund der Urkunde von 1359.

Wie die Unterthanen untereinander, ſo haben auch die Obrigkeiten manchen Streit durchzukämpfen gehabt, beſonders wenn ſich die eine oder andere hinter einen der Unterthanen geſtellt hat. Dies war oft der Fall bei dem St. Clara-Kloſter, hauptſächlich der großen Mühle in Taſswitz wegen; es war eine Freimühle, aber St. Clara gehörte die Oberherrſchaft darüber. Beſonders

der adelige Müllermeister Wenzel Rizan von Rosenstein bereitete manche bittere Stunde dem Abte Sebastian I. (1573—85).

Seine Diener schlugen die Unterthanen, drohten auch mit Erschießen, er gründete auf den Stiftsgütern Weingärten, durch Bierbräuen und Schenken benachtheiligte er den „gemeinen Weinschank", durch ungewöhnliche Schäferei machte er den Taßwitzern Schaden an ihrem Grunde, baute die Mühle großartig auf, und hörte in seinem Beginnen nicht auf, auch dann nicht, als ihm es vom Kaiser verboten wurde, baute sich eine Brücke über die Thaya und ließ seine Schafe das Naschetitzer Feld beweiden, für welches die Urbauer schwere Robot nach Joslowitz leisten mußten.

Dabei mischte er sich in kirchliche Angelegenheiten und gewährte Unterkunft den geächteten Wiedertäufern in seiner Mühle des zeitlichen Vortheils wegen.

Sebastian mußte ihn mahnen, ihn klagen. Da alles nichts half, wendete er sich direct an den Kaiser Rudolf II.; erst jetzt wurde er gedemüthigt und was er im Stolze gebaut, wurde zerstört. Leider mußte auf die Klage der Znaimer die Brücke abgetragen werden.*) Bald nach diesen Schlägen starb Rosenstein anfangs 1583 und die Mühle kam wieder in andere Hände.

Diesen Reibereien, die fast 100 Jahre noch gedauert haben, wurde ein Ende gemacht, als der Abt Norbert Pleyer am 25. October 1668 die Mühle um 10.000 fl. erworben hat.

Der Abt Anton Nolbek hat sich dort eine Kapelle erbaut (1736) und nahm dort seine Sommerresidenz, da der Pfarrhof dazu nicht geeignet und baufällig war. Dieser Zustand verschlimmerte sich dermaßen, daß seit dem Jahre 1767 die Ordensgeistlichen zu ihrer Erholung nicht mehr nach Taßwitz, sondern nach Krawska sich begeben mußten. Leider kamen sie in den neuerbauten Pfarrhof (1780) nicht mehr auf lange Zeit zurück, da das herrliche Stift, die Stätte der Kunst und Wissenschaft, die Segensquelle für den Thayaboden 1784 aufgehoben wurde.

Es war die Zeit der falschen Aufklärung, die Zeit, wo die grimmigsten Feinde der Kirche nach dem Rufe Voltaires écrasez l'infame dieselbe zu zerstören wähnten, da sie ihre Klöster, ihre

*) Nach mehr als 300 Jahren wird soeben eine Brücke über die Thaya, einige 100 m stromabwärts von der früheren entfernt, errichtet.

Kirchen entweihten, die Einsiedler aus den Wäldern, die Nonnen und Mönche aus ihren Zellen verjagt und das alles unter dem blendenden Losungsworte: Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit.

Wie das gemeint war, zeigten bald die blutigen Guillotinen und die Hekatomben der Gefallenen in den Napoleonischen Kriegen. Auch unser Taßwitz wurde von den Greueln des Krieges heimgesucht und besonders 1809 nach der Schlacht bei Aspern und Wagram hart mitgenommen.

Die Armee des Erzherzog Karl zog sich nach Mähren zurück, ihr auf die Fersen hefteten sich die Franzosen und im Juli 1809 kam es zu heißen Gefechten bei Mühlfraun, Taßwitz, Znaim und Brenditz.

Wie in diesen Tagen die Franzosen auch in Taßwitz gewirtschaftet haben, davon geben uns die Aufzeichnungen des Taßwitzer Schullehrers Mugeraner ein anschauliches, doch keineswegs angenehmes und freundliches Bild.

Anton Hübner schildert das auf Grundlage dieser Aufzeichnungen, die leider jetzt verloren gegangen sind, auf der Seite 904—910 seiner „Merkwürdigkeiten der königl. Stadt Znaim".

Die zweite feindliche Invasion war die der Preußen im Jahre 1866. Diese, deren guten Magen die guten Taßwitzer nach ihrem besten Können zu füllen bemüht waren, benahmen sich viel menschlicher und die Gemeindeinsassen haben dank dem energischen, damaligen Bürgermeister, dem jetzt noch lebenden Herrn Vincenz Schnattinger (Nr. 25) keinen Schaden erlitten, da ihnen alle Fuhrleistungen und Abgaben vom Staate vergütet worden sind. So hat sich dieser Sturm ohne nachhaltige Beschädigung für Taßwitz gelegt. Möge unser theures Vaterland nie mehr vom Feinde heimgesucht werden!

Von Elementarereignissen war Taßwitz auch öfters hart betroffen. In früheren Jahrhunderten war es öfters die Überschwemmung, gegen welche dann mächtige Dämme am linken Ufer der Thaya errichtet worden sind. Die letzte, wo der Damm durchgerissen und der sogenannte „Winkel" unter Wasser stand, war im Jahre 1888. Da glich der ganze Thalkessel vom Kuhberge bis zu der Hödnitzer Dampfmühle einem großen See, an welchem mächtige Eisschollen und entwurzelte Bäume von den

trüben Wellen der Thaya fortgerissen wurden. Nur durch den Bruch des riesigen Wehres bei Gurwitz war ein größeres Unglück verhütet.

Von den Feuerbrünsten waren die größten im Jahre 1779 und dann 1801, wo fast das ganze Dorf bis an die Kirche, Pfarre und einige Häuser am Obergute, von welchen letzteren sich nun der Glaube unter dem Volke befindet, dass sie niemals vom Feuerschaden zerstört werden, dem entfesselten Elemente zum Opfer fiel.

In diesem Jahrhundert waren dann größere Feuer in den achtziger Jahren, welche zur Gründung der freiwilligen Feuerwehr Anlass gaben.

Im Juli 1898 wüthete ein heftiger Brand in der Kirchengasse, wobei die Kirche in großer Gefahr war und das Thürmchen mit dem Sanctusglöcklein niederbrannte. Ein Kind fand in den Flammen seinen Tod.

Die Kirche und die Pfarre.

Das Patronat über die Tasswitzer Pfarrkirche wurde vom Markgrafen Přemysl Ottokar 1234 an das Stift Bruck übertragen, und von demselben mit Ausnahme zweimaliger Nothfälle bis zur Klosteraufhebung 1784 ausgeübt, seit dieser Zeit ist es gesetzlich an den mährischen Religionsfond übergegangen und mit dem am 13. Februar 1827 zustande gekommenen Verkaufscontracte der damaligen Religionsfondsherrschaft Bruck an die Erkäufer Emanuel und Leopold Ritter von Liebenberg, Bankiers in Wien, überlassen worden, deren letzteren Erben es gegenwärtig zu Recht haben.

Die Zahl der Pfarrlinge war im Jahre 1898

in Tasswitz 1260
in Gurwitz 786

2046 Katholiken

nebst 6 in Tasswitz und 2 in Gurwitz sich befindenden Juden und 2 Protestanten in Tasswitz.

1293 wird von einem Herrn M. und dasigen Pfarrer gesprochen, der schon längst verstorben sei und dessem Sohne die Nonnenabtei Oslawan 40 Mark zu geben versprach als Anerkennung für die von M. dem Stifte geleisteten guten Dienste.

1325 löste die Brucker Abtei auch die Zehentdenare von Taßwitz dem Alt-Bunzlauer Capitel ab.

1333 incorporierte der Bischof Hinko die hiesige Pfarre dem Stifte Bruck, das durch Kriege sehr herabgekommen war.

1386 führte hier der Pfarrer Sobieslaus ein so ärgerliches Leben, daß er excommuniciert wurde.

1517 bestiftete die Gemeinde aus dem Nachlasse des Niklas Lorenz einen Altaristen zum St. Urbansaltare.

1578 setzte Abt Sebastian wegen Mangel an Stiftspriestern einen Weltpriester als Pfarrer daselbst ein. Dieser, namens Koloman, sah ruhig zu, daß der Besitzer des hiesigen Freihofes und Freund der St. Clara-Äbtissin in Znaim, Wenzel Ryzan von Rosenstein, auf den eben diesem Stifte gehörigen Gründen und in der hiesigen Mühle Wiedertäufer unterhielt. Auf die Vertreibung derselben drangen 1580 der Brucker Abt und auch der mährische Landes-Unterkämmerer. Der Abt erwirkte auch ein Edict, erreichte aber damit nicht viel.

1584 wurde die Pfarre nach Hödnitz commendiert.

1652 war hier der Pfarrer Himpe. Der conseerierten Kirche war eine Marienkapelle angebaut, sie hatte 4 Altäre, hatte aber ihre Stiftungen verloren. Trotzdem die Schweden die Kirche ausgeraubt hatten, hatte sie doch einige Paramente. Bis 1784 wurde sie mit Brucker Professen besetzt, bis sie in jenem Jahre in das Patronat des Religionsfondes übergieng.

1780 erhielt die Kirche für das St. Fabian und Sebastian-Fest vollkommene Indulgenzen. Bei jenen Altären der Kirche (Fabian und Sebastian) bestand schon 1769 eine Bruderschaft.

Die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt steht auf einem Hügel, auf dem alten, ummauerten, seit 1836 cassierten Friedhofe, hat 3 Altäre, deren hoher vom gewesenen Paulanerkloster in Fratting herrührt; früher ohne Altarblatt (es war nur die alte, jetzt in der alten Vorhalle sich befindende Muttergottesstatue auf dem Altare), hat er seit 1858 eine von Charlemont um 200 fl. im Znaimer Dominikanerkloster gemalte Copie eines Mariahimmelfahrtbildes, dessen Original in der Münchener Bildergallerie aufbewahrt wird. Von den Seitenaltären ist einer dem im Jahre

1888 selig gesprochenen Landsmanne der Taßwitzer, P. Clemens Maria Hofbauer, der andere dem heiligen Josef geweiht.

Die jetzige Kirche fieng an zu bauen der Abt Norbert Pleyer (1659—1679), wie das steinerne Fensterkreuz am Thurme mit der Jahreszahl 1670 beweist, doch erst am 26. Juni 1767 wurde die Kirche vom Olmützer Bischofe feierlich geweiht.

Zum Taßwitzer Pfarrsprengel gehört jetzt nur der Ort Taßwitz und das 3 km südöstlich entfernte Dorf Gurwitz. Früher waren auch die jetzt selbständige Pfarrsprengel bildenden Ortschaften Rausenbruck, Raschetitz mit Dörflitz nach Taßwitz eingepfarrt.

Die Kirche ist gewölbt, mit Steinen gepflastert und zeigt 3 Kenotaphien mit den Grabesinschriften, welche wohl an den Gräbern der in der alten Kirche Ruhenden angebracht worden sind. Hier die Inschriften von zwei Grabsteinen: Fräulein Anna Heigel von Schönberg, † 8. Febr. 1589 und Johann Zurecky von Bor, † am selben Tage.

Von den Statuen, welche alle kundige Hand verrathen, ist die merkwürdigste und älteste die Statue, Maria darstellend als Königin des heiligen Rosenkranzes, welche gleich die ersten Jahre nach Einführung dieses Festes (nach der Schlacht bei Lepanto 1571) vom Abte Sebastian Freytag von Čepirock (?), der als Commandant der kaiserlichen Truppen unter Don Juan d'Austria nicht wenig zu dem glänzenden Siege beigetragen hat, der Taßwitzer Kirche wird verehrt worden sein.

Die Kirche besitzt 3 Joch 625 Quadratklafter Acker und 2 Joch 936 Quadratklafter Wiese, die immer auf 6 Jahre verpachtet werden.

Die Pfarrbestiftung = 72 Joch Äcker, dann die Rente von 1740 fl. 14 kr. C.-M. als Ablösung des Zehentes, der dem Pfarrer vom Dorfe Gurwitz (ganz), von Rausenbruck und Dörflitz (etwas) und von einigen Häusern in Taßwitz gehörte.

Davon ist ein Cooperator zu erhalten und dem Rausenbrucker sind 32 fl. C.-M. jährlich zu leisten.

Die Pfarrer waren seit der Incorporierung (1333) mit wenigen Ausnahmen Prämonstratenser aus dem Brucker Stifte. Der letzte Prämonstratenser und zugleich erster Weltgeistliche ist

Johann Nep. Lockner, der unter dem großen Steine vor der Sacristei im Thurme begraben worden sein soll und die Malereien im Pfarrhofe hat machen lassen.

Die hervorragenden Tasswitzer, deren Ruhm weit in die Welt gedrungen, sind die Priester Dr. Joh. Jahn, gefeierter Theolog und Sprachenkenner (der orientalischen Sprachen), der sich ein dauerndes Denkmal in dem Herzen der Tasswitzer gesetzt hat, da er eine Stiftung mit einem Capital von 4000 fl. C.-M. zu dem Zwecke gemacht hat, damit von den Interessen jährlich zwei brave, fleißige Schulkinder und zwei alte, gebrechliche Leute unterstützt werden.

Eine ähnliche Stiftung machte der im Jahre 1889 verstorbene Ehrencanonicus Pfarrer Adam Kasparek, der sein ganzes Vermögen (über 4000 fl.) für das Tasswitzer ($^2/_3$) und Gurwitzer ($^1/_3$) Armeninstitut vermacht hat.

Der andere berühmte Mann ist der im Jahre 1888 selig gesprochene Clemens Maria Hofbauer, der Generalprocurator der Redemptoristen, der Apostel Wiens in diesem Jahrhundert genannt.

Die Gemeinde hat ihren großen Landsmann dadurch geehrt, dass sie ihm eine Gedenktafel an sein Geburtshaus setzen und einen Altar mit seinem Bilde errichten ließ.

Schule.

Als Schulhaus wurde früher bis zum Jahre 1837 das neben der Pfarre stehende, jetzt der Frau Maria Geppert gehörende Haus benützt. Im Jahre 1837 wurde von dem Pfarr- und zugleich auch Schulpatron die jetzige Schule erbaut und 1894 um die 3. Classe erweitert. Früher war hierher auch die Gemeinde Gurwitz eingeschult.

Doch schon vor dem Jahre 1669 war in Tasswitz ein Schullehrer angestellt. In einer alten „Kirchenraittung" pro 1669 findet man folgenden Passus: „Dem Schulmeister wegen deß Positio Zu schlagen durchs gantze jahr 4 fl. 40 kr."

Im Jahre 1788, als die Reform des Unterrichtswesens durchgeführt worden ist, waren aus Tasswitz und Gurwitz 81 Knaben und 69 Mädchen, also 150 schulpflichtige Kinder conscribiert.

Das Schulgeld wurde auf wöchentlich 1 kr. und $1^1/_2$ kr. festgesetzt, der Lehrer erhielt vom Schulpatrone:

jährlich 1 Metzen Weizen
„ 3 „ Korn
„ 2 „ Hafer
„ 1 „ Brein,

endlich von der Gemeinde aus einer freiwilligen Sammlung an Getreide und Wein den nöthigen Lebensunterhalt.

1864 waren in Taßwitz allein 78 Knaben und 80 Mädchen, die schulpflichtig sind und per Kopf 1 fl. 58 kr. C.-M. jährlich an Schulgeld entrichteten. Zugleich hat der zur Haltung eines Gehilfen verpflichtete Lehrer 2 Joch 970 Quadratklafter Grundstücke zum Genuß nebst 8 fl. 32 kr. Grundentlastungsrente jährlich, dann 12 kr. C.-M. von jedem der 223 bestehenden Häuser Beitrag zu Genuß, worüber im Jahre 1857 die Regulierungsverhandlung stattgefunden hat.

Von den Schullehrern, welche 3 hübsche Häuschen ihr Eigenthum nannten, ist der im hohen Alter verstorbene Florian Mugerauer zu erwähnen, da er von der französischen Invasion 1805 und 1809 ein ordentliches Tagebuch geführt hat (im Besitze des H. Kirschner gewesen, leider verloren gegangen). Wie oben erwähnt, wurden seine Aufzeichnungen im Werke des H. Anton Hübner, „Merkwürdigkeiten der königl. Stadt Znaim", benützt.

Episoden aus dem Jahre 1809.

Von dem damaligen Lehrer Mugerauer.

„Wie die Schlacht bei Aspern war, so hörte man den Kanonendonner bis Taßwitz und Znaim. Es war jedermann in banger Erwartung, ob denn der Feind wieder zu uns kommen werde.

Endlich war es entschieden, daß unsere Furcht begründet war, denn die Blessierten, die vom Schlachtfelde nach Znaim in das Spital gebracht wurden, verkündeten uns, daß die Franzosen nicht mehr lange ausbleiben werden.

In der Nacht vom 8. bis 9. Juli ist ein kaiserlicher Obristlieutenant durch Taßwitz geritten, und hat den in Furcht und

Angst dagestandenen Insassen befohlen, ihre beweglichen Habseligkeiten so viel als möglich zu vergraben, die Franzosen seien nicht mehr ferne.

Am 10. früh 6 Uhr kam der dazumal hier gewesene Cooperator, Herr Pater Gabriel Wißgrill, zu mir und bedeutete, dass er gesonnen sei, die Messe zu lesen. Ich gieng mit ihm zur Kirche und sagte, dass es nicht mehr räthlich sei, Kirchenparamente der Gefahr auszusetzen, und dass dieselben durch den Feind vom Altare weggenommen werden.

Wie wir zur Kirche kamen, sahen wir, dass der Feind von Waltrowitz gegen Gurwitz im Anmarsche sei, was wir durch die ungeheueren Staubwolken leicht erkennen konnten. Vom Messelesen ist er selbstverständlich abgekommen, und wir hatten sodann den Kelch vergraben.

Die Kirche hatte weder diesen, noch von sonstigen Paramenten etwas verloren, aber an Ornaten und Wäsche gieng viel zugrunde. Die Messgewänder, obwohl sie verborgen waren, sind von den Franzosen aufgefunden worden; die Borten wurden abgetrennt und an die Marketender um einen Spottpreis verkauft, das Übrige von den Messgewändern wurde weggeworfen.

Wie wir den Kelch verwahrt hatten, stiegen wir auf den Kirchthurm, um den Hergang der Sache besser sehen zu können.

Es dauerte nicht lange, so kamen die Franzosen (Badenser und Württemberger Cavallerie) auf die Hödnitzer Weide bei 20 Mann; stellten sich dort auf und nach einer kleinen Weile sprengten einige von ihnen durch die Thaya, die damals sehr klein war und auf den Kirchberg hinan, dort stießen sie auf die kaiserlichen Vorposten, es wurde Feuer gegeben und die Kaiserlichen zogen sich zurück. Einige sprengten nach Hödnitz und einige nach Taßwitz. Nach einer kleinen Weile giengen 4 Cavalleristen zu mir in die Schule. Ich stieg vom Thurme herab, um zu sehen, was da geschehen wird.

Als ich in die Schule eintrat, sah ich mein Clavier ganz ruiniert. Ich wollte wieder fortgehen, bei der Hausthür verstellte mir aber einer von den Feinden den Weg und verlangte Geld. Da ich ihm keines geben konnte, zog er den Säbel, und setzte mir diesen auf den Bauch, während die andern im Zimmer alles

durchwühlten. Die Noth, sagt man gern, macht erfinderisch und ohne mich lange zu besinnen und diesem Räuber Zeit zu lassen, ersah ich meinen Vortheil und benützte ihn.

Weil Stiegen hinter uns angebracht waren, so kam ich auf den Gedanken, den Franzosen rücklings hinabzustürzen; gedacht, gethan. Mit allen zwei Fäusten gab ich ihm einen so gewaltigen Stoß unter die Nase, dass er rücklings über die zwei Stiegen hinunterstürzte und bewusstlos dalag; ich lief aber in die Pfarrei. Dort waren mehrere Officiere, ich klagte ihnen meine Noth und es musste auf Befehl eines dort gewesenen französischen Obristlieutenants ein Officier mit mir gehen, die Schule zu sperren, aber es war von den 4 Cavalleristen keiner mehr zu sehen.

Ich wollte mich beim Obristlieutenant bedanken und gieng auf die Pfarrei zu. In diesem Augenblicke kam eine Menge französischer Küraſſiere durch den Ort geritten, diese nahmen mich nolens volens als Bote mit zum Generalstab, und ich musste beim Marschall Marmont den ganzen Tag, Montag, den 10., mitmachen.

Da kein anderes Pferd da war, wurde mir eines vom Marschall gegeben. Es gieng bei den Franzosen rasch vorwärts. Als wir zum rothen Hof kamen, bat ich den Marschall, mich gefälligst entlassen zu wollen.

Dieser erwiderte: „Bleiben Sie da bis morgen.“ Der ganze Generalstab ritt von den Taſswitzer Weingärten (Kukrowitzer Seite) bis über die alte Johannisbrücke auf der alten Chaussee. Da kam mir der Gedanke, nach Brednitz zum Erzherzog Karl zu desertieren und ihm die Stellung der französischen Avantgarde anzuzeigen.

Wie wir die Krümmung der alten Chaussee so weit überritten hatten, dass man nach Tesswitz hinein sehen konnte, wo die Kaiserlichen standen, wurde von ihnen sogleich auf uns gefeuert. Der Generalstab sprengte sogleich wieder zurück, und ich wollte auf meinem Pferde nach Tesswitz.

Der Generalstab war schon wieder auf die Anhöhe zurückgesprengt und ich stand mit meinem Pferde noch immer auf der Straße.

Da ich das Pferd nach Wunsch in meiner Macht nicht haben konnte, musste ich mich demselben und der Nothwendigkeit überlassen, dass dasselbe mit mir zu seinen übrigen Kameraden wieder zurücksprengte.

Als ich wieder beim Generalstab angelangt war, kam der Marschall Marmont mit gezogenem Degen auf mich losgesprengt und wollte mich durchbohren.

Da sagte ich ihm, dass ich kein Reiter bin und ich hätte mir müssen gefallen lassen, wenn das Pferd mit mir ins Feuer gegangen wäre. Die Officiere, die mich als Boten aufgefangen hatten, bestätigten meine Aussage, und so entkam ich seiner Wuth. Aber es reute mich tausendmal und reut mich noch zur Stunde, dass ich es nicht gewagt hatte, nach Teßwitz hinein zu reiten. Denn wäre ich durchgekommen, so hätte ich vielleicht Sr. kais. Hoheit einen Dienst erweisen können, und wäre ich todtgeschossen worden, so hätte ich keinen schöneren Tod sterben können, denn die Absicht war gewiss eine patriotische.

Es wurde Montag, den 10. Juli, den ganzen Tag gefeuert. Die kaiserlichen Jäger standen im Pelzwalde und es durfte sich lange kein Franzose aus Teßwitz wagen. Auf dem Thayaboden waren eine Menge Grenadiere aufgestellt, welche die Straße deckten, damit alles kaiserliche Gepäck passieren konnte.

Abends, nachdem einige kaiserliche Infanteristen gefangen genommen wurden, hatte sich das Feuer gelegt und ich bekam 2 Mann Cavallerie als Wache. Mit dem Rücken an einen Kirschbaum gelehnt, musste ich zwischen 2 Mann Wache, deren sich der eine mit dem Säbel rechts, der andere links auf meine beiden Rockschössel setzten, pausieren. Aber es dauerte nicht lange, so fielen beide vom Schlafe überwältigt um, und ich wagte dem einen, sowie dem andern meine Rockschössel zu entwinden, was mir auch gelungen ist. Ich stand nun auf, verbarg ihre Säbel auf dem Kirschbaum und desertierte in der Nacht auf den 11. um halb 12 Uhr nach Mühlfraun. Dort gieng ich zu dem dermal gewesenen Verwalter Heinrich Sutorius. Nachdem er mich weder mit Brot noch sonst mit etwas anderem laben konnte, setzte ich meinen Weg weiter fort und kam Schlag 12 Uhr in der Nacht

zu dem dazumal hier gewesenen Mühlmeister Johann Habicher; da hatte ich Brot und Käse bekommen.

Dienstag war von den Franzosen der Rückzug nach Nikolsburg schon beschlossen. Die Blessierten in der Pfarrei und Schule wurden marschbereit gehalten, um, sobald die Wägen kommen, aufgeladen zu werden. Aber mit einem Schlag hat sich das Blatt gewendet, und die Franzosen hatten gesiegt. Mittwoch, als der Waffenstillstand eintrat, sah ich mich meiner Habseligkeiten, die ich (so glaubte ich) wohl verwahrt hatte, beraubt und fand beide Truhen ausgegraben und leer. Der Wert war, was ich beschwören könnte, 6000 fl.

So wurde am Tage, als der Waffenstillstand eintrat, noch immer fort geplündert. Pferde und Wägen, Kühe und Ochsen, Schweine, Schafe, Gänse, Enten und Hühner mussten herhalten und den Franzosen dienstbar sein.

Die Bruthühner wurden von den Eiern weggenommen und verschmaust. Zimmer, Keller, Kammer, Stall und Friedhof wurden durchwühlt, und weggenommen, was gefunden wurde. Geschändet wurden Weiber und Jungfrauen. Nichts war den Unholden zu heilig. Größtentheils ist die feindliche Armee durch Taßwitz marschiert, und jeder wollte etwas haben und jeder nahm, was er nehmen konnte. Die Keller wurden erbrochen und der Wein ins Lager geschleppt.

Mein gegenwärtiges Haus besaß zu derselben Zeit ein schon bejahrter Mann, namens Jakob Wogroly. Dieser lag, als die Franzosen am häufigsten durch Taßwitz marschierten, an Nervenfieber krank und die Unholde hatten aus seinem Hauskeller bei 150 Eimer Wein theils weggeschleppt, größtentheils aber ausrinnen lassen. Dieses ist umso leichter geschehen, als die Räuber in ihrer Wuth die Zapfen weggeworfen und die Fässer rinnen gelassen hatten.

Mir selbst hatten die Feinde 3 sehr gute Violinen, eine Viola, ein Horn und ein Fagott, sowie auch die der Kirche gehörigen 4 Clarinetten und 4 Trompeten vom Boden gestohlen und alle diese Instrumente an einen Marketender um 5 fl. Banko-Zettel verkauft.

Meine kleine Bibliothek, die aus Wielands, Schillers, Mendelsohns Werken und anderen Schriften bestand, wofür sie keinen Erlös bekommen hatten, mußte geraubt und ins Lager geschleppt worden sein; nach ihrem Abzuge erhielt ich von da einige Bände wieder zurück, so daß ich jetzt nur noch einige Bruchstücke von allen diesen Werken besitze. Wie ich aller meiner Habseligkeiten beraubt war, konnte ich mich des Weinens nicht mehr enthalten.

Ein württembergischer oder badischer Hauptmann, der in der Hand blessiert war und bei mir lag, war von Mitleid so ergriffen, daß er mir versprochen hatte, eine kleine Entschädigung zu verschaffen. Er besprach sich mit den übrigen Officieren, deren außer ihm noch 6 Blessierte bei mir lagen. Am dritten Tage kamen zwei Dreispanner mit 80 Eimer Wein und einer Herde Schafe von 240 Stück; der Wein und die Schafe waren als Entschädigung für meinen erlittenen Schaden bestimmt.

Da ich aber ganz natürlich diese Entschädigung als ein geraubtes Gut ansehen mußte, so konnte ich es als ein ehrlicher Mann nicht annehmen, und nahm es auch nicht an. Darüber waren die Herren Officiere so aufgebracht, daß sie mich tüchtig ausschalten. Kurz, der Wein und die Schafe wurden in der Nacht weggeschafft, wohin weiß ich nicht.

Der Erdberger Fasangarten war ebenfalls ausgeplündert worden.

Der Taßwitzer Gemeinde hatte ich dadurch eine große Summe erspart, da ich die Nachzügler der französischen Armee fortzuschaffen wußte, sei es durch Güte oder durch Androhung des Geläutes mit der Sturmglocke. Derlei Nachzügler gibt es in Kriegszeiten eine Menge, die sich als Marodeurs ausgaben, hinterdrein nichts als Räuber waren, die jederzeit Pferde und Wägen verlangten und dieselben raubten.

Solche Gelegenheiten ereigneten sich sehr häufig. Ein paar Pferde sammt Wagen kosteten damals 5- bis 6000 fl. Banknoten.

In der Taßwitzer Pfarrei lagen 178 und bei mir in der Schule 42 Blessierte. Die Gemeinde Taßwitz mußte diese auf eigene Kosten verpflegen. Der Hödnitzer Pfarrer Christoph Steinbach irrte, nachdem er zuvor rein ausgeplündert und mißhandelt

worden war, in Bauernkleidern in den Kornfeldern herum, um nicht neuerdings malträtiert zu werden.

Wenn ich meinen Plan hätte ausführen können, so hätte die ganze feindliche Avantgarde sammt ihren 13 Kanonen Munition, Generalstab und ich in die Gefangenschaft gerathen müssen; denn das Burgholz war nicht einmal recognosciert, viel weniger besetzt worden. Wenn einige Bataillone Infanterie, dann einige Divisionen Cavallerie und einige Kanonen durch das Burgholz bis Töstitz marschiert und von da in das Taswitzer und Mühlfrauner Feld ausgebrochen wären, so wäre die feindliche Avantgarde in ein Doppelfeuer gekommen, oder sie hätten sich ergeben müssen" (Hübner, „Denkwürdigkeiten".)

Borotitz.*)

Ortsbild vom Oberlehrer Laurenz Kottek.

Borotitz (Borotice, Boroticium) wird 1225 zuerst genannt. Es wurde damals dem Grillowitzer Pfarrsprengel zugewiesen.

Von nun an gehörte der Kirchenzehent der Abtei Bruck und wurde ihr vom Olmützer Bischof Theodorich 1284 bestätigt; 1349 trat Hartlieb von Zelchowic sein Eigen in Wischenau und Borotitz seinem Bruder Johann ab.

1352 überließ der Olmützer Domdechant Veit nebst anderen Gütern auch den 3. Theil von Borotitz an Als v. Fulstein und Johann von Selowitz. Judith von Borotitz verkaufte zwei hiesige Lahne 1356 dem Benedict von Borotitz um 20 Schock Gr. Klara von Borotitz verkaufte 1360 an Adam von Žerotitz 2 Lahne. Přjman von Geśce verkaufte ebenfalls 2 Lahne dem Přibik von Knönic um 21 Mark. 1362 trat Benedict von Borotitz mit seiner Gattin Anna für den Fall ihres beiderseitigen Ablebens für jähr-

*) Borotitz-Borotice (Z., d.), 1225 Boroticz, 1351 Borotncz, 1358 Paraticz, 1360 Boroczicz, 1375 Poratitz, 1377 und 1384 Paratitz, 1407 Paratice, ein Patr. zum slavischen PN. Borota (Borata), Pal. R. 118, zh. mit slav. „boru" = Kampf; boriti: zerstören vergl. Bojanowitz; vergl. Mitl. 10.250; 14.17; Jir. Top, 183. —[b.]

Filipsdorf, Pilipovice (Z., d), 1785 neu angelegt und nach einem Philipp benannt.

lich abzuhaltende Seelenmessen den größten Theil des Dorfes dem Stifte Bruck ab. 1375 erwarb das Stift allhier 4½ Lahne. Markgraf Jodok entzog nebst mehreren anderen Dörfern auch Borotitz der genannten Abtei und gab es als vererblich 1409 dem Bučck von Grillowitz, welcher 1414 seinen Bruder Adam in Gemeinschaft nahm. Johann Bučck von Grillowitz verkaufte das Gut sammt Feste 1440 dem Johann von Lechwitz. Gleich darauf wurde es von der Abtei Bruck wieder erworben. 1519 trat das Stift Bruck dieses Dorf dem Sebastian von Weitmühle gegen das Städtchen Rausenbruck und die Zinsleute in Grillowitz und Urbau ab. Dieser Sebastian vereinigte das Dorf mit dem Gute Grusbach. 1585 kam es an Friedrich von Nachod. 1614 verkaufte Hynek von Nachod das Dorf Borotitz seiner Gemahlin Sybilla von Raupowa um 15.000 fl. mähr. Diese Frau verlor es 1620. 1628 verkaufte es Zdenek Graf von Hodic dem Grafen von Nachod-Lichtenburg um 16.000 fl. mähr. Bei diesem Hause verblieb das Dorf bis 1660, wo es durch Kauf wieder an das Stift Bruck kam. (Vgl. Wolnys Topogr.)

Im 15. Jahrhundert war hier nebst einer Feste ein reich dotierter Hof.

In der Nähe bestand noch 1584 eine Ansiedelung „Deutsch-Borotitz", mit welchem Namen heute nur eine Ödung belegt wird. Hart daran stößt die im Jahre 1785 gegründete Ansiedelung Philippsdorf.

Die Schule.

Während der Existenz des Stiftes Klosterbruck war die Gemeinde Borotitz-Philippsdorf nach Böhm.-Grillowitz (Groß-Grillowitz) eingeschult.

Im Jahre 1784 wurde hierorts eine selbständige Schule gegründet und in einem Privathause untergebracht.

Im Jahre 1836 wurde ein Schulhaus gebaut. Die gänzlichen Herstellungskosten dieses Gebäudes beliefen sich auf 868 fl. 26 kr. Conventionsmünze.

Im Jahre 1880 musste der Halbtagsunterricht eingeführt werden.

Am 27. Jänner 1892 wurde der Neubau eines zweiclassigen Schulgebäudes beschlossen, und derselbe am 24. April in Angriff genommen.

Die Collaudierung dieses Baues fand am 14. September und die Weihe am 2. October 1892 statt.

Am 11. September 1898 wurde die von den Eheleuten Herrn Eduard und Frau Francisca Steiner, Gasthausbesitzer in Borotitz, gespendete Schulfahne geweiht.

Lechwitz.

Ortsbild vom Oberlehrer Anton Demasi.

Dorf Lechwitz*) (b. Lechovice, l. Lechvicium) ist ein Gnadenort, 3 Stunden ost-nordöstlich von Znaim entfernt, am Nordrande des Thayathales, am rechten Ufer des Jaispitzbaches und an der Reichsstraße Brünn-Znaim gelegen. Hieher eingepfarrt das $^3/_4$ Stunden südlich gelegene Deutsch-Borotitz. Terrain ziemlich eben, nur im Nordosten ($1^1/_2$ km) von einer nach Nordwesten sich hinziehenden Terrasse begrenzt, die sich oben wieder verflacht und bei Lechwitz speciell der „Schlossberg" heißt. (Hier liegt: Kirche, Schule, Pfarre, Schloss des Freiherrn M. v. Kübeck mit schönem Parke — wo eine 1000jährige (?) Eiche und ein Maibaum mit Takelwerk zu sehen — dann zwei Gast- und einige Wohnhäuser). — Flächenraum der Gemeinde 2407 Joch, des Gemeindegebietes 1071 Joch. Der Grundriss der Gemeinde hat die Form eines Rechteckes. Ein Lahn besitzt 180 Metzen Grund. Ortsübliches Flächenmaß = Metzen. 3 Metzen = 1 Joch. Die Häuser stehen in zwei Gassen; es gibt deren 105, meist aus Ziegeln — hie und da ist die untere Mauerhälfte aus Stein.

*) Lechwitz (Z., d.), 1317 Lechawicz, 1349 Lechowicz, 1350 Lechowicz und Lekwicz, 1351 und 1358 Lechouicz, 1351 Lechowycz, 1354, 1387 und 1389 Lechwicz, 1376 Lechowicz, ein Patr. zum slav. PN. Lech (Br.-Obz. 82, Wisn. 22) = „Besitzer vieler Äcker, ein durch Besitz und Geburt hervorragender Mann". Mikl. Wört. 161: lenchu, čech. „lech = Edelmann") vgl. slav. šlechta: š-lech-ta = „Adel" (Kott Wörterb.). Orte dieses Namens sind vielfach verbreitet und kommen in Russland, Polen, Böhmen vor (vgl. Šafař. II, 416; Mikl. 14, 21); in Mähren ist noch Lechowitz bei Müglitz zu erwähnen. — [b]

Bedachung: Ziegel, nur wenig noch Stroh. — Im Besitze des Gutsherrn gibt es Abbildungen von Lechwitz (Grundriss) vom Jahre 1824. Ältere Häuser stehen mit dem Rücken (respective den Wirtschaftsgebäuden), neuere mit der Front zur Straße. Manche Häuser sind mit Jahreszahlen und viele Bäume in der Umgebung mit Bildern (Mutter Gottes) versehen. Am östlichen Ausgange des Ortes steht vor einem Hause neben der Straße eine circa 5 m hohe Dreifaltigkeitsstatue. Öffentliche Gebäude: a) Kirche, kunstvoll in Kreuzesform erbaut 1722 vom ausgezeichneten Wiener Baumeister Christian Damel auf Kosten der Abtei Bruck; b) Schule; c) Pfarre; beide einstöckig unter einem Dach und erbaut vom Patron Josef Lang (erstere 1828, letztere 1831). Das oben erwähnte Schloss (einstöckig, zierlich) ist aus der ursprünglichen Pfarre entstanden. Inwendig sehr prächtig und geschmackvoll; d) Post- und Telegraphenamt — seit 1892 auch auf dem „Schlossberge" im gutsherrlichen Gebäude. — Im Dorfe ein Meierhof. — Eine alte Marterjäule (St. Florian) auf einem Todtenschacht im südwestlichen Ausgange des Dorfes. Die Gemeinde besitzt eine alte Urkunde: „Gnadenbrief" vom Jahre 1454, enthaltend eine Schenkung von Grund und Boden an die Unterthanen vom damaligen Gutsbesitzer „Jan von Lechwitz" mit sieben ritterschaftlichen Siegeln versehen und seit kurzer Zeit im Znaimer Museum hinterlegt. Im Jahre 1805 vollzog sich hier ein Scharmützl mit Franzosen, die bei Prossmeritz gestanden. Davon dürfte der oben genannte Todtenschacht herstammen. — 1809 wurde Lechwitz von den Franzosen niedergebrannt. — 1888 im Frühjahre große Überschwemmung durch den Jaispitzbach, wobei Wohn- und Wirtschaftsgebäude niedergerissen wurden. Ende des vorigen Jahrhunderts war der Ort durch Versumpfungen (Luft und Wasser vergiftet) unbewohnbar geworden.

In alter Zeit hatte Lechwitz mehrere Eigenthümer zu gleicher Zeit. 1349 besaß einen Theil Benedict von Weitmühle, einen anderen Theil besaß Hron von Lechwitz und Niklas von Wozic. Außerdem hatte auch Hartleb von Wičkov einen Antheil in Lechwitz.

Die Brüder Hron von Knönic verkauften 1353 an Mrax von Risic 3 Lahne und 5 Gehöfte.

1350 vertauschte Artleb von Wičkov die Feste Lechwitz mit Wäldern, Wiesen, Äckern, Teichen und acht Lahnen an die Brüder von Wičkov (Bernhard und Wilhelm) gegen den Besitz von Niklowitz.

1358 verkaufte jener Mrax seinen Besitz in Lechwitz der Gattin des Niklas von Wozic.

Einen anderen Theil des Dorfes erwarb bald darauf Hinz von Lipa. 1374 verkaufte er diesen Antheil sammt der Herrschaft Krummau den Brüdern Wok, Bussek, Drslav und Lačck von Krawař.

1367 erwarb Znata von Jakobau 3 Mark jährlichen Zinses von Filipp von Lechwitz und ebensoviel von Andreas von Rechwalyn. Dies alles und noch $4^1/_5$ Lahne schenkte Znata 1381 dem Dulleschitzer Nonnenkloster.

1376 ließ Wilhelm von Lechwitz seiner Gattin 44 Schock Groschen verschreiben, 1398 verkaufte Tobias von Wičkow seinen Theil dem Johann von Weitmühle; der bei Krummau gewesene Theil scheint bald in den Besitz Anderer gekommen zu sein. 1412 verkauften Bohunek und Conrad von Wratissow in Lechwitz sechs Lahne, 8 Gehöfte, 3 Gärten, 2 Zinshühner und 30 Eier von der Mühle dem Andreas von Bětowan. Dieser Bětowan kaufte auch von Benedict von Lechwitz die Feste mit Hof und Wäldern und nahm den Beinamen vom Orte an. Er verschrieb seiner Gattin 40 Mark. Ihr Sohn Johann wurde von seinem Verwandten, dem Brucker Abte Johann, auf 12 Mark Zins in Gemeinschaft genommen. 1481 verkaufte Johann v. Bětowan das Dorf mit Hof und Veste dem Johann von Lichtenburg, dessen Gemahlin das Dorf Lechwitz im Jahre 1492 gegen Wrahowic an das St. Clara-Stift in Znaim vertauschte. Das St. Clara-Stift trat es 1531 gegen 140 fl. mähr. jährlichen Zinses und 60 Fuhren Heu vom Gute Grusbach dem Johann von Pernstein ab. Dieser erwarb auch noch 4 Lahne vom Dalleschitzer Nonnenstifte. Wratislaw von Pernstein vereinigte Lechwitz mit dem Gute Grusbach, bei welchem es bis 1583 verblieb. In diesem Jahre überließ es Čertoreysky von Čertorey sammt Tessowitz und der Ödung Deutsch-Borotitz dem Friedrich von Nachod. Leopold Graf von Nachod schenkte Lechwitz am 9. August 1649 dem Niklas Bylovsky von Byle als Belohnung für treue Dienste. Nach By-

lovskys Tod fiel das Gut dem Kaiser anheim, der es wieder dem Ferdinand Leopold Graf von Nachod einschreiben ließ (14. März 1654). Dieser Graf verkaufte Lechwitz sammt Borotitz und 2 Höfen dem Brucker Abte Pleyer am 25. April 1660 um 11.000 fl. rhn. Nach Aufhebung des Brucker Stiftes fiel es dem Religionsfond zu, von dem es Josef Lang erstand. (Vgl. Wolny.)

Seit 31. Mai 1824 besaß die Herrschaft Josef Lang, der sie nach Klosterbrucks Aufhebung um 249.300 fl. C.-M. von der Staatsgüteradministration erstanden hat.

Während der Regierung Ferdinand des Gütigen heiratete dessen Finanzminister und Hofkammerpräsident Freiherr K. Ferd. von Kübeck die Tochter des damaligen Gutsbesitzers von Lechwitz, Josef Lang. — Aus dieser Ehe giengen zwei Söhne und eine Tochter hervor. Der ältere Sohn Julius gieng auf hoher See zugrunde (aus Pietät ein Mastbaum im hiesigen Parke), der jüngere der beiden Söhne, Max von Kübeck, ist nun der gegenwärtige Besitzer von Lechwitz. Die Schwester des Herrn Barons lebt noch in der Nähe von Wien (Hadersdorf). Seine verstorbenen Eltern und Großvater (Lang) ruhen in der hiesigen eigenen Familiengruft. — Der pensionierte Statthalter v. Kübeck ist ein Vetter des hiesigen Herrn Barons.

Kirche: Zur Heimsuchung Mariens. Wallfahrtskirche. Decanat Hosterlitz, Patronat Gut Lechwitz. Zustand der Kirche entsprechend. 5 Altäre. Hauptaltar: „Altare Privilegiatum“ (seit 1888). 4 Glocken, wovon die größte, aus der Brucker Stiftskirche stammend (1741), 2688 kg wiegt. Sie trägt die Inschriften: „S. Maria Dei Genitrix, Filium tuum pro nobis orare digneris.“ — „Durch Hitz und Feuer bin ich gefloſſen, Gregor Rocken hat mich im Namen Gottes gegoſſen in Znaim“ (1680). Die zweitgrößte (halb so schwere) Glocke trägt die Inschrift: „Ad majorem Dei gloriam et honorem B. V. Mariæ hæc campana. Fusa est sub Reverendissimo — Dno Hermengildo Meyer, Abbate Lucensi, Concurrente beneficentia quorundam Canonicorum Lucensium.“ Deutsche Inschrift ähnlich obiger (1750). — Sinnverwandte Inschriften tragen auch die anderen zwei Glocken (von 1778—79). — Orgel von J. A. Richter, Brünn, 1725 gebaut, gut.

Die Bauform der Kirche: im Kreuz mit drei Kuppeln, schöne Fresken darin.

Umgebung: An zwei Seiten Wald, im Osten Gärten, im Süden Schlosspark. — Schöne Lage. — Ein Geistlicher, Katholiken des Kirchensprengels 1300. Die Dotation der Kirche beträgt 1200 fl. Wie schon vorher erwähnt, wurde von der Abtei Bruck die Kirche hergestellt und mit dem Gnadenbilde Mariens versehen. Von den Franzosen wurde sie 1805 zweimal geplündert und völlig ausgeraubt, so dass durch zwei Monate kein Gottesdienst stattfand. Die Geistlichen wurden misshandelt. Patron und Pfarrlinge haben das nöthige herbeigeschafft. 1871 brannte einer der beiden Thürme total ab. 1884 wurde der zweite Thurm entsprechend dem ersteren ganz umgebaut.

Stiftungsmessen bestehen seit 1857 vom Patron und den Pfarrlingen. Im Kirchenschiff ist das Grab des österreichischen Feldgenerals Sentinion, der 1750 das Lustlager zwischen Lechwitz und Proßmeritz befehligte und in seinem Hauptquartier zu Lechwitz starb (Grabstein mit militärischen Emblemen versehen). Nördlich, unweit der Kirche, ist die Gruft der herrschaftlichen Familie v. Kübeck mit einer schönen Kapelle. — Die vier großen Bilder der Seitenaltäre (deren oberes Beiwerk al Fresco) sind Kunstwerke von den Niederländern Michael Füßée und A. Schoon Jans (1726) gemalt: St. Johann von Nepomuk, Laurenz, Rochus, Florian und Donatus. — Der Friedhof liegt auswärts südöstlich, unweit der Kirche und ist für Lechwitz und Borotitz bestimmt.

Seit 1317, wo ein Herr von Primislau das Pfarrpatronat zu Lechwitz dem St. Clara-Nonnenstifte zu Znaim geschenkt hatte, geschieht der Pfarre keine Erwähnung mehr. Nachdem die Brucker Abtei das Gut Lechwitz im Jahre 1660 erkauft hatte, erbaute sie die ansehnliche Kirche und stellte darin das Gnadenbild Mariens auf, zu dem allsogleich zahlreiche Wallfahrer pilgerten, für deren geistige Besorgung und zur Abhaltung des Gottesdienstes dasselbe Stift in einem 1740 eigens erbauten Hause einige Professen unterhielt.

Die jetzige Kirche ist 1718—1721 von dem Wiener Baumeister Christian Damel auf Kosten Brucks erbaut worden.

Aus jenem Hause ist durch Erweiterung das jetzige Schloss geworden. 1784 wurde die jetzige Curatie auf Kosten des Religionsfondes errichtet.

Wichtigere Urkunden über die Kirche und die Kapelle sind:

Ein Brief Sebastians 1582 (böhmisch).

Über die Lechwitzer Kapelle 1700.

Das Messelesen und der Kapellenbau 1713.

Das Messelesen und die Lechwitzer hölzerne Waldkapelle 1718.

1726, 2. Juli stiftete Frau Wahlin 1000 fl. zur Kapelle in Lechwitz. Die Zinsen dieses Capitals bezog der dortige Poenitentiar fürs Messelesen.

Schule: 1828 vom Patron erbaut; ehedem in der Wohnung des jetzigen Gemeindeverwalters untergebracht. Seit 1889 zweiclassig; Handarbeitsunterricht wird ertheilt.

Ihre Gründung reicht in das Ende des vorigen Jahrhunderts zurück. Doch war sie bald darauf, und zwar theils wegen des damaligen ungesunden Klimas (Sümpfe, schlechtes Trinkwasser — die Schulkinder nahezu ausgestorben), theils wegen Verwüstungen durch die Franzosen — wieder eingegangen. Erst nach Beendigung der Freiheitskriege taucht die Schule wieder auf. — Der jetzige Zustand der Schule ist gut. Sie ist einstöckig, mit der Pfarre unter einem Dach. Die zweite Classe ist in einem ebenerdigen Zubau (unter einem rechten Winkel nach Nordosten) untergebracht. — Dem jetzigen Gutsbesitzer von Lechwitz, Max Freiherrn von Kübeck, verdankt die Schule zahlreiche wertvolle Lehrmittel. — Zwei Grundstücke sind dem Lehrer von der Gemeinde zur Benützung überlassen.

Groß-Olkowitz.

Ortsbild vom Oberlehrer Johann Andreas.

Der Markt Groß-Olkowitz*) (lat. Magno-Olkovicium böhm. Oleksovice velké) und die hiezu gehörige, mit dem Markte unmittelbar zusammenhängende Colonie Mausdorf (böhm. Myšov)

*) Olkowitz, Groß (Z., d.), im DK. Olexovice; 1202—1213 Olczonic, 1220 Olexowich, 1224 Olexouicz, 1278 Olexowitz, 1273 Olekuwitz, 1284 Olekuicz und Olecowicz, 1293 Olaccowycz, 1325 Olakwicz und Olokwicz, 1336 Olakowicz, 1349 und Oloquicz, 1351 1353 Olexouicz, 1355 Olekwicz,

liegt an der nordöstlichen Peripherie der Znaimer Bezirkshauptmannschaft, 33° 55′ östlicher Länge, 48° 55′ nördlicher Breite und ist 15 km von der Stadt Znaim entfernt. Die eingepfarrten Gemeinden Schackwitz und Herrmannsdorf breiten sich südöstlich von Groß-Olkowitz, 5 km entfernt, auf einem Hügelplateau aus, während das ebenfalls hieher eingepfarrte Dorf Tesswitz an der Wiese (2 km von Groß-Olkowitz entfernt) im Thale des Jaispitzbaches und Skalitzer Grabens gelegen ist. Durch häufiges Austreten der Gewässer aus dem seichten und versandeten Flussbette der genannten Bäche wird das ganze, tiefer gelegene Terrain zwischen Groß-Olkowitz und Tesswitz an der Wiese überschwemmt und dadurch öfters die ganze Heu- und Getreideernte vernichtet, sowie auch deshalb vielfache Versumpfungen entstehen, welche viele sanitäre Übelstände verursachen.

Der Markt Groß-Olkowitz zählt 94 Hausnummern und laut der letzten Volkszählung 543 Einwohner, hat mit allen hiezu gehörigen Feldern, Wiesen, Gärten und sonstigen Grundstücken eine Gesammtfläche von 2485 Hektar, 14 Ar. Er ist unstreitbar eine der ältesten Ansiedlungen im südlichen Mähren. Genauere Auskünfte über dessen Entstehung, Entwickelung und seine Schicksale sind keine vorhanden, da im Gemeindearchiv gar keine und im Pfarrarchiv wenig darauf bezügliche Documente vorhanden sind.

Der Grundriss des Marktes hat die Form eines unregelmäßigen Viereckes. Die Häuser, welche mit ihrer Langseite die Front bilden, stehen knapp, ja sogar gedrängt neben einander und bilden die Hauptstraße, dann den Marktplatz, welcher in seiner Verlängerung nach Süden den Namen „Oberwinkel", nach Norden „Unterwinkel" führt. Die Wirtschaftsgebäude sind in der Regel rückwärts quer an das Wohngebäude angebaut. Die Scheuer pflegt auch meistens rückwärts im Hofe zu stehen und

---

1358 Holeschowicz, 1399 Ollacowicz, zum H. Alexius gehörig, (vgl. Cod. Dipl. Mor. VIII., Index: Oloquicz, Olkowicz aus böhm. Olešovice; vgl. ferner Kehrle 14; Beck 24). — [b]

Mausdorf—Mšice (Z., d.), ein im J. 1786 neu angelegtes Dorf, eine Appellativb., welche vielleicht daher entstanden sein mag, dass vor Zeiten die Colonisten in dem „Sandberge" ihre Wohnungen gruben, beziehungsweise sozusagen in solchen „Mauslöchern" wohnten. — [b]

grenzt denselben gegen den Garten ab. Viele der alten Häuser sind aus Lehm gebaut und mit Stroh gedeckt, die Gebäude, welche aus der neueren Zeit stammen, findet man bereits aus Ziegeln und Stein mit Ziegelbedachung hergestellt. In vielen Häusern findet man den Fußboden im Zimmer aus festgestampftem Lehm oder aus gebrannten Ziegeln vor, doch wird derselbe bei Neubauten schon überall aus Brettern verfertigt. Die Bauart der Häuser ist im allgemeinen überall dieselbe. Von der Gasse tritt man durch die Hausthür ins Vorhaus hinein und aus diesem führt auf der einen Seite die Thür ins Wohnzimmer, auf der anderen Seite in ein kleineres, gewöhnlich nur mit einem Fenster versehenes Stübchen, das Prunkgemach der Hausfrau Die Küche befindet sich rückwärts hinter der Wohnstube, und das „Stübl", d. i. die Ausgedingwohnung, ist ebenfalls im rückwärtigen Hoftracte angebaut.

Das älteste Gebäude des Ortes ist die im gothischen Stile erbaute, dreischiffige Pfarrkirche, in welcher am Festtage Maria Himmelfahrt das Patrocinium gefeiert wird. Wann diese Kirche erbaut wurde und wer sie gestiftet und dotiert hatte, ist unbekannt. Im Jahre 1192 kam Groß-Olkowitz als Pfarre käuflich an das Prämonstratenserstift Kloster Bruck und man kann annehmen, dass schon vor dieser Zeit daselbst eine selbständige Pfarre existierte. Genaueren Aufschluss darüber, sowie die weiteren Schicksale dieser Pfarrgemeinde dürfte man im Archiv und in der Bibliothek des aufgelassenen Stiftes Kloster Bruck erfahren, da dem obgenannten Stifte bis zum Jahre 1785 das Patronatsrecht über Groß-Olkowitz zukam.

Nach einer alten mündlichen Überlieferung soll an der Stelle, wo sich gegenwärtig die Pfarrkirche befindet, ein Heidentempel gestanden sein. An der Kirche selbst, welche in ihrer jetzigen Gestalt nicht aus einer und derselben Periode stammt, kann man keine Merkmale eines Bauwerkes aus der Heidenzeit wahrnehmen, da das Gotteshaus in echtem, altgothischen Stil mit Spitzbogen und Säulen erbaut ist und aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts stammen kann. Ein alter, außer Gebrauch stehender Taufbrunnen weist ebenfalls auf ein derartiges Alter hin. Wohl befindet sich neben der Kirche am Friedhofe ein kleiner, uralter,

eigenthümlich geformter Bau, welcher gegenwärtig als Leichenkammer dient, früher aber als „Beinhäusel" Verwendung fand, und es ist nicht unmöglich, dass dieses uralte Bauwerk ein Denkmal aus jener Zeit ist.

Das Pfarrhaus, ein massives, schlossähnliches Gebäude, ist am Ende des 18. Jahrhunderts umgebaut worden. Ein ober der Eingangsthür angebrachtes Wappen des Stiftes Kloster Bruck zeigt die Jahreszahl 1776. Doch sind an diesem Gebäude Spuren aus bedeutend früherer Zeit vorhanden. So findet man z. B. an den alten steinernen Fensterstöcken alte Aufschriften vor (auch die Jahreszahl 1577), jedoch kann man dieselben nicht enträthseln, da sie durch Alter und Unbilden des Wetters an Deutlichkeit eingebüßt haben.

Die Entstehung, Entwicklung und die Schicksale der Marktgemeinde sind, wie bereits erwähnt, in Dunkel gehüllt. Zufolge mündlicher Überlieferung soll die Gemeinde in alter Zeit viele Privilegien besessen haben, wie z. B. „die Marktgerechtigkeit", d. h. das Recht, Jahrmärkte abhalten zu dürfen, ferner die selbständige Gerichtsbarkeit, wie man ortsüblich sagt, „über Leben und Tod".

1336 hat König Johann Olkowitz zum Städtchen erhoben, welches nicht nur an jedem Dienstag einen von jeder Maut befreiten Wochenmarkt zu üben, sondern auch ein geregeltes Stadtgericht zu haben befugt war, dem von nun an alle Unterthanen der Abtei Bruck hinsichtlich aller Vergehen unterworfen wurden.

Auf dieses Privilegium bezieht sich ein heute noch erhaltenes Wahrzeichen. An dem Mauerwerke des Rathhauses (erbaut im Jahre 1338, zufolge Feuerschaden im Jahre 1832 zu einem einstöckigen Gebäude umgebaut) befindet sich als Abzeichen des letztgenannten Rechtes ein hölzerner Arm mit dem Richtschwerte in der Hand. Auch Überbleibsel eines Prangers sind vorhanden. Dieser bestand aus einer, auf einem Sockel ruhenden Säule, an welcher ursprünglich das Abzeichen der Gerichtsbarkeit angebracht war, wie man solche Pranger in manchen alten Städten oder Marktflecken heute noch vorfindet (Joslowitz). Von einem derartigen Denkmal ist in Groß-Olkowitz noch ein Überbleibsel vorhanden, es ist ein Stück der Prangersäule, welches gegenwärtig an der Rathhausecke als Straßenstein (Eckstein) dient.

Als weitere Andenken aus alter Zeit sind: Eine steinerne Marterſäule im Felde „Ruſten“ mit der Aufſchrift: „Salvator loquitur: „Si pro Te proprium peccator fundo Cruorem, te saltem lachrimas fundere ne pigeat“. MDXCV (überſetzt: „Der Heiland ſpricht: „Wenn ich für dich, o Sünder, mein eigenes Blut vergieße, ſoll es dich nicht gereuen, wenigſtens Thränen zu vergießen“). Am weſtlichen Ende des Marktes ſteht ein im Jahre 1819 von Andreas Bauſtill, Andreas Schimack und Laurenz Waitzer geſtiftetes Kreuz, und in der Nähe des Friedhofes eine aus dem Jahre 1760 ſtammende ſteinerne Statue der heiligen Dreifaltigkeit mit einem meiſterhaft ausgeführten Reliefbilde, Adam und Eva im Paradieſe darſtellend. Ebenſo befindet ſich im Markte eine Statue des heiligen Johann von Nepomuk mit einer lateiniſchen Aufſchrift am Sockel, welche man aber nicht mehr entziffern kann, ferner vor dem Pfarrhauſe die Statue des Gemeindepatrons, des heiligen Florian.

Der Friedhof, welcher ſich an der ſüdlichen Seite der Kirche befindet, iſt auf ſeiner jetzigen Stelle ſchon vor länger als 700 Jahren angelegt worden und enthält eine alte Gruft, die letzte Ruheſtätte der Pfarrgeiſtlichkeit. Vor einigen Jahren iſt man beim Ausbeſſern der Friedhofsmauer, als ein Theil derſelben ſammt einem Theile des Erdreiches abgerutſcht war, auf alte Grabſtellen gekommen und hat daſelbſt intereſſante Funde gemacht. Es herrſchte nämlich in alter Zeit die Sitte, daſs man den Todten das Gefäß, woraus man ihn wuſch, mit ins Grab gegeben hat, und ſolcher Gefäße ſind einige gefunden worden, es waren dies kleine hölzerne Schüſſelchen, welcher man ſich zu dem erwähnten Zwecke bediente.

Groß-Olkowitz zahlte in früherer Zeit dem Stifte Bruck ſtatt des Zehents einen jährlichen Zins. Da haben aber die Richter um das Jahr 1770 den Zins und Zehent auch von aufgelaſſenen Weingärten durch mehrere Jahre eingehoben. Darüber fand am 13. Februar 1778 ein Vergleich ſtatt, nachdem die Olkowitzer als Entſchädigung vom Stifte einen Acker von 6 Metzen Ausſaat zur Benützung erhielten.

Die Colonie Mausdorf iſt 2 Jahre nach der Aufhebung des Stiftes Kloſter Bruck im Jahre 1786 gegründet und bei Groß-

Olkowitz auf dem zur Staatsherrschaft Lechwitz gehörigen Grund und Boden erbaut worden. Gegenwärtig zählt Dorf Mausdorf 126 Hausnummern mit einer nach der letzten Volkszählung aufgenommenen Einwohnerzahl von 577 Seelen.

Kirche und Schule.

Die Pfarre Groß-Olkowitz ist dem Decanat Hosterlitz untergeordnet, und übt gegenwärtig Baron Max von Kübeck, Besitzer der Herrschaft Lechwitz, das Patronatsrecht über dieselbe aus. Die Kirche, ein schöner gothischer Bau, enthält nebst dem Hauptaltar Maria Himmelfahrt zwei Seitenaltare, den St. Josef- und den Kreuzaltar. Das Chor birgt eine alte Orgel mit Manual, Pedal und 10 Registern. Der in späterer Zeit als die Kirche erbaute Thurm enthält 5 Glocken, von denen die größte im Jahre 1873 umgegossen wurde und auch die kleineren aus neuerer Zeit stammen.

An der Pfarrkirche wirken derzeit zwei Seelsorger.

Das Pfarrpatronat zu Olkowitz gehörte zu den ersten Gütern der Abtei Bruck.

1220 hat der Olmützer Bischof Robert dem Stifte das hiesige Patronat bestätigt, was auch 1224 Papst Honorius III. guthieß.

1253 und 1278 hatte die Pfarre ein Weltpriester Johann, der auch Dechant von Znaim war.

1287 bestätigte der Bischof Theodorich dem Brucker Stifte den Zehent von Olkowitz und Schenkowitz. (Schackwitz?)

1293 pachtete das Stift auch die Zehentdenare aus diesem Sprengel von dem Alt-Bunzlauer Capitel.

1387 verkaufte der hiesige Pfarrer Přibik aus Noth dem Brucker Stifte eine Mühle in Lechwitz um 8 Mark 16 Groschen.

1511 klagt der Pfarrer Andreas mit gutem Erfolg das Nonnenkloster St. Clara in Znaim wegen Verweigerung des Zehents von 1 Hof in Lechwitz. Um das Jahr 1530 führte der Pfarrer Niklas eine ähnliche Klage gegen den Pfarrer Adam in Znaim (St. Michael), weil dieser Priester durch 8 Jahre den schuldigen Zins von 18 Metzen Weizen vom Dorfe Wien dem hiesigen Pfarrer nicht geleistet hat.

1576 ließ der Abt Sebastian I. die Kirche neu herstellen.

1620 hatte der Weltpriester Molitor die hiesige Pfründe durch 4 Jahre. Er bat um ein anderes Beneficium, da das Pfarrhaus baufällig und das Einkommen sehr gering war. Es kam der Augustiner Chorherr Martin Fischer, der bis 1643 verblieb. Dem Nachfolger Fischers, Matthias Derlicky, gab der Abt zur Aufbesserung seines Einkommens die Pfarren von Grillowitz und Frischau.

Seit 1660—1784 waren dann auf hiesiger Pfarre nur Brucker Professen.

Nach dem Visitationsberichte vom 19. Februar 1657 waren auch die Gemeinden Lechwitz und Moskowitz hierher eingepfarrt, Grillowitz und Frischau waren Commendatae.

Von der ursprünglichen Kirche (1220) mag vielleicht nur das Presbyterium stammen, an dessen Gewölbe-Gurtenknopf man das Lamm mit dem Kreuze bemerkt. Aber auch dieses Presbyterium ist im Stile des 16. Jahrhunderts umgestaltet, das Wandsanctuarium sammt dem Mittelfenster in der Apsis sind vermauert, die Thurmeinfassung zeigt sogenanntes Stabwerk. Das Netzgewölbe des Schiffes ruht auf zwei Paar Pfeilern und rührt vom Abte Sebastian her. Den Hochaltar ziert das Bild „Maria Himmelfahrt" von Winterhalter.

1550 hatten in Olkowitz die Wiedertäufer ein Gemeindehaus, in welchem 1552 ihr Wirtschafter Heß und 1572 Kaspar Huber, „ein fürtrefflich Diener des Evangeliums", sowie 1560 Blasius Eztaller, „alter Diener des Wortes", starben.

1601, 1602 litt das Haus ungemein durch das durchziehende Kriegsvolk. Es wurden hier 20—60 Pferde durch längere Zeit eingestellt. 1611 wurde es von der gegen das Passauer Kriegsvolk angeworbenen Mannschaft, 1620 von kaiserlichen Truppen unter Buquoi geplündert und (1620) verbrannt. Es wurde wieder aufgebaut, 1621 vom ungarischen Kriegsvolk geplündert und musste 1621 für immer verlassen werden.

Die Olkowitzer Brüder und Schwestern zogen im December 1622 über Groß-Wardein zu ihren Brüdern nach Alvinz in Siebenbürgen. (Vgl. Wolny, kirchl. Topogr.)

Auf dem an die Kirche sich anschließenden Friedhof hat sich noch der Obertheil des aus rohen Bruchsteinen erbauten und wie

gewöhnlich ganz runden, uralten Todtenhauses, das mit einem hohen Kegel aus gebrannten Ziegeln überdeckt ist, erhalten. Es ist dies eine Seltenheit in Mähren und findet sich nur noch in Frain und Budwitz. Derlei räthselhafte Bauwerke waren Todtenkapellen, zum Begräbnisdienste bestimmt, sie haben meist eine Gruft. Nach einem uralten Gebrauche wurde in solchen Kapellen das heilige Grab errichtet, wobei die Gestalt der römischen Grabkapellen und der Kirche zu Jerusalem typisch beibehalten wurde. Man benützte sie aber auch zum gewöhnlichen Todtendienste als Friedhofskapellen, deren Gruft als Beinhaus verwendet wurde.

Der Pfarrer bezog 1581 von Olkowitz den Haidenzehent, es wurde für ihn ein Ross gehalten, oder ihm 7 fl. jährlich dafür geboten; Taßwitz entrichtete den „Treidzehent", Lechwitz brachte den „Haiden- und Krautzehent", wollte ihn aber nur von den Überländern leisten. Weiter gehörte dem Pfarrer der 15. Eimer aus dem gesammten Weingebiete, von den 30 Kühen im Orte Olkowitz bekam er je 2 Groschen Zins vom Stück, von einer abgestorbenen Kuh 3 Groschen, als Ablösung für immer 1 Schock Groschen. Der Pfarrer hatte damals einen Kaplan.

Schule: Die Gemeinde Groß-Olkowitz—Mausdorf besitzt eine zweiclassige Volksschule.

Aus der im Jahre 1820 vom damaligen Schullehrer Andreas Tesarz verfaßten Schulchronik ist Folgendes zu ersehen: „Im Jahre 1760 ist das Groß-Olkowitzer Schulhaus sub Nr. 65 zu einem Dominicalhaus gemacht und verkauft worden. Eben in diesem Jahre ist auf Anordnung Sr. Excellenz des hochw. Prälaten des Prämonstratenserstiftes Kloster Bruck, des Herrn von Lambeck, auf einem anderen Platze eine neue Schule sub Nr. 68 errichtet worden. Da im Jahre 1786 die Colonie Mausdorf an Groß-Olkowitz zugebaut wurde und sich die neue Schule für die stets wachsende Schüleranzahl bald zu klein erwies, so hat im Jahre 1829 der damalige Schulpatron Josef Lang, Besitzer der Herrschaft Lechwitz, ein neues einstöckiges Schulhaus mit zwei Lehrzimmern aufbauen lassen."

Durch mehr als 60 Jahre existierte also die hiesige Schule als eine zweiclassige. Laut Sitzungsbeschlusses des hohen k. k. mähr. Landesschulrathes ddto. 25. August 1890 wurde dieselbe

zu einer dreiclassigen Volksschule erweitert. Da es nun nicht möglich war, in dem alten Schulgebäude die 3. Classe unterzubringen, wurde der Bau eines neuen Schulgebäudes mit 4 Lehrzimmern um den vom Bauunternehmer, Baumeister Caesar aus Neßlowitz und der Gemeindevertretung vereinbarten Kostenbetrag per 9408 fl. 99 kr. beschlossen und mit dieser Arbeit auch am 24. April 1893 begonnen. Zu Anfang des Schuljahres 1893/94 wurde das neue Schulgebäude seinem Bestimmungszwecke übergeben.

An der hiesigen Volksschule besteht auch eine kleine Stiftung. Die im Jahre 1841 verstorbene Frau Marie Anna Podhradsky hatte für die Schule in Groß-Olkowitz ein Capital von 40 fl. C.-M. testiert und werden die jährlichen Zinsen, circa 1 fl. 20 kr., auf Anschaffung von Lehrmitteln für arme Schulkinder verwendet.

Pandits.

Ortsbild vom Lehrer Anton Janeček,

Die Gemeinde Pandits *) (Bantice, Pandicium) erbaute 1832 hier eine solide Kapelle mit einem Altar zur Ehre der Mutter Gottes, welche 1839 benediciert wurde. Pandits ist eines der ältesten Dörfer des Bezirkes und kann urkundlich bis 1052 zurück verfolgt werden.

1358 tauschte König Johann dieses Dorf gegen Luggau an das Stift Bruck ein.

1827 brannte das Dorf gänzlich ab.

Schule.

Das gegenwärtig bestehende Schulgebäude wurde im Jahre 1836 von der Gemeinde Pandits unter dem damaligen Ortsvorstand Lorenz Hauswirth, Ortsrichter, Matthias Tallafuß, Baumeister, Franz und Martin Schmidt, Geschworne, vom Grund auf neu erbaut. Im Anfange des Wintercurses desselben Jahres

*) Pandits, Bantice (Z., d.), 1052 Bantih, 1358 Penntiez, zum PN. Ban, Banta (Pal. R. 117; Grb. 628) gehörig, nach Hey 40 zsh. mit slav. „bajati = reden, zaubern, durch Zauberspruch oder Bereden heilen", also Ban (Part. Praes. Pass.) = „ein durch Zauberspruch geheiltes Kind"; vgl. Mitl. 10. 245. — [b]

fieng der Unterricht in diesem Gebäude an, das zugleich vom Schullehrer bewohnt wurde.

Das Gebäude besteht aus einem Lehrzimmer, zwei Zimmern für den Schullehrer, einer Küche sammt Speisekammer, Stall und Holzlage und liegt mit 5 Fenstern gegen Mittag, 2 Fenstern gegen Abend und 2 anderen gegen Mitternacht. Das ganze Gebäude ist mehr aus gebrannten, und nur inwendig die Mauern aus ägyptischen Ziegeln gebaut.

Dotation des Schullehrers.

Wir endesgefertigten Bevollmächtigten der Gemeinde Panditz und resp. deren Gemeindeglieder, als Johann Kratschmann rücksichtlich des von dem Halblahne Nr. 33 getrennten Viertellahnes,

Witwe Apollonia Sokopf Nr. 2,
Laurenz Hauswirth Nr. 3,
Kaspar Kratschmann Nr. 4,
Matthias Watzer Nr. 5,
Sebastian Allex Nr. 6,
Franz Knopp Nr. 7,
Matthias Allex Nr. 8,
Josef Frimmel Nr. 9,
Matthias Tallafuß Nr. 10,
u. s. w.

(folgen alle Namen der Gemeindemitglieder bis Nr. 58)

erklären hiemit in bester Form rechtens, wienach wir in unserer Gemeinde zum Besten unserer Kinder mit nachträglich herabgelangter hochlandesstelliger Bewilligung vom 15. März 1845, Z. 8132, eine Gemeindemittelschule aus eigenen Mitteln errichtet und den Schullehrer dotiert haben, gegen dem, dass uns die Patronats- und Präsentationsrechte vorbehalten bleiben; und wir verpflichten uns, dem jeweiligen Schullehrer den gesetzlich festgesetzten Congruabetrag in folgender Art alljährlich und ohne Abzug zu verabreichen, als:

A. Ein jeder Halblahner $^2/_8$ Metzen Vorderweizen, 21 Halblahner $= 5^1/_4$ Metzen;

jeder Viertellahn $^1/_8$ Metzen Vorderweizen, 18 Viertellahner $= 2^1/_4$ Metzen.

B. Jeder Halb- und Viertellahner, wie dieselben oben angeführt erscheinen, $6^1/_4$ Maßl Vorderkorn, daher zusammen von 39 Ansassen 17 Metzen $13^3/_4$ Maßl Korn.

C. Werden diese Naturalien zu Geld berechnet, so betragen dieselben, u. zw.:

$7^1/_2$ Metzen Weizen à 2 fl. = 15 fl. C.-M.

17 Metzen $13^3/_4$ Maßl Korn à 1 fl. 30 kr. = 26 fl. $47^1/_4$ kr. C.-M.

D. An Schulgeld von jedem Kinde wöchentlich 2 kr., daher von 34 Kindern in 47 Wochen mit Abzug für Arme zusammen 47 fl. $56^3/_4$ kr. C.-M.

mit der ausdrücklichen Verpflichtung, dass im Falle dieses Schulgeld wegen geringerer Zahl der schulpflichtigen Kinder sich vermindern würde, die Gemeinde respective ihre Glieder, diesen auf 47 fl. $56^1/_2$ kr. C.-M. präliminierten Schulgeldbetrag verhältnismäßig zu ergänzen haben.

Nachdem jedoch die gesetzliche Congrua 130 fl. C.-M. beträget, auf die Schulsäuberung aber auch ein verhältnismäßiger Betrag erforderlich wird, so verpflichten wir uns

E. den Abgang von 49 fl. $28^1/_4$ kr. mit 49 fl. 30 kr. in der Art zu tragen, dass jeder Halblahner jährlich 1 fl. 39 kr. C.-M. und ein jeder Viertellahner $49^1/_2$ kr. bar zu bezahlen haben werde, wodurch die ganze Schullehrers-Dotation mit 130 fl. und mit dem Bedarf zur Schulsäuberung per 9 fl. 12 kr. gedeckt erscheint und ein Überschuss von $1^3/_4$ kr. verbleibt. Summa des ganzen Dotationsbetrages 139 fl. $13^3/_4$ kr., sage: Einhundert und neununddreißig Gulden $13^3/_4$ kr., welche dem Schullehrer in der Art verabreicht werden, dass ihm die Natural-Emolumente sowie auch der Barbetrag per 49 fl. 30 kr. alljährlich im Herbste nach der Fechsung und längstens bis Allerheiligen durch den Gemeindevorstand verabreicht wird.

Wir verpflichten uns weiters, zur Beheizung der Schulzimmer 4 Klafter harten oder 6 Klafter weichen Holzes an den Schullehrer zu verabreichen — das Schulgebäude auf eigene Kosten in gutem Zustande zu erhalten, die Congrua des Schullehrers, wenn sie von Seite der hohen Staatsverwaltung in der Folge etwa erhöht werden sollte, aus unseren Mitteln zu ergänzen und

verzichten ausdrücklich auf jeden Beitrag bezüglich unserer Schulgebäude und des Schullehrers aus dem k. k. Religionsfonde oder Normalschulfonde.

Zum Behufe des Religionsunterrichtes alle 14 Tage eine Fahrgelegenheit um den hochw. Religionslehrer nach Prossmeritz abzusenden.

Endlich verbinden wir uns, diese freiwillig übernommene Verpflichtung für immerwährende Zeiten festzustellen und festzuhalten, zu welchem Behufe und Sicherstellung dessen wir auch einwilligen, womit dieses auch noch auf unseren Häusern grundbücherlich einverleibt werde.

Urkund dessen nachstehende Fertigungen:

Leopold Ruidner
als Zeuge.

Jakob Kornher,
als Zeuge.

Kaspar Kratschmann,
Martin Schmid,
Sebastian Alex,
Karl Schul,
Bevollmächtigte.

Nr. 10018.

Vorstehende Urkunde wird vom k. k. mähr.-schles. Landes-Gubernium bestätigt.

Brünn, am 5. März 1845.

In Verhinderung Sr. Erlaucht des Herrn Gouverneurs:
Chlumetzky m. p.

Im Jahre 1857 wurde diese Dotation laut hoher Statthalterei-Weisung auf 200 fl. erhöht.

Pratsch.

Ortsbild vom Lehrer Emanuel Schmidek.

Die Schulgemeinde Pratsch*) ist ein Dorf und heißt auf böhmisch Pracice. Pratsch liegt 12 km östlich von Znaim am Winauerbache, unweit der Reichsstraße, besitzt seine eigene Schule

*) Pratsch, Pracice (Z., d.), 1190 Pracih, 1331 Pratsch, 1311 Praesh, 1350 Prathz und Praczh, 1373 Praez, 1376 Praez, entweder zum slav. PN. „Prač = Prügler, Rauser" gehörig [sih. mit „peru = schlagen, prügeln" (vgl. Mikl. W. 229), vgl. Pratsch in Böhmen (Sommer XII. 332; Kott II. 876), Hey leitet S. 303 Pratzschwitz ebenso ab] oder nach Houdek auf den PN. Pravek-Pravoslav zurückgehend. [b]

und ist nach Prossmeritz eingepfarrt, welcher Pfarrort von Pratsch $2^3/_4$ km in nordnordwestlicher Richtung entfernt ist.

Pratsch liegt im Winauerthale und das Terrain steigt sanft gleich vom Dorfe angefangen gegen die Reichsstraße und gegen Norden.

Der Flächenraum der Gemeinde beträgt 1254 Joch 493 Quadratklafter. Der Grundriss der Gemeinde hat die Form eines Rhombusses.

Ein Halblahn hat 35 Joch, ein Viertellahn 20 Joch Gründe. Das ortsübliche Flächenmaß ist der Metzen ($^1/_3$ Joch).

Vom Platze laufen 5 Gassen aus. Die 82 Häuser sind aus Lehmziegeln gebaut und mit Ziegeln gedeckt. Der alte Grundriss der Gemeinde vom Jahre 1800 befindet sich bei der Gutsverwaltung in Bonitz. Die Häuser stehen mit der Front gegen die Straße. Im westlichen Theile des Hofraumes, angebaut an die Gassenfront, befinden sich die Kammer und die Stallungen. Im hinteren Theile des Hofraumes ist die mit Ziegeln gedeckte Scheuer.

Bemerkenswerte Gebäude kommen in der Gemeinde nicht vor. Neben dem Dorfe, an der Prossmeritzer Straße, steht eine Marter mit der Statue der schmerzhaften Mutter Gottes und unweit der Reichsstraße im Felde eine sehr schöne, im gothischen Stile aus Stein gehauene Martersäule, sogenannte „Wiener Marter", welche wahrscheinlich eine Pestsäule ist. Neben dieser „Wiener Marter" gieng, bevor die Reichsstraße erbaut war, der Verbindungsweg zwischen Lechwitz und Znaim.

Pratsch gehörte schon 1190 dem Stifte Bruck.

Im 14. Jahrhundert war hier ein Hof.

„Ein Paul von Pratsch verschrieb hier 1350 auf $^1/_2$ Acker seiner Frau 20 Mark. Ješek Klus von Milonic verkaufte hier 1365 dem Přibik von Nětkowitz und dessen Frau Katharina einen Acker mit 6 Gehöften um 90 Mark.

1376 schenkte Markgraf Jodok dieses Dorf, mit Ausnahme eines Hofes und eines Ackers, ferner das Dorf Tessowitz und Tessic, ausgenommen 4 der Abtei Bruck gehörige Lahne, dem neugestifteten Augustinerstifte in Brünn. Dieses behielt alle

3 Dörfer bis 1531, wo es sie an Johann von Pernstein gegen jährlich von der Herrschaft Selowitz zu zahlende 350 fl. abtrat."

1560 kam es an Johann von Žerotin, 1574 an Peter Čertoregsky von Čertoreg. Es wechselte seine Besitzer wieder, blieb aber bei Frischau.

1699 kaufte es Eleonora Margaretha von Liechtenstein vom Grafen von Mollart sammt dem Gute Bonitz und den anderen Dörfern um 114.000 fl. mhr. (Wolny. Topogr.)

Schule.

Die Schule ist einclassig. Sie wurde 1790 gegründet. Die Schule hat an dem Schulgebäude das grundbücherlich verbürgte Eigenthumsrecht.

Prossmeritz.

Ortsbild vom Oberlehrer Franz Hadinger.

Prossmeritz,*) Prostoměrice, Prossmericium, Marktgemeinde, liegt am rechten Ufer des Jaispitzbaches, bildet eine schöne, anmuthige, lange und ziemlich breite Straße mit zwei Reihen Gassen. Die Häuserzahl beziffert sich dermalen auf 116 Nummern.

Eingeschulte Gemeinden sind in die derzeit bestehende dreiclassige Volksschule: Bonitz und Gaiwitz; letztere Gemeinde erst seit 1. September 1884 nach Prossmeritz eingeschult, jedoch nach Žerotitz eingepfarrt.

---

*) Prossmeritz (Z., d.), bei Erben Prosměřice, 1226 prozimeritz, 1241 und 1251 Prossmeriz, 1243 Prozemeriz, 1293 Prostmeryez, 1325 Prosmiricz, 1333 Prosmaricz, 1354 Prosmericz, ein Patr. zum slav. PN. Prosimir, nach Miklos. 10. 239 und 290 „a pentendo nomen habens = von Bitten seinen Namen habend" (also nicht „um Frieden bittend"), zih. mit prositi und „mir" = Namen: sláva: *κλέος*, vgl. deutsches mêr und mar. Dieselbe Erklärung des Namens lesen wir bei Vašek ČMM. IX. 71 und 73, der auch ČMM. VIII. 28 Maloměřice auf den PN. „Malomir" zurückführt; vgl. auch Pras. Vlast. III. I 143, an welcher Stelle Prosměřice in Schlesien auf den PN. Prosimir bezogen wird. Nach Erb. 680 wird im J. 1222 ein Prosmir als Znaimer Castellan erwähnt. Die Bezeichnung Prostoměřice ist später entstanden. — [b]

Bonitz, Bohunice (Z., d.), 1348, 1349 Pohnicz, 1379, 1381 Bohunicz, ein Patr. zum slav. PN. Bohuš (Pal. R. 118) zih mit „bogu" = bůh

Nach Prossmeritz eingepfarrte Gemeinden sind: Bonitz, Panditz, Pratsch und Wainitz. In Panditz, Pratsch und Wainitz befinden sich einclassige Volksschulen. In Panditz befindet sich eine Kapelle, in welcher einigemale im Jahre Messe gelesen wird. Für alle fünf Gemeinden befindet sich ein gemeinschaftlicher Friedhof am Ausgange von Prossmeritz nach Pratsch.

Der Grundriss von Prossmeritz bildet ein rechtwinkeliges Dreieck. Da viele Bewohner des Ortes seit hunderten von Jahren Handel und Gewerbe treiben, so sind den Häusern I. Classe, d. h. größeren Häusern, theils Felder, theils Gärten oder Wiesen im Flächenraume von 4 Metzen — den Häusern II. Classe drei Stückchen in der Gesammtfläche von 1 Metzen protokolliert. Alle andern, zum Prossmeritzer Territorium gehörigen Felder sind Freifelder, d. i. sie können von Personen auch anderer Ortschaften gekauft und verkauft werden.

Die Grundsteuer, wie auch jede andere Grundlast ist in Prossmeritz zu entrichten. In Bonitz, wo nur Acker- und Wiesenbau betrieben werden, gehören zu einem Halblahne 80 bis 83, zu einem Viertellahne 40 bis 42 Metzen Ackergrund. Die Häuser von Prossmeritz sind meist von Stein und gebrannten Ziegeln, in Bonitz und Gaiwitz zum Theil von gestampfter Erde gebaut. In Prossmeritz ist kein Haus mit Stroh, sondern mit Dachziegeln, in Bonitz nur wenige, in Gaiwitz noch viele mit Stroh gedeckt.

„Gott", vgl. Mkl. 14. 15; 10. 247 und 248; Jir. Top. 183; Bohunice, Gen. Pl. „do Bohunic": Bo(h)onitz (Bohnitz); Pras. 1881, 557, 558. — [b]

Gaiwitz, Kyjovice (Z., d.), 1348 Kyiowicz, 1349 Keyowicz, 1350 und 1351 Kyyowicz und Kygowicz, 1355 Kychowecz, Kychowycz und Kyowecz, 1365 Kygyouicz und Kygyouecz, 1368 Kygyovicz und Kevowicz, 1369 Kyowicz, 1376 Kyiouicz und Kygouicz, 1381 Kygowicz, 1346, 1372, 1375, 1390 Geywicz, ein Patr. zum slav. PN. Kyj (vgl. Pal. R. 122, 133/134 Šafařík star. II. 133), zsh. mit altč. „kaj" = fustis „Knüttel, Keule, Stock" (Mikl. 14. 40; 10. 283; Mikl. W. 158); ähnl. Bildungen sind: Kyjovice in Schlesien, Kyjov in Böhmen und bei Saar in Mähren; Kyjov-Gaya (= do Kyjova) in Mähren; Kyjew—Kiew in Russland, ferner die Burg Kaja in N.-Ö., Kaitz: Kyjice in Böhmen; der Bedeutung nach vgl. auch Keula in Sachsen (vgl. Br. Gloss. 113; Pras. 1881, 543; Knaus Ztschr. Schulg. III. 6; Kaemmel Arch. slav. Ph. 7, 272 273; Umlauft 123; Hey 114). — [b]

Die Wirtschaftshäuser sind derart gebaut, dass meist auf der Gassenseite das Wohngebäude, anschließend daran die Vorrathskammern und Stallungen sich befinden. Ein geräumiger Hof wird von den Gebäuden eingenommen. Durch einen Lattenzaun oder eine einfache 2 Meter hohe Mauer wird der Hausgarten, an dessen Ende sich eine Scheuer befindet, vom Hofraum begrenzt. Sämmtliche Häuser sind neuerer Bauart, da im Jahre 1821, 1829 und 1842 große Brände stattfanden und beinahe den ganzen Ort einäscherten. Im Jahre 1829 brannte auch das Schulgebäude, von welchem im Jahre 1756 erwähnt wird, ab, und wurde ein Stockwerk aufgebaut.

In der Nähe des Rathhauses steht eine Steinsäule, welche in alten Zeiten, als Prossmeritz noch ein eigenes Gerichtswesen verwaltete, als Pranger diente. Die in dieser Säule eingelassenen Nägel, an denen die Ringe befestigt waren, um den Geächteten festzuhalten, sind noch sichtbar. So sieht man auch noch heute in der gewölbten Thoreinfahrt des Rathhauses große eiserne Ringe, welche in den früheren Jahrhunderten zur Befestigung der Wagen dienten, um das Salz und andere Waren, die über Brünn nach Znaim geführt wurden, abzuwägen.

Am halben Wege zwischen Prossmeritz und Töstitz, der sogenannten „Galgenhöhe", sollen Hinrichtungen stattgefunden haben. Im Archiv der Gemeindekanzlei befinden sich alte Urkunden, theils deutsche, theils böhmische, je nachdem der Kaiser in Wien oder Prag residierte. Die älteste ist aus dem Jahre 1435 auf Pergament, wie die meisten, geschrieben, welche die Abhaltung des dritten Jahrmarktes immer am 21. December, den sogenannten Thomasmarkt, an welchem auch Fische für den heiligen Abend verkauft werden dürfen, bestimmt.

Das Wasser des Jaispitzbaches tritt beinahe alljährlich aus den Ufern und überschwemmt Wiesen und Gärten; sogar im Sommer werden die Gärten, Wiesen und Felder überschwemmt, wenn ein anhaltender Landregen oder ein wolkenbruchähnlicher Regen am Oberlaufe des Jaispitzbaches niedergeht. Hoffentlich werden unsere Wiesen, Gärten und Felder besser geschützt sein, wenn auch das Wairowitzer Reservoir einmal vollendet sein wird, wie das Jaispitzer, welches 1897 fertig gemacht wurde.

Eine Mahlmühle befindet sich am Oberorte von Bonitz, eine am Unterorte von Wainitz. Im Prossmeritzer Gebiete sind zwei Brücken über den eigentlichen Jaispitzbach, der im Sommer zumeist austrocknet, also vom Bonitz-Zerotitzer Wehr bis hinter die sogenannte Olkowitzer Brücke wasserleer ist; zwei kleinere Brücken mit Eisenconstruction führen über den Mühlgraben, dessen Wasser sich etwa 500 Meter unterhalb Prossmeritz gegen Tesswitz an der Wiese in den Jaispitzbach ergießt.

Prossmeritz.

Prossmeritz hat folgende Begabnisse:

„Von den Brüdern Johann und Prokop Zagimač v. Kunst.-Jaispitz vom Jahre 1488 auf die Befreiung vom Anfallsrechte, von Zezema Zagimač v. Kunst.-Jaispitz vom Jahre 1544 auf Befreiung von Frohnden und Bewilligung des freien Weinschankes gegen jährlichen Zins, von der Apollonia Mezeřicka v. Lomnic-Jaispitz vom Jahre 1565 auf Freigebung der Waisen und Überwachung deren Vermögens gegen jährliche 12 fl. mhr. und ein Schock Hühner, von Kaiser Ferdinand I. vom Jahre 1556 die Bestätigung von 2 Jahrmärkten und Verleihung eines 3. von 8 Tagen sammt Freiung auf St. Thomastag, betreffend, von Peter Jankowsky v. Wlašym vom Jahre 1562, welcher seinen Gaiwitzer, Prossmeritzer u. a. Unterthanen den neuen Weinberg oberhalb Gaiwitz, bei dem Wäldchen Skřinka auf 6 Jahre frei, nachher aber gegen einen gewissen Zins abtrat; von Friedrich v. Nachod vom Jahre 1595 auf einige, zwischen den Gründen seiner Unterthanen von Zerotitz, Gaiwitz und Bonitz liegende Prossmeritzer Äcker, Wiesen und Gärten gegen jährlichen Zins; von Max Fürst von Liechtenstein, welcher 1688 der Gemeinde den rückständigen Zins von 73 fl. nachließ und für Befreiung der Juden jährlich 5 fl. mhr. bestimmte." (Vgl. Wolnys Topogr.)

Der Ort brannte sammt der Kirche 1717 und 1760 gänzlich ab.

Prossmeritz wurde dem Stifte Bruck 1226 gegen das Dorf Ceulchow vom König Ottokar geschenkt. 1293 erlangte die Abtei „vom Altbunzlauer Stifte auch den Kirchenzehent von Prossmeritz (Lodenitz, Olkowitz, Prowitz, Grillowitz, Schattau, Tasswitz,

Přimetic, Lukow, Hardek, Domamühl, Ruthewill (?) und Wolframitz). Der größere Theil von Prossmeritz gehörte im 14. Jahrhundert zu Jaispitz, u. zw. 1390 dem Peter, 1407 Heinrich dem Jüngeren von Jaispitz. Im Jahre 1446 nahm Katharina v. Žabobřest ihren Gatten Hans v. Wlasatic auf das halbe Dorf Prossmeritz in Gemeinschaft und kaufte gleichzeitig von den Brüdern Hynek und Dočck v. Kunstadt-Jaispitz noch 11 Mark Zinses von diesem Dorfe, überließ aber um 1460 diesen Besitz wieder an Heinrich Zagimač v. Kunstadt-Jaispitz. Zezema von Kunstadt trat 1556 den Theil dieses bereits zum Markte erhobenen Ortes an Apollonia Mezeřicka v. Lomnitz ab und diese überließ ihn sammt dem Gute Töstitz (Feste, Hof, Bräuhaus) letztwillig 1564 an Niklas v. Wlčihora, welchen seine Tochter beerbt und das Gut 1602 ihrem zweiten Gemahle Max Löw v. Rozmytal um 16.000 fl. mhr. verkauft hatte". 1625 kam Prossmeritz an Kromau. (Vgl. Wolnys Topogr.)

Bonitz.

1350 gehörte es sammt Žerotitz dem Benedict Krabice von Žerotic. 1364 trat der damalige Besitzer von Žerotic, Johann Glac, 1 Hof, $1^1/_2$ Lahn, 11 Gehöfte, 2 Obst- und Küchengärten „Grenlin" und den Hain „Dywa" seiner Gattin Elsbeth ab.

1379 verkaufte Gimram v. Jakobau an Tobias v. Weitmühle 1 Zinslahn, 1381 noch andere $^3/_4$ Lahne, dazu erstand v. Weitmühle auch Gaiwitz 1385.

Johann v. Weitmühle besaß auch Žerotitz und nahm 1406 den Ludwig von Bukowin und seinen Neffen Wenzel in Gemeinschaft. 1437 verschrieb Siegmund Weitmüller v. Žerotic der Witwe nach seinem Bruder Tobias, Anna v. Grusbach, 200 Schock Gr. auf Bonitz.

1508 überließ Wenzel v. Weitmühle seine Hälfte vom Gute Žerotic und auch das Dorf Bonitz sammt der Mühle seinem Bruder Johann. 1512 wurde das Ganze an Lechwicky v. Zastřizl verkauft. Bonitz blieb nun bei Žerotitz bis 1610, wo es Bohuchwal Jaroslaw v. Nachod mit den Dörfern Gaiwitz und Pratsch dem Besitzer der Znaimer Burg, Wilhelm v. Raupa, um 42.000 fl. mhr. verkaufte. Diesem Raupa wurde das Gut wegen Rebellion im Jahre 1620 abgenommen. Es wurde von der kais. Kammer

dem k. k. Protomedicus in Mähren, Thomas v. Mingoni um 45.000 fl. mhr. verkauft. Diesen beerbten die zwei Söhne Franz Ferdinand und Anton Ferdinand 1650. Der erste starb erblos 1677, der zweite ebenso 1682.

Landrechtliche Commissäre intabulierten sodann das Gut am 10. Februar 1684 dem k. k. Kämmerer Grafen v. Mollart, welcher dasselbe letztwillig seinem Bruder Franz vermachte 1687. Ernst Graf v. Mollart verkaufte das Gut am 1. Juli 1699 der Fürstin Margaretha Eleonora v. Liechtenstein. (Vgl. Wolnys Topogr.)

Gaiwitz.

Gaiwitz gab dem Rittergeschlechte Kigowsky v. Kygowic den Beinamen. 1346 besaß es Niklas v. Gaiwitz mit seinem Onkel Adam v. Žerotitz. Letzterer trat 1350 seiner Frau Anna $1\frac{1}{2}$ hiesige Lahne ab. Ersterer erhielt von der Witwe nach Ratibor v. Latein den Antheil um 50 Mark. 2 Jahre später kaufte er von Koßnik 1 Hof. 1355 einigte sich ein Kigowic wegen seines hiesigen Eigens mit Johann v. Skřidlowic.

1376 schenkte die Gemahlin Adams v. Žerotic demselben 20 Mark auf Durchlass und Gaiwitz; 1385 einigten sich die Brüder Wenzel und Heinrich v. Kygowic wegen ihrer Besitzthümer; 1406 und 1498 werden begüterte Inhaber von Gaiwitz genannt. In den letzten Jahren erwarb Peter v. Gaiwitz das Gut Platsch. Sein Erbe Johann verkaufte 1512 mit Platsch auch Feste und Dorf Gaiwitz an Heinrich Jankowsky v. Wlašim; 1563 verkaufte Peter Jankowsky v. Wlašim Feste, Hof und Dorf Gaiwitz an Friedrich von Nachod. So verschmolz das Gut mit Bonitz. (Vgl. Wolnys Topogr.)

Die Pfarrkirche.

Die Pfarrkirche ist dem heiligen Ägydius geweiht und wurde schon im Jahre 1226 vom König Ottokar den Prämonstratensern nach Klosterbruck bei Znaim zugetheilt. (Verzeichnet im Pfarrarchiv.) Der Bau derselben zeigt genau drei verschiedene Zeitalter. Vor dem Jahre 1848 waren gewöhnlich 3 Priester oder Seelsorger bestellt.

Seit Robot und Zehent abgelöst wurden, befinden sich nur

2 Priester hier. Der Friedhof war ehedem um die Kirche herum. Seit dem Jahre 1820 befindet sich derselbe längs der Straße nach Pratsch und werden die Leichen von den eingangs angeführten 5 Gemeinden allhier begraben. Als im Kriegsjahre 1866 auch die Cholera hier stark wüthete und über 200 Menschen dahinraffte, wurde der Friedhof um $^1/_3$ seines früheren Flächenraumes vergrößert.

1226 schenkte Přemysl Ottokar dem Stifte Bruck das Pfarrpatronat in Prossmeritz Diese Schenkung bestätigte Papst Gregor IX. im Jahre 1241 und 1243 der Olmützer Bischof Konrad.

1250 drängte sich der Weltpriester Spera in die Pfarre unter dem Vorwande ein, dass ihm der König die Pfründe verliehen hätte. Er wurde über Klage des Abtes vom Bischof Bruno nicht nur abgesetzt, sondern wegen Ungehorsams sogar excommuniciert. Seitdem blieb die Pfarre unangefochten bei Bruck.

1523 bewarb sich der hiesige Pfarrer Simon Schubert um die St. Jakobspfarre in Iglau. Dies lässt vermuthen, dass hier um diese Zeit die Häresie vorherrschte.

1543 wurde die Kirche renoviert, doch schon 1568 war die Pfründe wieder mit einem Brucker Professen, Salomon Weiß, besetzt. Weiß musste dem Töstitzer Gutsbesitzer wegen Entziehung des Getreide- und Weinzehents von den Gründen unter dem sogenannten Burgholze verklagen, auch der Nachfolger jenes Pfarrers musste wegen Nichtzehentens von Bonitz und aus dem Weinberge „Granitzer" Klage führen. Ebenso musste der Bischof Stanislaus II. die bischöflichen Vasallen Friedrich v. Nachod und Niklas v. Wolfsberg gerichtlich wegen Verweigerung des Zehents aus Prossmeritz, Töstitz und Bonitz belangen. Inzwischen hielt sich hier der Apostat Julius Hagen auf. Er wurde vom Abte Sebastian I. ausgewiesen. Allein er fand bei dem protestantischen Gutsherrn von Danowitz, Friedrich v. Nachod, Schutz und galt als Unterthan desselben, weil er in Danowitz ein Haus gekauft hat.

1586 wurde Hagen vom Abte Fuchs ergriffen und zur Abbüßung seiner Freveln, „besonders der fleischlichen Sünden", in Bruck eingekerkert. Aber Friedrich v. Nachod führte bei dem meist aus Akatholiken bestehenden Landrath Klage und erzwang

die Freilassung Hagens. Hagen gieng nach Prossmeritz zurück, verunglimpfte den Pfarrer öffentlich, so dass ihn der Abt wieder ergreifen und dem Bischofe ausliefern ließ. Der Bischof ließ ihn in Wischau einkerkern. Nach überstandener Strafzeit wurde Hagen Curat in Turas 1587.

1602 bat der Curat Theophilus den Cardinal Dietrichstein, er möge den hiesigen Friedhof persönlich einweihen, was der Cardinal wegen vieler Geschäfte auf spätere Zeit verschob, aber zugleich verbot, einen Akatholiken auf dem Friedhofe zu begraben.

Seit 1652—1811 war die Pfründe ausschließlich mit Brucker Professen besetzt. (Vgl. Wolnys kirchl. Topogr.)

Die Pfarrkirche (vgl. S. 79) ist dem heiligen Ägydius geweiht. Das Presbyterium ist auswärts mit starken Pfeilern gestützt und hat ein Gurtengewölbe. In der Wand erhielt sich noch ein kleines Sacrarium. Das Schiff ist gothisch gewölbt. Der Thurm ist 14 Klafter hoch, trägt oben eine steinerne Gallerie, aus deren Mitte ein ziemlich niederer Steinkegel emporragt. Die Glockenfenster waren einst romanisch, wurden aber unter dem Abte Sebastian I. vergrößert.

1822 wurde die Kirche ausgebessert, 1837 restauriert. Hinter dem Tabernakel steht die Figur des heiligen Ägydius, über demselben hängt das Bild des heiligen Johannes von Nepomuk, gemalt von Maulpertsch. Dieses Bild stammt aus dem Capitelsaale der Karthause bei Brünn. In einer von Winterhalter al fresco gemalten Kapelle steht der Taufbrunnen.

1777 erhielt die Kirche vollkommene Indulgenzen auf die Feste des heiligen Josef und der heiligen Anna, wenn sie auf Sonntage fallen, sonst aber auf folgende Sonntage, sowie am 29. Februar 1780 für die Kreuzwegandacht in der Fasten.

In Gaiwitz, welches 1657 nur 6 Ansassen hatte, war damals eine gänzlich herabgekommene Kirche des heiligen Bartholomäus. Um diese Kirche stritten die Pfarrer in Prossmeritz und Zerotitz; der Visitator meinte, dass der Pfarrer von Zerotitz mehr Recht auf dieselbe habe.

Im Jahre 1581 bezog der Pfarrer zu Prossmeritz von Prossmeritz den Getreidezehent, den Zehent von Kraut, Hanf und Wein (den 15. Eimer). An weiteren Zinsen bezog er 8 fl. 22 Groschen,

überdies mussten bestimmte Ansassen zusammen 21 Tage für den Pfarrer roboten.

Zum Pfarrhof gehörten: Eine Wiese bei Bonitz, 1/4 Weingarten zu Neuenbergen, 1/4 Weingarten in Mitterbergen, 1 Ross, welche Objecte Andreas Kipperle zur Pfarre geschafft hat. Dafür musste der Pfarrer einen Kaplan und einen Schulmeister halten. Der Schullehrer durfte überdies Getreide und Wein mit der Butte absammeln gehen.

Der Pfarrer bezog weiter Zinsung von Kühen, Äckern und Weingärten in Prossmeritz und Pratsch für die Kirche.

Pratsch gab dem Pfarrer 1 Metzen Hanf und den Krautzehent. Panditz den kleinen Zehent von Heiden und Hanf, Töstitz gab den Getreidezehent, den kleinen Zehent von Hanf und den Weinzehent, dasselbe gab Bohanitz (?). Wainitz brachte den Getreidezehent und den kleinen Zehent von Hanf und Heiden.

1591 beschwerte sich der Abt, dass Max v. Rozmytal die Unterthanen in der Weigerung, den Zehent zu geben, bestärkte, dass er den Gedenkstein Sebastians I. aus dem Prossmeritzer Thurme hat entfernen lassen, dass er den Brucker Unterthanen die Fischerei im Prossmeritzer Bache verbiete. Er wies seine Gerechtsame in Töstitz und Prossmeritz nach und forderte den Rozmytal auf, ein Gleiches zu thun.

Schule.

Die Schule war bis zum Jahre 1829 einclassig, bis 1885 zweiclassig gewesen; seit 1884 ist sie dreiclassig und wird von beiläufig 190 bis 200 Schulkindern besucht.

Schakwitz.

Ortsbild vom Lehrer Arthur Kohout.

Der Ort und seine Umgebung.

Schakwitz*) (Šakvice, Schakvicium) und die nur durch eine Bezirksstraße getrennte eingeschulte Gemeinde Hermannsdorf

*) Schakwitz (Z., b.), 1190 Chaikovici, Čajkovici: Čajkovice (Čejkovice), 1365 Schekwitz, ein Patr. zum slav. PN. Čajek (Erb. 637), zh. mit „čajati = čech. čekati: warten, erwarten", also Čajek = Speratus (Mikl, 10. 325 und 326; 14. 70; Hey 60); vgl. auch Zschackwitz bei Döbeln. Zschachwitz bei Dresden. — [b]

(Heřmanov, Hermannsdorfium) im politischen und Steuer-Bezirke Znaim, eingepfarrt nach dem eine Wegstunde entfernten Groß-Olkowitz, werden von den Katastralgemeinden, u. zw. im Norden von Groß-Olkowitz und Moskowitz, im Osten von Moskowitz und Frischau, im Süden von Possitz und Groß-Grillowitz und im Westen von Groß-Olkowitz und Borotitz begrenzt.

Beide Ortschaften liegen auf einer Hochebene, nur am nördlichen Ende von Schakwitz beginnt ein schmales Wiesenthal, welches sich in östlicher Richtung gegen Frischau hinzieht, während zu beiden Seiten sanft aufsteigende Böschungen, mit Wein- und und Obstgärten bepflanzt, es begleiten. Der Grundriss beider Gemeinden ist ein langgezogenes Rechteck, dessen eine schmale Seite nach Norden, die andere nach Süden zeigt. In Schakwitz gehören zu einem Bauernhause 33 Joch (1 Joch = 1600 Quadratklafter), in Hermannsdorf 14 Joch. Die Bauernhäuser bilden in beiden Gemeinden eine breite Gasse und zählt man in Schakwitz 45, in Hermannsdorf 47 Hausnummern. Die Häuser sind zum großen Theile aus rohen Ziegeln gebaut und die meisten mit Ziegeln gedeckt, während ein kleiner Theil noch Strohdächer aufweist.

Das Schakwitzer Gebiet wurde ehemals von den Gemeinden Rochowitz ($1^1/_2$ km von hier südlich) und Liebitz (3 km östlich) als Hutweide benützt. Beide Gemeinden verloren fast alle Bewohner an der Pest, unter der Regierung Albrecht des Weisen 1349. Die von der Pest verschont gebliebenen Bewohner verließen ihr Heim und gründeten Rohostitz, das zwischen Moskowitz und dem jetzigen Friedhofe dieser Gemeinde lag. Doch im Jahre 1642 zerstörten die Schweden unter Torstensohn diese Ortschaft und die flüchtigen Bewohner gründeten an zwei reichlichen Wasserquellen die Gemeinden Schakwitz*) und Moskowitz.

Hermannsdorf, Heřmanov (Z., d.), ein aus einem herrschaftlichen Meierhofe im Jahre 1785 entstandenes (vgl. Wolny III. 359; Schwoy III. 298) und nach einem Hermann benanntes Dorf.

*) Schakwitz wird schon 1190 genannt. 1360 gehörte es den Brüdern Ingram, Filipp und Seifried v. Jakobau. Diese verschrieben der Gattin Ingrams daselbst 4 Mark jährlichen Zinses. Von nun an fehlen die Nachrichten bis 1584, wo es Johann der ältere Okrauhlicky v. Knönic besessen hat. Es ist wahrscheinlich, dass Schackwitz im Zeitraume von 1360—1584 eingegangen und wieder errichtet worden ist. (Anmerkung der Redaction.)

Die Colonie Schakwitz gründeten 12 Familien.

Das Gebiet von Hermannsdorf war zu jener Zeit im Besitze der Prämonstratenser-Abtei Klosterbruck. Ein großer Schafstall stand an Stelle der Häuser Nr. 22—27. Die Wohnung des Aufsichtspersonales wurde bei der Gründung von Schakwitz diesem Orte zugetheilt. Gleichzeitig baute das Kloster das noch jetzt bestehende Gasthaus, so dass 14 Hauseigenthümer entstanden, die das Feld in 14 gleiche Theile in der Weise zerstückelten, dass jeder 6 Felder im Gesammtgebiete erhielt.

Hermannsdorf wurde im Jahre 1785 nach der Aufhebung des Stiftes Klosterbruck vom Kaiser Josef II. gegründet. Von den Ansiedlern in Hermannsdorf bekamen 20 zu 40 Metzen und 5 zu 20 Metzen Feld. Den Letzteren wurde der Schafstall zugewiesen. Die Colonisten für Hermannsdorf wurden theilweise von Schakwitz, theilweise von anderen Gemeinden genommen.

Die Kirche.

Wegen der großen Entfernung der Pfarrgemeinde bauten die Bewohner bald nach der Gründung von Schakwitz eine Kapelle, deren Grundriss die Form eines Achteckes hatte. Die jetzige Kapelle erbaute das Brucker Stift im Jahre 1779. Im Jahre 1853 wurde der Thurm renoviert und auf der Südseite ein Zubau ausgeführt. Bemerkenswert ist, dass (nach mündlicher Überlieferung), kurz vor Aufhebung des Klosters Bruck, Schakwitz eine Pfarre gegen eine geringe Leistung bekommen sollte, dass die Gemeinde jedoch dieses Anerbieten abschlug. Beide Gemeinden bauten im Jahre 1888 nördlich von Schakwitz einen schön gelegenen Friedhof.

Die Schule.

Unter der Regierung Maria Theresias wurde der Unterricht durch den Moskowitzer Lehrer im Gemeindehirtenhause ertheilt. Nach der Gründung von Hermannsdorf ertheilte der Schulgehilfe von Groß Olkowitz Excurrendo-Unterricht im Hause Nr. 1 in Schakwitz. Die Verpflegung erhielt er der Reihe nach in den Bauernhäusern.

Um das Jahr 1800 wurde von den Gemeinden Schakwitz und Hermannsdorf das Schulgebäude Nr. 29 in Schakwitz gebaut. Im Jahre 1829 wurde das jetzige Schulgebäude aufgeführt; 1889 wurde das Lehrzimmer durch einen Zubau erweitert. Die Schule ist gegenwärtig einclassig, die Schülerzahl beträgt im dreijährigen Durchschnitt 105 Schüler. Industrialunterricht wird nicht ertheilt.

Zur Schule als grundbücherlich verbürgtes Eigenthum gehören 1 Joch 93 Quadratklafter Äcker.

Selletitz.

Ortsbild vom Lehrer Karl Sykora.

Der Ort und seine Umgebung.

Selletitz*) (Želetice, Želetitium) liegt auf den letzten Ausläufern des böhmisch-mährischen Höhenzuges, der sich gegen Osten in die Ebene des Hosterlitzbaches und gegen Süden zur Ebene des Jaispitzbaches allmählich verflacht. Im Norden grenzt es an das Gebiet von Morasitz, im Osten an Chlupitz, im Süden an Wainitz und Žerotitz und im Westen an Žerotitz und Domschitz. Von der Pfarr- und Schulgemeinde Žerotitz wird Selletitz durch einen etwa 34 m hohen und 2 km breiten Höhenrücken getrennt. Eine wohlgepflegte und dichtbelaubte Lindenallee, die den Wanderer zu jeder Jahreszeit gegen die Unbilden des Wetters schützt, verbindet diese zwei Gemeinden.

Der Flächenraum des Ortes hat 25 ha und der des Gemeindegebietes 360 ha.

Zu einem Lahn werden 24 ha Felder gezählt. Der Grundriss der Bauernhäuser mit dem Meierhofe hat die Form eines Rechteckes und der Grundriss der Häuseln mit der Fabrik bildet ein Quadrat. Der Ortsplatz ist ein Rechteck, in dessen Ecken vier Gassen einmünden.

---

*) Selletitz (Z., d.), 1318—1326 Zeleticz, 1351 Zeletycz, 1360 Zelotycz, 1384 Zelaticz, 1390 Selaticz, 1391 Seleticz, zum slav. Pst. Žel, Želeta „Herzleid", zsh. altslav. „žali", čech. žel, žal = Weh, Schmerz" (vgl. Mill 14. 33; W. 406; Hey 216). — [b]

Die Zahl der Häuser beträgt 114. Die Grundfeste aller Gebäude ist aus Stein. Während der obere Theil der Mauer der Bauernhäuser und der Häuseln aus ungebrannten Ziegeln erbaut ist, sind die öffentlichen und herrschaftlichen Baulichkeiten im oberen Theile theils aus Stein und theils aus gebrannten Ziegeln aufgeführt. Einige Häuser sind mit Stroh, die meisten jedoch mit Ziegeln gedeckt; ein Theil des Zuckerfabriksdaches zeigt eine Pappendecke, der Schüttkasten des Meierhofes Schindeln und der Kirchthurm rothangestrichenes Blech. Die Häuser der Gemeinde stehen mit der Frontseite gegen die Straße, an sie reihen sich rechts die Wirtschaftsgebäude an, während die Scheune stets durch einen breiten Gang von den Wirtschaftsräumen geschieden ist. Die Häuseln haben zumeist eine gedeckte Einfahrt, die als Scheune benützt wird.

Interessant ist eine aus dem Jahre 1828 genau und schön ausgeführte Zehentkarte von Selletitz. Sie ist auf Leinwand gespannt und hängt am Gange im Pfarrgebäude zu Zerotitz. Man ersieht daran, welche Wandlungen im Laufe der 71 Jahre Selletitz sowohl an Baulichkeiten, als auch an der Urbarmachung des Bodens zu verzeichnen hat.

1320 war der Ort ein Olmützer Bisthumslehen. Bald darauf erscheint es als Allod im Besitze Jaroslaws v. Zbraslawic. Dieser verkaufte Feste, Pfarre, Weingärten, Wiesen und Wälder dem Burghart Grafen v. Mohelno um 750 Mark, 1350. Dieser überließ das Gut an Čas v. Želetitz, welcher 1360 seinem Bruder Pešek die Feste und Hof um 9 Schock Groschen jährlichen Zinses abtrat.

1387 nennt sich Anderlin nach diesem Dorfe.

1412 besaß es Wenzel Rechenberg v. Selletitz. Diesen beerbte Prokop Rechenberg. Dieser kaufte 1436 von Johann v. Koseik einen Hof in Křipic. Wenzel Rechenberg erstand 1466 von Zich v. Petrowic $^1/_2$ Lahn in Křipic. Joh. Rechenberg verkaufte 1512 die Feste und das Dorf Selletitz mit Pfarre, Höfen und dem öden Purgmanic dem Heinrich Lechwicky v. Zastřizl. Lechwicky verkaufte es wieder an Siegmund v. Ludanic 1518. Dieser wieder verkaufte es 1519 dem Heinrich v. Nachod.

1531 ist Ctibor v. Wranow Besitzer, das Jahr darauf aber Ludwig Březnicky v. Nachod. Sein Erbe war Heinrich Březe-

novsky v. Nachod. Dieser kaufte 1541 von Johann und Peter Rechenberg v. Želetitz das Dorf Křipic sammt den Höfen. Ihm folgte Friedrich v. Březnicky, welcher auch das Gut Ober-Tannowitz besaß. Er verschrieb seiner Gattin auf beide Güter 2250 fl. im Jahre 1556.

1590 nennt sich Joh. Krčma v. Konèpas nach Selletitz. 1615 verkaufte es Hynek v. Nachod sammt Ober-Tannowitz und Domschitz dem Wilhelm von Raupa. Bald darauf kam Selletitz an einen Grafen Nachod. Von der Vormundschaft der Kinder dieses Grafen wurde es sammt Tannowitz und Domschitz dem Grafen Karl Wenzel v. Hoditz verkauft. Dieser war als Nichtkatholik zum Besitze unberechtigt, deshalb wurden diese Güter am 13. December 1641 dem General-Feldmarschall Johann Grafen v. Götz um 50.000 fl. rhn. überlassen.

Um 1677 wurden die Güter Domschitz und Selletitz (mit Křipic) vom landrechtlichen Bevollmächtigten zum Besten der Waisen nach dem letzten Besitzer abgeschätzt. Die Güter wurden am 22. Mai 1677 dem Franz Ladislaus Ritter v. Kraft intabuliert.

Kraft verkaufte das Gut am 13. Jänner 1686 der Clara Rosalia verm. Gräfin von Martinic um 21.300 fl. rhn., diese überließ es am 18. März 1687 dem Johann Christoph Rykovsky v. Dobřic um 27.600 fl., letzterer am 16. Juli 1693 der Maria verwitweten Freiin von Blier um 52.000 fl. nebst 100 Ducaten; diese Frau verkaufte es am 30. Juni 1697 der Esther Isabella Constantia v. Berchtoldt um 58.400 fl. rhn. Ihr Gemahl Franz Karl Graf v. Berchtoldt erstand am 11. Juli 1711 von den Erben nach Martha Freiin v. Porthenau auch das Schloss Žerotitz, das Dorf Wainitz mit Mühle, 2 Unterthanen im Durchlass nebst 1 öden Hof um 66.000 fl. rhn. Er hinterließ alle 3 Güter letztwillig am 2. Mai 1717 seinen 2 Söhnen aus der 1. Ehe, Franz Anton und Adam Ignaz. Am 23. November 1722 übernahm Franz Anton die ganze Herrschaft. Nach dessen, im selben Jahre erfolgten Tode erhielt die Herrschaft Prosper Graf von Berchtoldt. Dieser überließ sie am 31. December 1755 der Maria Elisabeth verwitweten Gräfin v. Walldorf um 150.000 fl. Nach ihr übernahm ihr Sohn Ignaz Graf v. Walldorf die Güter. (Vgl. Wolnys Topogr.)

Ignaz Graf v. Walldorf erklärte am 28. März 1796 den Rittmeister Franz Kajetan Graf v. Chorinsky zum Erben. Im Falle Chorinsky als Maltheser das Gelübde ablegen sollte, habe des Erben Bruder Franz im Besitze nachzufolgen.

1838 kam Selletitz in den Besitz des Hauses Kammel, dem es heute noch gehört.

Die Kirche.

Die Filialkirche St. Jakob gehört zur Pfarrkirche Žerotitz, zum Decanate Hosterlitz und dem Patronatsherrn Dr. Dominik Kammel, Edler v. Hardegger. Durch die Munificenz des Patrons und die Opferwilligkeit der Gemeinde wird sie stets in gutem Zustande erhalten. Die zweihundert Jahre alten Glocken führen die Namen St. Jakob, St. Marie und St. Vendelin. Die Altäre haben die Bilder des St. Jakob, der St. Marie und des St. Franz Salesius. Die gute Orgel wurde vor 5 Jahren ganz renoviert.

Unter dem Grafengeschlechte Walldorf wurde die Kirche vor 200 Jahren aufgeführt. Walldorf bewohnte das Schloss Selletitz, welches im Jahre 1862 vom Gutsherrn Karl Kammel, Edler v. Hardegger demoliert wurde. Das reiche und gute Steinmaterial wurde zu Wirtschaftsgebäuden verwendet. Unter Wallendorf, der das Innere der Kirche reich ausstaffierte, wurde durch einen Schlosskaplan täglich die Messe gelesen.

Graf Chorinsky, der Selletitz im Jahre 1796 durch Erbschaft übernahm, hielt einen Messeleser, der das Haus Nr. 10 bewohnte. Schon vor der Übernahme der Herrschaft durch das Haus Kammel wurde 1838 der Friedhof, welcher sich um die Kirche ausbreitet, aus sanitären Gründen beim Ausbruche der Cholera aufgelassen. Längst sind da alle Grabhügel verschwunden und nur noch drei eiserne Kreuze geben ein Zeugnis, dass hier vor Jahren auch Menschen zur letzten Ruhe bestattet wurden. Die kirchlichen Functionen beschränken sich jetzt aufs Hochamt, das jeden dritten Sonntag hier abgehalten wird.

Hier hat die Pfarre schon vor dem Jahre 1392 bestanden. In diesem Jahre hat Heinrich v. Lipa der Pfarre in Želetitz

13½ Lahne, 2 Gehöfte und 1 Weingarten in Moskowitz, mit Ausnahme der königl. Berna und des Schirmrechtes intabuliert.

1512 wird des zum Gute gehörigen Patronats ausdrücklich gedacht. Aber nicht lange darauf wurde die Pfründe ein Opfer der Häresie und nicht mehr besetzt.

1657 gehörte die Kirche schon zu Žerotitz. Es heißt, dass die Pfarre seit undenklicher Zeit unbesetzt und ganz verarmt war.

Die von den Schweden ausgeraubte Kirche war völlig leer, Domschitz war einst hierher eingepfarrt, das Pfarrhaus verödet, die Kirche ohne weltlichen Patron.

Der Ort hatte damals als Folge der schwedischen Verheerungen bloß 3 Ansassen. (Vgl. Wolnys kirchl. Topogr.)

Die Schule.

Mit dem Erlasse des h. k. k. Landesschulrathes vom 12. Jänner 1885, Z. 10485, wurde die deutsche Parallelclasse an der utraquistischen, zweiclassigen Volksschule in Žerotitz aufgelassen und dafür eine selbständige einclassige Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache für den Schulsprengel Žerotitz mit dem Standorte in Selletitz creiert. Der Grundstein zum Neubau, dessen Kosten sich auf 10.000 fl. belaufen, wurde am 15. April 1889 gelegt, nach drei Monaten wurde die Schule fertiggestellt und am 1. September eröffnet. Die Baulichkeiten entsprechen in jeder Beziehung den Anforderungen der Gegenwart. Vor der Schule breitet sich ein circa 2 Ar großer Schulgarten aus.

Tesswitz an der Wiese.

Ortsbild vom † Lehrer Philipp Kalaschek.

Die Gemeinde Tesswitz*) an der Wiese (lateinisch Tesvicium, böhmisch Stošikovice na louce, einstens Teßkowitz genannt), liegt nahezu an der nordöstlichen Peripherie der Znaimer Bezirks-

*) Tesswitz an der Wiese, Stošikovice na Louce (Z., d.), im DK. einfach Stozikovice, bei Schwoy III. 417 Teskovice, bei Wolny III. 217 Testice na louce genannt, 1364 und 1369 Teskwicz, 1437 Teskowice, 1574 Teskwicz na louce (1351 Tezicowycz, 1371 Toßikowicz, 1381 Stozicouicz, zu welchen 3 N. in der Landtafel bemerkt wird: unbekannt, wenn es nicht das n. v. Lechwitz

hauptmannschaft, 33° 55′ östlicher Länge und 48° 55′ nördlicher Breite, und ist 13·5 km von der Stadt Znaim entfernt.

Die Pfarrgemeinde Groß-Olkowitz breitet sich südöstlich von Teßwitz an der Wiese, 1·5 km entfernt, im Thale des Skalitzgrabens aus.

Durch häufiges Austreten der Gewässer aus dem seichten und versandeten Flussbette des Skalitzgrabens und des Faispitzbaches wird das ganze, tief gelegene Terrain zwischen Groß-Olkowitz, Teßwitz an der Wiese, Pratsch und Lechwitz überschwemmt und dadurch öfters die ganze Heu- und Getreideernte vernichtet, sowie auch vielfache Versumpfungen dadurch entstehen, welche in sanitärer Hinsicht viele Übelstände verursachen.

Die Gemeinde Teßwitz an der Wiese zählt 62 Hausnummern und laut der letzten Volkszählung 353 Einwohner und hat mit allen hiezu gehörigen Feldern, Wiesen, Gärten und sonstigen Grundstücken eine Gesammtfläche von 1099 Joch, 1082 Quadratklafter. Sie ist eine der älteren Ansiedlungen im südlichen Mähren.

Nach der Topographie von Schwoy bestand dieser Ort im Jahre 1794 aus 44 Häusern mit 266 Einwohnern. Im Jahre 1492 und 1507 besaß dieses Dorf das Kloster St. Thomas und wurde anno 1531 dem Johann von Pernstein gegen jährlich 350 mährische Zinsen aus Sellowitzer Renten verkauft. Im Jahre 1704 kaufte aber Fürstin Maria Elisabeth Liechtenstein das Gut Bonitz, wozu auch Teßwitz an der Wiese gehörte; später im Jahre 1744 besaß diese Gemeinde die Fürstin Maria Gabriela von Fürstenberg. Teßwitz wurde mit Frischau vereinigt, so dass dann diese Gemeinde durch die Ehe an Fürst von Lobkowitz übergieng.

Der Grundriss der Gemeinde ist der Form nach ein unregelmäßiges Viereck. Die Häuser, welche auf ihrer Langseite

gelegene Teßwitz, böhm. Stoškovice ist), wohl zum slav. PN. Těš(ek) gehörig, zsh. mit „těha, čech. potěcha: Trost" (Mitt. 10. 322; 14. 66; Hey 188): vgl. Deschan und Töstitz; Těšk(o)vice Tes(k)'vice: Teßwitz. Der N. Stošikovice (vgl. auch nach Erb 786 Tožice und Stožice) kam wohl später auf. Durch den Zusatz na louce (vgl. S. 8) wird der Ort seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von dem zur Herrschaft Bruck gehörigen Klein-Teßwitz unterschieden.

die Front bilden, stehen knapp, ja sogar gedrängt neben einander und bilden den Gemeindeplatz und die Hauptstraße. Die Wirtschaftsgebäude sind in der Regel rückwärts quer an das Wohngebäude angebaut. Die Scheunen sind jedoch meistens rückwärts in Gärten angebracht. Fast alle Häuser sind infolge der in früheren Jahren öfters vorgekommenen Feuer aus Ziegeln und Stein erbaut und mit Ziegelbedachung versehen.

Die Bauart der Häuser ist im allgemeinen überall dieselbe. Von der Gasse kommt man durch die Hausthür ins Vorhaus und aus diesem führt auf der einen Seite die Thür ins Wohnzimmer und auf der anderen Seite ins zweite Zimmer, welches gewöhnlich das Prunkgemach der Hausfrau ist. Die Küche befindet sich rückwärts an die Wohnstube angebaut und das Stübl, das ist die Ausgedingwohnung, gewöhnlich rechts oder links neben dem Einfahrtsthore, so dass dieselbe auch die Front des Hauses bildet. In der Mitte des Ortes steht ein altes Glockenhaus (ohne Jahreszahl der Errichtung) mit einer Glocke und nicht weit von diesem eine steinerne Säule mit dem aus Stein ausgehauenen Bildnisse der heiligen Dreifaltigkeit, errichtet anno 1731. Am östlichen Ende des Ortes befindet sich die Statue des heiligen Johann von Nepomuk (ohne Errichtungsjahr).

„Teßwitz an der Wiese wird durch diesen Beisatz von dem gleichnamigen zur Herrschaft Bruck gehörigen Dorfe erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unterschieden. Eines derselben verkaufte i. J. 1364 Oger von Landstein dem Čas von Čymin um 364 Mark, dieser wieder 1369 an Ješek Koniaš und letzterer schon 1385 sammt 1 Bauernhofe, von welchem jährlich 2 Mark Zinses dem Znaimer Dominicaner-Kloster zu zahlen waren, dem Augustiner-Stifte zum heiligen Kreuz in Leitomischl." (Wolnys Topogr.)

Klein-Teßwitz, gehörte seit 1376 zum Theile dem Augustiner-Stifte in Brünn, zum Theile dem Stifte Bruck.

Die Gemeinde Teßwitz an der Wiese ist nach Groß-Olkowitz eingepfarrt, welche Pfarre zum Hosterlitzer Decanat gehört.

Schule.

Die Schuljugend von Teßwitz an der Wiese war seit undenklichen Zeiten nach Groß-Olkowitz eingeschult. Da aber durch

die weite Entfernung von der Groß-Olkowitzer Schule, als auch durch die schlechten Wege im Sommer und durch die öfters anhaltende strenge Kälte im Winter diese Schüler nur selten die Schule zu Groß-Olkowitz zu besuchen imstande waren, und daher der Schullehrer von Groß-Olkowitz alle Jahre im Winter einen zur Ertheilung des Unterrichtes fähigen Schulgehilfen nach Tesswitz schickte, so entschloss sich die Gemeinde Tesswitz anno 1810 in ihrer Mitte selbst eine eigene Schule zu errichten, welche auch nach eingeholter Bewilligung des Frischauer Oberamtes als Grundobrigkeit und nach erwirkter k. kreisämtlicher Commission im Jahre 1810 dergestalt zustande kam, dass daselbst ein leeres Häusel (Nr. 39) gemietet wurde, wo der Unterricht von 1810 bis 1812 ertheilt worden ist. Im Jahre 1812 wurde dieses Häusel von der Eigenthümerin um 180 fl. W. W. gekauft und, weil es in einem sehr schlechten Bauzustande war und daselbst auch keine Wohnung für den Lehrer hergerichtet werden konnte, beschloss die damalige Gemeindevertretung, wobei als Richter Ferdinand Kratschmann, als Bürgermeister Andreas Nowatschka und als Geschworne Laurenz Hilmer und Josef Schmidt fungierten, sobald es die Umstände erlauben würden, ein neues Schulgebäude aufzubauen. Dieses wurde im Jahre 1816 wirklich aufgebaut und besteht bis jetzt unter Hausnummer 53.

Durch 77 Jahre existiert also die hiesige Schule als eine einclassige. Da aber in neuerer Zeit das Lehrzimmer für die Schülerzahl 80 zu klein ist, wurde von Seite des löblichen k. k. Bezirksschulrathes Znaim mit Erlass vom 13. März 1892, Z. 380 Sch., die Bewilligung zur Erweiterung des Lehrzimmers ertheilt. Da jedoch in diesem Jahre die Gemeinde von einem Hagelschlage und einer Überschwemmung betroffen worden war, daher in ungünstige Verhältnisse gerathen ist, wurde ihr mit Bescheid vom 24. März 1893, Z. 988 Sch., die Bewilligung zur Ausführung dieses Erweiterungsbaues bis zum Sommer des Jahres 1894 ertheilt.

Dieser Bau ist unterdessen ausgeführt worden.

Töstitz.

Ortsbild vom Oberlehrer Raimund Bendl.

Schulgemeinde Töstitz*) (Tešatice, Testicium). Der Name Töstitz scheint aus dem böhmischen Namen Tešatice seine Bedeutung herzuleiten.

Töstitz liegt am Ende eines sanften Abhanges, der von dem Burgholzwald ausgehend, von den sogenannten Dreitheilern und Oberbergerfeldern gebildet ist.

Der Ort Töstitz hat eine Pfarre und eine zweiclassige Volksschule. Es ist weder eine Gemeinde eingepfarrt noch eingeschult. Wie bereits bemerkt, liegt Töstitz in südöstlicher Richtung eines sanften Abhanges, in östlicher Richtung zieht sich ein Thal gegen das Nachbardorf Panditz hin, in welchem der sogenannte Winan-Bach sich schlängelt, in nördlicher Richtung erheben sich vom Dorfe aus kleine Hügel, die dann gegen Gaiwitz und Prossmeritz in eine Ebene verlaufen. In südlicher Richtung breiten sich Ebenen aus.

Umgeben ist Töstitz von den Nachbargemeinden Panditz, Prossmeritz, Gaiwitz, Zuckerhandl, Mühlfraun und Taswitz. Das Terrain ist meistens flach, an vielen Stellen, besonders in der Nähe des Dorfes mit verschiedenen Obstbäumen, insbesonders Kirschen, bepflanzt und von mehreren Hohlwegen durchschnitten.

Vom Rande des Burgholzwaldes aus genießt man in der Richtung gegen Osten, sowie Nord- und Süd-Osten eine herrliche Aussicht. Von dieser Höhe aus übersieht man einen ziemlich großen Theil der Umgebung; gegen Osten streifen die Blicke bis zu den Polauer Bergen. Werfen wir einen Blick auf die vor uns liegenden Ortschaften, so sehen wir Panditz, Pratsch, Lechwitz mit seinen schönen Anlagen, Olkowitz mit Mausdorf, Prossmeritz,

*) Töstitz (Z., d.), im D. R. Tösatice, 1260 Testiz, 1337 Testicz, 1376 Teszicz, 1383 Thoeskwicz, 1464 Testice, ein Patr. zum slav. PN. Těšeta, Těšata, der erweiterten Form von Těš (Pal. Rad. 126; Jir. Top. 189), zih. mit slav. „těha = těcha (potěcha): Trost, Vergnügen" (vgl. Mitl. 10. 321; 1466; Prasek Vlast. IV. I. S. 11 Těš-in, Teschen); vgl. auch Töschütz und Theeschütz in Sachsen (Hey 189); vgl. Teschau und Tesswitz a. W. — [b]

Selletitz, Žerotitz, Tannowitz, Wischenau und selbst Biharowitz mit seinem hohen Kirchthurme.

Der Flächenraum der Gemeinde beträgt 18 Joch, ihr Flächengebiet 1067 Joch.

Die Gemeinde hat ungefähr die Form eines Dreieckes. Die Größe des Grundbesitzes bei einem Ganzlahne beträgt 100—120 Metzen; es kommen hiebei Verschiedenheiten vor.

Die Häuserreihen stehen an der Kreuzung zweier Verkehrswege, u. zw. der Straße, die von Znaim aus durch Töstitz nach Prossmeritz u. s. w. führt und eines Weges, der nach Panditz, Pratsch und Lechwitz führt. Dadurch entstehen vier Gassen mit je zwei gegenüberliegenden Häuserreihen. Ein eigentlicher Platz befindet sich im Dorfe nicht.

Die Zahl der Häuser beträgt 89, sie sind theils aus Stein, theils aus gebrannten Ziegeln, viele aber aus ungebranntem Material (Ziegel und sogenannten Lehmpatzen) gebaut. Das Material der Bedachung besteht theils aus Ziegeln, theils aus Stroh.

Die Häuser stehen meistentheils mit der Front gegen die Straße und sind so angelegt, dass das Wohnhaus die vordere, die Stallungen und Kammern die Seiten- und die Scheunen die rückwärtige Front bilden. Diese Räume schließen den Hof ein.

An der Straße von Töstitz nach Zuckerhandl stehen einzelne in Stein gehauene Heiligen-Statuen aus dem vorigen Jahrhundert.

Heinrich von Doblic schenkte 1260 dem Stifte Bruck 1 Hof in Töstitz. Die Abtei überließ ihn 1337 einigen Bürgern in Znaim gegen 2 Mark jährlichen Zinses.

Das Dorf selbst, mit Ausnahme von 4 der Abtei Bruck gehörigen Lahnen, schenkte Markgraf Jodok 1376 dem Augustiner-Stifte in Brünn. Dieses Stift überließ es mit den Dörfern Prač und Teskwic 1531 dem Johann v. Pernstein gegen einen von Seelowitz jährlich zu zahlenden Zins von 350 fl. mhr. Johann verkaufte das Dorf mit Höfen an Heinrich v. Nachod (1546). Dieser verkaufte es 1550 der Gattin Wilhelms v. Kunstadt, Apollonia Mezeřicka v. Lomnic. Von ihr erbte das Dorf sammt Feste, Bräuhaus und einem ½ Antheil vom Städtchen Prossmeritz

im Jahre 1564 ihr Vetter, Ludwig Mezeřicky v. Lomnic. Der Erbe verkaufte das Gut sogleich dem älteren Niklas v. Wlčihora. Dieser überließ es letztwillig 1580 seiner Tochter Magdalena, welche ihren Gemahl Peter den jüngeren Dubsky v. Třebomislic in Gemeinschaft nahm. (Vgl. Wolnys Topogr.)

1602 verkaufte sie das Gut dem Max Löw v. Rozmital, der es noch 1610 besaß. Im Jahre 1625 war es schon mit Kromau vereinigt und gehört heute noch zu Kromau.

Im 16. und 17. Jahrhundert war hier eine Feste und war Töstitz einstens ein besonderes Gut.

Kirche.

Die gegenwärtig bestehende Kirche zu Töstitz, genannt „Zur allerheiligsten Dreifaltigkeit", so wie dies das Bild oberhalb des Altares anzeigt, wurde von dem Religionsfonde (mittelst Dotationsurkunde vom 27. December 1821) zwischen 1843 und 1847 erbaut. Die Gemeinde gab die Ziegeln dazu, während der Patron (Religionsfond) 7830 fl. C.-M. dazu spendete.

Die Localcuratie Töstitz gehört zum Hosterlitzer Decanat. „Auch den abgeflachten Thurm (mit 2 Glocken, gegossen im Jahre 1608 zu Znaim) ließ der Patron aufbauen und schaffte zu dem ursprünglich nur einen Altar das in Brünn um 140 fl. C.-M. gemalte Bild sowie die Orgel mit Pedal und 8 Registern (von Benedict Latzel in Znaim verfertigt) um 839 fl. C.-M. an; aber das hölzerne Musikchor mussten Wohlthäter herstellen lassen, weil nach dem Bauplane für die Orgel blos eine Mauernische angewiesen war." (Vgl. Wolnys Topogr.)

Die Kirche wurde am 18. Juni 1848 benediciert und 1858 stellten Wohlthäter zu Ehren der unbefleckten Empfängnis einen neuen Seitenaltar auf, auch der heilige Kreuzweg und ein großes Fastenbild wurden angeschafft. So wurde nach und nach durch Wohlthäter und andere Spenden die Kirche eingerichtet und verschönert. Auch an den nöthigen Kirchengeräthen und Kirchenparamenten fehlt es nicht.

Die Anzahl der Katholiken beträgt 500, da kein Andersgläubiger in der Gemeinde sich befindet.

Die jetzige Kirche steht außerhalb des Dorfes auf einem etwas höher gelegenen Punkte und ähnelt in ihrer Bauart mehr dem römischen Stile. Unterhalb der Kirche grenzt die Schule und seitwärts der Meierhof an dieselbe.

„Was die frühere Kirche betrifft, so stand sie mitten im Dorfe und auf dem Friedhofe, war gothisch, aber niedrig gewölbt und die langen schmalen Fenster waren oben zugespitzt. Alles dieses deutet auf ein hohes Alter der Kirche, und vielleicht bestand bei ihr in der Vorzeit eine Pfarre, von der sich jedoch nirgends eine verlässliche Spur findet, außer der Vermuthung, dass der Ort einst in slavischer Sprache „Stoyče" geheißen hätte, in welchem Falle das Patronat der hiesigen Pfarre, welche im Jahre 1270 ein Ordenspriester, Fr. Rudolf genannt, hielt, dem Nonnenstifte zu Oslawan gehörte. Diese Muthmaßung in Verbindung mit der Sage, welche jetzt noch ein Häuschen nahe bei der alten Kirche als das einstige Pfarrhaus und gewisse, zwischen den Bauerngründen liegende Freiäcker als ehemalige „geistliche" bezeichnet, dürfte der Vermuthung einigen Halt geben.

Übrigens hatte um 1657 diese consecrierte Kirche „Zur allerheiligsten Dreifaltigkeit" 3 Altäre, jedoch gar keine Paramente und war ganz leer; auch das Dorf zählte nur 4 Ansassen, und die meisten Gründe waren verlassen, so auch 1673, aber die Kirche besaß doch einen vergoldeten Silberkelch mit Patene, eine Kanzel, Taufbrunnen (mithin einst doch Pfarre?) und 2 Glocken. Nach altem Brauch wurde hier 7 mal im Jahre von Prossmeritz aus der Gottesdienst gehalten.

Letzteres war in späterer Zeit und bis zur im Jahre 1857 erfolgten Rasierung der Kirche sammt dem Thurm höchstens zweimal im Jahre der Fall. Noch wird bemerkt, dass die Kirche am 27. Juni 1777 für das St. Trinitatisfest von Rom vollkommene Indulgenzen erhielt.

Gestiftet wurde die Curatie mittelst Dotationsurkunde vom 27. December 1821 von der Gemeinde (vom Consistorium am 24. Jänner 1822 bestätigt), womit sie ein Capital von 6000 fl. erlegte, dem Curaten jährlich 10 Metzen Weizen und 20 Metzen Korn liefern, einen Acker von 6 Metzen anweisen und Holzzufuhr unentgeltlich leisten zu wollen versprach, überdies auch das

Weinsammeln für den Meßwein gestattete, alles Kirchengeräthe anzuschaffen und das Wohnhaus zu erbauen sich verpflichtete." Später wurde die Congrua erhöht. (Vgl. Wolnys kirchl. Topogr.)

Seit 1856 besteht daselbst nicht nur ein Verein „Zum heiligen Herzen Mariä", sondern auch der des „lebendigen heiligen Rosenkranzes".

Die Töstitzer Kirche hat 2 Glocken. Die eine wiegt 6 Centner Sie wurde von Georg Just in Znaim im Jahre 1608 zu Ehren der Himmelfahrt Mariä gegossen. Die zweite wiegt 4 Centner und wurde von Ignaz Begl im Jahre 1748 zu Ehren Mariahilf und des Jesukindes gegossen. Die erste Glocke wurde umgegossen, war also sehr alt. Abt Sigismund Kohel weihte sie; die Inschrift auf der ersten Glocke lautet:

Hanc campanam restauravit Reverendus
Dominus Sigismundus Kohel
Abbas Lucensis Collator hujus ecclesiæ
et consecrata est in honorem Beatae Mariae
Virginis Assumptae 1608.

Georg Just in Znaim hat mich gegossen 1608 jar.

Die Inschrift der zweiten Glocke lautet:

Maria hilf uns aus jeder Noth
Durch deines lieben Kindes Tod.
Zu Gottes Ehre hat mich gegossen
Ignazius Begl. Znaim 1748.

Schule.

Die Schule ist zweiclassig.

Es kann im allgemeinen über den früheren Bestand und die erfolgten Ereignisse obiger Volksschule Folgendes niedergeschrieben werden. Dabei sei erwähnt, dass dies meistens nur mündliche Überlieferungen sind, die von den ältesten Leuten zu Töstitz mitgetheilt wurden:

So lange das jetzt bestehende Schulhaus nicht gebaut war, wurde der Unterricht in dem jetzt bestehenden Gemeindewirtshause zu Töstitz ertheilt, und der Lehrer wohnte in einem neben dem genannten Gasthause bestehenden Häuschen, das den Ausgeding des Ganzlähners Simon Lang bildete und im Jahre 1887

niedergerissen und ein neues Gebäude an dessen Stelle aufgeführt wurde. Später wurde dann einige Jahre in Privathäusern Unterricht ertheilt und diese Verhältnisse schleppten sich fort bis zum Jahre 1829, in welchem dann ernstlich an den Bau eines Schulhauses gegangen wurde.

Das jetzt bestehende Schulgebäude wurde im Jahre 1829 von einem Baumeister aus Retz aufgeführt und beschränkte sich bloß auf das nackte Schulhaus, da von Nebenräumlichkeiten, die zur Unterbringung des Schulholzes und anderer Gegenstände nothwendig sind, abgesehen wurde. Nicht einmal der Hofraum ist eingefriedet worden, wie von mehreren alten Leuten behauptet wird.

Der damals angestellte Lehrer hieß Ferdinand Neubauer und wirkte bis zum Jahre 1850. Er übersiedelte in die neu gebaute Schule 1829; denn er wirkte schon seit dem Jahre 1821 in Töstitz. In seine Zeitperiode fallen keine Ereignisse, oder sind wenigstens keine bekannt, die für die Schule von Wichtigkeit gewesen wären.

Der Stand der Schüler war zwischen 70 und 80.

Vom 1. October 1850 angefangen, trat der Lehrer Matthäus Zankl den Schuldienst an und wirkte bis zum Jahre 1857 an obiger Schule. Auch unter seiner Thätigkeit ließ sich nichts für die Schule Merkwürdiges aufzeichnen. Der Stand der schulpflichtigen Kinder war ebenfalls zwischen 70 und 80.

Am 1. October 1857 trat Johann Göttlicher, der Lehrer in Bratelsbrunn war, den Schuldienst in der Gemeinde Töstitz an. Auf seine Anregung geschah es, dass der Schulhof eingefriedet und ein Keller und über demselben eine Kammer gebaut wurde. Seine Lehrthätigkeit reichte bis zum Jahre 1873, in welchem Jahre der unerbittliche Tod an ihn herantrat und ihn aus der Mitte der Gemeinde riss.

Es wurde dann Excurrendo-Unterricht ertheilt, und zwar von dem Lehrer Höllriegel aus Pratsch und später ertheilte Lehrer Müller provisorisch den Unterricht, bis im Jahre 1874 der Lehrer Pink Johann definitiv als Lehrer in Töstitz angestellt wurde. Seine Thätigkeit dauerte bis zum Jahre 1881, in welchem Jahre er in Pension übertrat. Auf ihn folgte der Lehrer Karl Hofer

im Jahre 1882 und wirkte bis Ende Mai 1883. Nach seiner Entlassung vom Schuldienste ertheilte der damalige Pfarrer Simon Koupa den Unterricht, bis der jetzige Lehrer den Schuldienst in Töstitz antrat.

Der Verfasser gibt hier in gedrängter Kürze alle Veränderungen, welche in und um das Schulhaus herum stattfanden, an, und zwar bis zum Jahre 1885/86.

Gleich bei seinem Schulantritte (1886) fand er die Schulbänke viel zu hoch, ja die Anfänger sahen nicht einmal über die Bank hinaus. Diesem Übel wurde abgeholfen, indem die Bänke niedriger gemacht wurden. Auch musste eine neue Bank hergestellt werden, da die Kinderzahl im Verhältnisse zu den Bänken eine bedeutend größere war.

Im Jahre 1884 wurde ein mittleres Frontfenster, welches zugemauert war, geöffnet, um die Beleuchtung im Lehrzimmer zu erhöhen.

Da bisher im Schulhause kein Wasser vorhanden war, so wurde auf Anregung des Schulleiters beschlossen, dass ein Brunnen im Garten gegraben werde. Im Jahre 1885 kam dieses Project zur Ausführung, wurde von einem Ziegeldecker, namens Anton Mühlhauser, in Angriff genommen und von dem Maurermeister Rubitschka in Taswitz vollendet.

Im Jahre 1885 wurde auch der Garten des Lehrers um ein bedeutendes Stück vergrößert und mit einem neuen Lattenzaune eingefriedet. Nachdem diese angeführten Übelstände beseitigt waren, so zeigte es sich doch immer mehr, dass dennoch zwei Übelstände gewaltig hervortraten.

Die Räumlichkeit des Lehrzimmers nämlich wurde durch die Zunahme der schulpflichtigen Kinder immer beschränkter und die Wohnung des Schulleiters war sehr klein, außerdem höchst ungesund. Die Angelegenheit wurde besprochen es stellte sich heraus, dass nur zwei Mittel hier anzuwenden seien, nämlich, entweder mit dem Halbtagsunterrichte sich zu begnügen, oder dass das Lehrzimmer derart vergrößert werde, dass es die betreffende Anzahl Kinder fassen könne.

Endlich nach langem Hin- und Herrathen kam man auf den Gedanken, ob man nicht Raum für Anbringung von Bänken

gewinnen könnte, wenn die Front der Bänke anders gestellt würde. Es wurden mithin die Bänke nach der Breitseite des Lehrzimmers gestellt und es zeigte sich, dass zwei Reihen von Bänken angebracht werden können. (Früher war nur eine Reihe.) Es konnten nun noch vier neue Bänke angebracht werden. Freilich fiel dann der Raum vor, neben, hinter und selbst in den Bänken so beschränkt aus, dass nicht einmal eine dritte Tafel angebracht werden konnte. Außerdem fiel nun das Licht von drei Seiten ein. Es war aber dennoch ein Mittel gefunden, um die Angelegenheit zu ordnen. Auch wurde diese Umänderung ohne weitere Einsichtnahme von Seite eines löbl. Bezirksschulrathes bewilligt.

Der zweite Übelstand war die beschränkte und zugleich feuchte Wohnung. Endlich wurde der Bezirksschulrath im Vereine mit der Gemeindevertretung einig und beschlossen, die Wohnung des Schulleiters derart zu vergrößern, dass rückwärts gegen den Hof ein Zimmer angebaut werde.

Im Monate Juli 1887 wurde der Plan zur Genehmigung von Seite eines löbl. k. k. Bezirksschulrathes an denselben eingeschickt. Die Commission erschien am 27. August 1887 im Schulhause und nahm die ganze Angelegenheit in Augenschein.

Nach gewonnener Einsicht erklärte einstimmig die Commission, dass das Schulhaus in allen seinen Theilen einem solchen nicht entspreche und besonders die Wohnung des Schulleiters vorschrifts- und sanitätswidrig sei. Die Commission bestimmte ferner, dass der geplante Zubau nicht bewilligt werde, und dass der Ortsschulrath im Vereine mit der Gemeindevertretung hinsichtlich der Bauplätze und Pläne für ein neues Schulhaus sich ins Einvernehmen setze. Auch wurde bestimmt, dass dem Schulleiter eine andere Wohnung gemietet oder das entsprechende Quartiergeld gezahlt werde.

Da aber die Gemeinde sich schwer zu einem Neubaue bewegen lassen wollte, so verstrichen einige Jahre, bis man sich endlich dahin einigte, dass an die Frontlänge des alten Schulgebäudes zwei neue Lehrzimmer angebaut werden, und das alte Schulhaus für die Wohnungen des Lehrkörpers benützt werde. Dieser Plan wurde auch behördlich genehmigt und man schritt nun zu den Vorbereitungen, damit der Bau in Angriff genommen werde.

Vor allem anderen musste der Platz um die Schule eingetauscht werden, da dieser Platz dem Fürst Liechtensteinschen Gute angehörte und außerdem „Fideicommiss" war. Trotzdem wurde der Umtausch durchgesetzt.

Am 22. Juni 1891 wurde in Gegenwart der Gemeindevertretung, des Ortsschulrathes, des Schulleiters und der Schulkinder der Grundstein zu dem neuen Schulgebäude gelegt und wurde derselbe von dem damaligen Administrator Johann Matuschka eingeweiht.

Der Kostenvoranschlag belief sich auf 5600 fl., welche Summe aus der mährischen Hypothekenbank in Brünn entlehnt wurde. Den Bau übernahm der Maurermeister Matthias Weleba aus Hosterlitz, nämlich das Mauerwerk; denn die Gemeinde baute in eigener Regie.

Der Bau der beiden Lehrzimmer wurde mit Ende October 1892 vollendet und am 22. November wurde das neue Gebäude von dem Administrator Herrn Adalbert Janda in Gegenwart des Ortsschulrathes, der Gemeindevertretung und der Schulkinder eingeweiht.

Von nun an wurde in zwei Classen Unterricht ertheilt.

Wainitz.

Ortsbild vom Lehrer Franz Nowotny.

Wainitz*) (Vitonice, Vitonicium) ist ein Dorf mit 68 Nummern und 392 Einwohnern. Der Name dürfte von dem böhmischen Worte „Vit", d. h. Veit, abstammen. Es hat eine östliche Länge von 33° 55' und eine nördliche Breite von 48° 56'. Die Umgebung von Wainitz ist eben; es ist einerseits das ebene Jaispitzbachthal, anderseits die um 28 m höher gelegene, vom Orte gegen Norden, Osten und Südost sich ausbreitende Ebene.

*) Wainitz, Vitonice (Z., slav.), im DK. Vitonice, 1127 Uitonicih, 1131 Vitonice, 1319 Bytonicz, 1365 Wythonicz, 1368 Witonicz, ein Patr. zum slav. PN. Vitoň (Pal. Rad. 127; Šafařík I. 78 und 473) zih. nach Mikl. 10. 255; 14. 22 mit slav. „viti = Gewinn", während Hey 205 den N. mit slav. „vítati = willkommen heißen" in Verbindung und damit die PN. „Willkommen, Benvenuto" vergleicht. — [b]

Die Gemeinde besitzt ihre eigene Schule, in die keine andere Gemeinde eingeschult ist, und bildet demnach allein eine Schulgemeinde. Eine Kirche ist in dem Orte nicht; statt derselben ist in der Mitte des Dorfes ein Glockenhaus. Eingepfarrt ist Wainitz nach Prossmeritz. Die Entfernung dieser beiden Orte beträgt 2 km.

Die Summe der Grundparzellen beläuft sich auf 994 Joch, 699 Quadratklafter; die der Bauparzellen auf 7 Joch; die Area der Gemeinde auf 1001 Joch, 699 Quadratklafter.

In der hiesigen Gemeinde sind:

27 Halblähner und 8 Viertellähner. Die übrigen Bewohner scheiden sich in Grundbesitzer, die ein geringeres Feldausmaß haben, als man zu einem Viertellahne rechnet und in Häusler mit nur einigen Metzen Feld.

Zu einem Halblahne rechnet man 81 Metzen Feld.

Der Grundriss des Dorfes ist ein Rechteck. Das ganze Dorf besteht aus zwei Häuserreihen, welche parallel von Norden nach Süden laufen. Von dieser langen Gasse zweigen sich gegen Osten zwei und gegen Westen vier ganz kurze Gassen ab.

Die Häuser sind, u. zw. der Grund aus Stein, die Mauern aus gebrannten oder ungebrannten Ziegeln, oder aus gestampftem Lehm erbaut. Die Bedachung derselben besteht aus Dachziegeln; nur das Glockenhaus ist mit Schindeln, 10 Wohnhäuser und 11 Scheuern mit Stroh gedeckt. Die Vorderfront der Häuser [illegible] laufend mit der Straße und umfasst zu einer Seite des [illegible] das Wohnzimmer und zur anderen die große Stube, [illegible]hrtsthor und die „Ausnahm".

[illegible] die Vorderfront schließt sich der Seitentract an; dieser [illegible]e Küche, die Speisekammer, Futterkammer und die [illegible]. In den meisten Fällen ist der Hof durch die Scheuer [illegible]n und hiedurch von dem Garten getrennt. Letzterer, der Garten nämlich, besitzt in einer Ecke ein kleines Blumen- und Gemüsegärtlein, ist mit Obstbäumen bepflanzt, wird aber sonst nicht gehörig cultiviert.

Eine Ausnahme von der Bauart der Bauernhäuser bildet der Meierhof. Derselbe liegt am Nordende der Ortschaft. Sein Grundriss ist ein Quadrat. In der Mitte der Südseite des

Hofes ist ein Wohngebäude für den Schaffer, auf der Nordseite befindet sich eine große Scheuer und auf der Ostseite der Stall, wogegen die Westseite des Hofes mittelst einer Mauer abgeschlossen ist. Der Eingang und die Einfahrt ist auf der Südseite. Verwaltet wird der Hof von Selletitz aus und ist Eigenthum des Gutsherrn Dr. Dominik Kammel, Edler von Hardegger. Der Grundbesitz des Meierhofes beträgt 41 Joch.

An dieser Stelle muss auch über die Bauart und über die Geschichte des Glockenhauses, der kleinen St. Johanneskapelle, der Martersäulen und der Kreuze gesprochen werden.

Das Glockenhaus steht an der Selletitzer Straße in der Mitte des Dorfes zwischen, respective vor den Häusern Nr. 54 und Nr. 13. Der Grundriss ist ein Quadrat, dessen Seite 4·7 m lang ist. Die Höhe des Glockenhauses beträgt 15 m. Es ist ganz aus gebrannten Ziegeln aufgebaut und mit Schindeln gedeckt. In demselben ist eine kleine Marienstatue, welche ein Geschenk der Kirche von Ober-Tannowitz ist. Ebenso ist auch die Glocke ein Geschenk. Der Spender derselben ist aber unbekannt.

Aufgebaut wurde das Glockenhaus an dieser Stelle unter dem Bürgermeister Franz Weiß im Jahre 1817. Bis zu dieser Zeit stand das alte Glockenhaus etwas südlicher, vor dem Hause Nr. 10.

Die St. Johanneskapelle ist ein ganz kleines Bauwerk und zufolge dessen eher einer Martersäule als einer Kapelle gleich zu stellen. Sie steht am Südende des Ortes, an der Straße gegen Prossmeritz. Ehemals war hier eine einfache Säule, und wurde an der Stelle derselben im Jahre 1830 diese kleine Kapelle von Franz Reiter erbaut.

Diese heiligen Stätten, wie auch die zwei sehr alten Martersäulen — eine gegen Selletitz, die andere gegen Hosterlitz — und die sechs Kreuze, das älteste an dem Wege nach Zerotitz, ist einmal vom Sturme gebrochen und von der Gemeinde wieder errichtet worden, das zweite an der Straße gegen Selletitz von Franz Wrana, das dritte bei Wainitz an der Straße nach Prossmeritz von Juliana Worbis, das vierte an der Prossmeritzer Grenze von Johann Wagner, das fünfte gegen Olkowitz, errichtet von Juliana Worbis zum Andenken an den in Bosnien gefallenen

Sohn, und endlich das sechste gegen Hosterlitz von Leopold und Wenzel Kudrna — geben Zeugnis von der Religiosität der Bewohner von Wainitz, stärken die Leute bei der harten Feldarbeit und mahnen den Wanderer, die Straße mit andächtigem Herzen weiter zu wandern.

Der wichtigste Gedenktag für Wainitz ist Maria Schnee (anfangs August). Alljährlich wird an diesem Tage zum Andenken an den großen Wolkenbruch im Jahre 1845 eine heilige Messe in der Pfarrkirche zu Prossmeritz gelesen. Die andächtigen Wainitzer wallen als eine kleine Procession dahin, um den lieben Gott zu bitten, er möge in seiner Güte und Barmherzigkeit ein derartiges Elementarereignis von ihnen fernhalten.

Im Jahre 1846 äscherte eine Feuersbrunst ungefähr 16 Nummern ein. Die Cholera wüthete in der hiesigen Gemeinde und in der Umgebung im Jahre 1831 und 1866. Im letztgenannten Jahre (1866) waren auch die Preußen hier anwesend.

„In Wainitz hatte die Schwiegermutter eines Lyček von Šlapanic, Agnes, um 1367 ein Witthum, aber von da an weiß man nichts sicheres bis 1548, wo es Berchtold v. Lipa dem H. v. Nachod verkaufte, welcher es mit Selletitz (siehe dieses) vereinigte." (Vgl. Wolnys Topogr.)

Die Schule.

Die Gemeinde untersteht der Pfarrgemeinde in Prossmeritz und dem Decanate in Hosterlitz.

Bis zum Jahre 1807 besuchte die hiesige Schuljugend die Schule zu Prossmeritz. Erst in diesem Jahre erhielt die Gemeinde das Recht, ihre eigene Schule zu bauen. Wegen Geldmangel konnte man an den Bau einer Schule noch nicht schreiten.

Der Unterricht wurde bis zum Jahre 1816 in dem Privathause des Halbhäuers Franz Wrana Nr. 24 und in jenem des Halbhäuers Franz Hönlinger Nr. 14 durch einen Gehilfen, den die Gemeinde selbst erhielt, ertheilt.

Erst im Jahre 1816, als Franz Weiß der Gemeinde als Bauermeister vorstand, wurde ein Schulgebäude, der Kapelle vis-à-vis und dem Hause Nr. 12 angereiht, erbaut.

1821 wurde hier der erste Lehrer Franz Protiwinsky angestellt und wirkte daselbst bis zum Jahre 1829.

1828 wurde das Schulgebäude ein Opfer der Flammen und hernach wieder von der Gemeinde aufgebaut.

1830 kam Josef Jedlička als Lehrer nach Wainitz und blieb hier bis zum Jahre 1832.

1832 erhielt der Lehrer zufolge des Dotationsentwurfes ein bestimmtes Einkommen, bestehend an Naturalgiebigkeiten in Weizen und Korn im Betrage per . . . . . 34 fl. 52½ kr.
an Schulgeld . . . . . 72 „ 47½ „
das Erträgnis von der Schule gegebenen Grundstücken per. . . . . 24 „ 30 „
im ganzen demnach . . . . . 131 fl. 30 kr.

Außerdem erhielt der Lehrer 3 Klafter Brennholz.

Vom Jahre 1833 bis 1866 wirkte Simon Worliček an dieser Schule.

1856 wurde die Dotation des Lehrers auf 200 fl. erhöht.

1857 erhielt das Schulgebäude einen Zubau und eine Vergrößerung des Gartens.

Der Unterricht war utraquistisch.

Außer dem Unterrichte an Wochentagen bestand an den Sonntagen der Wiederholungsunterricht.

Von 1866 bis 1873 leitete Philipp Kalaschek den Unterricht an dieser Schule.

Durch die Gesetze des Jahres 1868, 1869 und 1870 kamen wesentliche Änderungen vor. Die Schule wurde als eine einclassige Volksschule zweiter Gehaltsclasse erklärt. Die bisher zur Dotation des Lehrers gehörigen Grundstücke wurden demselben auch weiters belassen, wofür ihm jedoch der Reinertrag dieser Grundstücke per 25 fl. 72½ kr. vom Jahresgehalte abgezogen wurde.

Die Schulaufsicht übernahm der Staat und übte sie durch die bis nun bestehenden Behörden aus.

Die Schulpflicht wurde auf 8 Jahre erweitert.

Im Jahre 1875 wurde auf Ansuchen der Gemeinde der böhmische Unterricht aufgehoben und nur die deutsche Sprache als Unterrichtssprache eingeführt.

In demselben Jahre kam Adolf Gottwald, gewesener Buchhalter, später provisorischer Unterlehrer in Prossmeritz, als Aushilfslehrer nach Wainitz und wurde 1877 mangels der Reifeprüfung vom Schuldienste entlassen.

Am 1. September 1877 trat Ignaz Grulich den Dienst an der hiesigen Volksschule an.

1889 wurde das alte Schulgebäude mit Ausnahme des Hoftractes niedergerissen, und das neue jetzt bestehende Gebäude erbaut.

Grulich wirkte hier bis 26. Februar 1890. An diesem Tage übersiedelte er auf seinen neuen Posten nach Waltrowitz. Die provisorische Schulleitung und die Versehung des Unterrichtes erhielt nun Franz Novotny, provisorischer Unterlehrer in Prossmeritz. Derselbe wurde laut Decretes vom 24. März 1890 als definitiver Lehrer in Wainitz angestellt und ist in dieser Eigenschaft bis zur Gegenwart thätig.

Ein Wohlthäter der Schule war Wenzel Kudrna, Obmann des Ortsschulrathes, indem er vor seinem Tode — 20. Juni 1873 — 50 fl. zu dem Zwecke der Schule spendete, dass die jährlichen Zinsen hievon zur Anschaffung von Armentheken und Armenbüchern verwendet werden sollen.

Die bereits erwähnten Grundstücke, die dem Lehrer zur Nutznießung schon früher gegeben worden sind, und wofür ihm ein Abzug von seinem Gehalte per 25 fl. 72½ kr. gemacht wird, sind:

Schinderberg-Parcelle	Nr. 103	. . .	3 Metzen.
Wejhunek- „	„ 1312	. . . .	958 Quadrat-Klafter.
Baumstattel- „	„ 210	. . . .	500 „ „
Wiese „	„ 519	. . . .	392 „ „
Freiacker in Žerotitz	. . . . .		1 Metzen.

Heimatskunde

des politischen Bezirkes

Znaim.

(Deutscher Antheil.)

Kaiser-Jubiläums-Gedenkblatt 1898,

herausgegeben vom Znaimer Landlehrerverein.

I.

Historischer Theil.

Heft 8.

Klosterbruck, Oblas, Pumlitz, Kl.-Teßwitz, Zuckerhandl und die eingeschulten Gemeinden.

Znaim 1899.
Verlag des Znaimer Landlehrervereines.

Druck von Kreisel & Gröger in Wien.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Schon im Jahre 1885 tauchte im Znaimer Landlehrerverein der Gedanke auf, an die Abfassung einer Bezirkskunde heranzutreten. Es wurden damals 35 Fragen zur Abfassung einer Ortskunde im „Lehrerbote" vom 1. December 1885 veröffentlicht. Allein dieselben waren nicht zureichend. Auch die gewissenhafteste Beantwortung gedachter Fragen hätte nur eine sehr einseitige Bearbeitung des Gegenstandes zur Folge gehabt, wobei man auf die interessantesten Momente zu vergessen schien, sodass das Ganze höchstens ein Nothhilfsbuch für den Lehrer geworden wäre. Es wurden drei Herren in ein Comité gewählt, welches die Abfassung der Bezirkskunde ermöglichen sollte. In diesem Comité war auch ich. Da aber in dieser Angelegenheit jahrelang nichts geschah, entschloss ich mich, auf eigene Faust vorzugehen. Ich verfasste eine „Schematische Anleitung zum Studium und zur Abfassung einer Orts- und Heimatskunde",*) welche im Jahre 1894 erschien. Da unser Bezirk gemischtsprachig ist, übersetzte diese Anleitung Herr Oberlehrer Košvanec ins Böhmische. Mit einer solchen Anleitung wurde jede Schulleitung beschickt. Die meisten Herren Schulleiter des Landbezirkes verfassten dann Ortsbilder, welche mir zur Nachredaction übergeben wurden. Doch dauerte es jahrelang, bevor die meisten Ortsbilder in meine Hände

*) Erschienen bei Karl Bornemann in Znaim.

gelangten. Im böhmischen Antheile des Bezirkes rührte sich keine Feder, und ich erhielt auch trotz vieler Bitten kein Wort zugesendet. Ebenso blieben einzelne Herren aus dem deutschen Antheile die Ausarbeitung des Ortsbildes aus mannigfachen Gründen schuldig. Ich musste dann die Arbeit nachholen, so gut es gieng. Bei dem Mangel der Localurkunden blieb ein solches Ortsbild ziemlich mager. Diese Ortsbilder erscheinen unter drei Sternchen. Aber auch bei den von den Herren Schulleitern verfassten Ortsbildern habe ich vieles ergänzt. Nachdem das meiste Material geordnet vor mir lag, kam die Sorge: „Wie wird die Drucklegung möglich werden?"

Ich wollte es mit Feuilletons versuchen, deren Satz in den Tages- und Wochenblättern des Bezirkes für einen Abdruck stehen bleiben sollte; doch hätte sich diese Art der Veröffentlichung ins Unendliche gezogen. Geld zur Drucklegung war auf keine Weise aufzutreiben. Da verfiel ich auf den Gedanken der Subscription. Bis zu diesem Augenblicke war das Ortsbild der Stadt Znaim noch nicht abgefasst, und hatte seine Abfassung auch noch niemand übernommen. Ich konnte ja doch niemanden zu einer so schwierigen Arbeit auffordern, wenn die Möglichkeit der Drucklegung gar so zweifelhaft war. Dass der Verfasser ein Amtsgenosse aus der Stadt sein müsse, wenn unser Beginnen auch hier Vertrauen erwecken sollte, war mir vom ersten Momente klar. Die von mir eingeleitete Subscription hatte mittlerweile günstige Resultate: Die Drucklegung des Werkes war sohin gesichert.

Nun trat ich an Herrn Professor Julius Wisnar mit der Bitte heran, er möge die Abfassung des Ortsbildes der Stadt Znaim übernehmen. Seine bejahende Antwort verpflichtet den ganzen Bezirk zu vielfachem Danke. Professor Wisnar wird auf diese Weise der Verfasser der selbständigen Hefte IX und X ein. Er hatte auch die Liebenswürdigkeit, den Ortsbildern die

alten Schreibweisen und muthmaßlichen Namenserklärungen aus seiner diesbezüglichen Arbeit in Fußnoten beizufügen und hat an dem Zustandekommen des Werkes ein allseitiges Verdienst, indem er überall mit Rath und That eingriff.

Anton Erbka.

Nach dem im November vorigen Jahres gefassten Beschlusse des Lehrervereines soll das Werk im Jubiläumsjahre 1898 erscheinen. Diesem Beschlusse wollen wir soweit es möglich ist, gerecht werden. Nach Maßgabe unserer Mittel können wir jedoch die Drucklegung des Buches nicht forcieren.

Das Buch erscheint im Selbstverlage des Lehrervereines. Zunächst gelangen die Hefte I, II, III, IV, X zur Ausgabe; die übrigen Hefte werden in der nächsten Zeitfolge der Öffentlichkeit übergeben werden.

Die Anlage des ganzen Werkes basiert auf den Steuerbezirken, welche wieder in bestimmte Landschaften geschieden wurden. Wenn da ein Heft an Umfang stärker oder schwächer wird, als es der Durchschnitt erheischt, so liegt das eben in der Natur der Sache. Es folgt ein Schema, wie sich die Hefte auf die Steuerbezirke vertheilen.

Heft I. Frain enthält die Gemeinden: Chwalatitz, Edenthurn, Kurlupp, Liliendorf, Luggau, Milleschitz, Schiltern, Schröfelsdorf, Zaisa, Vöttau und die eingeschulten Gemeinden. **Heft II.** Frain enthält: Frain, Freistein, Ober-Fröschau, Landschau, Petrein, Schassa, Stallek und die eingeschulten Gemeinden. **Heft III.** Joslowitz enthält: Kl-Grillowitz, Joslowitz, Miezmans, Waltrowitz, Zulb, Erdberg, Gr.-Grillowitz, Höflein, Possitz, Gr.-Tajax und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IV.** Joslowitz enthält: Frischau, Grafendorf, Grusbach, Moskowitz, Probitz und die ein-

geschulten Gemeinden. **Heft V.** Znaim enthält: Baumöhl, Pöltenberg und Frainersdorf. **Heft VI.** Znaim enthält: Gnadlersdorf, Kaidling, Konitz, Poppitz, Schattau, Dörflitz, Gerstenfeld, Kallendorf, Raschetitz, Rausenbruck, Kl.-Tajax, und Urbau. **Heft VII.** Znaim enthält: Gurwitz, Hödnitz, Mühlfraun, Taßwitz, Borotitz, Lechwitz, Gr.-Olkowitz, Panditz, Pratsch, Prossmeritz, Schackwitz, Selletitz, Teßwitz a. d. Wiese, Töstitz, Wainitz und die eingeschulten Gemeinden. **Heft VIII.** Znaim enthält: Klosterbruck, Oblas Pumlitz, Kl.-Teßwitz, Zuckerhandl und die eingeschulten Gemeinden. **Heft IX** und **X** enthalten die Geschichte Znaims.

Was den Inhalt der Hefte anbelangt, so sei hier bemerkt, daſs aus finanziellen Gründen heuer noch nicht das ganze Ortsbild eines jeden Ortes erscheinen kann. Die jetzt zur Ausgabe gelangenden Hefte enthalten nur das historische Bild des Ortes und die Geschichte der Kirche und Schule. Die übrigen Materialien erscheinen vielleicht später einmal in einem besonderen Theile.

So übergeben wir denn diese Hefte der Öffentlichkeit mit der Bitte, das Ungleichmäßige in Form und Umfang der Ortsbilder damit entschuldigen zu wollen, daſs eben das Autorenrecht der Herren Verfasser im großen Umfange gewahrt werden muſste. Schließlich bitten wir, uns auf allfällige Mängel gütigst aufmerksam machen zu wollen.

Znaim, im September 1898.

Julius Wisnar,
k. k. Professor.

Anton Urbka,
Lehrer.

Verzeichnis der in den Fußnoten vorkommenden Abkürzungen.

a, b, c, d, e in [ ] am Ende einer Namenserklärung bezeichnet das Verhältnis des deutschen Namens zum slavischen, je nachdem ob der slav. Name ohne Veränderungen beibehalten (a), nach der Lautlehre des Deutschen mundgerecht gemacht (b), in einer bedeutungsvolleren Form übernommen (c) übersetzt wurde (d) oder in gar keinem Zusammenhange mit dem deutschen Namen steht; vgl. darüber die „Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft, ein toponymischer Versuch" von Julius Wisnar, k. k. Professor. S. 9.

altsl. = altslavisch;
Appellatb. = Appellativbildung;
Arch. sl. Phil. = Archiv für slavische Philologie von Jagič;
Beck = „Die eingegangenen Dörfer der Prämonstratenser-Abtei Bruck" im Notizenblatt 1869;
Br. Gloss. = Brandls Glossarium;
Br. Obz. = Brandls Abhandlung im Obzor 1885;
Cod. dip. Mor. = Codex diplomaticus Moraviae;
ČMM. = Časopis matice moravské;
d. = deutsch;
DK. = Diöcesankatalog;
Dudik = Mährens allgemeine Geschichte von Dudik;
Erb. = Erbens Regesta Bohemiae et Moraviae;
F. hinter einem Namen = Frainer Bezirk;
Hübner = „Denkwürdigkeiten der Stadt Znaim" von Hübner;
Jir. právo = „Slovanské právo v Čechách i na Moravě von Jireček;
Jir. Top. = „Antiquae Boemiae usque ad exitum saec. XII. topographia historica" von Jireček;
J. hinter einem Namen = Joslowitzer Bezirk;
Kaemmel = „Die Anfänge des deutschen Lebens in Österreich v. Kaemmel;
Kebrle = Příjmení česká vzniklá ze jmen křestních", Prag, Progr. 1889;
Kirchmayr = „Der altdeutsche Stamm der Quaden" von Kirchmayr;
Kott = Kotts Wörterbuch;
Krones = „Die deutsche Besiedlung der östl. Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens, Krains, u. s. w. von Krones;
Landt. Landtafel des Markgrafthumes Mähren (Brünner Cuda);
Mikl. 10., 14., 21., 23. = Miklosichs Abhandlungen in den Denkschriften der Wiener Akademie Bd. 10, 14, 21, 23;
Mikl. W. = „Etymologisches Wörterbuch der slav. Sprachen" von Miklosich;
N. = Name;

NÖ. = Niederösterreich;
PAM. = „Památky archaelogické a místopisné“;
Pal. R. = Palacký „Radhoſt“;
Patr. = Patronymikon;
PN. = Perſonenname;
Praſ. 1881 = Praſek: Záhady místopisné im „Komenský“, 1881;
Schaller = „Topographie des Königreichs Böhmen“ 1788 von Schaller;
Schwoy = „Topographie vom Markgrafthum Mähren“ von Schwoy;
ſlav. = ſlaviſch;
Sommer = Topographie von Böhmen von Sommer;
Sp. K. = Special-Karte 1 : 75.000;
St. = Stamm;
Top. v. NÖ. = Topographie von Niederösterreich, herausg. vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich;
Umlauft = Geographiſches Namensbuch von Öſterr.-Ungarn von Umlauft;
Vašek 1872 = Vašeks „Výklad slov. místních jmen v Opavsku“, Troppau, Progr 1872;
Wiſn. = Wiſnars „Unterſuchungen zur geogr. Namenkunde“ 1891;
Wolny = Die Markgrafſchaft Mähren, topogr., ſtat. und hiſt. geſchildert von Wolny;
Wolny kirchl. Top. = Wolnys kirchliche Topographie von Mähren;
Z. hinter einem Namen = Znaimer Bezirk;
zſh. = zuſammenhängend.

Klosterbruck.*)

Ortsbild vom Lehrer Anton Vrbka.

Nach Dubravius und Hajek soll hier 1058 die Herzogin Juditha, Gemahlin Břetislaws von Böhmen, eine Kapelle gegründet haben, welche dem hl. Wenzel geweiht war. Nach Stölzl bestanden Überreste dieser ursprünglichen Wenzelskapelle noch 1668. Verbannt, verfolgt von ihren Feinden und gehaßt von ihren eigenen Kindern, lebte Judith hier längere Zeit in stiller Zurückgezogenheit. Ihr Leichnam wurde in der Wenzelskapelle beigesetzt und später in einem kostbaren Schreine nach Prag überführt. Von Reue ergriffen, ließ Spitihněw in Gegenwart seiner Brüder (mit Ausnahme Jaromirs) die fromme Juditha an der Seite seines Vaters bestatten.

Eine Enkelin Judithas, Maria von Wittelsbach, und ihr Sohn, Otto von Böhmen, sowie dessen Gattin Helicha von Wittelsbach, erweiterten jene von Juditha gegründete Kapelle zu einer Kirche der hl. Jungfrau Maria und des hl. Wenzel. Dazu erbauten sie ein Kloster, bestifteten es reichlich und übergaben es den aus dem Kloster Strahow berufenen Prämonstratensern (1190, 12 Chorherren). Maria von Wittelsbach lebte

*) Klosterbruck oder (Bruck) — Louka (Z., d.), 1190 Luca, 1195 und in ff. J. Luka, 1320 Pruk und Prukke, 1337 und in d. ff. J. Pruck, ein Appellativum, zsh. mit „louka"="Wiese", so genannt „von der damals üppigen Wiesenumgebung der überaus reizenden Kesselandschaft"; der deutsche Name rührt von der nahe liegenden Brücke her, welche über die Thaja führt und wurde mit Rücksicht auf das daselbst befindliche Kloster mit diesem Worte zusammengesetzt (vgl. Woln. III. 106; Schwoy III. 247; Br. Handb. S. 75). Nolbeck sagt in der „Series fundationis Lucensis et abbatum eiusdem" vom Jahre 1738, S. 2: „quem (sc. locum) a circumflexo aquae fluxu ponteque vicino Germani: Kloster an der Brudh, abbreviate: Klosterbruck, a pratis vero circumsitis Slavi Louka, seu Lucka, quod hodiedum latinis nomen placuit, nuncupare consuerunt". — [e]

damals auf der Znaimer Burg bei Otto III. Sie ist im dritten Bildercyclus des Heidentempels dargestellt. Die am 25. October 1190 ausgestellte Urkunde Ottos von Böhmen gibt folgende, dem neuen Kloster geschenkte Kapellen, Kirchen und zumeist jetzt schon eingegangene Dörfer an:

Die St. Niklaskapelle in Znaim mit ihrem Zugehör, (Zehent in Marchia), die Dörfer Dobschic (Teſswitz?), Popowic, Oblekowic (Olkowitz), einen Lahn in Pracich, (Pratsch), Znašic und Mravitic (Mramotitz), die St. Georgs-Kapelle in Raußenbruck mit den Dörfern Charkowitz (Gurwitz?), Popowitz, Chrepic (Neslowitz?), die St. Johanneskapelle in Rokyten mit dem Dorfe Popowitz, die St. Andreaskapelle in Gobze (Althart) sammt dem Dorfe, dem Wirtshaus und der Mühle, Ceulchow mit zwei Wirtshäußern und Chegoſt, Sedleſovic, Branſudic, Opojowic, Odrenowic, Němčic (bei Gnaſt), Bišic (Wiſpitz bei Althart?), Hisky, Rokytnic (Roketnitz), Březowa, Lutochor (Littohorn), Přilucea, Třebonchowic, Domamil, einen Lahn in Lišenowic, Lodinic (Lodenitz) und Chrouska (Krawska). Von dieſen Dörfern ſind die meiſten eingegangen, wenige von ihnen ſind als Ödungen bekannt.

Die Urkunde iſt vom Prager Biſchof Johann und vom mähriſchen Biſchof Kaym (ſeit 1068 ſind in Mähren wieder ſelbſtändige Biſchöfe) ausgeſtellt.

Der erſte Abt des neuen Kloſters in Bruck war Gerhard oder auch Georg.

Im Jahre 1191 ſchenkte Herzog Wladimir dem Kloſter Bruck 10 Dörfer, darunter Baumöhl mit einem Wald. 1195 erhielt es vom böhmiſchen Herzoge und zugleich vom Prager Biſchof Heinrich das naheliegende Dorf Luka (entweder Schallersdorf oder ein an Stelle des in den Kämpfen der Öſterreicher mit den Böhmen eingegangenen Dorfes Luka neuerbautes Dorf: Schallersdorf, das um 1230 mit dieſem Namen erſcheint) mit der Mauth und Bohmelic (Pumlitz) ſammt Mühle, der vorüberfließenden Thaja und dem Walde Palice (Pelz) [Böttau, 5. Juni 1195]. Vom Edlen v. Macerat, dem Fechter des böhmiſchen Herzogs, erhielt das Stift das Dorf Lutja (Latein?).

Abt Gerhardt erwirkte am 27. April 1196 vom Papste Coelestin III. die Bestätigung aller Güter, welche das Kloster bisher erworben hatte.

1199 bestätigte Papst Innocenz III. die vom Olmützer Bischof Heinrich angeregte Einverleibung der Kirchen in Tasswitz und Prossmeritz zum Stifte Bruck.

Im Jahre 1200 wurde die Stiftskirche (spätere Capitelkirche) in Gegenwart des Markgrafen Wladislaw (seit 1197 der erste Markgraf von Mähren) und einer zahlreichen Ritterschaft vom Olmützer Bischof Robert eingeweiht. Hiebei erhielt Bruck vom Edlen Rüdinger die Patronatsrechte über die Kirchen (St. Niklas) in Znaim, in Schattau, Kl. Tajax, Kaidling und Gnadlersdorf (hier auch den Zehent). Nach zehnjährigem Bestande zählte also das Stift Bruck 36 Dörfer, 10 Pfarren und einige kleinere Grundflächen.

Gerhards Nachfolger war Abt Florian, welcher beim böhmischen König Přemysl Ottokar in solcher Gunst stand, dass ihn jener Fürst „Vater" nannte.

1220 schenkte ein gewisser Emramus (Gimram, Kastellan in Znaim) dem Abte Florian das Patronat über die Pfarre zu Brenditz, einige Äcker daselbst und in Culchowitz, nebst einem Walde in Masowitz (Maispitz). Jenes Patronatsrecht bestätigte auch der Olmützer Bischof Robert 1220. Außerdem bestätigte derselbe Bischof dem Brucker Kloster das Patronatsrecht mit dem Zehent bei den Kirchen Schattau, Kl. Tajax, Althart, Roketnitz, Olkowitz, Domamil, Lodenitz und Znaim. Dies wurde auch von Georg de Crescencio, päpstlicher Legat, am 5. März 1222 in Prag und am 20. Mai 1224 vom Papste Honorius III. neuerdings bekräftigt.

1222 erhielt das Stift vom König Ottokar für die Abtretung eines Flächenraumes zur südöstlichen Erweiterung der Stadt Znaim (auf dem Gebiete des einstigen Culchow) den Frucht- und Weinzehent vom Gebiete rings um die Stadt, nebst dem Pfarrpatronat zu Prossmeritz,*) den Zehent von den dahin eingepfarrten Dörfern, außerdem gewisse Felder in Zadowan. Im

*) In der betreffenden Urkunde steht statt Prossmeritz: Prozumirziz.

selben Jahre kaufte das Stift vom Edlen Waceslaw das Dorf Mramotic um 170 Mark. Diesen Kauf bestätigt Wladislaw in Znaim 1222.*)

Ebenfalls 1222 kaufte Abt Florian vom Ritter Wenzel v. Bragetic das Dorf Bragetic um 170 Silberpfennige. Dieser Kauf wurde noch in demselben Jahre vom Markgrafen Heinrich von Mähren bestätigt.

Dieses Kaufes wegen entbrannte zwischen dem Abte Florian und dem Bruder jenes Wenzels v. Bragetic ein Rechtsstreit, der zugunsten des Klosters entschieden wurde.

Am 25. April 1225 weihte Bischof Heinrich von Troja über Ansuchen des Abtes die Kirche von Grillowitz ein. Dieser Kirche wurde der Zehent von folgenden sechs Dörfern zugesprochen: Grillowitz, Borotitz, Raklinic, Drzikrajovic, Bozic (Possitz) und Petrowitz.

Im Jahre 1226 wurde jener mit dem König von Böhmen eingegangene Tausch eines Grundes in Chulkow gegen das Patronat in Prossmeritz, den Zehent der Weingärten „excentris" und den Ländereien „Zadowan" perfect.

1226 entstand ein Streit zwischen dem Abte von Bruck und dem Priester von St. Niklas und St. Michael wegen der Stolagebüren. Friedrich, Abt von Raigern, Babo, Abt von Altenburg und der Burggraf von Hardegg entschieden den Streit zugunsten des Klosters. Diesen Ausgleich bestätigte der Papst Gregor IX. am 18. Jänner 1231.

1227 kaufte der Abt vom Župan (Vorsteher) der Böttauer Provinz mehrere Grundstücke in Lovetin. Auf der betreffenden Urkunde werden Wibert, Propst von Znaim, Wiš, Burggraf von Znaim und Bohuš, Castellan als Zeugen geführt. Im selben Jahre bestätigte Papst Gregor dem Brucker Stifte das Patronatsrecht über die Kirchen in Prossmeritz und Brenditz.

1228 entstand ein Streit zwischen dem Abte von Bruck und dem Kirchenvorsteher von Rohatec wegen des Zehents in Jasowic,

*) Als Zeugen auf dieser Urkunde werden geführt: die Burggrafen Emmeran, Pomnen, Gowovich, Lepolt, Eckhard und dessen Bruder Hartlieb, Heinrich, Wilk, Wilam, Branislaw, Ulrich, Bogdanec, Castellane in Znaim.

Zlubic, Mazovic und Bransodic. Der Olmützer Bischof Robert entschied diesen Streit zugunsten des Klosters.

1229 schenkte König Ottokar I. und dessen Gemahlin Constantia der Abtei ein Gut in Hödnitz und das Weinbergrecht in Kaidling.

1233 bestätigte der Markgraf von Mähren jene schon vom Papste bewilligten Patronatsrechte. Die königliche Bestätigung dieser Rechte erfolgte am 29. Juni 1239.

Am 12. Juni 1234 erhielt das Kloster die Verbürgung der Patronatsrechte bei Taßwitz, welches Markgraf Přzemysl dem Stifte geschenkt hat und am 22. October desselben Jahres die Steuerbefreiung von allem liegenden und beweglichen Vermögen, sowie die Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit. Als Zeugen fungierten Burggraf von Znaim und Burggraf Bogobud, Böttau. Abt Florian kommt vor als Zeuge auf einer Urkunde betreffend die Gründung des Klosters in Tischnowitz (31. October 1234), und auf einer Urkunde betreffend die Patronatsrechte des Klosters in Doubrawnik 1238. In diesem Jahre starb der Abt. Ihm folgte Johann I. als Abt von Bruck. Von diesem Abte geschieht 1238, am 30. Juni die erste Erwähnung in einer Urkunde des Olmützer Bischofs, wonach diesem Abte die vom Markgrafen Přzemysl zugetheilte Kirche in Taßwitz zugesichert wird. Im Jahre 1242 wurde die Abtei von den österreichischen Truppen, die unter Friedrich dem Streitbaren gegen die Böhmen zogen, ganz ausgeplündert. Die Ordensleute entflohen. Selbst diejenigen Stiftsgeistlichen, welche auf den Pfarren waren, verließen ihre Posten, so daß der Olmützer Bischof diese Stellen mit Weltpriestern besetzen mußte. Auf die vielen Bitten des Abtes gab der Bischof diese Pfarren dem Stifte einige Jahre später wieder zurück. Am 30. April 1243 wird diesem Abte das Patronatsrecht auf die Kirche in Prossmeritz neuerdings bestätigt. Im selben Jahre führte dieser Abt einen Rechtsstreit mit Wipert, dem Rector zu St. Hippolyt (Pöltenberg) wegen der Mühle unter der Znaimer Burg: „Mühle unter dem Stein" (Steinmühle). Dieser Streit wurde zugunsten des Brucker Klosters entschieden. Auch in dem zweiten Streite des Abtes Johann mit Wilhelm,

dem Kirchenvorstande zu St. Michael in Znaim, wegen des Zehents wurde vom Archidiacon von Brünn, Michael und dem Propste von Doubrawitz zugunsten des Stiftes Bruck entschieden (damals hatte sich der Pfarrer von St. Michael die persönlichen und die Zehentdenare aus der Stadt seit vier Jahren angemaßt). Am 31. März 1245 erscheint der Abt Johann als Schiedsrichter in einem Streite um den Zehent zwischen dem Březnowitzer Abte und dem Großmeister des Kreuzherrenordens in Prag. Abt Johann starb im selben Jahre.

Sein Nachfolger, Abt Heinrich, erscheint zum erstenmale in einer Urkunde betreffend den Streit um den Zehent von dem zu Grillowitz gehörigen, längst verödetem Dorfe Rochtic zwischen Bruck und dem Hospital der deutschen Ordenscommende zu Ober-Kanitz (15. September 1248). Es wurde entschieden, dass Bruck die Hälfte sowohl des größeren als auch des kleineren Zehents von dort beziehen sollte. 1251 erfolgte die Wiederbestätigung des Patronatsrechtes zu Prossmeritz aus Anlass der Geltendmachung von Ansprüchen auf dieses Recht seitens des Weltpriesters Spera. Im selben Jahre übertrug Papst Innocenz am 4. August die Schlichtung des Rechtsstreites zwischen Ulrich Niger und einigen Olmützer Bürgern den Äbten von Bruck und Welehrad und dem Propste von Raigern. In einer am 26. August 1251 vom Markgrafen Přzemysl ausgestellten Urkunde werden die Vasallen Mährens bei Androhung schwerer Ahndung gewarnt, die Rechte und Privilegien des Stiftes irgendwie zu behindern und zu verkürzen. Ebenso erhält das Kloster 1255 vom Papste Alexander die Befugnis, widerspenstige Ordensgeistliche, die schon wiederholt wegen des Zehents und der Stolagebüren mit dem Mutterstifte einen Streit anzettelten (siehe St. Niklas, Prossmeritz), ins Kloster zurückrufen zu können.

Im Jahre 1255 wird Abt Stephan verzeichnet. Er schlichtete den neuerlich zwischen dem Březnowitzer Kloster und dem Kreuzherrenorden in Prag ausgebrochenen Rechtsstreit. Aus dieser Urkunde vom 10. December 1255 lernen wir die Namen einzelner Ordensgeistlichen des Stiftes kennen. Es sind dies: Friedrich, Vicarius zu St. Niklas und Conrad, der Kaplan des Abtes zu Bruck.

Im Jahre 1256 wurden vom Papste Alexander IV. alle bisher ertheilten Rechte und Privilegien, sowie alle dem Stifte zustehenden Besitzthümer wiederbestätigt.

Unter Abt Zacharias I. schenkte am 20. Februar 1260 Heinrich von Doblitz dem Brucker Stifte den Hof zu Töstitz. Abt Zacharias starb 1262. Im folgte Theodorich I.

Am 22. October 1267 weilte in Bruck der Cardinal Guido, ein päpstlicher Legat, und bestätigte dem Kloster die einst von Honorius IV. bezüglich des Zehents ausgestellte Urkunde.

Am 8. December 1268 wurde der Rechtsstreit wegen des Patronatsrechtes in Brenditz zwischen dem Brucker Abte und dem Kirchenvorstande in Brenditz, Jezdontius, entschieden.

Harbord, der Propst zu Olmütz, entschied zugunsten des Klosters und Jezdontius wurde abgesetzt. Diese Entscheidung bestätigte der Olmützer Bischof Bruno am 14. April 1268.

Im Jahre 1269, 29. August, bewilligte der Abt Theodorich dem Alschik von Kovernik (Raidling) für erwiesene Kriegsdienste den Zehent vom Weingebirge Koverniks. Diese Schenkung wurde am 25. März 1274 vom Olmützer Bischof Bruno bestätigt. Später wurde dieser Zehent dem Ritter gerichtlich abgesprochen und der Schattauer Pfarrkirche zuerkannt. Seit 1269 besaß Bruck vonseite der Bischöfe Indulgenzen (Abläße) für die Altäre der hl. Hedwig und des hl. Mauritius, welche 1299 vom Papste bestätigt wurden. Ebenso besaßen Indulgenzen: St. Niklas seit 16. November 1325, Gnadlersdorf seit 1400, Raidling seit 1703 und Lechwitz seit 1713. Nach Aufhebung des Clarissenklosters in Znaim, erhielt St. Niklas überdies noch das wunderthätige Marienbildnis.

1271 bestätigte Papst Gregor X. dem Stifte alle Güter und Rechte.

1272 entschied Radoslaw von Heroltic, Castellan von Znaim und ein gewisser Suscieras (?) den Streit wegen der Hutweide und der Fischerei zwischen dem Stifte Bruck und der Stadt Znaim zugunsten des Klosters. Die Bürger durften dann im Thajaflusse bis zum Pöltenberge keine Fischerei und keine Schiffahrt ausüben und nur in den Ödungen des Klosters das Vieh weiden. Am 19. Juni 1273 bestätigte Bischof Bruno

die vom Bischof Robert (1220) dem Kloster gewährten Rechte. 1276, am 9. August, entschied Alexius, der Erzdiacon von Znaim, dass Nemčic (damals noch bestanden) zur Pfarre nach Schattau und nicht nach Urban gehört, geradeso wie es Abt Theodorich behauptete. Am 23. März 1278 schenkte Branislaw von Stignitz dem Abte von Bruck das Patronatsrecht über die zur Pfarre erhobene Kirche in Stignitz.

Die furchtbaren Verheerungen seitens der halbwilden Kumanen, welche dem Heere Kaiser Rudolfs angehörten, wurden vom Stifte Bruck und seinen Gütern lange empfunden. 1279 scheint Kaiser Rudolf dem Kloster eine entsprechende Entschädigung gegeben zu haben. Überdies verweigerten einzelne Pfarrer und Dörfer die Abfuhr des Zehents bis zum Jahre 1284, um welche Zeit der Olmützer Bischof unter Androhung des Kirchenbannes die schuldige Abfuhr des Kirchenzehents aufs neue anordnete. So wurde dem Kloster rückerstattet der Zehent von Lodenic, Odrenowitz, Olkowitz, Schenkowitz, Borotitz, Schattau, Tajax, Kallendorf, Prossmeritz, Kukrowitz, Luggau, Domamil, Rokytnic, Urban und Dluchonos, sowie von den Feldern und Weingärten um Znaim (dies letztere zugunsten der Kirche zu St. Niklas).

Am 21. September 1279 bestätigte der Olmützer Bischof Bruno den vom Kirchenvorsteher in Retz und dem Znaimer Stadtdechant geschlichteten Streit um den Zehent vom Dorfe Nemčic (heute öde) zwischem dem Abte von Bruck und dem Pfarrer von Urban.

1282, am 15. April, schlichtete Abt Theodorich den Streit wegen gewisser Zugehörigkeiten zur Pfarre Hollabrunn zwischen dem Capitel Passau und dem Prager Canonicus Wernher.

Am 31. März 1283 verkauften die Söhne Theodorichs von Dobronic (der Propst von Wolframitzkirchen, Witek, und seine Brüder Stephan, Gottfried, Ostoy, Sobeslav und Ingram von Dobronic) ihr Erbgut Mulwren (Mühlfraun) nebst einer Mühle und einem Antheil am Patronat dem Stifte Bruck um vierzig Mark.

Abt Theodorich starb noch 1283. Schon am 2. September 1283 erscheint jener Prior Winandus als Abt von Bruck auf einer Urkunde, als er in der Eigenschaft eines apostolischen

Schiedsrichters im Streite zwischen dem Capitel in Vyšehrad und Michael Schielher wegen der Patronatsrechte über die Kirche in Teyn (Týn) über letzteren Michael die Excommunication ausspricht.

Am 10. November 1283 bestätigte Papst Honorius IV. den Besitz des Brucker Stiftes und nahm es unter den besonderen Schutz des apostolischen Stuhles. 1284 entscheidet der Archidiacon Ulrich von Znaim in der Kirche der Minoriten den Streit über den Kaidlinger Zehent zwischen dem Stifte Bruck und dem Ritter Alsik. 1288 erhielt der Nachfolger Winandus, Abt Simon, vom Olmützer Bischof Theodorich die Kirche zu Mühlfraun sammt ihrem Eigenthum für das Stiftsspital (für erkrankte Ordenspriester). Es wurde bestimmt, dass der Vorstand dieses Spitals zugleich Kirchenvorsteher von Mühlfraun sei.

Am 11. August 1289 bestätigte der Ritter Alsichius, dass ihm der vom Stifte in Kurnych (Kovernich, Kaidling) zugesprochene Zehent vom Abte Simon neuerdings verliehen worden sei. Im selben Jahre, am 28. September, bestätigte der Olmützer Bischof Theodorich der Kirche zu Schattau und dem Stifte Bruck den Weinzehent von Kornich (Havranich, Kaidling).

Am 22. Juni 1293 überließ das Domcapitel zu Altbunzlau gegen jährlich 2 Mark Silber dem Brucker Stifte den Zehent von Lojonic, Promčřic, Otakowic, Pravic, Krylowic, Šatov (Schattau), Tasowic (Taßwitz), Přimetic (Brenditz), Lukav (Luggau), Hradec (Erdberg oder Hardegg?), Domamil, Rutelic und Wolframic. (Nach anderen Quellen waren es die Dörfer Grillowitz, Hardegg und Wolframskirchen). Derselbe Abt erwarb von der Tochter Hartlins von Kyrowic das Dorf Oblas im Jahre 1294 gegen zwei Mark jährlichen Zinses. Alle diese Erwerbungen bestätigte der König von Böhmen am 28. Juni 1294. Im selben Jahre ertheilte der Abt von Bruck dem Pfarrer Ambros von Grilvic (Grillowitz) den Zehent von fünf Lahnen, welche zum Stift Bruck gehörten.

Am 24. Juni 1302 schenkte der Nachfolger Simons, der Abt Theodorich II., dem Stifte Bruck auf Pitanz (Aufbesserung der Kost) das Dorf Oblas und Weingärten in Konitz, welche Schenkung der Generalabt in Prémonté guthieß.

Auf einer vom 8. Jänner 1304 datierten Urkunde entsagt der Pfarrer Zdislaw von Grillowitz dem Zehent von Rakwitz und spricht ihn zur Hälfte dem Stifte Bruck auf Pitanz zu. 1307 erscheint Schallersdorf zum ersten Male als Eigenthum der Stadt urkundlich angeführt. Die Mühle daselbst, sowie die in Esselee und die halbe „Steinmühle" unter der Burg werden erst 1325 als Eigenthum der Stadt angeführt. Der zu entrichtende Zins von Schallersdorf betrug 1307 fünf Mark Silber, vom Stadtgerichte betrug der Zins damals 16 Mark. 1310 verpfändete der Abt aus Noth das Dorf Krawsko einem Weltlichen um 40 Mark, erst 1340 wurde dieses Dorf vom Stifte wieder eingelöst.

1316 wird Johann II. als Abt genannt. Er erhielt vom Abte Hermann von Obrowitz einige Weingärten in Schattau und um dieselbe Zeit von mehreren Adeligen in Kaidling deren Besitzthümer daselbst. Der Zehent davon wurde dem Stifte zugesprochen. Zwei Jahre später starb der Abt Johann, ihm folgte Otto I. 1320 wurde der dem Stifte von der Familie Hardegg schon früher geschenkte Wald „Umlauf" derselben Familie um drei Mark zurückverkauft. 1322 aber kaufte der Pfarrer von Lodenitz vom Stifte Bruck $1\frac{1}{2}$ Lahn in Odrowitz, zwei Mark jährlichen Zinses von der „Mühle unter dem Stein" (Steinmühle) und einen „König" genannten Weingarten.

1334 erhielt das Kloster von Conrad von Masowic und dessen Gattin Gertrude einen Freihof zu Olkowitz. Abt Otto I. kaufte im selben Jahre vom Nonnenstifte in Kanitz das Dorf Děšowic oder Stettendorf um 300 Mark (14. Februar 1334). Endlich überließ dieser Abt dem Bertold von Schenkwic im Jahre 1325 zwei Lahne in Baumöhl als Lehen gegen zwei Mark jährlichen Zinses.

Am 17. October 1307 rückte das Heer Friedrichs vor die Thore Znaims. Friedrich konnte gegen die Besatzung der Stadt, die Raymund von Lichtenberg befehligte, nicht aufkommen und rüstete den folgenden Winter zu neuem Kampfe. Die neuerliche Belagerung im nächsten Frühjahre wurde plötzlich abgebrochen, als am 1. Mai 1308 Friedrichs Vater ermordet worden war. Das Stift wurde von den Feinden hart bedrängt, ausgeplündert und zum Theile niedergebrannt. Als Friedrich der Schöne am

14. August 1308 allen Ansprüchen auf die böhmische Krone entsagte und dafür laut des in Znaim geschlossenen Vertrages 45.000 Mark, fünf Städte und eine Burg erhielt, waren die Ordensgeistlichen schon aus dem verödeten Kloster entflohen und irrten in der Welt umher. Nur mit Mühe konnte der erworbene Wohlstand des Klosters gehoben werden. Angesichts dieser Sachlage bewilligte der Olmützer Bischof Hinko im Jahre 1331 die ausschließliche Verwendung der Einkünfte der Pfarren in Tasswitz und Prossmeritz für die vollständige Wiederherstellung von Bruck. Trotz dieser misslichen Lage konnte das Stift schon 1334 jenen oben erwähnten Kauf abschließen. Auch von zwei Lahnen in Pumlitz bezog das Kloster zwei Mark zur Pitanz. Dieser Betrag wurde aber 1335 der Mühle unter dem Rabenstein zugewiesen.

Abt Otto starb 1336. Im folgte Johann III.

Dieser Abt stand bei dem böhmischen König Johann in großer Gnade und erhielt von ihm als Lohn zugehaltener Treue das Recht, den Richter von Znaim ein- und abzusetzen, auch hatte er die hochnothpeinliche Gerichtsbarkeit inne.

Das Dorf Olkowitz wurde zum Städtchen mit mauthfreiem Markte und peinlichem Gerichte (1337) erhoben. Diese Privilegien bestätigte auch Johanns Nachfolger, König Karl IV. Das Kloster war darnach von jeder weltlichen Gerichtsbarkeit unabhängig, es hatte dieselbe Gerichtsordnung wie Znaim und bekam von der Stadt 10 Mark jährlichen Zinses. Dazu erhielt es vier Lahne in Olkowitz und Schenkowitz gelegen. 1335 brannte die Sanct Niklaskirche gänzlich ab, 1336 wurde mit dem Neubau begonnen, derselbe um 1383 vollendet. 1337 kaufte der Abt von Vok und und Erhard von Trenč (andere: Trnech) das Freigut in Schenkowitz um 22 Mark. Im selben Jahre gestattete der Abt Johann, dass die Stadt Znaim einen Wirthschaftshof in Töstitz gegen Erlag von zwei Mark jährlichen Zinses errichte. Als im Jahre 1338 mehrere Weingartenbesitzer von Schattau sich weigerten, dem Stifte den schuldigen Weinzehent abzuliefern, verfuhr gegen sie der Markgraf Karl aufs allerstrengste und bestätigte neuerdings alle Rechte und Privilegien des Stiftes. Auch ordnete er an, das Klosterbruck vom obersten Kämmerer in Brünn, dem

Erhard von Kunstadt, gegen alle Übergriffe aufs entschiedenste geschützt werde. 1342 wurde Bruck vom Markgrafen Karl von der Gerichtsbarkeit der Cuda (Gaugericht) befreit. 1343 erwarb Abt Johann von Nikolaus von Cheyov (Kaja) das Dorf Kailing (Kaidling) um 350 Schock Groschen.

Im Jahre 1343 wurde die Abtei in Leitomischl in ein Bisthum verwandelt. Da erwirkte es Karl IV. beim Papste Clemens IV., dass der Abt Johann von Bruck als der erste jenen Bischofsstuhl bestieg.

Auf Johann III. folgte Johann (IV.) de Novoforo. Er war Geheimrath Kaiser Karls IV. und wurde nach dem Tode des ersten Leitomischler Bischofs (1353) einstimmig zu dessen Nachfolger gewählt.

Unter dem nächsten Abte, Otto II., erwarb das Stift das Dorf Moleis von Ulrich von Moleis um $15^1/_2$ Mark. Eine Urkunde aus dem Jahre 1357 de dato Avignon, nennt den Kirchenvorsteher (Pleban) zu Taßwitz, Alberti, als den Verurtheilten im Dotationsstreite betreffend die Pfarre in Taßwitz. Im Jahre 1358 wurde der vom Bleck von Olkowitz dem Stifte zurückerstattete Lahn in Olkowitz demselben Vasallen wieder überlassen. Im selben Jahre überließ das Stift dem Markgrafen Johann das Dorf Luggau sammt Pfarre zur Erbauung eines Jagdschlosses (Neuhäusel). Die Urkunde ist vom 2. Juni 1358 datiert und nennt in diesem Tauschgeschäfte das Dorf Pentitz (Panditz) als Gegenwert.

Am 28. Juni 1359 wird zwischen dem Abte von Bruck und der Äbtissin Bonka von St. Clara in Znaim ein Übereinkommen getroffen wegen der Gerichtsbarkeit in Taßwitz und Hödnitz und der Hutweiden daselbst. Aus dieser Urkunde erfahren wir wieder einige Namen der Ordensbrüder: „Wir Ott von Gots gnaden Abpt. Przedslab der Prior und Vincencius der Suprior zu Pruck dez Ordens der Prämonstrey ꝛc." Dieser Streit zwischen dem Stifte Bruck und dem Kloster St. Clara wegen der Gerichtspflege in den gemeinschaftlichen Dörfern, wegen der Hutweide, wegen Wassergenuss, Weg- und Steggemeinschaft wurde durch Gleichstellung beider Parteien schiedsrichterlich beigelegt. 1360 kaufte Abt Otto II. einen Hof von

Milota in Kravska. 1362 begutheißt Abt Otto das von Beneš von Paratic gestiftete Anniversarium im Stifte Bruck. Im selben Jahre erhielt das Kloster von Benedict von Borotitz das Dorf Borotitz zur Pitanz. 1363 bekennt Vicin von Schenkwitz, dass er als Vasall des Klosters dem Stifte und seinen Äbten unterthan sei. Ebenfalls 1363 bestätigte der Markgraf Johann alle Rechte des Klosters.

1366 entbrannte ein neuer Streit zwischen dem Kloster und der Stadt Znaim wegen des Zehents von den um die Stadt gelegenen Weingärten. Als Schiedsrichter fungierte der Propst von Brünn. 1369 kaufte der Abt von Bohusch von Křidlowic dessen Besitz in Křidlowitz (Grillowitz). 1370 erwarb Abt Otto II. von Johann und Markward den Hof in Chlupic sammt Zugehör (1 Hof, 9 Zinslahne, 6 Gehöfte um 60 Mark). Von Pernold von Olkowitz erhielt der Abt 1 Lahn in Olkowitz „für erwiesene Wohlthaten". Dieser Pernold erklärte sich freiwillig zum Vasallen des Klosters. Im Jahre 1371 kaufte das Stift von Markward und Johann (von Schenkenburg) das Dorf Lupanic bei Hosterlitz um 170 Mark. Zur Pitanz wurden noch die Einkünfte von folgenden Gütern bestimmt: 1374 schenkte Abt Otto dem Stifte Bruck sein ganzes Vermögen und seine Beneficien in Grillowitz und Chlupic. Vom nachfolgenden Abte Drslaw erhielt der Convent von Bruck einzelne Grundstücke in Grillowitz. 1375 erwarb das Stift von Stephan von Borotic einen Hof und $2^1/_2$ Lahne in Borotitz. Im folgenden Jahre kaufte Klosterbruck von der Witwe des Stephan von Borotic $4^1/_2$ Lahne, im Jahre 1377 schenkte der Confrater des Stiftes, Nikolaus, seinem Convente einen Weingarten in Schattau. Dies Alles wurde zur Verbesserung des Conventtisches verwendet. Schon 1371 gerieth das Kloster wegen nicht gehörig geleisteter „Geldpitantien" nach Rom mit diesem in arges Zerwürfnis. 20 Jahre später wurde der Abt sammt dem Convente sogar excommuniciert. Erst 1392 wurde das Stift vom Banne befreit, nachdem es die schuldigen 30 fl., 38 Solidi und 10 Denare gezahlt hatte. Der folgende Abt, Zacharias II., erwirkte dem Nonnenkloster „Porta coeli" in Tischnowitz einen jährlichen Zins im Dorfe Kallendorf. Er kaufte von demselben Kloster drei Lahne

und einen Bauernhof in derselben Ortschaft um 33 Schock Groschen. Im Jahre 1377 glich Markgraf Jodok den Zwist zwischen dem Kloster und der Stadt Znaim betreffend das Patronat über die Znaimer Schule aus und bestätigte 1379 alle Besitzthümer und Privilegien des Klosters.

1381 gewährte derselbe Markgraf dem Stifte das Recht des freien Weinschankes im Kloster selbst. Die Weintaverne befand sich im heutigen Bajerschen Gasthause; bei der Aufhebung des Stiftes war hier eine Schenke, in der ein Jude auch Schnaps verkaufte. 1383 vermehrte sich der Besitzstand des Klosters in Kallendorf um das Anwesen Artlebs von Myslibořic (gekauft um $13\frac{1}{2}$ Schock Groschen). Um dieselbe Zeit verständigte sich der Abt Zacharias mit dem Herrn Kyjovec von Kyjovic wegen der Pfarre in Grillowitz dahin, dass Klosterbruck das Patronatsrecht über jene Pfarre behalten solle, der beiderseitige Besitzstand ungeschmälert bleibe, das Erträgnis vom Jahrmarkte aber zu gleich hoch anrechenbaren Theilen verkauft werden solle. 1384 schenkte der Brucker Canonicus Johann seinem Convente einen Zinslahn in Borotitz auf Pitanz, und kaufte der Convent von Lučck von Lulč zwei Freigüter in Durchlass um 22 Mark. Im Jahre 1386 erhielt der Abt vom Papste Urban VI. das Recht, der Inful und anderer Pontificalien sich bedienen zu dürfen. 1387 kaufte der Pfarrer von Olkowitz, Přibik, vom Seyfried von Lechwitz eine Mühle um 8 Mark 16 Groschen und überließ sie nach zwei Jahren dem Stifte um dieselbe Summe. Wann der Abt Zacharias gestorben ist, lässt sich nicht auffinden. 1390 intabulieren Johann und Herart von Heraltic dem Stifte ihren Besitz in Roketnic und Pokojowic. 1395 wird Zdenko als Abt von Bruck genannt. Papst Bonifacius IX hat diesem Abte und seinen Nachfolgern das Recht und die Machtvollkommenheit verliehen, die Mitglieder des Stiftes von der Excommunication und den Kirchenstrafen loszusprechen, wenn sonst kein Vorbehalt seitens des päpstlichen Stuhles gemacht worden ist.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts war das Kloster Bruck ein Schauplatz gräulicher Scenen. Karl IV. unehelicher Sohn Wenzel wurde von Siegmund angefeindet. In dieser Kriegszeit wurde das Stift arg mitgenommen, selbst der Markgraf Jodok

griff nach dem Vermögen des Klosters und entriss ihm das Dorf Littohorn und einen Freihof. Reuig stellte er später diese Güter dem Kloster zurück. Dasselbe Dorf beanspruchten widerrechtlich Ulrich von Schelletau und die Witwe nach Georg von Vöttau. Die Schiedsrichter jedoch sprachen es dem Kloster als rechtsmäßiges Eigenthum zu.

Nach dem Tode Wenzels brachen die furchtbaren Hussitenkämpfe aus. Hussens Anhänger wollten den Bruder Wenzels Siegmund nicht als König anerkennen, nur die Mährer standen auf seiner Seite. Siegmund zog sich nach Mähren zurück (starb am 19. December 1437 in Znaim), wohin ihm die hussitischen Heerführer, Zizka und die beiden Prokope, folgten. Der Papst sandte ihm mehrere Kreuzheere zu Hilfe; doch vergebens. Die Hussiten überschwemmten das Land und plünderten Städte und Dörfer.

So wurde auch Bruck unter dem Abte Přibislaw I. von den Taboriten ausgeplündert und verbrannt 1422. Es wurde 1421 von Erzherzog Albrecht besetzt, am 14. November 1422 aber von den Taboriten unter dem polnischen Prinzen Korybud erstürmt und verbrannt. Die Brüder wurden theils ermordet, theils flohen sie in die Fremde. Der Abt floh nach Frain, einige Professen aber wandten sich nach Retz. Als aber die Hussiten unter Boguslaw von Schwanberg die Stadt Retz eroberten, nahmen sie die Vertheidiger der Stadt, den Grafen Hardegg-Maydburg und viele vornehme Leute, darunter die Brucker Professen gefangen und schleppten sie nach Prag. Nach Duellius, Miscell. lib. II. p. 174, soll auch der Abt von Bruck in Retz verweilt haben. Dieser soll „unter der großen Menge Getreuer" getödtet worden sein, während die anderen Geistlichen nach Prag als Gefangene geschickt wurden. Nach Strahower Quellen aber starb Abt Přibislaw 1432 in der Gefangenschaft. Schon 10 Jahre vor der erfolgten Zerstörung hatte das Kloster mit Missheligkeiten zu kämpfen. König Wenzel verlangte 1414 die unbedingte Ausfolgung des Gnadenbriefes König Johanns inbetreff des Gerichtes in Znaim, die Stadt Znaim weigerte sich jenen Zins von 10 Mark jährlich zu zahlen, das Kloster befand sich in schlechtem Bauzustande, die Zellen waren schlecht und der

Capitelsaal war baufällig. Überdies war das religiöse Leben und die Disciplin sehr im Argen. (Disciplina religiosa adjecta .. Stölzl). Dem Abte Přibislaw folgte Abt Johann V. Sein Kloster war zerstört, er also nur mehr dem Namen nach Abt. Die Besitzthümer des Klosters waren den stetigen Übergriffen der Feinde ausgesetzt, so dass sich Abt Johann gezwungen sah, das Eigenthumsrecht über Baumöhl und die Gerichtsbarkeit, sowie die Zinsungen in Znaim durch einen Schutzbrief des Markgrafen Albert (Siegmunds Schwiegersohn) sichern zu lassen. Abt Johann starb 1440, nachdem er noch 1434 das Dorf Popic gegen das Dorf Dörflitz an das St. Clara-Stift in Znaim vertauscht hatte. Ihm folgte der berühmte Wiedererbauer des Stiftes Přibislaw II. Dieser Abt hatte auch als Staatsmann einen großen Ruhm. Er erbaute das Kloster in großartigerem Stile, versah das alte Schloss mit einem Thurme, erbaute den Kreuzgang und die Conventkirche, das ist die jetzige Pfarrkirche, die Capitelkirche von damals wurde 1830 abgetragen, nachdem die Gruft 1804 evacuiert worden war, sie war im östlichen Theile des alten Klosters gelegen. Das Kloster war 1447 fertiggestellt, während der Bau der Kirche erst 1498 vollendet wurde. Noch vor dem Bau des jetzigen Officiershauses sah man an dieser Stelle das alte Schloss mit seinen zwei Thürmen, der eine war von Přibislaw II., der andere (innere) schon viel früher erbaut worden. Der ältere Thurm wurde abgedacht, und auf dem gewonnenen Plateau von Prokop Diviš der erste Blitzableiter aufgestellt. 1442 schenkte der Abt der Kirche St. Niklas zwei neue Glocken. Nachdem (1454) König Ladislaus die Juden aus der Stadt gewiesen hatte, wurde ihre Synagoge in die „Bernardinkapelle" umgewandelt. Abt Přibislaw nahm von dieser Kapelle Besitz, wogegen der Stadtrath protestierte. Am Tage des heiligen Stanislaus erklärte der Olmützer Weihbischof Wilhelm in der St. Niklas-Pfarre, dass jenes umstrittene Patronatsrecht einem weltlichen Patrone nicht überlassen werden könne. Der Stadtrath fügte sich scheinbar und bat um Einweihung der Kapelle. Dann führte er Beschwerde beim König Georg. Die Entscheidung verwies den Abt an den päpstlichen Stuhl, legte aber sonst in allen Stücken dem Stadtrathe zu. Dennoch blieb Bruck im Besitze

der Kapelle, welche in den religiösen Wirren unter Sebastian III. als Malzhaus diente. Der Abt rief damals dem Stadtrathe zu: „Wer anders als Sie, meine Herren, haben aus der Kapelle St. Bernardin ein Malzhaus gemacht?“

In Anerkennung der Verdienste um die Wiederherstellung des Klosters wurde Přibislaws Bildnis in Lebensgröße aus rothem Marmor gemeißelt und nach seinem Tode in der uralten St. Katharina-Kapelle (im alten Schlosse) aufgestellt.

Auch König Georg spricht sich in einer Urkunde vom 15. November 1458 sehr rühmend über den Abt Přibislaw aus. Unter ihm wurde dem Nonnenstifte in Kanitz das Dorf Moleis gegen 10 Ansassen und vier Lahne in Schemnitz abgetreten (der Rest von Schemnitz wurde dem Kloster Bruck um 60 Mark verkauft). 1449 wurden einige Bauern in Kallendorf von Wenzel von Weitmühle um 40 Schock Groschen, 1454 vom Stifte Neu-Reisch in Aschmeritz 7 Ansassen, $3^1/_4$ Lahne und 2 Gehöfte erkauft. 1464 musste Abt Přibislaw den Johann Chroplik von Althart wegen Nöthigung der dortigen Stiftsunterthanen zu Frohnen auf 100 Mark klagen. Ebenso musste er vorgehen gegen Lewik von Sležan, welcher von den ihm freilich verpfändeten Dörfern 6 Mark jährlichen Zinses vorenthielt. Um diese Zeit lebte in Edelspitz der berühmte Steinmetzmeister Niklas von Edelspitz, welcher beim Klosterbaue beschäftigt war und unter anderem auch den Znaimer Rathhausthurm erbaute, auch bei St. Niklas war er thätig.

Přibislaws Nachfolger war Abt Johann VI. 1470 flüchteten sich in das Kloster die von Albert Koštka von Postupic vertriebenen Chorherren des Bisthums Leitomischl und wurden hier gastfreundlich aufgenommen. Sie wählten 1474 den Abt Johann zum Bischofe von Leitomischl. Bischof Johann durfte nach einer vom Papste Sixtus IV. ausgestellten Urkunde auch die Würde des Brucker Abtes unter der Bedingung behalten, dass er von den Stiftsgütern nichts zugunsten des neuen Bisthumes entfremde. Abt Johann erwarb von Maternus und Wolfgang von Borotitz das Dorf Borotitz.

Der folgende Abt Paul stand dem Kloster 38 Jahre vor. Abt Paul erwarb 1477 von Anna von Budkow drei Bauern in

Urban und drei in Kallendorf; er klagte 1481 den Heinrich von Neuhaus-Telč auf 800 Ducaten wegen Vorenthaltes des verpfändeten Littohorn.

1480 verkaufte der Abt mit Vorbehalt des Rückkaufsrechtes „wegen großer Noth" dem Znaimer Stadtrathe eine große Silbermonstranze von St. Niklas um 420 fl. Der Stadtrath verkaufte die Monstranze ohne Wissen des Abtes und musste 1637 eine neue um 1728 fl. beischaffen. 1645 musste diese Monstranz als Brandschatzung dem Befehlshaber Torstensohn ausgeliefert werden. (Bild und Futteral der Monstranze sind im Znaimer Museum.)

1484 verlangte das bischöfliche Amt den vierten Theil der zum Kirchenbaue in Gnadlersdorf gesammelten milden Beiträge. Damit diese Beträge richtig verwendet und vertheilt werden, bestimmte der Papst Sixtus IV. eine Commission, bestehend aus dem Abte von Bruck, dem Archidiacon von Znaim und zwei Znaimer Bürgern.

1478 musste der Abt Paul vom Leitomischler Bischof Johann die Rückstellung einiger Begabnisurkunden und die Zahlung der für Bruck contrahierten Schulden durch richterliche Entscheidung erzwingen. Er erhielt 1486 vom Könige Matthias die Bestätigung aller Besitzthümer und Rechte des Stiftes, im folgenden Jahre dieselbe Bestätigung vom Papste Innocenz VII. für alle Güter, Pfarren und Abgaben. Ausdrücklich wird in dieser Urkunde das Patronatsrecht des Stiftes über Gnadlersdorf angeführt, und so werden die Ansprüche des Olmützer Bischofs auf diese Kirche als unrechtmäßig zurückgewiesen. 1493 verpflichtete sich das Stift, dem Spitale in Znaim (St. Elisabeth) zwei Schock Karpfen aus dem Mramotitzer Teiche zu reichen, weil gewisse Dammbauten auf den Spitalsgütern bewilligt wurden. Das Kloster gedieh unter dem Abte Paul zu seinem früheren Wohlstande. Es konnte das früher verpfändete Dorf Littohorn eingelöst werden. Im Jahre 1505 kaufte der Abt von Johann von Weitmühle die Veste und das Dorf Gurwitz sammt der Ödung Neslowitz und zwei Mühlen, im Jahre 1506 einige Bauern in Kl.-Tajax. Im Jahre 1510 erhielt das Stift vom König Wladislaw das Recht der freien Abtwahl. In die Zeit der Thätigkeit dieses Abtes fallen die be-

deutendsten Leistungen der Schriftmalerei des Brucker Priesters Fr. Benedict. Es sind dies ein Missale, welches sich in der Strahower Bibliothek befindet und ein Buch mit herrlich geschriebenen Antiphongesängen, das sich jetzt in der Olmützer Stadtbibliothek befindet. Abt Paul starb 1512. Ihm folgte Johann VII. Er einigte sich vorerst mit der Äbtissin von St. Clara, Katharina Czechin, wegen der Zehententrichtung für die Kirchen in Hödnitz und Tasswitz.

Im Jahre 1512 erwarb der Abt von Wenzel von Weitmühle einen Freihof in Urbau sammt einem „Baumgärtl" genannten Weingarten um 2000 fl.

1514, am Tage des hl. Ambrosius, wurde zwischen Bruck, St. Clara und Pöltenberg ein Vergleich in Betreff des von den in Tasswitz und Hödnitz, im Obergebirge gelegenen Weingärten und Gründen an St. Clara zu entrichtenden Weinzehents und Zinses geschlossen. Am Sonnabend vor Laetare entschieden die Schiedsrichter: Joh. von Pernstein, Wenzel und Heinrich von Lomnitz und Joh. von Kunowitz, dass Klosterbruck an St. Clara von den im Besitze des Stiftes stehenden Hödnitzer Öden und von der Mühle in der Nach (am Flusse) 60 Metzen Korn und ein Kalb jährlich abzutragen habe.

Weiter tauschte der Abt mit dem Sebastian von Weitmühle gegen die Zinsleute in Grillowitz dessen Vermögensantheil (ohne die Rechte auf die Kirche abzutreten) in Urbau (1517), gegen das Dorf Mähr.-Borotitz das Städtchen Rausenbruck sammt Zugehör (1519). Der Abt Johann starb 1520. Im selben Jahre soll die alte Wenzelskapelle renoviert worden sein. Es folgte als der 26. Abt Andreas Weiß. Er erwirkte im Jahre 1528 die Wiederbestätigung des Klostereigenthums und seiner Privilegien durch Kaiser Ferdinand I. 1523 kaufte der Abt vom Olmützer Domcapitel den jährlichen Zins vom Dorfe Slapanic um 1000 fl., 1525 ein Haus in Brünn. 1528 wollten sich die Wiedertäufer in Znaim ansässig machen. Mehr Anklang fanden die Lutheraner. Der Prediger Rohrbach drängte sich bei St. Niklas ein, der Prediger Weigl bei St. Michael. Wegen ihrer Unverschämtheit wurden sie am 11. September 1543 auf kaiserlichen Befehl aus der Stadt gewiesen. Aber bald darauf wurde wieder ein prote-

stantischer Prediger bei St. Michael, wo sich das energielose Kloster St. Clara nicht behaupten konnte, angestellt. Festen Halt erhielt der Protestantismus 1551, wo die Stadt das Patronatsrecht über St. Michael erwarb. Der Stadtrath war schon damals zum größten Theile protestantisch. Bald darauf tauchte ein protestantischer Prediger bei St. Niklas auf und der Stadtrath riss auch diese Kirche an sich. 1577 wurde über Intervention des Brucker Abtes der protestantische Prediger bei St. Niklas, Achaz Syric, rechtgläubig und gieng nach Bruck. Aber bald fand St. Niklas für ihn Ersatz. 1531 trat das Kloster dem Sigmund Valecky von Mirow auf Myslitz das Dorf Šennic ab gegen einen Jahreszins von zwei dem Valecky gehörigen Dörfern. 1532 verpfändete der Abt den Weinzehent von Schattau dem Besitzer von Frain, Zdenko Mezeřicky von Lomnitz. 1533 kaufte Abt Andreas Weiß vom Znaimer Dominicaner-Prior „in dessen höchster Noth" einige Kleinodien um 100 fl., 1536 von Wenzel Odrowsky dessen Freihof in Odrowic um 125 Schock Groschen. 1539 tauschte der Abt mit Johann von Pernstein die in Vrahowitz (jetzt Ödung) bei Grusbach gelegene Kirche St. Johann gegen die Kirche in Frischau mit einem Lahn und dem ganzen Zehent des Städtchens. Diese Kirche war ganz herabgekommen und soll vom Brucker Abte noch im selben Jahre aufgebaut worden sein. Am 26. August 1539 hat sie der Olmützer Bischof Stanislaw zu Ehren des heiligen Bartholomäus consecriert. Bald darauf scheint Wrahovic verödet zu sein.

Früher schon gehörte dem Stifte ein Haus in Brünn. König Ludwig bestätigte den Besitz dieses Hauses sammt allen Privilegien, welche die Prälaten und der Adel in Städten zu genießen pflegten. Von nun an gieng die Wohlhabenheit des Klosters stetig zurück, eine Folge schlechter Hauswirtschaft. Abt Andreas verpfändete im Jahre 1540 das Dorf Kl. Olkowitz dem Wilhelm Kuno von Kunstadt um $62\frac{1}{2}$ Schock Groschen Jahreszins vom Gute Myslic und trat zugleich die Dörfer Odrowic und Moleis dem Georg von Limberk ab zu dessem Gute Kanitz. Dafür sollte Limberk innerhalb der nächsten sechs Jahre zwei in der Nähe des Klosters gelegene Dörfer für dasselbe erwerben.

Der Bau der Gnadlersdorfer Kirche (begonnen 1482), die Zinsverweigerungen der Gemeinden Schattau, Kaidling, Gnadlers-

dorf, Prosmeritz, die verschiedenen Processe, die nur mit schweren Opfern abgelenkten Beeinträchtigungen der freien Abtwahl durch König Wladislaw (er hat den Abt Paul, respective die Freiheit der Wahl 1510, den Donnerstag nach St. Dorothea, dennoch bestätigt) müssen die pecuniären Verhältnisse des Stiftes bedeutend zerrüttet haben.

Überdies hat Abt Andreas in leichtsinniger Weise ohne Bewilligung des Königs Ferdinand Littohorn, Domamil, Roketnic und Pokojowic, dann die Zinsbauern in Althart um 1600 Schock Groschen dem Wenzel Chranstensky v. Malowar-Myslibořic versetzt. Das Landrecht erklärte diesen Act für nichtig und verurtheilte beide Contrahenten zur Tragung des Verlustes jener Summe zur Hälfte. Das Stift musste die Summe dem mähr. Unterkämmerer zur Verfügung stellen und überdies dem zweiten Contrahenten 800 Schock Groschen ersetzen.

In jener Zeit ragte Simon König, ein Mitglied des Brucker Klosters, als Bautechniker hervor und genoss einen guten Ruf im deutschen Reiche. Nach dem Tode des Abtes Andreas im Jahre 1546 folgte der Abt Methodius Hruza. Unter diesem Abte nahm die Misswirtschaft und Verschwendung im Stifte derart überhand, dass die Schuldenlast erschreckend wuchs und dem Stifte mit dem Untergange drohte. Dabei verringerte sich die Zahl der Ordensbrüder derart, dass viele Pfarren den weltlichen Geistlichen überlassen werden mussten (z. B. Roketnic, Althart). Abt Hruza starb 1568.

Dem Abte Methud Hruza wird der Vorwurf unehrlicher Gebarung und Verschwendung gemacht.

Die damals im ganzen Lande vorherrschende religiöse und sittliche Leichtfertigkeit hatte auch ihn und seine Brüder ergriffen. Die Klosterzucht war vollends vernachlässigt. Mehrere Brüder entflohen und wurden lutherisch.

Es wird in jener Zeit von Bruck wie vor einer Höhle der Unverschämtheit und des Ärgernisses gesprochen. In anderen Klöstern herrschten ähnliche Verhältnisse.

Auf Hruza folgte Abt Georg. Dieser fand das Kloster in einem so trostlosen Zustande, dass er, außerstande dieses Elend zu bannen, 1572 auf seine Würde verzichtete. Verschuldet, herab-

gekommen in moralischer Hinsicht, von den Stürmen der Reformation umlauert, schien das Kloster dem Untergange geweiht. In dieser großen Noth erweckte aber Gott, wie es in den Klosterberichten heißt, in Sebastian Graf Freitag von Čepirock, verwandt mit dem Grafengeschlechte Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl, einen Retter und Wiederhersteller des Klosters.

Freitag war der Erzieher Rudolfs II., nahm hierauf das Kreuz und kämpfte als einer der venetianischen Anführer unter Don Juan d'Austria in der Seeschlacht bei Lepanto gegen die Türken siegreich mit. Aus dem Kriege zurückgekehrt, nahm er in Bruck das Ordenskleid (1572). Er brachte dem Kloster ein namhaftes Vermögen zu, so dass Klosterbruck von dem drohenden Untergang bewahrt blieb. Er ragte durch Tugend und Entschlossenheit bedeutend hervor, weshalb er schon als Diacon vom ganzen Convente einstimmig zum Abte gewählt wurde. Zuerst stellte er die klösterliche Zucht her und erbat sich aus dem Kloster Tepl mehrere Ordenspriester. Zum Priester geweiht, wurde er wegen seines entschiedenen Auftretens gegen die Ketzer vom Olmützer Bischof zum General-Visitator von Mähren ernannt. Von seltenem Glaubenseifer beseelt, entfernte er aus Znaim die akatholischen Prediger und rief mit Unterstützung seitens des Kaisers die Jesuiten nach Znaim. Der Rector des Brünner Jesuitengymnasiums P. Heller wurde zur Regelung des geistigen Lebens und des Gottesdienstes im Stifte und den Pfarren berufen. Der Abt zwang die Andersgläubigen Znaims, bei der Frohnleichnamsprocession mit Fahnen und Standarten vollzählig zu erscheinen, während sie früher von den Fenstern ihrer Wohnung herab diesen Umzug verhöhnten. 1575 wurde ein Urbar angelegt, Verhaltungsmaßregeln für die Unterthanen entworfen und alle Grundstücke gemessen. Abt Sebastian gründete im Kloster ein Gymnasium und ein Seminar für die weltliche Jugend (1575), die Einrichtung jener Schulen überließ er dem Rector Heller.

Aus Eggenburg wurde sehr viel Gestein zur Herstellung des baufälligen Klosters, sowie der Landkirchen (Olkowitz, Lodenitz), dann zum Bau des Alumnatshauses (mit Musikschule), der Norbertkapelle und des Ambits von der Prälatur bis zum Kirchen- und Conventchor zugeführt. Das von Sebastian hergestellte Kloster

hatte das Aussehen eines von starker Mauer umringten Castells mit fünf Thürmen (die Kirche hatte keinen Thurm). 1578 wurden die Ordensäbte eingeladen, zur Vollendung des Seminars Geld beizutragen, das Seminar sollte mit philosophischem Studium verbunden werden.

Hier wurden wenigstens 12—20 Knaben unterhalten und konnten die höheren Studien unentgeltlich mitmachen. Sebastian errichtete in Bruck eine Bibliothek und eine Buchdruckerei. Diese bestand noch 1608.

Es erschienen unter anderen folgende Werke:

Abt Sebastian Fuchs v. Baden, geistliche Kriegsrüstung wider den . . . . . Türken, Bruck a. d. Teya 1595,

G. Scherer, Vermahnung, dass die Christen dem Türken nicht huldigen, sondern ritterlich wider ihn streiten sollen. 1595.

Dekuman J., Relation von dem zu Regensburg zwischen den Katholiken und Augsburg. Confessionsverwandten gehaltenen Colloquio. 1602.

Von der Wiedertäufer verfluchten Ursprung, gottlosen Lehre 1603 ꝛc.

Hart kämpfte der Abt mit der Häresie. Edelspitz, Pumlitz, Essekee, Tesswitz, Zuckerhandl und Oblas wurden lutherisch und verweigerten den Gehorsam. Schattau, Gnadlersdorf und Znaim wollten keinen Zehent zahlen. Der Streit mit dem protestantischen Znaim wegen der lutherischen Prediger bei St. Niklas, mit Prossmeritz, Schattau und Brenditz aus demselben Grunde, der harte Kampf, um diese Prediger zu entfernen, die Enttäuschung im eigenen Hause, wenn Ordensgeistliche aus dem Orden traten, lutherisch wurden, ja selbst kostbare Kirchengeräthe mit auf die Flucht nahmen, mussten diesen tapferen Helden von Lepanto, dem Venedig ein Ehrendenkmal gesetzt, gar oft in die schmerzlichste Gemüthsverfassung versetzen. Dennoch blieb er standhaft und stark.

Er bezahlte die Schulden des Klosters und befestigte das alte Schloss (neben der Wohnung des Abtes, jetzt steht dort der Officierspavillon) mit Wall und Graben. Zwei Jahre vor seinem Tode überließ er dem St. Clara-Kloster in Znaim das Dorf Dolnic gegen das Pfarrpatronat in Urbau. Als er in noch blühendem Mannesalter 1585 starb, trauerte das Stift tief und

aufrichtig um den zweiten Begründer des Klosters. In den Annalen heißt es: „Wenn Gott diesen Mann nicht geschickt hätte, hätte Bruck aufgehört zu sein." Sein Leichnam wurde in einen Zinnsarg gelegt und in der Capitelkirche beigesetzt.

1579 erneuerte Bruck den Vergleich zwischen dem Stifte und dem Spitale, wonach der Bau von Dämmen auf den Spitalsgründen am Mramotitzer Teiche gegen eine jährliche Lieferung von zwei Schock Karpfen an das Spital bewilligt wird.

Während der Religionsspaltung bemächtigte sich der bei St. Michael aufgenommene protestantische Prediger Georg Schildt auch der St. Elisabethkirche, um vorzüglich die Brucker Pfarrkinder an sich zu ziehen. Er errichtete neben der Kirche auch einen Friedhof für seine Anhänger.

Mit geringem Erfolge protestierte dagegen Abt Sebastian. Er machte hiebei Mitbegründungsrechte an der Kirche seit 1534 (Übersiedlung der Franziscaner ins Minoritenkloster) geltend, dennoch verweigert das Spital die Aufnahme Kranker aus dem Brucker Territorium, bis der Vergleich vom 26. Februar 1596 diese Missverhältnisse ein wenig mildert. Danach bekommt das Spital die Spitalwiese bei Teßwitz in der Leska und den Kreuzbeckischen Garten; 1620 predigten in der Spitalkirche Jesuiten, 1686 errichtete Bruck das sogenannte Bürgerspital.

Die Bestellung eines Priesters bei St. Elisabeth machte erst P. Georg Weindl durch entsprechende Stiftungen möglich. Weindl, geboren in Edelspitz, Pfarrer in Hartkirchen, Doctor der geistlichen Rechte, geistl. Rath des Fürstbischofs zu Passau, Pronotarius Apostolicus und Prodecanus in Linz, vermachte dem Spitale 2000 fl. und 8000 fl. mit dem Bemerken, dass von den Interessen dieses Capitals vorläufig das Beneficiatgebäude hergestellt werden solle, wozu die Stadtgemeinde sechs Klafter Area abgetreten hat. Dieser Stiftsbrief erhielt am 13. Mai 1752 die allerhöchste Genehmigung und wurde landtäflich sichergestellt. Die Präsentation dieses Beneficii simplicis hatte zwischen der Stadt und dem Stifte Bruck zu alternieren.

Alljährlich zog aus Bruck zu St. Elisabeth am Ostermontage eine feierliche Procession (Emaus).

Nach Aufhebung des Stiftes wurde St. Elisabeth zur Localie erhoben, auf einem von den Franziscanern dem Stifte Bruck durch Tausch überlassenen Garten wurde der Friedhof errichtet und die Kirche mit der Orgel und den Kirchenstühlen aus der Brucker Barbarakapelle ausgestattet. Als Localist wurde 1787 der Exprämonstratenser Ignaz Schaumburger bestellt. 1824 wurde die Localie aufgehoben und so das von Bruck gegründete Beneficium simplex wiederhergestellt. Die Kirche wurde St. Niklas zugewiesen, wohin auch im Jahre 1826 das Thajadorf zugetheilt wurde.

Dem Abte Sebastian wurden von den Protestanten nicht nur die erwähnten Kirchen, sondern auch die Peterskapelle (an Stelle des alten Theaters), die Kirche St. Johann (Jungnickel'sches Haus), St. Bernard (die ehemalige Synagoge in der Fröhlichergasse), die St. Katharina-Kapelle (in der Burg) und auch der Kaplanhof entzogen. Auf Befehl Kaiser Rudolfs II. wurde ihm zwar der Schlüssel der Kirche St. Niklas zurückgegeben, die Rückgabe der anderen Kirchen aus den Händen der Neuerer erlebte er nicht mehr. Bei St. Peter wurde der böhmische Gottesdienst abgehalten und über Vorschlag des Abtes am 14. September 1580 in die Wenzelskapelle verlegt. Dies genehmigte am selben Tage der Stadtrath.

Sebastian I. folgte Sebastian II. von Baden. Er ragte durch Bildung und Gelehrsamkeit hervor und trat gegen die Ketzer, deren Lehren in Böhmen und Mähren mit erschreckender Schnelligkeit sich ausbreiteten, sehr entschieden in Wort und Schrift auf Leider kämpfte er sehr hart mit dem Priestermangel. 1597 musste sogar der Franziscaner-Guardian den Dienst eines Kaplans bei St. Niklas versehen. Des Abtes polemische Werke wurden in Bruck gedruckt. Diese Buchdruckerei entfaltete ihre regste Thätigkeit von 1590 bis 1608. In dieser Zeit erlitt das Stiftsvermögen mehrfache Einbuße. 1587 mussten für den Kaiser auf Kosten des Stiftes 18 Reiter und ein Wagen mit vier Pferden ausgerüstet werden, ebenso 1595 10 Bewaffnete. Das in die zum Stifte gehörigen Dörfer eingelegte Kriegsvolk verwüstete diese und plünderte die Kirchen aus. Der Abt sah sich gezwungen, Schulden zu machen. Er borgte vom Urbauer Pfarrer 1400, vom Christoph Schwanzer

aus Brünn 4000 und vom Herrn v. Zahradecky-Schumitz 3000 fl aus. Dafür bekam der letztere den freien Bierausschank in Lodenitz, Olkowitz und Chlupitz. An eine gewisse Frau v. Waldstein waren schon längere Zeit (seit dem Abte Methud) Domamühl, Roketnic, Littohorn, Pokojowic und Althart verpfändet. Diese Besitzungen wurden zwar 1595 auf Befehl des Kaisers zurückgestellt, doch waren besonders die Wälder bei Domamühl arg verwüstet. Alle diese Umstände mögen den Abt bewogen haben, zu resignieren.

Er legte seine Würde nieder im Jahre 1599. Der Generalvicar des Abtes von Strahow Lohel intervenierte bei dieser Resignation. Nach einiger Zeit stiller Zurückgezogenheit nahm der gewesene Abt die Würde des Propstes von Pernegg an. Als Ursache jener Resignation führen die Strahover Annalen die Unkenntnis der mährischen Sprache und bedeutende Kränklichkeit an. Es folgte Sebastian III. von Chotěboř. Er war früher Propst in Neureisch und Profeß in Bruck, von Sebastian von Baden wurde er in das päpstliche Alumnat nach Rom geschickt. Unter ihm fieng schon wieder der Wohlstand des Klosters zu schwinden an. Gleich nach seiner Wahl gerieth er in einen heftigen Streit mit jenem Generalvicar (jetzt schon Abt) Lohel. Lohel war ein unerbittlicher Eiferer für die strengste Klosterzucht und sandte einen gewissen Lukas in das Brucker Kloster, damit er dort Buße thue. Der Abt aber nahm diesen Sünder nicht auf. Der Zorn Lohels kannte keine Grenzen, er ertheilte dem Abte von Bruck eine Rüge und suspendierte ihn von jeglicher gottesdienstlicher Handlung. Als aber Sebastian reumüthig seinen Fehler einbekannte, ernannte ihn Lohel zum Stellvertreter des Generalvicars des Ordens in Mähren, Österreich, Schlesien und Polen. 1604 wurde mit der Stadt Znaim der Richterzinsvergleich geschlossen, und die Höhe dieses Zinses auf 11 Mark mähr. festgestellt. Er sollte von der Stadt am Tage der hl. drei Könige abgeführt werden.

Sebastian III. starb 1607. Der Convent wählte, ohne vom Generalvisitator Lohel die Antwort auf die Todesanzeige abzuwarten, den Chorherrn Paul Zinner zum Abte. Deshalb wurden die Mitglieder des Brucker Convents excommuniciert. Die Wahl wurde auch vom Kaiser Rudolf cassiert, der Bann aber erst am 4. October 1607 vom Stifte genommen.

Es folgt der ordnungsmäßig gewählte Abt Sigmund Kohel. 1613 musste dieser Abt schwere Anschuldigungen seitens seiner Ordensbrüder ertragen. Er soll die Brüder und Klosterleute misshandelt haben. Sehr warm nahm sich seiner an der Abt von Strahow Questenberk, welcher auch im Namen Kohels gegen den Convent von Bruck klagbar auftrat. Und doch kann nicht geleugnet werden, dass der Abt selbst an all dem Zwiste die Schuld trage. Man drohte ihm mit der Absetzung. Nach Wolny wäre diese Absetzung erfolgt. Wir danken ihm die in Bruck gedruckten Biographien der Heiligen des Prämonstratenser Ordens. Dem Hradecky v. Zahradek verkaufte er 12 Ansassen und eine Mühle in Althart um 2000 fl. Kohel starb am 16. Jänner 1615.

Sein Nachfolger war Kaspar Stosky. Nach vier Jahren starb er. Er war ein Freund der classischen Literatur und selbst Dichter, vermehrte die Klosterbibliothek und zahlte namhafte Schulden des Klosters. 1619 war Hieronymus Schall von Schallenheim Abt von Bruck. Die Wirksamkeit dieses Abtes fällt in die Zeit des 30jährigen Krieges. Dieser und das Anstürmen der Akatholischen gegen des Stiftes Besitz und Rechte raubte dem Stifte den letzten Rest der Wohlhabenheit. Im Jahre 1620 wurde der Abt Hieronymus von den protestantischen Ständen gefangen genommen und in den Kerker geworfen, die St. Niklas-Kirche wurde den Lutheranern übergeben, nur 20 Katholiken hielten ihren Gottesdienst in der Wenzelskapelle, die Stiftsgüter wurden eingezogen, und die Ordenspriester aus dem Kloster gejagt. Sie waren in ihrer Noth auf die Gutherzigkeit ihrer früheren Unterthanen angewiesen. Kurz vorher hatte der Abt den Klosterschatz zur Aufbewahrung auf das Rathhaus überbracht. Der Sieg der Kaiserlichen auf dem weißen Berge endete mit einem Schlage die Bedrängnis des Klosters und brachte ihm alle die verlorenen Güter zurück. Die Pfarre St. Michael wurde aufgehoben und die Kirche dem Patronate St. Niklas unterstellt, bis 1624 die Jesuiten in diese Kirche eingeführt wurden.

Am 19. April 1621 zahlte die Stadt dem Stifte 1019 Thaler zu 70 kr. 7½ gr. als Kirchenentschädigung und am 18. März 1623 4960 ebensolche Thaler an Weinersatz; auch wurde die

die Stadt verpflichtet, für Herstellung und Erhaltung der Kirche, Pfarre und Schule bei St. Niklas aufzukommen.

1624 befreite Kaiser Ferdinand II. das Brucker Stift von der erzwungenen Abgabe an Getreide und Wein (je vier Metzen Weizen, Korn und Hafer, acht Fass Wein) für den Burggrafen von Znaim (Wilhelm v. Raupa) und bestätigte 1630 dem Stifte die obrigkeitliche Grundgerechtigkeit, in deren Folge alle früher widerrechtlich verkauften, vertauschten und verschenkten Grundstücke wieder anheimfielen. Das 1624 gegründete Jesuitenkloster bekam die Mühle in Altschallersdorf mit Garten und drei Ansassen. Inzwischen starb der Abt im Jahre 1625. Ihm folgten in raschem Wechsel Lukas Vacka und Jodok Kastorff. Den ersteren kennen wir nur dem Namen nach (1627 vergiftet?), auch der zweite ließ keine merklichen Spuren seiner Thätigkeit in Bruck zurück. Wahrscheinlich trägt daran die Schuld die Ungunst der Zeitverhältnisse. Jodok starb 1629; ihm folgte Benedict Lacher. Er war zuerst Profess in Strahow, dann Propst in Schlegl und wurde als Abt im Jahre 1629 nach Bruck gerufen. Dieser Abt war ein guter Wirtschafter. Mit Unterstützung des Stiftes Geras stellte er die schadhaften Gebäude wieder her, bezahlte die Schulden, baute Mühlen (die Mühle in Bruck) und Brauhäuser neu auf und regelte den Zehent. Sichtlich hob sich der Wohlstand des Klosters. Der von Sebastian I. gestiftete Studienfond wurde von einem gewissen Eucharius Horst um eine solche Summe bereichert, dass sechs Knaben mehr wie früher ihre Studien im Kloster unentgeltlich machen konnten. Es wird vom Abte Benedict gerühmt, dass er seinen Brüdern mit väterlicher Liebe entgegenkam und dass sein aufrichtigstes Streben dahin gieng, die Ordensgeistlichen in den Wissenschaften aufs tüchtigste unterweisen zu lassen. Zu jener Zeit kamen viele Studenten von Bruck als Hörer an die Akademie nach Olmütz, wo sie zumeist den Doctorgrad erreichten. Als Generalvicar des Ordens bekundete der Abt große Liebe zu den bestehenden Klöstern und setzte es beim Kaiser und Papst durch, dass in Breslau das Prämonstratenser-Kloster erhalten bleibe. Er bestellte zugleich für dieses Kloster den schneidigen Abt Norbert Bradicius. Überdies war er ein Freund und Gönner der Jesuiten. Die Pfarre in Althart, welche seit 1564 mit welt-

lichen Priestern besetzt war, versorgte er mit einem Pfarrer aus dem Stifte Bruck. Seither wurde jene Pfarre bis zur Aufhebung des Klosters mit Priestern aus dem Stifte Bruck besetzt. Sein Verhalten zum Strahower Mutterstifte loben die dortigen Annalen nicht und es wird ihm zum Vorwurf gemacht, dass er auf eine hinterlistige Art dem Mutterstifte das Patronatsrecht auf die Pfarre in Iglau zu entwinden versucht habe. Unter diesem Abte hatte Bruck während der feindlichen Invasion der Schweden viel zu leiden. Der erste Reitertrupp zeigte sich am 12. März 1645 und zog über die rasch wiederhergestellte, von der Stadt tags zuvor niedergerissene Thajabrücke über Schallersdorf nach Tesswitz, von hier nach einem Vorpostengeplänkel, welches unter dem von den Stadtwällen spielenden Kanonendonner stattfand, nach Winau und Biskupitz.

Am 17. März zogen 3000 Schweden heran, besetzten Pöltenberg und Klosterbruck, dann schlugen sie ihr Quartier in Tesswitz auf.

Am 22. März rückte Feldmarschall Limart Torstenson mit dem Hauptcontingent seines Heeres heran und quartierte sich in Bruck ein. Die Stadt wurde energisch zur Übergabe aufgefordert Um Friedensunterhandlungen zu pflegen, begaben sich Oberwachtmeister Schmit, Elbogner und zwei Rathsherren nach Bruck. Der Stadtsyndicus begleitete diese Deputation. Torstenson verlangte die sofortige Aufnahme einer Besatzung von 200—300 Mann in die Stadt, widrigens Znaim binnen zwei Stunden in Asche gelegt würde. Gerade schickte sich Torstenson zum Mittagessen an, als der Stadtcommandant von Halbich gemeldet wurde. Er fand kein Gehör, wurde entwaffnet, misshandelt und über die Klostertreppe hinabgestoßen. Während Torstenson tafelte, wurden Halbich und die Deputation an der Klosterbrücke als Gefangene streng bewacht. Ein schwedischer Oberst drohte, den Stadtcommandanten vor dem Klosterthore aufknüpfen zu lassen, wenn er sich der Aufnahme jenes Postens in die Stadt noch länger weigere. Eine bange Stunde verrann. Da brachte ein Adjutant die Zusicherung Torstensons, dass nach Aufnahme des Postens in die Stadt niemand etwas Eigenmächtiges gegen die Stadt und ihre Bewohner unternehmen dürfe: „Inmaßen Se. Excellenz Kraft dieses dieselbe vor

allen Eigenthätigen Begünnen will maintenirt und wer darwider handeln möcht, zur Verantwortung gezogen haben." Die Deputation zog nun unter schwedischer Escorte gegen die Stadt, um die Bürgerschaft von der Sachlage zu verständigen. Während der Unterhandlungen mit dem Bürgermeister wegen der Kopfzahl der Besatzung (die Bürger wollten nur 150 Mann aufnehmen), entriss der schwedische Oberst Copi dem Thorwachecommandanten die Schlüssel, öffnete das Stadtthor und ließ rasch 200 Schweden nach Znaim einrücken. Der Bürgermeister und der Stadtcommandant wurden gefangen gehalten, die Stadt mit einer schweren Kriegscontribution von 24.000 Thalern belegt. Das Stift Bruck und seine Ortschaften wurden ausgeplündert, überdies wurde die Stadt nach dem Abzuge Torstensons gegen Brünn von dem zurückgelassenen schwedischen Stadtcommandanten, Major Schönleben, vielfach gequält. Endlich zwang die heldenmüthige Vertheidigung Brünns unter dem Grafen de Souches die Schweden zum Rückzuge (15. August). So wurde auch Znaim vom Feinde befreit. (Interessant ist es für uns, dass die dem Grafen de Souches vom Kaiser überlassene Herrschaft Jaispitz durch Verheirathung seiner Tochter an Johann von Ugarte übergieng. Der Sohn jenes großen Helden de Souches aber Karl Josef war Kreishauptmann in Znaim.) Für den Prior des Znaimer Dominikaner-Convents, der im Thurm neben dem Franziscanerkloster (Wienerstraße) gefangen gehalten wurde, musste der Abt von Bruck den Schweden das Lösegeld zahlen. Der Abt starb am 9. September 1653.

Im selben Jahre schon starb sein Nachfolger Hroznata Fuchs. Fuchs war ein gebürtiger Znaimer und Dechant von St. Niklas. Er restaurierte den Friedhof daselbst, ließ die Wenzelskapelle, weil sie baufällig war, abtragen und in die Doppelkirche den Stein: Hic est carnarium einfügen. Zur Dotation der Wenzelskapelle gehörte der Marsilienweingarten (Bräuers Gasthaus) Fuchs war ein guter Kanzelredner. Die Series fundationum widmete ihm ein hübsches Elogium.

Nach Fuchs folgte Mathias Paul. Er war Doctor der Theologie an der Universität in Salamanca und wurde 1656 Abt in Breslau und General-Visitator des gesammten Ordens im ganzen Reiche. Er begann mit den Bauherstellungen in Bruck.

Im Jahre 1643 schenkte Kaiser Ferdinand II. alle zu Selau gehörigen Realitäten, somit auch das Dorf Konitz, dem Strahover Stifte. Das Strahover Ordenskloster überließ im Jahre 1656 die Besorgung seiner mährischen Güter dem Kloster Bruck. Seit 1656 bis 1700 versahen also Brucker Professen die Seelsorge in Konitz.

Um diese Zeit lebte im Brucker Kloster der berühmte Musiker und Componist Jakob Kosař († als Pfarrer in Roketnic 1669). Im Jahre 1660 wurde Norbert Pleyer, ein ebenso tüchtiger Ökonom als Gelehrter, Abt von Bruck. Im selben Jahre reparierte er das Ziegeldach von St. Niklas und ließ 1665 die Wenzelskapelle (Doppelkapelle) renovieren. Er kaufte 1660 die Dörfer Lechwitz und Borotitz und zwei Höfe vom Grafen Ferdinand Nachod um 11.000 fl. rhein., 1662 vom Freiherrn von Carboni Butsch um 12.000 fl. rhein., 1663 Stiepkau mit der Ödung Zahradky von Kusy von Mukoděl um 7300 fl. rhein. und 1668 von Johann Karl Steindl die freie Thajamühle in Taßwitz mit Schafstall, Bräuhaus, Malzhaus, Garten, überdies das Recht des Ausschankes von Wein, Bier und Brantwein, zwei Weingärten, zwei Obstgärten, kleinere Felder und Wiesen um 10.000 fl. rhein. Vom Olmützer Fürstbischof bekam der Abt das Patronat von Buč gegen die früher von Slapanic bezogenen 40 fl. mhr. Dagegen überließ er schon 1663 dem Ladislaus von Wezník die Dörfer Roketnic und Pokojowitz. Er ordnete das Archiv und verzichtete auf seine Würde 1679. Er starb zu Buč, 27. Juni 1689. Dieses Gut wurde ihm zur Nutznießung überlassen. An seine Stelle trat Georg Klein. Dieser erwarb 1688 die Dörfer Damitz, Socherl und Mollendorf. Er erbaute das Schiff der jetzigen Kirche in acht Jahren, das Portal sammt der Marmortreppe und fieng an, mit großem Aufwande das Stiftsgebäude umzubauen (jetzt die sogenannte Dechantei, Wohnungen der Officiere vom Hengstendepot, seit October 1870 bis Februar 1898). Dagegen wurde der Besitz in Althart der Gräfin Maria von Trautsohn um 10.000 fl., und um dieselbe Summe das Dorf Chlupic dem Besitzer von Ober-Kanitz verkauft.

1670 erneuerte das Kloster den Vertrag mit der Stadtgemeinde bezüglich der Thajabrücke beim grünen Baum. Diese stand auf dem Grunde des Stiftes, daneben war ein Schankhaus

des Klosters. Die Gemeinde musste immer die Bewilligung zum Baue oder zur Reparatur der Brücke beim Stifte einholen. Dies geschah 1433, 1574, 1668 und 1670. Im letzten Jahre forderte das Stift, um die Frage für immer zu regeln: beide Schallersdorf sammt Maut, die Mühle in Pumlitz und die Unterthanen in Urban. Dagegen bot es der Stadt an: die Steinmühle mit dem Fischwasser bis zum ersten Conventgarten, die Gärten über dem Zendlbrunnen bis zum Weingarten beim Schankhaus, von da die Leithen bis zur Konitzer Grenze und den Fluss bis zur Granitz, den ewigen Stadtrichterzins, den Zins von Marsilien, bis wohin die Stadtgrenze verlegt werden sollte, den völligen Zins von Kukrowitz und das Dorf Zuckerhandl, nebst den Unterthanen in Kl.-Tajax.

Dieser Vergleichsweg wurde abgebrochen, und die Brücke verfiel. Erst 1824 baute der Wirt beim grünen Baum eine neue Brücke über die Thaja, obwohl die Stadt nach dem Vergleiche mit Bruck vom 7. Juli 1671 das Fischwasser vom Rabenstein bis zum ersten Conventgarten cum jure Pontis (Recht des Brückenbaues) zugesprochen erhalten hat.

1678 besaß Klosterbruck:

Die Dörfer und Weiler (Ovilia, Schafställe):

Dörfer: Oloquitz, Rauschenbruck, Taßwitz, Borotitz, Crawsky, Lodnitz, Teßwitz, Panditz, Butsch, Stepkau, Litohorn, Muhlforan.

Die Schafställe: Oloquitz, Domamühl, Rauschenbruck, Taßwitz, Borotitz, Lechwitz, Mislitz, Suchoherdl, Stepkau.

Wiesen und Speicher: Oloquitz, Domamühl, Lodnitz, Borotitz, Lechwitz, Rauschenbruck, Dörfflitz, Taßwitz, Panditz, Suchoherdl, Litohorn, Stepkau, Butsch, Crawsko, Muhlvoran, Teßwitz, ad Monasterium, in Dyax.

Die größten Speicher: Oloquitz, Domamühl, Panditz, Crawsko, Lodnitz, Rauschenbruck, Borotitz (seit 1661), Lechwitz (dto.), Mißlitz, Suchoherdl, Taßwitz, Teßwitz, Muhlvoran, Diax, Brenditz, Littohorn, Stepkau, Butsch (alle seit 1661, Honea ad Monasterium omnia maxima).

Größere und kleinere Teiche: Oloquitz, Schaunitz, Crawsko, Wramotitz, Domamühl (4), Baumöhl (2), Dörflitz (2), Borotitz, Suchoherdl (2), Damnitz (1 großer und 1 kleiner), Mißlitz (4), Stepkau, Butsch (6), bei Rauschenbruck 1 öder Teich (Rembschitz).

Weinzehent: Bruckerfeld, Znaim, Edlaspitz, Kogl, Gnadlersdorf, Bommol, Schattau, Kallendorf, Vrbau, Taßwitz, Mühlvoran, Zukhandl, Teßwitz, Eßeklee, Schers (?), Dörfflitz, Panditz, Lodnitz, Oloquic, Mißlitz, Cuckerwitz, aus eigenem Weingebirge (4575 Joch).

Beßere Aufenthaltsorte (Villen, ſchloßartige Gebäude):

Burg Butſch, Mißlitz, Haus in Nußdorf, Brünn, Mühle in Taßwitz, Gut Stepkau, Oloquic, Mühlvoran, Borotitz, Mühle Neßlowitz, Gut Crawsko, Teßwitz, Pfarre Lodnitz, Brenditz, Gut Domamühl.

Mühlen: in Bruck, Neſſechleb, Taßwitz, Neßlowitz, Baumöhl, Chlupitz, Butſch, Crawsko

Öde Mühlen: Hardt, Baumöhl, Mühlvoran, Lechwitz, Churwitz und Mißlitz.

Gärten (Gemüſe, Blumen ꝛc.): Der Garten des Abtes, des Convents, in Taßwitz, Borotitz, Lodnitz, Butſch, Domamühl. Mißlitz, Mühlvoran.

Obſtgärten: Oblaß, Bomblitz, Neſſechleb, Rauſenbruck, Neßlowitz, Taßwitz (3), Oloquitz, Mißlitz, Suchoherdl (öde), Odrowitz, Lodnitz, Teßwitz, Chrawsko, Stepkau, Mitzmantz, Gärten beim Kloſter an beiden Seiten der Thaja.

Den Thajafluß (von Pöltenberg — Taßwitz und von da bis Mitzmanns).

Die Beſtiftung des Kloſters:

Die Kapelle St. Niklas, das Dorf Celchov, Chegoſt, Marſilia, Dopſchitz (Teßwitz) Popitz (mit Teßwitz angrenzend), Oblecowitz, die Kapelle zu Strachotin, Charkowitz (Churknitz), Popitz (angrenzend an Churnitz), Chropitz, die Kapelle in Rokyten, Popovic, die Kapelle in Gobza, Sedleſonic (Edleſonic), Branſudic, Opoiowitz, Odrenowitz, Nembſchic, Biſchic, Hyßky, Roketnic, Březov, Wranitz, Brabitz, Lutohor, Prilucea (Luca), Trebonchovic, Domamühl, Lodnic, Crawsko, Pracih (1 Lahn), Znaſſitz (Naſſatic) 1 L., Mravitic, Wramotic 1 L., Liſſonic 1 L.

Begabung nach der Stiftung:

Culchov, Preſchleb, Godteratic ſammt Wald, Unghor (Ungarſchitz), Geſſerowitz, Martinic, Umrhunic, Zuchogurdli, Burovic (Borotitz), Bomole, Luca (Altſch.), das Feld bei Lodnitz.

n Domamühl 4 L., in Cedlin 1 L. (Dies Alles vom Markg. Wladimir.) 1191. Vom Herzog Heinrich: (1195) Luca, (Altsch. und Neusch. sammt Telonium und Fluss), Bomblitz sammt Mühle und Fluss, den Wald Palice, sammt dem ganzen Grund in P. und E., Latein vom R. Macerat. Vom Markg. Wladislav 1200: Chatow (die Kirche), ebenso Kayling, Dyax, von Rudger die Kapelle in Gnanlitz (St. Wolfg.). Vom König Ottokar: (1222—1226) den Zehent von den Weingärten um Znaim, die Kirche in Prossmeritz.

1234 vom Markg. Přemysl: das Patronatsrecht in Tasswitz mit 4 Unterthanen (dahin gehörten Dörflitz und Znassic), die Kirche in Brenditz von Emram 1220, die Kirche in Grillowitz 1225, von Branislaus die Kirche in Stignitz 1272, die Kirche in Mühlvoran von den Brüdern von Dobronitz 1283, die Kapelle in Töstitz vom H. v. Dobschitz 1260, Conrad v. Mosquitz gab dem Stifte 1324 Oloquic. Die Brüder Wolfgang und Maternus gaben dem Stifte 1469 Borotitz, König Johann gab dem Stifte 4 L. in Schankuitz und Oloquic. Zur Erhaltung von 6 Studenten stiftete der H. v. Horst das Gut Pissling.

Käufe: Wramotitz 1222, Lovetin 1226, Oblass 1293, Schanenitz 1337, Stättendorf 1334, Keyling 1343, Chlupitz 1370, Kallendorf nach und nach erkauft 1379, 1449, 1477, 1512, 1668, dto. Schemnitz 1443, 1452, 1460, 1471, Urban 1477, 1512, 1517, 1585, die Unterthanen von Dyax erkauft 1506, von Rassmeritz 1454, Dolnitz gekauft (?), Dorotitz zurückerkauft zum Theile (reemptus ex parte) 1469, ebenso Churwitz 1505, Nessiowitz 1505, Rausenbruck 1517, Grillowitz 1294—1512, Borotitz zum zweitenmale rückerkauft 1661, Lechwitz neu gekauft 1661, Butsch mit Rabenstein (Dorf) gekauft 1663, Stepkau mit dem Dorfe Zahradko 1665, Missliz 1665, Bendorff 1665, Damnitz 1665, Nussdorfer Haus 166?, Brünner Haus 1525, Tasswitzer Mühle 1668, wie Reckwitz, Stoßmeritz und die Unterthanen von Unter-Retzbach zum Kloster kamen, weiß man nicht.

Durch Tausch: Panditz 1358 gegen Luggau, Dörflitz 1434 gegen Popitz, Urban mit 7 Unterthanen gegen Dolnitz, mit 7 Unterthanen in Rassmeritz.

Das Stift gründete: Esseklee sammt Mühle 1227, die Mühle in Neslowitz 1223, unter der Znaimer Burg 1242, im Kloster 1585, das Bräuhaus in Krawska und Domamühl, überdies viele andere Gebäude.

Verzeichnis der Güter, welche Bruck einst besaß (unter dem Zeichen Ø) und jener Güter, welche es noch 1678 inne hatte (ohne Zeichen):

Alexonitz, Oloquitz 1190 (oppidum), Bruck, beide Schallersdorf 1190 Ø, Branšudic 1190 Ø, Byschic 1190 Ø, Brezov 1190 Ø, Buronici, Borotitz 1191 (penes Mülfrau 1284), Borotic bohem. 1324, Borotic bohem. 1469, Borotic bohem. 1519, Bomole 1191, Bomblitz 1195, Brenditz 1220, Boneiß 1443 Ø, Banditz 1358, Brunnensis domus 1525, Butsch 1665, Bendorf 1665, Celchou 1190 Ø, Chegcst 1190 Ø, Charkonitz 1190, Crausko 1190, Culchou 1191 Ø, Chatton 1200, Clupitz 1370, Cepkau 1664, Dopschic 1190, Domamüle 1190, Dolnitz 1585 Ø, Dörflitz 1434, Dyax 1200, col. dyax pagus 1506, Damnitz 1665, Sedlesonic (Edlspitz) 1190, Essekee 1221 fundavit Monasterium, Erdlina 1191 Ø, Gobza 1190 (Hardt), Godteradici 1191 Ø, Geroßonici 1191 Ø, Gnanlitz 1200, Hyschi Ø, Gnalndorf 1379—1411—1449, Heyling 1343 Ø, Lutohor 1190, Lodnitz 1190, Lucau 1190 Pri Lucca Ø, Luca 1190, Latein 1195 Ø, Lonetin 1226 Ø, Lechwitz 1661, Marsilia 1190 Ø, Martinic 1191 Ø, Mranitic 1190, 1226, Mühlworau 1283, Mislitz 1665, Nembschitz (Gnast) 1190 Ø, Naschatitz, Znassic 1190 Ø, Nesevitz, Crepitz 1190, Nessechleb 1221, Nassmeritz 1454 Ø, Nussdorff (domus) 1667, Obleconitz, Alexonitz, Oloquitz 1190, Opoionitz 1190 Ø, Odrenowitz 2 domus 1190 Ø, Obluss 1293, Oloquitz pagus 1324, Poponitz seu Popitz ad Purgholz 1190, Popitz seu Poponitz conterminum Dörflitz 1190 Ø, getauscht, Poponitz seu Popitz vicinus pagus Roketnic 1190 Ø, Pratz 1190, Presched 1191 Ø, Prossmeritz 1226, Pisling 1651 Ø, Roketnic 1190 Ø, Roketnica 1190 Ø, Rauschenbruck 1190, Recnitz conterminum Oloquic und Moskowitz, Retzpach, 2 subditi 1590, Rabenstein conterminum Butsch 1663, Schemnitz 1443 Ø, Stettendorf penes Lodenitz 1334, Schauenitz penes Oloquitz 1337, Stoßmeritz penes Baumöhl, Smolna penes Odronitz Ø, Suchoherdl penes

Daminitz (Socherl) 1665, Stepkau 1664, Taſswitz cum collatura 1254, Taſswitz molendinum 1668, Teſswitz ad Tajam 1190, Teſstitz ad Purkholz 1260, Trebonchonic 1190 0, Ungher (Umrhunic), Ungarſchitz 1191 0, Urban dominium 1477, 1512, Urban collatura 1585, Winau subditus (1) 0, Wiskach (Wiſcha) molendinum 1641 0, Zuchokurdli 1191, Zahradko conterminum Stepkau 1665.

Im Jahre 1680 wüthete die Peſt furchtbar in Edelſpitz und Altſchallersdorf. Damals wurde der Nothfriedhof zwiſchen Edelſpitz und Neuſchallersdorf geſchaffen. Noch heute findet man in dem neben der Marterſäule (zwiſchen jenen zwei Gemeinden) führenden Hohlweg Theile des menſchlichen Knochengerüſtes.

An des Abtes Verdienſte um die Kirche erinnert heute noch die Aufſchrift über dem Kirchenportale:

Templi Constructa navi bis quatuor annos ante pio Cultu portale Gregorius Abbas hoc fecit superos pergrata tessera honorans.

Es iſt ein Chronographicum: 1696.

Es wird von dem Abte erzählt, daſs er ſehr gelehrt, freundlich und leutſelig war. Als guter Ökonom hat er in 19 Jahren die auf dem Kloſter ſchwer laſtende Schuld von 100.000 fl. abgezahlt, die Kirche mit reichen Ornaten und koſtbaren Gefäßen verſehen, ſo daſs ihn die Strahower Annalen des ewigen Andenkens würdig halten. Er ſtarb am 19. December 1697.

Ihm folgte Karl Kratochwil. Er wurde am 25. Jänner 1698 mit 27 Stimmen von 51 Votanten gewählt. Er beendete den von ſeinem Vorgänger begonnenen Kloſterbau und kaufte für das Stift die ungariſchen Ordensprobſteien Jaszo, Leleſs und Waradein. (Jaszo trennte ſich 1770 von Bruck und ward eine ſelbſtändige Propſtei.) Für das Seminar erhielt er eine Stiftung von 1500 fl. vom Pfarrer Tobias Pilter. Er ſtarb im October 1712. Bei der Neuwahl waren 62 Votanten, 51 gaben die Stimme für Vincenz Wallner ab. Der Abt Wallner (gebürtig in Kaidling) war ein Mann von großem Wiſſen und Generalvicar in Ungarn. Zu ſeiner Zeit waren in Bruck 80 Ordenspriester. Er pflegte die Wiſſenſchaften, insbeſondere die Geſchichte, ſehr

eifrig und machte sich sehr verdient um das Zustandekommen der Annalen des Prämonstratenserordens.

Abt Vincenz war Präses der Corporis Christi-Bruderschaft und bewirkte, dass dieselbe endlich eine ordentliche Rechnungslegung vollzog. Diese Bruderschaft wurde 1264 bei St. Niklas gegründet und hatte den Zweck, „durch Führung einer feierlichen Procession mit Umtragung des Sanctissimum zur Vermehrung der Ehre Gottes beizutragen".

Abt Karl kaufte 1726 das Gut Mislitz um 35.000 fl. und tauschte beim Olmützer Bischof das dortige Patronat für jenes in Roketnic ein, wohin bisher die Ordensbrüder als Seelsorger gesendet wurden. 1727 erbaute er die Lechwitzer Kirche, er erbaute auch den jetzigen Pfarrhof bei St. Niklas. Er starb 1729, nachdem er noch 1726 als Brucker Abt die letzte Reparatur an der Doppelkirche vornehmen ließ, den 17. November. 1729 wurde der Abt Nolbeck gewählt. Im Jahre 1738 ließ er die series fundationum Lucensium drucken. Ungedruckt ist der Anonymus lucensis; mit der Cerroni'schen Sammlung ins Ausland gewandert ist ein auf Pergament geschriebener Codex Matrica et documenta monast. Lucensis ab anno 1190 usque 1606, ein Jahr vor dem Tode Sebastians von Chotebor. Ebenso war als Manuscript vorhanden die theca arcanorum mon. Lucens. von Barthol. Stölzl, welche von 1190 bis 1600 verlässliche Nachrichten bringt. Der hartbedrängten Kaiserin Maria Theresia wusste der Abt bei ihrer Vorüberfahrt auf geschickte Weise mehrere 1000 Ducaten einzuhändigen, wofür er Nachlass der Kriegssteuer und einen prachtvollen Ornat erhielt. Zur Zeit dieses Abtes lebten die niederländischen Maler Michael Fußée und Schoon Jans im Stifte. Von ihnen stammen vorzüglich die Bilder (St. Johann und St. Laurenz) und die Frescobilder in der Lechwitzer Kirche.

Unter dem Abte Nolbeck ist noch folgende Stiftung zu verzeichnen: 1750 stiftete der Pfarrer von Hartkirchen in Niederösterreich Johann Weindl, Dr. der geistigen Rechte und Linzer Prodecan, 5300 fl., von deren Zinsen die Armen und dann die mit Weindl Verwandten mit 100 fl. jährlich betheilt werden sollten. Vom Abte Nolbeck stammt das jetzige Brucker Geläute

Unter ihm wurde auch das Canonisationsfest des hl. Joh. v. Nepomuk auf bischöflichen Befehl gefeiert, ähnlich, wie unter dem Abte Vincenz die Seligsprechung des hl. Aloisius und des hl. Stanislaus.

Der Abt erbaute 1740 in Littohorn eine schöne Kapelle zu Ehren des hl. Johann von Nepomuk und erwirkte die Erlaubnis, dass hier auch an Wochentagen von Domamil aus die Geistlichen eine hl. Messe lesen. In diese Zeit fällt der feindliche Einfall der Preußen nach Mähren (1742).

Am 16. Februar 1742 kamen um Mitternacht bei 200 preußische Husaren in das Stift Bruck und forderten im Namen des Königs die Auslieferung des Prälaten Nolbeck, den sie dem Könige entgegen nach Budwitz führten. Der König war aber damals noch nicht in Budwitz und kam am 17. Februar nach Znaim. Er bezog das jetzige Daun'sche Haus. Der Prälat wurde am 20. Februar nach Znaim gebracht und in seinem Stadthause (das alte Kreisamtsgebäude) interniert. Inzwischen musste das Kloster Bruck zur Königstafel fleißig Beiträge, insbesondere Wein liefern.

Einige Tage später wurde Abt Nolbeck zur Hoftafel geladen. Mit der liebenswürdigsten Miene von der Welt theilte ihm der König mit, dass er und sein Stift 75.000 fl. binnen acht Tagen als Kriegs-Contribution zu zahlen hätten. Mit Mühe brachte der Abt 60.000 fl. zustande. Bis zur Begleichung der 15.000 fl. wurden noch der Subprior und ein Priester als Bürgen gefangen genommen.

In Bruck war der König Friedrich einigemale, theils um zu recognoscieren, theils um sich zu vergewissern, dass die Brucker Glocken doch nicht aus Silber gegossen sind, wie man ihm versichert hatte. Er prüfte die Glocken, indem er mit seinem Gehstocke an dieselben schlug. Am 9. März zog er ab, gleich darauf trafen 1500 Preußen ein, denen die rücksichtslosen Sachsen gefolgt sind, welche im Stifte unerhörte Excesse verübten. Das Stift war mit Kranken belegt, die Casse leer, der Keller und die Schüttböden ausgeplündert, die Bauern nagten am Hungertuche.

Die Preußen selbst haben das Stift sonst in baulicher Hinsicht geschont, was die Sachsen aber nicht thaten.

1736 feierte Abt Rolbeck die Säcularfeier des hl. Olympius. Im Jahre 1636 hat nämlich der Jesuitenpater Nikolaus Lausius die Reliquien des hl. Olympius aus Rom zu Sanct Michael gebracht.

1680 wurde der hl. Olympius zum Schutzpatron der Stadt erwählt. Die Jahrhundertfeier fand am 25. August 1736 statt. Die Reliquien wurden in feierlicher Procession nach Bruck übertragen, nächsten Tages aber wieder bei St. Michael beigelegt. Die Festpredigt hielt der Prämonstratenser Sebastian Felseneker.

Drei Jahre früher wurde der Wasserbaustreit (Jesuitenwehre) zwischen dem Jesuitencollegium, dem Stifte Bruck und der Stadt Znaim zum Besten der anliegenden Gemeinden und Mühlen, sowie der betr. Parteien durch landtäflichen Vergleich geschlichtet, nachdem er 50 Jahre hartnäckig fortgesetzt worden war, und die Mühle theilweise ertraglos und in große Schuldenlast gerathen war. Bei diesem Vergleiche fungierte Graf de Souches als kaiserlicher Commissär.

1731 stiftete der aus Edelspitz gebürtige Pfarrer Weindl ein Familien-Stipendium, über welches heute das Znaimer Gymnasium verfügt.

In jener Zeit lebte im Kloster der Prior Prokop Diwisch, der Erfinder des Blitzableiters. (Geboren in Senftenberg, 26. März 1698, gestorben in Brenditz 21. December 1765).*)

Der Abt starb 1745. Ihm folgte Hermenegild Mayer. Trotz der harten Prüfungen, welche in letzter Zeit das Kloster heimgesucht haben, hob sich sein Wohlstand aufs neue und so mächtig, dass der Abt den kostspieligen Bau des neuen Stiftes (jetzt

*) Im Jahre 1898 jährte sich sein 200. Geburtstag. Prokop Diwisch studierte in Znaim das Gymnasium, trat 1720 in das Brucker Stift ein und wurde 1726 Priester und Professor der Philosophie in Bruck. 1733 erhielt er den Doctorhut der Theologie. Er liebte es, seine Vorträge mit physikalischen Experimenten zu erläutern, welche er noch fleißiger pflegte, als er einige Jahre darauf Pfarrer von Brenditz wurde. 1741 kehrte er als Prior in das Stift zurück, um nach dem Preußenkriege sein früheres Amt in Brenditz wieder aufzunehmen. Hier stellte er seinen berühmten Blitzableiter auf. Er wollte die Elektricität der Luft in die vielen feinen Spitzen desselben leiten, um sie aus diesen in die feuchte Luft ausströmen zu lassen, geradeso wie er die Elektrisiermaschine des Jesuitenpaters Franz, als dieser vor dem Kaiser

große Kaserne) unternehmen konnte. Den Bau leitete als Provisor ein gewisser Piringer. Er wurde nach den Plänen des Hof-Architekten A. Pulgram angefangen, vom Hof-Architekten A. Hillebrand fortgesetzt, leider nicht vollendet. Etwa die Hälfte des geplanten Gebäudes steht. Von vier geplanten Haupttheilen stehen drei, jeder mit einem Eckrundell verziert. Jedes der drei Mittelstücke war mit auf nassem Grunde gemalten Fresken versehen. Das Mittelstück gegen Osten trug eine Darstellung des hl. Norbert vom akademischen Maler Josef Mühldorfer, ebenso trugen die zwei anderen Felder Episoden aus dem Leben dieses Heiligen, gemalt von Johann Bergel. Die obere Decke der großartigen, inneren Hauptstiege war von Mühldorfer al fresco gemalt, der Sommersaal von Josef Winterhalter mit Gipsfarben marmoriert, vom Akademiker Anton Maulpertsch 1778 in drei Abtheilungen gemalt. Die architektonische Malerei besorgte der Akademiker Vincenz Fischer. In dem Sommersaal waren zwei von Fr. Palko gemalte, große Familienbilder: Die Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. (kamen nach der Säcularisierung in das Schloss Sadek). Dann war dort das Bild: Der Heiland am Kreuze von Maulpertsch (jetzt Hochaltarbild bei den Dominikanern). Im Winter-Refectorium war ein Bild: Das Abendmahl Christi, auch von Maulpertsch (kam in die Kirche nach Urban). Auch sonst befanden sich viele wertvolle Bilder im Kloster, die steinernen Statuen aus dem Garten vom Bildhauer Lorenzo Mätielli wurden 1784 nach Jaispitz verkauft.

Hier ist zu bemerken, dass der jetzige „große Park" erst vom Ritter von Liebenberg angelegt wurde (1827—1830).

---

experimentierte, dadurch wirkungslos erscheinen lassen konnte, dass er seine mit vielen, feinen Eisenspitzen bespickte Perrücke derselben näherte. Allein er hatte mit seinem Blitzableiter kein Glück. Der Gelehrte Euler in Berlin stand der Sache gleichgiltig gegenüber, die Wiener Gelehrten riethen dem Kaiser von dem Aufstellen der Blitzableiter ab, und die Brenditzer Bauern zertrümmerten den Apparat vor der Pfarre, der über höheren Befehl nicht mehr errichtet werden durfte. Prokop Diwisch war der erste Mann, welcher die Elektricität zur Heilung von Krankheiten anwandte. Überdies baute er ein sehr interessantes Musikinstrument: das Denis d'or. Znaim nannte nach ihm einen Platz und ehrte so das Andenken dieses großen Mannes.

Früher war vor dem Hauptgebäude gegen Norden eine öde Hutweide.

Das zum Theile fertiggestellte Gebäude enthielt einen prachtvollen Büchersaal mit durchaus vergoldeter Einrichtung aus Nussbaumholz und einer großen Allegorie in Fresco am Plafonde von Maulpertsch. Diese Malerei erklärte Maulpertsch selbst in einer eigenen Schrift Znaim 1778: „Historische Erklärung der Kalkmalerei im Stifte Bruck". Das Bild des Büchersaales befindet sich im Znaimer Museum, ebenso sind dort die Baupläne und Skizzen des Stiftes.

Ferner war hier ein sehr schöner Speisesaal, in dessen drei Plafonds-Abtheilungen die Verherrlichung Brucks nach namenlosen Drangsalen (Salomons Geschichte) dargestellt war. Die Malerei war von Bergel. Das alles hat durch die wechselnden Widmungen des Gebäudes ungemein gelitten und ist zum großen Theile zerstört.

Abt Mayer starb den 2. April 1764. Dieser Abt hat während des siebenjährigen Krieges täglich über 900 Personen im Stifte beköstigt. Bei der Neuwahl des Abtes erhielt Gregor Lambek (geboren in Poppitz) 62 von 71 Stimmen. Er setzte den Bau des Klostergebäudes eifrig fort und richtete jene, oben erwähnte Bibliothek ein. Die vergoldeten Büchergestelle verfertigte der berühmte Lacher. Die gewöhnlichen Tischlerarbeiten besorgte ein Tischler aus Tesswitz. Die Arbeit währte zehn Jahre. Diese Gestelle wanderten nach der Aufhebung des Klosters nach [illegible] wo im Bibliothekssaal auch das Bildnis Lambeks hängt.

Auch die herrliche Kirche in Mühlfraun ließ er [illegible] (Fresken von Maulpertsch). Er war der letzte Neffau [illegible] St. Niklaskirche.

Abt Lambek starb 1781. Ihm folgte als der l[illegible] Abt im Stifte Daniel Dodl. Er errichtete aus jener, [illegible] Abte Nolbeck gestifteten Kapelle eine Pfarrkirche in [illegible] wo nur ein einziger Prämonstratenser Engelbert [illegible] wirkte; denn am 29. Juli 1784 wurde das Stift Klosterbruck über kaiserliche Entschließung aufgehoben. Aus diesem Kloster stammten mehrere Bischöfe (Leitomischl, später Königgrätz), eine Anzahl Äbte in Obrowitz, Neureisch, Geras, Bernegg, Breslau

u. s. w.; das Stift erbaute und unterhielt 38 Kirchen, darunter 15 Pfarren und drei Localien, es hatte einen Güterwert von mehr als 1,000.000 Gulden jährlich versteuert und hat sich trotz aller Wirrnisse der Zeiten in Krieg und Frieden ehrenvoll durchgerungen. Kurz vor seiner Auflösung hatte es dem Staate 349.451 fl. Bargeld gegen Staatspapiere anvertraut:

	fl.	kr.	Den.
An verzinslichen Passivschulden hatte Bruck bei der Aufhebung	164.400	—	—
An schuldigen Fundations-Capitalien	28.950	—	—
An Provinzschulden des Klosters Bruck . . .	3.952	29	—
An unverzinslichen Schulden als an Conti ꝛc.	6.509	10	2
An anderweitigen Forderungen	4.717	44	$1^{6}/_{12}$
An verschiedenen Überzahlungen, Solarii, Alimentation, Pensions- und Naturalforderung, dann der letzteren Reluierung	4.504	23	$1^{10}/_{12}$
In besonderen Lasten	6	15	—
Nachtrag für die Anna Freybergerin	143	30	—
Summa des Passivstandes	213.183	22	$1^{4}/_{12}$

	fl.	kr.	Den.
An Waisengeldern waren elociert	27.199	15	$^{4}/_{5}$
An barem Gelde per Cassa	109	46	1
Summa	27.309	1	$1^{4}/_{5}$

welche dem Amtsverwalter Anton Kerbalek zur Verrechnung übergeben wurden.

Bei der Aufhebung des Stiftes zählte man 96 Ordensmitglieder, welche theils im Stifte, theils auf den auswärtigen Pfarren waren. Unter diesen befand sich der Alterthumsforscher und Theologe Joh. Jahn, geboren in Taßwitz, 18. Juni 1750.*)

*) Ein Vetter von ihm ist der erste deutsche Redemptorist, Clemens Maria Hofbauer (geboren zu Taßwitz am 26. December 1751). Dieser erlernte das Bäckerhandwerk, wurde über Verwendung Jahns Aufwärter im Stifte Bruck und besuchte hier die unteren Classen der Klosterschule. 1775 zog er sich in den Wald bei Mühlfraun zurück, wo er als Eremit lebte.

Nach Aufhebung der Einsiedeleien durch Kaiser Josef ging er als Bäckergehilfe nach Wien; er unternahm von hier aus zwei Reisen nach Rom. Er studierte Theologie und wurde im Alter von 35 Jahren in Rom zum Priester geweiht. Als Missionär in Warschau gründete er dort ein Waisen-

Seine Schriften sind:

Elementarbuch der hebräischen Sprache, 2. Bde. Wien 1799.

Elementarbuch der mosaischen Sprachlehre, Wien 1796.

Elementarbuch der hebräischen Sprachlehre, Wien 1792.

Elementa aramaicae seu chald. syricae, Viennae 1822.

Grammatica hebraica, Viennae 1809.

Biblische Archäologie, 5 Bände, 2 Auflagen, Wien, 1804—1825.

Einleitung in die göttlichen Bücher des alten Bundes, 2 Theile, 1. Aufl. Wien 1792, 2. Aufl. 1802.

Introductio in libros sacros veteris foederis, 2. Aufl. 1804, 1814.

Armenische oder chaldäische und syrische Sprachlehre für Anfänger, Wien 1793.

Elementarbuch der hebräischen Sprache sammt hebräischem Wörterbuche, 2. Aufl. 1799, 1800.

Chaldäische Chrestomathie, größtentheils aus Handschriften, Wien 1800.

Arabische Chrestomathie, Wien 1802.

Lexico arabico-latinum, Chrestomathiae arabicae accomodatum, Wien 1812.

Archaeologia biblica in compendium redacta, Wien 1805, 2. Aufl. 1826.

Biblia hebraica digessit et graviores lectionum varietates adjecit etc., 4 Bde. 1806.

Enchiridion hermeneuticae generalis tabularum novi foederis, Wien 1812.

---

haus, eine Schule und ein Convict für arme Studenten. Als General-Vicar des Ordens für das nördliche Europa wirkte er segensreich für den Orden, auch nach dem Jahre 1795, da Warschau preußisch geworden war. Nach dem Tilsiter Frieden kam Warschau an Sachsen.

Der Orden wurde 1808 aufgehoben und Hofbauer auf vier Wochen in der Festung Küstrin interniert, dann über die Grenze geschafft. 1813 wurde er Prediger bei den Ursulinerinnen in Wien. Er starb 1820 in Wien und wurde mit dem päpstlichen Decrete vom 14. Mai 1876 für selig gesprochen. Papst Pius VII. machte den Kaiser Franz auf diesen selten begabten Redner aufmerksam. Der Kaiser lernte den Mann schätzen und gründete ihm zulieb ein Redemptoristen-Collegium in Wien.

Appendix hermeneutica seu exercitationes exegeticae 2 Hefte, Wien 1813.

Seit 1386 war der jeweilige Abt infulierter Prälat und Landstand in Mähren und Ungarn.

Die zahlreichen Werke der Bibliothek (nach Wolny sollen hier nur 10.536 Bände gewesen sein) wurden theils in andere Bibliotheken eingereiht (Olmütz, Wien), theils verkauft. Urkundliche Sachen, Manuscripte ꝛc. wurden bei der k. k. Statthalterei in Brünn verwahrt. Nach Wolny sollen auch 39 Bände Manuscript hier gewesen sein, darunter Historia ecclesiastica per Fr. Albertum Canon. Lucens. propria manuscripta 1448 fol,, 1 Pontificale für den Leitomischler Bischof, geschrieben von einem Hodik, 468 typographische Alterthümer, darunter Incunabeln seit 1472, manche ohne Jahreszahl und Druckort, 6047 Bände sind als „andere Druckwerke" bezeichnet, endlich sind 3982 Bände polemischer und theologischer Schriften als „Wust" gefasst. Das Stiftsgebäude selbst (Convent und neues Gebäude) wurde zu einer Kaserne verwendet. Diese bestand 16 Jahre.

Am 23. Februar 1799 kamen die zur Auxiliartruppe Suwarows gehörigen Russen unter dem Brigadegeneral Lwow in Znaim und Schallersdorf an. Der Eisgang hat den Schutzdamm durchbrochen, die Fluten begruben das einstige Dorf Altschallersdorf (jetzt Gemüsegarten zwischen Bruck und der Dampfmühle). Die Bewohner retteten ihr nacktes Leben und erklommen die Dachgiebel ihrer Hütten. Schaurig tobte das Wasser, ein Haus nach dem andern stürzte ein. Die Nacht warf ihre schwarzen Schatten über diese Verwüstung. Über Veranlassung des Kreishauptmannes Grafen Mittrowsky befahl der General, dass Freiwillige mit Kähnen eine Rettungsaction versuchen möchten. Die wackeren Russen brachten über 100 Menschen in Sicherheit, bis endlich das Wasser die letzten Mauerreste hinwegspülte. Derselbe Kreishauptmann erwirkte dann vom Kaiser Franz einen neuen Bauplatz für die Gemeinde, wo das jetzige Altschallersdorf nach einem einheitlichen Plane erbaut wurde. So erzählt die Inschrift der Ortskapelle, die zum Andenken an dieses Ereignis ist errichtet worden. Um diese Zeit musste Bruck 48 fl. an Criminalfonds-Beiträgen leisten, da die Patrimonial-Gerichtsbarkeit schon aufgehoben war.

Am 28. September 1805 sind fünf russische Hilfscolonnen über die Thajabrücke in Schallersdorf eingetroffen. Bis zum 9. October 1805 wurden hier 30.000 Russen bequartiert.

Am 15. November lieferten die Russen den Franzosen bei Schöngrabern ein erfolgreiches Gefecht, mussten aber doch vor der Übermacht weichen und brannten auf der Flucht nach Znaim am 17. November die Thajabrücke bei Oblas hinter sich ab, wobei letztere Ortschaft auch in Flammen aufgieng.

Napoleon besetzte Oblas, Neuschallersdorf und Edelspitz, und als hier Feuersbrünste entstanden waren, zog er nach Znaim. Die Thajadörfer wurden ausgeplündert, die Keller erbrochen, so dass der Feind alles fortschleppte, was vom Feuer verschont geblieben.

Nach der Schlacht bei Austerlitz kehrte Napoleon nach Znaim zurück, richtete in Bruck ein Feldspital ein (die Höhe der Spitalsbeiträge betrug für Bruck 27.257 fl. 27 kr. 2 dr.) und befahl die Wiedererrichtung der Thajabrücke. An die Statue des hl. Johannes, welche damals auf der Thajabrücke stand, jetzt aber die Nordseite des Scheibnerschen Hauses in Oblas ziert, brachten die Franzosen die Inschrift an: „Ponte per Russos combusto — Per Gallos autem restituto.“ (Bei jenem Rückzuge der Russen wurde auch die Brücke bei Waltrowitz abgebrannt.)

1802 kam die k. k. Tabakfabrik hieher, welche 1821 wieder nach Göding verlegt worden ist. 1851 war hier eine k. k. Militär-Genie-Akademie eingerichtet worden.*) Nach der Übertragung dieser Akademie nach Wien 1869, wurde das Gebäude wieder als Kaserne verwendet.

Bei der Kirche wurde 1784 eine Pfarrei bestellt. Die Prälatur und das alte Schloss wurden zur Wohnung für das Wirtschaftsamt der nunmehrigen Religionsfonds-Herrschaft Bruck bestimmt. Die Güter Mißlitz, Butsch, Lechwitz, Krawska und

*) Die Fahnenweihe fand am 15. August 1853 statt, der Kaiser besichtigte die Akademie schon am 12. Juli 1853. Die Festrede hielt der Feldcaplan und Akademie-Seelsorger Joh. Nep. Kerbes. Er rief den Zöglingen zu: „durch eifriges Streben, der ruhmvollen Zukunft entgegen!“ Das Weihegebet sprach der Feld-Superior Martin Schuller; unter der Ansprache „Soldaten der Zukunft!“ richtete Akademie-Director F.-M.-L. Karl Trattnern von Petroza erhebende Worte an die Versammelten. Zum zweitenmale besuchte der Kaiser die Akademie in Bruck am 8. November 1866.

Mühlfraun wurden abgetrennt. Jenen oben genannten Bestandtheilen der Herrschaft Bruck wurden die 1783 dem Nonnenstifte St. Clara in Znaim abgenommenen Dörfer Stupeschitz, Wairowitz und der größere Theil von Taßwitz 1796 einverleibt. Dazu kam das einst den Jesuiten gehörige Gut Altschallersdorf (eine Mühle und drei Häuser) am 27. Januar 1809 um den Preis von 14.410 fl. Dagegen verkaufte die k. k. Oberdirection der mähr. Kameral-Güter schon 1786 eine gleichfalls den Jesuiten einst gehörige Mühle zwischen den Brücken dem Müllermeister von Znaim Jos. Hübner um 4900 fl. Jenen so zusammengewürfelten Complex der Herrschaft Bruck aber kauften die Brüder Karl Emanuel und Leopold Franz Edle von Liebenberg de Zsittin am 2. Jänner 1827 von der Staatsgüter-Veräußerungs-Commission um 223.000 fl. C. M.

Schon am 18. November 1834 kauften die Brüder Liebenberg das Gut Mühlfraun vom Freiherrn Joh. v. Scharf. Scharf hatte das vereinigte Gut Mühlfraun-Hödnitz am 3. November 1801 von den Stiefkindern des Znaimer Bürgers Scherz erstanden. Scherz erwarb das Gut von der k. k. Güter-Administration im Jahre 1789 um 79.675 fl. 20 kr. Am 15. October 1846 wurde Leopold Franz von Liebenberg Alleinbesitzer der Herrschaft Bruck, er starb am 12. October 1848. Im Jahre 1851 heiratete seine Witwe am 6. November den Major im Geniestabe Michaelo Angelo Picchioni, der dann die Herrschaft für die minderjährigen Kinder verwaltete. Die Tochter der Witwe nach Leopold Franz Liebenberg Leopoldine heiratete den Joh. Freiherrn von Chlumetzky und bekam das Gut Klosterbruck; der Sohn der Katharina von Liebenberg Rudolf erhielt das Gut Rudoletz.

Am 1. Mai 1871 kaufte Fürst Josef von Auersperg das Gut „Baumöhl" von der Herrschaft Bruck um 195.000 fl.

Seit 1869 waren in Bruck folgende Regimenter in Garnison: Nr. 8, 71, 41, 99, 3, 99. Der jetzige Herr Oberst heißt Arthur Sprecher von Bernegg.

Merkwürdig ist die Sage vom vergrabenen Klosterschatze, welche sich bis in die allerneueste Zeit erhalten hat.

Abgesehen davon, dass man von einem unterirdischen Gange, der Klosterbruck mit Pöltenberg verbinden soll, sehr viel

fabuliert, soll von den das aufgehobene Kloster verlassenden Geistlichen ein Maurer auf Irrwegen in einen unterirdischen Gang geführt worden sein, wo er einen großen Schatz an Gold- und Silbermünzen, an Kirchengeräthen u. dgl. vermauert hätte. Der Maurer soll später dem Znaimer Magistrate das Geheimnis anvertraut haben. Diese Aussage erschien umso glaubwürdiger, weil bei Aufhebung des Klosters an die Behörden kein Bargeld abgeführt worden ist. (Wie wir wissen, hat das Stift kurz vorher sein Bargeld dem Staate anvertraut.) Die eingeleiteten Nachforschungen blieben erfolglos. Bei der Adaptierung des Stiftsgebäudes zur Akademie hat man eingemauertes Silbergeld gefunden. Zur Zeit der Akademie wurden vielfach Nachforschungen zur Hebung des Schatzes, doch vergeblich unternommen. Noch im Jahre 1881 haben zwei Arbeiter mit Bewilligung und unter Aufsicht der betreffenden Behörden vergebens nach jenem Schatze gefahndet.

Wer die noch offenen, unterirdischen Gänge gesehen, gewinnt den unabweislichen Eindruck, dass sie zum größten Theile als Kellereien benutzt worden sind. Spuren von Pulversprengung lassen sie auch bedeutend jünger erscheinen, als man sie gewöhnlich schätzt.

Der menschliche Geist hängt eben gerne am Geheimnisvollen, die Phantasie kehrt aber auch dann noch gerne zu den sagenhaften Bildern zurück, wenn schon die Vernunft durch nüchternen Augenschein Befriedigung gefunden hat. Bruck hat eben so viele der geheimnisvollen Seiten, darum auch die sagenhafte Verklärung!

Bis zum Jahre 1889 bestand in der nächsten Nähe von Bruck eine Schwimmschule, welche seither stromaufwärts gegenüber dem Rabenstein errichtet worden ist. Das Trinkwasser bezieht Bruck mittelst einer Wasserleitung von Kl. Teßwitz. Im Parke waren zur Zeit der Akademie eine Schießstätte, eine Kegelbahn und ein Glashaus. Dies alles ist seither eingegangen, dafür wurde in neuerer Zeit an der Ostseite der großen Kaserne ein schöner Spielplatz geschaffen. 1898 wurde eine Brücke erbaut, welche der Colonie Bruck einen regelmäßigen Verkehr mit Edelspitz und seinem Hinterlande ermöglicht.

Die jetzige Kirche.

Sie ist geweiht zu Maria Himmelfahrt und zum hl. Märtyrer, König Wenzel. Es ist die ehemalige Conventkirche. Bei dem Neubau des Stiftes (1748) sollte die Kirche eingerissen und im Stile der St. Peters-Kirche in Rom neu erbaut werden. Leider wurde die Durchführung dieses Planes durch die Säcularisierung des Stiftes vereitelt. Hier soll bis [illegible]. Februar 1755 auch der Pfarrgottesdienst abgehalten worden sein. An jenem Tage aber übertrug der Cardinal und Olmützer Fürst-Bischof Ferdinand Graf von Trojer die Parochialien zur Barbarakapelle, welche ostwärts gegen Schallersdorf zu (wo heute der Gemüsegarten ist) gestanden ist. Nach älteren Nachrichten sollen schon im Jahre 1700 hier die Parochialien (Pfarrgottesdienst) abgehalten worden sein. 1704 erbaute das Stift neben dieser Kirche eine Todtencapelle, welche mit 1000 fl. bestiftet war. Nach Aufhebung des Klosters ward die Wenzelkirche wieder Pfarrkirche.

Die Barbarakirche war ursprünglich eine Friedhofskapelle, die aber zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet worden sein mag, als die Capitelkirche für die vermehrte Zahl der Pfarrkinder zu klein wurde und die Conventkirche noch nicht ausgebaut war. Sie war ziemlich geräumig und mit einem Glockenthurme versehen, welcher im Jahre 1784 abgetragen wurde. Die Kapelle wurde entweiht und diente der Herrschaft als Schüttboden, [illegible] um 1850 rasiert wurde, worauf der hier bestandene [illegible] an die Teßwitzer Straße verlegt wurde. Jener Platz [illegible] die Barbarakirche stand, wurde dem Ärar verkauft.

[illegible] bei dieser Kirche war auch bis 1800 eine deutsche Pfarr[illegible] Einzelne Forscher vermuthen, daſs die Barbarakapelle [illegible] einem Vorstadtdorfe (Ceulchow oder Chegoſt) angehört habe. Andere behaupten, daſs ihr Bauwerk nicht weit über 200 Jahre alt gewesen sein mag. Der letzteren Ansicht müssen wir uns nach den Berichten über die Abtragung der Kirche anschließen. Daneben galt auch die Capitelkirche (im östlichen Flügel des alten Klosters) als Pfarrkirche. Es scheint dies die erweiterte St. Wenzelskapelle gewesen zu sein, sie war im gothischen Stile erbaut. Das spitzige Gewölbe ruhte auf

Pfeilern von Quadersteinen. In dieser Kirche war der Eingang zur Klostergruft. Übrigens konnte man vom Kreuzgange aus (ein Theil dieses Ganges besteht noch und ist als Holzlage bei der Schule verwendet) in die Gruft hinabsteigen. In letzter Zeit hatte die Kirche keinen Thurm, obwohl eine Glocke vorhanden ist, die dem hl. Wenzel geweiht ist und dieser Kirche angehört haben mag. Es ist auch möglich, dass diese Glocke auf dem Thurme Przibislaus im alten Schlosse gehangen ist. Die zweite Glocke, die auch noch bestehende Norberta, ließ der Abt Benedict Lacher 1643 gießen. Beide Glocken mögen nach Fertigstellung der zwei Thürme an der jetzigen Pfarrkirche hier installiert worden sein. Die Gruft der Capitelkirche wurde 1802—1804 geleert und die Kirche selbst 1830 rasiert.

Seit Aufhebung des Klosters ist nur die Conventkirche als Pfarrkirche verwendet worden. Die zwei Thürme am Frontispice sind 1790 mit Ziegelbedachung versehen worden. Vordem waren sie mit Blech gedeckt. Sie tragen vier Glocken, von denen die älteste aus dem Jahre 1436 ist, umgegossen unter dem Abte Benedict Lachner (Lacher) 1643.

Sie trägt die Inschrift: In honorem sancti Wenceslai Martyris fusa sub D. D. Przibislaw Abbate Anno 1436.

Sub Benedicto Abbate et Vicario Generali ut fracta refusa consecrata sum Anno 1643. Franciscus du Bois Lothringa me fecit 1643.

Die größere Norberta ist beschrieben: In honorem beatissimae Mariae Virginis, S. S. Norberti et Augustini fusa et consecrata sum sub Rae. † D. D. Benedicto Lachnerio Vicario Generalio et hujus coenobii Lucensis Abbate, Anno 1643.

Beim Bau dieser Kirche 1444 unter dem Abte Přibislaus durch den genialen Meister Niklas von Edelspitz hat man nach Wolny die halbrunde, bei 3° hohe und auswärts mit dem romanischen Rundbogenfries ringsum decorierte Apsis beibehalten und erst den zierlichen gothischen Bau sammt den fünf langen, mit schönem Maßwerk versehenen Fenstern aufgeführt. Im Jahre 1897 hat eine Wohlthäterin, Frau Kath. Kontner, diese Fenster mit farbigem Glase ausgestattet. Aber auch die steinerne Ein-

fassung der Sacristeithür (rechts und links) mit Säulchen und kugelförmigen Kapitälen hat sich aus derselben Zeit erhalten. Über der rechtsseitigen Sacristei befindet sich eine kleine Kapelle aus derselben Zeit. Die Altargestalten (Christus auf Golgatha) sind aus Sandstein gemeißelt.

Das Kirchenschiff ist durch zwei Reihen starker Pfeiler in drei Theile getheilt. Dieser Bau wurde 1576 begonnen und war 1580 sammt dem Frontispice beendet. 1581 wurde die Kirche zu Ehren der Himmelfahrt Mariä und des hl. Wenzel eingeweiht.

In den Seitengängen des Schiffes, an den Pfeilern und in zwei angebauten Kapellen, befinden sich 12 Nebenaltäre, u. zw.: zum hl. Norbert, hl. Kreuz, hl. Johann Bapt., heilg. Dreifaltigkeit, hl. Ursula, hl. Anna, hl. Wenzel (mit dem Leib des hl. Märtyrers Severus), hl. Augustin, hl. Erzengel Michael, hl. Peter und Paul, hl. Nikolaus und der Mutter Gottes. In der Marienkapelle sind zwei Fenster in farbiger Glasmalerei hergestellt worden auf Kosten der Witwe nach Leopold Simperl und der Frau Elisabeth Haninger. Im Jahre 1831 ließ der Patron zwei Altäre auf eigene Kosten renovieren, im Jahre 1860 wurden die übrigen Altäre sammt den prachtvollen Chorstühlen um 4924 fl. 93 kr. erneuert. Hievon zahlte die k. k. Genie-Akademie ein Drittel, das Übrige der Patron. Jene Chorstühle sind an den hohen Rückseiten mit schön geschnitzten Darstellungen aus dem Leben des hl. Norbert geschmückt. Im Jahre 1657 hatte die Kirche nur sechs consecrierte Seitenaltäre; zum hl. Heinrich, der Mutter Gottes, hl. Nikolaus, (im Chor) zum hl. Kreuz und eine Kapelle zum hl. Norbert. Der Katechismus wurde an Sonntagen im Klosteralumnat erklärt. Die Orgel ist schön und wohltönend.

Besonders schön ist die aus Salzburger Marmor im Jahre 1699 vom Bildhauer Bernegger hergestellte Kanzel. Oben auf der Kuppel dieser Kanzel steht die Statue eines Ritters, der auf seinem Schilde einen schwarzen Adler trägt. Dieses Wappenthier und ähnliche Darstellungen kehren in Bruck und bei St. Niklas so oft wieder, dass es nothwendig ist, hier einige aufklärende Worte einzufügen. Das alte Wappen Böhmens zeigt einen einfachen, schwarzen Adler, das alte niederösterreichische

Wappen zeigt fünf Adler oder fünf Lerchen, doch hat Friedrich der Kath. auch den einfachen Adler ins Panier aufgenommen. Seit 1058 hatten die österreichischen Fürsten das Recht, ihr Landespanier vor Reich und aller Welt vorantragen zu lassen.

Erst Friedrich der Streitbare nimmt zum Andenken an die Schlacht bei Ptolemais (24. Juni 1191) einen weißen Querbalken im rothen Felde ins herzogliche Wappenschild auf. 1359 nimmt Rudolf IV. fünf Vögel (Adler, Lerchen) im blauen Felde in sein Wappenschild auf.

Mährens gewürfelter Adler ist seit 1234 gebräuchlich. Diese Wappenschilder tragen also mit dazu bei, das Alter der verschiedenen Kunstgegenstände bestimmen zu können.

Sehenswert ist auch der Taufbrunnen wegen seiner Größe und vortrefflichen Arbeit. Der Taufbrunnen sammt dem prachtvollen Steingeländer aus Marmor mit aufgesetztem Eisengitter (herrliche Schmiedearbeit) ist aus derselben Zeit wie die Kanzel. Übrigens war die ganze Kirche schon 1687 mit Salzburger Marmor gepflastert. Dasselbe war in der Prälatur der Fall. Einzelne Spuren davon findet man heute noch da und dort. Die Kirche hat zwei Sacristeien, ein Oratorium und eine Gruft, vier Glocken in den Thürmen und eine kleine Glocke im Sanctusthürmchen. Die Glocken wiegen 45, 35, 20, 16 und $^1/_2$ Centner. Der Grabstein der Virginia von Liebenberg befindet sich links im Kirchenschiffe.

Das Pfarrhaus war früher bis 1850 im alten Klostergebäude, wo auch die Kanzleien und Beamtenwohnungen waren. Im Jahre 1850 wurde dieses „alte Schloss" dem Ärar verkauft. Deshalb erbaute der Patron 1850 und 1851 an Stelle der ehemaligen Gärtnerswohnung ein neues (das jetzige) Pfarrhaus und votierte dazu den anstoßenden Garten.

Um 1750 bezog der Pfarrverweser aus dem Stifte den Zehent von den eingepfarrten Dörfern, welcher mit 1200 Gulden in der Fassion ausgewiesen erscheint.

Bei dem einstigen Stifte war schon seit den ältesten Zeiten eine Curatie. 1223 wird des hiesigen Caplans Niklas, 1256 des Pfarrers Zdislaw und 1284 der bestifteten Pfarre urkundlich gedacht. Die Pfarre wurde bis 1784 nur mit Brucker

Professen besetzt, deren letzter Rudolf Rosenkranz, ein gebürtiger Znaimer, war. Der jetzige Pfarrer, Herr Consistorialrath Matthias Müller, ist auch ein gebürtiger Znaimer. Um die Seelsorge in dem ausgedehnten Pfarrsprengel zu ermöglichen, wird für die Geistlichen ein Wagen bereit gehalten. Die Kosten für die Bespannung und Equipage lasten als Servitut auf dem „neuen Schlosse". In Alt- und Neuschallersdorf gibt es Gebetkapellen. Diese verdanken ihre Entstehung der furchtbaren Wasserkatastrophe, welche 1799 über Altschallersdorf hereinbrach. Neuschallersdorf entstand am rechten Thajaufer und erbaute jene Kapelle, welche 1800 benediciert wurde. Altschallersdorf bekam den jetzigen Platz zugewiesen, erbaute auch eine Kapelle und fügte über der Thür eine Gedenktafel ein. Gegenüber dieser Kapelle steht seit 1884 die Statue Kaiser Josefs II. Es ist dies ein würdiges Denkmal für den großen Volkskaiser, das die Pietät unserer Bevölkerung ihm gesetzt hat. Die Inschrift der Gedenktafel an der Kapelle lautet:

„Anno 1800 als Im 7. Jahr der Regierung Franz II., den 23. Februar, Altschallersdorf in einem heftigen Eisstoß einstürzte, Ist durch Bewirkung unsers königlichen Kreisvorstehers Antonii Grafen von Mittrowsky Wie Auch eines itzigen Znaimer Rathes unserer würdigsten Obrigkeit Hier gegenwärtiger Ort den Altschallersdorfern zur Erbauung eines neuen Dorfes verliehen worden."*)

[illegible] ich in Edelspitz steht eine Kapelle. Sie stammt aus [illegible] Zeit und trägt Gedenktafeln, welche die Mitglieder [illegible] Familie Krückel gebührend ehren. Neben dem Miklerischen [illegible] erhebt eine prachtvolle Säule im gothischen Stile, die einst [illegible] Sanctuarium in der Brucker Kirche Verwendung fand. Eine [illegible] Arbeit von demselben Meister steht heute noch in der [illegible]he zu Eggenburg. Dort ist ihre Bestimmung, zeitweilig

*) Am 5. Mai 1899 feierte die Gemeinde Altschallersdorf die hundertjährige Wiederkehr jenes Unglückstages und fügte in das Mauerwerk der Kapelle, welche entsprechend erweitert wurde, eine zweite Gedenktafel ein:

Diese Kapelle erweiterte zum immerwährenden Andenken an

das 50jährige Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef

die Vernichtung des Ortes Altschallersdorf durch Hochwasser in der Nacht vom 23. auf 24. Februar 1799

die Gemeinde Altschallersdorf im Jahre 1898.

als Aufbewahrungsort des Allerheiligsten zu dienen, noch heute deutlich ersichtlich.

Brucker Volksschule.

Die Entstehung der Brucker Schule ist ungewiss, da jede Gemeinde ihren eigenen Schullehrer hatte, das Stift die Dienste eines solchen leicht entbehren konnte. Dennoch muss man den Bestand der Schule mehrere Jahrhunderte zurück datieren. Schon 1591, 5. Jänner heißt es (Notiz in einer alten Matrik): Mehr eodem die den Knaben aus der Schul, so gesungen haben, zum neuen Jahr 25 kr. (Vielleicht eine Studentenschule beim Stifte, meint Fügerl, vielleicht waren es Schüler aus den Nachbarorten?)

1804 hat Josef Fügerl den Dienst in Bruck angetreten, sein Vorgänger ist 90 Jahre alt geworden und hat 48 Jahre an der Brucker Schule gewirkt. Er soll der 4. Lehrer an dieser Schule gewesen sein.

Die Sage der Entstehung dieser Schule:

Zwei absolvierte Philosophen versprachen einander, bevor sie sich trennten, um in der Welt ihr Glück zu versuchen, dass sie einander unterstützen und fördern wollen, sollte es dem einen oder dem anderen in der Welt missglücken. Der eine wurde Priester und errang im Brucker Stifte eine angesehene Stellung, der andere kam auf keinen grünen Zweig. Er wurde durch Vermittlung seines Freundes Lehrer in Bruck, dessen Besoldung folgendermaßen vom Stifte dotiert worden ist: Natural [illegible] 4½ Metzen Weizen, 22½ Metzen Korn, 1 Metzen Erbsen, [illegible] Hirse, 1⅛ Metzen Gesindkraupen, 2 Eimer Sauerkraut, [illegible] Karpfen, 4 Fass Bier (Fass à 4 Eimer), 20 Maß Rin[illegible] (zu 2¾ Pfund die Maß gerechnet), 25 Pfund Käse, 2 K[illegible] Salz, 12 Pfund Kerzen, 6 Schock harte Bündeln; spä[illegible] dazugekommen 5 Metzen Vorderweizen. Über Schulgeld, gebüren, Maischcollecte, Geldzulage berichten wir später. Jede Naturalstiftung hat sich bis zur Ablösung erhalten.

Das älteste Schullocal befand sich in der nordwestlichen Ecke des alten Friedhofes (großer Park — jetzt Gemüseacker).

Nach Aufhebung des Klosters wurde das alte Conventgebäude zu Schulzwecken bestimmt. Da aber die Adaptierung dieses Gebäudes zu Schulzwecken mangels der nöthigen Mittel nicht erfolgen konnte, wurde das unterste Geschoss des neuen Gebäudes mit einem separiertem Ein- und Ausgang in den sogenannten Strohhof zunächst dem Haupteingang in den Keller zur Interimsschule bestimmt. Das alte Schulgebäude wurde verkauft. So geschehen 1796. Der Zugang zum Schulzimmer über eine 20 Stufen hohe, steile Stiege war für die Jugend sehr beschwerlich, die alten Schuleinrichtungsstücke waren zweckwidrig, überdies machte die 1802 hieher übertragene Cigarrenfabrik Ansprüche auf dieses Geschoss.

Inzwischen wurden die Adaptierungspläne für die Schule im Conventgebäude genehmigt, thatsächlich auch der zweite Stock des Conventgebäudes abgetragen, wie noch heute an der Südseite des Kirchthurmes die frühere Höhe des Giebels bemerkbar ist. In diesem adaptierten Gebäude sollten aus der Schule noch die Wohnungen für zwei Draben und auch die Binderei untergebracht werden. Dass dieses Gebäude nur für den Schulzweck ganz allein bestimmt worden ist, verdanken wir den Bemühungen des J. Fügerl.

Fügerl verwendete sich in dieser Richtung beim zufällig anwesenden Provinzial-Baudirector v. Gernrath. Dieser befahl nach reiflicher Überlegung der vom Schullehrer vorgetragenen Gründe die Abtragung auch derjenigen Wölbungen, welche bei der früher bestimmten Eintheilung hätten stehen bleiben müssen, sodass für die Schule ein gleicher Horizont erzielt wurde. Dadurch wurde der Kostenvoranschlag bedeutend erhöht und es wäre auf Znaim als Obrigkeit von Alt- und Neuschallersdorf eine namhafte Beitragssumme gefallen. Alt- und Neuschallersdorf wurden veranlasst, ihrerseits zu diesem Betrage etwas hinzuzufügen, um sich dann eine eigene Schule erbauen zu können. Der Platz war nächst der steinernen Brücke gewählt worden, mit dieser Schule sollte auch eine Industrieschule verbunden werden. Allein die Gemeinden wurden in allen Instanzen (Kreisamt, hohe Landesstelle, hohes Präsidium) mit der Begründung abgewiesen, dass die Entfernung dieser zwei Gemeinden von der Pfarrschule viel zu gering sei.

Inzwischen kamen die Wirren des Jahres 1805. Außer der Abtragung war für die Schule nichts geschehen.

Am 17. September 1805, 12 Uhr mittags kamen die Franzosen nach Bruck. Napoleon verweilte eine Stunde in der Fabrik. Im Wirtschaftsamte war ein russisches Spital unter Aufsicht des Dr. von Michelson eingerichtet worden, die Schule musste auch für Kranke geräumt werden. Der Schullehrer erhielt in der Fabrik ein Gastzimmer, wo er 11 Wochen weilte. Mehrere hundert Russen wurden hinter der herrschaftlichen Scheuer, auf dem Wege nach Teßwitz, auf dem sogenannten Dechantacker, der bei der Einmündung des ersten Fahrweges von Znaim auf die Straße gelegen ist, begraben.

Am Morgen des 17. November 1805 brannten die Russen die hölzerne mit einem Dache versehene Thajabrücke ab, ein Theil von Oblas brannte auch nieder, doch behinderte man damit die Franzosen nur wenig. Die Cavallerie übersetzte den Fluss, die Fußtruppe benützte den Edelspitzer Steg zum Übergange. Bevor die Thaja-Rothbrücke wieder erbaut worden ist, lagerten die Franzosen zwischen Neuschallersdorf und Edelspitz. Am 19. November brannte halb Neuschallersdorf, am 20. der obere Theil von Edelspitz nieder.

Im Jahre 1806 wird vom Oberamtmann Hampel das abgetragene Conventgebäude bedacht.

Hampel starb am 10. März 1807. Der Bau stockte dann bis zur Ankunft des neuen Amtmanns, Sept. 1807.

Der nahe Winter und die Häufung der Amtsgeschäfte ließen für die Schule 1807 und 1808 nichts mehr geschehen, als dass die Bewilligung eingeholt wurde, des Schullehrers Wohnung an das obere Ende des Gebäudes, und zwar in eine Classe verlegen zu dürfen; dies geschah im Interesse der Amtskanzleien, welche gegenüber gelegen, unter dem „Lärmenden des Unterrichtes" weniger gestört wurden.

Auch das Jahr 1809 brachte der Schule wegen des ausgebrochenen Krieges kein besseres Schicksal.

In Bruck zündete eine aus der auf der Höhe des Herrschaftskellers abgeprotzten Kanone in die Registratur (oberhalb des

Schwibbogens) geschleuderte Bombe; die Registratur und mehrere Zimmer brannten aus.

Am 11. Juli fand das Gefecht bei Bruck, Zuckerhandl und Kukrowitz statt, abends wurde der Waffenstillstand geschlossen. Als Grenze galten die ersten Häuser der unteren Vorstadt. Nachdem Napoleon den Znaimer und Brünner Kreis besetzt hatte (dies eine seiner Bedingungen zum Waffenstillstande), wurden jene Wachposten bei den Häusern der unteren Vorstadt entfernt und wurde der freie Verkehr zwischen Bruck und Znaim gestattet.

Ein Bild aus Bruck: „Alle Thüren des Wirtschaftsamtes, der Kirche und der Schule waren geöffnet. Hier lagen Trümmer dieses oder jenes Möbels, hier und dort Stücke von schönen Messgewändern — dem Schatze hiesiger Kirche; dann wieder ein Sack Tabakmehl oder eine gesprengte Kiste mit Stempelpapier, hier wieder Orgelpfeifen und daneben der vom Chor gestürzte Violon — kurz der Anblick des geheiligten Ortes, der Kirche, war empörend. Die Schule diente des nahen Kellers wegen zur Kellerei. Wie es unter diesen Umständen durch die zwei Tage dem Herrn Pfarrer gieng, lässt sich denken. Ein wahrer Donnerschlag für ihn war erst die Nachricht des folgenden Tages, gemäß welcher er sofort sein Quartier räumen musste, weil man das Ansinnen hatte, sämmtliche Wirtschaftsgebäude mit Pfarrei und Kirche zu einem Spital einzurichten, welches denn auch geschah. In der Kirche mussten die Stühle ausgelöst und vorn im Presbyterium übereinander gehäuft und im linken Oratorium zwei Öfen gesetzt werden."

Herr Pfarrer und Herr Cooperator wohnten bei den Kapuzinern. Die Brucker Kirche wurde erst im nächsten Frühjahre gereinigt und hergestellt. Der Schulunterricht begann anfangs September 1809.

Für die Schule geschah nichts.

Die Brucker Schule wurde endlich im November 1814 hergestellt, wenn auch mangelhaft. Der Einzug in die Schule fand am 30. November statt. Nun konnte der regelmäßige Unterricht anheben; doch bald erwiesen sich die Localitäten als zu klein.

Am 2. September wurde ein 3. Lehrzimmer hergestellt. Dieses wurde aus der Pfarrwohnung zu ebener Erde

(Stiftszeiten) oder aus der herrschaftlichen Kutscher- und Schusterwohnung (Cameralzeiten) hergestellt. Um diese Classe mit den übrigen Lehrzimmern zu verbinden, wurde ein Durchbruch für eine Treppe geschaffen. Der bisherige Eingang bei der Kirche wurde also erspart. Das Vorhaus dieses Einganges ist zur Gehilfenwohnung (heute noch das Unterlehrerzimmer) eingerichtet worden. Dem Schullehrer wurde die frühere Gehilfenwohnung zugewiesen. Am 9. December 1829 wurde diese Classe bezogen.

Der Eingang zum Keller war früher auch auswärts durch ein zwei Quadratklafter hervorragendes Vorkappel (am Kirchenplatz) gekennzeichnet. Dies wurde zu dieser Zeit auch cassiert und der Eingang in den Keller ins Vorhaus verlegt. Der Gang vor den Lehrclassen und der Lehrerwohnung war früher offen, jetzt wurde er mit Mauerwerk verwahrt und gedeckt. Die Prevete wurden von zwei auf sechs Sitze vermehrt. (Dieser Gang wurde bei der Adaptierung des Schulhauses im Jahre 1890/91 rasiert und durch Abtrennung eines entsprechenden Raumes an den Längsseiten der Schulzimmer unter das Schuldach verlegt).

Im Jahre 1839 wurde Friedrich Fügerl Schullehrer in Bruck. Josef Fügerl behielt sich alle Emolumente bis zum Tode vor. Doch gab er dem Sohne $302^1/_3$ fl. jährlich.

Am 30. März 1839 überließ Josef Fügerl dem Tesswitzer Schullehrer den jährlich entfallenden Weinmaischschoppen im Tesswitzer Gebiete; der entsprechende Vertrag ist stark verclausuliert und gab Anlass zu Streit, — auch Zuckerhandl strebte vergebens eine ähnliche Begünstigung an. Dieser Schoppen fiel endgiltig nach vielen Streitigkeiten an Bruck zurück am 21. December 1845 (Entschl. Seiner Majestät).

Die Entscheidung über diesen Gegenstand erfolgte am 20. December 1843 im Brucker Oberamt, 7. März 1844 im Kreisamt, 10. Juli 1844 im Landesgubernium und 26. April 1845 bei der k. k. Studien-Hofcommission. Nach § 188 der politischen Schulverfassung sollte bei einem Personenwechsel bei der Pfarrschule jene Giebigkeit der eigenen Schule (Tesswitz) zufallen. Tesswitz war seit der Ausschulung der Zuckerhandler bedeutend unter die Congrua herabgesetzt, hatte also jene Aufbesserung nöthig.

Doch bekam jener Paragraph eine andere Deutung. Fügerl (jun.) läßt sich darüber vernehmen: „Haben nun alle Versuche der löblichen Behörden zugunsten der Ergänzung der Congrua des Teßwitzer Schullehrers keinen Erfolg gewährt, so konnte, wie begreiflich, die Teßwitzer Schule nur auf die tröstende Aussicht einer in Bruck sich ergebenden Erledigung verwiesen werden. Unter diesen Umständen trat die erwähnte Brucker Dienstabtretung hervor. Ist nun aber auch diese Abtretung keine Erledigung, ja noch mehr, ist inzwischen die h. Studien-Hofcommission durch irgend einen Fall veranlaßt worden, sich de dato 22. Juli 1837 darüber auszusprechen, daß obenerwähnter § 188 der politischen Schulverfassung unrichtig aufgenommen und dahin zu verstehen sei, daß solche Ausschulungen, die auch den Übergang so mancher Natural-Emolumente von der Pfarrschule ansprechen, zugleich auch mit ausgepfarrt sein müssen, und ist über alles dies der Umstand merkwürdig, daß letztgedachte h. Studien-Hofcommissions-Berichtigung, von welcher der alte Musterlehrer ein Exemplar besaß, in Österreich und Böhmen, nicht aber in Mähren publiciert worden, so ist es einleuchtend, wie so vielseitig unangenehm berührend diese Umstände aufgenommen werden. Doch galt es einmal des allgemein angeregten, menschlichen Gefühls zugunsten der mißlichen Lage des Teßwitzer Schullehrers, ohne eben den fraglichen An- und Abtretenden in Bruck abgeneigt zu sein, so ward, einem gleichen Gefühle huldigend, von eben gedachten bei den letzteren eben erwähnte freiwillige Protokollläußerung abgegeben, darüber ein hochstehender Charakter mit Thränen in den Augen sich vernehmen ließ: „Man hat wohl was, aber dies nicht erwartet." So nahm dies jedoch Teßwitz nicht hin! Unterdessen ist in die neue Auflage der politischen Schulverfassung jene Deutung des § 188 aufgenommen worden und war also auch für Mähren giltig. Deshalb wurde auch Zuckerhandl in einer ähnlichen Angelegenheit mit dem Bescheid des k. k. Kreisamtes de dato 5. April 1840 abgewiesen.

Nachdem der Teßwitzer Schullehrer Florian Steuer nach Teßwitz befördert worden war, entfiel für dessen Nachfolger jene Begünstigung bezüglich des Weinschoppens, da die Gemeinde die Verpflichtung, die Dotation der Schule auf 1 fl. täglich zu er-

höhen, nicht einhielt und die Bewerber auch ohne diese Begünstigung sich zufrieden gaben. Doch machte die Gemeinde Teßwitz diese Angelegenheit in den verschiedenen Instanzen anhängig und wurde, wie schon erwähnt, überall abgewiesen.

Am 8. November 1839 erhielt Josef Fügerl die kleine goldene Ehrenmedaille.

Die Grundentlastung und die Zehentablösung wirkten sehr nachtheilig auf das Einkommen der Brucker Schule. Fügerl schreibt darüber: „Die Grundentlastung zog ein für Meßner- und Regenschoridienst von dem ehemaligen Abte des Klosters Bruck als Kirchen- und Schulpatron gestiftetes, jährliches, spannzettelmäßiges Deputat, in verschiedenen Fruchtgattungen und Naturalien verabfolgt, bei der Aufhebung des Stiftes vom h. Religionsfonde und im Jahre 1827 bei der eingetretenen Veräußerung an die Familie Ritter v. Liebenberg übergegangene Verbindlichkeit am 26. April 1852 in die Ablösungsverhandlung, welche von der löbl. k. k. mähr. Grundentlastungs-Bezirks-Commission Nr. 15 gepflogen, aber gegen die löbl. Entscheidung die höhere Berufung angemeldet und eingebracht wurde, worauf die löbl. k. k. mähr. Grundentlastungs-Landescommission im Jahre 1852, Nr. 4220, Brünn, am 10. August, das Vorgehen der löbl. k. k. Grundentlastungs-Bezirkscommission bezüglich des Deputats gesetzlich anerkennt und den Recurrenten mit seiner Berufung abweist. Was dagegen die Abgabe jährlicher fünf Metzen Vorderweizen betrifft, welche von der Herrschaft Klosterbruck für ein abgetretenes Schulgärtchen entrichtet wird, so erkennt sie diese erwähnte Weizengiebigkeit als keinen Gegenstand der Grundentlastung, schied sie von der Ablösung aus, und die in Brünn, 12. October 1852, rectificierte Urkunde wurde dem Recurrenten zugestellt. Nun hat aber das hohe Ministerium angeordnet, daß jene zu Kirchen, Schulen und Gemeindezwecken bestimmten Giebigkeiten, welche nicht als Zehent aufgehoben werden können, und durch das Gesetz vom 7. September 1849 nicht unbedingt aufgehoben, sondern nur als ablösbar erklärt worden sind, lediglich infolge freier Übereinkunft zwischen den Bezugsberechtigten und Verpflichteten abgelöst werden können. Über deren fernere Leistung haben die politischen Obrigkeiten im Sinne der bestehenden Gesetze zu wachen."

Nachdem Fügerl sich zu einer freiwilligen Übereinkunft nicht verstehen konnte, da er auf alles hätte verzichten müssen, so recurrierte er im Sinne der citierten Gesetzesstelle an die Grundentlastungsfonds-Direction, wobei er die abweisliche Entscheidung des Ministeriums des Innern am 10. November 1852, Z. 28746, erhielt. Fügerl wandte sich jetzt an Seine Majestät und bat um Schutz gegen die Deputatsablösung oder im entgegengesetzten Falle um eine, wenn auch nicht vollkommene, doch billige und hinlängliche jährliche Entschädigung aus dem Entlastungs- oder Religionsfonde. Darüber erhielt er am 2. Jänner 1854, Nr. 9 vom mähr. Landesschulrathe durch die Bezirkshauptmannschaft die Verständigung, dass das Ministerium für Cultus und Unterricht am 27. December 1853, Z. 8205, entschieden habe, „seiner Bitte um Ergänzung des durch die Grundentlastung veränderten Einkommens könne im Wege specieller Verfügung keine Folge gegeben werden".

Anderweitige Einkünfte der Schule: Schulgeld, zu erheben in Bruck, Edelspitz, Alt- und Neuschallersdorf, Oblas, Pumlitz, Esseklee. Beim Dienstantritte Friedrich Fügerls zahlten:

Buchstabenkenner	wöchentlich	1 kr.
Buchstabierer	„	1½ „
Leser	„	1 „
Schüler der 2 Cl.	„	3 „

Nach dem Finanzpatent vom Jahre 1811 konnten diese Beträge fünffach in Bankozetteln oder einfach in dem Werte der Scheine (Wr. W.) erhoben werden.

1817 wurde der Zahlungsunterschied aufgehoben und die Studienhofcommission bestimmte 16 kr. wöchentlich Schulgeld für Bruck, vergleichsweise 15 kr.

1824 sollte mit 1. December der Bezug des Schulgeldes in Conventions Münze erfolgen, u. zw. so und in jenem Betrage wie 1798 (siehe die vier Kategorien). Fügerl schließt ein Provisorium ab, er nimmt 8 kr. (monatlich) durch alle Classen, im Jahre 1826 wird ein Vertragsprotokoll mit sämmtlichen Gerichten beim Brucker Oberamte für immerwährende Zeiten ausgefertigt, demgemäß 8 kr. Mz. Schulgeld und 1 kr. auf Tinte monatlich festgestellt wird, dies wird als 9 kr. Unterrichtsgeld bezeichnet mit der Erwägung, dass weder Nichtschreiber von dem Tintengelde

befreit werden können, noch der Schullehrer der Tintenlieferung enthoben werden könnte.

Stolagebüren: Die hier entfallenden Gebüren lassen sich nicht mehr sicher feststellen.

An Wein hatte die Schule auch eine ziemlich bedeutende Lieferung sichergestellt. Der Wein wurde während der Lese als Maische mit dem Schoppen (modulus) eingesammelt. Es war dies der Schoppenmaisch: der Schoppen war ein Kupfergefäß von 5 Maß (jetzt im Znaimer Museum), die Maischcollecte in den sämmtlichen Weingärten der Brucker Pfarrgemeinden: Edelspitz, Alt- und Neuschallersdorf, Oblas, Pumlitz, Esseklee, Tesswitz und Zuckerhandl leistete jeder Zehentholde, mit Ausnahme von der den Schallersdorfern gehörigen Heide (bei den Urbauer Kellern).

Die Collecte betrug in günstigen Jahren 50—100 Eimer und darüber. Freiwillig wurde von Zehentholden mehr als ein Schoppen geleistet, in schlechten Jahren wurde bei Fechsungen von einem Eimer nicht der volle Schoppen genommen.

Im Jahre 1812 sind weit über hundert Eimer collectiert worden, wegen der wachsenden Auslagen wurde auf mehrere Eimer in Pumlitz und Esseklee verzichtet. Das Collectierte hat ohnehin schon 80 fl. Auslagen verursacht, „wofür man beinahe die bemerkte Quantität von 100 Eimer hätte kaufen können". Dieser nicht besondere Wein stieg aber in einigen Monaten auf 10 fl. im Preise pro Eimer.

Bei der Abnahme des Weinzehents waren zwei „Lesmeister" zugegen. Die Fuhren wurden nebst den herrschaftlichen aus dem unterthänigen Dorfe Stupeschitz gedungen. Dies galt für Edelspitz, Alt und Neuschallersdorf (Lesmeister Oberamtmann). Der Schullehrer legte auf jeden Wagen das sogenannte kleine Ladel (2 bis 3 Eimer), für das übrige Gebiet kamen Robotfuhren aus Gurwitz, Dörflitz u. s. w. Diese konnte der Lehrer nicht nützen. Er musste also eine eigene Fuhre oder eine Buttenträgerin aufnehmen. Die Erkenntlichkeit an die Zehentschöpfer, die Helfer des ersten Lesmeisters und jene Fuhren bildeten die Auslagen.

Zuckerhandel besorgte dem Schullehrer die Maischcollecte durch einen Beamten, später ist bei der Collecte ein Schulgehilfe in Vertretung des Schullehrers anwesend gewesen.

Aus den Weingärten einer Gemeinde bekam der Schullehrer nur einen Schoppen, hatte jemand in mehreren Gemeinden Weingärten und wollte er den Schoppen auf einmal abtragen, so musste er für jede Gemeinde einen Schoppen geben, nur das Tesswitzer Weingebiet war in drei Hauptgebirge getheilt und der Schullehrer erhob den Schoppen für jedes Gebiet.

Auch fremde Zehentholde entrichteten den Schoppen aus den im Brucker Pfarrgebiete gelegenen Weingärten, wenn eine solche Verpflichtung an ihren eigenen Schullehrer nicht bestand.

Der Schoppenbezug wurde immer mehr verkümmert, das k. k. Kreisamt entschied unterm 18. October 1825 zugunsten des Schullehrers, auch wurde die gemachte Abweichung in Tesswitz aufgehoben. Tesswitz recurrierte. Es wird von der Landesstelle abgewiesen, 21. December 1827, Nr. 43122. Gleiches Schicksal hatte ein Hofrecurs, 16. Jänner 1830.

Über vielfache Beschwerden des jüngeren Fügerl entschied der Landesschulrath am 8. Mai 1852, Z. 932, dass diese Forderung (Maische) des Lehrers zu Recht bestehe, laut des schon citierten Studienhofcommissions-Decretes vom 16. Jänner 1830, Z. 123, dann vom 26. April und vom 27. December 1845, Z 247 und 9217.

Nach vielfachen Verhandlungen hat endlich das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht mit dem Erlasse vom 5. Jänner 1854, Z. 12078/1248, das Begehren der Gemeinden Alt- und Neuschallersdorf, Edelspitz, Oblas, Pumlitz, Esselee, [illegible] Zaeswitz und Zuckerhandl vom 2. Juli 1852 um Enthebung [illegible] der Abgabe des Weinmaisch-Schoppens an den Brucker Schullehrer zurückgewiesen und die Landesschulbehörde angewiesen, [illegible] vollständige Ablösung dieser Giebigkeit oder Regulierung im [illegible] eines billigen Übereinkommens einzuleiten.

Über den diesbezüglichen Erlass des k. k. Landesschulrathes vom 6. Jänner 1854, Z. 126, hat der Znaimer Schuldistricts[illegible]er ein entsprechendes Gutachten abgegeben.

Auf Grund dieses Gutachtens wurde am 30. August 1854 von der Bezirkshauptmannschaft Znaim in commissionellem Wege zwischen dem Schullehrer Friedrich Fügerl, den Ortsvorständen und den Vertrauensmännern jener acht Gemeinden ein Vergleich mit folgenden Punktationen geschlossen:

1. Der Brucker Schullehrer verzichtet auf den Weinmaisch-Schoppen für das Jahr 1854 und für die Folgezeit.
2. Die Höhe der Naturalgabe per 750 Schoppen à 20 kr. C.-M. werde vergleichsweise in einer Rente von 250 fl. C.-M. jährlich umgewandelt.
3. Die Gemeindevorstände geben eine Erklärung auf das neue Staatsanlehen in der Höhe von 5000 fl., welche Summe bis Ende 1854 einzubringen ist.

Dieser Vergleich wurde am 31. October 1854, Z. 16331, von der mähr. Statthalterei genehmigt, worauf die Bezirkshauptmannschaft die Reluition und Einhebung dieses Betrages mit den Erlässen vom 26. September 1854, Z. 15889, und vom 14. Mai 1855, Z. 5860, veranlasst hat. Nach Abzug von 5% wurden also 4750 fl. auf die Weingartenbesitzer der betreffenden Gemeinden aufgetheilt. Es mussten aufgebracht werden in

Edelspitz	2026	fl.	40	kr.	C.-M.
Kl.-Teschwitz	1140	„	—	„	„ „
Alt- u. Neuschallersdorf	630	„	20	„	„ „
Pumlitz, Esseklee	348	„	20	„	„ „
Zuckerhandl	316	„	40	„	„ „
Oblas	285	„	—	„	„ „
Summa	4750	fl.			

Um diesen Betrag wurde eine Nationalanlehensobligation per 5000 fl. C.-M. erworben, diese wurde am 8. October 1870 in eine Silberrenten-Obligation per 5000 fl. umgerechnet.

Überdies ist auf die Schule in Klosterbruck vinculiert eine Rotenrente vom 1. Februar 1891, Nr. 164067, per 2600 fl., nebst einem Znaimer Sparcasse-Einlagebuch Nr. 38953 auf den Betrag von 57 fl. 50 kr. lautend.

Dieses Geld stammt aus dem Einlösungscapitale der am 14. Juli 1890 verlosten mähr. Grundentlastungs-Obligation vom 1. Jänner 1857, Nr. 2351, per 2220 fl. C.-M. Der sich ergebende Restbetrag wurde nach Ankauf jener Rotenrente in die Sparcasse hinterlegt.

Die erwähnte Grundentlastungs-Obligation erhielt die Klosterbrucker Schule aus dem Ablösungscapitale für die von der

Herrschaft Bruck als Schulpatron laut der Fassionen vom 12. November 1787, 2. Mai 1807 und 31. März 1829 dem jeweiligen Brucker Schullehrer geleisteten, oben erwähnten Naturalgiebigkeiten, wofür derselbe sohin laut Fassion vom Jahre 1852 eine jährliche Rente von 111 fl. 19¾ kr. bezog.

Als im Jahre 1890—91 die Gemeinden Oblas-Neuschallersdorf von Bruck ausgeschult wurden und eine eigene Schule gründeten, machten sie auf jene Capitalien, welche für die Ablösung des Weinschoppens geleistet wurden, Anspruch. Sie wurden aber laut Erlasses vom 28. October 1891, Z. 11220, mit ihren Forderungen abgewiesen.

Die Entscheidung wurde getroffen im Sinne des Studienhofcommissionsdecretes vom 22. Juli 1837, Z. 4193, wonach dem Lehrer der neuen Schule jene Bezüge nur dann zufallen würden, wenn die Gemeinde nicht nur ausgeschult, sondern auch ausgepfarrt worden wäre.

Übrigens haben die Lehrer seit dem Bestande des Reichsvolksschulgesetzes neben ihrem Gehalte keinen Anspruch auf den directen Bezug solcher Gelder.

Laut hoh. Gub.-Decret, 3. August 1796 und 1. August 1804, sind dem Schullehrer vom k. k. Schulfonde ursprünglich 50 fl. C.-M., dann 120 fl. Wr. W. als jährliche Zulage für einen Gehilfen angewiesen worden. Dieser Betrag wurde mit dem Hofdecret vom 16. Jänner 1830 wahrscheinlich angesichts des reichen Weinschoppens eingezogen.

An Schulholz bezog der Lehrer 20½ Klafter weiche Scheiter, 16 Klafter von Bruck-Edelspitz, Oblas, Pumlitz, Esseklee, 4½ Klafter von Znaim bezüglich Alt- und Neuschallersdorf. Landes-Gubern. Decret vom 6. Juli 1838, Nr. 21145.

Die Brucker Schule besaß neben dem Hausgärtchen noch den Strohhofgarten (268½ Quadratklafter), geschätzt auf 30 fl. C.-M. Dieses Gärtchen war nach Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit und der dadurch nothwendig gewordenen Veräußerung der Herrschaftsgebäude hindernd, es wurde von der Obrigkeit abgelöst gegen 5 n.-ö. Metzen Vorderweizen jährlich.

Die Gartenablösung wurde vom Kreisamte 30. Juni 1835 genehmigt (wegen Planierung des damaligen Herrschaftsgartens).

Diese 5 Metzen Weizen bilden kein Grundentlastungsobject (siehe oben), daher wird der entfallende Betrag von der Brucker Verwaltung in vierteljährigen Raten nach dem Wochenmarktpreise ausbezahlt. Die Grundentlastungscommission nahm diese 5 Metzen in die Ablösungsverhandlung auf. Doch wurde dieses Object als Gegenstand der Grundentlastung nicht erkannt und die Gutsverwaltung verpflichtet, den nach dem Marktpreise entfallenden Geldbetrag für jene Schüttung in Vierteljahresraten auszuzahlen. Entscheidung der k. k. mähr. Grundentlastungs-Landescommission Nr. 4220, Brünn, den 10. August 1852.

Bemerkenswert ist die eifrige Pflege der Musik in dem Brucker Stifte und in der Schule. Sie reicht bis an den Abt Sebastian I. (1575) zurück.

Brucker Mühle.

1574, den 9. April erscheint Andreas Wesering als Müller von Bruck im Streite mit dem Bürger Anton Aichler wegen einer Schuld.

1576, 24. Jänner, wurde die Brucker Wehre vom Eise beschädigt.

Dies geschah auch 1579, 1591, 1595, 1678, 1679, 1688, 1695, 1711, 1716, 1729, 1742, 1749, 1784, 1799, 1813, 1814, 1830, 1857 und 1888.

1579, 2. Juli, muss der Abt Sebastian bei Seiner Majestät den Bierschank in der Brucker Mühle rechtfertigen. Dies wiederholte sich 1580, wo die Znaimer nicht dulden wollten, dass die Müller den Wein bis in die Stadt verkaufen. Derselbe Streit erneuerte sich 1593.

1582, 9. Februar schreibt der Abt, dass die Brucker Mühle vom Wasser so arg beschädigt worden sei, dass der Bedarf des Conventes nicht gedeckt werden könne.

1590, 13. April schreibt der Abt an Seine Majestät, dass er zum Bau der Mühle, des Malz- und Brauhauses Geld benöthige.

1589, am Montag nach St. Wenzel, schreibt der Abt an den Landeshauptmann um 150 Stück Erlen und Tannen zum Brucker Mühlbau aus dem Domamühler Walde.

23. Jänner 1589 schreibt der Abt an den Abt von Strahov, dass er zum Brucker Mühlbau durchaus 4000 fl. benöthige.

1591 verbietet der Abt den Znaimern das Flößen des Bauholzes zur Altschallersdorfer Mühle über die ohnehin vom Eise beschädigte Brucker Wehre.

18. April 1591 ist die Müllerzech zur Brucker Polsterlegung berufen worden, wobei aber die Abgesandten der Stadt verschiedene unerwartete Fragen gestellt haben, worauf diese nicht vorbereitet war. Der Abt musste daher bemerken, dass er die Znaimer dazu nicht berufen, sie es nicht verstehen und ihm Nachtheil verursachten.

Die Znaimer hetzten dann die Müllerzech zu einer Injurienklage gegen den Abt auf, der sich beim Landesunterkämmerer verantworten musste.

6. Juni 1589 protestierte der Abt bei dem Stadtrathe wegen des Mühlverbotes von Bruck an die Znaimer Bäcker.

26. April 1591 wurde in den Eisenhammer zu Neu-Feistritz um das Eisen-Mühlzeug für Bruck mittelst Geleitbriefes abgesendet.

1577 wurde die Brucker Wehre neu aus dem Grunde aufgebaut, vielmehr wurde die neue Wehre über die alte gebaut, gerade so wie auch die Mühle vom Abte Sebastian II. auf die alte Mühle aufgebaut worden ist. Die alte Mühle wurde zerworfen und eine größere darüber gebaut (1589).

1655 erhält die Brucker und Joslowitzer Mühle Privilegien. Die Müller sind berechtigt, mehr als 4 Maßl und 3 kr. per Metzen Weizen und 2 kr. per 1 Metzen Korn von den Mahlgästen zu nehmen.

1716 lautete der Befund der Müllerzeche über die Zwerchwehre, dass sie um 2' 9" höher liege, wie die Collegial-Wehre.

Die Wehre wurde gründlich ausgebessert im Jahre 1717, am 30. Juni. (Gedenkstein in der Pfarrhofmauer.)

1727 beschwert sich der Steinmüller, dass durch einen zu hohen Aufsatz auf der Brucker Wehre sein Werk unter allzu großer Rückstauung des Wassers leide.

1784, 1799, 1830 sind Dammdurchrisse zu verzeichnen. (Rappachischer Damm.)

Am 1. Juli 1814 verkaufte der Brucker Müller Nickolowsky die hiesige Mühle dem H. Wenzel Liboswar um 18.000 fl.

1857 constatiert H. Anton Hübner bei dem damals herrschenden Wassermangel, dass beim Auslauf des Mühlgrabens oberhalb des Steges die Thaya viel höher laufe, als die Sohle des Mühlgrabens gelegen ist, daher die Rückschwallbeschwerden des Brandtner (Mühlbesitzer von Bruck) nur Irrthum sind. In letzter Zeit ist die Mühle in den Besitz des H. Konvalina übergegangen.

Ereignisse aus dem Verlaufe der Schlacht bei Znaim, 10. und 11. Juli 1809.

Wir wollen hier vorzüglich den Kampf um Kl.-Teßwitz und um den Übergang über die Thaya hervorheben. Die bezüglichen Daten sind einer Studie von Professor Wisnar: „Die Schlacht bei Znaim" entlehnt. Am 10. Juli, 6 Uhr morgens, traf Erzherzog Karl mit seinem Reservecorps in Znaim ein. Die Brigade Altstern und das Uhlanenregiment Schwarzenberg standen vor Teßwitz. Der Generalissimus gab dem General Steyrer den Befehl, Teßwitz zu besetzen. Steyrer besetzte die über diesem Orte gelegene Höhe und löste den General Altstern ab. Die Grenadierbrigade Murray schob sich zwischen den Weingärten von Teßwitz und Zuckerhandl vor. Gegenüber von Teßwitz, am rechten Thajaufer, stand die Grenadierbrigade Merville und besetzte Pumlitz, Oblas und die Brücke von Altschallersdorf. Bei Pumlitz standen überdies zwei Cavallerieregimenter, ebenso beim Jesuitenhof von Zuckerhandl.

Bald darauf wurde General Steyrer von der Vortruppe der bairischen Division Wrede unter Generalmajor Minucci angegriffen und in die Niederungen beim Dorfe Teßwitz gedrängt. Auf Befehl Marmonts wurde Teßwitz gestürmt und vom Generalmajor Beckers erobert. Am rechten Thayaufer suchte Marmont zwischen Naschetitz und Pumlitz vorzudringen, allein Scovaud drängte ihn energisch zurück. Unterdessen rückte Fürst von Hohenzollern an, besetzte Naschetitz und schützte den auf der Straße fortziehenden Train. Bellegard (Corps I) sollte die Furt bei Teßwitz passieren und sich bei Brenditz aufstellen. Marmont

suchte diesen Übergang zu verhindern. Inzwischen wurde General Steyrer aus Teßwitz geworfen. General Henneberg spornte die Österreicher an, sich den Übergang über die Thaya zu erzwingen, was auch trotz des heftigsten Kanonenfeuers glückte. Henneberg rückte gegen Teßwitz vor und besetzte es trotz des verzweifelten Widerstandes vonseite des Generals Beckers. So konnte Henneberg den Übergang des Corps Bellegarde hinreichend schützen. Dem I. Corps folgte das III. Corps unter FZM. Kolowrat, passierte die Thayabrücke, zog knapp an der Stadt vorüber gegen Brenditz, wo es links vom I. Corps Aufstellung nahm.

Marmont hat erkannt, daß in seiner Situation gegenüber den Österreichern Teßwitz für ihn von hoher Wichtigkeit sei. Er schickte dem baierischen General Beckers Verstärkung. Beckers nahm Teßwitz, mußte es theilweise wieder verlassen, bis der bairische General Preißing die Österreicher aus dem Dorfe vollends hinausdrängte. Gegen Abend wurde Teßwitz von den Franzosen angezündet. Um dieselbe Zeit war der Kampf um die Thajabrücke zwischen General Henneberg und Marmont entbrannt. Marmonts Versuche, die Brücke zu nehmen, waren vergebens. Um 11 Uhr nachts traf das V. Armeecorps in Oblas ein und nahm auf dem rechten Flügel der österreichischen Armee Stellung. Dieses Armeecorps vertheilte sich auf den Pöltenberg (1 Jägerbataillon), Znaim und die Strecke nach Klosterbruck (6 Bataillone), die Strecke Klosterbruck und die Ziegelöfen (8 Bataillone), die Brücke bei Oblas wurde verrammelt und besetzt. Das war der rechte Flügel, die Mitte bildete das I. Corps zwischen Znaim und Brenditz, auf dem linken Flügel stand das III. Corps (zwischen dem I. Corps und Winau).

Mit Tagesanbruch (11. Juli) besetzte Massena mit drei Divisionen die östlichen Höhen von Neuschallersdorf und mit einer Division Oblas, er überschritt die Furt bei Pumlitz und erhielt so directe Fühlung mit Marmont vor Teßwitz. Um 8 Uhr eröffnete Massena ein mörderisches Feuer gegen die verrammelte Brücke in Oblas. Zweimal nahm er die Brücke, ebenso oft mußte er weichen. Endlich schickte General Wrede von Teßwitz aus dem Massena Unterstützung, die den Österreichern in die linke Flanke fiel. Die Österreicher mußten sich bis nach Altschallersdorf zurück-

ziehen, machten aber jedes weitere Vordringen der Feinde unmöglich. Dagegen nahm das 18. franz. Regiment Klosterbruck und besetzte es. Um 11 Uhr vormittags übernahm Napoleon bei Zuckerhandl (Napoleonseiche) die Leitung der Operation. Gegen Mittag rückten neue französische Abtheilungen gegen Tessewitz vor, um den linken Flügel der Österreicher zu bedrängen. Gegen 4 Uhr ließ Massena eine Colonne am rechten Thayaufer bis gegenüber Znaim und dem Pöltenberge, eine andere Colonne auf der Straße gegen das Wiener Thor vorrücken. Das Grenadierbataillon Leiningen warf sich den Franzosen entgegen und trieb sie bis an die Thayabrücke zurück. Die dem Fürsten Reuß unterstehenden Truppen schlossen sich der Verfolgung des Feindes an. Plötzlich durchfurtete das Kürassierregiment L'Heritier bei Oblas die Thaya und fiel den Österreichern in die Flanke. Dazu kam ein heftiger Gewitterregen, der die Feuerwaffen unbrauchbar machte und die Bewegung des Feindes nicht mehr unterscheiden ließ. Die meisten Österreicher wurden zusammengehauen oder aber gefangen genommen. Die früheren Vortheile der Franzosen waren wiedergewonnen. Jetzt stürmten die Franzosen gegen die Stadt. Da warf sich ihnen Major Graf Salis mit seinem Wiener Freiwilligen-Bataillon entgegen, warf sie zurück und verfolgte sie bis zur Thayabrücke.

Auch am rechten Flügel wogte der Kampf hin und her ohne jede Entscheidung. Die Österreicher behaupteten auch hier trotz der heftigsten Kämpfe ihre Stellungen. Mitten in diese Kampfesscenen drang plötzlich der Ruf von dem Abschluss des Waffenstillstandes, der um 11 Uhr nachts von Napoleon in Zuckerhandl unterfertigt wurde.

Ereignisse während der Schlacht bei Znaim, am 11. Juli 1809 in Klosterbruck und Umgebung.

Oberhalb des Klosters, auf der Höhe der Znaimer Straße waren Verschanzungen aufgeworfen worden. Die dort aufgestellten Batterien beschossen den die Thaja überschreitenden Feind. Er war von Neuschallersdorf gegen die Brücke vorgedrungen, hat die Thaya übersetzt, besetzte den Acker des Brucker Müllers bei der Steinbrücke und führte eine Batterie in der Nähe des Steges

auf. Die Franzosen sicherten sich den Übergang über den Edelspitzer Steg, schoben in das Edelspitzer Weingebirge einige Batterien vor und beschossen die österreichischen Positionen. Gegen Mittag zündete eine Haubitze aus der Edelspitzer Batterie in der Brucker Amtskanzlei (altes Schloss, zweites Stockwerk). Der Rentamtsschreiber Trojan und Cooperator P. Gräf haben das Verdienst, den Brand erstickt zu haben. Bald darauf wurde Bruck erstürmt. Das Schloss, die Tabakfabrik und die Kirche wurden vollends ausgeplündert. Nach Hübner wurde „während des Kanonendonners georgelt, Frevler stellten sich im geistlichen Ornate an die Altäre, und selbst zu Pferde drangen die Feinde in die Kirche, einer ritt aus derselben mit einem schwarzen Pluviale behängt heraus". Nicht lange darauf wurde der Frevler mit von einer Kanonenkugel abgerissenen Armen in das im Schlosse eingerichtete Spital getragen.

Im Strohhofkeller watete man in Wein. Die Franzosen schlugen die Fassböden ein und ließen den Wein in Schaffel, Büttel und ähnliche Gefäße rinnen. Was sie nicht so auffiengen, ergoss sich auf den Boden. Ebenso wirtschafteten die Franzosen in den zwei anderen herrschaftlichen Kellern (einer davon war in Edelspitz), wo mehrere tausend Eimer, nebst mehreren hundert Eimern, welche Eigenthum von Privaten waren, fortgeschleppt oder verschüttet wurden. Plünderungsgieriges Gesindel aus Dorf und Stadt vollendete das Werk der Franzosen. Die riesigen Tabakhaufen der Fabrik wurden durchgewühlt und mit Bajonnetten sondiert. Hiebei wurde ein österreichischer Grenadier, der sich in so einem Haufen versteckt gehalten, verwundet. Aus dem Fenster des obersten Stockwerkes der hiesigen Kaserne beobachtete General Le Grand die Stellung der Österreicher. Selbst Napoleon soll von hier aus recognosciert haben. Der Cooperator Gräf erzählt, dass er sich an diesem Tage vor den feindlichen Kugeln mit Tschubert, dem Kellermeister und Trojan, dem Schreiber, zuerst in das Souterrain des Schlosskellers, nach Löschung des Brandes in der Kanzlei aber in das neue Schloss geflüchtet hat. Er beobachtete den Sturm des Grenadierbataillons Leiningen, das trotz größter Bravour der Übermacht des Feindes weichen musste, da noch überdies der wolkenbruchartige Gewitterregen die Gewehre unbrauchbar machte. In Schallersdorf fiengen 2 Häuser Feuer.

P. Gräf eilte zur Hilfeleistung. Unterdessen war die Kunde vom Abschluss des Waffenstillstandes eingetroffen. P. Gräf rühmt den Franzosen nach, „dass sie Straßenkoth auf Bretter gelegt und diese Kothmassen auf das Feuer geschleudert haben, da Mangel an Wasser war".

Die in der Schlacht Gefallenen wurden am Dechantacker (hinter der kleinen Kaserne) begraben, die geflüchteten Bewohner kehrten aus den Wäldern an der Thaya zurück, meist krank, voll Hunger und fanden statt Brot und Liegestätte einen noch rauchenden Trümmerhaufen. Besonders Tesswitz war ganz ausgebrannt. P. Gräf erzählte darüber folgendes: „Bald nach der Schlacht traten von allen Seiten Todesfälle ein. Die Leute kehrten, nachdem die Nachricht vom Waffenstillstand auch in die Wälder gedrungen war, mit ihrer Familie und ihrem Hausviehstande von ihrer Flucht, wo in einem Bründl bei Tief-Maispitz einige neugeborene Kinder des Waldes nothgetauft waren, ganz abgekümmert und abgehungert, vielleicht schon mit dem Keime des Todes im Innern, nach Haus zurück, wo ein neuer Jammer, ein Gräuel der Verwüstung, eine Brandstätte, aus dem Schutte aufgegrabene und ausgeleerte Keller u. s. w. ihrer harrten. Dies war besonders in Klein-Tessewitz der Fall, das ganz ausgebrannt war und die Kranken keine andere als die Himmelsdecke zu ihrem Dache hatten und ganze Hausfamilien ausgestorben sind."

Am 12. Juli früh kehrte P. Gräf aus der total ausgeplünderten Tabakfabrik in das alte Schloss zurück. Er sah, wie die Pfarrei restlich ausgeplündert wurde. Der Pfarrer war zu vertrauensselig und baute auf sein Glück im Jahre 1805 und seine festen Schlösser. Anders der Cooperator. Dieser und der Schullehrer Fügerl vermauerten ihre Habseligkeiten in der rechts oben im Presbyterium befindlichen Kapelle (jetzt eine Art Kammer). Seiner Habe beraubt, musste der Pfarrer sammt dem Cooperator sogar die Wohnung räumen, denn auch diese wurde mit Blessierten belegt. Die zwei Geistlichen nahmen Wohnung bei den P. Kapuzinern und versahen von diesem Kloster aus die Seelsorge in Klosterbruck.

P. Gräf erhielt 1815 das Beneficium bei St. Katharina in der oberen Vorstadt. Diese Kirche wurde 1705, am 20. November

vom Niklaser Dechant Karl Tesch eingeweiht; erbaut hatte sie Christian Corada. Sie wurde nach Aufhebung des Stiftes eine Localie für die aus dem Wüllersdorf v. Urbayr'schen zerstückten Meierhofe entstandene Gemeinde Mannsberg (nach dem damaligen Landesunterkämmerer so genannt).

1825 wurde dieses Localbeneficiat aufgehoben und Mannsberg der Pfarre zum hl. Kreuz zugetheilt.

Ereignisse im Jahre 1866 betreffend Bruck und den Thayaboden.

Am 13. Juli sprengten die aus dem Gefechte bei Mramotitz fliehenden österreichischen Husaren durch die Stadt. Ihnen nach rasten die feindlichen Husaren, durch die Stadt, durch Schallersdorf bis zur Thayabrücke. Diese Brücke stand in Flammen, ebenso die Brücke beim grünen Baum. Die Mühlgrabenbrücke in Schallersdorf und der Steg in Edelspitz wurden demoliert.

Tags vorher war ein Magazinstrain von Iglau über die Brücke retiriert. Auch die k. k. Genie-Akademie hatte ihre Spitalseffecten nach Krems geschickt. Am 14. Juli zog eine österreichische Truppenabtheilung durch Klosterbruck und bei Edelspitz durch die Thayafurt über Neuschallersdorf hinaus. Hiebei hat sich ein lebhaftes Vorpostengefecht entwickelt, bei dem mehrere Preußen erschossen wurden. Interessant ist, dass der Ahnherr des Commandanten jener Znaim besetzt haltenden Avantgarde (von der Golz) als österreichischer Oberst unter Wallenstein ein Haus in Znaim gekauft hat, das er später dem Abte von Bruck verkaufte, von dem es die Stadt erwarb, und welches noch heute das Golz'sche Haus genannt wird.

Am 15. Juli mittags wurde die Thaya-Rothbrücke fertiggestellt. Die Preußen machten sich auf zur Verfolgung der Österreicher, die bei Kallendorf lagerten. Die Österreicher zogen sich gegen Jetzelsdorf zurück und erhielten von Stockerau Verstärkung. Das bewog die Preußen, gegen Laa abzuschwenken.

Am 21. Juli wurde in Bruck das preußische Spital eingerichtet, wozu die Stadt 700 Strohsäcke, 692 Polster, 639 Leintücher und $1^1/_2$ Centner Eisenvitriol lieferte.

Am 26. Juli zogen die Preußen von Znaim ab, am 27. Juli verkündete ein preußischer Dragoneroffizier den Friedensschluss.

Im Brucker Spitale starben 100 Preußen an der Cholera und wurden am Brucker Friedhofe beerdigt. Die Genie-Akademie wurde ausgeplündert, der Kirchenschatz geraubt, die wertvollen Instrumente und technischen Apparate des Laboratoriums, die Schätze der Bibliothek und der Waffensammlung wurden behufs Übersendung nach Berlin in Kisten verpackt. Zu ihrer Transportierung wurden in Retz und Umgebung Pferde requiriert. Aber ein Streif-Commando der Radetzky-Husaren jagte den Preußen jene Kisten ab und nahm 1 Officier und 17 Mann gefangen. Der Kirchenschatz der Akademie musste über energische Reclamation seitens des Brucker Dechants. Adam Kasparek vom preußischen Commandanten von Bittenfeld zurückgestellt werden.

So sind wir in der Chronik Klosterbrucks bis in die neueste Zeit emporgestiegen, in eine Zeit, da wir selbst die Zeugen der sich abspielenden Weltereignisse sind. Möge Gott eine glückliche Lösung der socialen Frage geben!

Nach Bruck sind eingepfarrt: Edelspitz, Alt- und Neuschallersdorf, Oblas, Pumlitz, Essekee, Klein-Teßwitz und Zuckerhandl. Bruck, Edelspitz und Altschallersdorf aber bilden eine Schulgemeinde.

Nach der letzten Volkszählung zählte Klosterbruck 8 Häuser, 941 Männer, 80 Weiber; Edelspitz, 98 Häuser, 267 Männer, 323 Weiber; Altschallersdorf 105 Häuser, 422 Männer, 503 Weiber.

In Edelspitz und Bruck waren darunter:

1531 Katholiken, 40 Protestanten, 40 Juden, 920 Deutsche, 666 Slaven, 21 Andersprachige;

in Schallersdorf:

918 Katholiken, 7 Juden, 906 Deutsche, 19 Slaven.

Edelspitz.*)

Ortsbild vom Lehrer Anton Vrbka.

Dieser Ort wird in der Stiftungsurkunde von Klosterbruck ausdrücklich nicht genannt. Doch vermuthet man ihn unter den Dörfern, welche der Herzog von Olmütz Wladimir, ein Bruder des Stifters von Bruck, dem Stifte im Jahre 1191 geschenkt hat. Nach Stölzl soll Edelspitz schon in die erste Begabung des Stiftes einbezogen sein. 1195 wurde der Zehent von Edelspitz, Oblas, Tesswitz, und Popitz der Wenzelskapelle zugesprochen. (Herzog Heinrich.)

Nicht unwahrscheinlich ist es, dass in Edelspitz die Gewerbsleute aus der Gefolgschaft Judiths, später aber die Deutschen, welche zum Baue des Klosters berufen worden sind, ihre Wohnsitze nahmen oder Edelspitz gegründet haben.

Nachgewiesen ist wenigstens, dass die Gefolgschaft Judiths, welche am 2. August 1058 in der Gruft der von ihr gestifteten Kapelle beigesetzt wurde, in und um Bruck ihrem Verbannungsschicksale überlassen blieb. Die Nachkommen der deutschen Gewerbsleute aus jenem Gefolge, dann die Deutschen aus dem Gefolge Marias v. Wittelsbach fanden lohnende Beschäftigung beim Bau des Klosterstiftes, beim Bau der Kirche in Brenditz und bei der Erweiterung der Stadt Znaim unter Přemysl Ottokar. Sie gelangten zu Vermögen und Ansehen und gaben im Vereine mit den durch Ottokar herbeigerufenen Deutschen der Stadt und ihrer Umgebung allmählich ein deutsches Gepräge. Neben ihrem Gewerbe betrieben sie vorzüglich den Weinbau.

1272 führten die Edelspitzer im Vereine mit den Alt- und Neuschallersdorfern einen Streit mit den Znaimern als ihren Grenznachbarn im Weingebirge wegen der Ausübung des Weiderechtes. Hiebei wurde ein für die Edelspitzer günstiger Vergleich abgeschlossen. Wegen dieses Weiderechtes entbrannte 1765 ein neuerlicher Streit zwischen dem Stifte und der Stadt. Der

*) Edelspitz — Sedlešovice (Z., b.) 1190 Sedlesovici, 1272 Scillaspicz, Sedlaspicz, 1279 Cedelspizt, 1328 Edelspicz, ein Patr. zum slav. PN. Sedlek (Pal. R. 125), zsh. mit slav. „selo“ = sídlo, „Sitz, Wohnsitz, Heim“; vergl. Mitl. 14. 57; 10. 310; Erb. 781; Arch. sl. Ph. VII, 659; Hey 166; aus der Verbindung etwa „aus Sedlaspitz“ entstand: Edelspitz (c).

Streit wurde in Gleichförmigkeit mit der Urkunde vom Jahre 1272 beigelegt, wornach den Edelspitzern und Altschallersdorfern das Weiderecht in den Brucker Feldern zuerkannt wird.

Den Schiedsrichterspruch in dem Streite wegen des Weiderechtes fällte am 1. September 1272 Radoslav v. Heroltitz, Castellan von Znaim. In dieser Urkunde wird Edelspitz Sedlaspitz genannt. Der Urkunde zufolge durfte bis zur Grenze kein Bürger fischen, oberhalb der Grenze nur mit der Angel. Auch durfte hier kein Schiff halten. Das Vieh der Stadt durfte weder im Brucker Walde, Gesträuch, noch in den Weingärten, gebaut oder ungebaut, sondern nur an öden Stellen weiden, und dies nur aus Gnade. Dagegen hatten die Sedlaspitzer das Weiderecht in den Brucker Feldern. Die Strafe für Nichteinhaltung der Bestimmungen war für das erstemal auf 5 Talente gewöhnlicher Münze festgesetzt. Dieselbe Strafe wurde auf das Abackern vom Brucker Grunde gesetzt. Das Holz zum Stege wollte der Abt nach dieser Urkunde nur aus Gnade ertheilen lassen.

Diesen Steg haben immer die Schallersdorfer hergestellt, damit die Bürger aus den Edelspitzer Gründen nicht über Schallersdorf nach Hause gehen und „trinken", sondern über Edelspitz und Bruck.

1674 brach wegen der Herstellungskosten des Steges ein Streit aus.

Edelspitz besaß auch einen Freihof. 1709 kaufte das Stift diesen Hof von der Frau Benigna Johanna Bapkin v. Meseritsch. In der letzten Zeit hieß der Freihof zu Edelspitz der Gröningerische Freihof und in dem Gebäude desselben wohnte ein obrigkeitlicher Wirtschaftsbeamter. Dieser Freihof ist derselbe, dessen Besitz und Vorrechte schon König Johann dem Znaimer Bürger Eklin im Jahre 1328 bestätigte.*)

Edelspitz erfreute sich schon in frühester Zeit einer gewissen Frequenz. Über die Brücke unter der Burg zog einerseits die Handelsstraße den Kuhberg hinan gegen Retz und Krems, ebendorthin andererseits über die sogenannte „Bleich" durch Edelspitz

*) Das Nähere über die Privilegien dieses Hofes siehe in meiner Schrift: „Klosterbruck und seine Schicksale" im Laufe der Jahrhunderte. Karl Bornemann, Znaim 1898.

in die sogenannte Salzgasse und darüber hinaus. Auf diesen Wegen wurde hauptsächlich das Salz verfrachtet. Schon 1459 erhielt der Brucker Abt 1 Fass Salz als Zins zugesprochen für die Salzfuhren, welche Edelspitz oder sein Gebiet passierten. Nach anderen Quellen soll eine Brücke unmittelbar bei Bruck bestanden haben. Die hölzerne Brücke über die Thaja wurde bei Edelspitz 1898 erbaut. Ich bin außer Stande, hier etwas Sicheres nachzuweisen. Nach meiner Ansicht ist hier nur die Schallersdorfer Thayabrücke gemeint. Wahrscheinlicher ist, dass Bruck die Mautgerechtigkeit bei der Brücke unter der Burg als Entschädigung dafür erhielt, dass es Culchov sammt der dort bestehenden Maut dem Könige Ottokar tauschweise überließ. 1478 erhielten die Edelspitzer das Recht, ihre Habe den Verwandten zu testieren.

Aber auch die südliche Straße von Österreich über Kallendorf herein durchzog Edelspitz. Sie gieng über die sogenannte Trift von der Kapelle in Neuschallersdorf in gerader Linie über den Dürrnbach und die sogenannte Heide hinaus. Wegen der Mautentrichtung in Schallersdorf (die Maut war unterdessen an Znaim gekommen) kam es zu Beschwerden von Brucker Seite. Darüber erfolgte 1414 ein Schiedsrichterspruch, dem zufolge auch die Brucker mit Ausnahme der Herren und Pfarrer die Maut zu entrichten verhalten wurden. Die 1720 gebaute Kaiserstraße ließ endlich den Fahrweg durch den Dürrnbach veröden, ebenso verödete die Straße über den Kühberg.

Das vom Stifte bei der Brücke unter der Burg erbaute Gasthaus verlor seine Bedeutung ganz und gar und wurde 1766, am 30. September dem Franz Kurz verkauft.

1483 verkaufte das Stift Bruck der Gemeinde Edelspitz seinen Baumgarten und ertheilte derselben die Freiheit, ein Wirtshaus zu bauen und Bier zu schenken. 1525 überließ der Abt die obrigkeitlichen Gärten neben der Thaya dem Dorfe gegen einen Zins von jährlich 10 mährischen Thalern.

1583 stellte der Abt Sebastian wegen einer gütlichen Verständigung mit den Znaimern 14 Forderungen auf, darunter:

Die Znaimer sollten aufhören, auf einem dem Stifte zinspflichtigen Grunde Häuser zu bauen und den Zins zu verkürzen (im Bruckerfeld bei „Edlaspitz", Neustift, genannt). Die Znaimer

nahmen die den Poppitzern im Brucker Grundgebiete zum Anbau überlassenen Felder weg und theilten sie den Häuslern in „Neustift" (Neuschallersdorf) zu, wodurch der Zehent sich verringert und die Felder weniger sorgsam bebaut wurden.

Zum Schaden der Edlaspitzer waren in der Neustift 2 Häuser, welche nach Art der Wirtshäuser gehalten, zu Suff, Tanz und zu geschlechtlichem Verkehr die Gelegenheit boten. Der Abt verlangte die Sperrung dieser Häuser.

Zwei Bürger besaßen Gärten und Wiesen, welche zu Edlaspitzer Häusern gehörten. Der Abt verlangte, dass sie Grundbuchsordnung machen und die Häuser herrichten ließen.

Der Abt verbot den Znaimern, aus dem Edlaspitzer Walde „Hölzern", Gras zu holen.

Zur Zeit der religiösen Wirren lutherisch geworden, baten die Edelspitzer im Jahre 1596 Se. Majestät um die Bewilligung, das heilige Abendmahl in beiden Gestalten nehmen zu dürfen. Selbstverständlich traf diese Utraquisten eine ablehnende Entscheidung.

1596 erhalten die Edelspitzer von der Stadt Znaim 180 Thaler für die Äcker im „Bruckerfeld", worüber der Edelspitzer Richter eine Quittung ausgestellt hat.

1601 kostete in Edelspitz 1 Metzen Weizen 43 Groschen mährisch, 1 Metzen Hafer 20 Groschen, 1 Metzen Korn 1 fl. = 1 fl. 10 kr. (1843, 1 fl. Wr. W. = 24 kr. C.-M., $2^1/_2$ fl. Wr. W. = 1 fl. C.-M. = 60 kr.).

1628 ertheilte das Stift Bruck dem edelfesten Hubertus Rennell auf seinen Freihof in Edelspitz ein Privilegium. (Siehe „Klosterbruck und seine Schicksale".)

1642 hat das Stift von den Haugwizischen Erben 12 Vierteln Weingärten im Edelspitzer Gebiete erkauft.

1687 war ein heftiger Grenzstreit zwischen den Edelspitzern und Konitzern ausgebrochen, der jedoch am 9. Juni d. J. gütlich beigelegt wurde.

Die Bewohner pflegten die Rebe mit Liebe und Ausdauer. Das Stift unterstützte sie hier auf das Nachdrücklichste. So ertheilte der Abt Klein im Jahre 1693 (13. September) dem Melchior Bernhard auf neu ausgesetzte Weingärten ein förmliches Privilegium.

1674, am 16. April trat die Stadt 4 Häuser auf der „Gstetten" dem Stifte ab, ebenso den Zins von 8 Groschen, von der Neuschallersdorfer Viehtrift, welchen Betrag die Edelspitzer zahlen mussten.

1677 wurde ein Grenzbesichtigungsinstrument aufgestellt zwischen Edelspitz, Oblas, Pumlitz und Tesswitz.

1686 wurde zwischen Edelspitz, Alt- und Neuschallersdorf wegen der Lahnsteuer-Reste für die Weingärten ein Vergleich geschlossen. Daneben gab es in Edelspitz Weingärten, von denen der Zehent nach Mühlfraun abgeführt werden musste. Hievon wurden 1739 860 Maß Most dem Convente, der Zehent aber nach altem Brauch wieder nach Mühlfraun abgeführt.

Seit 1686 sollten die „Überländer" für jede Quanten 18 kr. vom Jahre 1682 angefangen, jedes Jahr regelmäßig bis 1665 zurückgerechnet zahlen, resp. nachzahlen.

1728 fand der Provisor Matthias Brunner bei Grabung des Kellers in Edelspitz (der Koch'sche Keller) Knochen von einem Riesenthier (ein Fossile vom Einhorn).

1730 verhandelte das Stift mit dem Magistrate von Znaim wegen der Thayagärten. Darüber besteht eine umfangreiche Correspondenz.

1751, am 22. August brannten 16 Häuser, der Hof und die Scheuer ab.

1763 protestiert das Stift gegen die Verwandlung der Viehtrift in einen Acker. Der Magistrat erwidert, dass es den Grundherren freistehe, den Unterthanen fruchtlos liegende Gründe oder auch übermäßig breite Wege zum Genusse zu überlassen, wenn nur entsprechend weite Wege belassen werden, wie es im angezogenen Falle zutrifft.

1777 hat Edelspitz und Dörflitz die Robot mit 9 fl. bis 20 fl. reluiert, die Dörflitzer für immer, die Edelspitzer nur auf ihre Bitte.

Im selben Jahre sollte Edelspitz 5 Eimer Wein abnehmen oder 25 fl. zahlen. Es wird geklagt, dass Edelspitz, Oblas, Esseckee und Zuckerhandl schon 5 Jahre von der Herrschaft keinen Wein abgenommen haben. Für die Buckelmauth gab Edelspitz bloß ein Neujahrsgeschenk von 1 fl. 14 kr.

Zur Zeit des Unterganges von Schallersdorf (1799) zählte Edelspitz 60 Häuser und 407 Seelen. Nach der letzten Volkszählung zählt Edelspitz 90 Nummern mit 590 Einwohnern Über die Schicksale des Dorfes während der letzten Kriege, sowie über die Stiftungen des Herrn Pfarrers Weindl wolle man in der Chronik von Bruck nachlesen.

Altschallersdorf*)

Ortsbild vom Lehrer Anton Vrbka.**)

Nach dem Tode Břetislavs (10. Jänner 1055) wurde sein ältester Sohn, Spitihněv, Großherzog von Böhmen. Er entschädigte seine Brüder mit gewissen Theilen von Mähren. Bald stellten sich Zwistigkeiten unter den Brüdern ein. Im Verlaufe der Ereignisse glaubte der Großherzog zu erkennen, dass die Deutschen an vielen dieser Wirrnisse Schuld trügen. Er wies sie also sammt seiner Mutter, der Juditha von Wittelsbach, aus dem Lande. Judith wählte das liebliche Thayathal, u. zw. die Stelle, wo heute Bruck steht, zu ihrem Witwensitze. Lauka oder Luka wird dieser Ort genannt, wo sie eine Villa (eine Art Schloss) und eine Kapelle erbaute. Die Stiftung nahm den Namen des ihr benachbarten Dorfes an. Dieses Luka scheint der Ort Schallersdorf oder ein Ort gewesen zu sein, der beiläufig an dieser Stelle stand, und wahrscheinlich in den Kriegen zwischen den Österreichern und Mährern ähnlich wie Znaim vernichtet worden ist. Nordwärts von Schallersdorf (Luka) lag der Ort Culchow (Ceulchow), durch welchen die Handelsstraße von Böhmen

*) Alt-Schallersdorf, Saldorf Starý (Z. d.) 1190 Prilucea (Dudik 4, 421, dagegen aber vergl. Beck 39) 1193 villam que dicitur Luka adiacentem eiusdem nominis monasterio, 1307 u. 1325 Schalichdorf und Schaliczdorf, 1338 Schalersdorff, 1348 Schalesdorff, 1417 Schalesdorf, eine Appellativb., vielleicht zsh. mit mhd. salhe „Sahlweide," lateinisch salix also = „Sahlweidenort" salicetum; vgl. Gradl I. 73: „Sahlich"; Haselmayer, S. 40.

**) Über diesen Ort vergl. auch die Gedenkschrift von Anton Vrbka: „Eine Gedenkschrift über den am 23. bis 24. Februar 1799 durch Hochwasser erfolgten Untergang von Alt-Schallersdorf", Klosterbruck 1899. Im Selbstverlage.

über Znaim, Schallersdorf und über die Thayabrücke führte. Hier in Schallersdorf war eine Brückenmaut, welche laut Stiftungsurkunde von Klosterbruck im Jahre 1195 dem Kloster Bruck zugesprochen worden war.

Aber schon 1052 wurde die Stiftungsurkunde für Alt-Bunzlau ausgestellt. Darinnen heißt es, dass von allen Brücken über den Fluss Dya (Thaya) der zehnte Theil des Tributs (Maut) der Collegiatkirche zu Alt-Bunzlau geschenkt werde, welchem Betrag die Stadt Znaim 1 Mark und 2 Ochsen jährlich beizugeben hatte. Es muss also Schallersdorf schon um diese Zeit bestanden haben.

1228 gehörten einige Weingärten in Altschallersdorf dem neugegründeten Cistercienser-Nonnenkloster in Oslavan (VII. Idus Novembris 1228).

Erst 1230 erscheint Schallersdorf unter diesem Namen. Unterdessen war man an die Wiedererbauung und Erweiterung der Stadt Znaim geschritten, wobei Culchow in dem Burgfrieden der neuen Stadt aufgegangen war. Doch nicht lange schien die Sonne des Friedens. Friedrich der Streitbare war mit den Kumanen und Ungarn in Mähren eingefallen und verwüstete Klosterbruck und die Dörfer des Thayabodens in der schrecklichsten Art. Das Stift Bruck war seiner Auflösung nahe. 33 Jahre später waren es wieder die halbwilden Kumanen, welche im Kampfe Ottokars mit Kaiser Rudolf Bruck und die Umgebung abermals verwüsteten. An den Mauern des befestigten Znaim prallte diese wilde Horde ohnmächtig ab und wandte sich gegen Dürnholz, wo sie besiegt und aus dem Lande gejagt wurde. Am 3. Jänner 1279 entschädigte Kaiser Rudolf dem Kloster jenen Schaden, welchen seine Kriegsleute im September 1278 dessen Gütern zugefügt haben.

1307 wurde für den Hof „Schalichdorf" 5 Mark Zins von der Stadt entrichtet. (Urkunde des Raimund v. Lichtenberg, königl. böhm. Kämmerer, de dato 19. October 1307, Znaim.) Im selben Jahre schenkte Heinrich von Kärnthen der Stadt den rückständigen sechsjährigen Zins für einen Hof in Schallersdorf (Schalichdorf).

Am 7. März 1338 bestätigte Markgraf Karl und um 10 Jahre später König Karl der Stadt Znaim den Besitz mehrerer Meierhöfe, darunter auch desjenigen in Schallersdorf.

1392, Znaim, den nächsten Mittwoch nach dem Sonntag, quasi modogeniti, fällt der Markgraf Jodok den Spruch, dass das Dorf Altschallersdorf sammt allen Zinsen, Rechten und Nutzen und 4 Mark Zins von der Mühle unterm Stein, nebst einem Lehen zu Kukrowitz, der Stadt Znaim eigen sein soll. Drei Jahre später erwarb die Stadt durch Kauf auch die landesfürstliche Maut in Schallersdorf.

1413, am St. Jakobstage, schloss die Stadt mit dem Brucker Abte einen Vergleich wegen der Zinsungen. Der Lahn in Gukrowitz (Kukrowitz), ebenso 10 Häusler in Schallersdorf sollten fortan wie früher den Zins an das Kloster Bruck abführen: „Item, dass der Lahn, der da zu Gukrowitz liget und die 10 Häußler zu Schallersdorff in vnseren Dorffern, allwo der Priester, Abbt vnd sein Convent hiervon den Zünß einnimbt, dass der Priester, Abbt und sein Convent ietzt und künfftig den obbesagten Zünß einnehmen und wir ihnen dießfalls nicht behinderlich sein sollen. Die Stadt Znaimb aber soll dennoch sothanen Lahn und die Häußler vollkombentlich beherrschen und soll weder der Priester, Abbt, noch daß Convent ietzt und künfftig an dieser Beherrschung hinderlich sein oder hierinfahls eingreiffen."

1421 befreite König Sigismund die Stadt Znaim bezüglich ihrer Ortschaften: Edmitz, Kukrowitz, Schallersdorf und Waltrowitzerfeld (Waltrowitz) von jeder fremden Gerichtsbarkeit. Diese Vorrechte bestätigte Herzog Albrecht in Laa 1426. Dasselbe that König Ladislaw am 19. Juli 1453.

1570 und 1631 hat sich die Stadt Mauttarife erwirkt. Dagegen protestierte der Burglehen-Besitzer Wenzel Mesericzky von Lomnitz. Kaiser Maximilian verwies den Znaimern die Anmaßung, von den österreichischen Mühlfuhren in die Schallersdorfer Burgmühle eine erhöhte Mautgebür zu verlangen, als eine gesetz- und verfassungswidrige Neuerung. (Näheres über die Maut siehe in meiner Schrift: „Klosterbruck und seine Schicksale im Laufe der Jahrhunderte.")

1575 hatte Abt Sebastian mit kaiserlicher Bewilligung eine Fischerzunft in Bruck erwirkt. Die Schallersdorfer hatten daran hervorragenden Antheil. (Siehe Ortsbild Gurwitz).

1586 beschwert sich der Brucker Abt Sebastian von Baden über die Entziehung von Zins, den er von den beiden Schallersdorf bezog. Seine Klage wendet sich diesmal besonders gegen Neuschallersdorf: „2. Das die Znaimer Unterthanen zum newen Schallersdorf ietztbemeldte Ackher, zum meisten Theil so an Häusern gelegen, mit allerlei Kuchelspeiß und Gartengewächß anbauen, dieses ohne allen Zehendt zum Markte tragen und verkauffen, dadurch mihr und meinem Konwenth der von altersher von denen Äckern gebührende Zehendt nit mit kleinem Abbruch endtzogen würdt. Als begehrt Herr Abbt sammt seinem Conventh, dass die Herren Znaimber bishero erlittenen und khünfftig zu geduldenen schaden genugsamen Abtrag und umb khünfftig andere gleichmessige gemeiner Stad anfällige Zinse und Zehendt khräftige Versicherung." Diese Sicherstellung des Zinses urgierte der Abt im Jahre 1590.*)

1590 führte derselbe Abt eine sehr energische Rede gegen die Znaimer, als diese einzelne Grundstücke in Neuschallersdorf eingezogen hatten. Er wirft ihnen vor, dass sie vor Jahren dem Kloster Weingärten, die zur Kirche gehört haben, entfremdet hätten.

Er erklärt kurz, dass die Weingärten „ohne alle Gnade einzuziehen werden inhalt Vnserer vhralten grundtgerechtigkeiten".

Das Verfahren hätte auch noch derjenige zu erwarten, der jener im Klostergebiete gelegenen Felder und Gärten Urbar rundbuchsordnung hergestellt hätte.

Dieses Schreiben „An die Znaimber" ist vom 1. Dezember 1590 datiert. Schon den 6. December 1590 mahnt der Abt das eindringlichste, die Angelegenheit endgiltig zu ordnen. Auf die Weihnachtszeit verweisend, sagt er: „Begehr Ihnen wie zuvor, wollet noch diese Tage die langwierige Sache dahin ordnen, damit sie doch einstiglich die so lanbere, mit seufzen meiner Vnterthanen gewünschte erörterung erlangen möchte.

*) Diesmal wendet sich der Zorn des Abtes gegen Jakl und Paul Schiller, so ihr schwächeres Getreide „bei gemelten Aigen abgeschnitten und alles heimbgeführt oder heimbgetragen (auch andere ohne aufheren früh und spath zu großen Pürden von Feldern in garben, welches ich (der Abt) selbst gesehen, anheimbgetragen)".

Der heiligen Zeit, in welcher etwas fruchtbarliches soll außgerichtet werden, kheineswegs verschonend."

1598 lagerte die Reiterei des Grafen von Holach nebst Artillerie zwischen der Schallersdorfer und Pumlitzer Mühle. Die Naturallieferungen mussten in diese beiden Mühlen abgeführt werden.

Zur Dotierung des gestifteten Jesuiten-Collegiums in Znaim wurden am 23. Mai 1624 die weiland dem Wilhelm Kussy von Mukodil gehörige Herrschaft Bochtitz (Dorf Bochtitz, Schlösschen daselbst und das Dorf Wolfsgersten-Dornfeld, Selowitz, Wedrowitz, Zabrdowitz auf 25.000 fl. geschätzt), das Dorf Brenditz mit einem Freihof, die Mühle in Altschallersdorf sammt Garten und drei Ansassen, dann der Wald Burgholz bestimmt.

Während des Aufenthaltes der kaiserlichen Truppen in Znaim und Umgebung vom 3. Mai 1630 bis 5. Mai 1633 hatte die Stadt Znaim 36.936 fl. 41 kr. zur Erhaltung des Militärs aufgewendet. Neu- und Altschallersdorf hatten auch Bequartierung.

Aber schon 1618 und seither fast jedes Jahr im dreißigjährigen Kriege zogen Truppen durch Schallersdorf und Znaim und mussten verpflegt werden. Die Unsicherheit der Straßen war so groß, dass die Stadt 4 Soldaten in Schallersdorf einquartierte, welche die Reisenden schützen, eventuell begleiten sollten. Jeder der Soldaten bekam 6 fl. Monatssold. Ein ebenso starker Posten war auf dem Obergute und 2 Mann waren bei der Stadt aufgestellt. Die Stadt selbst hatte eine Wache von 60 Mann, davon mussten 36 Mann auf Kosten der Unterthanen verpflegt werden, überdies waren 14 Mann für Vöttau und 12 Mann für Schattau beizustellen.

Nach mehrjährigem Streite wurde 1666, nicht ohne Widerspruch des Klosters, das Mauthaus an der Brücke, und zwar auf Brucker Grunde erbaut. (Der Grund zwischen den Brücken gehörte nämlich dem Kloster.)

1642, am 3. August, entstand im Dorfe Altschallersdorf eine der Mühle sehr große Gefahr drohende Feuersbrunst. Es wurde die Hilfe des heiligen Laurenz, dessen Fest bevorstand, angerufen und demselben eine Wachskerze verehrt. Die Feuers-

brunst wurde darnach gelöscht. (Müller, Geschichte des Jesuiten-Collegiums in Znaim.)

1679 haben die Altschallersdorfer Bauern den oberen Mühlgarten in Schallersdorf, worin Gerste angebaut war, durch Einwurf seines Umfanggrabens und durch gewaltsames Eintreiben ihres Viehes zur Hutweide machen wollen. Der Streit um diesen Garten zog sich bis 1733, wo die Znaimer Revisionsbeschwerde abgewiesen wurde.

Schon am 5. Juli 1671 hat der Brünner Stadtzimmermeister mit den übrigen Sachverständigen den Befund abgegeben, dass der Ort und die Mühle Schallersdorf von Seite Brucks gefährdet werden. Die Querwehr könne um einen Schuh erhöht werden, doch müsse ein Damm zum Schutze der „Lähen" gegen Überschwemmung errichtet werden. Schon damals sagten die verständigeren Leute, wenn Schallersdorf ein Unglück zustößt, ist nur der Prälat Schuld daran. Der Damm (der Rappachische) und die Thalsperre bei Mühlfraun wurden schon damals als die Ursachen einer möglichen Katastrophe erkannt.

Man hörte das geflügelte Wort: „Eine Menschenseele ist köstlicher als des Abtes Braiten."

Was man allgemein ahnte, trat auch ein, doch Gott sei es gedankt, in beschränktem Maße! Das im Jahre 1670 eingetretene Hochwasser stieg in den Gassen Schallersdorfs mannshoch, bis der neue Damm des Abtes durchgerissen worden ist. Der Schaden der Unterthanen betrug 547 fl. 1698 drang das Wasser in die Lehen und lagerte vor den Hauptfluss soviel Schutt, dass die Einleitung des Wassers in denselben unmöglich wurde. Der Fluss war 2' höher.) Nach dem am 13. Februar 1718 erfolgten Durchriss des Dammes bei der kleinen Brücke wurden die Lehen arg beschädigt. Das Eis staute sich auf dem Sande vor der Schallersdorfer Wehre. Die Schallersdorfer führten am 25. März bei Hofe eine wohlbegründete Beschwerde gegen das Stift. Ex rescripto caesareo (auf Befehl des Kaisers) sollte fortan die Querwehre nur 25 Klafter breit sein. Der seit 1671 beantragte Damm (Pauschwehr) wurde 1705 urgiert, vom Kloster Bruck verweigert, 1717 provisorisch errichtet und 1718 und 1719 vom Wasser zerstört. 1733 wurde der Steinwehrbau errichtet.

Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde das Gut Schallersdorf nach Brenditz kataſtriert und mit dieſem Gute und Bochtitz gemeinſam verwaltet. 1792 wurde Brenditz verkauft und das Gut Altſchallersdorf zu Bruck als Studienfondsgut in Adminiſtration zugetheilt. 1799, am 23. Februar, iſt Schallersdorf durch Hochwaſſer arg mitgenommen worden. 1809, am 27. Jänner, wurde Altſchallersdorf um 14.410 fl. Banco-Zettel dem Religionsfonde zu Bruck verkauft. Es waren dies vier zum Studienfonde gehörige Häuſer.

1715, den 27. März, ſind die Grenzen in den Lehen beſchrieben worden. Dies geſchah 1729 nochmals unter dem Altſchallersdorfer Richter Luger, der dabei ſelbſt den Grenzſtein Nr. 6 mit „unterlegten Ziegel und Hammerſchlag“ (oder „Hafnerſcherm“) geſetzt hat. 1755 wurden die Grenzen abermals gründlich begangen. Jener Stein war abermals durch Hochwaſſer ausgehoben worden. Er mußte neu geſetzt werden. Es war ein „alter, kolbeter, weißer Kißlingſtein“.

1740 herrſchte eine gewaltige Kälte, ein ſehr ſpäter Eisſtoß mit Hochwaſſer, die Felder konnten erſt im Mai bebaut werden. 1742, am 13. März, drangen die k. k. Huſaren gegen die Sachſen in Neuſchallersdorf ein, mußten ſich aber nach einem kleinen Gefechte nach Kaidling zurückziehen. Am 16. März erneuerte ſich der Kampf bei den Thayabrücken. Am 21. März zogen um 10 Uhr vormittags die k. k. Huſaren in Znaim ein und hielten über die Oſterfeiertage (bis 25. März) die Vorpoſten bei den Thayabrücken.

1775 hatte die Gemeinde Altſchallersdorf nach der Urbarialfaſſion an Zehent zu entrichten: Die 10. Garbe dem Pfarrer nebſt der Stola, dann den 10. Eimer von der Weinfechſung und die 10. Klafter von ihrem Kraut und von der grünen Warenfechſung, dem Schulmeiſter von in jeglichem Territorio befindlichem Weingarten à 2½ Maß Wein-Maiſches, dann von jeder Lad Maiſch 3 kr. an Anmeldungszettelgeld dem Pfarrer und bei Abnahme des Weinzehents von jedem Individuum 2 kr., bei der Colleda (Weihnachten) dem Pfarrer von jedem Haus- und Inwohner 3 kr.

1777 protestierten die Altschallersdorfer gegen den Kellerzins (7 kr.), welchen die Stadt einhob. Am 14. Mai d. J. wurde ihre Weigerung als zu recht bestehend erkannt.

1771, 16. März, wurde durch den Eisgang der Damm der Thaya bei Schallerdorf zerstört und dadurch das Dorf Altschallersdorf ganz überschwemmt.

An der Erhaltung des Rappachischen Dammes, der 1771 abgerissen, waren betheiligt:

Den Anfang sammt der Klosterbrucker Überfall-Wehr (Zwerchwehr) hatten die Stadt Znaim und die Jesuiten beständig zu erhalten. Unterhalb dieser Wehr haben die Stadt Znaim und die Jesuiten den Damm in der Länge von 27 mährischen Klaftern „für diesesmahl" (1778) gemeinschaftlich verfertigt. Weitere 26 Klafter, 4 Zoll hat die Stadt Znaim für sich „allein" gemacht. Die nächsten 29 Klafter, 3 Zoll des Dammes haben die Altschallersdorfer hergestellt. Von da an bis zur „Fach-zeigs Wand" nächst der Jesuiten-Wehr hatten die Altschallersdorfer diesen Damm in der Länge von 71 Klafter zu unterhalten.

Am 13. März 1784, um 3 Uhr früh, stürzte das erste der Steinbrücke, durch Eisgang beschädigt, zusammen.

1779 haben Alt- und Neuschallersdorf, dann die Urbauerthanen um Reluierung des Geströh-Zehents von den Freien nachgesucht; das Kloster wollte sich nicht dazu verstehen. uflösung desselben entschied auch diese Frage endgiltig. In n dem Stifte gegen jenes Gesuch eingebrachten Gedenkschrift an die Urbauer für die geistigen Urheber des Gesuches hleudert ihnen mit großem Geräusche an: „und vorsonderlich die Urbauer, die es ohnedem landkundigermaßen schon jemahlens soweit getrieben, dass einige aus diesem Ort ihrer gegen die Grundherrlichkeit bezeugten, unbändigen Aufsäß- und Stützigkeit wegen, vermöge allerhöchsten Landesfürstlichen Majestäts Sentenz theils zum Strange und zum theil ad opus publicum et dominicale (Strafarbeit) verurtheilt worden . . ." Der Zehent vom Grünzeug, wenn er ihnen auch in vielen Fällen heimlich entzogen wurde, war den Bruckern doch sehr wertvoll. Übrigens hatte das Brucker Stift neben sehr durchsichtigen, auch vollwertige Gründe gegen die Reluierung. Es versicherte, dass es

von der Regierung noch keinen Auftrag zur Zehent-Reluierung erhalten habe, dass die Mappe der Lehenäcker mangelhaft sei und um $31^7/_8$ Metzen Acker weniger zeige, dass das Reluitions-Quantum zu niedrig veranschlagt sei und dass mit der Bezeichnung Haus- und Freiacker eine unehrliche Verschiebung erfolge. Die Zehentvergütung war veranschlagt für Altschallersdorf mit 301 fl. 18 kr., für Neuschallersdorf mit 148 fl. 49 kr. und für Urbau mit 121 fl. 52 kr., 2 Hellern.

1765 wurde in dem Streite zwischen dem Stifte und der Stadt den Edelspitzern und den Altschallersdorfern das Weiderecht in den Brucker Feldern zuerkannt, dies in Übereinstimmung mit den Bestimmungen der Urkunde vom Jahre 1272, wo denselben 2 Gemeinden das Weiderecht in den Brucker Feldern gestattet wurde.

1778 befanden sich bei Altschallersdorf 678 Metzen Haus- und $898^6/_8$ Metzen Überlandäcker. Wenn man den Zehent des Klosters berechnete, so bezog es 632 fl. 6 kr. in Naturalgiebigkeiten, nach der Reluierung hätte es um 330 fl. 49 kr. weniger bezogen. Dies suchte Baron Schröfl auszugleichen, dass er den Zehent nicht nur von den Haus-, sondern auch von den Überlandgründen berechnet wissen wollte. Demnach kämen noch 330 fl. 49 kr. dazu, „weilen zugleich der Zehent von Zwibl, Knoblauch, Peterseł, Aneis, Kraut, Krautrüben ꝛc. abgerechnet wurde, und zugleich auch das Stroh zum Besten kommete".

Das Stift verlangte daraufhin neuerliches Ausmaß des Gemeindeareals, Sicherstellung des Zehentrelutums und im Falle saumseliger Zahlung die Leistung des Naturalzehents.

Am 27. Juli 1779 bot die Stadt Znaim über Anregung des Barons Schröfl dem Stifte für Alt- und Neuschallersdorf und Urban ein Reluitionsquantum von 571 fl. 58 kr. an, welcher Betrag in vierteljährigen Raten von der Stadtgemeinde an das Stift abgetragen werden sollte. Von den Brucker Weingärten aber sollte auch ferner der Naturalzehent genommen werden.

Der Abt Gregor beanständete aber das Katastralausmaß und fand, dass Haus- und Freigründe vielfach untereinander gemengt seien. Er schickte den Pater Kastner auf das Feld, um mit den Unterthanen bezüglich der Ausmaße zu verhandeln. Der

Kastner aber musste vor der erbitterten Menge weichen, wollte er nicht erschlagen werden. Der Abt lud für den 4. August die Vertreter der Stadt zu einer Besprechung ein (2. August 1779). Bei dieser Besprechung scheint das Stift auf das Relutionsquantum nicht eingegangen zu sein, es erhielt vielmehr seitens der Gutswirte die Zusage, für die regelrechte Einhebung des Naturalzehents einzutreten. Doch kam es anders! Die Leute kümmerten sich weder um das Stift noch um die Herrschaft und ließen auf ihren Feldern, wenn etwas, so das schlechteste oder gar nichts als Zehent zurück. Darüber erhebt natürlich das Stift abermals eine bittere Klage und sucht dem Stadtrathe begreiflich zu machen, dass es gut wäre, wenn er den Alt- und Neuschallersdorfern den Bau von Kellern und Presshäusern verbieten würde. Das Stift fürchtet, dass seine Zehentgarben von den anstoßenden Feldern und die Maische aus den umliegenden Weingärten hier verschwinden könnten. Die Stadt verspricht allseitige Abhilfe, verbietet den Bau von Kellern und Presshäusern. Die Schallersdorfer aber recurrierten gegen dieses Verbot mit Erfolg. Die Zehentverkürzer wurden mit Arrest bestraft. Doch half dies wenig. Sie wurden erfinderisch. So hat z. B. Matthias Valentin ausgedroschene Breingarben als Zehent dem Stifte geschickt. Das Stift glaubte an die Wirksamkeit der Strafe nicht, es fürchtet, „dass bald jeder einer anderen Bevortheilungsart sich bedienen wird". Auch mahnt es die Stadt wegen der ersten Rate des unterdessen angenommenen Reluitionsquantums. Die Stadt repliciert, dass von den 678 Metzen Haus-Katastralgründen bis jetzt (21. October 1779) nur 646 festgestellt werden konnten, übrigens will sie gegen Quittung den Betrag aus eigener Casse unterdessen vorstrecken.

Aber auch mit Urban hatte das Stift Zehentstreitigkeiten. Es verpflichtete sich, pro 1779 ein Zehent-Reluitionsquantum anzunehmen, behob aber dennoch den Zins in natura. Die Deputierten des Klosters erklärten, das Abolitionssystem habe keineswegs einen kaiserlichen Befehl zugrunde, sondern sei nur ein Geschäft eines Hofrathes. Hierauf verlangte das Stift aber auch jenes Reluitionsquantum. Dass sich die Urbauer dagegen auflehnten, ist gerecht. Die Stadt Znaim musste vermittelnd ein-

treten. Der Urbauer Zehent war auf 112 fl. 41 kr. reluiert worden. Der von den Urbauern in natura eingehobene Zehent wurde mit 90 fl. zugunsten der Gemeinde verrechnet.

1780 hatte die Stadt wieder zu entscheiden wegen des von den Alt- und Neuschallersdorfern dem Stifte verweigerten Zehents. Durch die Stadtwache wurde die Lese unterbrochen, bis sich die Gemeinden zur Abgabe des Zehents bequemten; die Urheber der Bewegung, Anton Polster und Norbert Heßl, wurden mit öffentlicher Gemeinarbeit, das Dorfgericht aber mit Arrest bestraft.

Der Magistrat zahlte das Reluitionsquantum pünktlich an das Stift ab, die Gemeinden aber blieben der Stadt schuldig. So war Altschallersdorf im Jahre 1793 schuldig: 370 M. Waitz, 665 M. Korn, 416 M. Gerste und 682 M. Hafer. An Robot-, Grund- und Zehentgiebigkeiten hatte Altschallersdorf schon 1792 3154 fl. 40 kr. Rückstand, Neuschallersdorf nur 12 fl. 55 kr. Dagegen wurde am 26. Juli 1808 mit dem Gubernial-Erlass Z. 22891 entschieden, dass die Stadt den untergütlichen Unterthanen einen Ersatz von 1725 fl. 3 kr. zu leisten habe.

Am 28. Februar 1784 stopfte sich das Eis bei der Brücke, die Überschwemmung war so hoch, dass mit Eile nur das Leben gerettet werden konnte. Die alte Huberin mit ihrem Sohne ertrank. Die Geierische Familie rettete sich auf die Weidenbäume. In Edelspitz sind die Häuser auf der Wasserseite größtentheils eingestürzt. In Altschallersdorf blieben nur 4 Häuser unversehrt, alle übrigen waren mehr oder minder beschädigt. Der vor zwölf Jahren erbaute Damm wurde zerrissen. Das Wasser gieng durch den Ort; die Leute saßen auf den Bäumen und waren 30 Stunden ohne Nahrung.

Am rechten Flügel der Zwerchwehr wurde später ein Quaderstein eingesetzt, in dem die Jahreszahl 1784 eingehauen war. Weiter unten im Damme sind die Jahreszahlen 1795, 1830 und 1799 an jenen Stellen notiert, wo die Durchbrüche stattgefunden haben.

Schallersdorf gehört zum Untergute der Stadt Znaim. Das Untergut besteht in dem Markt Wolframitzkirchen, Dorf Alt- und Neuschallersdorf, Edmitz, Kukrowitz, Plenkowitz, Zerutek, in einem Antheile von Urbau, Dorf Taja, Neustift und in der Ansiedlung Mannsberg.

Dieses Untergut wurde als Gut Wolframitzkirchen am 18. Juni 1793 um den Realwert von 261.271 fl. intabuliert, und zwar: Alt- und Neuschallersdorf sammt der Pumlitzer Mühle, ein Antheil des Dorfes Urban, endlich das aus den Gründen des ehevorigen Wullersdorf vom Urbairschen Hofe errichtete Dorf Mannsberg und die Steinmühle.

Um Mitternacht am 23. Februar 1799 stopfte sich das sehr starke Eis bei dem sogenannten Frauenholz. Es staute sich über Teßwitz herauf bis zur Altschallersdorfer Wehre. Das Hochwasser brach den Damm oberhalb der Altschallersdorfer Wehre und der Gärten an dem jetzt mit Erlbäumen bewachsenen Punkte durch. Der alte Thayafluss war aber auch von der Steinbrücke herauf durch Eis verstopft. Deswegen musste das einbrechende Hochwasser mit dem Eise seinen Abfluss durch das Dorf nehmen. Die Eismassen zerstörten das aus 66 Wohnhäusern bestandene Dorf beinahe gänzlich und giengen zwei Menschenleben zugrunde. Nur 12 Häuser am rechten Thajaufer, die Mühle und das Wirtshaus sind, mehr oder minder beschädigt, stehen geblieben. Die eben vorbeiziehenden russischen Kriegs- und Hilfsvölker, besonders die Kosaken unter dem Brigade-General Lwow, retteten über Ansuchen des damaligen Kreishauptmannes Grafen von Mittrowsky-Nemischl die Ortsbewohner vom sicheren Tode.

Freiwillige ließen sich herbei, dem Eisgange auf kleinen Nachen Trotz zu bieten. Sie brachten die auf den Dächern sitzenden und durch den Einsturz ihrer Häuser den Tod erwartenden Familien glücklich in Sicherheit. Die Zahl der geretteten Personen betrug nahezu 100. Mit Todesverachtung haben diese braven Männer zwischen dem einstürzenden Gemäuer, schwankend auf der brausenden Flut, ihr eigenes Leben eingesetzt für ihnen wildfremde Menschen. Ihr Andenken sei immerdar hochgehalten!

Infolge dieser Katastrophe wurde die Transferierung des Dorfes auf seinen gegenwärtigen Platz, an beiden Seiten der Reichsstraße, genehmigt.

Dies geschah unter dem damaligen Kreishauptmann Grafen Mittrowsky.

Anton Friedrich Graf Mittrowsky von Nemischl wurde 1798 Kreishauptmann von Znaim. Er wurde Sr. k. k. Majestät Rath

und Kämmerer ꝛc., Gründer des neuen Dorfes Altschallersdorf und starb als oberster Kanzler und Ritter des Goldenen Vließes am 2. September 1842. Er war verwandt mit dem großen Abte von Bruck, dem zweiten Begründer des Stiftes, mit Sebastian I. Ein Mittrowsky hat den Ruhm des Stiftes gegründet, wieder ein Mittrowsky hat das von den Fluten der Thaya hinweggefegte Schallersdorf in verjüngter und schönerer Form wiedererstehen lassen.

Am 16. November 1805 haben die Russen die schöne gedeckte Thayabrücke in Schallersdorf abgebrannt. Sie wurde bald darauf von französischen Ingenieuren wieder erbaut. An die Statue des hl. Johannes, welche damals auf der Thayabrücke stand, jetzt aber die Nordseite des Scheibnerischen Hauses in Oblas ziert, brachte man die Inschrift an: „Ponte per Russos combusto — Per Gallos autem restituto.“ Diese Statue wurde 1720 von den Jesuiten eingeweiht.

Das Dorf Altschallersdorf gerieth während der Schlacht bei Znaim (1809) in Brand. Bei dem herrschenden Wassermangel legte man Kothmassen auf Bretter und schleuderte sie gegen das Feuer. Dabei halfen selbst die Franzosen mit, es war unterdessen der Waffenstillstand eingetreten.

1830 brannten im neuerbauten Dorfe 15 Häuser sammt Wirtschaftsgebäuden ab.

1842 brannte Sonntag abends, vor Allerheiligen, in Altschallersdorf 1 Haus ab, 6. November 1844 brannten 8*) Häuser ab.

1848 im Frühjahr haben die Altschallersdorfer angefangen, die Mühlteichteln bei der Mühl, die laut Transaction vom Jahre 1737 nach Bruck gehören, sich zuzueignen, umzugraben und zu vertheilen. Nur die Wege haben sie offen gelassen.

1849 wird Herr Anton Hübner, Besitzer der Altschallersdorfermühle, der Vater unseres jetzigen Reichsraths-Abgeordneten Herrn Victor Hübner, von der „Brünner Zeitung“ ein Freund der vaterländischen Geschichte genannt, zur Schätzung des literarischen Nachlasses des Archivars Boczek einberufen.

1851 wurde in der Gemeinde die Übersetzung des Glockenthurmes gegen die Grenzmauer und die Errichtung eines Portals

*) Vom Brucker Letz bis inclusive Mahr.

für die Genie-Akademie besprochen. Herr Anton Hübner übergab hiebei dem Gemeindevorstand ein Gedicht P. Gräfs über den Untergang Altschallersdorfs. Dieses Gedicht wurde zur 100jährigen Gedenkfeier jenes Unglückstages im Jahre 1899 in den Localblättern frisch abgedruckt.

Am 3. Februar 1862 ist ein Gewölbebogen von der Schallersdorfer Hauptbrücke eingestürzt. Der Verkehr wurde auf der Reichsstraße vollkommen gehemmt, da beim grünen Baum keine Brücke, sondern nur ein breiterer Steg bestand.

An der Schleswig-Holsteinischen Invalidenstiftung hatten auch Alt- und Neuschallersdorfer Antheil, wenn sie im schleswig-holsteinischen Kriege im Jahre 1864 invalid geworden sind.

Oblas—Neuschallersdorf.

Ortsbild vom Oberlehrer Eduard Zoubek.

Die Schulgemeinde Oblas—Neuschallersdorf (Oblekovice-Nový Šaldorf),*) nach Klosterbruck eingepfarrt, liegt am rechten Ufer der Thaya, 2·5 km von Znaim entfernt, beginnt mit Neuschallersdorf an der Kreuzung der Edelspitzer und Retzer Bezirksstraße, zieht sich zu beiden Seiten der letzteren gegen Norden bis zum neuen Schulhause, von dem angefangen, einige Altschallersdorfer Häuser bis zur großen hölzernen Flussbrücke die Verbindung mit Oblas herstellen, welches sich in östlicher Richtung gegen Pumlitz ausdehnt. Oblas hat die Gestalt eines gegen Osten schmäler werdenden Trapezoides, Neuschallersdorf die Form eines mit dem Kopftheile nach Süden gerichteten Kreuzes.

Die Schulgemeinde hat einen Flächenraum von 4·49 km², wovon 1·89 km² auf Oblas und 2·6 km.² auf Neuschallersdorf

*) Oblas (Z., d.), im TR. Oblekovice (1190 Oblekovici, welchen Namen jedoch Beck, S. 24, auf Groß-Olkowitz bezieht), 1291 Obluss, 1302 Obloz, 1303 und 1318 Oblusk; Oblas ist vielleicht ein alter slav. Local. Unterforcher (Progr. Leitmeritz 1888, S. 6) leitet den Namen eines Bauerngutes im Iselthale „Oblass" vom slav. „obu (ob) = praeter, längs" und altslav. „plazu = Sand, Sande", wozu die Lage unseres Ortes passen würde; er vergleicht auch hiemit „Ublass" in Kärnten, es auf „o" und „plaz" zurückführend.

Neuschallersdorf — siehe Altschallersdorf S. 87.

entfallen. Der zu einem Viertellahne gegenwärtig gehörige Grundbesitz umfasst 2·5 ha.

Bis zum Jahre 1767 war der Besitz der Häuser (Lahne) ein sehr verschiedener; um diese Zeit fand eine gleichmäßige Vertheilung des Grundbesitzes statt.

Oblas, welches im Jahre 1794 bloß 75 Häuser (mit 446 Seelen) hatte, zu denen im Jahre 1789 noch 19 neue Gebäude hinzukamen, zählt heute 100, Neuschallersdorf 112 aus Stein und Ziegeln gebaute und nahezu ausnahmlos mit einer Ziegelbedachung versehene Häuser, welche mit ihrer Front gleichlaufend zur Straße stehen und fast alle mit einem Zier- und Nutzgärtchen ausgestattet sind.

Oblas, der Geburtsort des St. Pöltener Weihbischofs, Matthias Politzer (geb. 21. Februar 1786, gest. 1850), ist eine alte, ehemals dem Hartlin von Kirowitz gehörige Ansiedlung, welcher sie im Jahre 1294 dem Kloster Bruck verkaufte; im Jahre 1302 schenkte es der Abt Theodorich dem Convente.

Am 29. Jänner 1574 musste Johann Dirnagel wegen Beleidigung des Abtes von Bruck einen Urfehdebrief ausstellen, in welchem er nach überstandener Haft, diese als wohlverdient anerkennt, Besserung und Nüchternheit verspricht.

Der Abt Sebastian hat in seinen Briefen gar oft mit Oblas sich beschäftigt. So schrieb er am 17. Juli 1577 an die Znaimer wegen Verabfolgung der Steine aus dem Bruche oberhalb Oblas zur Erbauung der Brücke über die Thaya bei Altschallersdorf.

1578 schrieb der Abt in Betreff der Hutweidenbenützung zwischen Oblas und Pumlitz.

Am 3. Mai 1578 schrieb der Abt Sebastian an die Znaimer wegen Beleidigung eines Oblaser Unterthans durch Schallersdorfer Ansassen.

1580 haben 30 Ansassen von Oblas durch Wasser- und Hagelschaden ungemein gelitten, daher sie der Abt nicht in die Steuerfassion, à 20 Groschen, aufgenommen hatte. Um diese Zeit ist Neuschallerdorf entstanden.

1686 verkaufte das Stift an Unterthanen in Oblas 20 Quanten zinsbarer Äcker. Am 27. März 1733 wurde der Vergleich wegen des Oblaser Conventgartens gemacht. Das Stiftskrankenhaus

in Mühlfraun sollte nämlich von diesem Hofe jährlich 8 Fuhren Gras erhalten, was in den letzten Jahren unterblieben ist. Von nun an wurde diese Graslieferung dem Mühlfrauner Hofe abermals zugesprochen und der Garten dorthin gestiftet.

1767 hat das Stift Bruck in Oblas die neue Grundvertheilung begonnen.

Laut der Urbarialfassion vom 15. December 1775 bestanden in Oblas $1^1/_2$ Viertellähner 7, welche nach Kataster 27 Metz., $6^1/_2$ Achteln in 3 Seiten hatten; wegen Ungleichheit wurde 1764 die Austheilung auf 25 Metz., $^1/_2$ Achteln in 3 Seiten bestimmt, Obstgarten 6 Achteln, steuerbare Weingärten $1^5/_6$ Metz. Dieses Besitzthum steuerte 13 fl. 36 kr., doch konnten die steuerbaren Gründe vom Hause verkauft werden. Der Grundzins betrug 19 kr. und 1 Henne. Viertellähner gab es damals in Oblas 30. Jeder besaß 10 Metz., 3 Achteln Grund, 1 Metz., 5 Achteln Weingärten, steuerte 6 fl. 21 kr. und entrichtete einen Grundzins von 9 kr. 2 Denaren.

Häusler ohne Äcker waren damals 4, nach der Vollendung der Grundvertheilung waren ihrer 13. Weiters waren hier 18 einheimische Unbehauste und 54 Überländer.

Oblas entrichtete außer der Stola dem Pfarrer von Bruck sonst keine andere Abgabe.

Zur Stadt Znaim war Oblas gleich Esseklee und Edelspitz verpflichtet, Mauthühner und Eier zu steuern.

Nach Aufhebung des Klosters waren an Rent- und Robotgeldern in Oblas 1113 fl. 18 kr., $2^2/_{12}$ Denare Ausstände.

Ueber die Kriegsereignisse siehe „Bruck".

Am 13. Juli 1866 versuchte ein Hauptmann des retirierenden Edelheimschen Armee-Corps, die Thayabrücke bei Oblas mit galvano-elektrischer Batterie zu zerstören, was ihm aber nicht gelingen wollte; so wurde denn die Brücke einfach angezündet. Das Feuer wurde geradeso wie im Jahre 1805 vom Nordwestwind nach Oblas getragen, wo infolgedessen folgende Hausnummern niederbrannten: Nr. 5, 87—7—88—8—12—13 a/b—16—60—61—62—63—80—59—58—57—56—55—54 und 14. Der Schaden wurde nur auf 7182 fl. beziffert.

Zum Vergleiche seien hier einige Personennamen aus Oblas vom Jahre 1661, wo dieser Ort 176 Seelen zählte, angeführt:

Georg Hotzy, Simon Vollmuth, Matthias Hölzel, Balthasar Korndeuer, Georg Zwetler, Matthias Breiß, Georg Schiller, Philipp Falte, Stephan Gundy, Nikodem Lutell, Georg Haulwig, Martin Lacher, Hans Kupfer, Christoph Kranig, Stephan Vötch, Philpp Cramreitter, Andreas Goltnagel, Hans Flatig, Lorenz Kassis, Margaretha Lacherin, Peter Prachler, Andreas Walter und Andreas Klement.

Nach der Vernichtung von Altschallersdorf durch Hochwasser am 23. bis 24. Februar 1799 blieben am rechten Thayaufer nur 12 Häuser stehen. Neuschallersdorf, welches mit dem zugrunde gegangenen Orte eigentlich eine Gemeinde bildete, erweiterte sich rasch und umschloss bald jene 12 Häuser, wie wir es noch heute sehen (Blumendorf).

Es blieb aber nach wie vor der Gemeinde Altschallersdorf einverleibt, bis es im Jahre 1874 auch politisch getrennt und eine selbständige Gemeinde wurde. An die Zeit, da beide Schallersdorf noch miteinander verbunden waren, erinnert eine auf dem gegenwärtig zu Neuschallersdorf gehörigen Gemeindegebiete im Jahre 1637 errichtete Marterjäule. Dieselbe steht an der Stelle, wo der hinter den Kellern von der Retzer Bezirksstraße abzweigende und nach Konitz führende Feldweg von einem zweiten Fahrwege gekreuzt wird, und ist mit der folgenden Inschrift versehen:

Wenzel Triegler von Altschallersdorf
und Dorothea seine Hausfrau.
Ich für ihn, für meinen Peschier,
für ein Pflugeisen.

Aus der Zeit des Brucker Klosterbestandes stammt die nicht weit vom Südende der Kelleranlage an der östlichen Seite der Retzer Bezirksstraße unter den vier Linden sich erhebende oben sattelförmige Marter. Dieselbe soll zur Erinnerung daran errichtet worden sein, dass an dieser Stelle ein nach (oder von) Retz reitender Ordensgeistlicher in eine Schneewehe gerieth und sammt seinem Pferde das Leben einbüßte.

Die Gemeinde Oblas hatte, besonders als die Ortschaft auf ihrem ursprünglichen Platze am Wehre stand, häufig durch Überschwemmungen zu leiden, von welchen sie auch in ihrer gegen-

wärtigen Situation heimgesucht wurde, wenn bei den Brücken oder unterhalb derselben Stauungen des Eises stattfanden.

So wurde das erwähnte Wehr am 4. Februar 1727 fast gänzlich zerstört, in den Jahren 1728 und 1729 stark beschädigt, am 20. März 1745 wurden die Dämme zerstört, am 4. und 6. Februar und am 4. März 1746 die unter dem Wehre errichteten Schutz- und Flusscorrectionsdämme niedergerissen und am 18. und 19. Jänner 1852 das Wehr abermals stark beschädigt.

Eine der größten Hochwasserkatastrophen war aber die Überflutung des Ortes gelegentlich des Eisganges am 18. Jänner 1876. Dieselbe wurde durch die Stauung des Eises bei beiden Brücken hervorgerufen, und wurden die Häuser Nr. 3 bis 10 gänzlich zerstört, die Häuser Nr. 13 bis 17 dem Verfalle nahe gebracht. Die Höhe dieser Überschwemmung ist durch eine Erinnerungsmarke kenntlich gemacht, welche in der Außenmauer des nahe an der hölzernen Brücke gelegenen Hauses Nr. 3 angebracht ist.

Von Kriegsnöthen blieben die an der Reichsstraße in der unmittelbaren Nähe von Znaim gelegenen Gemeinden zu keiner Zeit verschont, hatten aber insbesondere während der Franzosenkriege (1805 und 1809) und gelegentlich der Preußeninvasion 1866 große Einquartierungen und andere Drangsale auszuhalten.

Wie hart die Lasten dieser Bequartierung waren, erhellt aus der Thatsache, dass zur Zeit des Russenmarsches im Jahre 1805 von den 5 durch Znaim ziehenden Colonnen die Stadt mit Alt- und Neuschallersdorf jedesmal 3, Edelspitz, Oblas, Pumlitz, Esseklee und Tessewitz, welche Ortschaften damals nur 288 Häuser hatten, von jeder Colonne 7 Bataillons unterbringen mussten. Als die letzte dieser Hilfscolonnen am 17. November 1805 abzog, verbrannte sie, um die Franzosen in ihrem Vormarsche aufzuhalten, die große Thayabrücke, wodurch auch Oblas in Brand gerieth. (Siehe Klosterbruck.)

Während der Schlacht bei Znaim am 11. Juli 1809, hatte General Massena zwischen dieser Brücke und dem Wehre seine Cavallerie vertheilt, welche das österreichische Bataillon des Oberstlieutenants Baron Leiningen, als dasselbe infolge eines heftigen Gewitterregens am Gebrauche der Gewehre gehindert war, zwischen den Brücken plötzlich umzingelte und nahezu ganz aufrieb.

Die Schulgemeinde Oblas—Neuschallersdorf hat eine neue, am 1. October 1891 eröffnete, dreiclassige Volksschule, welche zwischen beiden Gemeiden auf der zu Altschallersdorf gehörigen Bauparzelle Nr. 376 erbaut ist und das Consc.-Nr. 106 von Altschallersdorf trägt.

Im Hofraume des Hauses Nr. 99 in Oblas wurden gelegentlich eines Baues mehrere menschliche Skelette entdeckt.

Die Fundstelle wurde von Jaroslav Palliardi in Znaim als ein prähistorischer Begräbnisplatz erkannt und im Jahre 1891 einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Die Skelette befanden sich in den Gräbern in kauernder Lage, d. i. mit aufgezogenen Beinen, in der Lage eines Schlafenden und waren entweder in bloßer Erde oder in förmlichen Steinsetzungen bestattet. Die Leichen waren mit kleinen, ohne Töpferscheibe hergestellten Thongefäßen, nämlich mit Töpfen, Schüsseln und Näpfen, ferner mit Bronzeschmuck (aus doppelt zusammengelegtem Draht gewundenen Schläfenringen, aus Draht hergestellten Halsspiralen und einfachen Schmucknadeln) ausgestattet. Anstoßend an das Gräberfeld befanden sich mächtige Culturschichten mit zahlreichen Topfscherben und Thierknochen. Auf einem links von der Kaiserstraße gelegenen Felde wurde im Jahre 1892 eine aus freier Hand geformte Urne mit Leichenbrand und zwei massiven Bronzeringen ausgeackert. Auch dieser Fund wurde von Jaroslav Palliardi weiter verfolgt, wobei es sich herausstellte, dass hier die Reste eines ehemaligen Urnenfriedhofes aus der Bronzezeit vorliegen.

Die sämmtlichen Fundobjecte von den beiden angeführten Fundstätten befinden sich in der prähistorischen Sammlung des Jaroslav Palliardi, Notars in Mähr.-Budwitz.

Pumlitz-Esseklee.

Ortsbild vom Schulleiter Augustin Pauser.

Die Schulgemeinde heißt „Pumlitz“ *) (Bohumělice), der eingeschulte Ort heißt „Esseklee“ (Nesechleb). Sie liegt südöst-

*) Pumlitz—Bohumělice (Z., d.), 1195 Bohmelicz, 1210 Bohumilici, 1335 Bomalicz, 1338 und 1395 Pohmelitz, nach Beck 32 Bomelitz, Pomlitz, ein Patr. zum slav. PN. Bohumil (Pal. R. 118) = „Gottlieb“, zsh. mit „miły und bůh“ (Mikl. 10. 247; 14. 16). — [b]

lich von der Kreis- und Bezirksstadt „Znaim", ist eingepfarrt nach Klosterbruck und beide Orte liegen längst dem Fahrweg hinter einander. Das Terrain ist mehr hügelig als eben und hat einen Flächenraum von 1233 Joch und 956 Quadratklafter. Die Häuser der Schulgemeinde laufen mit der Stirnseite fast parallel mit dem Fahrwege und hinter diesem liegen unregelmäßig zerstreut die Häuser der Kleingrundbesitzer. Der größte Grundbesitz im Orte hat 75 bis 80 Metzen. Die Zahl der Häuser beträgt 125 und die meisten sind noch aus gestampfter Erde, ungebrannten Ziegeln, nur vier Häuser sind aus sehr gutem Materiale erbaut. Im Jahre 1888 drohten durch den Eisgang fast zwei Drittel der Gebäude, wenn nicht das Wasser so schnell gefallen wäre, dem Einsturze, so auch wurde im selben Jahre die Pumlitzer Mühle ein Raub der Flammen, und in der französischen Invasion 1809 musste ein Müllergehilfe ohne priesterliche Einsegnung im Mühlgarten begraben werden.

Pumlitz kam sammt der Mühle und dem Fluss, sowie dem Walde „Pelz" im Jahre 1195 an das Stift Bruck.

Am Tage des heil. Gregor im Jahre 1318 wurde zwischen der Frau Jutta, ehemalige Znaimer Stadtrichtersgattin und dem Stifte Bruck bezüglich der Mühle in Pumlitz ein Vergleich geschlossen, vermöge welchem sich Jutta und ihre Nachkommen verbindlich machten, dem Brucker Stifte jährlich 8 Groschen Prager Münze und 12 Metzen nach Znaimer Maß zu entrichten.

1395 schlossen die Müller von Pumlitz und Esseklee einen Vergleich wegen Mühlgrabenräumung und Wasserablassen. Diese Correspondenz zieht sich in das Jahr 1396 hinüber.

1421 legierte Clement von Pomelitz dem Brucker Stifte 30 Schock Groschen, damit alle Wochen 3 heilige Messen gelesen und jährlich ein Anniversarium gehalten werde.

Esseklee—Nesechleb (Z., d.), 1213 Nesaglebe, 1252 Nesahleb, 1325 Nezachleb, 1348 Nesachleb, 1395 Nessecleb, 1425 Nessenchleb, eine Appellativb., den ertragreichen, guten Boden bezeichnend, zsh. mit „nésti = tragen" und „chleb = Brot", also etwa „Gutenfeld" (vgl. Guttenfeld bei Nikolsburg); der Gegensatz: Nemášchleb; eine ähnl. Bildung „Sobčchleby = Oberklee in Böhmen. Wegen des anlautenden N. vgl. Našimčřice: Aschmeritz; Nepřivazy: Epperswagen (Praf. 1881, 558); aus „in Nessenchleb" ist wohl Esseklee entstanden. — [c]

1413 wird entschieden, dass die Znaimer den Bürgern und Unterthanen den Gebrauch der Brucker Mühlen nicht verbieten dürfen.

1492 wurde zwischen dem Stifte Bruck und der Stadt Znaim wegen der Mühlen in Pumlitz und Esseklee ein Vergleich geschlossen.

1553 wurde zwischen Bruck und Znaim ein Vertrag wegen Mühlgrabenräumung bei Pumlitz und Esseklee geschlossen.

1578 schrieb der Abt an die Znaimer wegen Einstellung des Weinschankes in der Pumlitzer Mühle.

1587 verkaufte das Stift Bruck dem Ulrich Reydl und seinen Erben einen Baumgarten bei dem Pumlitzer Hof für 56 Schock Groschen.

Am 9. Jänner 1591 bestätigte der Markgraf Jodok und Herzog Albert von Österreich die Privilegien des Dorfes Pomelitz (Pumlitz).

Im Pumlitzer Feld hat 1591 Georg Wallinger von Esseklee propstliche Lehen, vier Quanten in einem Stück, um 27 fl. gegen einen jährlichen Zins von 1 fl. 40 kr. verkauft.

Nach der Urbarialfassion vom 15. December 1775 bestand die Gemeinde aus 14 Halblähnern mit 30¾ Metzen alten Maß Gründen in 3 Seiten. Dann hatte jeder 3 Metzen steuerbare Äcker, welche veräußert werden können. Ein Viertellähner steuerte 13 fl. 30 kr., Zins 25 kr. und 6 kr. für die Äcker. Jeder Viertellähner erhielt von der Gemeindehutweide ⅜ altmähr. Maß (8⅝ Metzen).

Auch erhielten einige wüste Felder. Behauste Viertler waren 6, wovon jeder 14 Metzen, 4¾ Achtel in 3 Seiten und vier Achtel wüste Felder besaß. Auch die Viertler bekamen ⅜ von der Hutweide. Jeder steuerte 5 fl. 42 kr., Zins 17 kr.

Kleinhäusler 4 mit 3 Metzen, 2½ Achteln Garten und ⅜ Hutweide. Zins 7 kr. und 4 kr. Einheimische, unbehauste Bewohner waren 8, dann zählte Pumlitz 45 Überländer aus verschiedenen Gemeinden.

Inleute steuerten 24 kr., und 36 kr. die Professionisten. Für die Kuh zahlte man 24, Rindvieh 12, für den Bienenstock 6, für das Schwarz- oder Schafvieh 6 kr. per Stück.

1433 war Wenzel von Pohmelitz Hofrichter in Bruck.

1576 zinste der Müller in Pumlitz, Wolf Müllner, 12 Metzen Korn, 12 Wiener Groschen nebst 1 Kalb ohne Kopf, Haut und Fuß.

1671 war Mathias Hübner Müller in Pumlitz.

1747 wurde 1 Acker in Pumlitz auf eine hl. Messe für den Sebastian Master dem Kloster übergeben.

1784 besaß das Kloster in Pumlitz 25 Ansässige und 6 Inleute, Obst- und Küchengarten (6 Metzen), den obrigkeitlichen Weinschank, an Grund- und Erbzins jährlich 16 fl. 30 kr., von den Erbaackerln und Pflanzsteigen 3 fl. 40 kr. Zins, von der Mühle 12 Metzen Korn und 25 bis 30 fl. Wehr-Flusszins, 5 fl. 30 kr. Lichtmesszins, 10 fl. 55 kr. Martinizins, den Getreide- und Weinzehent zur Pfarre. 21 Ansassen mussten wöchentlich 3 Tag zu Fuß roboten. Nach dem neuen Patent hatten die Robot zu leisten: 14 Ansassen 3 Tage wöchentlich, 6 Ansassen 2 Tage in der Woche, 4 Häusler hatten jährlich 20 Tage, 1 Häusler 13 Tage und 6 Inleute ebensoviel für die Herrschaft zu arbeiten.

Die Mühle, wie sie vor dem letzten Brande aussah, ist 1613 vom Müller Georg Manner gebaut worden.

Das Dorf Esseklee und auch die Mühle soll Abt Gerard im Jahre 1217 errichtet haben. (?)

1325 schenkte der König Johann die Mühle zu Esseklee der Stadt Znaim.

1396 stand der Convent von Bruck ab davon, in Mühlfraun eine Wehre und die dort bestehende Mühle herzurichten gegen eine Ablösungssumme von 20 Schock.

Am 17. März 1603 verkaufte Herr Anton Pipiani die Mühle zu Esseklee dem Glockmayer v. Nesslowitz um 7300 Thaler.

Sophie Glockmayer verkaufte diese Mühle wieder dem Reinhardt von der Golz am 26. August 1625 um 4560 mährische Thaler.

Am 20. November 1627 verkaufte von der Golz das Object dem Hansen Friedrich Freiherrn von Prösing um 6000 fl.

Von Prösing verkaufte die Mühle dem Stifte Bruck am 23. Jänner 1630 um 4000 fl.

Abt Benedict Lachner erbaute die jetzige Mühle in der Zeit von 1630 bis 1653. Lachner ist auch der Erbauer der Neßlowitzer Mühle. Nach anderen Quellen soll die Essekleer Mühle Abt Pleyer im Jahre 1660 erbaut haben. (?)

Laut Urbarialfassion vom 15. December 1775 bestand das Dorf Essekle aus 4 Viertellähnern, wovon jeder 25 Metzen $6^2/_4$ Achtel alte mähr. Maß, hiezu 4 Achtel wüste Felder besaß; er steuerte 8 fl. 33 kr. Grundzins, Martini- und Lichtmeßzins 43 kr. Nach der Katastrierung bekam er $^4/_8$ Krautgärten an Dominicalgrundstücken, wovon er 3 kr. 3 Denare zinste. Behauste Chaluppner gab es 17. Jeder besaß $9^3/_8$ Metzen in 3 Seiten, er steuerte 6 fl. 33 kr., er bekam dazu $^2/_8$ wüste Felder und $^6/_8$ an Dominikalgründen gegen einen Zins von 11 kr. Häusler ohne Äcker waren 3, unbehauste Einheimische 22. Sie besaßen einige Weingärten. An Überländern zählte damals die Gemeinde: 26 von Pumlitz, 48 von Oblas, 11 von Neu- und 6 von Altschallersdorf, 4 von Naschetitz, von Dörflitz und den anderen Orten 11.

Inleute zahlten 24 kr. Steuer, Professionisten 36 kr., für eine Kuh zahlte man 27 kr., für Rindvieh 12 kr. per Stück, für 1 Bienenstock, für 1 Schaf, 1 Schwein je 6 kr.

Nach der Dominikalfassion vom Jahre 1750 besaß die Brucker Obrigkeit in Essekle:

9 Metzen Obst-, Küchen- und Hopfengarten (bei der Mühle zu Essekle).

Den Pelzwald (Gestrüpp mit Wiesrecht, $650^2/_8$ Metzen, einen Thier- und Fasangarten), das Recht des Weinschankes, den Grund- und Erbzins, den Essekleer Lichtmeßzins (5 fl.), Martinizins 10 fl. 55 kr., von Weingärten 12 fl. 34 kr., 25 fl. Flußzins, von der Essekleer Mühle ohne Concurrierung zur Wehre 74 Metzen Weizen, 268 Metzen Korn, 4 Metzen Gerste, 8 Metzen Hafer, 30 Metzen Hirse und 2 Stück Schweine.

Bei der Aufhebung des Stiftes zahlte der Müller in Essekle 700 fl. Zins, 2 Stück Speckschweine und 2 Frischlinge à fünf Centner.

Überdies mußten 18 Essekleer Hauer wöchentlich 3 Tage für die Herrschaft roboten.

Zufolge der Nachtragsfassion vom Jahre 1753 bezog die Herrschaft von Essekee an Zehent:

6 Schock Korn, 24 Schock Weizen (?), 1 Schock Hafer, 6 Metzen $^1/_2$ Schock Erbsen, 1 Metzen $^1/_2$ Schock Hirse und 81 Eimer Weinzehent (sammt Oblas im guten Weingebirge).

Bei Aufhebung des Stiftes waren 115 fl. 17 kr. Rent- und Robotgelderreste.

Zur Herrschaft gehörten 24 Ansässige und 12 Inleute.

Nach dem neuen Patent hatten die Robot zu leisten: 1 Mann wöchentlich 3 Tage, 3 Mann wöchentlich $2^1/_2$ Tage, 6 Mann wöchentlich 2 Tage, 6 Mann wöchentlich $1^1/_2$ Tage, 5 Mann wöchentlich 1 Tag. Die Häusler leisteten an 26 Tagen des Jahres, 2 Bewohner an 13 Tagen und 12 Inleute an 13 Tagen jährlich die Arbeit für die Herrschaft.

(„Znaimer Stadtarchiv.")

Kirche und Schule.

Die Schulgemeinde gehört zur Pfarre Klosterbruck, in welcher ein Pfarrer und zwei Cooperatoren thätig sind.

In der Schulgemeinde befindet sich eine einclassige Volksschule mit Halbtagsunterricht und eine Arbeitsschule.

Zur Schule gehören aus jeder Gemeinde ein kleines Feldstück, für welche der jeweilige Schulleiter 2·93 fl. zu zahlen hat. Ferner befinden sich daselbst zwei Schulstiftungen zur Anschaffung von Schulbüchern und Schreibmaterialien mit einem jährlichen Betrage von 12·6 fl.

Klein-Teßwitz.

Ortsbild vom Oberlehrer Franz Kobilka.

Klein-Teßwitz*) (böhmisch Malé Stošikovice) liegt zu beiden Seiten der von Wien nach Brünn führenden Reichsstraße,

*) Teßwitz, Klein- (Z. d.), im TK. einfach als Teßwitz und Dobšice angeführt, letzteres der ursprüngliche N. 1190 Dobsici genannt, ein Patr. zum PN. Dobeš (Pal. Rad. 119, Erb. 612) = Tobias (vgl. Br. Obz. 113, Wisn. 36; Kebrle 19); auch Beck S. 24 bezeichet das Dorf so, während er „Stošikowice" auf Teßwitz a. W. bezieht, welcher N. eben fälschlich auch auf diesen Ort übertragen wurde.

ist etwa eine halbe Stunde von Znaim in südlicher Richtung entfernt, und breitet sich am linken Ufer der Thaya, nahe am Durchbruche derselben durch den südöstlich von Znaim gelegenen Bergrücken, in langgestreckter Form aus.

Tesswitz an der Wiese wird durch diesen Beisatz von dem gleichnamigen zur Herrschaft Bruck gehörigen Dorfe seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unterschieden.

Klein-Tesswitz, eingepfarrt dem Pfarramte Klosterbruck, besitzt eine zweiclassige Volksschule. Zu beiden Seiten der Thaya, in südlicher und westlicher Richtung von der Ortschaft breitet sich eine kleine Ebene aus, die rings von Randhügeln umschlossen ist und die den Eindruck eines ehemaligen Seebeckens macht, dessen Abfluss eben das jetzige Thayabett ist.

Der Gesammtflächenraum des Gemeindegebietes beträgt 1272 ha und hat die Form eines langgezogenen Rechteckes, das sich von Südwesten nach Nordosten ausbreitet. Das den Bewohnern ortsübliche Flächenmaß ist die „Quanten", gleich groß dem Joch. 20 Quanten bilden ein Lahn.

Klein-Tesswitz besitzt 136 Häuser, die zum größten Theile aus gebrannten Ziegeln erbaut und, mit Ausnahme zweier Strohdächer, sämmtliche mit Ziegeln gedeckt sind. Die größte Anzahl der Häuser erstreckt sich beiderseits der Reichsstraße, eine Gasse führt in südlicher Richtung, senkrecht zur Reichsstraße, vom dreieckigen, kleinen Ortsplatze, der sich ungefähr in der Mitte der Ortschaft befindet, ausgehend, zum Thayaflusse. Noch wären zwei Gäßchen zu erwähnen, die parallel zur Reichsstraße in geringer Länge sich erstrecken.

Die Häuser stehen sämmtlich mit der Front der Straße zugekehrt. Außerdem sind einige derselben im Bache, ein kleines Thal in nördlicher Richtung, zerstreut. Ursprünglich befand sich im Orte auch ein Meierhof, dem früheren Klosterbrucker Stifte gehörig, der aber nun im Besitze eines Landmannes ist. Das alte Eingangsthor zu diesem Hofe ist noch erhalten; doch das darauf befindliche Wappen ist beinahe ganz unkenntlich.

Klein-Tesswitz, gehörte schon vor dem Jahre 1376 zu Bruck. In diesem Jahre schenkte Markgraf Jodok den Überrest des Dorfes dem Augustinerstifte in Brünn (St. Thomas), dieses

Stift überließ Töstitz sammt Pratsch und dem Antheile in Tesswitz 1531 dem Johann v. Pernstein gegen einen von Seelowitz jährlich zu zahlenden Zins von 350 fl. mhr. Der dem Brucker Stifte nicht gehörige Theil war bei Borotitz und wurde mit dem Gute Grusbach im Jahre 1585 von Siegmund Čertoregsky v. Čertoreg dem Friedrich v. Nachod überlassen.

Am 25. April 1660 wurde dieser Theil von Tesswitz sammt der Herrschaft Lechwitz und dem Dorfe Borotitz von Ferdinand Leopold Graf v. Nachod dem Brucker Abte Player um 11.000 fl. rhn. verkauft.

1569 ersucht Ulrich Wenzl um Baubewilligung eines neuen Hofes und bittet um Zuerkennung der für den alten Hof bestimmten Freiheiten auch für die Neugründung. Der Abt bewilligt dies gegen 8 weiße Groschen jährlichen Zinses und eine Streitrossrüstung. Der Hof wurde in den sogenannten „Preytten" erbaut (beim Wirtshaus).

Zur Zeit des Bestandes des Stiftes „Kloster-Bruck" gehörte das Dorf zum Stifte und hatte dasselbe natürlich die bekannten Lasten, bestehend in Robot und Zehent, zu tragen.

Um das Jahr 1590 herum erhob ein Abt vom Kloster Bruck gegen die Stadt Znaim eine Beschwerde wegen Herstellung der Landstraße bei dem Orte und Mautanspruchs von den Tesswitzern. Das Ende war, dass die Stadt als Mautinhaberin zur Herstellung des Weges verpflichtet wurde, und dass dagegen kraft Privilegien des Stiftes, und weil die Gemeinde verpflichtet war, die steinerne Brücke bei Tesswitz zu erhalten, diese Gemeinde von der Mautentrichtung an Znaim für immer befreit wurde.

1702 wurde mit dem Znaimer Magistrate ein Vergleich bezüglich der Herstellung des Stadtdammes bis hinter dem Dorfe Tesswitz geschlossen.

1749 tauscht das Stift seinen „Spitzacker" gegen den an dem Tesswitzer Wege gelegenen Acker des Anton v. Metzerich ein.

Nach der Urbarialfassion vom 15. December 1775 waren damals in Tesswitz 10 Halblähner, 3 Viertellähner, 4 Häusler auf obrigkeitlichen Gründen, 2 auf unterthänigem Grunde, 21 unbehauste Einwohner und 120 Überländer. Tesswitz hatte damals bedeutende Hutweiden, worauf die Zuckerhandler auch das Weiderecht hatten.

Schon 1604 erschien Max Baron von Rosenthal auf Tesswitz als Schiedsrichter wegen des Znaimer Richterzinses. Man kannte aber auch noch einen andern Hofbesitzer.

1726 verzichtete der Znaimer Dechant auf den zum Laforturiischen Freihofe gehörigen Garten (jetzt steht dort das Wirtshaus), dafür erhielt er vom Stifte 1 Fass Wein, 1 Centner geschmolzene Butter, 1 Centner Fische, 10 Klafter Holz und alle 3 Jahre 1 Muth Hafer.

In Tesswitz waren eigentlich 3 Höfe. Einen derselben erkaufte Lorenz Spießer, ein Diener des Stiftes, im Jahre 1567. Er musste dem Abte 2 fl. Zins zahlen, wofür der Abt wieder dem Kaiser ein Pferd zu stellen hatte, gegen weitere 2 fl. wurden diese Höfler wegen Armut auch von der Robot befreit. Dieselben Begünstigungen erhielten auch die anderen Höfler. (Znaimer Stadtarchiv).

Bis in das jetzige Jahrhundert sind die Daten dürftig. In den Jahren 1805 und 1809 wurde das Dorf von den Russen heimgesucht. Diese zeichneten sich besonders als starke Esser aus. Mit den hiesigen Speisen waren sie ganz unzufrieden. Ein Schaffel voll Milch, hineingeschnittene Erdäpfel, eine solche Portion vor- und nachmittags, das war ihre Lieblingsspeise.

In dem Jahre 1809 fand hier und in der Umgebung der Zusammenstoß der österreichischen Truppen, die sich von Wagram gegen Iglau zurückzogen, unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Karl mit den Franzosen, die von Napoleon befehligt wurden, statt. Die Österreicher hatten die nördlichen und westlichen, die Franzosen die östlichen und südlichen Hügel besetzt. Napoleon dirigierte von einer Anhöhe zwischen Tesswitz und Zuckerhandl die Schlacht. Der Eichbaum, unter dem er saß, trägt bis jetzt den Namen „Napoleonseiche".

Allmählich hatten die österreichischen Truppen die südlichen Hügel erobert und begannen nun aus einer am „Pölz" errichteten Schanze Tesswitz in Brand zu schießen, um den darin versteckten Feind zu vertreiben. Das Manöver gelang; der Feind musste den hinter dem Orte gelegenen Berg hinanflüchten. Das Feuer verzehrte 30 Häuser sammt den Wirtschaftsgebäuden. Der Schaden wurde auf 5901 fl. 54 kr. beziffert. Da nun auch die Truppen während des Kampfes sämmtliche zur Reife gelangenden Sommer-

und Winterfrüchte fast gänzlich vernichteten, nebstdem den Ort auch plünderten, entstand ein weiterer Schaden von 80.000 fl. Dazu kam noch, dass vom Feinde eine Execution vorgenommen wurde, da die Gemeinde die vom Feinde geforderte Requisitionscontingente nicht leisten konnte. So wurde die Gemeinde gänzlich zugrunde gerichtet,

Die Bewohner selbst hatten sich vor Furcht vor den Franzosen geflüchtet und sammt ihrem Viehe die Wälder um Hardegg herum aufgesucht, das kleinere Viehwerk, z. B. Schweine, wurde geschlachtet, das Fleisch eingegraben, um es nach der Rückkehr zu verzehren. Die Kellerthüren wurden mit Erde verschüttet, die man vom Berge herabgerollt hatte. Doch die Franzosen ließen die Thüren ruhig beiseite und durchbrachen das Gewölbe. Namentlich suchten sie nach Geld und selbst unter dem Leichnam eines gestorbenen Mädchens vermutheten sie dasselbe und stöberten den Sarg durch. Mit Entsetzen sahen die Bewohner dem Treiben der Truppen zu und wurden nicht selten mit dem Erschießen bedroht. Ja, nicht einmal die Stiefel ließen sie einem am Leibe, da die Leute oft in denselben Geld verborgen hatten. Einem gewissen Großberger nahmen sie auf der Straße die Stiefel weg und noch dazu musste er die Franzosen bis Lechwitz begleiten, um ihnen den Weg zu zeigen.

Im Jahre 1866 kamen preußische Truppen nach Tessewitz. Auch vor diesen flüchteten die Bewohner in die Wälder um Fladnitz und in das Burgholz. Manche versteckten das Vieh im Ziegelofen, andere trieben es mit auf der Flucht. Die besseren Habseligkeiten wurden im Keller in einem Winkel vermauert. Jüngere weibliche Personen verunstalteten ihr Äußeres, um bei dem Feinde kein Aufsehen zu machen. Im ganzen geberdete sich der Feind gutmüthig, that aber des Guten zu viel beim Weintrinken. Als die Leute sahen, dass sie von den Preußen nichts zu fürchten hatten, kehrten sie allmählich heim.

Da die Thaya eine ziemliche Strecke hindurch die Gemeindegrenze bildet, so ist es begreiflich, dass der angrenzende Strich Landes bei großem Wasserstande regelmäßig unter Wasser steht. Für den Ort ist weniger Gefahr vorhanden, da er höher

als das Thayabett gelegen ist, ausgenommen die an die Thaya angrenzenden Häuser, welche bei hohem Wasserstande von den Wasserfluten zu leiden haben. Die Eisstöße bringen regelmäßig größere Wasser- und Eismassen mit sich. Staut sich nun das Eis beim Durchbruche am Pölzberge, so werden die Wassermassen hier aufgehalten und mit Gewalt bricht dann das nasse Element über die Felder herein. Solche große Eisstöße fanden in den Jahren 1876, 1880 und 1888 statt.

Im Jahre 1832 wurde die Ortschaft von einer großen Feuersbrunst heimgesucht. Die sogenannten „Häusln", vom ursprünglichen Mauthause, die jetzige Lehrerswohnung, angefangen, standen infolge des großen Windes in einer halben Stunde in Flammen und wurden total eingeäschert.

Zweimal stiftete die Cholera, und zwar im Jahre 1834 und 1866, große Verheerungen an.

Im Jahre 1834 wurden hier und in der Umgebung von Znaim silberne römische Münzen von Cäsar, Nero und anderen Kaisern, zugleich eine gut erhaltene, aber ziemlich roh ausgearbeitete Urne von geflecktem Marmor, ohne alle Inschrift, jedoch mit Asche gefüllt, gefunden.

Beim Kellergraben fand ein hiesiger Bewohner im vorigen Jahre ein Steinbeil und später ein Hufeisen. Diese Gegenstände fanden sich in einer großen Tiefe im Sande vor, an einem Platze, an dem noch nie ein Keller gegraben worden war.

Die Kirche.

Die Gemeinde Klein-Tesswitz ist eingepfarrt nach Kloster-Bruck. Sämmtliche Bewohner sind Bekenner des römisch-katholischen Ritus.

Die Schule.

Klein-Tesswitz besitzt eine zweiclassige Volksschule, an der zugleich auch Industrialunterricht eingeführt ist.

Klein-Tesswitz war ursprünglich eingeschult nach Kloster-Bruck; wann nun im Orte selbst eine Schule errichtet wurde, ist mit Bestimmtheit nicht zu ergründen, doch dürfte mit der größten

Wahrscheinlichkeit behauptet werden, dass eine solche schon seit dem Jahre 1785 bestand, indem von diesem Zeitpunkte an sich chronologisch geordnete Abschriften von schulämtlichen Erlässen vorfinden. Anfangs wurde der Unterricht in gemieteten Localen, z. B. im Hause Nr. 54, Marhof genannt, ertheilt. Zu dieser Zeit kamen auch die Zuckerhandler Schüler in die hiesige Schule; deshalb wurde damals auch Halbtagsunterricht ertheilt.

Im Jahre 1827 recurrierten die Tesswitzer gegen die Bestimmung der Behörde, dass dem Brucker Schullehrer der Weinschoppen seit undenklichen Zeiten gehöre. Dieser Recurs wurde am 21. December 1827 abgewiesen. Die Tesswitzer recurierten bis an die Hofstelle am 16. Jänner 1830. Sie wurden wieder abgewiesen.

Im Jahre 1830 wurde das heutige Schulhaus gebaut. Der linke Tract, bestehend aus einem Zimmer, diente zur Ertheilung des Unterrichtes, der rechte Tract bestand aus der Lehrerwohnung.

Die Gemeinde verlangte 1855 eine Abschrift der Errichtungsurkunde der Schule. Es wurde ihr bedeutet, dass eine solche Urkunde nicht bestehe, dagegen wurde ihr die Urkunde über das Patronatsrecht dieser Schule zutheil. Zugleich wurde ihr eröffnet, dass die Gutsinhabung in Kloster-Bruck nach Aufhebung des Unterthanenverhältnisses aufgehört hat, Grundobrigkeit zu sein, daher der Patron nur die Professionistenkosten der Schule zu tragen habe. Die Baumaterialien, Hand- und Zugarbeiten aber hätte die Gemeinde beizustellen. Wegen einer Baureparatur habe sich also die Gemeinde mit der Herrschaft ins Einvernehmen zu setzen. Sollte aber in dringenden Fällen keine Einigung erzielt werden können, so ist hievon an das Kreisamt die Anzeige zu erstatten.

Im Jahre 1882 wurde wegen Überfüllung des Schulzimmers Halbtagsunterricht eingeführt und endlich im Jahre 1886 mit einem Kostenaufwande von 2500 fl. die bisherige Lehrerswohnung in ein Lehrzimmer verwandelt und die Schule zweiclassig. Zur Herstellung der Lehrerswohnungen wurde das ehemalige Mauthaus benützt.

Zuckerhandl.

Ortsbild vom Oberlehrer Josef Uher.

Ostnordöstlich von Znaim, von da 3 km entfernt, liegt das Dorf Zuckerhandl*) (böhmisch Suchohrdlí), ein Ausflugsort der Znaimer; es ist nach dem 4 km entfernten Klosterbruck eingepfarrt und bildet eine eigene Schulgemeinde. Das Gemeindegebiet hat eine Fläche von 1176·92 ha einschließlich des Großgrundbesitzes und ist von den Gebieten der Gemeinden Klein-Tesswitz, Töstitz, Gaiwitz, Durchlass, Winau, Kukrowitz, Znaim (u. zw. Neustift) umgeben.

Zuckerhandl ist ein Massenort. Die Häuser sind nach allen Richtungen von dem den Mittelpunkt bildenden Ortsplatze gelagert. Die Gassen sind unregelmäßig, die Häuser, 108 an der Zahl, meist mit dem Giebel zum Wege gestellt, die älteren Häuser sind aus ungebrannten, die neueren aus gebrannten Ziegeln gebaut und mit harter Dachung versehen, mit Ausnahme von 3 Stroh- und $2^1/_2$ Schindeldächern. Die Wirtschaftsgebäude sind in unmittelbarer Nähe der Wohnhäuser. Zu einem Lahne rechnet man 100 Metzen (3 Metzen = 1 Joch). Daselbst gibt es einen Halblähner, 15 Viertellähner, mehrere Achtellähner, Kleinhäusler und 11 Inwohner.

Im Gemeindegebiete liegen auch: Der Rothe Hof, der Jesuitenhof sammt Burgholzer- und Debliner-Wald und Grundstücken, den Großgrundbesitz bildend.

Nach der Überlieferung soll angeblich Zuckerhandl nach dem Jahre 900 nach Christi gegründet worden sein; als nämlich deutsche Ansiedler ihre Wohnsitze im gegenwärtigen Mühlfraun aufschlugen, brach unter ihnen Zwietracht aus, dies hatte zur Folge, dass

*) Zuckerhandl (Z., d.), im DK. Zuckerhandel, 1226 Zuchoherdel, 1360 Suchohirdle (Schichelid), 1361 Suchohurdl, 1365 Suchohrdl und Suchohurdli, 1370 Suchohrdl, 1381 Suchohrdel und Sychohrdl, 1460 z Suchohrdel, nach Mitl. (21. 101; 23. 242) = siccae angustiae; nach Vašek (ČMM. 8. 33) ist in der N. der Eigenschaft der Einwohner entnommen und bedeutet: „Leute mit der trockenen Kehle"; zsh. also mit slav. „suhu", čech. „suchý = trocken" und „hrdlo = Kehle"; wohl auch Socherl, Suchohrdli (Br. Glossi. X, Obz. 131 und Wisnar 47 und 5; Hey 296). — [c].

ein Theil westwärts zog, sich am Bache niederließ und den Ort Zuckerhandl begründete.

Nach übereinstimmenden Aussagen sind die Häuser Nr. 40, 41 und 43 die ältesten.

Zuckerhandl kommt in einer Urkunde ddto. 1226 des Stiftes Bruck vor, kam bald an die Abtei und verblieb bei derselben bis zu ihrer Aufhebung (Piter Thes. obsc. p. 153 und Cod. dipl. Morav. I. 190, Wolny).

Die Herrschaft Brenditz, die Mühle zu Alt-Schallersdorf und der Wald Burgholz (böhmisch Purkrabka) haben zur Znaimer Burg gehört; Herren waren die jeweiligen Znaimer Burggrafen bis Wilhelm von Raupa; im Jahre 1624 wurden diese Güter von Ferdinand II. dem Jesuitencollegium in Znaim geschenkt.

Am 9. November 1717 wurde zwischen Tesswitz und Zuckerhandl ein Vergleich geschlossen, wornach die Zuckerhandler in den Kuchelbergen 24 Achtel auf ein Weingebirg erhielten (ohne Schankrecht). Dafür mussten sie einen Theil ihrer Wiesen als Hutweide liegen lassen.

1734 fand eine Grenzbesichtigung statt und ein Vergleich zwischen Bruck und dem Jesuitencollegium wegen der Zuckerhandler und Burgholzhofäcker.

1775 zählte Zuckerhandl 2 Halblähner, 12 Viertler, 3 Häusler nach der Rectification noch weitere 14 Häuseln und 29 Überländer.

Nach Aufhebung der Klöster wurden diese Besitzthümer und das von Bruck ausgeschiedene Zuckerhandl sammt Schäferei eine Zeit lang von der k. k. Staats-Güteradministration und im Jahre 1789 mit dem Religionsfondsgut Krawska sammt Schloss und den Dörfern Krawska, Mramotitz, Baumöhl dem Grafen Johann Wenzel von Ugarte verkauft. Für Zuckerhandl wurde die Summe von 26.446 fl. gezahlt. Der Kaufbrief wurde am 31. Jänner 1798 ausgestellt und die Güter erst am 22. Juli 1803 den gräflichen Pupillen zugeschrieben.

Graf Johann Wenzel v. Ugarte war bereits am 22. October 1796 gestorben. Diese Güter bekam des Grafen Sohn Alois Graf Ugarte und des letzteren Tochter Louise Gräfin Chotek, spätere Baronin Vorst Gudenau (2. verm.), geborene Ugarte.

Nach ihrem Ableben übergiengen sie an ihre zwei Töchter: Fürstin Frasso Dentici und Gräfin Lützow, beide geborene Chotek.

Nach Aussagen der Ortsbewohner wurde im Jahre 1721 von der Geistlichkeit der Rothe Hof, das Gasthaus (gegenwärtig Nr. 31) gebaut, sowie ein Keller gemacht und auf dem von Burgholz nach Töstitz führenden Fahrwege wurden 8 oder 9 steinerne Heiligenstatuen in Lebensgröße gesetzt. Gegenwärtig stehen noch vier dieser Statuen hier, die andern sind nach Brenditz und Krawska gekommen.

Während der Schlacht bei Znaim am 10. und 11. Juli 1809 hatte Napoleon I. auf der Haikahöhe bei der seit der Zeit genannten Napoleonseiche das Hauptquartier, von wo aus er die Schlacht leitete. Ein Theil der französischen Armee war seit 10. Juli im Burgholzer Walde im Lager.

Am 11. Juli früh detachierten die Franzosen 2 Regimenter Chasseurs Cheval von da aus, um den linken Flügel der Österreicher zu tournieren, allein eine halbe Batterie, welche hart an Brenditz bei der Statue der heiligen Agatha aufgestellt war, sprühte Tod und Verderben über die Chasseurs, dreimal rannten sie an und dreimal wurden sie mit großen Verlusten zurückgeworfen. Zwei Escadronen österreichischer Dragoner trieben sie vollends in den Wald zurück. (Hausprotokoll der Pfarre Brenditz.) Von den im Walde sich aufhaltenden Zuckerhandlern wurde das Gefecht beobachtet; auch sahen sie hierauf die Parlamentäre; am selben Tage, 11. Juli, um die 11. Stunde nachts wurde im Rothen Hof der Waffenstillstand, datiert vom 12. Juli, geschlossen, worauf Napoleon ostwärts zog und in der Mühle zu Hödnitz übernachtete.

Während der kritischen Tage war das Dorf von den Einwohnern verlassen, nur der Gastwirt, bei welchem Napoleon bei einem Gewitter Schutz suchte und daselbst übernachtet haben soll, und ein Schuhmacher blieben im Orte zurück. Sämmtliche Thüren und Thore hatten die Franzosen auf die Haikahöhe getragen und errichteten daraus Zelte.

Am Anfange dieses Jahrhunderts hatte Zuckerhandl circa 45 Hausnummern, die Bevölkerung lebte vom Weinbau. Halm-

früchte und Knollengewächse wurden in geringer Menge gebaut Am Haikaplateau stand ein ganzer Wald mächtiger Obstbäume. Das Obst hatte jedoch einen so geringen Wert, dass die Kirschen gar nicht herabgenommen wurden.

Zugvieh war beinahe gar nicht, Melkvieh sehr wenig vorhanden; Milch wurde nicht in die Stadt getragen. Bis zum Jahre 1848 stieg der Viehstand nur langsam, erst von da an hatte er bedeutend zugenommen. Mit dem Gurkenbau wurde erst 1868 begonnen.

Die Cholera herrschte hier in den Jahren 1855 und 1866 ziemlich heftig. — Im Jahre 1855 sind 80, im Jahre 1866 sind 14 Personen gestorben.

Hagelschäden waren im Frühjahre 1859 stark, 1878 strichweise und 1884 zur Erntezeit stark.

Feuersbrünste zählt man vom Jahre 1847 bis 1893 sieben welchen 12 Häuser zum Opfer fielen.

1558 gehörte der Zuckerhandler Hof der Frau Krzicz.

1690 hat Freiherr von Ödt mit dem St. Clara-Kloster verhandelt wegen des Verkaufes seines Freihofs in Zuckerhandl

Die Kapelle.

Dieselbe wurde im Jahre 1829 erbaut; vordem war eine derartige Kapelle neben dem Hause Nr. 4. Die Andachtsübungen werden von 2 Vorbetern geleitet. Als ordentliche Andachtsübungen werden abgehalten:

a) Am 4. Mai, heiliger Florian, Gemeindepatron: Procession nach Mühlfraun.

b) Am 1. Bittage: Procession nach Mühlfraun.

c) und d) Am 2. und 3. Bittage: Processionen im Gemeindegebiete.

e) Am Sonntag nach dem heiligen Annafest (26. Juli): Procession nach Tief-Maispitz.

f) Am 15. August (Maria Himmelfahrt): Procession nach Pöltenberg.

g) Tägliche Abendandacht in der Kreuzwoche.

h) Nachmittags Rosenkranzandacht an allen Sonn- und Feiertagen, von der Kreuzwoche an bis Michaeli.

Die Schule.

Bis zum Jahre 1831 war Zuckerhandl nach Klein-Teßwitz eingeschult. Der Schulbesuch war ein sehr schlechter. Auch ein zurückgebliebener französischer Soldat, ein Luxemburger, ertheilte im Orte Unterricht; auch der hatte über Schülermangel zu klagen. Im Jahre 1827 drang das bischöfliche Consistorium mittels eines Erlasses auf Errichtung einer Schule. Diese Errichtung wurde im Jahre 1831 von der h. Landesstelle bewilligt und die Dotation des Lehrers auf 130 fl. festgesetzt. Im selben Jahre wurde das Haus Nr. 9 gemietet und in demselben regelmäßiger Schulunterricht durch den Excurrendogehilfen Johann Dulla von der Klein-Teßwitzer Schule ertheilt. Die Dotation per 130 fl. bezog der Klein-Teßwitzer Schullehrer, wofür er den Excurrendogehilfen verpflegen mußte.

Der Bau eines Schulgebäudes wurde 1833 begonnen, 1835 vollendet. Im letzteren Jahre wurde der damalige Excurrendogehilfe Norbert Hofer als wirklicher Schullehrer angestellt; derselbe stand der Schule bis zu seiner im Jahre 1877 erfolgten Pensionierung vor. Er war Besitzer des silbernen Verdienstkreuzes mit der Krone, Ehrenbürger von Zuckerhandl und Mitglied des k. k. Bezirksschulrathes.

In ebenso anerkennenswerter Weise fungierte Herr Wenzel Hadeck vom Jahre 1850 bis 1873 als Schulaufseher bezw. Obmann des Ortsschulrathes.

Im Jahre 1842 war das Diensteseinkommen des Lehrers:

a) Nutznießung der Ackerparcelle Nr. 144	2 fl.	30 kr. C.-M.
b) Naturalien: Von 5 Halb-, 13 Viertel-, 9 Achtellähnern, von jedem ein viertel Metzen Korn, zusammen $6^3/_4$ Metzen à 2 fl.	13 „	30 „ „
c) Bar den auf die gesetzliche Congrua per 200 fl. abgängigen Betrag, dann 12 fl. für Schulsäuberung	196 „	— „ „
Zusammen . . .	212 fl.	— kr. C.-M.

Der Lehrer hatte das Recht der Mitbeheizung. Das Beheizungsmaterial war mit 7 Klaftern Eichenprügelholz festgesetzt;

5 Klafter wurden von der Gutsinhabung ergo regress., 2 Klafter von der Gemeinde beigestellt.

Das Lehrzimmer hatte nur einen Fassungsraum für 50 Kinder. In der Folge stieg die Schülerzahl auf 100, da wurde vom h. Landesschulrathe im Jahre 1880 Halbtagsunterricht eingeführt, bei welchem es bis zum Jahre 1892 verblieb. Das alte einclassige Schulgebäude wurde im Jahre 1891 durch Um- und Zubau in ein zweiclassiges verwandelt, die gesetzlichen Lehrstellen systemisiert und besetzt, so dass am 1. März 1892 wieder Ganztagsunterricht beginnen konnte. Vom 1. September 1893 an wird auch der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten durch die angestellte Unterlehrerin ertheilt.

Die **Quellen** zu den Ortsbildern dieses Heftes: Stölze's Theca arcanorum, Strahover Nachrichten, Znaimer Stadtarchiv, Ant. Hubner's liter. Nachlaß, Brucker Herrschaftsarchiv, Pfarr-, Gemeinde- und Schularchive, die kirchliche und weltliche Topographie von Wolny und Hubner's Denkwürdigkeiten der Stadt Znaim.

Heimatskunde

des politischen Bezirkes

Znaim.

(Deutscher Antheil.)

Kaiser-Jubiläums-Gedenkblatt 1898,

herausgegeben vom Znaimer Landlehrerverein.

I.

Historischer Theil.

Heft 10.

Die Stadt Znaim: (Gotteshäuser und Schulen).

Von

Julius Wisnar,

k. k. Gymnasial-Professor in Znaim.

Znaim 1899.

Verlag des Znaimer Landlehrervereines.

Druck von Kreisel & Gröger in Wien.

Alle Rechte vorbehalten.

Gotteshäuser und Schulen Znaims.

A. Gotteshäuser.

1. Historischer Überblick.*)

Mit der Geschichte einer Stadt hängt die der Kirchen unwillkürlich zusammen.

Und wie wir von einer „Znaimer Provinz" und einer Znaimer „Župa" sprechen, so begegnen uns nach Royt S. 3 in kirchlicher Beziehung die Begriffe der Znaimer Kirche oder des Archidiaconats und des Znaimer Decanats.

Nach einer Urkunde vom Jahre 1131 (Cod. dipl. Mor. I. 207) bestanden damals die Güter der Znaimer Kirche oder des Archidiaconats aus 5 Dörfern (Biskupice, Jakubov, Plešice,

*) Quellen: Außer einigen Abhandlungen Gollingers in Hormayrs Archiv, dem Codex diplom. et epistol. Moraviae und d'Elverts historischer Literaturgeschichte: Wolny, Die Markgrafschaft Mähren, 1837: Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren, 1861; Hübner, Denkwürdigkeiten der kgl. Stadt Znaim, 1869; Royt, Die Anfänge der Stadt Znaim (Programm des Znaimer Gymnasiums), 1864; A. H. (Hübner), Historische Regesten oder chronologisches Verzeichnis historischer Urkunden, welche die Localgeschichte berühren, 1867; Dudik, Mährens allgemeine Geschichte; Fossek, Znaim und seine Umgebung, 1879; Brandl, Kniha pro každého Moravana, 1892; *** Geschichte der Stadt Znaim während der Gegenreformation (in der Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens 1897, S. 54 ff.); Heimatskunde des politischen Bezirkes Znaim, herausgegeben vom Znaimer Landlehrerverein (1.–8. Heft) 1898–1899; Vrbka, Klosterbruck und seine Schicksale, 1898; ferner mündliche Auskünfte durch den Stadtrath Dr. Alex. Fossek. — Die Specialwerke erscheinen an der entsprechenden Stelle separat angeführt.

Sovolusky, Šanovice) und 15 Lahnen (3 in Hrušovany—Grusbach, 5 in Martinice, je 2 in Mašovice—Maispitz und Hrádek—Pöltenberg, je 1 in Prusy, Černinov und Dobřensko). Als Namen der Archidiaconen kommen, oft mit bedeutenden Unterbrechungen, vor: Witko (1195), Walterus (1206), Nikolaus (1243), Marquard (1250, 1256), Haydolf (1262, 1263), Johann (1264 bis 1267), Alex, Propst von Wolframitzkirchen (1267, 1276), Ulrich (1284); — — Stephanus (1337), Boruta (1352); — — Nikolaus Ubaldini, Canonicus in Olmütz (1433), Martinus, Canonicus in Olmütz (1436), Johannes (1464), Thomas Pronitz (1480), Wenzeslaus de Hodnic, Propst von Wolframitzkirchen (1500), Sigmund Gloczar, Olmützer Canonicus (1510); — — Victor Stredelius (1591), Wenzel Trompus, Olmützer Canonicus (1629); — — Franz Julian Graf von Braida (1720).

Seit der Gründung des Brünner Bisthums (1777) waren die Brünner Domherren Znaimer Archidiacone und zwar bis zum Jahre 1814 Karl Freiherr Tauber von Taubenfurt, 1815 bis 1822 Karl Freiherr von Waldstätten, 1822—1829 Ferdinand Riering Ritter von Hochheim, 1829—1852 Johann Ritter von Zelinka, 1852—1854 Wenzel Ritter von Talsky, 1854—1857 Andreas Hammermüller, 1857—1859 Ferdinand Panschab, 1859 bis 1870 Karl Nöttig, 1871—1876, Dr. Franz Janiček, 1876 bis 1877 Augustin Kiowsky, 1877—1888 Dr. Franz Zeibert, 1888—1891 Johann Raus, 1891—1893 Johann Fritsch; seit 1893 bekleidet diese Würde Robert Šudrla.

Das Znaimer Decanat wird nach Wolnys kirchlicher Topographie vor 1262 genannt, während 1225, 1226 und 1243 ein Magister Peter, 1248 ein Olricus vicarius und Hermannus Scholasticus erwähnt werden. Der Decanatsbezirk wird zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ausdehnung gehabt haben, bis es zu der jetzigen Decanats- und Archipresbyterats-Eintheilung gekommen ist.

Nachdem mit dem 1. Jänner 1780 das Erdberger Decanat abgetrennt worden ist, gehören jetzt zum Znaimer Archipresbyterat die Decanate: Frain, Hosterlitz, Jaispitz, Wolframitz und Znaim; bis zum September 1899 bekleidete das Amt eines Erzpriesters der Pfarrer von Bisenpitz, Canonicus Josef Stošek.

Das Znaimer Decanat umfasst die Pfarreien: Edmitz, Hödnitz, Gnadlersdorf, Kaidling, Bruck, Groß-Maispitz, Mühlfraun, Naschetitz, Klein-Tajax, Pöltenberg, Poppitz, Brenditz, Tief-Maispitz, Raufenbruck, Schattau, Taswitz, Deutsch-Konitz, Urban, Znaim, und zwar die alte Pfarre St. Niklas und die seit 1784 bestehende Pfarre zum heiligen Kreuz. Der jetzige Pfarrer Wenzel Dharek ist zugleich Bezirks-Dechant.

Zur Nikolaikirche gehören: die obere Hälfte der Stadt, die untere Vorstadt und das Thaya-Dorf; zur heiligen Kreuzkirche die untere Hälfte der Stadt, die obere Vorstadt, die Neustift und Mannsberg.

Blättern wir nun in der Geschichte und betrachten wir das allmähliche Entstehen, Verschwinden und Neuerstehen der Gotteshäuser in Znaim!

Die St. Katharinen-Kapelle, fälschlich der „Heidentempel" genannt, das älteste Gebäude aus Znaims Vergangenheit und zugleich eines der seltensten Baudenkmäler des ganzen Landes, war die Burgkapelle der landesfürstlichen Burg, welche Bezeichnung ihr auch ausdrücklich beigelegt wird.

In dem an die Burg sich anschließenden Burgflecken, dessen kleinerer Theil die jetzige Altstadt, der größere aber den Raum des oberen Platzes und der angrenzenden Gassen bis zur Schmied- und Fütiergasse ausfüllte, und welchen die drei kleinen Dörfer Ujezdec (Tränkberg mit der Niklaskirche), das Ungardorf (Neustift) und Bala (Bjala = Bílá, Obere Vorstadt, vergleiche die Bezeichnung des Weinberges „Wahl") umgaben, befanden sich zwei Kirchen, von denen die eine dem heiligen Nikolaus, die andere dem heiligen Michael geweiht war, von denen jedoch eine jede einen eigenen Seelsorger hatte. Seit dem Jahre 1190 gehörte ie damalige kleine Niklaskirche durch Schenkung des Großherzogs von Böhmen Konrad Otto der von ihm und seiner Gemahlin Helicha von Wittelsbach gestifteten Abtei Bruck, welche auch das Patronat bis zum Jahre 1784, also bis zur Aufhebung des Klosters besaß.

Auf dem Friedhofe von St. Niklas stand eine Wenzelskapelle, deren Name später auf die Doppelkirche (St. Anna und St. Martin) übergieng.

Klöster gab es im Burgflecken nicht; diese wurden erst zur Zeit des beginnenden Aufblühens der Stadt gestiftet.

Die Gründung des Dominicanerklosters und des der Minoriten (=die jetzige Frohnfeste), welche schon vor 1240 bestanden, wird Wenzel I., die des Clarastiftes oder Clarissinnen=Klosters (=der alte Tract des jetzigen Gymnasiums und die Knabenvolksschule I) Ottokar II. (vgl. S. 50) zugeschrieben.

Die Maria=Himmelfahrtskirche der Minoriten, welche auf dem jetzigen Sommerturnplatze stand, und von der noch Überreste von Gewölbebogen an der Wand der Frohnfeste sichtbar sind, wurde auch von dem angrenzenden Clarissinnen=Kloster benützt.

Von den Ritterorden besaßen nach Royt S. 14 die Zderazer Kreuzherren von Prag, „die Hüter des heiligen Grabes", die kleine Kirche zum heiligen Johann dem Täufer (das jetzige Jungnickl'sche, bezw. Karopsche Haus auf dem unteren Platz). Im Jahre 1786 wurde das Kirchlein entweiht.

Infolge der Erhebung des Burgfleckens zur Stadt (1226), bekam die St. Michael=Kirche ihre vollen Parochialrechte, und zwar über den östlichen, zum Theile von Slaven bewohnten Stadttheil. Bald überflügelte sie jedoch, sich bis zum Jahre 1320 des Patronates der Könige selbst und dadurch eines großen Güterbesitzes erfreuend, die alte Nitlas=Pfarre. Unter dem König Wenzel II. wurde die königliche Burgkapelle für eine Tochter=kirche von St. Michael erklärt und mit neuen Schenkungen bedacht.

Neben dem Nonnenkloster St. Clara stand auf dem Peters=platze das St. Peter= und St. Paul=Kirchlein, dessen erste urkundliche Spur nach Hübner in das Jahr 1420 fällt, und das nach Auflösung der Bruderschaft 1786 einer Salzlegstätte, seit 1830 nach Demolierung einiger Theile dem Feuerlöschgeräthe=Depot gewidmet und nach Erbauung des Redoutensaales im Theater ganz rasiert wurde. Der Petersplatz selbst erhielt in neuerer Zeit den Namen Ottokarplatz. Heute erhebt sich an der Stelle des Kirchleins, beziehungsweise des späteren Theaters, die Mädchenbürger= und Mädchenvolksschule.

Mit Rücksicht auf den vom Könige Ladislaus 1454 er=lassenen Befehl wurde die Synagoge in der Fröhlichergasse in

eine St. Bernhardin-Kapelle umgewandelt, später aber in ein Malzhaus und dann in ein Wohnhaus umgestaltet.

Neben der Niklas-Kirche beim Eingange in die Altstadt stand einst die im Jahre 1457 genannte Barbara-Kapelle, während sich über die Lage der im 15. Jahrhunderte genannten Cyrill- und Methud-Kapelle nichts Sicheres sagen läßt.

Im Jahre 1469 erhielt der Franciscanerprovincial der böhmischen Ordensprovinz vom Papste Paul II. die Erlaubnis, in Znaim den Franciscanern ein Kloster erbauen zu dürfen, welche aber 1534 das verödete Minoritenkloster nach dem Aussterben dieser Klosterbrüder bezogen hatten (vgl. die jetzigen Benennungen „Franciscanerplatz, Franciscanergasse"). Das Klostergebäude der ersteren wurde vom Stadtrathe zum Hospital verwendet (=das jetzige Spital auf der Wiener-Straße), ihre unter dem Patronate des heiligen Franciscus erbaute, dem heiligen Bernhard geweihte Kirche wahrscheinlich abgetragen und zu anderen Zwecken verwendet.

Im Jahre 1521 wurde infolge einer Stiftung des Znaimer Bürgers Martin Buczizer die früher erwähnte Doppelkirche St. Anna und St. Martin (= die jetzige Christus-Kirche) neben der Niklaskirche erneuert und erweitert, während die Elisabeth-Kirche aus dem Ende des 16. Jahrhundert stammt.

Luthers Lehre kam in Znaim durch die sympathiesierenden Verhältnisse mit der Stadt Iglau zur Geltung und behauptete sich hier beinahe 80 Jahre, und zwar seit dem Auftreten des ersten Predigers Hans Weigl (1542) bis zur Schlacht am „Weißen Berge", während welcher Zeit fast in allen Kirchen Znaims Luthers Lehre gepredigt wurde (vgl. S. 64). Nach der genannten Schlacht wurden wieder die von den Protestanten benützten Kirchen dem katholischen Gottesdienste zurückgegeben, und die St. Michaelskirche, der Brennpunkt des evangelischen Lebens in Znaim, gieng 1624 in den Besitz der Jesuiten über, welche die Kirche, von nun an „Jesuiten-Kirche" genannt, sammt dem Schul- und Collegiumsgebäude bis zur Aufhebung des Ordens (1773) besaßen.

Der Grundstein zur Kapuziner-Kirche wurde im Jahre 1628 gelegt und die Kirche 1632 geweiht.

Um das Jahr 1677 bestand auch eine St. Anna-Kapelle auf dem Friedhofe von St. Niklas, welche aber schon verfallen war.

Zwischen den Jahren 1702—1705 wurde auf der Gerichtsstätte durch den Bäckermeister Christian Corada, Pragerstraße Nr. 11 (alt), Nr. 5 (neu) eine Katharinen-Kapelle besonders für die Bewohner der oberen Vorstadt und für Reisende, welche in der oberen Vorstadt übernachteten, errichtet; diese wurde aber 1825 demoliert.

Im Jahre 1784 wurde die Dominicaner-Kirche als zweite Pfarrkirche vom Religionsfonde gestiftet.

Im Jahre 1822 wurde die Mariahilfer-Kapelle, an deren Stelle sich einst die im Jahre 1730 von dem Bäckermeister Weigart errichtete Martersäule mit dem Bilde der Gottesmutter befand, vom Mehlhändler Ulrich Scharfnitzel und seiner Ehegattin erbaut.

Im Jahre 1861 wurde die Doppelkirche St. Anna und St. Martin von der Stadtgemeinde unter Vorbehalt des Eigenthums der evangelischen Gemeinde zur Abhaltung des Gottesdienstes überlassen und führt von da an den Titel „Christus-Kirche".

Da die Synagoge in der Fröhlichergasse, wie wir hörten, den Israeliten entzogen und zu einer Kapelle dem heiligen Bernhardin zu Ehren umgewandelt worden war, hielten jene in Privathäusern ihren Gottesdienst ab, bis im Jahre 1888 die auf dem Diwischplatze stehende Synagoge errichtet wurde.

Gegenwärtig bestehen in der Stadt die St. Nikolai-, die Dominicaner- oder Hl. Geist-, die St. Michaeler-, die Elisabeth- und die Kapuziner-Kirche, sowie auch die Mariahilfer-Kapelle; ferner die evangelische Christus-Kirche und die Synagoge. Auch der „Heidentempel", das alte Wahrzeichen der Stadt, steht da, nachdem er eine wechselvolle, zum Theile auch höchst prosaische Geschichte erlebt hat.

Nach dem Diöcesankataloge vom Jahre 1899 beträgt in der Stadt Znaim die Zahl der Katholiken 14378, der Protestanten 137, der Israeliten 567 Seelen.

Nach dieser allgemeinen Übersicht wollen wir nun im speciellen Theile zunächst den sogenannten „Heidentempel" ins Auge fassen, hierauf aber die einzelnen bestehenden und bestandenen*) Gotteshäuser in der Reihenfolge, in welcher sie im historischen Überblicke erwähnt wurden, in den Kreis unserer näheren Betrachtung ziehen und diesen mit der Erwähnung der Friedhöfe beschließen.

*) Die nicht mehr bestehenden Kirchen und Kirchlein sind im Folgenden mit einem † bezeichnet.

2. Specieller Theil. *)

Die St. Katharinen-Kapelle oder der sogenannte „Heidentempel".

Auf hoher Granitfelsenunterlage erhebt sich der sogenannte „Heidentempel" als letzter Zeuge der einst mächtigen Markgrafen-Burg, ein Bau, welcher wie Gollinger (Archiv 1821, S. 266) sagt, „wie ein Palladium im Graus zerstörender Feindesgewalt erhalten wurde". Wenn auch einfach im Stil gehalten, ist er doch eines der interessantesten archäologischen Objecte des Landes, ja nach Dudik, I. 376 das letzte noch erhaltene Baudenkmal dieser Art in Mähren. Dieses Monument romanischen Baustiles, von „einfacher massenhafter Construction", wie Wolfskron sagt, besteht aus einer über 10 m hohen Rotunde und einer ostwärts angebauten, fast 6 m hohen Apsis, welche, wie Wolfskron bemerkt, „für das eigentliche Sanctuarium dieses von jeher zu christlich religiösen Zwecken bestimmten Gebäudes zu halten ist",

---

Quellen: Wolnys Markgrafschaft Mähren und kirchliche Topographie; Hübners Denkwürdigkeiten; Fossets Znaim und seine Umgebung; Dudiks Geschichte; Brandls Kniha; Gollinger im Hormayrs Archiv, 1821; Pittner im Hormayrs Archiv 1822; Wolfskron im Notizenblatt 1855, Nr. 5; K. Vl. Zap in den Památky archaeol. a mistop. 1859 S. 225/26; Trapp in der Brünner Zeitung 1861, Nr. 187—189; Royts Abhandlung 1864; Dr. K. Lind, über Rundbauten (Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1867, S. 148; V. Grueber, Die Kunst des Mittelalters in Böhmen (Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1874, S. 3 und 59/60, sowie im Separatabdrucke Band II, S. 100 und 130/31; Komers im Notizenblatt 1883; Houdek im časopis muz. spolku olom. Nr. 57/58, S. 1—10, Nr. 59/60, S. 77—91, Nr. 61, S. 1—10 Vom letztgenannten unermüdlichen Forscher wird demnächst auch eine deutsche Broschüre über den „Heidentempel" sammt Bildern erscheinen.

ist aus fast quadratisch zugehauenen Steinen ohne Grundstütze auf der Felsenlage erbaut und hat einen Kranz platter, wenig vortretender Steine als Scheidung vom Fundamente.

Die Bedachung der Rotunde besteht jetzt aus Hohlziegeln, während früher Steinplatten hiezu verwendet wurden.

Der Eingang war ursprünglich auf der der Burg zugekehrten Seite, also im Norden, später wurde er vermauert, und eine Eingangsthür durch die Apsis gebrochen; jetzt befindet sich der Eingang wiederum auf der Nordseite. Das Licht fällt durch vier enge, mit Rundbogen geschlossene Fenster, von denen eines in der Apsis und drei in der Rotunde angebracht sind, in das Innere der Kapelle. Diese ursprünglichen Fenster waren lange Zeit vermauert und andere weitere durchbrochen.

Eine Laterne hat die Kapelle, wenn sie auch auf alten Abbildungen von Znaim (so vom Jahre 1593 und 1650) mit einer solchen abgebildet erscheint, nach allgemeiner Ansicht nicht gehabt; man muss nämlich bedenken, dass um diese Zeit, wie Houdek sagt, die Stadtbilder vielfach schematisch gezeichnet wurden.

Der innere Kreisumfang der Rotunde, welcher in besonders schöner Kuppelwölbung zur Höhe emporsteigt, beträgt 21 m 66 cm, der Bogen der Apsis 9 m 28 cm; die Mauern sind etwa 1 m dick.

Das Innere ziert ein äußerst interessanter und für die vaterländische Geschichte denkwürdiger Gemäldekreis, mit welchem sich viele Männer bereits beschäftigt hatten. Außer Gollinger, Pittner, Wolfskron, Zap, Grueber ist besonders der Custos Moriz Trapp, der unter den früheren Forschern das archäologische Moment wohl am besten zu würdigen wusste, und in neuester Zeit V. Houdek zu erwähnen. M. Trapp hatte sich über Auftrag des mährischen Landesausschusses im Jahre 1859 lange Zeit mit dem Bau und seinen Malereien beschäftigt und Aquarell-Copien derselben gemacht. Diesen haben wir es zu verdanken, dass wir uns eine Vorstellung von dem Zustande der Bilder vor ihrer Restaurierung bilden können. Sie befinden sich jetzt im städtischen Museum.

Die Apsis hat bloß in der Kuppel ein Gemälde, und zwar den segnenden Christus in der Glorie, thronend auf röth-

lichem Regenbogen mit blauem Hintergrunde. Christus ist hier noch jugendlich dargestellt und trägt einen kurzen Bart. Zu beiden Seiten ruhen Engel mit langen Flügeln, dann zwei Figuren, welche Trapp für die Apostelfürsten Peter und Paul hielt, welche aber, da die eine von ihnen eine weibliche Person vorstellt, von Houdek als Maria und Josef aufgefasst werden. Zu den Füßen des Erlösers liegt an der Evangelienseite ein geflügelter Ochs, an der Epistelseite ein geflügelter Löwe; über den Köpfen der zwei größeren Heiligenfiguren sieht man an der Evangelienseite ein geflügeltes Engelsköpfchen, an der Epistelseite einen geflügelten Adler, so dass wir es hier mit den Symbolen der vier Evangelisten zu thun haben. Hier ist vom Restaurator einiges ergänzt worden.

Trapp erwähnt unter dem Erlöser kein weiteres Gemälde; Melicher fand aber zu beiden Seiten des romanischen Fensters je sechs Arkaden vor, in denen mit Rücksicht auf die Zwölf-Zahl nach Houdek (vgl. auch Grueber, „Die Kunst des Mittelalters in Böhmen“ II., S. 100) die Apostel gewesen sein werden, deren Namen den Inschriftenresten zufolge auf den weißen Bogen der Arkaden verzeichnet waren. Von diesen 12 Aposteln sehen wir vier Figuren abgebildet.

Unter den Arkaden befindet sich ein Rest einer lateinischen Inschrift „aturus“; unter dem Fenster steht der Altar.

An der Bogenöffnung der Apsis sind zwölf Brustbilder beflügelter Engel angebracht, deren Haupt vom Heiligenschein umgeben ist, abwechselnd auf blauem und grünem Hintergrunde. Die einen tragen in der Rechten, die anderen in der linken Hand ein in ein Dreiblatt endigendes Scepter, während die andere Hand gleichsam segnend erhoben ist. Auch Grueber (vgl. „Die Kunst des Mittelalters in Böhmen, S. 130) hält sie für Engel, während Trapp in diesen Köpfen — trotz der Zahl „zwölf“ — Darstellungen von Propheten vermuthete. Auf beiden Seiten ist dieser Bogen eingefasst mit dünnen, gelben und rothen Streifen, an welche sich an der inneren Seite ein weißer noch anschließt. Auch Reste von Inschriften sind besonders rechts zu sehen.

In der Rotunde beginnen die Darstellungen in einer Höhe von 2 m über dem Erdboden, und zwar sehen wir hier drei

bandartige Streifen mit Gemälden, welche durch Bordüren von einander getrennt sind. Der unterste Theil der Wand ist bis zum ersten Bildercyklus mit gelben und röthlich gehaltenen Vorhängen bedeckt, deren Spuren Trapp seinerzeit und auch Melicher bei der Restaurierung vorfand.

Der erste Bildercyklus enthält Darstellungen von naiver Composition, welche sich auf die Jugendgeschichte Christi beziehen, und zwar sind die einzelnen Bilder durch zinnengekrönte hohe Mauerthürme mit sehr hohen Eingängen von einander getrennt.

An der Epistelseite beginnend, sehen wir hier:

1. Die Verkündigung Mariens, indem der Erzengel Gabriel auf Maria, die hier noch steht, mit der frohen Botschaft zueilt (in dem Bogen sind Reste des Grußes „Ave Maria" 2c. erhalten).

2. Marias Heimsuchung, wobei die heilige Elisabeth die heilige Maria derart umarmt, dass das Ganze in eine Figur zusammenzufließen scheint.

3. Die Geburt Christi mit Maria und Josef.

4. Die Anbetung Christi durch die Hirten.

5. Die Anbetung der kronengeschmückten heiligen drei Könige, welche der sitzenden Mutter Gottes und dem Jesukinde ihre Gaben darbringen.

Die weiteren Scenen sind vielfach verwischt, so dass eine Deutung unmöglich ist. Über dem Eingang ist das Jahr der Restaurierung angebracht: „Ren. A. D. 1893". Von der folgenden Scene, welche den Cyklus abschloss, erhielten sich nur Spuren einer Gestalt mit einem Heiligenschein, welche wohl der heilige Josef auf der Flucht nach Ägypten ist, welches Bild frühere Forscher noch gesehen haben.

Von höchstem Interesse ist der zweite Bildercyklus. Knapp an dem Randbogen zur Apsis stehen, und zwar an der Evangelienseite, ein Mann mit rothen Strümpfen in weißem Gewande und gelblichem Mantel mit einer Votivkirche in der Hand und auf der Epistelseite eine Frau in langem, schleppartigem, weißem Gewande mit sehr breiten, tief herabhängenden Ärmeln und einem überworfenen gelblichen Mantel mit einem kelchartigen Gefäß, aus dem nach Trapp Rauch emporstieg, also mit einem

Opfergefäße. Ober dem Bogen ragen aus den Wolken zwei Hände gegen beide Figuren, und zwar in der Richtung gegen die Frau eine offene Hand zum Zeichen der Annahme des Opfers, in der Richtung gegen den Mann sehen wir eine segnende Hand. Diese Personen wurden vielfach für den heiligen Wenzel und die heilige Ludmilla gehalten. Da sie aber keinen Heiligenschein haben und die vermeintlichen Heiligen nicht mit diesen Attributen dargestellt werden, haben wir es hier nach allgemeiner Ansicht mit den Gründern der Kapelle zu thun, und zwar mit Luitpold und seiner frommen Gemahlin Itha, welche als Schwester Leopolds des Heiligen auf den Gemahl eingewirkt haben wird, zur Dankbarkeit für die Wiedererlangung des Znaimer Besitzes eine Kapelle zu bauen.

Außer diesen zwei Figuren sehen wir noch 16 Personen in diesem Kreise dargestellt. Eine Rundbogenlisene überdeckt das Ganze derart, dass jede Figuration unter einem solchen Bogen steht.

An die Epistelseite grenzen zunächst vier berittene Personen in langen Gewändern; ihre Pferde erscheinen schematisch gezeichnet: sie stehen auf dem rechten Vorder- und linken Hinterfuße und schreiten mit den anderen aus. Ihnen gegenüber steht ein Ochsengespann mit einem höchst primitiven Pfluge — dies ist wohl die älteste Darstellung dieses Gerätes — hinter dem eine große, seine aus zwei Personen bestehende Umgebung überragende Gestalt sich befindet. Hinter dem Gespanne und hinter den Personen ist je ein Baum angebracht, auf dem letzteren sehen wir Schuhe und eine Tasche aufgehängt (lange Zeit die Attribute der böhmischen Fürsten und Könige).

Die Bedeutung dieser Gruppe ist einfach, es ist die Berufung des ackernden Přemysl auf den böhmischen Fürstenthron in einer Darstellung, welche der Erzählung des Cosmas entspricht. Die anderen Personen bilden wohl die Gesandtschaft Libušas, während frühere Erklärer die berittenen Personen als Čech, Lech, Rurik, Krok auffassten.

Die folgenden Figuren werden von den älteren Erklärern als Nezamysl (jetzt zwei Binden in der Hand haltend, während Trapp in dem Gegenstand ein Wickelkind vermuthete), Mnáta,

Vojen, Křesomyšl, Neklan, Hostivit, Bořivoj (871 bis 894), Spytihněv I. (895—912) und Vratislav I. (bis 926) angesehen, während Trapp in der ersten mit einem Schilde und einer Fahne geschmückten, von den anderen für Mnata gehaltenen Figur den heiligen Wenzel annahm und meinte, dass der Maler ohne Rücksicht auf die historische Reihenfolge ihm den ersten Platz angewiesen hätte.

Oberhalb dieses Gemäldes befindet sich die dritte Abtheilung mit 19 Personen, welche von der zweiten durch ein romanisch verziertes Bandornament getrennt ist. Auch hier stehen die Figuren unter einem Bogen. Nach der Ansicht Trapps beginnt der an sich geschlossene Cyklus oberhalb des Triumphbogens, nach Houdeks Ansicht könnte der Cyklus mit Rücksicht auf die mit königlichen Attributen geschmückte Person, welche den Zug zu beschließen scheint, auch an der dem Triumphbogen entgegengesetzten Seite beginnen.

Trapp und andere sehen, und zwar oberhalb des Triumphbogens beginnend, in den 19 Figuren folgende Personen: Boleslav I. (936—967), Boleslav II. (967—999), Boleslav III. (999—1037), Jaromir (1003—1038), Udalrich (1012—1037), Břetislav I. (1037—1055), Spytihněv II. (1055—1061), Vratislav II. (1061—1092), Konrad I (1092), Břetislav II. (1092—1100), Bořivoj II. (1100 bis 1124), Svatopluk (1107—1109), Vladislav I. (1109 bis 1125), Soběslav I. (1125—1140), Vladislav II. (1140—1174), Udalrich II., Soběslav II. (1173—1180), Friedrich, Konrad Otto (1189—1191).

Die Figuren sind alle ähnlich bekleidet und ausgestattet. Über dem anliegenden Untergewande liegt ein Mantel, der theils auf der rechten, theils auf der linken Schulter geschlossen ist, die Füße sind mit engen Hosen und Schnabelschuhen bekleidet; mit der einen Hand stützt sich die Figur auf den spitz zulaufenden, in Farbenfelder getheilten und mit heraldischen Zeichen versehenen Schild, während die andere oft ein zwei- oder dreifärbiges, an eine Lanze angebrachtes Fähnlein trägt, welches auf- oder abwärts wallt.

Außerdem bemerken wir eine Fürstenhaube, eine Königskrone und ein Scepter. Diese Darstellungen sind besonders für die Costüme und Bewaffnung der damaligen Zeit von großer Wichtigkeit und zeigen nach Trapp Anklänge an die burgundische Tracht, während Dudik (vgl. X. 499) von einem Gemisch eines nationalen und byzantinischen Costüms spricht.

Als historischer Cyklus war nach Pittner diese Zusammenstellung für den damaligen Zeitgeist wohl gerathen. Bei den Darstellungen fallen uns oft die verhältnismäßig großen Füße auf; auffällig ist es auch, dass keine Figur ein Schwert oder einen Panzer trägt.

Von weiblichen Figuren sehen wir bloß die eine an der Epistelseite. Von perspectivischer Anordnung findet sich hier nach Dudik und Grueber (II. 131) noch keine Spur.

„Als Abschluss des historischen Regentenkreises kommt", wie Trapp sagt, „die Kuppel, welche die vier Evangelisten mit wallender Draperie des Kleides, auf reich verzierten Barrièren sitzend, vorstellt. Sie schreiben in Büchern, die auf hohen Pulten ruhen." Auch hier sehen wir die Attribute jener angebracht.

Zwischen den hl. Evangelisten sind vier Seraphine mit sechs Flügeln abgebildet, je auf einem Rädchen (nach Trapp auf einer Kugel) stehend. Diese sind in derselben Manier gehalten, wie sie früher in der Sophienkirche in Constantinopel zu sehen waren; vgl. Dudik und die österr.-ungar. Monarchie „Mähren" S. 374. Die Mitte bildet ein breiter, ornamentartiger Kreis, in welchem sich eine weiße Taube befindet. Trapp erwähnt freilich nichts davon; er sagt bloß: „Den Mittelschluss bildet ein Doppelring; im ersten sind Rauten (Rhomben), die symbolische Klarheit bezeichnend, im zweiten der reine Himmel gemalt, seitwärts Sonne und Mond". In der Restaurierung sehen wir freilich nichts davon.

Die Malereien gehören, wie Houdeks Resultat in seiner Schlussbemerkung besagt, noch dem 12. Jahrhunderte an, während sie andere dem 13. Jahrhunderte zuschreiben; ob sie aber nach Trapp noch dem Anfang des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben sind, lässt er dahingestellt. Jedenfalls ist die Burg-Kapelle von Znaim, wie Houdek richtig bemerkt, die älteste

Gallerie, die älteste Sammlung von Porträtbildern der böhmischen Herrscher aus dem Geschlechte der Přemyśliden und daher von unschätzbarem Werte.

Dieses Gebäude war kein Baptisterium, über welche Frage auch schon Wolfskron im Notizenblatte vom Jahre 1855 ausführlich gehandelt hat, sondern, wie bereits eingangs erwähnt wurde, die ursprüngliche Kapelle der Markgrafenburg, welche der hl. Katharina geweiht war. Während die Rundbauten in Böhmen nach Houdek durchwegs Kirchen sind, finden wir unter den mährischen beide Arten, nämlich Kirchen und Ossarien, vertreten. Unser Bau gehört zur ersteren Art (vgl. auch Lind, Mittheilungen 1867, S. 148), während z. B. die Rundbauten in Frain, Mähr. Budwitz und Erdberg als Beinhäuser aufzufassen sind.

Die verschiedenen Ansichten über die Entstehung dieser Rundbauten behandelt Houdek im Časopis S. 4.

Nach dem Stil gehört die Kapelle, welche nach Grueber eine große Ähnlichkeit mit dem St. Georgskirchlein auf dem Berge Říp (Böhmen) hat, dem 12. Jahrhundert an, in welches Houdek, wie schon S. 16 erwähnt wurde, auch die Malereien setzt. Der jetzige populäre Name „Heidentempel" kann nur, so schließt Trapp seine Abhandlung, „aus dem späteren Mittelalter sich datieren, wo so viele Bau- und Kunstobjecte, die gewissermaßen zum Wahrzeichen der Gemeinde wurden, einen eigenen Namen, und zwar vom Volke selbst erhielten". Das Volk wollte dadurch das hohe Alter dieser Bauten bezeichnen und benannte nach Houdek S. 7, mit Rücksicht auf das allgemeine Umsichgreifen des gothischen Stiles den aus der Mode gekommenen romanischen Stil als vorchristlich, als heidnisch. Über die an diesem Orte gemachten Funde vgl. Komers, Notizenblatt 1883, Nr. 4.

An historischen Notizen über diese Burg-Kapelle lesen wir bei Wolny (kirchl. Topogr. IV. S. 87), dass ihr im Jahre 1239 ein „Premilz" (vielleicht Přemyśl) als Kaplan („premilz capellanus sancte katerine" im Cod. diplom. Mor. II. 357) vorstand, der sogar dem königlichen Kaplan Otto vorgesetzt war, dass sie im Jahre 1287 ausdrücklich als begüterte königliche Burg-Kapelle, welche jedoch der St. Michaels-Pfarrkirche in Znaim

affiliiert war (vgl. Cod. diplom. IV. 233: „ecclesie Sancti Michaelis in Znoyma tanquam matri et nostre regie capelle Sancte Catharine in castro Znoymensi tanquam filie eiusdem ecclesie infra scripta dona . . . donamus"), genannt wird, dass im Jahre 1320 König Johann dem Heinrich von Lipa erlaubte, über das Patronatsrecht der Pfarre St. Michael und der St. Katharina-Kapelle frei verfügen zu dürfen, (Cod. dipl. VI. 175), und dass dieser sogleich beides dem Nonnenkloster St. Clara in Znaim abtrat (Cod. diplom. VI. 127), „nachdem er infolge des Absterbens des Kaplans Meinhard den St. Michaeler Pfarrer Konrad durch den Olmützer Bischof Konrad auch für die Kapelle investieren ließ (Cod. diplom. VI. 128), was auch 1330 durch den Bischof Hinko in Betreff des vom St. Clara-Kloster für beide Beneficien präsentierten Weltpriesters Liphart geschah" (vgl. Cod. diplom. VI. 317). Dieses Recht wurde im Jahre 1497 durch König Wladislav und im Jahre 1500 durch Papst Alexander VI. bestätigt. Weitere Nachrichten fehlen.

Wenig Pietät zeigte die neuere Zeit diesem ehrwürdigen Baue der Vorzeit. Seit der Überlassung der Znaimer Burg durch Karl VI. im Jahre 1720 an die Znaimer Stadtgemeinde, welche hier ein Bräuhaus erbaute, hat der interessante Bau die wechselvollste Geschichte aufzuweisen.

In unserem Jahrhundert war er um das Jahr 1830 ein Schweinstall, später dann eine Bierstube und ein Tanzboden.

Damals wurde auch in die Kuppel ein Haken eingeschlagen, auf welchem die Lampe befestigt wurde, aus jener Zeit stammte die Gallerie, deren Spuren früher sichtbar waren.

Im Jahre 1861 wurde der Tempel von der Stadtgemeinde dem Braumeister Thomas Maural verkauft, jedoch von diesem im Jahre 1867 der Commune „auf den Fall seines Ablebens" wieder geschenkt. Diese betrachtete es nun als ihre heilige Pflicht, die kümmerlichen Reste der Malerei nicht ganz verschwinden zu lassen und ließ dieselbe, da auch der Staat eine materielle Unterstützung von 750 fl. beisteuerte, über Empfehlung der k. k. Central-Commission und des bereits verstorbenen Akademieprofessors Trenkwald durch den Wiener akademischen Maler Theophil Melicher

mit einem Kostenaufwande von 1326 fl. 66 kr. ö. W. renovieren. Der genannte Künstler vollendete im Jahre 1893 seine Arbeit.

Große Verdienste um die Renovierung dieses Wahrzeichens der Stadt erwarb sich der Bürgermeister von Znaim Johann Brantner.

St. Niklas-Kirche.*)

Die Niklas-Pfarrkirche, welche sich an der Stelle der schon 1190 bestandenen Niklaskapelle erhebt, ist ein schöner gothischer, dreischiffiger Hallenbau, welcher zur Zeit des Kaisers Karl IV. um 1338 begonnen und noch vor 1390 vollendet wurde, was Hübner aus vorhandenen Urkunden im Znaimer Stadtarchive zu begründen sucht. Die Kirche ist 66 Schritte lang und fast 19 m hoch, das Schiff 28, das Presbyterium etwas über 11 Schritte breit. Acht runde, fast 19 m hohe Säulen, aus deren Capitälern sich Bogen und Steinrippen über das Gewölbe verbreiten, tragen die mit einem Netzgewölbe gezierte Decke. Die steinernen Schnörkel, das steinerne Blumenwerk an den Bogen des Chorgewölbes, sowie die steinernen Katzen- und Affenköpfe verrathen eine bizarre Architektonik im Geschmacke der Zeit Karls IV.

Zu beiden Seiten des mit dem von J. L. Daisinger im Jahre 1754 gemalten Bilde des hl. Nikolaus gezierten Hauptaltares stehen die lebensgroßen Statuen der beiden Landespatrone von Böhmen und Niederösterreich mit den Landeswappen und zwar an der Evangelienseite die des hl. Wenzel, an der Epistelseite die des hl. Leopold, über denen die Landespatrone von Mähren angebracht sind. Die zwei Heiligen, Wenzel und Leopold, weisen wohl auf die Vermählung des Herzogs von Znaim Otto mit Anna, der Schwester Karls IV., und sprechen auch für die Erbauung der Kirche unter diesem Regenten.

An der Evangelienseite befindet sich ein interessantes gothisches Sacramentshäuschen, ein schönes Denkmal gothischer Kunst im

*) Vgl. Wolfskron „Kunst und Alterthum, die Gemälde der Spitals-Kapelle und der St. Niklas-Kirche in Znaim und das Sacraments-Häuschen daselbst." Notizenblatt 1855, Nr. 6.

kleinen.*) Außer dem Hauptaltar befinden sich noch 8 Seitenaltäre in der Kirche und zwar auf der Seite der Kanzel: der Jesu-Maria-Josef-Altar mit dem Haupte Christi, welches, am Ende des 18. Jahrhunderts in feierlicher, vom Brucker Abte Lambek geführter Procession aus der Kapelle am Tränkthor hierher übertragen wurde, ferner der Maria-Himmelfahrts- und der Dreifaltigkeitsaltar in der Kapelle, sowie der des hl. Johann v. Nepomuk unterhalb des linken Seiteneinganges in der Kapelle; auf der Epistelseite: der Altar des hl. Sebastian, des hl. Laurentius, der Mutter Gottes (vom Berge Karmel) in der Kapelle, sowie der Jesukind-Altar unterhalb des rechten Seiteneinganges — die Kirche besitzt nämlich zwei Seitenthore — ebenfalls in einer Kapelle.

Am Sebastian-Altar befindet sich eine 23" hohe, hölzerne Statuette der Mutter-Gottes, die sog. „Friedländer Brotmutter",

*) Ich kann nicht umhin, die Worte Wolfstrons (Notizenblatt 1855, Nr. 6 S. 43, 44) über dieses Sacramentshäuschen hier anzuführen, da er es zu den gelungensten Leistungen des 15. Jahrhunderts zählt: „Gestützt an die Wand des Chores, ruht auf drei runden Säulen (6' hoch) mit kelchförmigen blattverzierten Capitälen, attischen Basen und polygonen Sockeln, der eigentliche Schrein (4½' hoch und 2' breit), dessen abgeschrägte Rahmen durch Hohlkehlen, Rundstäbe und schlanke Eckstäulchen reich gegliedert und mittelst kunstvoll durchbrochenen und bemalten Messinggittern geschlossen sind. Oberhalb des Tabernakels entwickelt sich jedoch erst die eigentliche Kunstfertigkeit des Meisters als Glanzpunkt des Ganzen, indem derselbe einen luftigen schlanken Fialenbau bis zu einer Höhe von mehr als 5" emporführte, dessen einzelne Glieder kunstvoll durchbrochen, mit Maßwerk und tief unterarbeiteten Blätterverzierungen so reich ausgestattet sind, dass man sich kaum des Gedankens erwehren kann, als habe der leider unbekannte Künstler im übermüthigen Bewusstsein seiner Fertigkeit, die Festigkeit des Gesteins, wie zur Kurzweil, erproben wollen, indem er dasselbe zwang, sich trotz jener Behandlung zu solcher Höhe emporzuranken. Und doch entspringt diese Überfülle der Gebilde aus der anscheinlich so einfachen Construction des Achtortes durch die wiederholte Übereckstellung des Quadrates als Grundfigur." — Die am mittleren Gitter des Tabernakels in schwer zu entziffernden gothischen Zierbuchstaben gehaltene Inschrift enthält folgende Verse des berühmten Hymnus „Landa Sion", welche auf die Bestimmung des Kunstdenkmals hinweisen: „Ecce panis Angelorum — factus cibus viatorum — vere panis filiorum — non mittendus canibus. — In figuris praesignatur — cum Isaac . . . . . (nämlich: immolatur" fehlt).

von der die Legende erzählt, dass die Gräfin Gallas, die ihren Gemahl im 30jährigen Kriege stets begleitet und in einer verwüsteten Kirche dieses Bild aus den Händen der Soldaten, die es verbrennen wollten, gerettet hatte, so lange an die Ihrigen und die verwundeten Krieger Brot spenden konnte, als das Bild mit zwei Lichtern auf dem Brotkasten stand. Als Ferdinand III. dem Grafen Friedland schenkte, stellte die fromme Frau dieses Bild in der Klosterkapelle auf, woher auch dieses wunderthätige Bild den Namen „Friedländer Brot- oder Gottes-Mutter" erhielt. Nach dem Tode des Grafen Gallas heiratete die Witwe den Fürsten Liechtenstein in Kromau und vermachte das mitgenommene Bild dem Clarastift in Znaim im Jahre 1666, woher es nach Aufhebung des Stiftes 1782 am 29. October zu St. Niklas übertragen wurde.

Unter dem Chor rechts ist ein Altar der hl. Thekla, links die Kapelle des hl. Grabes. Unter dem Chore befindet sich auch ein Taufbecken, eines der schönsten und seltensten Monumente dieser Art. Auf dem ersten Pfeiler rechts ist die interessante Kanzel in der Gestalt der Erdkugel, die Erschaffung der Welt darstellend, angebracht, ein Werk des Znaimer Bildhauers Josef Winterhalter.

Von den Grabdenkmälern will ich auf das Marmor-Grabmal der Gräfin Maria J. Althan († 1777) hinweisen, welche „pariens evolavit ad superos". Beim linken Seiteneingange befindet sich das im Jahre 1896 aufgestellte Missionskreuz.

Das Chor hat eine schöne, gothisch verzierte Brüstung und enthält die aus dem Jahre 1680 stammende Orgel, welche 20 Register hat, die auf 2 Manuale und 1 Pedal vertheilt sind. Anlässlich der an der Kirche vorgenommenen Pölzungsarbeiten wurde die Orgel abgetragen und wird in einer Seitennische aufbewahrt.

Im Jahre 1848 erhielt die Kirche den zu dem schönen und mächtigen Bau derselben durchaus nicht passenden Thurm, welcher vier aus den Jahren 1442, 1630, 1749 stammende Glocken enthält. Der alte Thurm an der Südseite des Presbyteriums wurde nämlich wegen Gefahr des Einsturzes im Jahre 1830 abgetragen

und jenes „Schensal“ *) von einem Thurme, welcher zu dem ganzen Bau gar nicht passt, mit einem Kostenaufwande von 12708 fl. 18 kr. errichtet. Am 26. Februar 1860 schleuderte ein Sturmwind das eiserne Kreuz sammt dem Knaufe herab.

Seit vier Jahrhunderten hat sich, wie Wolfskron sagt, wenig an der Urgestalt dieser Kirche geändert und „was die neuere Zeit dem alten Bau anfügte — die Seitenkapellen, der Thurm am Chorende, sowie die innere Ausschmückung durch neue Altäre im Stile des vorigen Jahrhundertes — dient wahrlich nicht zum Vortheil des Ganzen“.

Die Kirche soll einer Restaurierung unterzogen werden und sind die Vorarbeiten bereits getroffen. Wann aber diese Renovierung zu Ende geführt sein und die Kirche dem öffentlichen Gottesdienste wiederum ganz übergeben werden wird, ist aus vielen Gründen unabsehbar. Bei den Vorarbeiten stieß der städt. Bauinspicient Josef Mattula im Innern, und zwar hinter dem Hochaltar auf Fresken, welche theilweise bloßgelegt sind und das letzte Abendmahl Christi darstellen. **)

Erwähnen will ich noch, dass die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmäler in der am 7. Juli 1899 abgehaltenen Sitzung (Referent Baurath Hermann) diesen imposanten Hallenbau, der sich im Äußeren durch schön gegliederte, mit symbolischen Thiergestalten gezierte Strebepfeiler, durch reiche Fenstermaßwerke und durch einen prächtig wirkenden Ziergiebel an der Stirnfront auszeichne, und dessen Innenraum, namentlich das reich gegliederte, von acht schlanken Säulen getragene Gewölbe, die spätgothische, reich gezierte Stirnwand der Orgelempore und das steinerne, hochinteressante Sacramentshäuschen, von schönen Verhältnissen und mächtiger Wirkung sei, vom kunsthistorischen Standpunkte als einen der interessantesten Baue

*) So nennt diesen Thurm der k. k. Baurath Ludwig Wächtler in seinem Befund und Gutachten betreffs der Niklaskirche ddto. 28. October 1897. Nach seinem Gutachten würden sich die Renovierungskosten der Kirche sammt dem Thurme welcher „wert wäre, dass er von der Welt verschwinde“, auf 125000 fl. ö. W. belaufen.

**) Vgl. über diese Fresken A. Sterz in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission 1897.

Mährens bezeichnete, dessen bauliche Herstellung dringend geboten sei, dessen künstlerische Restaurierung sehr wünschenswert erscheine. „Als besonders dringend empfahl die Centralcommission am Äußeren die Auswechslung der beiden Strebepfeiler der Stirnmauer, die Neuherstellung des Ziergiebels, der Stirnfront und die Restaurierung der Umfassungswände, der Fenstermaßwerke und der Strebepfeiler-Abdachungen und -Bekrönungen; im Innern die Reconstruction der an die Stirnmauer anschließenden Gewölbefelder. Als Minimum der künstlerischen Restaurierung bezeichnete die Centralcommission die Innen-Restauration jenes Theiles der Kirche, welcher mit der baulichen Reconstruction der Stirnfront im engsten Zusammenhange steht." Vgl. „Znaimer Wochenblatt" vom 19. August 1899, Nr. 66 S. 5.

Das Patronat der Kirche hatte die Brucker Abtei seit ihrer Gründung bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1784, worauf jenes an den Religionsfond übergieng.

Aus der Geschichte der Kirche wäre weiters zu erwähnen:

Von 1131 an hören wir nichts von einer Kirche, bis im Jahre 1190 in dem Brucker Stiftsbriefe des Herzogs Otto die Kapelle des heiligen Nikolaus in Znaim mit allem Zugehör dem Kloster in Bruck geschenkt wird, welche Schenkung Papst Hieronymus 1224 bestätigte. In diesem Gotteshause, welches dann seit 1220 Kirche genannt wird (vgl. Cod. dipl. Mor. I. 332), wurde unter Ottokar I., der viele Deutsche nach Znaim berufen hatte, deutsch gepredigt, während der böhmische Gottesdienst bei St. Michael abgehalten wurde. Im Jahre 1226 wird ein Jurisdictionsstreit zwischen dem Abte Florian und dem trotzigen Priester Adam von St. Michael durch ein apostolisches Schiedsgericht beigelegt (vgl. S. 31). Indem nun der Priester bei St. Michael dieser Entscheidung zufolge nur einige Functionen verrichten durfte, kann man annehmen, dass damals in Znaim nur ein Pfarrer gewesen war.

Im Jahre 1325 erhielt die Kirche päpstliche Indulgenzen; 1335 wurde sie vom Feuer vielfach beschädigt. In den Jahren 1390, 1403, 1413, 1419, 1461, 1463, 1466, 1489, 1490, 1492, 1514 fanden verschiedene Altarstiftungen statt; 1442 erhielt die

Kirche 2 Glocken, während die anderen einer jüngeren Zeit, und zwar den Jahren 1630 und 1749 angehören.

Im Jahre 1521 wurde der Bau der St. Wenzelskapelle vorgenommen, 1578 der Kaplanhof abgetragen, 1579 unter dem Abte Freytag von Czepirock das Kirchendach repariert. Trotz der Energie des genannten Abtes*) griff der Protestantismus um sich und die Katholiken blieben nur auf die Wenzelskapelle beschränkt, obwohl Kaiser Rudolf II. mit dem Reskripte vom 25. Juli 1579 die Stadt strenge zur Ordnung mahnte.

Im Jahre 1587 und 1590 finden wieder Reparaturen der Kirche statt; 1597 herrschte hier ein solcher Priestermangel, dass der Franciscanerguardian die Kirchendienste verrichten musste. Bis 1607 übte das Amt eines Predigers und schlug hier wegen der Umtriebe der Akatholiken Sebastian III. seine Residenz auf, bis nach 1620 die allgemeine Ruhe wieder hergestellt wurde. Über die Verhältnisse zur Zeit der Religionswirren vgl. S. 25, 32 und 64.

Im Jahre 1645 verlor die Kirche ihr schönstes Kleinod, die Monstranze. Bruck wurde durch verschiedene Unglücksfälle in die unangenehme Lage versetzt, die Monstranze an den Stadtrath verkaufen zu müssen und zwar unter der Bedingung, dass diese wiederum, wenn sich das Stift erholt hätte, demselben zurückgegeben werde. Der Stadtrath veräußerte aber dieselbe und musste dann 1637 eine andere und zwar um den Betrag von 1728 fl. beistellen. Diese musste jedoch an Torstensohn als Brandschatzung ausgeliefert werden. Die Abbildung der Monstranze befindet sich in der Sacristei, das Futteral im städtischen Museum.

Im Jahre 1653 starb der frühere Pfarrer von St. Niklas und spätere Abt von Klosterbruck Hroznata Fuchs, über den man S. 26 vergleichen möge, der auch den Friedhof herstellte.

*) Den 13jährigen Kampf dieses Abtes gegen die Ketzerei in Znaim (1572—1585) behandelt Stölzl ausführlich in seiner Theca arcanorum (1678). Er charakterisiert jenen mit den Worten: „Vir potens et gratiosus in aula regia, famosus in tota Provincia, zelator religionis, ordinis, tam ecclesiae totius Romanae quam suae Lucensis, reformator disciplinae regularis tam in sua familia Lucensi quam in aliorum capitulorum conventibus.“ — Vgl. auch Schramms Abhandlung über den Abt in der Zeitschr. d. Ver. f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens, 1899 S. 312—324.

In den Jahren 1660, 1675 wurden bedeutende Dachreparaturen ausgeführt, 1721 die Kirchenfenster repariert; im Jahre 1727 wurde der jetzige Pfarrhof erbaut, während Abt Lambek der letzte Restaurator der Kirche war.

Im Jahre 1782 erfolgte am 29. October die Übertragung der Muttergottes-Statue aus dem Clarastifte in die Niklaskirche.

Nach Aufhebung des Brucker Klosters 1784 übergieng, wie schon erwähnt wurde, nach 594 Jahren das Patronat an den Religionsfond, und es wurde im Jahre 1784 eine zweite Pfarre in Znaim bei der Dominicanerkirche gegründet.

Im Jahre 1848 erhielt die Kirche den jetzigen Thurm, da der frühere, wie wir S. 21 hörten, im Jahre 1830 abgetragen wurde. Die Kirche sieht jetzt, wie schon in S. 22 bemerkt wurde, einer Renovierung entgegen.

Als Pfarrer dieser Kirche werden genannt: 1226—1243 ein Pfarrer Peter, 1248 Olricus vicarius und Hermannus scholasticus, 1260 Hermann, hierauf 1283 und 1289 Johann, dann 1333 Gottschalk, 1366, 1370 Wilhelm, 1377 und 1390 auch noch Předslav, dann Gregor, 1400 und 1414 Paul Přibram, 1419 und 1433 Nikolaus, seit 1433 Wenzel, 1457 und 1488 Jakob, 1489 und 1492 Johann Gozl, 1508 Thomas 1513 und 1521 Wolfgang (geb. zu Schattau), 1563 Georg Wohranicky, 1269 Georg Chotěborsky.

Vor und in dieser Zeit hatten sich die Religionszustände in Znaim geändert. Die Lehre Luthers fand hier allgemein Eingang und wir begegnen bereits 1542 dem Johann Rohrbacher und 1555 dem Johann Vollmayer als Prediger bei St. Niklas, denen dann 1569 Gieringer, 1572 Niklas Eber, 1574 Strobel, 1575 Matthias Spasma, 1577 Achaz Syrie, der aber ins Brucker Kloster eintrat, 1578 Martin Candrodt, 1580 Angermann, 1582 Peter Corvinus als akatholische Pfarrer folgten. Fast in allen Kirchen wurde evangelisch gepredigt vgl. S. 7 und 64. Die Bemühungen des energischen Abtes Freytag v. Czepirsch blieben lange erfolglos, bis es ihm endlich 1579 gelang, seine Patronatsrechte zu wahren; (vgl. S. 64).

Im Jahre 1580 setzte der Abt den Breslauer Domherrn Christophorus „versuchsweise als Pfarrer bei St. Niklas“

ein, doch hat sich dieser nicht behaupten können; auch der 1587 auf Empfehlung des Bischofes Stanislaus als Pfarrer angestellte Weltpriester Martin Pinaeus erfüllte nicht die gehegten Hoffnungen, indem er bald darauf apostasierte. Seit jenem erwähnten Corvinus scheint auch bei St. Niklas kein einziger Pastor gewesen zu sein, während St. Michael in den Händen der Protestanten verblieb.

Seit 1598 begegnen wir einem Johann Lichtenhagen als Pfarrer, dem 1599 Georg Summbald, 1603 ein Methud, 1613 Martin Hynek, 1614 Johann Rittinger, 1619 aber der neugewählte Abt Hieronymus Schall von Schallenheim selbst als Curaten folgten. In diesem verhängnisvollen Jahre 1619 gieng wieder die Kirche an die Protestanten über und die Katholiken blieben nur auf die Wenzel-Kapelle beschränkt. Der Abt selbst wurde in Haft genommen. Nach der Schlacht am „Weißen Berge" erhält die Brucker Abtei die St. Niklaskirche zurück, deren Curate von jetzt an bis zur Aufhebung des Stiftes insgesammt Brucker Professen waren.

Seit 1620 finden wir als Pfarrer dieser Kirche (und meistens gleich als Dechante): Jakob Rittinger, Rudolf Sasserreiter, um 1645 Hroznata Fuchs, einen geborenen Znaimer, der wegen seiner Predigten „Znaims Marc. Tullius Cicero" genannt wurde, 1653 Heinrich Kamandl, 1664 Math. Čermak, dann Wolfgang Salzinger, 1666 Siard Adamek und Gerard Rechmann (auch Raimann genannt), 1671 Thomas Fast, 1675 wiederum Siard Adamek, 1680 Augustin Reindl, 1688 Christoph Elger, 1694 Niklas Fromhold, 1701 Adalbert Rieder, 1705 Karl Kratochwil, 1706 Karl Tesch (geboren zu Znaim), 1720 Georg Kwasnicka, 1730 Sebastian Felsenecker, 1751 Georg Lambek, 1763 Ludwig Ehrenberg, 1766 Daniel Todl, der letzte vom Olmützer Erzbischof ernannte Dechant (denn seit 1777 besteht das Brünner Bisthum, vgl. S. 4), 1778 Ambros Jancko, 1783 Florian Mataušek, (der letzte vom letzten Abte D. Todl ernannte Pfarrer, da 1784 das Stift Bruck aufgehoben wurde), seit 1817 Heinrich Sutter, der seit 1805 schon Administrator war, und dem wiederum während seiner Krankheit bis zum Jahre 1832 der als fleißiger Geschichtsforscher bekannte Josef Gollinger als Administrator zur Seite stand, seit

1834 der frühere Brünner Hauptschuldirector Ferdinand Schüller, seit 1865 Josef Müller († 7. April 1884), hierauf Anton Černy, († 6. August 1894); seit dem Tode des letzteren bekleidet diese Würde Wenzel Charek (vgl. S. 5).

An Bruderschaften bestanden bei St. Niklas zunächst die Corporis Christi-Bruderschaft, die älteste unserer Stadt, welche ein Mittel katholischer Glaubensfestigkeit gewesen ist, 1448 päpstliche Indulgenzen und 1478 bedeutende Legate von der Bürgerschaft erhielt; zur Zeit der Herrschaft des Protestantismus wurde die Bruderschaft von den Klosterbrucker Äbten aufs lebhafteste vertreten, so besonders im Jahre 1591 gelegentlich der Untersuchung durch den Olmützer Bischof Stanislaus über die Kirchenzustände bei St. Niklas, sowie nach der Schlacht am „Weißen Berge". Außer dieser Bruderschaft, welche zum Unterschiede der Bruderschaft gleichen Namens bei St. Johann nach der für jene bestimmten Wenzels-Kapelle bei St. Niklas auch die Corporis Christi-Bruderschaft bei St. Wenzel genannt wurde, befanden sich bei der Kirche noch die Bruderschaften des hl. Andreas, Bartholomäus, ferner die Jesukind- und die Carmeli-Bruderschaft (jedenfalls mit Rücksicht auf den Altar der Mutter Gottes vom Berge Karmel so genannt), deren Vermögen dann für den mährischen Hauptarmenfond eingezogen wurde.

Betreffs der Vermögensverhältnisse wäre zu erwähnen, dass in alter Zeit zu St. Niklas das Dorf Újezdec gehörte, in welchem der Pfarrer nebst einem Zehent auch einen Meierhof hatte; ferner bezog der Niklas-Pfarrer nach Hübner S. 330 den Zehent „von der städtischen Feldried, unteren und oberen Leska und Muttergarteln bei Mariahilf." Der Weinmaischzehent wurde in letzter Zeit nur von 35 Vierteln Weingärten entrichtet. Die zehentpflichtig gewesenen 28 Stück Äcker haben 205 Metzen Anbau enthalten". Die Hussitenstürme und die Verbreitung des Protestantismus war auch für die Niklaskirche und Pfarre von nachtheiligen Folgen. Im Jahre 1726 besaß die Kirche nach der Kirchen-Rechnungs-Instruction vom 20. November nebst einem Hause, „Kaplanhof" genannt, auch einige Äcker und Weingärten, welche aber alle 1799 verkauft wurden. Im Jahre 1750 wurde der Meierhof bei Tessitz, „Dechantgarten" genannt, mit 34 Metzen

Äckern, Wiesen und 1 Weingarten an das Brucker Stift gegen „bestimmte Naturalemolumente" abgelassen, welche, wie Wolny IV. 90, sagt, nebst anderem seit 1851 mit der Jahresrente von 962 fl. 20 kr. C.-M. abgelöst und entschädigt sind. Diese Jahresrente, ferner 6 Joch Äcker, 1 kleine Wiese und 1 Garten von 3 Joch mit kleinem Wohngebäude neben der sogenannten „Roßschwemme" (letzterer Besitz bereits verkauft!), sowie die Zinsen von dem beim Verkaufe der Edelspitzer Weingärten erzielten Betrage von 485 fl. gehörten im Jahre 1861 nach Wolny zur Bestiftung der Pfarre. Die Kirche besaß im Jahre 1853 nach Wolny IV. 85 an Capitalien 14.283 fl. C.-M.

Über die frommen Stiftungen bei St. Niklas, unter denen besonders die Maria-Zellerstiftung hervorzuheben ist, vgl. Hübner S. 322 und Wolny S. 86.

Als Wohlthäter der Kirche sind außer den Äbten des Patronatsstiftes und der Gründerin des letzteren die Landesfürsten, die Landesbischöfe und unter den vielen anderen Personen besonders der k. Richter Balthasar v. Wüllersdorf zu erwähnen.

Der Zustand des Pfarrgebäudes gab oft Anlass zu Zwistigkeiten zwischen den Pfarrern und dem Znaimer Stadtrathe. Dass jener sehr schlecht gewesen sein muss, ersehen wir aus dem vierten Punkte der „Unterschiedliche Petita und Erinnerungen" vom 1. Februar 1667, welche der damalige Pfarrer und Dechant Rechmann an den Znaimer Stadtrath gerichtet hatte, und aus den Worten des Visitationsbefundes vom 8. Juli 1677. Der erstere lautet: „Die Fenster in der Pfarrkirche seien zu restaurieren, damit die Spatzen und die Winde nicht ihren freien Ausgang und Zuflug haben", worauf sich der Stadtrath gegen jede ihm nicht zukommende Last und Aufgabe, diese Reparaturen vorzunehmen, verwahrte, „umsomehr als der Herr Dechant alte löbliche und den Rath und Pfarrkindern selbsten zuestehende Herkhomen, als eben des Meßner halber, und Begräbnis auch Kirchengebühr widerrechtlich disputierlich machen und an sich ziehen. Auf das aber", antwortete er weiter, „gleichwollen Ihr Wohlerwürden der Herr Dechant die treuherzige Wohlmeinung der sämmtlichen Herrn Rathsmitglieder gegen die liebe Pfarrkirchen spüren möge, so haben dieselben ein Colleft,

wie vor diesem, unter sich zu machen und solche Repartation, jedoch ohne einzig künftiges sequet und praejudiz etwa einer zuemuthenden Schuldigkeit nächstens vorzunemben entschlossen" (vgl. Zeitschr. des Vereines f. d. Gesch. Mährens 1897 S. 55 und 57). Im erwähnten Visitationsbefunde aber heißt es, dass das Pfarrhaus dem Winde und Regen offen, beinahe unbewohnbar sei, weswegen der Pfarrer im Brenditzer Pfarrhause seine Wohnung zu nehmen vorhatte (vgl. Hübner S. 326, 327). Im Jahre 1727 erbaute Abt Carl die jetzige Pfarre. Der Zustand des vorderen Theiles des jetzigen Pfarrhofes, welcher jedem anderen Gebäude als einem Pfarrhause ähnlich sieht, so dass der von P. Bergmann in den „Znaimer Schnecken" angestellte Vergleich sehr passend ist, sieht — vielleicht lange noch vergebens — einer entsprechenden Restaurierung sehnsuchtsvoll entgegen.

Über die Verhältnisse der Kirche vgl. auch „Heimatskunde" Bd. V. 14, 15, 26; VIII. 10, 11, 12, 15, 24, 25, 26, 27, 28, 31, 33, 35, 45.

St. Michaels-Filialkirche,

auch Jesuitenkirche genannt.

Im nordwestlichen Theile der Stadt erhebt sich die historisch denkwürdige St. Michaelskirche. Das auswärts mit Pfeilern versehene, im Innern gothisch schön gewölbte Presbyterium gehört dem 15. Jahrhundert an, das durch den am 16. Jänner 1642 eingestürzten Thurm vernichtete Schiff aber wurde auf Wohlthäterkosten bis zum Jahre 1644 erbaut. Der ehemalige Thurm der St. Michaelskirche war am Kirchengebäude zunächst des Presbyteriums angebaut; im Jahre 1581 wurde er abgetragen und bis 1583 um $3^1/_2{}^0$ höher erbaut. Da aber dieser Thurm an dem genannten Tage des Jahres 1642 eingestürzt war, wurde im Jahre 1694 ein 4^0 hohes Glockenhaus auf der gegenwärtigen Stelle errichtet, welches dem im Jahre 1853 mit einem Kostenaufwande von 3000 fl. C.-M. erbauten und jetzt bestehenden, ansehnlichen Thurme weichen musste. Dieser enthält zwei Glocken, von denen die größere nach Wolny 70 Centner schwer ist; diese größte Glocke Znaims trägt die Inschrift: „1511

o rex glorie veni cum pace" und ist auf Kosten der Stadt von Hieronymus Hauwic in Brünn gegossen.*)

Der Hochaltar ist dem hl. Erzengel Michael, die Seitenaltäre sind, und zwar auf der Evangelienseite dem hl. Johann von Nepomuk, der hl. Maria, dem hl. Ignatius und der hl. Barbara, auf der Epistelseite der hl. Maria (Dolorosa), dem hl. Laurentius und dem hl. Franz Xaverius geweiht, während der vierte Altar bei der Eingangsthüre im vorigen Decennium cassiert wurde. Der Johannesaltar war früher dem hl. Aloisius geweiht, dessen Statue in der zweiten Kapelle rechts steht; am Laurentiusaltar befinden sich unter Glas Reliquien (und zwar der Kopf) des hl. Olympius, des Schutzpatrones der Stadt, welche sammt den zu beiden Seiten des Hochaltars in Reliquiarien aufbewahrten Überresten desselben Heiligen im Jahre 1636 feierlich hieher übertragen wurden; dieser Heilige wurde seit 1680 als Schutzpatron der Stadt gegen Pest und Feuersgefahr verehrt. Die Blätter der Altäre rühren zum Theile von dem Antwerpener Maler Fisé her, der auch die Fresken in der rechts vom Presbyterium befindlichen, zum hl. Grabe dienenden Kapelle („capella salutiferae crucis") gemalt hatte und 1726 mit der Herstellung der Fresken im Conventgebäude des Brucker Klosters beschäftigt war. Von der in der Kirche befindlichen Orgel ist der reiche und wunderschön geschnitzte Prospect aus dem Jahre 1583 besonders erwähnenswert. Im Jahre 1880 wurde das Gotteshaus, wie die Inschrift oberhalb der Sacristeithür meldet, renoviert, im Jahre 1891 der Thurm mit Kupferblech neu eingedeckt.

Geschichte der Kirche. Die Kirche soll angeblich im Jahre 1103 gestiftet sein; sicher beglaubigt ist aber erst ihre Erbauung durch Ottokar I. um 1200, und zwar für die Abhaltung des Gottesdienstes durch böhmische Predigten.**)

*) Diese Daten über den Thurm sind der im Knaufe eingelegten, bei Hübner S. 407 ff. verzeichneten Denkschrift entnommen, welche auch sonstige wichtige, die Stadt betreffende, historische Notizen bis auf die Enthüllungsfeierlichkeiten des Kopaldenkmals enthält.

**) Aus der in der Nähe befindlichen Böhmgasse schließt Hübner S. 393 auf eine Absonderung der Bevölkerung hinsichtlich der Sprache.

Urkundlich erscheint sie im Jahre 1226 zum erstenmale als Pfarre mit dem Curaten Adam, der in einen Jurisdictionsstreit mit der St. Niklaskirche gerieth, welcher von päpstlichen Schiedsrichtern dahin geschlichtet wurde, „dass Bruck für seine St. Niklas-Pfarrkirche auf die Taufen und Begräbnisse in dem Flecken Bala, dann in Betreff mehrerer Häuser bei St. Michael und in der Gegend von dort bis zum östlichen Znaimer Thore zugunsten von St. Michael verzichtete, den Zehent aber von allem diesen, sowie den Besuch der St. Niklaskirche von diesen Pfarrlingen an den höchsten Festtagen sich vorbehielt und übrigens alle zugefügten Unbilden verzieh, sowie die Processkosten bestritt, was auch 1231 Papst Gregor IX. bestätigte“ (vgl. Wolny IV. 107; Hübner 384; Cod. dipl. Mor. II. 170 ff.).

Im Jahre 1235 war der damalige Pfarrer auch mit der Johanniter-Commende zu Ober-Kannitz in Streit. Der König Wenzel schenkte 1243 der Kirche das entzogene Dorf Waltrowitz, befreite 1287 „alle diesseitigen“ Pfarrlinge von jeder Steuer, Geldleistung, weltlichen Gerichtsbarkeit (nur die Verbrechen des Mordes, der Brandlegung und des Ehebruches wurden dem Castellan vorbehalten) und bestätigte alle Besitzungen der Kirche, nämlich 4 Lahne nebst Gärten und Zugehör in Lechwitz sammt der königlichen Wiese „Pappelwiese“, den königlichen Hof in Tesswitz, 1 Lahn in Winau, in Pralitz 1 Schankhaus mit vollen Rechten, 2 Lahne nebst 1 Gehöfte in Edmitz, das Feld „Waléřowské pole“, 17 Äcker oder Breiten oberhalb Leska bei der Stadt sammt Zehent, die alten Zinshäuser in der Stadt, den Zehent von den 2 königlichen Höfen in Slatina (Latein) und Chlupitz (vgl. Wolny IV. 107); auch die königliche Katharina-Burgkapelle wurde als Tochter der St. Michaelskirche erklärt (vgl. Cod. dipl. IV. 233 u. S. 6, 17 und 18).

König Johann bestätigte dies alles 1307 und gab 1320 dem Heinrich von Lipa das Verfügungsrecht über das Patronat von St. Michael und der Burgkapelle, worauf das St. Clarastift in Znaim von ihm mit dem Patronatsrechte beschenkt wurde.

In den Jahren 1336, 1337 erflossen ebenfalls königliche Bestimmungen zugunsten der Kirche, wie auch 1367 ein Schiedsrichterspruch für sie günstig ausfiel.

Um das Jahre 1405 wurde sie vom Straßkauer Pfarrer Canonicus Philipp mit einer Schenkung bedacht, während der Curat Gallus in den Jahren 1411 und 1413 mit Pöltenberg und mit dem Niklaspfarrer wegen Zehents im Streite lag.

Im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts scheint der Bauzustand der Kirche schlecht gewesen zu sein. Unter dem Pfarrer Jakob Vogel und seinen Nachfolgern wurde nun ein Umbau der Kirche unternommen, und die Diöcesanen wurden noch um 1509 vom Bischof Stanislaus aufgefordert, Beiträge zu leisten, wofür ihnen Indulgenzen von 40 Tagen verliehen wurden. Die verschiedenen Spenden vom Jahre 1450 bis 1503 finden wir bei Hübner S. 391 verzeichnet.

Zehent- und Zinsstreitigkeiten kamen weiters im Jahre 1464 (Pfarrer Jakob), 1513, 1517, 1522, 1527 (Pfarrer Adam), 1533, 1534 (Veit Ratich) vor, während 1495 der Kaplan Johann Kaplitzer der Kirche Schenkungen machte.

Im Jahre 1551 wurde das Patronat der Kirche von dem St. Clarastifte, weil nämlich das Kloster die „schon wieder verfallene" Kirche nicht herstellen konnte, dem Stadtrathe übergeben (vgl. S. 52 und 63), jedoch mit der Bestimmung, „daß hier nur ein katholischer Pfarrer nebst einem Prediger in mährischer Sprache unterhalten werde". Da aber die Häresie in Znaim Anklang gefunden hatte, kehrte sich der akatholische Stadtrath nicht daran und selbst königliche Befehle waren nicht immer vom erwünschten Erfolge begleitet. Der Stadtrath unterhielt späterhin bei der Kirche „zwei deutsche Pastoren, einen Diacon und einen Prediger in mährischer Sprache, welcher auch die umliegenden mährischen Dörfer zu pastorieren hatte, entzog dem katholischen Pfarrer bei St. Niklas den Wein- und Getreidezehent, behielt einen Theil davon für sich und den andern überließ er nebst bestimmten jährlichen Gehälten der St. Michael-Geistlichkeit, welche sammt dem anderen Kirchenpersonale drei Häuser bei der Kirche bewohnte" (vgl. Wolny IV. 109 u. 110). St. Michael ward in der Zeit vom Jahre 1555 bis nach der Schlacht am „Weißen Berge" der Hauptherd der Häresie und wir finden hier in dieser Zeit folgende Pastoren wirkend: Weigl (bis 1543), Wolfgang Erasmus, Christian (seit 1550), Johann Frick, Bernhard

Dubninsky, Georg Schildt, Kaspar Ludwig (1589), Felix Wesely (1594), Balthasar Hülner (1595), Michael Grünsperger, Felix Wesely (1597), Johann Fresdorfer (1603), Johann Stumpf (seit 1611); vgl. S. 64 und 65.

Die Protestanten restaurierten die Kirche und erbauten ein Pfarr- und ein Schulhaus (vgl. S. 63). In den Jahren 1557, 1602, 1615 erhielt die Kirche verschiedene Legate.

Nach der Schlacht am „Weißen Berge" trat ein Umschwung der Dinge ein. Das akatholische Kirchen- und Schulpersonale (vgl. oben und S. 65) wurde aus der Stadt getrieben und über kaiserlichen Befehl (vgl. Wolny IV. 110) „die Kirche sammt Zugehör, dem anstoßenden Gymnasialgebäude, einem nahen Garten, der zum Friedhof gedient hatte, drei Häusern der Akatholiken ꝛc., dann zur Kirche noch gehörige Obst- und Weingärten, Zehente, Zinsen ꝛc." nebst den Gütern und Dörfern (Bochtitz, Klein-Selowitz, Wedrowitz, Zabrdowitz, Brenditz, die Mühle in Alt-Schallersdorf*) und den zur Znaimer Burg gehörigen Wald „Burgholz") dem k. k. Hofkriegsrathe und Obersten Michael Ad. Grafen Althan auf Goldburg und dessen Gemahlin Elisabeth zur Stiftung eines Jesuitencollegiums**) übergeben, welches hier auch eine Lehranstalt errichtete (vgl. das Znaimer Gymnasium). Von dieser Zeit an heißt die Kirche „Jesuitenkirche". Kaiser Ferdinand II. und Graf Althan waren die größten Wohlthäter des Collegiums, neben welchen auch noch andere Wohlthäter bei Hübner S. 430 und 431 angeführt erscheinen.

Die feierliche Übergabe der Kirche und Güter an den Orden fand am 23. Mai 1624 statt, wobei P. Wilhelm Lamor-

*) Bis jetzt lebt der Name der Jesuiten als der früheren Besitzer dieser Mühle in der Bezeichnung „Jesuitenwehr" fort.

**) Die Jesuiten (die Gesellschaft Jesu - Societas Jesu) wurden 1534 von Ignatius von Loyola gestiftet und am 27. September 1540 vom Papste Paul III. bestätigt. Die Thätigkeit des Ordens erstreckte sich auf die Seelsorge, den Unterricht und die Heidenmission. Die Jesuiten verbreiteten sich rasch über alle katholischen Länder Europas; in Mähren, und zwar in Olmütz gründeten sie bereits 1566 ein Collegium. Clemens XIV. hob den Orden durch das Breve vom 21. Juli 1773 auf, Pius VII. stellte ihn jedoch durch die Bulle vom 7. August 1814 wieder her, so dass sich der Orden jetzt noch in einigen Ländern recht zahlreich findet.

main, der Beichtvater des Kaisers Ferdinand II., den Provincial vertrat. Im Jahre 1627 wurde der Stiftungsbrief und 1638 die Bestätigungsurkunde ausgefertigt.

Anfangs waren hier drei Priester und fünf Cleriker. Bald darauf übernahmen auch die Jesuiten den Kirchendienst in der Elisabethkirche und später in dem Johannikirchlein und erhielten in der Zeit von 1629 bis 1633 einige Schenkungen. Viele Einwohner kehrten zum früheren Glauben zurück (P. Drahovins bekehrte allein 300 Einwohner), ja bis 1633 sollen in der Stadt und Umgebung 3400 Conversionen stattgefunden haben.

In die Zeit von 1633 bis 1653 fällt die Übertragung der Reliquien des hl. Olympius, dessen Fest am letzten Sonntag im August begangen wird, die Gründung des Seminars (Nr. 10, früher Nr. 206 am oberen Platz) für Musikknaben, die vielfach mit Stipendien bedacht waren, welche — wie die Wüllersdorf-, Pokorny- und Peczenyschen Seminarstipendien — bis jetzt am hiesigen Gymnasium bestehen, der Ankauf eines Hofes in Brenditz (dies alles im Jahre 1636), die Schenkung seitens des großen Wohlthäters Fönichel (1641), der Einsturz des Kirchthurmes (1642), infolge dessen die Kirche gebaut werden musste, die Pest, sowie die Brandschatzung des Gutes Bochtitz durch die Schweden (1645), zahlreiche Missionen und Aushilfen bei den Pfarren in M.-Budwitz, Jaispitz, Grusbach, Kromau, Hardegg (1638 bis 1651), die Schenkung der Orgel und des Betrages von 1000 fl. durch die Fürstin Dorothea von Liechtenstein (1653), während 1654 die Gräfin Johanna von Breuner 2000 fl. dem Orden testamentarisch vermachte, wodurch der Ankauf des zum Gute Bochtitz gehörigen Dorfes Babitz zustande kam.

In der Zeit vom 25. August bis 6. September 1679 wohnte der kaiserliche Hof mit Leopold I. auf der Reise nach Prag im Collegium der Jesuiten.

Im Jahre 1680 bewiesen die Jesuiten große Selbstaufopferung gelegentlich der Pest in Znaim; auch wurde in diesem Jahre der hl. Olympius, dessen Reliquien der Jesuit Nikolaus Lansius (1636) aus Rom (vgl. S. 30) gebracht hatte, zum Schutzpatron der Stadt (vgl. S. 30) erwählt; die Centennarfeier fand am 25. August 1736 statt, bei welcher die Reliquien in

feierlicher Procession nach Bruck übertragen, am nächsten Tage aber wieder in der Michaelerkirche niedergelegt wurden. Die Festpredigt hielt bei dieser Feierlichkeit der Brucker Prämonstratenser Sebastian Felsenecker.

Ein „merkwürdiges" Baudenkmal des Jesuitencollegiums ist der im Jahre 1754 in Brenditz vollendete Provinzkeller des Ordens von schöner Bauart, dessen Kosten sich nach Hübner S. 429 im Abschlussjahre ohne Materialpreise auf 4726 fl. 59 kr. beliefen.

Um das Jahr 1756 besaß das Kloster nach Wolny 20.000 fl. Activa und ein Jahreseinkommen von 6000 bis 7000 fl., im Jahre 1770 wurde der ganze Wert der Realitäten nach Hübner S. 430 auf 50.997 fl. geschätzt, und der jährliche Gesammtertrag sammt den Interessen von den elocierten Capitalien auf jährlich 9078 fl. angegeben.

Im Jahre 1773 wurde der Orden, der damals 31 Ordensmänner (nämlich 18 Patres, 3 Magistri und 10 Coadjutoren) zählte, aufgehoben; die Capitalien und die früher erwähnten Güter wurden vom Studienfonde eingezogen und später verkauft. Das Collegiumgebäude wurde eine Kaserne, aus der Lehranstalt das k. k. Gymnasium, die St. Michaelkirche eine Filialkirche der hl. Kreuzkirche, welche zur Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes für das Gymnasium und seit 1784 auch für die Garnison diente. Die Kirche ist bis jetzt eine Filialkirche der genannten Pfarre geblieben, in welcher der öffentliche Gottesdienst der Mittelschulen und der Garnison (jetzt versieht nämlich der Dominicanerorden die Militärseelsorge) und seit Abschließung der Nikolaikirche auch der sonntägliche Pfarrgottesdienst bis auf weiteres abgehalten wird; die dem Orden gehörigen Gebäude dienten später und dienen heute zu Schulzwecken, indem daselbst die Knabenbürgerschule und die städtische Musikschule untergebracht sind.

Über die Geschichte des St. Johanneskirchleins und der Elisabethkirche, bei denen die Jesuiten den Gottesdienst versahen, vgl. S. 56 und 58.

Über die Verhältnisse der Michaelskirche zu anderen Orten vgl. „Heimatskunde" V. 31, 39; VI. 27; VIII. 12, 14, 27, 28, 32, 35, 36, 47 54, 91 und 118.

Die St. Wenzelskapelle. Doppelkirche zum heiligen Martin und zur St. Anna (Christuskirche).

Dieses aus zwei übereinander liegenden Kapellen bestehende Kirchlein neben der Nikolaikirche galt früher vielfach als das älteste Baudenkmal Znaims und wurde sogar auf die ersten Zeiten der Einführung des Christenthums in Mähren zurückgeführt, „weil in der unteren Kapelle der Altar in der Mitte stand, so dass der Priester beim Messelesen gegen das Volk gekehrt war"; doch gehört der Bau, an welchem, und zwar an den „beiden Ecken des Dachgesimses der oberen Kapelle zwei kleine Menschenköpfe, dann noch einer unter dem Thürmchen und im dreieckigen Giebelfelde ein geharnischter Ritter" sich erhalten haben, nach Wolny, Brandl u. a. dem 14. Jahrhundert an. Die untere Kapelle war das alte Todtenbeinhaus (ossarium, carnarium) der Niklaskirche, worauf der später in die obere Kapelle eingemauerte Stein hinweist, welcher die Inschrift trägt: „Hic est carnarium, orate pro animabus."

Diese Doppelkapelle wurde fälschlich Wenzelskapelle genannt. Auf dem Friedhofe bei St. Niklas stand unter den vielen Kapellen eine Wenzelskapelle, über deren baufälligen Zustand vielfach geklagt wurde (vgl. Hübner S. 261 und 262); der Name dieser mag dann auf jene übertragen worden sein. Dass die Doppelkapelle jüngerer Zeit angehört, beweist der Umstand, dass in der Stiftungsurkunde des Klosters Bruck ihrer keine Erwähnung gethan wird, wie ja auch von einer Patronatsänderung nichts bekannt ist.

Schon vor dem Jahre 1521 hat Katharina Buczizer, Witwe des Znaimer Bürgers Martin Buczizer, mit Bewilligung der Klosterbrucker Abtei und der Niklaspfarrei Dotationsbriefe behufs Herstellung der unteren und Erbauung der oberen Kapelle ausfertigen lassen. Diese Fundation wurde vom Olmützer Bischof Stanislaus im Jahre 1521 bestätigt und dem Stadtrath das Patronatsrecht zuerkannt. In der unteren Kapelle war ein Altar zu Ehren des hl. Martin, in der oberen zu Ehren der hl. Anna errichtet worden; seit dieser Zeit führt sie den zweiten Titel.

Die ersten Messpriester waren Martin Drosendorfer in der unteren, der Brixener Diöcesan Georg in der oberen Kapelle.

Die Dotation für den unteren Altaristen wurde „auf jährliche 25 ungarische Gulden der laufenden Münze, 45 Wiener Groschen auf 4 Gulden gezählt, jene für den Altaristen der oberen Kapelle auf jährliche 30 ungarische Gulden von gleichem Werte und Prägung festgesetzt". Zur Sicherstellung dieser Dotation wurde der sogenannte „Marsilien-Weingarten" (die jetzigen Bräuerschen Gasthaus-Localitäten) angekauft.

In den Zeiten der Religionswirren wurde bloß hier der katholische Gottesdienst abgehalten (vgl. S. 24, 64); im Jahre 1665 wurde die Doppelkirche unter dem Abte Pleyer renoviert (vgl. „Heimatskunde", VIII. 39); die letzte Reparatur der Kirche wurde im Jahre 1726 vorgenommen.

Im Jahre 1785 wurde die Kapelle geschlossen und (nach Fossek S. 32) von der Regierung um 90 fl. an die Commune verkauft; der Flügelaltar mit schönem Holzschnitzwerk, angeblich aus dem 16. Jahrhunderte, darstellend einige Momente aus der Leidensgeschichte Christi, kam um das Jahr 1825 als Geschenk in das kaiserliche Lustschloss nach Laxenburg.

Nach dieser Zeit wurde die Kirche lange Zeit als Militärdepot benützt, bis sie im Jahre 1861 den hier weilenden Protestanten zur Abhaltung ihres Gottesdienstes vom Stadtrath unter Vorbehalt des Eigenthums überlassen wurde. Seit dieser Zeit heißt sie Christuskirche (vgl. S. 66.).

Das Dominicanerkloster*).

(Pfarre zum hl. Kreuz).**)

Die Pfarr- und Klosterkirche der Dominicaner zum hl. Kreuz steht auf dem sogenannten „Gänsehügel", da nämlich an dieser Stelle in den ersten Zeiten der Stadt der Weideplatz der Gänse war.

*) Der Dominicanerorden ist im Jahre 1215 vom heiligen Dominicus gestiftet und vom Papste Honorius III. am 22. December 1216 bestätigt worden. Er hatte seine erste Niederlassung zu Toulouse, verbreitete sich aber bald in Frankreich, Spanien und Italien. Nach Mähren kamen diese Ordensbrüder, u. zw. nach Olmütz kurz nach dem Jahre 1227 (vgl. Dudik X. S. 340).

**) Quelle: Außer den eingangs citierten Werken Mittheilungen des Priors P. Constantin Procházka.

Die im Barockstil gehaltene Kirche, deren Bau im 17. Jahrhunderte beendet wurde, hat außer dem Hochaltar 14 Nebenaltäre und 2 Seitenkapellen. Auf dem Hochaltar befindet sich das vom k. k. Hofmaler Anton Maulpertsch gemalte, schöne Kreuzbild (Kreuzes-Auffindung, Bild des Heilandes am Kreuze), welches sich bis zur Aufhebung der Klosterbrucker Abtei 1784 im Sommerrefectorium des Stiftes befand.

Die Seitenaltäre sind, u. zw. auf der Evangelienseite dem hl. Dominicus (in der Seitenkapelle), der hl. Anna, der heiligen Barbara, der Königin des hl. Rosenkranzes, in welcher Kapelle am Pfeiler der St. Vincentiusaltar steht, dem hl. Petrus Martyr. geweiht, während bei der Communionbank sich der Kreuzaltar befindet. Auf der Epistelseite stehen: der Altar der armen Seelen im Fegefeuer (in der Seitenkapelle), des hl. Thomas v. Aquin, des hl. Johann v. Nepomuk, des hl. Liborius, in welcher Kapelle sich auch der sogenannte Gnadenaltar mit dem Gnadenbilde der Mutter Gottes sub titulo „Auxilium Christianorum" befindet, der des hl. Sebastian und an der Communionbank der des hl. Dismas.

Die Altarbilder sind, u. zw. der hl. Dominik von Rhada, der hl. Thomas von Hertl, die hl. Barbara und der hl. Liborius von Kraker, der hl. Vincenz von Winterhalter gemalt. Auch die Kanzel hat schöne Statuen von Josef Winterhalter. Ob einige Bildhauerarbeiten an den einzelnen Altären, wie auch an der Orgel auf den geschickten Dominicaner Claudius Heinz zurückzuführen sind, bezweifelt Hübner, u. zw. mit Rücksicht auf die vorgekommenen Brandunglücke, welche die Kirche erlebte.

Von den Seitenkapellen ist die linke dem hl. Dominicus geweiht, die rechte ist die sogenannte „Todtenkapelle", welche zur Aufstellung des hl. Grabes dient. In der letzteren befinden sich an den Wänden die aus Gips verfertigten Figuren des hier begrabenen Karl Grafen v. Thurn-Valle-Sassina, Ritters des goldenen Vlies-Ordens († 1716), und der Gräfin Eva Rattwit von Souches († nach Hübner 1692). Auch in den altargeschmückten Seitenkapellen sind einzelne Adelige begraben, wie die an den letzten Pfeilern angebrachten Inschriften besagen, so rechts Christian Ignaz Graf v. Aichbichl aus Lessonitz († 1726) und links Franz

Graf v. Berchthold-Ungarschitz, während mitten in der Kirche die im Jahre 1780 geschlossene große Gruft der in der Vorzeit verstorbenen Ordensmänner sich befindet.

Die Orgel besitzt einen sehr schönen Prospect. Im Jahre 1895 wurde sie von der Firma Maurachers Söhne in Salzburg umgebaut und die alte Mechanik wurde durch Röhrenpneumatik ersetzt. Die Orgel hat 22 Register, welche sich auf 2 Manuale und 1 Pedal vertheilen. Das Portal der Kirche wurde vom Prior Gabriel Stephan mit einem Kostenaufwande von 1200 fl. hergestellt.*) Die oberen zwei Zeilen des Chronographikons über demselben enthalten die Jahreszahl 1732.

Auf dem südlichen der zwei Thürme sind vier Glocken angebracht (20 Ctr. 98 ℔., 9 Ctr. 10 ℔., 5 Ctr. 8 ℔., 2 Ctr. 43 ℔. schwer), welche alle im Jahre 1780 gegossen wurden, und von denen die erste dem hl. Kreuz, der Gnadenmutter, dem hl. Hyacinth und dem hl. Ceslaus, die zweite dem hl. Kreuze, dem hl. Dominicus und dem hl. Thomas v. Aquin, die dritte dem hl. Kreuze und dem hl. Vincenz Ferrerius, die vierte dem hl. Kreuz und dem hl. Peter Martyrer geweiht ist. Von den Inschriften wollen wir nur eine von der ersten Glocke hier anführen, welche gleichsam das Motto der Kirche bildet:

„CrVX aC VIrgo DeI sVnt nostro InsIgnIa teMpLo 1780."

„Vnserer KIrChen sChönsten ReIz

Geben IesV MVtter VnD s HeILIge KreVz, 1780."

Von den Stiftungen ist besonders die Dotation der Znaimer Bäckersfrau Katharina Hoheneiser vom Jahre 1752 in der Höhe von 2500 fl. zu erwähnen. Unter den Wohlthätern der Kirche finden wir außer den Gaben des Allerhöchsten Regentenhauses, so Rudolfs II., Ferdinands III., Leopolds I. die adeligen Geschlechter der Weitmühle, der Schaumburg, Schärfenberg, Braida, Heisler, sowie die Bürgerfamilien Uhl, Lorinser, Aichinger, Pauer, Staiger, Renata u. a. verzeichnet. Im Jahre 1858 haben sich um die Ausschmückung des Innern die Familien Buchberger-Eller

*) Über der Eingangsthür ist ein Hund angebracht, der eine brennende Fackel im Maule trägt. Dies bezieht sich auf eine Vision der Mutter des hl. Dominicus, der dann mit seinem Worte die Welt wie mit einer Fackel erleuchtete.

(hl. Kreuz- und Dismas-Kapelle), die Familie Brantner (Thomas-Kapelle) und Familie Haase (Kanzel) Verdienste erworben.

Bei der Kirche bestand bis zur Aufhebung der Bruderschaften nur die „Rosenkranz-Bruderschaft", welche aber wegen ihrer Vermögenslosigkeit dem Convente manche Auslage verursachte.

An die Pfarrkirche schließt sich das Klostergebäude an, welches auch, wie die Kirche, einigemal ein Raub der Flammen ward. Durch die Ungunst der Verhältnisse wurde der Bau des Klosters, der nach Wolny (Kirchliche Topogr. S. 101) im Jahre 1656 bereits begann, erst im Jahre 1770 beendet. Von dem alten Klostergebäude sind einige Gänge mit gothischer Wölbung erhalten.

Das Kloster besitzt eine ansehnliche, sehr zweckmäßig untergebrachte Bibliothek,*) in welcher sich u. a. eine Handschrift, u. zw. eine lateinische, sehr sorgfältig geschriebene Bibel in Klein-Octavformat befindet. Die Schrift derselben ist, da die Seiten zwei Colonnen zu je 50 Zeilen enthalten, nur mit einer Lupe leserlich. An Incunabeln fand Professor Komers daselbst 28 vor, die meist theologischen Inhaltes sind, aber auch einige Classiker enthalten; von den Druckwerken des 16. Jahrhunderts führt Komers an einen Terenz vom Jahre 1508 und 1550, die besonders wertvolle deutsche Übersetzung von Sallusts Werken durch Dietrich von Pleningen, den einflussreichsten Förderer classischer Studien in Heidelberg, einen Lactantius (1521), einen Valerius Maximus (1521), einen Homer (1542), Bibeln (1556, 1558), die Institutiones absolutissimae in linguam Graecam Nicolao Clenardo auctore (1559), einen Quinctilian (1561), Melanchthons „liber de anima" (1567), Georg Purbachs Theoricae novae planetarum (1568), Ciceros epistulae ad fam. (1585), Helmreichs Rechenbuch (1595), das Hausbuch Johannis Coleri 3. Theil (Ackerbau) vom Jahre 1597, A. Gartners Dicteria, proverbialia, rhythmica ab antiquitate mutuata et doctrinam ethicam complectentia cum versione germanica vom J. 1598. Außerdem befindet sich hier der für die mährische Bibliographie

*) Vgl. Aug. Komers, „Die Bibliotheken in Znaim, deren Handschriften und seltenen Drucke", Notizenblatt 1890 S. 88 ff.

wichtige Klosterbrucker*) Druck vom Jahre 1603: „Von der Wiedertauffer verfluchten vrsprung, Gottlosen Lehre, vnd derselben gründtliche widerlegung. Nach welcher gefragt wirdt. Ob die Wiedertauffer im Landt zu leyden seynd oder nicht? Durch Christophorum Andream Fischerum, der heiligen Schrifft doctorem Pfarrherrn zu veldtsperg. Gedruckt im Kloster Bruck an der Thaya, 1603."

Geschichte des Klosters und der Kirche. Gewöhnlich betrachtet man das Kloster als eine Stiftung Ottokars I. aus dem Jahre 1222, u. zw. mit Rücksicht auf die Inschrift ober der Klosterpforte, welche aber aus einer späteren, jedenfalls von dieser Legende bereits beeinflussten Zeit herrührt, wie sich auch eine falsche Jahreszahl beim Clara-Nonnenstift befand. Diese Annahme betreffs des Jahres 1222 ist aus dem Grunde nicht haltbar, weil der älteste Dominicaner-Convent in Mähren, nämlich der in Olmütz, nach dem Jahre 1222 gestiftet wurde. Im Hinblicke darauf fällt die Gründung des Znaimer Klosters jedenfalls in eine spätere Zeit, so dass Historiker wie Wolny, Brandl, Royt bei der Erwähnung jenes vorsichtig bemerken, das Kloster habe vor dem Jahre 1243 bestanden, in welchem der Prior Zacharias bereits urkundlich vorkommt. Von den weiteren Schicksalen des Klosters bis zum Ende des 14. Jahrhunderts ist uns nichts bekannt.

Im Jahre 1400 soll die Kirche abgebrannt sein. Doch wird dies mit Rücksicht auf den Kauf des Johann Holny vom Jahre 1405, auf die Bitte des Conventes an den Stadtrath im Jahre 1412, ihre Kleinodien in Verwahrung zu nehmen, von Hübner

*) Der Brucker Abt Sebastian Fuchs errichtete nämlich, von dem „beweinenswerten Zustand der zusammenstürzenden Znaimer Kirche ergriffen" (wie er selbst dem Papste um 1594 klagt), zum Zwecke der Verbreitung der Wissenschaften eine eigene Druckerei, deren erstes Werk die „Geistliche Kriegsrüstung, gedruckt zu Bruck an der Thaya 1595" vom Abt Sebastian selbst war. Die Druckerei, in welcher bis 1608 gearbeitet wurde, lieferte 21 Werke, zu denen auch das oben erwähnte Werk gehört. In der Kapuziner-Bibliothek (vgl. S. 60.) befinden sich 5 Werke dieser „Typographie"; vgl. darüber D'Elvert, „Geschichte des Bücher- und Steindruckes in Mähren und Österr.-Schlesien", Brünn 1854, Bd. 6 der Schriften der Ackerbaugesellschaft S. 51—55. D'Elvert spricht sich gegen die Errichtung der Druckerei durch den Abt Sebastian I. aus.

und Wolny angezweifelt, da die Klosterbrüder wegen des eventuellen Neubaues jene Wertgegenstände wahrscheinlich veräußert hätten.

Von den größeren Legaten, Stiftungen und Schenkungen der folgenden Zeiten wären anzuführen: die des Lederers Friedrich (1413), des Bürgers Haiman (1419), des Teltscher Bürgers Siegmund (1421), des Peter Blümel (1430), des Martin Blümel (1435), des Niklas März (1448), des Bürgers Jakob Chromer (Krämer — 1449), der Anna Ermangin (1452), sowie des Martin Wernochgut, der Witwe Margareth Chromer (1457), des Paul Kumer (1460), des Bürgers Philipp (1464), der Dorothea Kumer (1485), des Marcus Knezizer (1493), des Johann aus Zlabings und einer Witwe Barbara nach dem Schmiede Wolfgang (1495), des Baders Matthias (1497) u. a., sowie die der Brüder Benedict und Ludwig von Weitmühle vom Jahre 1495, die ihre Vorfahren als Wohlthäter der Kirche erwähnen und dem Kloster in ihrem Dorfe Urban einen jährlichen Zins anweisen, der aber von Sebastian von Weitmühle im Jahre 1521 eingelöst wurde.

Im Jahre 1503 kaufte das Kloster vom Michael von Einzing das Dorf Klein-Grillowitz um 700 Ducaten und im Jahre 1510 unter dem um das Wohl des Klosters besorgten Prior Blasius von Wenzel von Turchlass das Dorf gleichen Namens und Pfarr. Da durch die Errichtung eines Teiches bei Klein-Grillowitz die dem Kloster gehörigen Grundstücke einen großen Schaden erlitten, wurde dem Kloster das Dorf Petrowitz, sowie 1527 von Sebastian von Weitmühle das Dorf Nemčic sammt Unzendorf überlassen, welche aber als Ödungen bereits im Jahre 1540 an Wilhelm von Kunstadt in Joslowitz gegen Ablösung einer Schuld (von 396 fl.) und Entrichtung gewisser Leistungen (dem Kloster jährlich 120 mhr., 20 Eimer Wein, 4 Schock Karpfen) abgetreten wurden. Dieses Übereinkommen wurde bis zum Jahre 1569 eingehalten, gab aber später Anlass zu klagen und Stritten, welche zu Ungunsten des Klosters ausfielen, bis 1677 der Joslowitzer Gutsherr Graf Michael Adolf Althan all dieses mit 5000 fl. ablöste. Im Jahre 1535 sollen nun die um das Jahr 1500 angekauften Äcker bei Miezmanns dortigen Einwohnern gegen Zins abgetreten worden sein.

Unter dem Prior Hieronymus aus Castilien (1545 bis 1548) erfreute sich die Kirche als Gnadenkirche des höchsten Rufes. Auch sein Nachfolger Wolfgang förderte das Wohl der Kirche und des Klosters. Da vernichtete das im Jahre 1555 in dem Bürgerhause C.-Nr. 115*) bei der Kirche ausgebrochene Feuer den größten Theil der Kirche und des Klosters, bei welchem Brande viele Urkunden und Schriften, ja auch das Palladium der Kirche und des Klosters, die hl. Kreuzes-Reliquien, verloren giengen, welche erst im Jahre 1712 unter dem Prior Hyacinth Waigel durch die jetzt noch vorhandene Partikel des hl. Kreuzes ersetzt wurden.

Dieses, sowie das i. J. 1558 abermals ausgebrochene Brandunglück und der dadurch nothwendig gewordene Neubau war die Ursache, dass im Jahre 1588 das Gut Durchlass an Heinrich von Waldstein in Jaispitz „auf 15 Jahre gegen 200 Schock Gr. jährlich und einige Naturallieferungen" verpachtet wurde. Wegen verschiedener Geldcalamitäten und der damaligen religiösen Verhältnisse der Stadt, dessen Stadtrath akatholisch war, gieng der Neubau, dessenthalben auch der Silberschatz veräußert wurde, nur langsam vorwärts und der Gottesdienst musste im Capitelhause (im jetzigen Refectorium), welches wegen der daselbst in böhmischer Sprache gehaltenen Predigten die „böhmische Kapelle" genannt wurde, abgehalten werden, bis der energische Prior Dominik Stallhofer aus Nikolsburg, der gewesene Beichtvater Rudolfs II., durch diesen unterstützt, bessere Verhältnisse schuf und das versetzte Gut Durchlass, sowie den „entfremdeten Silberschatz" wieder dem Kloster zuführte. Unter ihm wurde das Presbyterium der Kirche vollendet.

Bald aber brechen wieder trübe Tage herein. In der weiteren Zeit der Religionswirren werden die Ordensmänner sogar 1619 vertrieben, ihre Besitzungen eingezogen, die Klosterräumlichkeiten in ein Gefängnis verwandelt, in welchem sich auf Befehl des Obersten Schweinbeck 300 Gefangene befanden. Nach der Schlacht am „Weißen Berge" 1620 erhielten zwar die Ordensmänner das Kloster sammt ihrem Besitze zurück, doch war der

*) Jetzt das Suchanek'sche Haus, Untere Böhmgasse 6.

überall angerichtete Schaden sehr groß und das Klostergebäude fast eine Ruine geworden. Um diese Zeit schenkte der Italiener Hieronymus Gulob dem Kloster das sogenannte Golzische (nach Wolny eigentlich Gulobschitze) Haus, welches später zum Baue der Kapuzinerkirche gegen das an das Dominicanerkloster angrenzende Gebäude des jetzigen Pfarramtes abgetreten wurde (vergleiche S. 59).

Im Jahre 1632 fiel der Hof in Durchlass einer Feuersbrunst zum Opfer, so dass wiederum des Neubaues halber einige Grundstücke verkauft werden mussten. In den Jahren 1636—1642 wurde Durchlass vom Kriegsvolke geplündert, im Jahre 1645 plünderten die Schweden das Kloster, verbrannten Durchlass, so dass das Kloster lange an den Folgen dieser Plünderung litt und später noch vom Kaiser Ferdinand III. aus der Contributionscasse Sustentations-Beiträge erhielt. Erst nach und nach erholte sich das Kloster, setzte, von Wohlthätern unterstützt, den Bau der Kirche fort, erstand sogar unter dem Prior Anton Mišenius im Jahre 1666 vom kaiserlichen Oberst Veit Ritter von Rattermann „zwei Freihöfe nebst zwei Zinsbauern und zwei Häusern im Dorfe Ratischkowitz (Ratischowitz) um 8100 fl. rhn., nachdem 1660 drei Bauernhöfe zu Winau, 120 Joch Äcker bei Miezmanns, 1 Bauer in Zbanitz und das St. Magdalenengütchen bei Krassonitz um 3300 fl. veräußert" worden waren und kaufte im Jahre 1663 einen Hof, einen Lahn und 14 Bauern im Dorfe Moratic um 1200 fl. Unter Anton Mišenius, der zweimal Prior war, wurde das Kirchenschiff und der Thurmbau vollendet. Im Jahre 1677 wurde endlich die Kirche fertig gebaut, so dass sie am 12. Juli desselben Jahres vom Olmützer Suffragan-Bischof Johann Grafen von Breuner zur Ehre des heiligen Kreuzes consecriert werden konnte.

In der Pestzeit 1680 leistete der Orden den Erkrankten große Dienste.

Am 22. Juni 1723 wohnte Kaiser Karl VI. mit Ihrer Majestät Kaiserin Elisabeth und den durchlauchtigsten Töchtern Maria Theresia und Maria Anna einer heiligen Messe in dieser Kirche bei und setzte dann seine Reise nach Prag fort, um sich dort die Krone des heiligen Wenzel aufsetzen zu lassen;

desgleichen wohnte er hier am 19. November 1723 einer Messe bei, an welchem Tage, als dem Namensfeste der anwesenden Kaiserin, der Brucker Abt Vincenz ein feierliches Hochamt hielt und die Brucker Stifts-Musikkapelle den allerhöchsten Beifall erntete.

Im Jahre 1745 kaufte das Kloster noch einen Freihof in Durchlass von Johann Freiherrn von Wittmann auf Platsch um 1200 fl. und beendete im Jahre 1770 nach manchen Unterbrechungen und Störungen den lange Jahre dauernden Bau des Klostergebäudes.

Um diese Zeit besaß das Kloster nach Wolny (Kirchliche Topogr. S. 104) außer dem Gute Durchlass ꝛc. in der Vorstadt 1 Garten, 5 Weingärten und 3 Äcker bei der Stadt, 30 400 fl. Capitalien, denen eine Schuldenlast von 9300 fl. entgegenstand.

Im Jahre 1805 und 1809 hatten die Klosterbrüder unter den Russen und Franzosen viel zu leiden und mussten zu den Kapuzinern (vergl. S. 61) übersiedeln. Das Kloster diente den Russen 1805 als Spital, in den Jahren 1805—1807 waren hier die Kreisamts-Kanzleien und im Jahre 1805 und 1809 das Gymnasium untergebracht, dessen Gebäude bei St. Michael zu einem Spitale diente.

„Unvergesslich bleibt", wie Hübner S. 367 sagt, „der Eindruck des erhabenen Moments, als zwei Tage vor der Schlacht bei Znaim Se. Majestät Kaiser Franz I. mit seinem Gefolge auf dem Rückzuge über Znaim der heiligen Messe bei den Dominicanern gleichzeitig mit der studierenden Jugend beiwohnte."

Einige Tage darauf quartierten sich 20 französische Officiere hier ein. In den Jahren 1813—1827 war abermals das Gymnasium bis zur Adaptierung des älteren Theiles des jetzigen Gymnasialgebäudes im Dominicanerkloster untergebracht, dessen Gänge im Jahre 1814 auch als Ärarialmagazin für kurze Zeit dienten.

Die Missgeschicke der früheren Jahre hinderten denn auch lange Zeit hindurch die Wiederherstellung des früheren Wohlstandes, bis wiederum die Prioren Andreas Sassin aus Freiberg und Anton Rzesatsch bessere Verhältnisse zu schaffen verstanden. Auch im Jahre 1866 gebürt dem Kloster das Verdienst, viele Offi-

ciere, Soldaten und Pferde zur vollsten Zufriedenheit des Feindes beherbergt zu haben.

Bis zum Jahre 1784 war diese Kirche eine Klosterkirche des Dominicanerconvents; im genannten Jahre wurde hier vom Religionsfonde eine eigene Pfarre gegründet, welcher dann nach Aufhebung der Localcuratien (vergl. S. 59 u. S. 62) seit 1. December 1826 die Hälfte der Stadt, die obere Vorstadt, die Neustift und Mannsberg zufielen (vergl. S. 5). Der erste Pfarrer aus dem Säcularclerus war 1784 Raphael Stettner, ein gewesener Prämonstratenser aus Bruck, der letzte Johann Neuhaus, der am 10. August 1832 an der Cholera starb. Mit allerhöchster Entschließung wurde noch in diesem Jahre (1832) die Pfarre dem Convente übergeben und zum ersten Pfarrer der Conventuale P. Anton Schipp bestellt.. Gegenwärtig bekleidet das Amt eines Pfarrers der Prior des Klosters P. Constantius Procházka, unter dem die Kirche im Jahre 1891 ausgemalt (1100 fl.), im Jahre 1895 die Orgel umgebaut (3200 fl.), im Jahre 1897 das Gebäude mit neuen eisernen Fenstern, mit eisernem Geländer auf dem Gesimse (700 fl.), mit färbigem Schlimpschen Klinkersteinpflaster (3000 fl.) versehen und äußerlich gefärbelt wurde (1700 fl.), was einen Kostenaufwand von 9700 fl. verursachte.

Das Kloster besitzt jetzt das Gut Durchlass mit Ratischowitz in einem Ausmaße von 926·50 ha. Die Ökonomie von Durchlass ist an Dr. Dominik Kammel Edler von Hardegger, Gutsbesitzer in Selletitz, die von Ratischowitz an Karl Frank verpachtet.

Über die Dominicanerkirche vergl. auch „Heimatskunde" III. 18; V. 26, 31; VI. 27; VII. 28, 38.

Die Minoriten- und Franciscaner- *) Kirche sammt Kloster (†).

Das Minoritenkloster, welches sich einst an Stelle der jetzigen Frohnfeste erhob, wurde vor 1239 gegründet, da in diesem Jahre bereits der „Minister" desselben Hermann genannt wird (vgl. Cod.

*) Die Franciscaner sind vom heil. Franciscus von Assisi gegründet worden und erhielten vom Papste Honorius III. ihre Bestätigung. Aus diesem Orden entwickelten sich im Laufe der Zeit zwei andere Orden, von denen der eine den Namen „Minoriten" und der jüngere den Namen „Kapuziner" (vgl. S. 59) führte. Im Jahre 1230 erschienen bereits die Minoriten in Olmütz.

dipl. II. 357: Magister Hermannus, minister fratrum minorum in Znoyem). Die Klosterkirche (Mariä Himmelfahrt, auch zu „Unserer lieben Frau" genannt), stand auf dem jetzigen Sommerturnplatze des Gymnasiums und wurde von den Klosterbrüdern, sowie auch von den im angrenzenden Kloster wohnenden Clarissinnen gemeinsam benützt, die freilich von den Mönchen durch die Clausur getrennt waren. Die Minoriten waren auch die Beichtväter dieser Nonnen.

Dass in dieser Klosterkirche Ottokar II. nach der Schlacht am Marchfelde (1278) durch 18 Jahre (1279—1297) begraben lag, lesen wir bereits in dem Chronicon Bohemiae Nicolai de Bohemia (1432—1436), wo es heißt: „In gestis Moravorum dicitur, quod primum sepultus est (Otacar.) in Znojma in monasterio fratrum minorum, quod ipse aedificaverat, et postea ex consilio Baronum de Bohemia ibidem peractio anniversaria fiebat et solemnis apparatus cum prandio. Tunc nobiles sub prandio in currum ossa imposuerunt et cum magna pompa ad Pragensem ecclesiam de monasterio fratrum minorum transtulerunt."

Auch Dudik (X. 346) sagt, dass Ottokars Leichnam in dieser Klosterkirche um die Osterzeit 1279 aufbewahrt ward, und dass der Heldenkönig seine Ruhestätte in der St. Veitskirche zu Prag mit kirchlichem Gepränge erst 1297 fand; vgl. auch Dudik VI. S. 289 u. 290, Hübner S. 458, 465 u. 473; historische Regesten von Hübner S. 27; Royt S. 11.

Im Jahre 1530 überließ der Ordensminister von Böhmen und Polen Martin dem Clarastifte ein Stück des Klostergartens; um das Jahr 1363 besaß das Kloster nach Wolny 6 Joch Grundstücke auf dem „Süßberg" bei Znaim, einiges in Edmitz, 2 Lahne in Kukrowitz, 1 Hof in Pratsch, 1 Weingarten in Edelspitz und bezog um das Jahr 1374 auch vom Dorfe Bochtic einen gewissen Jahreszins. In den Jahren 1381, 1393, 1401, 1411, 1416, 1419, 1422, 1488, 1491 werden verschiedene Altar-, Messen-, Lampen- und andere Stiftungen erwähnt, welche wir bei Hübner, S. 460 ff. und bei Wolny (Kirchl. Topogr. IV. S. 114 und 115) angeführt finden, der auch weiter erwähnt, dass zwischen den Jahren 1420—1502 „von mehreren Wohlthätern zur Herstellung

der Kirche und des Klosters 169 Sch. Gr., 180 fl. mhr. und ½ Weingarten geschenkt" wurden.

In den Jahren 1480, 1481, 1527 hatte das an und für sich arme Kloster infolge von Zinsenverweigerung von Seite des habsüchtigen Adels manches zu erdulden.

Im Jahre 1494 brannte die Kirche ab, wurde aber bis 1498 repariert und im September dieses Jahres consecriert.

Nach und nach starben die Ordensmänner aus, und das verödete Kloster wurde, nachdem daselbst ein Diebstahl verübt worden war, 1534 den Franciscanern übergeben.

Diese waren im Jahre 1469 (vgl. S. 7) nach Znaim gekommen und wohnten in der unteren Vorstadt nahe der späteren Elisabethkirche in den jedenfalls 1484 schon vollendeten Gebäuden, zu deren Aufführung mehrere Wohlthäter in den Jahren 1468 bis 1478 verschiedene Spenden beisteuerten. An Stelle des 1534 verlassenen Ordenshauses wurde, wie wir S. 7 hörten, ein Spital gebaut, das Minoritenkloster aber mit dem Gelde von dem Erlöse der ihm seinerzeit von der Stadt überlassenen 7 Weingärten restauriert.

Mit Genehmigung des Kaisers Ferdinand I. und des Papstes Paul III. nahmen nun die Franciscaner am Sonntag nach dem heil. Martin 1534 unter dem Guardian P. Siegmund feierlichst vom Klostergebäude und von der Kirche Besitz, wohin sie vom Pöltenberger Probste Wolfgang in feierlicher Procession eingeführt worden sind. Infolge dieser Besitznahme erklären sich denn auch die späteren Bezeichnungen der umliegenden Örtlichkeiten „Franciscanerplatz", „Franciscanergasse" (vergleiche Seite 7).

Im Jahre 1615 wurde die Kirche vielfach restauriert, doch bald darauf, u. zw. 1619 und 1620 wurden die Brüder vertrieben; 1621 kehrten sie aber wieder zurück.

Im Jahre 1653 wurde die Kirche mit zwei Thürmen, von denen der eine den Klosterbrüdern, der andere den Nonnen gehörte, versehen und in den Jahren 1654 und 1664 um einige Altäre erweitert.

Im Jahre 1672 brannten Kloster und Kirche ab, 1677 war aber letztere wieder hergestellt. Weitere Restaurierungen und Verbesserungen derselben sind bei Hübner S. 574 ff. enthalten.

Im Jahre 1685 wurde den Nonnen bewilligt, auf ihre Kosten in der Kirche eine Gruft für sich zu erbauen, im Jahre 1686 fand die Errichtung einer gemeinschaftlichen Apotheke statt.

Im Jahre 1704 hatte das Kloster von Silbergeräthen 12 Pfund 22 Loth an die Staatscassa gegen zugesicherte Vergütung abgeführt, um „die Kriegsbedürfnisse gegen den türkischen Erbfeind zu bestreiten".

Am 7. Jänner 1716 „wohnte der Cardinal von Sachsen und Erzbischof von Gran von Frating" auf seiner Reise nach Wien im Franciscanerkloster; „am 4. Februar 1728 hielt der Brucker Abt Vincenz Wagner in der Franciscanerkirche die feierlichen Exequien für die Frau Gräfin de Souches, Witwe des ruhmvollen Vertheidigers von Brünn gegen das Schwedenvolk, deren Leiche tagsvorher in der Kirchengruft hier beigesetzt worden war"; vgl. Hübners Regesten S. 5 und 7.

Im Jahre 1776 besaß die Kirche acht Altäre, einen im Klostergang und einen im Krankensaale, 10 Silberkelche und schöne Ornate, welche von Wohlthätern gespendet wurden. Als Wohlthäter des Klosters sind außer vielen Privaten auch das kaiserliche Regentenhaus, der Stadtrath von Znaim, das St. Clarakloster, das Stift von Bruck und die Propstei von Pöltenberg zu erwähnen.

Der Sammlungsbezirk des Klosters erstreckte sich nach Hübner S. 480 „auf den südlichen Theil des Kreises bis Guttenfeld, Maria-Hilf und Selowitz, dann bis Schiltern, Budwitz, Jarmeritz bis Trebitsch, Dalleschitz und Hrottowitz."

In der Gruft der Kirche waren gegen 30 Adelige beigesetzt, deren Namen wir bei Hübner S. 478 und 479 und bei Wolny IV. S. 116 lesen. Das interessante Grabmonument des im Jahre 1509 verstorbenen Znaimer Burglehenbesitzers Wenzel Meseritzky von Lomnitz, des größten Wohlthäters der Minoriten, befindet sich im Hofe der Franz Josefs-Schule.

Am 21. August 1784 wurde das Kloster, in welchem häufig die Provincialordens-Versammlungen stattfanden, aufgehoben. Der vor der Aufhebung des Klosters letztverstorbene Franciscaner-Ordenspriester P. Prokop Hajek wurde am 16. August 1784 in der Gruft als der letzte beigesetzt.

Am 21. November 1784 sind die 33 Ordensmitglieder thatsächlich auseinander gegangen und traten in andere Klöster ein. „Die Kirche wurde entweiht und zum Militärdepot, das Kloster zum Regiments-Knaben-Erziehungshause verwendet", das Vermögen aber dem Religionsfonde überliefert. „Die Bibliothek des Klosters wurde theilweise der Olmützer Universitäts-Bibliothek einverleibt, die Glocken und Kirchengeräthe theils vertheilt, theils zum Besten des Religionsfondes veräußert." Spuren der nach Wolny um das Jahr 1840 rasierten Kirche sind, wie schon S. 6 erwähnt wurde, jetzt noch an der Wand der Frohnfeste sichtbar.

Auch die steinernen Bildsäulen des heiligen Johann von Nepomuk und des heiligen Anton von Padua, von denen die erstere am Fuße des Tränkberges sich befindet, die letztere früher als Zierde des in der Tränkthorgasse gewesenen Wasserkastens stand, jetzt aber am Hawlikschen Hause angebracht werden wird, stammen aus dem Franciscanerkloster, vor dessen Einfahrtsthor sie im Jahre 1736 aufgestellt und 1737 geweiht worden waren.

Das Nonnenkloster St. Clara (†).

Die Gründung des Clarissinnen-*) Klosters, genannt zur „Mutter Gottes", geht nach Royt S. 14 auf Ottokar II. zurück; „doch der Bau kam unter ihm nicht zur Vollendung, erst sein Sohn Wenzel II. führte denselben zu Ende." Anfangs sollen die Nonnen, trotzdem sie aus hochansehnlichen Familien stammten, der Ordensregel entsprechend, nur von milden Gaben gelebt haben; doch erhielten sie bald einige Güter.

Die erste Äbtissin soll Elisabeth, eine Nonne „vitae sanctitate celebris", die Witwe des in der Schlacht am Marchfelde

*) Die Stifterin der Clarissinnen ist die heil. Clara (geb. 1193 zu Assisi), „die, als sie sich verheiraten sollte, 1212 in das benachbarte Kloster Portiuncula floh, wo der heil. Franz mit seinen Anhängern lebte. Unter dem Einflusse des letzteren nahm sie das Bußgewand, entsagte gänzlich der Welt und stiftete mit ihrer Schwester Agnes im Kloster zu St. Damian neben Portiuncula einen Verein gleichgesinnter Frauen, aus denen der Orden der Clarissinnen hervorgieng. Der Orden verbreitete sich schnell in Italien, Frankreich, Spanien und Deutschland".

gefallenen Besitzers von Dürnholz und Mohelno Kadold (Orphani) gewesen sein, welche das Kloster reich beschenkte. Nach dem Tode Ottokars bestiftete sein Sohn König Wenzel das Kloster mit den Dörfern Taßwitz und Hödnitz und bestätigte diesen Besitz im Jahre 1299 unter Zugeständnis der Befreiung von jeder weltlichen Gerichtsbarkeit; auch das Dorf Weirowitz erhielt das Kloster von ihm unter gleicher Befreiung von Gerichten.

Im Jahre 1317 erhielt es das Pfarrpatronat in Lechwitz, 1320 das der St. Michaelkirche in Znaim sammt dem der Sanct Katharina-Burgkapelle.

Im Jahre 1327 wurde es vom König Johann von allen Geldleistungen mit Ausnahme der königlichen Landsteuer befreit, im Jahre 1327 hat es von der Agnes von Maidenburg, welche auch den Schleier genommen, das Dorf Babitz, im Jahre 1330 ihr Witthum in Urban gekauft.

In demselben Jahre traten die benachbarten Minoriten, welche auch, wie wir S. 47 hörten, die Beichtväter der Nonnen waren, einen Theil ihres Klostergartens unter gewissen Bedingungen den Clarissinnen ab, welche sich diesen Theil aus dem Grunde erbaten, weil, wie Wolny IV. S. 118 sagt, „das Kloster hart an der Stadtmauer stand und zur Kriegszeit die Nonnen von den Wächtern beunruhigt wurden, überdies auch bei Feuersgefahr keinen sicheren Rettungsort im Kloster hatten, sondern mit Gefahr ihrer Habe und Zucht aus demselben gehen mussten".

In dieser Zeit befanden sich, wie auch schon früher, sehr viele adelige Nonnen in dem Kloster. So wissen wir auch, dass im Jahre 1305 Agnes, König Ottokars II. Tochter, und nach ihrem Tode, 1320, die österreichische Prinzessin Sophie und seit 1360 die sächsische Prinzessin Margaretha dem Kloster vorstand.

In den folgenden Jahren erhielt das Kloster mannigfache Schenkungen, so in den Jahren 1336 (60 Mark zum Ankaufe von Probitz), 1348 (Zins von Pirnitz, Loučka, Stupeschitz), 1368 (Holz von Heinrich Lichtenburg-Vöttau und 1 Hof in Urbau), 1402 (Zins aus Winau), hatte aber in den späteren Jahren, und zwar nach 1421 von den Hussiten, 1447, 1464, 1481, 1498, 1516 unter der Habsucht des Adels manches zu erdulden.

Im Jahre 1490 wurden laut schiedsrichterlichen Erkenntnisses drei an der Judenschule gelegene und dem Clara-Kloster gehörige Häuser an den Stadtrath abgetreten, „wogegen derselbe dem Kloster die Losungsgebür von seinen Weingärten in Konitz und über dem Kreuze, aber mit Ausnahme jenes in Gnadlersdorf erlassen, die Einfuhr des Weines und den Schank aber gestattet hat." (Vgl. Hübner S. 489).

Da infolge des im Jahre 1494 ausgebrochenen Brandes die Begabnisbriefe in dem hart mitgenommenen Stiftsgebäude verloren giengen, wurden letztere den Nonnen aus den Registern erneuert und der mittlerweile veränderte Besitz bestätigt.

Im Jahre 1551 wurde das Pfarrpatronat von St. Michael (vgl. S. 32 und 63) vom Clara-Kloster dem Znaimer Stadtrathe, welcher nach jenem schon seit 1542 strebte, abgetreten, was bereits auf eine pecuniäre Schwäche hinweist, welche auch in den Jahren 1561, 1569, 1577, besonders aber 1580 zutage trat. Freilich war das Kloster theilweise auch selbst schuld daran, und erst 1616 gelang es, „das Leben der Nonnen nach dem Muster jener desselben Ordens in Wien zu ordnen".

Im Jahre 1609 wurde Irritz sammt dem Pfarrpatronate verkauft, wahrscheinlich, um einen Theil von früheren Schulden zu bezahlen. Zu dieser misslichen pecuniären Lage des Klosters haben allerdings auch die häufigen Feuersbrünste beigetragen, welche in den Jahren 1584, 1594, 1599 daselbst ausgebrochen waren.

Zur Zeit der „Rebellion" mussten die Nonnen ihr Heim verlassen, kehrten aber nach der Schlacht am „Weißen Berge" wieder in das Kloster zurück, welches später nach den in den Jahren 1623 (nach Hübner 1625) und 1630 ausgebrochenen Bränden nur mit Unterstützung des Kaisers Ferdinand II. und des Fürsten Max von Liechtenstein, sowie nach Verkauf der Freimühle in Taßwitz wieder hergestellt wurde.

Dasselbe Schicksal, das Kloster verlassen zu müssen, traf die Nonnen in den Jahren 1645 und 1683, und zwar entflohen sie im ersteren Jahre aus Furcht vor den Schweden in die Propstei Aflenz, wo auch die Äbtissin Cäcilie starb, und im letztgenannten Jahre vor den Türken nach Neuhaus in Böhmen und nach Wolny auch nach Teltsch.

Im Jahre 1653 erwarb das Kloster einen Bauplatz zur Erweiterung des Kirchenchores und schloss 1665 mit dem Stadtrathe wegen Wasserbezuges und wegen der Wasserleitung durch das Kloster in den städtischen Garten einen Vergleich.

Im Jahre 1666 testierte die Fürstin Dorothea Anna v. Liechtenstein, geb. Gräfin v. Lodron, in erster Ehe mit dem Grafen Gallas vermält, außer vielen Pretiosen das sogenannte „Friedländer Marienbild" dem Kloster, welches dann später, und zwar am 29. October 1782, wie wir S. 21 und 25 lasen, in die Sanct Niklaskirche kam.

„Um 1687 sollen hier 43 Nonnen gelebt haben und alle erlittenen äußeren Unfälle wurden aus bedeutenden Geschenken und Stiftungen, welche zwischen 1650—1700 dem Stifte zutheil wurden, verbessert." Besonders ist die Schenkung des Grafen von Walderode zu erwähnen.

In den Jahren 1690—1747 nahm das Kloster verschiedene Besitzverschiebungen vor und erhielt in den Jahren 1722, 1730, 1753, 1759, 1765 einige Stiftungen und Legate.

Im Jahre 1742 hatte der Preußenkrieg zwar die Ruhe des Klosters nicht gestört, aber die Besitzungen hart mitgenommen.

Indulgenzen hatte das Kloster in den Jahren 1287, 1328, 1398, 1403, 1716, 1725, 1748, 1750, 1751 und 1752 erhalten.

Dieses reiche Stift hatte viele gute Werke ausgeübt.

Als Kirche benützten die Nonnen, wie bereits gesagt wurde, die Maria Himmelfahrtkirche gemeinsam mit den Minoriten, beziehungsweise Franciscanern, über deren Gotteshaus man das auf S. 46 ff Gesagte vergleichen möge. Das Kirchlein, welches sich nach Hübner S. 482 innerhalb der Clausur befand, diente nur zur Abhaltung ihres nächtlichen Chorgebetes.

Im Jahre 1782 wurde das Kloster aufgehoben. Am 18. Jänner 1782 erschien die Aufhebungs-Commission im Kloster und publicierte das k. k. Aufhebungs-Decret, nach welchem den Nonnen bewilligt wurde, bis zum 18. Juni im Kloster wohnen zu können. Die Güter desselben, Taswitz und die Antheile von den Dörfern Hödnitz, Stupeschitz und Wairowitz, sowie die Capitalien und die auf 3544 fl. geschätzten Kirchensachen wurden vom

Religionsfonde eingezogen und die ersteren von der k. k. Staatsgüter-Administration verkauft*); über die Besitzer vergl. die genannten Orte in der „Heimatskunde" VII. 14 und 44; VIII. 54. Die frommen Stiftungen des Klosters wurden vom Religionsfonde anderweitigen Kirchen zur Persolvierung zugewiesen. Die wichtigsten Stiftungen, sowie auch die Namen von besonderen Wohlthätern des Klosters hat uns Hübner S. 501 überliefert.

Die letzte Äbtissin war Johanna Tuma. Außer dieser zählte das Kloster zur Zeit der Auflösung 33 Nonnen, deren Namen wir bei Hübner S. 511 lesen. Über die Wahl ihrer künftigen Lebensart befragt, erklärten alle Nonnen, „von der Wahl des ihnen freigelassenen Eintrittes in ein Ursulinerinnen- oder Elisabethiner-Kloster keinen Gebrauch zu machen".

„Mit dem Schlage der Abschiedsstunde traten," wie Hübner S. 511 sagt, „die säcularisierten Töchter der heil. Clara langsamen Schrittes, betend, aus ihrer Klosterpforte, nach in der Kirche empfangenem heil. Segen in die Welt heraus und verließen ihre Kirche und Kloster im weltlichen Kleide, zu dessen Beischaffung einer jeden 100 fl. verabfolgt worden sind. Dieselben suchten in der Stadt bei Freunden und Verwandten oder in der Ferne eine neue Heimat, und es wurde für jede Chorschwester eine Pension von jährlich 200 fl. und für jede Laienschwester 150 ausgeworfen." Die letzte Nonne namens Eleonora Hausmann, starb nach Hübner erst am 29. März 1834 in ihrem Geburtsorte Znaim.

Bei der Aufhebung des Klosters sah dasselbe so aus, wie es um 1692 mit einem Aufwande von 16.000 fl. hergestellt wurde. Von den brauchbaren Tracten des theilweise niedergerissenen Klosters wurde im Jahre 1827 das Gymnasialgebäude (jetziger Gartentract) sammt der Hauptschule (jetzt Knaben-Volksschule I) auf Kosten des Studien- und Normal-Schulfonds hergestellt, ein Theil des Platzes schon vorher auch zum früheren Theater

*) Dem in der Gnadlersdorfer Kirche im Innern des Orgelwerkes befindlichen Zettel zufolge hat der „wohlweise Marktrath von Gnadlersdorf die existierende Orgel in dem jungfräulich aufgehobenen Kloster St. Clara" am 15. April 1783 licitando um 187 fl. gekauft.

geschlagen; der letzte Rest, die „Clarissa" an der Gymnasial-Gartenmauer, fiel beim Baue der Bürgerschule zum Opfer.

Die Reihenfolge der Äbtissinnen lesen wir bei Wolny IV, 124 und bei Hübner S. 503 ff.; allen wurde, mit Ausnahme der in Aflenz verstorbenen, die letzte Ruhestätte im Kloster zutheil. Bei Hübner finden wir auch einige der in der Todtengruft begrabenen Nonnen angeführt, und zwar scheint die Gruft, wie er S. 514 sagt, anfangs bis zur Errichtung der Separatgruft in der Franciscanerkirche (1685; vgl. S. 49) innerhalb des Klosters gewesen zu sein. Auch wichtige Klosterarchivs-Urkunden sind bei Hübner S. 515 ff., verzeichnet.

Über die Besitz- und Strittverhältnisse des Klosters zu den verschiedenen Orten und ihren Einwohnern vergl. „Heimatskunde" IV. 48 (Moskowitz); V. 31, 39 (Pöltenberg); VI. 39 (Törlitz); VI. 73 (Urbau); VII. 10 und 11 (Gurwitz); VII., 14, 17 ff., 23, 24 (Hödnitz); VII. 38, 39, 40, 41, 45 (Taiswitz); VII. 58, 60, 66 (Lechwitz); VIII. 20, 24, 27, 28, 31 und 54 (Bruck).

St. Johann-Kirchlein. (†)

Auf dem unteren Platze, an Stelle des sogenannten Jungnicklschen, bezw. des jetzigen Karopschen Hauses, stand einst die kleine Kirche zum hl. Johann dem Täufer. Dieses Kirchlein gehörte nach allgemeiner Ansicht dem Orden der Ritter des heiligen Grabes und kommt 1261 urkundlich genannt vor (vgl. Cod. dipl. Mor., III. 310). Betreffs der folgenden Zeit schweigen die Quellen. Vor dem Jahre 1408 wurde hier eine Messe bestiftet welche von der St. Niklaspfarre besorgt wurde; im Jahre 1484 folgte dieser Stiftung eine andere, und zwar die des Bäckermeisters Niklas. Zwischen den Jahren 1574—1591 wurde das Dach, das Thürmchen, die Uhr und die Malerei der Kirche repariert; bald darauf, nämlich im Jahre 1604, wurde aber das Kirchlein von dem akatholischen Stadtrathe zu einem Maut- und Kaufhause verwendet, worüber der damalige Brucker Abt Sebastian III. von Chotěbor dem Stadtrathe in seinem Schreiben vom 15. September 1604 folgende Vorwürfe macht: „Das Kirchlein St. Johann am unteren Platze, soll es ein Kauf- und Zollhaus, oder eine Kirche heißen? Gewiss eine Kirche; denn dazu ist die Stiftung wie das Gemälde im Innern und die Form von Außen es sichtbar darthun und schweigend reden. Wer hat selbe umgestaltet

und gegen die Fundation in ein Maut- und Kaufhaus verwandelt? Ebenfalls Sie, ꝛc." Erst nach dem Jahre 1640 wurde sie wiederum dem Gottesdienste geweiht und der Frohnleichnam- (und später der Mutter Gottes-) Bruderschaft zur Abhaltung ihrer Andachten überlassen. Zu dieser Zeit versahen die Jesuiten den öffentlichen Gottesdienst daselbst, nach der im Jahre 1773 erfolgten Aufhebung dieses Ordens aber wiederum die Geistlichkeit von St. Niklas, u. zw. bis zum Jahre 1786. Als in diesem Jahre alle Bruderschaften aufgelöst wurden, erhielt die Stadtgemeinde dieses Kirchengebäude als ihr Eigenthum und benützte es als Fruchtspeicher. Im Jahre 1790 soll der Thurm abgetragen worden sein und an dem Kirchlein wurden mehrere Krämerläden angebracht. Im Jahre 1852 wurde mit Rücksicht auf den am 13. April d. J. gefassten Beschluss das uralte Kirchlein in ein dreistöckiges Gebäude umgewandelt. Man hatte sich zwar hiebei von der „Verschönerungsfrage" der modernen Zeit leiten lassen; doch wäre es, wie in Hübners Buch in der Anmerkung richtig bemerkt wird, vielleicht besser gewesen, das „Johannes-Kirchlein ganz zu demolieren und den entstandenen Platz ganz frei zu lassen".

Über den der Fischerzunft gehörigen Altar und ihre Zusammenkünfte in dem Kirchlein vgl. Heimatskunde VII. S. 10 und 11.

St. Peter- und Paul-Kirchlein. (†)

Dieses Kirchlein stand angrenzend an das Clarissinnenkloster auf dem sogenannten Petrusplatze, dem jetzigen Ottokarplatze. Über die Zeit der Entstehung und über den Stifter der Kirche lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Urkundlich wird sie (nach Hübner S. 538) zum erstenmale im Jahre 1420 genannt, in welchem der Goldschmied Otto „zur Beleuchtung einer Lampe in der Sanct Petrus-Kapelle bei Nacht und zur hl. Messe 6 Mark testierte". Auch zwischen den Jahren 1450—1495 wurde sie von verschiedenen Wohlthätern mit Geld und anderen Spenden bedacht. Den Gottesdienst versah hier ein Priester von St. Niklas. Auch diese Kirche entzog der akatholische Stadtrath der Niklaspfarre, wogegen der Brucker Abt Sebastian Freytag vergebens Beschwerde erhob. Aus einer Vorstellung des Abtes an den Stadtrath vom 14. September 1580 ist, wie Hübner sagt, zu entnehmen, dass „bei

St. Petrus der böhmische Gottesdienst hätte gehalten werden sollen, welcher späterhin in der St. Wenzels-Kapelle durch Abhaltung der böhmischen Predigten und christlichen Lehre für die Dienstboten-Classe fortgesetzt werden musste". In den Jahren 1592 und 1594 wurde die Kirche vom Stadtrathe repariert. Erst nach der Schlacht am „Weißen Berge" erhielt die St. Niklaskirche dieses Tochterkirchlein wieder zurück, deren Geistlichkeit auch hier nach dem Jahre 1640 Bruderschaftsandachten abhielt. Nach der allgemeinen Auflösung der Bruderschaften wurde dieses Kirchlein entweiht und im Jahre 1786 zu einer Salzlegstätte verwendet. Im Jahre 1830 — beim Freigeben des Salzhandels — brachte die Gemeinde das Gebäude käuflich an sich und verwendete es nach Demolierung einiger Theile desselben zur Aufbewahrung der Feuerlöschgeräthe. Gelegentlich der Erbauung eines Redoutensaales im angrenzenden Theatergebäude wurden die letzten Überreste der Kirche ganz rasiert, wobei man auch auf Menschenknochen stieß. Heute erhebt sich, wie schon eingangs bemerkt wurde, an der Stelle des Kirchleins und der alten Objecte, sowie des späteren Theaters die Mädchen-Bürger- und Mädchen-Volksschule.

St. Bernhardin-Kapelle. (†)

Dem vom Könige Ladislaus zu Prag am Tage des heiligen Apostels Jakob (25. Juli) im Jahre 1454 erlassenen Befehle zufolge (vgl. S. 6 und 76) wurden die Juden aus der Stadt abgeschafft und die Judensynagoge in eine Kapelle verwandelt, welche nach einem Patronatsstreite zwischen dem Klosterbrucker Abt und dem Stadtrathe im Jahre 1455 vom Olmützer Weihbischofe Wilhelm zur Ehre des heiligen Bernhardin geweiht wurde. Im Jahre 1457 und 1478 machten die Witwen Margaretha Jax und Margaretha Gugelweit zugunsten der Kapelle Stiftungen. In der Zeit der Religionswirren wurde auch diese Kapelle von den Protestanten dem Abte Sebastian Freytag entzogen. Noch der Abt Sebastian III. von Chotěbor klagte in dem an den Stadtrath gerichteten Briefe vom 15. September 1604: „Wer anders als Sie, meine Herren, hat aus der Kapelle des hl. Bernhardin ein Malzhaus gemacht?" Wegen der Nähe der Peterskapelle, in welcher ja Luthers Lehre gepredigt wurde, scheint diese Kapelle entbehrlich geworden zu sein

und wurde als „lästiges Bauobject“ von dem Stadtrath in ein Wohnhaus umgewandelt. Im Hofe des Hauses Nr. 227 (alt), Nr. 3 (neu) in der Fröhlichergasse (Krejczikisches Haus) befindet sich ein eigenthümlicher Brunnen, den man mit dem alten sogenannten „rituellen Bad“ in Verbindung bringt. Traditionell hat sich der Name „Judenducke“ erhalten.

Über die **Franciscaner-, St. Anna- und St. Martin-** und auch die **Jesuitenkirche** vergl. das auf Seite 18, 36 und 33 bereits Gesagte.

St. Elisabeth- oder Spitalskirche.

Diese Kirche steht in der unteren Vorstadt beim Krankenhause und ist ein schwerfälliger Bau des 16. Jahrhunderts. Ob sie mit dem Franciscaner-Kloster irgendwie zusammenhieng oder später erbaut wurde, ist schwer zu sagen. Sicher aber ist es, dass aus dem im Jahre 1534 verlassenen Franciscaner-Kloster von der Stadt ein Hospital hergestellt wurde, und dass seit dieser Zeit zwei Hospitäler in der Stadt bestanden, nämlich eines in der oberen und eines in der unteren Vorstadt, von denen das erstere schon vor dem Jahre 1363 bestand. Während der Religionsspaltung predigte hier der protestantische Prediger Georg Schildt, um hauptsächlich die Brucker Pfarrkinder für die Lehre Luthers zu gewinnen, und errichtete auch einen Friedhof daselbst, wogegen Abt Freytag erfolglos protestierte. Nach dem Jahre 1620 predigten in der Spitalskirche, unbeschadet der Parochialrechte der St. Niklas-Pfarre, die Jesuiten, u. zw. bis zu ihrer Aufhebung. Am Ende des 17. Jahrhunderts besaß das Spital (nach Wolny, Kirchliche Topogr. IV. S. 96) „Äcker, Weingärten, einen Hof mit drei Grundstücken und freien Ausschank des Eigenweines.“ Von Stiftungen sind besonders die im Jahre 1579 gemachte Keßlersche und die im Jahre 1729 gewidmete Weindlsche*) Stiftung zu erwähnen, welch letztere freilich durch „finanzielle Ungunst“ in späterer Zeit gemindert wurde. Durch den im Jahre 1752 genehmigten Stiftsbrief erhielt die Kirche das Beneficium simplex.

*) Dr. Johann Georg Weindl, geboren zu Edelspitz, war Pfarrer zu Hartkirchen in Österreich, Protonotarius Apostolicus, geistlicher Rath des Fürstbischofes von Passau und Linzer Prodecan.

Im Jahre 1787 wurde bei dieser Kirche, welche aus der Barbarakirche des aufgehobenen Klosterbrucker Stiftes Paramente, Bänke und die Orgel erhielt, eine Localcuratie errichtet, und der Ex-Prämonstratenser Leopold Schaumburger als Curat präsentiert. Auch in späterer Zeit fehlte es nicht an Wohlthätern der Kirche und des Spitals. Hier ist besonders auf die Stiftung der Witwe des Stadtsyndicus Johanna Wittlak und des Herrschaftsverwalters Wenzel Ignaz Kalcher, des „edlen Menschenfreundes", hinzuweisen, welche bedeutende Summen der Anstalt vermachten, was denn auch die heutigen Gassenbenennungen als Zeichen der Dankbarkeit der Nachwelt berichten sollen. Doch schon im Jahre 1824 wurde die Localie aufgehoben und der Sprengel der Curatie der Sanct Niklaskirche zugewiesen. Dadurch wurde das Beneficium simplex wieder hergestellt. Der jetzige Beneficiat ist der em. Pfarrer von Bihařowitz Rudolf Cwrczek. Die Kirche wurde im Jahre 1879 mit einem Kostenaufwande von 1396 fl. 75 kr. ö. W. restauriert.

Über die Elisabethkirche vgl. auch „Heimatskunde" VIII. 26, 32, 33.

Die Kapuzinerkirche und das Kapuzinerkloster.*)

Diese Kirche erhebt sich sammt dem dazu gehörigen Kloster an der Südseite des unteren Platzes. Am 24. Juni 1628 wurde vom Kaiser Ferdinand II. zu dem Kloster im Beisein des Cardinals Franz von Dietrichstein, der den Orden in mehreren Städten Mährens eingeführt hatte, der Grundstein gelegt, nachdem nämlich Graf Caesar von Gall durch den Kauf von acht Häusern den entsprechenden Raum gewonnen, und das Dominicanerkloster das sogenannte Golzische Conventhaus abgetreten hatte, wofür es mit dem Bürgerhause neben dem Dominicanerkloster entschädigt wurde. Der Bau wurde mit Unterstützung des Grafen Magnis, der Brucker Abtei und der Stadt Znaim bis zum Jahre 1632 vollendet und dann am 1. September 1632 vom Olmützer Weihbischof zur Ehre des heiligen Johann Baptist geweiht. Der Stil der 25·6 m langen und 9·5 m breiten Kirche erinnert ganz an

*) Die Kapuziner wurden im Jahre 1525 von dem Minoriten Matthäus a Bassio in Urbino gestiftet, 1528 vom Papste Clemens VII. bestätigt und erhielten 1529 sehr strenge Satzungen. Seit 1573 kommen sie in Frankreich, seit 1592 in Deutschland und in der Schweiz, seit 1606 in Spanien vor.

die bei diesem Orden vorkommenden Formen, wie wir sie auch in Brünn, Olmütz und bei anderen Klöstern finden.

Außer dem Hochaltar, dessen Blatt, den heiligen Johannes den Täufer darstellend, nach Wolny Johann Kraker malte, gibt es noch vier Seitenaltäre, welche dem hl. Anton v. Padua, dem hl. Franz v. Assisi, der Mutter Gottes und dem hl. Johann von Nepomuk geweiht sind. Hinter dem Hochaltar befindet sich das Betchor der Klosterbrüder. Im Kloster befinden sich 39 Zellen, 1 Oratorium, 1 Hauskapelle, 1 Kreuzgang, 2 Refectorien und eine Bibliothek, welche im Jahre 1891 2450 Werke zählte und, wie die zierlichen Einbände der Werke mit dem Klosterbrucker Wappen beweisen, seinerzeit eine große „Beisteuer an Büchern" von der Brucker Abtei erhielten.*) Die Klosterkirchen-Glocke

*) Professor A. Komers (vgl. Notizenblatt 1891, S. 28—30) fand im Jahre 1891 in dieser Bibliothek fünf Incunabeln, darunter eine „Biblia latina 1499"; an Werken aus dem 16. Jahrhunderte an 100, von denen 20 dem ersten Decennium dieses Jahrhunderts angehören. Von den Bibeln dieses Zeitalters sind besonders folgende drei hervorzuheben: „Biblia; cum concordantiis veteris et novi testamenti, Lugd. 1516", ferner „Die Deutsche Bibel von Dietenberger, Meynz 1534" und die Bibli česká wytištěna u G. Melantricha Prag 1556". Von seltenen Werken des 17. Jahrhunderts enthält die Bibliothek eine „Bibli česká wydána nákladem S. Adama z Weleslavína, Prag 1613", ferner „Laurentii Beyerlinks Magnum theatrum vitae humanae, Col. Agripp. 1631," die Werke des „Kapuziner-Provinzials P. Valeriani Magni", „Pessinas Ucalegon, Prag. 1663" und des J. Amos Comenius „Janua linguarum reserata, Prag. 1694." Von den mährischen Drucken finden sich in der Klosterbibliothek 70 Olmützer, 18 Brünner; 12 Znaimer und 1 Nikolsburger Druck, fast alle dem 18. Jahrhundert angehörend; aus der bekannten Klosterbrucker Druckerei (vgl. Dominicanerkloster, S. 40), in welcher bis 1608 Werke gedruckt wurden und welche 21 Drucke lieferte, sind hier 5 Werke in mehreren Exemplaren vorhanden: 1. Sebastian Fuchs von Baden, Geistliche Kriegsrüstung wider den gemeinen blutdürstigen Tyrannen und Erbfeindt christl. Namens den Türken, 1595 (2 Exemplare); 2. Scherers Ausführlicher Katechismus, 1600 (2 Exemplare); 3. Scherers Postill über die sonntägl. Evangelia, 1563 (5 Exemplare), 4. Scherers Postill von Heyligen und über die Fest, 1605 (5 Exemplare); 5. Sigism. Kohel, Nonnullorum Praemonstratensium vitae . . 1608 (2 Exempl. . Schließlich befinden sich hier aus der Ketzer Druckerei, welcher die Mönche nach Aufhebung ihrer Druckerei ihre Werke übergaben, 19 Werke, von denen die „Ara theologica sive tractatus de Deo uno et Trino" von Prokop Diwisch (1735, 8 Exemplare) besonders erwähnenswert ist.

wurde im Jahre 1829 unter dem Guardian Benjamin Lukas neugegossen. Das Kloster hat zwei Höfe, einen großen und einen kleinen Garten, sowie einen Zwinger. An der Klostermauer-Fronte befindet sich eine offene Kapelle, den Heiland auf dem Ölberge mit seinen schlafenden Jüngern darstellend. Bis zur Creierung des Religionsfonds lebten die Klosterbrüder ausschließlich von den in der Stadt und in der Umgebung vorgenommenen Sammlungen. Mit Ausnahme der Theresia Melchartschen Stiftung besitzt das Kloster in dieser Hinsicht nichts weiter. Am 20. November 1723 wohnte Se. Majestät Kaiser Karl VI. und Ihre Majestät Kaiserin Elisabeth mit den zwei durchlauchtigsten Erzherzoginnen Maria Theresia und Christina (vgl. Hübners Regesten S. 44) vor ihrer Abreise nach Wien zwei hl. Messen in dieser Kirche bei. Zur Zeit der Pest, nämlich im Jahre 1680 und 1832, hat sich der Orden große Verdienste erworben. Das Kloster diente auch den in den Jahren 1805 und 1809 aus ihren Gebäuden verdrängten Dominicanern und im Jahre 1809 auch der Brucker Geistlichkeit als Zufluchtsstätte. Früher befand sich auch in diesem Kloster das Ordensnovieiat der böhmisch-mährischen Provinz.

St. Katharina-Kirche. (†)

Zwischen den Jahren 1702 und 1705 erbaute der Znaimer Bäcker Christian Corada aus seinem Vermögen, aber auch durch fromme Beiträge seiner Mitbürger unterstützt, auf dem Platze der einstigen Richtstätte diese Kirche, welche am 25. November 1705 vom früheren Stiftsprior Karl Tesch zu Ehren der hl. Katharina geweiht wurde und welche besonders für die Bewohner der oberen Vorstadt und für Reisende, welche daselbst übernachteten, zur Verrichtung ihrer Andacht berechnet war. Auch erbaute jener einige Häuschen bei derselben und wollte hier ein Hospiz für die Karmeliter, welchem Orden sein Sohn Amatus als Laienbruder im Karmeliterkloster in Wien angehörte, gründen, was ihm jedoch in Anbetracht dessen, dass die Existenz dieser Stiftung nicht gesichert erschien, vom Olmützer Consistorium nicht bewilligt wurde. Seit 1714 verrichtete die Geistlichkeit von St. Niklas in dem Kirchlein den Gottesdienst für die Bewohner der oberen Vorstadt und für die im Jahre 1779 entstandene Colonie

Mannsberg. Im Jahre 1784 wurde hier sogar unter dem Patronate des Religionsfonds eine eigene Localcuratie errichtet und mit dem Brucker Priester Otto Lentl besetzt. Ihm folgte im Jahre 1802 Leopold Korompai und im Jahre 1810 der aus der Invasion im Jahre 1809 wohlbekannte wackere Brucker Cooperator Vincenz Gräf, der dann zugleich an der Znaimer Hauptschule die Katechetenstelle versah. Im Jahre 1825 wurde aber diese Curatie wiederum aufgehoben, ihr Sprengel der Kreuzkirche zugewiesen und alles zum Besten des Religionsfonds verkauft. Eine der drei Glocken erhielt die Mannsberger St. Anna-Kapelle geschenkt, das Gebäude erstand die Stadtgemeinde um 1055 fl. C.-M. Hier nun wurde das Haus Pragerstraße Nr 11 alt (bezw. Nr. 5 neu) errichtet, welches verpachtet und früher zur Aufnahme reisender Israeliten als Unterkunftsort benützt wurde.

Das letzte in dieser Kirche getaufte Kind war Katharina Griebler (später verehlichte Katharina Fraß von Friedenfeldt).

Die Mariahilfer-Kapelle.

Der im „Znaimer Wochenblatt" vom 16. Mai 1869 Nr. 20 enthaltenen Notiz zufolge stand an der Stelle, wo sich jetzt die obige Kapelle befindet, ehemals eine Marterſäule mit dem Bildnisse der Gottes-Mutter, welche nach dem Einweihungsbriefe vom 15. Juni 1822 um das Jahr 1730 von dem Bäckermeister Weigart errichtet wurde. Laut Vertrages vom 4. Mai 1818 brachten Ulrich und Barbara Scharfnitzl den „Weingarten im Holbauriede", welcher früher dem Josef Bergmann und dann den Eheleuten Noder gehörte, käuflich an sich, und zwar mit der für alle späteren Besitzer übernommenen Verpflichtung, „die auf diesem Grundstücke befindliche Marienstatue in gutem Zustande und bei ihr das Lampenlicht alle Mittwoch, Freitag und Samstag zu erhalten". Am 13. November 1821 kamen die Eheleute Scharfnitzl um die Bewilligung ein, „die Mariahilfstatue mit einer Mauer umfassen, mit einem Gitter versehen zu können und ein gemauertes Kuppeldach aufzusetzen, um die jährliche Reparatur der Statue zu vermeiden," und erhielten im Februar 1822 den Consens hiezu. Da aber das Kreisamt constatiert hatte, dass es sich hier um einen förmlichen Kapellenbau handle, zu dem das

bischöfliche Consistorium seine Zustimmung hätte geben sollen, ertheilte jenes dem Magistrate mit dem Decrete vom 3. April 1822 eine scharfe Rüge, eigenmächtig die Baubewilligung ertheilt zu haben. Da aber die Kapelle nahezu ausgebaut war, wurde sie, nachdem am 17. Mai 1822 die nachträgliche Genehmigung des Brünner Consistoriums herabgelangt war, am 13. Juli 1822 um 6 Uhr abends von dem damaligen Bezirksdechant und Pfarrer von Brenditz Franz Kratochwill eingeweiht. Den Bau der Kapelle führte der damalige Kreis-Baumeister Josef Dämisch.

Durch den Ankauf der Kapelle durch die Stadt wurde die mit der Kapelle zusammenhängende Streitfrage aus der Welt geschafft.

Die Christuskirche
und
Die evangelische Gemeinde.*)

Über das Äußere der sog. „Christuskirche", sowie über ihre frühere Geschichte vgl. S. 36 ff. Es erübrigt uns, an dieser Stelle die Geschichte der evangelischen Gemeinde zu geben.

Luthers Lehre kam in Znaim (vgl. S. 7) durch die sympathisierenden Verhältnisse mit der Stadt Iglau zur Geltung, wo seit 1521 Paul von Spretten unter dem Namen Paulus Speratus Luthers Lehre predigte. An dem Znaimer Burgherrn Wilhelm von Raupa fand die neue Lehre einen mächtigen Gönner. Der erste Prediger in Znaim war Hans Weigl, und zwar wirkte er 1542 bei St. Michael, während bei St. Niklas Johann Rohrbacher predigte; vgl. S. 25 und 32.

Seit der Erwerbung des Patronates von St. Michael durch die Stadt im Jahre 1551 wurde diese Kirche der Brennpunkt des evangelischen Lebens in Znaim; das Gotteshaus wurde restauriert, ein Pfarr- und Schulhaus gebaut und später eine Gymnasiallehranstalt gegründet (vgl. S. 33). Kaiser Ferdinand I. bestätigte 1551 dem Stadtrathe die erworbene Collatur der

*) Quellen: Außer den S. 3 bemerkten besonders Heinrich von Gontard, Geschichte der evangelischen Kirche in Znaim von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. Znaim 1884; ferner die Jahresberichte des Presbyteriums der evangelischen Kirchengemeinde.

St. Michaelskirche, aber mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass dabei nur katholische Priester angestellt und für die gemischtsprachige Gemeinde lediglich böhmische Vorträge gehalten werden sollen; doch 1555 erscheint bei St. Michael bereits wieder Johann Frick als evangelischer Pfarrer, und bei St. Niklas wirkt der Prediger Johann Vollmayer. Über seinen Nachfolger vgl. S. 25.

In der Folgezeit überwiegt in der Stadt der Protestantismus, so dass außer den genannten Kirchen auch in der Petrus-, Bernhardin-, St. Johanni- und Elisabethkirche evangelisch gepredigt und der katholische Gottesdienst nur in der Wenzelskapelle abgehalten wurde. Dies brachten die damaligen localen Verhältnisse mit sich, da nämlich zahlreiche Handwerker aus Preußen, Schlesien in die Stadt einwanderten, der protestantische Adel vielfach in der Stadt ansässig war, und die größere Hälfte der Bürgerschaft protestantisch gesinnt war; im Jahre 1574 trat der ganze Znaimer Gemeinderath zum Protestantismus über. Obwohl der energische Abt von Klosterbruck Sebastian Freytag von Czepiroch (1573—1585)*) seine Rechte als Collator von St. Nikolai zu vertheidigen suchte, so dass auch wirklich einigemale ein katholischer Priester im Jahre daselbst die Messe las, und eine Predigt abgehalten wurde, konnte er dennoch seinen Wunsch, in der St. Niklaskirche bloß den römisch-katholischen Gottesdienst zu pflegen, nicht durchsetzen und wandte sich zu diesem Zwecke an den Kaiser. Infolge der Beschlüsse der Commission, welche auf Allerhöchsten Befehl Rudolfs II. am 25. Juli 1579 zusammentrat, um zwischen dem Brucker Abte und dem Stadtrathe zu entscheiden, und welche aus dem damaligen Landeshauptmann Hannsch von Haugwitz, Kaspar II., Abt von Obrowitz, und dem mährischen Unterkämmerer Nikolaus von Hradek und Neuschloss bestand, erhielt der Abt wiederum die alte Patronatskirche und das Recht, römisch-katholischen Gottesdienst darin abhalten zu dürfen.

St. Michael blieb protestantisch, an welcher Kirche bis 1591 der Pfarrer Georg Schildt wirkte, welcher im genannten Jahre nach einer 35jährigen Thätigkeit starb. Seine Nachfolger waren (vgl. S. 33): Kaspar Ludwig, Felix Wesely, Balthasar

*) Vergleiche die Anmerkung S. 24.

Hülner, Michael Grünsperger, Felix Wesely (wiederum), Johann Fresdorfer aus Würzburg, nach dem Zeugnisse des Stadtrathes vom Jahre 1610 „ein unfriedsamer, haderſüchtiger und ungehorsamer Kirchenfriedstörer".

Der evangelische Glaube übte auch auf das öffentliche Leben in Znaim einen Einfluss; die Stadtgemeinde setzte trotz mancher Widrigkeiten alles daran, „die augsburgische Confession zu behaupten", obwohl sich in den letzten Jahren „die Uneinigkeit in der Gemeinde gesteigert hatte, und dadurch das Kirchen- und Schulwesen geschädigt wurde". Im Jahre 1611 wurde der Gießener Universitäts-Professor Joannes Stumpfius als Pfarrer nach Znaim berufen, nach dessen Amtsantritte eine innige Berührung mit den protestantischen Ländern des deutschen Reiches und mit Deutschlands Hochschulen entstand, so dass auch einige Söhne der Stadt im Auslande studierten.

Die Schlacht am „Weißen Berge" 1620 entschied über das Schicksal der Protestanten; auch in Znaim fand die lutherische Lehre nach fast 80jährigem Bestande ihr Ende. Die Kirchen wurden wiederum den Katholiken übergeben.

Die unter dem Vorsitze des Olmützer Cardinals Fürsten Dietrichstein aufgestellte Untersuchungs-Commission verurtheilte die des Aufstandes Schuldigen mit dem Verluste des Vermögens und zur Todesstrafe, welche Strafe jedoch zu einer mehrjährigen Gefangenschaft umgewandelt wurde. Unter anderen verlor dadurch auch Zdenko von Raupa, der Sohn des genannten Wilhelm von Raupa, die Burg Znaim. „Im Jänner 1623 erschienen die Herren Friedrich von Wlaschim, Georg Wittasek, Probst auf Pöltenberg, und Georg von Humpoletz als Deputierte des von Ferdinand II. aufgestellt gewesenen Einrichtungs- und Verhandlungs-Commissarius Cardinal Fürstbischofs Dietrichstein und überreichten dem Magistrat das Creditivschreiben, dem zufolge die lutherische Kirche und Schule bei St. Michael mit den drei Wohnhäusern der Pastoren eingezogen und den bald darauf gestifteten Jesuiten .... übergeben wurden" Das akatholische Kirchen- und Schulpersonale wurde aus der Stadt gewiesen, und zwar nach Wolny IV. 110 der „Oberstpfarrer" Johann Stumpf

(hatte jährlich 505 fl. 30 kr.), Magister Franz Arnold, Magister Johann Seger (290 fl.), Gallus Stahel, mährischer Prediger (192 fl.), der Schulrector Magister Michael Caelius (165 fl. 30 kr.), der Conrector Magister Georg Oltho, der Subconrector Magister Johann Mankh, ein Cantor, ein Succentor, der Organist und zwei Magistri (vgl. auch S. 33).

Die Protestanten wanderten nun aus, so dass das am 15. October 1781 erlassene Toleranzpatent Josef II. keinen Evangelischen in Znaim antraf.

In der späteren Zeit wanderten wiederum evangelische Handwerks- und Gewerbsleute aus Deutschland nach Znaim ein, die sich eng aneinander schlossen und zunächst im Jahre 1858 einen Begräbnisverein gründeten. Die Stadtgemeinde schenkte ihnen in der Nähe des katholischen Friedhofes einen Garten, welcher mit Unterstützung noch anderer Mitbürger zum evangelischen Friedhofe adaptiert wurde.

„Die Seele dieser Gemeinschaft" war Ernst Josias Fournier, der 1830 aus Berlin kam und 1835 selbständig die Haberlersche Buchhandlung übernahm. Unter Führung dieses Mannes bildete sich hier eine an die Brünner Gemeinde anschließende Filialgemeinde; auf seine Verwendung hin überließ dann im Jahre 1861, in welchem Kaiser Franz Josef I. am 8. April das Protestanten-Patent erlassen hatte, die Znaimer Stadtvertretung unter Vorbehalt des Eigenthums die sog. Wenzelskapelle als Local für den evangelischen öffentlichen Gottesdienst (vgl. S. 8 und 37). Diese Kapelle wurde durch die Unterstützung der Gustav Adolf-Stiftung und der Beiträge der Gemeindemitglieder renoviert und am 20. October 1861 durch den Superintendenten Lumnitzer als **„Christuskirche"** eingeweiht, bei welcher Feier der Brünner Pfarrer Dr. Gustav Trautenberger die Festpredigt hielt.

Die Gemeinde verblieb mit der Brünner Gemeinde in Verbindung und infolge der Gründung eines Reisepredigerfondes wurde einigemale im Jahre ein Prediger zur Abhaltung des Gottesdienstes und Spendung des hl. Abendmahls nach Znaim entsendet, bis sich im Jahre 1877 Znaim und Iglau, ähnlich

wie in den ersten Jahren, mit behördlicher Bewilligung zu einer selbständigen Pfarrgemeinde vereinigten, deren erster Pfarrer, Albert Schindler, der frühere Reiseprediger, am 10. März 1878 installiert wurde und dieses Amt bis zum Jahre 1881 (bis zu seiner Berufung nach Salzburg) bekleidete. Ihm folgten im Amte: Dobroslav Nowak, der in Znaim bis zum Jahre 1884 wirkte, dann Karl Rolf, dem während seiner Krankheit die Vicare Johann Babylon und Josef Pindor zur Seite standen. (Rolf starb als Pfarrer von Baden im Jahre 1896.) Die Znaimer Pfarrgemeinde umfasste den Stadt- und Landbezirk Znaim, den Bezirk M.-Budwitz, Nikolsburg, den Stadtbezirk Iglau und die drei niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaften Horn, Hollabrunn und Waidhofen an der Thaya. Seit 1. April 1895 bekleidet das Amt eines Pfarrers Dr. Theodor Fußgänger, in welchem Jahre auch in Iglau ein der Muttergemeinde Znaim unterstehendes Vicariat gegründet wurde; der lebenslänglich gewählte Pfarrvicar hat die Seelsorge der Filialgemeinde Iglau, zu welcher die Stadt- und die Bezirkshauptmannschaft Iglau und einige Theile der Bezirkshauptmannschaft Deutschbrod gehören, zu besorgen und wird von dieser allein pecuniär erhalten. Diese Umbildung der Gemeinde Znaim-Iglau wurde mit dem Erlass vom 3. März 1896, Z. 359 vom hohen k. k. Oberkirchenrathe in Wien genehmigt und bestätigt. Die evangelische Gemeinde zählt in Znaim gegen 200 Seelen. Der Gemeindefond betrug am Ende des Jahres 1898 4990 fl. 40 kr., der Pfarrdotationsfond 9254 fl. 32 kr., der Pfarrhausbaufond 8802 fl. 96 kr. Der in dem Jahre 1893 gegründete Orgelfond wurde im Jahre 1896 seiner Bestimmung bereits zugeführt, indem am 10. Mai 1896 die neue Orgel feierlich eingeweiht wurde, welche 1160 fl. 28 kr. kostete und vom Orgelbauer Rieger aus Jägerndorf an Stelle der aus dem Jahre 1801 stammenden, von einem Znaimer Meister für eine katholische Dorfkirche gebauten und im Jahre 1861 von der evangelischen Gemeinde übernommenen Orgel aufgestellt wurde. Hinsichtlich des Pfarrhausbaufondes will ich bemerken, dass die evangelische Gemeinde am 17. December 1898 in der Bahnhofstraße das Haus Nr. 15 um den Betrag von 13.500 fl. käuflich an sich gebracht hat.

Die Synagoge und die Judengemeinde.*)

Ehe wir die Synagoge erwähnen, wollen wir auch in diesem Abschnitte nach einem allgemeinen Überblicke der Geschichte der Juden in Mähren überhaupt die Geschichte der Znaimer Judengemeinde ins Auge fassen.

Die Juden waren seit undenklichen Jahren in Mähren ansässig (vgl. Dudik, I. 381 ff.). Als Begründer der uralten landesfürstlichen Burg Podivín, der ältesten Münzstätte Mährens, wird der Jude Podiva genannt, in der von dem deutschen König Ludwig und den Kirchenfürsten von Salzburg und Passau abgeschlossenen Zollordnung von Raffelstetten um 906, welche sich auch auf den Handel nach Mähren und aus Mähren bezog, wird der Juden gedacht, und der von ihnen für den Handel mit Sclaven und anderen Dingen zu entrichtende Zoll erwähnt.

Dass sie bei der christlichen Bevölkerung nicht besonders beliebt waren, zeigen die häufigen Verfolgungen derselben. Im Jahre 1096 wurden sie auf Befehl des Herzogs Bretislav rein ausgeplündert. Dass die Beute groß gewesen sein mochte, kann man aus dem Berichte des Chronisten Cosmas, der die Juden im Jahre 1091 „von Gold strotzend" nennt, entnehmen, der sich zu dem Ausrufe veranlasst findet, „nicht einmal aus dem brennenden Troja habe man so viel Geld zusammengebracht, als an jenem Tage von den unglücklichen Juden". Dass es die Juden im 12. Jahrhunderte zu einer solchen großen Bedeutung gebracht hatten, erklärt sich daraus, dass sie damals, gerade so wie heutzutage, im eigentlichen Sinne des Wortes die Geld- und Handelsleute waren. Die damaligen staatlichen Einrichtungen hatten

*) Quellen: Außer Hübner, Wolny, Dudik: Richter, „Die Juden in Znaim" im „Brünner Wochenblatte" 1835, S. 117; G—r, „Die Juden in Znaim" in Hormayrs Archiv 1829, Nr. 57, 58; d'Elvert, „Zur Geschichte der Juden in Mähren und Österreichisch-Schlesien", Brünn 1895 (Bd. 30 der Schriften der hist.-stat. Section der mähr. Ackerbau-Gesellschaft u. s. w.); d'Elvert, Geschichte der Studien-, Schul- und Erziehungsanstalten in Mähren und Österr.-Schlesien, Bd. 10 der Schriften der Ackerbau-Gesellschaft; Schimmer, „Statistik des Judenthums", Wien 1873; Ergebnisse der am 31. December 1880 in Mähren ausgeführten Zählung der Bevölkerung, Wien 1882.

dieses zerstreute Volk, das „doch einmal da war und leben wollte", zum Geldhandel völlig getrieben. „Vom Staatsleben förmlich ausgeschlossen, unfähig, bleibend Landgüter zu besitzen, selbst in den Schulen nur auf das Studium der Medicin als freier Wissenschaft beschränkt, im Handwerker- und Ackerbaustande — obwohl ihnen das Handwerk und der Ackerbau nicht untersagt waren — gemieden, wurden sie", wie d'Elvert (Bd. 30 S. 54) sagt, „zu ihrem eigenen großen Verderben dahin gewiesen, aus dem Geldhandel ihr fast ausschließliches Gewerbe zu machen." So kam es, dass sie auch in der Folgezeit „gewaltige Leute" waren; sie waren „im national-ökonomischen Sinne eine Macht in der Gesellschaft; denn sie stellten den allzeit mächtigen Einfluss des Geldes dar" (vgl. Dr. Ölsner, „Schlesische Urkunden zur Geschichte der Juden im Mittelalter"). Man findet kein zweites Verhältnis dieser Art in der Geschichte; „gehasst bis zum Tode und doch aufgesucht, verfolgt bis zur Vernichtung und doch privilegiert".

Das Jahr 1254 war für die Juden in Mähren besonders günstig; denn sie erhielten nach dem Vorbilde des Statuts Friedrichs des Streitbaren durch die magna charta libertatum Ottokars II. unter anderen Rechten auch ein exceptionelles Gerichtsforum und die Freizügigkeit im böhmisch-mährischen Reiche; auch hatten sie nur jene Mautgebüren zu entrichten, an welche der ansässige Bürger der Stadt gebunden war, und ihre Häuser waren von der Einquartierung befreit.

Die Zeit der Luxemburger war dem Geldsäckel der Juden nicht günstig. Es kommen wiederum Vertreibungen aus den größeren Wohnorten vor, und zwar theils aus religiösen Motiven, wie in Iglau 1426, theils wegen Wuchers, wie es im Auftrage des Königs Ladislaus geschehen war, und zwar im Jahre 1454 aus Brünn, Olmütz, Znaim und Neustadt, während in anderen Städten in späteren Jahren Vertreibungen stattfanden. Nun waren sie auf kleinere Städte, Märkte, Dörfer angewiesen, wo sie streng abgeschlossene Gemeinden unter eigenen Vorstehern bildeten, und waren auf den Handel beschränkt.

In der Folgezeit ergeht es ihnen besser. Ferdinand II. erwies sich gegen die Juden sehr tolerant. Mit dem Privilegium vom 15. October 1629 erlaubte er ihnen den freien Marktbesuch

in den königlichen Städten, wogegen diese, und zwar Brünn, Olmütz, Iglau, Znaim, Hradisch, Neustadt mit Bezug auf das vom Könige Ladislaus erlassene Privileg im Jahre 1636 Vorstellungen machten, da sie hievon „schlimmen Missbrauch und das Wiedereinschleichen der Juden besorgten". Ferdinand III. bestätigt am 7. März 1657 das von Ferdinand II. den Juden gegebene Privileg. Kaiser Leopold gestattet mit Zurückweisung der Protestation der königlichen Städte den mährischen Juden mit dem Rescripte vom 26. Februar 1661 den Eintritt zu den Jahr- und Wochenmärkten in den königlichen Städten gegen eine ordentliche Recognition". Dadurch entstanden vielfältige Streitigkeiten zwischen den „auf ihr Handelsmonopol eifersüchtigen Bürgerschaften der königlichen Städte und der mährischen Judenschaft, welche erst Kaiser Josef I. 1708 entschied." „Er gestand," wie d'Elvert S. 181 sagt, den „mährischen Juden den freien Handel mit allerhand ohne Betrug fabricierten Waren (ohne Waffen, Arzneisachen, Baumöl, Safran), dann den Verkauf der Handwerks-Manufacturen als: Lederwerk, Seife (später verboten), Kleider, Spitzen u. dgl. Sachen, wenn sie anders ohne Betrug auch bei einem Juden verfertigt wären, auf den Jahr- und Wochenmärkten der königlichen Städte zu. Jedoch wurden die Juden nur durch ein in jeder königlichen Stadt bestimmtes Thor eingelassen. Sie mussten an demselben ihren Namen, Aufenthalt und Handel anzeigen und für jeden Tag, sie mochten den Handel in der Stadt oder ihren Vorstädten treiben, nebst der Mauth auch noch ein Einlassgeld oder Recognition oder Leibmauth [in Brünn, Olmütz, Znaim und Iglau von 15, in Hradisch, Neustadt und Gaya (in letzterer Stadt nur die fremden Juden) von 7 kr.] und das Standgeld, jedoch dieses nicht höher als die Christen, bezahlen." Außerdem wurden ihnen noch Beschränkungen wegen der Verkaufsdauer, der Quartiere u. dgl. auferlegt und von den Städten der Eintritt erschwert.

Kaiser Karl VI. gab aber mit dem Privileg, vom Jahre 1723 den Juden Mährens „mit Aufhebung aller bisherigen Beschränkungen den Besuch aller Jahr- und Wochenmärkte an allen Orten und zu allen Zeiten frei" und gestattete ihnen 1726 selbst das im Jahre 1717 verbotene „Hausieren außer den Jahr-

märkten"; nur die Juden-Leibmaut verblieb wie in der früheren Zeit bei den königlichen Städten. Trotzdem hatten sie manche Einschränkungen zu erdulden. Nach dem Rescripte vom Jahre 1724 war die Beherbergung der Christen bei Juden durchaus nicht gestattet und den Juden die Haltung und der Gebrauch der christlichen Dienstboten, wie es auch schon unter Herzog Wladislaw I. im Jahre 1124 verboten war, für „knechtliche, nicht aber für freie, Kunst-, Handels- und mechanische Arbeiten untersagt. Daher blieb es ihnen erlaubt, sich christlicher Ärzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen (mit gänzlicher Ausnahme christlicher Säugammen), zu Warentransporten christlicher Fuhrleute, Handlanger und Helfer zu bedienen, mit christlichen Personen Handel und Wandel zu treiben, zu ihrer Bekleidung und zum Lebensunterhalte von den Christen die erforderlichen Bedürfnisse sich beizuschaffen, auch an Sabattagen zur Haltung, Anzündung und Auslöschung der Lichter männliche christliche Personen zu verwenden, wogegen sie weder christliche Dienstboten zur Bedienung halten, noch christliche Handlanger und andere Christen über Nacht beherbergen sollen". (Rescript vom 22. November 1725.)

Mit Rücksicht auf die Rescripte vom Jahre 1708, 1709 und 1725 unterstand die mährische Judenschaft ihrem Landesrabbiner und ihrem Landeältesten, hatte Landeseinnehmer und ihren Sollicitator, eigene Judengerichte und bildete auch in Steuersachen für sich einen geschlossenen Körper. Einem alten Gebrauche zufolge war in Streitsachen der Juden untereinander „der Gemeinde-Rabbiner Richter in erster Instanz, die Appellation gieng an den Landes-Rabbiner und von diesem die Revision an die Obrigkeiten". Wegen der in den königlichen Städten begangenen Vergehen und geschlossenen Contracte hatten sich die Juden bei den Stadtmagistraten, sonst aber „ihrer Ordinari-Obrigkeit" zu verantworten. Wichtiges musste aber bei bei der Landeshauptmannschaft oder dem k. Landes-Unterkämmerer angezeigt werden.

Der Unterricht der Jugend war den Juden ganz überlassen; doch es wird mit ihm, wenn wir bedenken, dass er bei den Christen unter den unteren Volksclassen wenig verbreitet war, sehr misslich ausgesehen haben. Der berühmte Professor und Literat Wagenseil schilderte gelegentlich seiner Anwesenheit in

Wien (1690) die Juden in Ungarn, Mähren und Böhmen „als ganz verwildert und nur einer zügellosen Gewinnsucht ergeben". Über die spätere Zeit vgl. S. 73 ff.

Nicht besonders angenehme Tage brachte den Juden die Regierung Maria Theresias.

Aus sehr „triftigen Ursachen" — man warf den Juden Landesverrath vor — befahl nämlich die Kaiserin, dass, wie d'Elvert S. 191 sagt, „künftig keine Juden in Böhmen und Mähren zu dulden seien, dass alle Juden aus Böhmen und Mähren völlig abgeschafft und zu diesem Ende gedachter Judenschaft ein sechsmonatlicher Termin, vom 1. Jänner 1745 angefangen, eingeräumt werden soll, um in dieser Zeit ihr Vermögen und Creditwesen richtigstellen zu können. Auch sollte keiner dieser Juden in anderen Erbkönigreichen und Ländern Maria Theresias zur Ansässigmachung und Niederlassung angenommen werden". Anfangs soll Maria Theresia gegen alle Vorstellungen unerbittlich gewesen sein, erst später gestand sie den Juden in Böhmen und Mähren noch eine Frist und bis auf weiteren a. h. Befehl die weitere Duldung im Lande, „weil sie mit den Landeseinwohnern auf vielerlei Wegen stark im Creditwesen verflochten seien, was bis letzten Juni unmöglich in Richtigkeit gesetzt werden könnte". (Rescript vom 15. Mai 1745.) Nur nach Olmütz und Brünn wurden die Juden nicht eingelassen, sondern ihnen erst im Jahre 1748 der Zutritt gestattet, in welchem Jahre auch das Einlassgeld ohne Unterschied der Orte auf 17 kr. per Kopf bestimmt wurde. Maria Theresia war es auch, die das Gemeindewesen der mährischen Juden organisierte und die alten Judengerichte regulierte.

Kaiser Josef II. hob 1782 die Leibmaut auf, nachdem er auch im Jahre 1781 die für die Juden als Unterscheidungszeichen gegoltene Tracht abgeschafft hatte; denn zu den vielen Beschränkungen, welchen die Juden in älterer Zeit unterworfen waren, gehörte, abgesehen davon, dass sie einen abgesonderten Quartierbezirk, Ghetto genannt (vom hebr. ghet „Absonderung)", bewohnen mussten, auch die Tracht. Die Frauen mussten einen grauen Schleier, die Männer einen langen Mantel, einen Judenhut, Gugeln (kugelförmige, über den Kopf zu ziehende Kapuzen),

seit Ferdinand I. (1551) auf der linken Seite des Kleides ein Rädchen (rota) aus gelbem Tuche tragen (wie es in der böhmisch abgefassten Urkunde heißt: „na suknij swé odèwacy wrchnij zewnitř pe lewé straně, na Prsech okrauhley kraužek z žlutého Sukna"), wozu auch später der Bartzwang hinzukam, als das Barttragen nämlich abkam. Außerdem mussten sie gewisse Steuern zahlen, und zwar werden unter der Kaiserin Maria Theresia als solche die Familientaxe, Verzehrungssteuer, die Abfindungs-, Entfernungs- und Duldungssteuer genannt, welche dann unter Kaiser Franz mit dem Hofdecrete ddto. 5. August 1798, Z. 8280 und dem Patente vom 15. October 1798 „ihre fest begründete Einrichtung" erhielten.

Kaiser Josef II. gestattete auch 1782 den Juden unter anderem, „bei jeder jüdischen Hauptsynagoge des Landes eine eigene, normalmäßig eingerichtete, mit Lehrern von ihren Religionsgenossen besetzte Schule auf ihre Kosten zu errichten und zu diesem Ende einige taugliche junge Leute nach Anzahl ihrer Schulen auszusuchen, welche sie zum ordnungsmäßigen Unterrichte in der Normallehrart an die Brünner Normalschul-Direction anweisen soll. Diese ihre künftigen Normalschulen haben unter der nämlichen Oberaufsicht, wie alle anderen deutschen Schulen zu stehen". (Vgl. d'Elvert, Geschichte der Studien-, Schul- und Erziehungs-Anstalten in Mähren und Österreichisch-Schlesien S. 260.) Wo die Juden keine deutschen Schulen hatten, mussten die Kinder die christlichen Normal-, Real-, und Trivialschulen besuchen, wurden aber beim katholischen Religionsunterrichte entlassen. Die vermögende Jugend konnte sich auf den erbländischen Universitäten die medicinische und juridische Doctorwürde erwerben. Die Errichtung jüdischer Schulen, deren es übrigens auch schon früher mehrere im Lande gab, war jedoch nicht facultativ, sondern die Regierung wirkte darauf sogar imperativ ein.

Kaiser Franz II. ließ, um die jüdische Jugend, besonders auf dem Lande, in der Sittenlehre zu unterrichten, ein eigenes religiös-moralisches Lehrbuch (Bne Zion) für die jüdischen Schulen verfassen und bestimmte auch, „dass keinem Juden und keiner Jüdin die Ehebewilligung und eine Familienstelle ertheilt

werde, welche nicht bei einer unter gehöriger Controle vorzunehmenden Prüfung den Beweis geliefert, von den religiös-moralischen Grundsätzen und Pflichten in dem Maße unterrichtet zu sein, um dieselben auch ihren Kindern einflößen zu können". (Decrete vom 24. Jänner und 14. Februar 1811; 3. Jänner 1812; vgl. d'Elvert S. 291.)

Das Patent vom 20. October 1848 hob die Judensteuern und alle Pass- und sonstigen Ortspolizeisteuern, welche die Juden zu leisten hatten, auf; doch blieben die Juden trotzdem, geradeso wie früher, in ihrem öffentlichen und privaten Leben Beschränkungen unterworfen. Erst das österreichische Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867 stellte die Unabhängigkeit der Ausübung bürgerlicher und politischer Rechte vom Glaubensbekenntnisse fest.

In Ausführung des Gesetzes vom 21. März 1890, betreffend „die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgesellschaft", wurden mit der Verordnung des Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 15. Juni 1891 die israelitischen Cultusgemeinde-Sprengel in Mähren festgestellt und das Land in 50 Cultusgemeinden abgegrenzt, welche Eintheilung und Abgrenzung mit dem 1. Jänner 1892 in Wirksamkeit getreten ist.

Zu diesen 50 Gemeinden gehört auch Znaim.

Geschichte der Juden in Znaim.

Die erste Ansiedlung der Juden in Znaim ist ungewiss. Erst unter den Premysliden, in welcher Zeit infolge der Städtegründungen das studium lucri mehr Aussicht gefunden hat, können wir auf das Dasein der Juden einen Schluss ziehen, so besonders unter Ottokar II., der die Stadt im Jahre 1260 mit Mauern umgab und dadurch das Stadtgebiet auf das genaueste abgrenzte. Damals wohnten die Juden in der heutigen Fröhlicher-Gasse; diese wird im Jahre 1330 als „Judengasse, Judenviertel, als platea, vicus Judaeorum" bezeichnet. Von ihrem Reichthum im Anfang des 14. Jahrhunderts, wo nicht nur die Bürger, sondern auch der Adel und manche geistliche Körperschaft bei den hiesigen Juden bedeutend verschuldet waren, zeigt

die Verkaufsurkunde des Kanitzer Nonnenklosters vom Jahre 1334; ihre Anwesenheit in Znaim beweisen einerseits der Huldigungsbrief vom 21. November 1337 der Stadt Znaim an den jeweiligen Abt von Klosterbruck, ferner der Kaufbrief des Hanusch von Meditz-Urban vom 14. Mai 1394 und die von Franz Pokorny rechts von dem früheren oberen Thore im Jahre 1804 auf dem einstigen hier befindlichen Judenfriedhof gefundenen Grabsteine, welche nicht über das Jahr 1334 zurückreichen, und deren Inschriften ich nach dem „Brünner Wochenblatte" vom Jahre 1825 beifüge.*)

Unter der Regierung des Königs Wenzel kauften und verkauften die Juden „in den frequentesten Plätzen und Straßen der Stadt nebst anderen Dingen auch Rind- und Stechvieh und beeinträchtigten dadurch nicht wenig die leicht aufzuregende Fleischerzunft". Markgraf Prokop legt mit Hilfe des Burghauptmannes Hinko von Kunstadt die infolge dessen entstandenen blutigen Auftritte und den allgemeinen Aufstand im Jahre 1401 glücklich bei. Ob und inwieweit die Verordnungen Wenzels vom

*) I. „Zur Zeit des Laubhüttenfestes im Jahre 95 des 6. Tausends.[1]) Die Seele des — — — soll kommen ins ewige Leben."

II. „Diesen Stein hab ich aufgestellt zum Kopfe meiner Mutter, Frau Mirjam, Tochter des Rabbi Simon; den fünften Tag im Jahre 166.[2]) Die Seele soll kommen ins ewige Leben."

III. „Der dritte Mann der Rabbi Ephraim, Sohn des Rabbi Israel, ist begraben worden am Neumond des Monats Marcheswan im Jahre 167[3]) der kleinen Jahrzahl. Die Seele soll kommen in das ewige Leben. Amen in der Ewigkeit."

IV. „Unglück über Unglück! Ich rufe: Sie haben mich verlassen die Tage der Krone; es ist gefallen von meinem Haupte die Krone durch den Tod meines Mannes, des Rabbi Isaak, Sohn des Rabbi Perez, und ist begraben worden in dieser Erde den ersten Tag der Woche im Jahre 171.[4]) Seine Seele soll kommen ins ewige Leben".

V. „— — — ist gestorben am 6. Tag der Woche im Neumond des Monats Elul im Jahre 190[5]) der kleinen Zahl. Die Seele soll kommen ins ewige Leben."

[1]) Also 5095 = 1334 n. Chr. Geb.
[2]) Also 5166 = 1405 n. Chr. Geb.
[3]) Also 5167 = im November 1406 n. Chr. Geb.
[4]) Also 5171 = 1410 n. Chr. Geb.
[5]) Also 5190 = 1429 n. Chr. Geb.

21. Februar 1411, nach welchen alle über zehn Jahre alte Schuldverschreibungen an die Juden für erloschen erklärt wurden, den hiesigen Bürgern zugute kamen, läßt sich nicht mehr ermitteln. Nach der zu Brünn am Dienstag vor Pfingsten 1421 ausgestellten Urkunde mußte die Znaimer Judenschaft dem Könige Sigismund im Vergleiche zu der Brünner und Olmützer Gemeinde das meiste bezahlen, so daß sie also reicher und zahlreicher gewesen sein wird, als in den erwähnten Städten.

Der Schuldenstand der Bürger war unerschwinglich, so daß Albert V., Sigismunds Eidam und Schutz- und Erbherr der mährischen Lande, sich bewogen fand, die monatlichen Zinsen von 1 Schock Groschen auf $3^1/_2$ Pfennig herabzusetzen. Dadurch wurden aber die Verhältnisse nicht saniert, so daß ein allgemeiner Nothschrei um Entfernung der Juden plötzlich durch alle königlichen Kammerstädte der mährischen Provinz gieng. Albrechts Sohn Ladislaus erfüllte die ihm gelegentlich seiner Reise zur Krönung nach Prag von den Znaimer Bürgern mündlich vorgebrachte Bitte und verwies sie vermöge des am 25. Juli 1454 erlassenen Befehles aus der Stadt. Alle Juden und Jüdinnen, jung und alt, keiner ausgenommen, mußten „Znaim bis zum St. Martinstage verlassen, und die Bürgerschaft, welcher der König alle ihre Häuser, Badstuben, Synagogen und Friedhöfe geschenkt, übernahm für immer die Zahlung des von ihnen an die landesfürstliche Kammer geleisteten Zinses". Im Sinne der damaligen Zeit wurde die Judensynagoge in eine Kapelle umgewandelt und dem hl. Bernhardin geweiht, welche Kapelle, wie wir hörten (vgl. S. 57), an den Platz angrenzte, an dem später das mittlerweile niedergerissene Theater stand. Neben der Synagoge befand sich auch die Judenschule und in dem Haus Nr. 227 (alt) das Bad, „die Judendncke" (vgl. S. 58); ferner sah man nach Hübner früher in der „Fröhlicher"-Gasse, welche aus Freude über die Abschaffung der Juden so benannt worden ist (vgl. Hormayrs Archiv 1829 S. 452) an der Ecke des Hauses Nr. 216 bei der St. Michaeler Kirche eine Angel in der Mauer, in welcher sich wahrscheinlich das die Judengasse abschließende Thor befand. Auch der frühere winkelhafte Bau mancher Häuser weist auf jüdischen Ursprung hin.

Wo sich die Juden nach ihrer hiesigen Entfernung angesiedelt hatten, ist ungewiss; man vermuthet, dass sie die Gemeinden in Althart, Piesling, Pulitz, Jamnitz, Schaffa, Mislitz, Kromau, Eibenschitz u. a. begründet haben. Über die folgende Zeit vgl. das in der allgemeinen Geschichte der Juden S. 69 ff. Gesagte.

Im Jahre 1837 und auch später finden wir unter den 5010 Einwohnern der Stadt Znaim keinen Juden, im Jahre 1861 im ganzen Decanate Znaim nach Wolnys „Kirchlicher Topographie" 136 Juden. Im Jahre 1869 werden unter den 10415 Einwohnern Znaims 357, im Jahre 1879 (gegen) 469, im Jahre 1880 498 genannt, während nach dem letzten Diöcesan-Kataloge 567 Israeliten ausgewiesen erscheinen.

Der erste tolerierte Jude in Znaim war Simon Pisker.

Seit 1865 bestand in Znaim eine israelitische Cultusgenossenschaft und seit dem 3. Mai 1870 eine Cultusgemeinde, welche ihren Friedhof außerhalb der Stadt besitzt (vgl. S. 79), und ein Staatsverfassungs-Stipendium für einen braven Gymnasialschüler (Vorzugsschüler!) ohne Unterschied der Confession in der Höhe von 8 fl. 40 kr. gestiftet hat.

Seit der hochortigen Feststellung der 50 israelitischen Cultusgemeindesprengel in Mähren (vgl. S. 74) bildet auch Znaim seit 1. Jänner 1892 einen solchen.

Den Gottesdienst hielt die Gemeinde in Privathäusern ab, lange Zeit hindurch am Diwischplatze Nr. 9, bis im Jahre 1888 die nach den Plänen des Architekten Ludwig Schöne vom Baumeister J. Schweighofer sen. mit einem Kostenaufwande von 65.000 fl. im maurischen Stil erbaute Synagoge feierlich eröffnet und dem Gottesdienste übergeben wurde.

Das Amt eines Cultusvorstandes bekleideten früher Hermann Schmidl, Dr. E. Ullmann, Jakob Schick; jetzt steht Hermann Steiner der Gemeinde vor. Als Rabbiner fungierten Dr. Wühsam, Sam. Grün; dann blieb die Würde unbesetzt, bis sie der seit 1883 hierorts thätige Religionslehrer Ignaz Holzer im Jahre 1894 wiederum erlangte. Letzterer starb am 10. August 1899; sein Nachfolger ist Dr. Kahan. Über die Religionslehrer vgl. den historischen Überblick der Schulen.

Als besonderer Spender verdient in der Gemeinde der Tempeldiener Heinrich Jellinek hervorgehoben zu werden, der an Silbergeräthen und Stiftungen über 2000 fl. der Gemeinde schenkte. An Wohlthätigkeitsanstalten und Vereinen besteht hierorts ein Talmud-Thora-Verein und eine Chewra-Kadischa.

Friedhöfe.

In der früheren Zeit wurden die Todten in der nächsten Umgebung der Kirche begraben, und nur auserwählte, hervorragende Personen fanden in der Kirche in einer Gruft ihre Ruhestätte. Nach und nach kam man von der Sitte, die Friedhöfe bei einer Kirche zu errichten (vgl. Dudik X. 254), ab und legte an eigens hiezu bestimmten Plätzen den Gottesacker ein.

Der **katholische Friedhof** in Znaim befand sich nach Fossek seit 1768, nach Wolny seit etwa 1784 bei der St. Elisabeth-Kirche in der unteren Vorstadt, erfuhr im Jahre 1840 eine Erweiterung um 581 □° und wurde vordem zum Danke für die überstandene, im Jahre 1832 hier furchtbar wüthende Cholera mit einem Kreuze aus Gusseisen geschmückt, dessen Kosten (936 fl. 6 kr. C.-M.) durch milde Beiträge gedeckt und nach Hübners Regesten S. 16 vom Znaimer Magistrate ddo. 10. Mai 1834 rechnungsmäßig adjustiert wurden. Auch im Jahre 1878 wurde der Friedhof abermals erweitert.

Aus sanitären Gründen wurde im Jahre 1887 der alte Friedhof gesperrt und der an der Zuckerhandler Straße hinter dem Heizhause der Nordwestbahn liegende Gottesacker durch den Herrn Bezirksdechant Anton Černý, Pfarrer bei St. Nikolas, am 1. December 1887 eingeweiht und eröffnet. Die erste auf diesem neuen Gottesacker begrabene Person war Frau Marie Laschmann und die erste in die Leichenkammer gebrachte Todte Frau Marie Faderhans. Das Grundstück kostete 14779 fl. 95 kr., die Gesammtkosten beliefen sich auf 46113 fl. 67 kr. ö. W.

Das schöne große Kreuz am jetzigen neuen katholischen Friedhofe ist eine Schenkung des verstorbenen Baumeisters Josef Schweighofer und seiner Frau Eva; sie stifteten dieses Kreuz „aus Dankbarkeit für die zweimalige Errettung des ersteren aus Todesgefahr" im Jahre 1891.

Der im Jahre 1858 angelegte **protestantische Friedhof** (vgl. S. 66) befindet sich bis jetzt noch unterhalb des alten katholischen Friedhofes.

Der jetzige **israelitische Friedhof** (über den früheren vgl. S. 75) liegt nördlich von Znaim zwischen der nach Brenditz einerseits und nach Winau andererseits führenden Straße, welcher Platz der Judengemeinde im Jahre 1868 (vgl. S. 77) angewiesen wurde. Die daselbst aufgestellte Pyramide deckt die dem ehemaligen Friedhofe entnommenen und hier im Eröffnungsjahre, und zwar am 18. April 1869, beigesetzten Gebeine.

Außerdem befindet sich in Znaim ein **Militärfriedhof.** Bis zum Jahre 1831 befand sich dieser in einem höchst kläglichen Zustande. Der Friedhof glich eher jedem anderen Orte, als einer geweihten Stätte. Da beschloss im Anfange des Jahres 1831 der damalige Commandant des zweiten Bataillons des Erzherzog Ludwig Linien-Infanterie-Regimentes Nr. 8 Major Kempen, den daselbst begrabenen Waffengefährten eine würdigere Stätte zu verschaffen. Mit Unterstützung des Znaimer Magistrates und der umliegenden Dominien wusste er sich das nöthige Material zu verschaffen und ließ durch die Soldaten seines Bataillons zunächst einen Wall, dann eine Mauer aufführen, den Raum ebnen, Wege anlegen, ein Gitterthor anbringen und Bäume pflanzen, wofür ihm von seinen vorgesetzten Behörden der verdiente Dank ausgedrückt wurde. Im August 1832 stand alles in schönster Ordnung. Der den Bau leitende Oberlieutenant Pawliczek wurde ein Opfer der damals in Znaim ausgebrochenen Cholera und als der erste auf diesem Friedhofe bestattet. Selbst als Kempen von seinem Posten in Znaim abberufen wurde, ließ er sein menschenfreundliches Unternehmen nicht aus dem Auge und wusste die nöthigen Mittel und Wege zu finden, um eine Wasserleitung anzulegen und ein kleines Häuschen für einen Invaliden, der die Aufsicht über den Friedhof führen sollte, zu erbauen, wobei er der größten Bereitwilligkeit von Seite der Stadtgemeinde begegnete. Unter den verschiedenen Beiträgen, welche von vielen Bewohnern geleistet wurden, will ich auch eines Legates gedenken, welches nämlich der Patental-Invalide Gefreite Josef Negri in der Höhe von 71 fl. dem Militärfriedhofe testierte. Um

den Friedhof haben sich ferner verdient gemacht: Oberstlieutenant von Landwehr, Major Seidl; als Cassaführer: Hauptmann Wandelhauser (1832—1839), Rittmeister Flock (1840—1843), Hauptmann Schuhnagl (1844); als Aufsichtsofficiere: Unterofficier Longard (1832—1837), Unterlieutenant Stindl (1838 bis 1844), Major Maczkal, Hauptmann Hahn; 24 Jahre hindurch verwaltete den Gottesacker Major von Eitelberger, nach ihm Major Hochberger († 30. Jänner 1898), und kurze Zeit Hauptmann Wessely. Da aber niemand von den hier weilenden pensionierten Officieren die Administration des Friedhofes übernommen hatte, führt die Verrechnungen seit dem Jahre 1898 bis auf weiteres der jeweilige Stationsofficier (seit Juni 1899 Lieutenant Josef Wagner von Waffen, vordem Oblt. Liebhart), während die Beaufsichtigung und Instandhaltung des Gottesackers der k. u. k. Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 99 Georg Ritter von Zaremba übernommen hat. Auf diesem Friedhofe ruht der Ritter des Maria Theresien-Ordens Major Matthias Dittmayer von Russfelden, der als Oberlieutenant der Argenteau-Infanterie diese hohe Auszeichnung (mit dem Range von 1809) erhielt.

Dem Major Kempen gebürt das Verdienst, der Ruhestätte der entschlafenen Kameraden ein würdiges Aussehen gegeben zu haben, wodurch er sich gewiss den verdienten Dank der Nachwelt erworben hat. Diese aber möge die patriotische Schöpfung stets in Ehren halten, eingedenk der Worte Körners:

„Vergiss die treuen Todten nicht!“